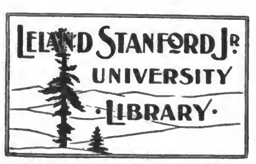
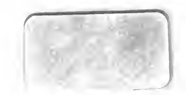

Stanford University Libraries
3 6105 027 490 635





Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

= Neue Folge. =

Begründet von
Alexander Aksakow,
K. Russ. Wirkl. Staatsrat,

Redigiert von
Dr. Friedrich Maier,
Prof. a. D. in Tübingen,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Zweiunddreissigster Jahrgang.

1905.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XXXII. Jahrgang 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abteilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.


Adolfo.


Roko.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Januar.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine mediale Familie.

Von **Walther Rossberg** (Berlin).

(Mit zwei Abbildungen.)

Unter dieser Ueberschrift brachte das Septemberheft der „Psychischen Studien" einen Aufsatz von Herrn Dr. *Hinković*, der über die Entdeckung zweier hervorragender Malmedien berichtete. Dem Aufsatze wurde in den Kreisen der Leser grosses Interesse entgegengebracht, besonders deshalb, weil aus ihm die für eine bedeutende mediale Begabung sprechenden Symptome erkannt wurden. Die Leser werden sich erinnern, dass dort durch die Komtessen *B.**) Intelligenzen wirkten, deren eine sich *„Adolfo Sant' Agatha"* und deren andere sich *„Roko"* nannte. Wir sind heute in der Lage, dem vorliegenden Hefte zwei Porträts beizugeben, die ein neueres Werk *„Adolfo's"* darstellen. Das eine bringt die Züge *Adolfo's* selbst, das andere die *Roko's*. Es ist interessant, schon aus den Zügen beider die in dem Aufsatze des Herrn Dr. *H.* geschilderten Charaktereigenschaften bestätigt zu finden. *Adolfo's* ernster und ruhiger Blick erscheint allerdings als ein Gegenstück zu dem lebhafter blickenden Auge *Roko's*, das mehr emporgerichtet ist, während wir bemerken, wie *Adolfo* sinnend niederblickt. *Adolfo Sant' Agatha* gibt bekanntlich an, ein berühmter venetianischer Künstler gewesen zu sein. Und in der Tat zeigt uns sein Autoporträt den südländischen Typus. Aber diese Umstände allein sind es noch nicht, welche die Veröffent-

*) Die vollen Namen und Adressen wurden der Redaktion mitgeteilt. — Red.

lichung beider Bilder veranlasst haben. Vielmehr ist es die Geschichte ihrer Entstehung.

Seit dem Jahre 1902 manifestiert sich durch ein anderes Medium, Frl. *M. K.* in Berlin, ebenfalls eine Intelligenz, die sich seit genanntem Jahre den Namen *Adolf* beilegte. Dieses Medium und der Schreiber dieses Berichtes erhielten unerwartet eines Tages Anfang September*) durch die sich *Adolf* nennende Intelligenz den Auftrag, am selben Abend die spiritistische Loge „Eos z. E.“ zu besuchen, da wir dort eine uns interessierende Mitteilung erhalten würden. Die Loge „Eos“ war von ihnen seit 1½ Jahr nicht besucht worden. Dem Wunsche wurde entsprochen. Für diesen Abend war in der genannten Loge ein Vortrag angesagt gewesen, der erst wenige Minuten vorher plötzlich abgesagt wurde. Der Vorsitzende, Herr *G.*, brachte darauf, um den Abend auszufüllen, den Aufsatz von Herrn Dr. *H.* im Sept.-Heft der „Psych. Stud.“ zur Verlesung. Währenddem machte sich bei dem Medium Frl. *M. K.* wiederum die Intelligenz *Adolf* mit der Mitteilung bemerkbar, dass er mit jenem *Adolfo*, von dem die Vorlesung handle, identisch sei.

Schreiber dieses Berichtes hatte nun allerdings seit zwei Jahren Gelegenheit, die Form der Mitteilungen jenes *Adolf* aufmerksam zu verfolgen. Und dabei zeigt es sich, dass tatsächlich eine merkwürdige Uebereinstimmung in der Art und Weise vorliegt, wie sich dort in Agram *Adolfo*, hier in Berlin *Adolf* mitteilt.

Die Leser werden gewiss meinen, dass diese Gründe an sich noch nicht für massgeblich genug erkannt werden können, um für die Identität *Adolfo*'s und *Adolf*'s und somit auch für die Realität zweier Mediumschaften genügend sprechen zu können. Und das mit Recht. Aber bereits vor zwei Jahren war durch das Medium Frl. *M. K.*, das auch die Anzeichen des „Geistersehens“ verrät, eine detailierte Beschreibung *Adolf*'s geliefert worden. An diesem Punkte anknüpfend, glaubte ich den Beweis der Identität gewissermassen erbringen lassen zu können. Ohne in irgend einer Weise dem Berliner Medium meine Absicht zu verraten, setzte ich mich mit dem Herrn Verfasser des Aufsatzes „Eine mediale Familie“ in Verbindung. Indem ich unterliess, den eigentlichen Grund meines Wunsches anzugeben, bat ich ihn, bei der Gräfin *B.* vorstellig zu werden, dass *Adolfo* ersucht werden möge, auch einmal von sich selbst und von ***Roko*** ein Konterfei zu

*) Also nach Ausgabe unseres Septemberhefts. — Red.

liefern. Herr Dr. *H.* hatte die Freundlichkeit, meinen Wunsch der Gräfin zu übermitteln und diese wiederum überliess es *Adolfo*, dem Wunsche zu entsprechen. Gräfin *B.* gibt nun einen Bericht der Sitzung, in welcher *Adolfo* die beiden Porträts fertigte. „Einige Pinselstriche in rasendem Tempo genügten, beide Bilder in wenigen Minuten zu vollenden. ‚Ich arbeite die Bilder nicht aus, nur die Physiognomien male ich, denn für diesen Zweck genügt das,' bemerkte dabei *Adolfo*."

Die Bilder wurden mir übersandt. Ich bin gezwungen zu bestätigen, dass in der Tat nicht nur die Charakterzüge, die aus seinen an weit von einander liegenden Orten gegebenen Mitteilungen und beobachteten Handlungen hervorgingen, vollkommen übereinstimmen, sondern auch die bereits vor zwei Jahren durch Frl. *M. K.* gegebene Beschreibung *Adolf*'s entspricht genau in ihren Einzelheiten dem Autoporträt *Adolfo*'s. Diese Einzelheiten erstrecken sich sowohl auf die Farbe der Bart- und Kopfhaare, Form des Bartes, Form der Nasenbildung, die charakteristisch ist, als auch sogar auf die Farbe der Augen, sowie auf den Gesamteindruck des Antlitzes.

Ferner manifestierte sich ebenfalls seit zwei Jahren durch das genannte Medium eine Intelligenz, die sich damals „*Viktor*" nannte, bereits damals mit dem Vorbehalt, dass dies ein willkürlich angenommener Name sei. Diese behauptete, mit jenem „*Roko*" identisch zu sein. Auch hier lag schon nach dem Berichte des Herrn Dr. *H.* eine Uebereinstimmung der Charaktereigenschaften vor: ausgelassene Fröhlichkeit voller Einfälle, dabei zuweilen etwas übermütig werdend.*)

Auch in diesem Falle lag seit zwei Jahren eine spezialisierte Beschreibung des Geistes vor. Daher wünschte ich auch die Porträtierung *Roko*'s. Auch diese entspricht in allen ihren Einzelheiten der vor Jahren gelieferten Beschreibung.

Durch beide Medien wurde auch das Alter vollkommen übereinstimmend angegeben, das *Adolfo* und *Roko* in ihrer irdischen Existenz erreichten. *Adolfo* soll 40 Jahre, *Roko* 17 Jahre alt geworden sein.

Als ich die Bilder erhalten hatte, wurden sie unerwartet dem Medium Frl. *M. K.* in Berlin vorgelegt. E s e r k a n n t e a u f d e n e r s t e n B l i c k m i t d e m A u s d r u c k e g r o s s e n E r s t a u n e n s d i e B e d e u t u n g

*) Inzwischen — berichtet mir Herr Dr. *H.* —, wurde die Anwesenheit *Roko*'s aus letzterem Grunde nicht mehr gewünscht.

der Bilder mit den Worten: „Das ist ja *Adolf!* Wie kommt man denn zu seinem Bilde? Und da *Viktor!*" *)

Es mag an dieser Stelle nochmals hervorgehoben sein, dass Frl. *M. K.* von meinem Vorhaben, durch *Adolfo* die Abbildungen zu erlangen, keine Ahnung hatte und haben konnte. Desgleichen mag es auch von Wichtigkeit sein, dass Komtesse *B.*, das Medium in Agram ebenso wie die Gräfin *B.* und Herr Dr. *H.* nicht im geringsten den tatsächlichen Anlass meines Wunsches wissen konnte. Durch diese Hinzufügungen verliert m. E. die Anwendbarkeit der Erklärung dieses Vorfalles durch Fernwirkung seitens des Berliner Mediums an Wahrscheinlichkeit, die doch leichter anzunehmen gewesen wäre, wenn das Berliner Medium von meinem Vorhaben gewusst hätte. Hier bedürfte man, wie *Brofferio* in seinem Werke „Für den Spiritismus" sagt, um das wirkliche Vorhandensein des Geistes abzustreiten, der Annahme, dass sich die beiden Unbewussten auf Entfernung vereinbart hätten (S. 307). Es mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Sprache des einen dem anderen Medium gar nicht bekannt ist, sie auch in gar keinen Beziehungen zu einander gestanden haben oder stehen. So glaube ich wohl zu der Behauptung berechtigt zu sein, dass der gesuchte Beweis der Identität beider Intelligenzen — soweit das überhaupt möglich ist — vollkommen geglückt erscheint. —

Gewiss werde ich einer der letzten sein, die für alle unbedeutenderen übersinnlichen Erscheinungen die spiritistische Hypothese zur Erklärung der Phänomene heranziehen, aber in diesem Falle kann doch, besonders in Verbindung mit den von Herrn Dr. *Hinković* persönlich beobachteten Umständen, die er in seinem Berichte fachmännisch hervorhob, die spiritistische Hypothese als die nächstliegende und natürlichste Erklärung betrachtet werden. Aber auch wenn wir diese fallen lassen sollten, erscheint denn doch durch diesen Vorfall die Realität zweier mediumistischer Begabungen, die eine in Agram, die andere in Berlin, als erwiesen. Und das soll der Hauptzweck dieses Berichtes sein.

---

*) Dieser Moment lag etwa zwei Monate hinter jenem Abend der Loge „Eos".

Die Spiritistenkolonie Bovigny.

Von **Mary Karadja.**

(Nach dem Schwedischen von Dr. H. Wernekke.)

Prinzessin *Karadja*, die begeisterte und hochgebildete Vertreterin des Spiritismus, macht im Septemberheft ihrer in Stockholm erscheinenden Zeitschrift: XXe Seklet (Das zwanzigste Jahrhundert) bekannt, dass deren Erscheinen eine Unterbrechung erleiden muss, weil sie, die Herausgeberin, sich zu längerem Aufenthalt auf ihre Besitzung Bovigny begeben hat (in der belgischen Provinz Luxemburg, an der Bahnlinie Bastogne-Gouvy gelegen). Ueber den Plan zur Förderung psychischer Forschung, den sie in opferfreudiger Weise dort durchzuführen gedenkt, äussert sie sich im nachstehenden Aufsatze.

* * *

Nichts hat wohl so viel dazu beigetragen, die Fortschritte des Spiritismus aufzuhalten, als der Mangel an Zentralisation. Die Theosophen haben ihr Hauptquartier, von wo geistige Kraft ausströmt zu den verschiedenen Logen, welche ihrerseits in lebhafter Verbindung unter einander stehen. Mit grossen Schritten geht ihre Sache vorwärts; Einigkeit macht stark. Im Lager der Spiritisten herrscht völlige Anarchie. In allen Ländern finden sich zerstreute Gruppen, die wie die Schnecke in ihrem Hause leben. Jede einzelne Vereinigung hat ihre kleinen lokalen Interessen; um jedes neu-entdeckte Medium sammelt sich ein enger Kreis, der jeden Versuch zur Annäherung mit Argwohn ansieht. Jeder denkt hauptsächlich an die Freude oder den Nutzen, den er persönlich aus dem Verkehr mit der Geisterwelt ziehen kann; um die grosse Sache als solche bekümmert er sich wenig oder nicht. Und gerade um diese handelt es sich: die Hauptmission des Spiritismus ist nicht, dem Einzelnen zu nützen, sondern der Menschheit als Ganzes. Was unsere Zeit am meisten bedarf, ist absolute Gewissheit über das Schicksal des Menschengeistes nach dem leiblichen Tode. Wie ist aber diese Gewissheit zu erreichen? — Durch experimentelle Beweise von solcher Kraft, dass die Vertreter der Wissenschaft völlig überzeugt werden. Lange haben sie es mit Hohnlächeln abgelehnt, sich mit spiritistischen Experimenten zu befassen. Doch die Zeiten haben sich geändert. In mehreren Ländern haben sie angefangen, in diesen Fragen zu forschen, und wären bereit, die Wirklichkeit der

Vorgänge gründlich zu prüfen; das Hindernis ist überall die Unmöglichkeit, geeignete Medien zu beschaffen. Der Mangel daran ist bedeutend — in quantitativer, wie in qualitativer Beziehung. Fast alle jetzt zugänglichen „Berufsmedien" sind schlecht ausgebildet. In der Mehrzahl der Fälle sind sie unharmonisch entwickelt; oft ist das spirituelle Element auf Kosten des intellektuellen und des moralischen gepflegt worden. Ihr einziger Gedanke ist, möglichst viel persönliche Ehre und Gewinn zu erlangen, und manchmal stehen sie nicht an, zur Erreichung dieses Zieles verbrecherische Mittel zu gebrauchen, die die ganze grosse, heilige Sache, deren Bedeutung sie gar nicht begreifen, in Misskredit bringen. In England und Amerika hat der mit bezahlten Sitzungen getriebene Unfug einen erschreckenden Umfang angenommen. An vielen Orten ist der Spiritismus zu einem Geschäft ausgeartet. Massenhafte Schwindler bieten durch Annoncen ihre Dienste an; die wirklichen Medien, die leider durch ihre Glaubensverwandten keine gebührende Unterstützung erfahren, folgen dem schlimmen Beispiele — und so wird die grosse Sache nach und nach in den Schmutz gezogen. Die Verantwortlichkeit dafür liegt schwer auf uns selbst. Allen Spiritisten, denen ein günstiges Lebenslos zugefallen ist, sollte es eine teure Pflicht sein, zum Schutze der Medien die nötigen Anstalten zu treffen. Jedes Wesen, das von Gott die Gnadengabe der Mediumschaft empfangen hat, sollte als ein köstliches Werkzeug betrachtet und als solches behütet und bewacht werden. Spiritisten und wohlhabende Personen, die sich für unsere Forschungen interessieren, sollten Ausschüsse bilden, um die Begabung der verschiedenen Medien zu prüfen, und diejenigen unterstützen, die eine solche Auszeichnung verdienen. Es steht geschrieben: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert!

Die Ausübung der Mediumschaft bedingt eine so grosse Abgabe von Lebens- und Nervenkraft, dass die Medien in der Regel ganz unfähig sind, mit ihren gröber ausgerüsteten Mitmenschen es im Daseinskampfe aufzunehmen. Sind sie unbemittelt — wie es in neun Fällen unter zehn vorkommt —, so bleiben ihnen unter den gegenwärtigen Umständen nur drei Möglichkeiten: Hungers zu sterben, oder Berufsmedien zu werden, oder die Aeusserungen der Mediumschaft möglichst zu unterdrücken und damit eins der köstlichsten Pfänder, die Gott ihnen verliehen hat, unbenutzt zu lassen. Hat jemand beispielsweise musikalische Anlagen, so gilt es als sehr beklagenswert, wenn sie unausgebildet bleiben. Und doch, so anziehend eine derartige Begabung sein mag,

am Ende ist die Ausübung eines solchen Talentes von beschränkter Bedeutung, während die Ausübung der Mediumschaft, wenn sie im rechten Sinne entwickelt ist, von epochemachender Wichtigkeit für das ganze Menschengeschlecht werden kann. So lange die Erde steht, hat es wohl keine Frage gegeben, deren Beantwortung gleich schwerwiegend wäre wie diese: Ist der Tod ein Ende oder nicht? Es ist die grosse Mission des Spiritismus, diese Frage ein für allemal unwiderleglich zu beantworten. Dies kann aber nur geschehen mit Hilfe von Sensitiven, deren äusserst verfeinertes Nervensystem auf Eindrücke reagiert, die an den weniger entwickelten Sinnen des normalen Menschen unbemerkt vorübergleiten. Das Fernrohr setzt den Astronomen in den Stand, Welten zu studieren, von denen wir ohne es gar keine Ahnung haben würden; mit ungeheuren Summen werden dergleichen wertvolle Instrumente angeschafft. Ist es nun zu viel verlangt, dass den Medien, diesen lebenden und empfindenden Instrumenten, ihr Lebensunterhalt gesichert werde, damit sie sich mit voller Kraft dem Forscher zur Verfügung stellen können? Grossartige Ergebnisse würden sich erhalten lassen, wenn man die Sache so organisierte. Jetzt werden die medialen Kräfte in wertlosen Sitzungen für Krethi und Plethi vergeudet. Für wenig Geld kann man sich da mit der Geisterwelt in Verbindung setzen, wenn man an solchem Zeitvertreib Geschmack findet. Wem es glückt, auch noch eine Gratisnummer auf das Programm zu erhalten — durch eine sensationelle „Enthüllung“, der lässt die Gelegenheit zu diesem Extravergnügen nicht vorübergehen und gewinnt noch dazu für seine unerhörte Schlauheit den billigen Beifall der Menge. Sitzungen, wie man sie in London um billigen Preis besuchen kann, machen einen niederschlagenden Eindruck. Da sitzen Personen aller Art neben einander, die einen in Trauerkleidern, mit tränenvollen Augen, die anderen im eleganten Anzug, mit ironischem Lächeln. Wie kann man von einem so seltsamen Durcheinander günstige Ergebnisse erwarten! Die meisten Menschen verstehen eben noch nicht, welchen ausserordentlichen Einfluss die harmonische Zusammensetzung des Zirkels ausübt. In der Geisterwelt sind die Gedanken Handlungen. Man denke sich, was für eine grässliche Katzenmusik entstehen würde, wenn gleichzeitig eine Menge musikalischer Instrumente ihre Melodien, ernste und leichtfertige, ertönen liessen; dann kann man sich wohl auch die Disharmonie vorstellen, die in einer Versammlung von Menschenhirnen entsteht, wo das eine denkt: könnte ich doch meinen teuren Abgeschiedenen

begegnen — das andere: das ist auch das Geld nicht wert — das dritte: das scheint mir alles nur Betrügerei zu sein — und das vierte: hu, was für ein gemischtes Publikum! Wie kann man sich einbilden, dass man unter solchen Umständen mit etwas anderem, als dem Abschaum der Geisterwelt in Berührung kommen werde. Ausnahmsweise erhält man wohl auch bei derartigen Sitzungen einmal gute Resultate. Manche Verstorbene mögen beim Anblick der Bekümmernis ihrer lieben Hinterbliebenen der Unappetitlichkeit der Umgebung Trotz bieten und ihnen den Identitätsbeweis gewähren, den sie ersehnt haben; wo aber die mächtigen Triebfedern der Trauer und innigen Liebe fehlen, da kann es recht amüsante Geschichten geben.

Wie anders nimmt sich eine Sitzung aus, wenn alle Teilnehmer von einem Gedanken und einem Gefühle durchdrungen sind — von selbstloser Liebe. In stilles Gebet versunken erwartet die Versammlung die kurze Frist, die ihnen den Verkehr mit freigewordenen Lieben vergönnen soll. Da herrscht ein Geist, wie in den ersten Christenversammlungen, und Pfingstflammen wehen aufs neue über dankbare Menschenkinder. Freilich sind solche Feierstunden nur wenigen beschieden gewesen. Ich habe in den letzten Jahren unzählige Briefe trauernder Menschen erhalten, die sich bitter beklagen über die Unmöglichkeit, mit ihren Lieben in Verbindung zu treten. Vergebens haben sie nach einem einzigen Beweis, einem einzigen Lebenszeichen gejammert; mit getäuschten Hoffnungen haben sie sich zurückgezogen. Solchem Jammer gegenüber ist in mir der heisse Wunsch erwacht, in unserem Lager durchgreifende Verbesserungen herbeizuführen: der Spiritismus bedarf einer Reform.

An erster Stelle brauchen wir neue Medien, junge, frische Kräfte, bereit, ihren Mitmenschen in Liebe zu dienen. Die Zersplitterung muss aufhören und einer wohlgeordneten Organisation weichen. Wir brauchen ein Hauptquartier, wo Glaubensverwandte verschiedener Länder zusammenkommen und verhandeln können; ein Zentrum, wo medial veranlagte Personen kostenfreie Ausbildung erhalten und sich den Forschern, welche die Vorgänge studieren wollen, zur Verfügung halten können; wir brauchen eine friedvolle Umgebung, wo einzelnen Trauernden die Möglichkeit geboten wird, harmonischen Sitzungen beizuwohnen. — Natürlich kann ein so weitgehender Plan nicht auf einen Schlag verwirklicht werden. Es sind so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen — vor allem die materiellen. Die Realisierung eines derartigen Unternehmens erfordert grosse Unkosten.

Wer erbietet sich, die nötigen Gebäude aufzuführen, Möbel und Hausrat anzuschaffen, für die laufenden Ausgaben das Risiko zu übernehmen? Meines Wissens — niemand! Deshalb habe ich mich zu einem allerdings nicht leichten Schritte entschlossen: mein eigenes Heim anzubieten.

Mein Besitztum in Belgien eignet sich wegen seiner einsamen und doch zentralen Lage vortrefflich für einen solchen Plan. Bovigny liegt nahe der deutschen Grenze, 12 Stunden von Berlin, 12 von London, 10 von Paris, 5 von Brüssel und von Köln entfernt. Es steht auf dem höchsten Plateau der Ardennen, 700 Meter über dem Meere, von meilenweitem Nadelwald umgeben. Die Luft ist unvergleichlich klar und rein — ein Umstand von höchster Wichtigkeit, wo es sich um hyperphysische Manifestationen handelt. In unserer materialistischen Zeit übersieht man den Einfluss der Atmosphäre auf die seelischen Aeusserungen. Dass sich die grössten Geister des Altertums über diesen Sachverhalt klar waren, ersehen wri aus der heiligen Schrift. Um Kraft aus der Höhe zu sammeln, gingen Christus und die Apostel auf einen Berg; die Gebote wurden auf steinerne Tafeln geschrieben (welchen Vorgang wir direkte Schrift nennen) auf dem Gipfel des Sinai, nicht unten im Tale. Wie man bei der drahtlosen Telegraphie besondere Ablesungsstationen braucht, so müssen auch die Strahlen des geistigen Lichts in einem besonderen Brennpunkte gesammelt werden. So manche ätherische Lautwellen, die im Geräusche der Stadt ungehört verklingen, erreichen des Hörers Ohr in der Stille der Berge.

Bovigny ist schon seit mehreren Jahren der Schauplatz ungewöhnlicher Ereignisse auf dem Geistergebiete. Reiche Gnadengaben sind hier ausgeteilt worden. „Mot Ljuset“ eine Dichtung,*) die vielen zum Segen geworden ist, wurde in der Kapelle von Bovigny niedergeschrieben. Viele leidende Gemüter haben an diesem geweihten Orte Erleichterung, viele Trauernde Trost gefunden. Die Fähigkeit, in die uns umgebende Geisterwelt zu schauen, ist hier mehreren Personen verliehen worden, deren geistiger Sinn vorher von Nebel umhüllt war. Unsichtbare Kräfte haben sich hier konzentriert, und bedeutsame Dinge dürfen erwartet werden. Aeusserlich sind wir sehr tätig gewesen. Seit Anfang des Jahres sind eine Anzahl Handwerker im Schlosse beschäftigt gewesen; neue Gastzimmer wurden angebaut und ausgestattet, um Gäste aufzunehmen, die wir für Juli und

*) „Mot Ljuset“ — „Dem Licht entgegen“, Dichtung der Prinzessin *Karadja.*



August erwarteten. Während dieser beiden Monate nahm die Sorge für einen Haushalt von 26 Personen alle unsere Kräfte in Anspruch; doch boten die Ergebnisse, die uns der August brachte, reichen Ersatz für alle Mühe. Im Juli waren wir ziemlich mutlos geworden. Nicht weniger als sieben der erwarteten Gäste waren in letzter Stunde verhindert; sie wurden in der Eile durch weniger geeignete Elemente ersetzt. Das australische Medium *Bailey*, das schon mehrere Monate vorher engagiert war, hielt nicht Wort; die deutsche Hellseherin, Frl. *Lizzie H.* von Köln, konnte wegen einer schweren Lungenentzündung die versprochenen Sitzungen nicht geben; Herrn *Munstermann*, dem holländischen Medium, der daheim so grossartige Manifestationen erhalten hat (Abdrücke von Geisterhänden in geschmolzenem Paraffin u. dgl.), glückte es nicht, in fremder Umgebung Materialisationen vorzuführen; doch gelangen jene schönen Lichterscheinungen und namentlich ausgezeichnete Levitationen: in der dritten Nachmittagsstunde, bei hellem Sonnenlichte, erhob sich ein schwerer Tisch, von unsichtbaren Händen getragen, und schwebte ungefähr eine halbe Minute in der Luft. Mehrmals wiederholte sich in Gegenwart sämtlicher Gäste dieser Vorgang. Das eine Mal erhob sich der Tisch 19 Mal nach einander, antwortete auch auf gestellte Fragen mit Ja und Nein (durch drei- oder einmalige Erhebung). Wenn man zum ersten Male einen schweren Gegenstand dem Gravitationsgesetz entgegen frei schweben sieht, wird sicher ebenso sehr das Erstaunen, wie das Interesse erweckt. Ist aber durch wiederholte Versuche die Möglichkeit dieses Vorgangs sicher gestellt, so regt sich ein Verlangen nach Manifestationen von tieferer Bedeutung. Sobald sich wissenschaftliche Forscher von der Realität solcher gröberen, physischen Erscheinungen überzeugt haben, haben wir keine Veranlassung mehr, auf dergleichen niedere Phänomene, die einem vorgeschrittenen Spiritisten keine geistige Ausbeute gewähren, unsere Zeit zu verwenden.

Nach *Munstermann*'s Abreise experimentierten wir ein paar Wochen mit Frau *Abend*, die leider ihre Mediumschaft grossenteils verloren hat. Sie gab uns mehrere Proben von Hellsehen, entsprach aber doch nicht den Erwartungen. Brachte uns somit der erste Monat nicht die gehofften Resultate, so war er doch keineswegs nutzlos: wir hatten teuer erkaufte Erfahrungen gewonnen — wie die Kolonie nicht eingerichtet werden darf. Eine der grössten Schwierigkeiten liegt in dem Sprachengewirr. Sechs Nationen waren vertreten, und ich musste immer als Dolmetscherin

dienen, was auf die Dauer doch anstrengend war. Dagegen bestand die Augustkolonie fast ausschliesslich aus Engländern, welche den drei Medien — Mrs. *Clarke*, Mrs. *Ambler* und Miss *Syrett* ungestört zuhören konnten. Die letztgenannte, die von dem Londoner Spiritistenklub ein Jahrgehalt bezieht, gilt als ein vortreffliches Trancemedium. Mrs. *Clarke* ist Hellseherin und Psychometristin; Mrs. *Ambler* ist hellhörend und ein Inspirationsmedium. Diese beiden Damen sind ausserordentlich seelenvolle, feine, liebenswürdige Persönlichkeiten. Alle meine Augustgäste waren mit ihren Leistungen sehr zufrieden. Die Mediumschaft der Mrs. *Ambler* war uns eine Quelle nie versiegenden Genusses. Sie verbrachte lange Stunden in der Kapelle; da empfing sie herrliche Inspirationen, die sie dann auf der Harfe wiedergab. Einmal hatte ich den versammelten Gästen meine englische Uebersetzung (in reimlosen Versen) von „Mot Ljuset" vorgelesen, wobei zwei Hellsehende neben mir den Geist wahrnahmen, dessen Gedanken ich in dem Gedichte wiedergegeben hatte. Mrs. *Ambler* empfand die überirdische Musik, die in dem Gedichte verborgen liegt, und begleitete die Worte mit ergreifenden Akkorden. Eine junge Dame von grosser dramatischer Begabung, Miss *Smallpage*, beschloss, demnächst mit dem Werke eine Vorlesungstournée in Amerika und Australien zu unternehmen, während ich selbst es im Frühjahr dem Londoner Publikum vorzuführen gedenke.

Als wir am letzten Abend in Bovigny beisammen waren, glänzten Tränen in manchem Auge. Die aus so verschiedenen Gegenden zusammengekommenen Gäste fühlten sich als Glieder einer grossen geistigen Familie. Mehr als eins versicherte mit bewegter Stimme, diese Wochen hätten seine ganze Lebensrichtung beeinflusst. Mein Herz war von der erfreulichen Gewissheit erfüllt, dass die Anstrengungen und Opfer dieses Sommers nicht fruchtlos geblieben wären. Die stimmungsvollen Stunden, wo wir im Walde Gottesdienst gehalten, wird niemand von uns so leicht vergessen. Wie herrlich scholl der Gesang unter dem grünen Gewölbe des stillen, duftenden Tempels. Unvergesslich sind auch die Sitzungen im Mondschein, auf dem Altan hoch über den Wipfeln der Bäume.

Der tägliche Umgang in Harmonie und Schönheit mit geistig entwickelten Menschen ist in hohem Grade geeignet, schlummernde Saaten zur Reife zu bringen. Wir hatten unsere Zeit bestens eingeteilt. Für ermattete Nerven war gesorgt durch Waldspaziergänge, durch kräftigende Bäder in dem kleinen Flusse, der durch den Park geht, und

psychische Kräfte wurden durch geregelte magnetische Behandlung erhalten. Im stillen Frieden der Kapelle liess sich täglich in einsamen Stunden des Gebets und der Betrachtung geistige Stärkung gewinnen. Die Vormittage verbrachten die Mitglieder der Kolonie meist nach persönlichem Gutdünken. Nach dem Lunch kamen wir gewöhnlich zusammen; es wurden Experimente, Vorträge, Ausflüge angestellt, und die Abende waren durch Sitzungen oder musikalische Vorführungen ausgefüllt.

Da manche Gäste gebeten haben, im nächsten Jahre wiederkommen zu dürfen, werden wir uns, so Gott will, schon im Mai versammeln. Es sollen vergleichende Untersuchungen über die Aura vorgenommen werden; deshalb sind auch mehrere Theosophen eingeladen, einige Wochen in Bovigny zuzubringen. Ein kleineres Gebäude, mit 7 Zimmern, im Park gelegen, wird als ein Heim für die Medien eingerichtet, und ich hoffe sehr, ein zeitweiliger, sorgenfreier Aufenthalt unter wohlwollenden Gesinnungsgenossen wird ermüdeten Kräften Beruhigung bringen und zur Schaffung neuer Vorkämpfer mithelfen. Soviel ich konnte, habe ich selbst dafür geopfert; was noch fehlte, ist durch Geschenke und Beiträge aufgebracht worden. Der Versuch dieses ersten Jahres hat gezeigt, dass der Plan praktisch durchführbar ist, und mit frohen Hoffnungen schaue ich in die Zukunft. Viel ist freilich noch zu tun. Es muss ein Stab herangebildet, es müssen Medien geschaffen werden, ehe wir den an uns herantretenden Anforderungen entsprechen können. Von den Gegenständen, die uns zu psychometrischen Versuchen zugeschickt worden sind, haben viele noch nicht vorgenommen werden können und befinden sich noch in Verwahrung. Mit spiritistischen Vereinigungen anderer Länder sind Unterhandlungen im Gange über Berufung von Medien aus Amerika, die der Reihe nach die verschiedenen Logen besuchen könnten. Wünschenswert wäre es, dass Männern der Wissenschaft, welche die physikalischen Medien zu beobachten wünschen, die Möglichkeit geboten würde, dies unter guten Bedingungen und kostenlos zu tun: in ihren Händen ruht die Erkenntnis der Wahrheit; ihr Zeugnis erweckt Vertrauen, — während die Aussagen der Spiritisten beim Publikum unbeachtet bleiben. Wir gewinnen nichts dabei, wenn wir uns die unzählige Male erlebten Erscheinungen immer wieder vorführen lassen. Sie können nur denen nützen, die sich noch im Stadium des Zweifels befinden. Sollen wir, die wir schon Gewissheit erlangt haben, noch auf der niedrigsten Stufe des Spiritismus stehen bleiben? Mögen sich die zer-

streuten Gruppen einigen, damit wir alle Hand in Hand den inneren Weg aufwärts wandeln — von Klarheit zu Klarheit!

Ein neu entdecktes Medium.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Aus der am Pruth gelegenen österreichischen Bezirksstadt Kolomea in Ostgalizien erhielten wir (dat. 29.|XI. 04) nachfolgende Zuschrift über ein, wie es uns scheint, ungewöhnlich leistungsfähiges und beweiskräftiges neues Medium, das bei richtiger Behandlung, d. h. unter sachverständiger Leitung, so ziemlich sämtliche, von den berühmtesten, seiner Zeit wissenschaftlich untersuchten Medien aus der klassischen Periode des Spiritismus produzierten Phänomene vorzuführen versprechen soll. Bei der grossen Seltenheit echter Medien, die sich lediglich im Interesse der Wissenschaft, ohne jeden Verdacht einer im Hintergrund lauernden Geldspekulation, einer exakten Prüfung durch sachkundige Fachmänner freiwillig zur Verfügung stellen, dürfte es Aufgabe zunächst der zur Erforschung der medialen Erscheinungen begründeten psychologischen Gesellschaften und spiritualistischen Vereine sein, über die — bei der weiten Entfernung des Wohnorts des betreffenden jungen Mannes freilich nicht so leicht und eben nur durch eine grössere Vereinigung von Interessenten zu beschaffenden — Mittel und Wege nachzusinnen, um es einer aus nicht blos gelehrten (vor allem naturwissenschaftlich gebildeten), sondern speziell im Experimentieren mit Medien geübten, 3 bis 5 Männern bestehenden Kommission rechtzeitig (d. h. vor der immerhin zu befürchtenden und für die geistige, wie körperliche Gesundheit des Mediums gleich gefährlichen Erschöpfung durch allzu häufige Sitzungen) zu ermöglichen, den vom Herrn Einsender am Schluss seines vorläufigen Berichts gemachten Vorschlag durchzuführen. Bei einer solchen Prüfungskommission müssten u. E. neben den eigentlichen Fachgelehrten auch solche Forscher vertreten sein, die mit unzweifelhaft echten Medien (wie z. B. Mrs. *d'Espérance* und *Eusapia Paladino*) bereits selbst experimentiert haben. Wir denken hierbei beispielshalber — selbstredend ohne vorerst positive Vorschläge in dieser Richtung machen zu wollen oder zu können — in erster Linie an Forscher, wie unseren hochverehrten Mitarbeiter, Hofrat Prof. a. D. *Max Seiling*, und — als Vertreter der exakten Wissenschaft — den durch seinen Eifer für die wissenschaftliche Erforschung dieses dunkeln Gebiets

rühmlichst bekannten Nervenarzt Freih. Dr. med. *v. Schrenck-Notzing* in München, welche beide zweifelsohne in der Lage wären, zugleich die von akademischen Kreisen begründete dortige „Psychologische Gesellschaft", deren Mitglieder sie u. W. sind, für diesen u. E. sehr wichtigen Fall zu interessieren. Schon die bewährten Namen zweier derartiger einwandfreier Zeugen von fachmännischem Ruf, die dann wohl am besten an Ort und Stelle selbst aus den ihnen dort geeignet erscheinenden bisherigen Sitzungsteilnehmern (ev. auch ohne Veröffentlichung der Namen der letzteren) die Prüfungskommission bilden und über die gewonnenen Resultate berichten könnten, würden sicher in den Augen jedes Unbefangenen genügen, um die Echtheit der von ihnen beobachteten und kontrollierten Phänomene zu bestätigen und das Interesse aller höher und wahrhaft Gebildeten auf diese supernormalen Tatsachen zu lenken. Wir sind selbstverständlich jederzeit bereit, diesbezügliche Vorschläge an die Adresse des Herrn Einsenders zu vermitteln, dessen eingehenderen Berichten wir gerne und mit Spannung entgegensehen. —

Sein uns freundlichst zugestelltes Schreiben lautet, wie folgt: „Löbl. Redaktion! Seit mehreren Jahren befasse ich mich mit Okkultismus und den Phänomenen des modernen Spiritismus und es war mir auch vergönnt, vor zwei Jahren meine Studien durch praktische Sitzungen mit Schreib-, Sprech- und Apport-Medien zu ergänzen. Da aber diese Sitzungen nicht ganz exakt durchgeführt wurden, wollte ich von selben nichts veröffentlichen.

Nun aber wurde ich auf ein sehr merkwürdiges Medium in meiner Heimat aufmerksam gemacht, mit dem ich bis nun 4 exakte Sitzungen in Anwesenheit und unter Kontrolle akademisch gebildeter Leute abzuhalten in der Lage war. Bei diesen Sitzungen kamen glänzende Resultate zum Vorschein. Hier sei noch bemerkt, dass das Medium, ein gut situierter Obergymnasiast, für die Sitzungen nicht die geringste Belohnung beansprucht und gleich den Teilnehmern mit dem grössten Interesse den Ergebnissen folgt. Seine freie Zeit widmet der junge Mann dem Studium des Okkultismus.

Die Vorbereitungen, die räumlichen und körperlichen Untersuchungen, das Binden des Mediums, das Siegeln der Knoten usw. wird von mir und einem der Teilnehmer mit der peinlichsten Genauigkeit vorgenommen und hierauf auch von anderen Anwesenden sorgfältig untersucht; ebenso werden nach Vollendung einzelner Manifestationen Bande, Knoten und Siegel nachgeprüft. Alles wird genau proto-

kolliert und nur von den volljährigen Teilnehmern unterfertigt.

Von unseren bis jetzt erreichten Resultaten wäre hervorzuheben: 1) direkte Schrift; — die dazu benützten Tafeln werden eigens präpariert (wie? — Red.), festgebunden und versiegelt, Tageslicht schadet bei dieser Manifestation nicht.

2) Stoffdurchdringung in drei Arten: Körper (welche? — Red.) durch leblose Materie, leblose Materie (welche? — Red.) durch leblose Materie und leblose Materie durch den Körper des Mediums. Dem Medium wird auch bei Tageslicht ein Ring durch den Finger durchgezogen, wobei jemand dessen Finger festhält.

3) Das Medium sitzt im Kabinett an Händen und Füssen an den Sessel gefesselt und gesiegelt. Es ertönen im Zimmer mehrere Instrumente gleichzeitig, das Medium verlässt ungefesselt das Kabinett und geht im Zimmer herum. Knoten und Siegel finden wir hierauf bei sofortigem Nachsehen intakt, während das Medium im Kabinett ungefesselt sitzt. Auf Geheiss legen wir selbem aufs Knie eine Schnur und öffnen im Nu den Vorhang. Nun wird das Medium an Händen und Füssen festgebunden wie zuvor gefunden! Unzählige Knoten erschweren das Befreien des Mediums. Nur mit der grössten Anstrengung gelingt es uns, durch Zerschneiden der Bande das ohnmächtige [bezw. in Trance befindliche] Medium zu befreien.

4) Vollständige Levitation eines massiven Tischchens.

5) Leuchtende Funken und Streifen.

6) Wunderbare Handabgüsse, bei welchen gleichfalls die sorgfältigste Kontrolle vorgenommen wurde. Dem Medium werden nämlich einzelne Finger durch Bande und Siegel gekennzeichnet, hierauf die Hände je besonders und dann zusammen nach rückwärts festgebunden und gesiegelt, sodann noch an den Stuhl gebunden und gleichfalls gesiegelt. Dieselbe Prozedur wird mit den Füssen vorgenommen. Das Kabinett wird sorgfältig untersucht und die Scheffel werden in der bekannten Weise gefüllt. Beide Abgüsse sind verschieden. Der eine soll von dem Fakir *Ben Aissa*, der andere von dem berühmten Magnetiseur *Hansen* herrühren.

Für nächstens sind uns auch Geisterphotographien und teilweise Materialisation (*Hansen*'s!) in Aussicht gestellt.

Als merkwürdig bei diesem Medium konstatiere ich, dass alle seine Versprechungen bisher getreulich in Erfüllung gingen, was doch bei anderen Medien zu den Seltenheiten zählt.

Von anderweitigen Experimenten wäre noch zu erwähnen: das Lesen in verschlossenen Briefen (die Kouverts sind undurchsichtig und versiegelt), Apporte (wovon? — Red.), Tranceredeu, die aber das geistige Niveau des Mediums nicht übersteigen.

In der letzten Sitzung wurde auch einer „Geistersprache" Erwähnung getan und finden sich in unseren Protokollen bereits einige recht sonderbare Ausdrücke in derselben. Diesem Gebiete gedenke ich meine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da meines Wissens hiervon in der spiritistischen Litteratur noch keine Erwähnung geschehen ist.*)

Für die Exaktheit unserer Forschungen bürgt schon die soziale Stellung der Teilnehmer an den Sitzungen, die lediglich ein wissenschaftliches Interesse verfolgen. Nur dürfen mehrere infolge ihrer Amtsstellung leider nicht öffentlich genannt werden. Der löbl. Redaktion und Gesinnungsgenossen gedenken wir aber später nichts zu verheimlichen. Da ich selbst unabhängig bin, so habe ich nichts dagegen, die Sitzungsberichte unter meinem vollen Namen zu veröffentlichen.

Sollte die löbl. Redaktion geneigt sein, eine Kommission zur eigenen Prüfung dieses neuen Mediums zu senden, so wäre uns dies im Interesse der Wissenschaft höchst willkommen. Auch andere Gesinnungsfreunde, aber nur nach Anempfehlung der löbl. Redaktion, empfangen wir gerne.

Unsere Sitzungen werden einmal wöchentlich abgehalten und in nachheriger Besprechung kritisch beleuchtet. Wir könnten somit auch den „Psych. Stud." regelmässig bedeutenden Stoff für den experimentellen Hauptteil liefern und die Kritik jeder einzelnen Sitzung eventuell der löbl. Redaktion überlassen, während ich mich für diesmal auf diese sehr flüchtigen Andeutungen beschränken muss.

---

*) Hierin täuscht sich der geehrte Herr Einsender! Die meisten Medien sprechen erfahrungsmässig im Trance von besonderen „Geisternamen", ähnlich, wie schon bei *Homer* von gewissen Gegenständen neben ihrer gewöhnlichen, d. i. menschlichen Bezeichnung eine angebliche solche aus der „Göttersprache" erwähnt und im Neuen Testament vom sog. „Zungenreden" der ersten Christen erzählt wird. Am interessantesten hierüber sind die Untersuchungen des Genfer Psychologieprofessors *Th. Flournoy* mit seinem berühmten Medium Mlle. *Hélène Smith*, deren Resultate er in seinem (1902 zu Genf erschienenen) Buch: „Nouvelles observations sur un cas de somnambulisme avec g l o s s o l a l i e. (Avec 21 figures dans le texte. Extrait des archives de psychologie de la Suisse Romane)" niedergelegt hat. Vgl. „Psych. Stud." 1902, Dez.-Heft, S. 735 ff. — R e d.

Wir bitten somit höflich um diesbezügliche Vorschläge und sind gerne zu jeder weiteren Auskunft bereit.

Hochachtungsvoll *Samson Tyndel*, cand. jur.,
Protokollführer,
adr. Kolomea, Ringplatz 14."*)

Okkulte Erlebnisse.

Von Frau **Margarete E . . . . .** in R . . .

Da meine bescheidenen Beiträge in den „Psych. Studien" (vergl. 1903 S. 669; 1904 S. 88, 209, 482, 610) so freundliche Aufnahme gefunden haben, so möchte ich noch über die drei für mich interessantesten Tischsitzungen berichten, die ich im Laufe meiner okkultistischen Forschungen mitmachte.

Die erste fand in Dresden statt und zwar bei Gelegenheit des zweiten Okkultisten-Kongresses (Pfingsten 1897). Ich lernte dort den sehr liebenswürdigen Herrn *A. Eder* aus Wien kennen, den die Wiener Okkultisten als Vertreter zum Kongress abgesandt hatten und der selbst stark medial veranlagt ist. Herr *E.* (der übrigens Vegetarianer war) fragte mich und ein gleichfalls zum Kongress erschienenes Frl. *G.* aus Böhmen, ob wir schon das Experiment mit dem Tisch jemals selbst angesehen hätten. Da wir verneinten, erbot sich Herr *E.*, uns ein solches Experiment vorzuführen. Wir drei stiegen zu diesem Zweck abends in Herrn *E.*'s Zimmer hinauf und setzten uns dort beim Scheine einer Kerze um einen kleinen, soliden, länglich-viereckigen Tisch mit vier Füssen. Bald stellten wir das Licht hinter, bald vor uns ins Zimmer und schliesslich sogar auf den Fuss-

---

*) In einer Zuschrift vom 4. XII. 04 erklärt sich Herr *Tyndel* mit unseren obigen unmassgeblichen Vorschlägen einverstanden und fügt bei: „In der gestrigen Sitzung habe ich bereits eine Geisteraufnahme gemacht und, wenn ich auch von einem vollständigen Erfolg nicht sprechen darf, kann ich doch mit Recht behaupten, dass die gewonnene Aufnahme beweiskräftig ist. Für nächstens sind fünf vollständigere Aufnahmen in Aussicht gestellt; es wäre mir aber sehr erwünscht, eingehendere Anweisungen auf diesem Gebiet zu erhalten. Ich will auch Ihre Warnung hinsichtlich der Gesundheit des jungen Mannes beherzigen und nur zweimal monatlich Sitzungen abhalten. Den versprochenen näheren Berichten werde ich eine kurze Biographie des Mediums vorangehen lassen und zunächst die von mir gewonnenen Eindrücke schildern, die dann der — hoffentlich bald zu stand kommenden — Prüfungskommission als Richtschnur dienen können." — Red.

boden neben uns, um die günstigste Beleuchtung zu erproben. — Sonderbar kam es mir zunächst vor, dass Herr *E.* mit dem Tisch, wie mit einem unsichtbar anwesenden Menschen sprach: „Bitte sage mir, wie viele von euch anwesend sind?" Anwort: „Einer!" — „Bitte, bewege den Tisch!" „Bitte, lass ihn gehen!" (Erfolg.) „Bitte, mache den Tisch schwer!" und wir drei konnten den Tisch nur mit Anstrengung vom Boden aufheben. „Bitte mache ihn leicht!" und der Tisch flog fast bei der Berührung in die Höhe, u. s. f. Ferner erschien es mir sehr merkwürdig, dass bei jedesmaliger Anrede des Herrn *E.* ein heller Schein, ohne genauen Umriss, sich in dem kleinen Zimmer von der einen, dann wieder von der anderen Seite um den Tisch zu bewegen schien, als ginge da eine wahrnehmbare Person um den Tisch hin und her und würfe einen freilich nicht dunklen, sondern hellen Schatten. Ausser uns dreien war niemand im Zimmer und durchs Fenster konnte der Schein, den übrigens die zwei anderen Personen nicht sehen konnten, nicht fallen. Sollte das vielleicht unser unbewusster Doppelgänger gewesen sein, der da, mir sichtbar, umherspazierte? Herr *E.* war nicht im Trance und wir zwei Damen gleichfalls vollkommen wach.

* * *

Ich wollte mich mit Kind und Magd auf die Reise nach Deutschland begeben, um, wenn ich mich an deutsche Verhältnisse gewöhnen könnte, ganz dort zu bleiben. Zum letzten Mal war ein kleiner Kreis experimentierender Bekannter bei mir versammelt. Wir sassen in tiefer Dämmerung, die es aber doch noch gestattete, jeden zu erkennen, um einen kleinen runden Tisch, dessen einziger Fuss dreiteilig auslief. Das Klopfen, Picken und Kratzen im Tisch ging vor sich, wie ich es oft schon früher gehört hatte. Wenn wir Melodien rhythmisch auf der Tischplatte abklopften, antwortete es gleich aus dem Innern der Platte leiser im gleichen Rhythmus. Da ertönte aus dem unter meiner Wohnung gelegenen Lokale plötzlich Ballmusik. Man gab dort gerade ein Fest zur Verlobungsfeier der Tochter des Hauses. Doch wie staunten wir, als plötzlich unser Tischchen im richtigen Mazurkatakt leidenschaftlich zu stampfen anfing. „Was, ein Tänzer bist du auch?" riefen wir lachend und nun war kein Halten mehr. Sobald die Musik einsetzte, legte der Tisch sich aufs Tanzen. Zuletzt schob und wackelte der Tisch von einem Fuss auf den andern durch den Salon, in dem der Tisch zur Seite gestellt war, dazwischen hinein deutlich bemüht, einem Herrn auf den

Fuss zu treten.*) Unter der Hängelampe blieb der Tisch stehen und wir mussten, als wollte er uns necken, gebückt um ihn herum stehen bleiben. „Das ist aber unbequem!“ sagte einer von uns, und sogleich trabte das Tischchen weiter, damit wir uns wieder aufrichten konnten. Indem wir standen — nicht sassen, hielten wir unsere Hände in einiger Entfernung über der Tischplatte und fragten: „Kannst du dich auch jetzt heben?“ Und er hob sich, unsern Händen folgend, bis fast zur Höhe der Hängelampe. Dann stellten wir den Tisch mitten in einen Kreis, den wir bildeten, und riefen: „Komm!“ und mit einem schiebenden Ruck lag der Tisch einer Dame auf dem Schoss. Wir hielten stehend unsere Finger so über den Tisch, dass wir ihn kaum berührten, und der Tisch folgte Mal auf Mal den Fingern immer höher und schaukelte wie ein Perpendikel, gleichsam an unsichtbaren Fäden hängend; wenn er sich dann wieder auf den Boden stellte, so geschah es sachte, ohne starkes Geräusch. Endlich schien es, als wollte das Tischchen nicht mehr mittun, denn es rührte sich nicht. Da sprach ich: „Bitte, tue etwas für mich zum Andenken, ich gehe ja fort, es ist heute das letzte Mal!“ — Und siehe da, nach einigen Sekunden sprang der Tisch hoch auf und fiel, sich in der Luft seitwärts neigend, so hart und scharf auf einen seiner drei Füsse mit solcher Heftigkeit nieder, dass das äusserste Ende des Fusses absprang. Ich hob das fast halbmondförmige Stückchen Holz vom Boden auf — das sollte das „Andenken“ sein — und die Sitzung war beendet, da der Tisch nicht mehr zu bewegen war.

* * *

Durch Empfehlung aus meiner Vaterstadt wurde ich in M. mit zwei Frl. *S.* bekannt, die beide medial veranlagt waren. Die ältere Schwester, eine Malerin, zeichnete automatisch sehr interessante Bilder, deren Sujet immer dem Reiche des Uebersinnlichen angehörte: Engel, Verstorbene von Engeln geführt, Engel, welche die Madonna knieend anbeteten, Seelen Verstorbener, die sich im Jenseits begrüssten usw. Die andere Schwester schrieb automatisch. Diese sehr liebenswürdigen und gastfreien Damen hatten eine

*) Genau dasselbe ist mir selbst früher wiederholt in Tischsitzungen begegnet, bei welchen ein bewusstes oder unbewusstes Mitwirken von seiten der Teilnehmer absolut ausgeschlossen war. *Mai —*



junge Freundin, ein Frl. *v. K.**), die Tochter eines gefallenen, höheren deutschen Offiziers, die gleichfalls medial veranlagt war, und zwar war sie ein starkes Trancemedium. Diese drei hübschen, fein gebildeten und der besten Gesellschaft angehörenden Damen haben mir die verschiedensten interessanten Sachen erzählt. Ich machte der ehrwürdigen Mutter des Frl. *v. K.* einen Anstandsbesuch in ihrem eleganten Heim. Kaum hatte ich mich aufs Sopha gesetzt, so ertönte hinter mir, über meinem Kopfe, ein deutliches Pochen im goldenen Rahmen eines alten Familienbildes. Die alte Dame sagte lächelnd: „Nun, Sie werden ja gleich begrüsst!" Aber nicht von den interessanten Dingen, die man mir in diesem Hause erzählte (ein Sohn der Dame, gleichfalls deutscher Offizier, sagte man mir, sei auch medial) wollte ich erzählen, sondern ich wollte von einer Tischsitzung berichten, die mir die drei jungen Damen freundlichst im Hause der zwei Frl. *S.* bewilligten. Als ich die Frl. *S.* das erste Mal aufsuchte, schrieb die Hand der einen jungen Dame automatisch: ich sei schon erwartet worden und solle diesem Medium doch vertrauen. Die Schrift war unterzeichnet mit dem Namen „*Gertrud*". Da die Frl. *S.* keine verstorbene „*Gertrud*" gekannt zu haben behaupteten, forderten sie mich auf, in meiner Erinnerung nach einer solchen zu suchen. Ich hatte allerdings vor etlichen Jahren eine mir sehr liebe Bekannte dieses Namens, die mir im Leben viel Vertrauen geschenkt hatte, verloren, aber augenblicklich nicht entfernt an sie gedacht, und zweifelte stark daran, dass es diese sein konnte, auf welche die Unterschrift hinwies. Wir verabredeten zum folgenden Tage die Tischsitzung, und sassen dann, als der Abend herannahte, wie verabredet, im Salon der Frl. *S.* im Dunkeln um einen kleinen Tisch herum zu vieren. Ich muss hier noch erwähnen, dass jene „*Gertrud*" die sehr liebenswürdige Mutter einer weniger liebenswürdigen Tochter war, mit welcher ich mich infolge fundamentaler Charakterdifferenzen durchaus nicht stellen konnte. Kaum sassen wir im Dunkeln, so meldete der Tisch gleichfalls eine „*Gertrud*". — Ich fragte: welche *G.* bist du denn? klopfe doch den ersten Buchstaben deines Familiennamens heraus!" Zu meiner Verwunderung — oder vielmehr zu meiner Befriedigung klopfte der Tisch einen unzutreffenden Buchstaben. Aber nein! das war ja der erste Buchstabe vom Mädchennamen jener Dame! Ich fragte weiter: „Wieviel Silben hat der Name?" Die Antwort

*) Sämtliche (zum Teil wohlbekannte) Namen, sowie Wohnort der betreffenden Familien wurden dem Schriftleiter mitgeteilt. — Red.

war richtig. „Und den letzten Buchstaben?" Wieder richtig! Jetzt fragte ich: „Wie heisst deine Tochter?" Der Tisch klopfte die richtigen Buchstaben. „Dann liebt mich deine Tochter?" „Nein". „Liebe ich sie mehr, als sie mich?" „Ja". Ich fragte nach den Grosskindern der Verstorbenen, und der Tisch geriet in starkes Zittern, wie ein Mensch in tiefer Ergriffenheit zu zittern pflegt. Schliesslich fragte ich: „Warst du gestern bei deiner Tochter zum Geburtstage?" Antwort: „Nein heute!" und ich rechnete nach und hatte mich richtig beim Umrechnen des Datums verrechnet —

Die drei fremden Damen wussten nichts Näheres von meinen Verhältnissen und meinen Bekannten — und ich glaubte damals noch nicht an echtes Tischklopfen, weshalb ich entschieden eher gegen, als für den Tisch seelisch Einfluss geübt habe. — Könnte es nun nicht doch die gute *„Gertrud"* selbst gewesen sein, die sich durch den Tisch angemeldet hat? —

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 751.)

α) Nehmen wir zunächst die Nachwirkung der Kälte auf die Organismen. Die unmittelbare Wirkung derselben ist eine lebenhemmende; es zeigt sich Verengerung der Gefässe, Verlangsamung des Pulsschlages, Erstarrung usw. Ist jedoch die Kälteeinwirkung eine mässige und vermag sich die Gegenwirkung zu entwickeln, so tritt das Gegenteil ein: Rötung der Haut, gesteigerte Herztätigkeit, Anregung des Appetits, allgemeine Elastizität, grössere Zunahme der roten Blutkörperchen (wie dies z. B. beim Gebrauche kalter Bäder häufig konstatiert worden ist), zugleich damit gehobene Gemütsstimmung, gesteigerte Leistungsfähigkeit, erneuter Lebensmut u. s. f.*) Woher kam

*) Bei manchen Tieren (Apus cancriformis) ist sogar erwiesen, dass Eintrocknen und Erfrieren der Eier zu den für die Entwickelung notwendigen Vorbedingungen gehört. („Die Natur", 1895, S. 551.)

aber dies alles? Zwar besteht eine der besagten Nachwirkungen in der Anregung des Stoffwechsels, die sich in dem schärferen Appetit kundgibt. Daraus folgt jedoch in keiner Weise, dass eben der gesteigerte Stoffwechsel und der infolgedessen verhältnismässig grössere Nahrungsverbrauch die grundlegende Ursache jener vorteilhaften Veränderungen wäre: sie selbst sind ja zunächst die Folge der Reaktion, die sich ihrer sodann als Mittel bedient, um jene Veränderungen auf eine gewisse Zeit hinaus einzuleiten. Ist die periodische Einwirkung einer mässigen Kälte die Ursache der Kräftigung des Organismus, so folgt daraus schon theoretisch, dass letzterer ohne dieselbe bei sonst gleichen Lebensbedingungen, aber bei gesteigerter Nahrungszufuhr jene neuen Kräfte nicht erworben hätte; und in der Tat bestätigen uns gewisse Beispiele diesen Schluss.

So kann der Organismus bei einer Behandlung durch Kumiss oder Kephir infolge deren leichter Verdaulichkeit erstaunliche Mengen von Nährstoffen bewältigen*), was schon durch die spärliche Menge der Exkremente bestätigt wird. Hier wird an Nahrungsstoffen selbst entschieden mehr eingeführt uud verdaut, als in jenen Fällen, wo man infolge einer Kälteeinwirkung grösseren Appetit verspürt und daher mehr Speise zu sich nimmt; und doch ist die Gesamtwirkung eine geringere und viel einseitigere, als im Falle mit der Kältedressur des Organismus. Einem bis dahin schlecht genährten, heruntergekommenen Menschen kann eine Kumisskur grossen Nutzen bringen, weil der Naturheilkraft in diesem nahrhaft verdaulichen Getränk ein Mittel geboten wird, das Verlorene nachzuholen. Bei einem Gesunden aber stehen die Dinge anders: er kann stark zunehmen; allein der Ansatz der Gewebselemente besteht hauptsächlich in Fett und ist sehr wenig stabil, indes die durch die Kältedressur erworbene Zunahme eine grössere und zwar dauerhafte Festigkeit der Gewebe bedingt, dem gemäss sich auch eine Kräftigung verschiedener organischer und psychischer Funktionen einfindet.

β) Die Nachwirkung eines verminderten atmosphärischen Druckes. Bekanntlich nimmt bei einem aus der Ebene ins Gebirge versetzten Menschen oder

---

*) Eben darauf beruht die Heilkraft dieser Kur in Fällen von Anämie u. dgl. Es ist z. B. in der Steppe keine Seltenheit, dass ein Erwachsener 4 bis 5 Liter Stutenkumiss und darüber ausser seiner gewöhnlichen Portion fester Nahrung zu sich nimmt; die Berechnung aber zeigt, dass dann die Gesamtmenge der eingeführten Nährstoffe doppelt so gross und noch mehr ist, als der Mann unter anderen Umständen zu sich zu nehmen pflegt.)

Tier die Zahl der roten Blutkörperchen auffallend zu und stellen sich verschiedene andere damit zusammenhängende, der Gesundheit förderliche Zustände ein. Und dauert der Aufenthalt länger, so gewinnt der Betreffende allmählich die Fähigkeit, hohe Berge ohne Beschwerden zu besteigen, d. h. er ist nun besser an die Höhe, als an die Niederung angepasst. Offenbar ist hier eben die Entziehung von äusserer Kraft (Druckkraft der Luft) der Hauptanstoss für die Entwickelung der neuen Eigenschaften; der blosse Reichtum an Sauerstoff und die Bewegung der Luft erklärt hier wenig, da beides z. B. auch auf der See der Fall und das Resultat doch ein anderes ist. Dass dabei auch das Plus von Appetit und eingeführten Nahrungsstoffen nicht grösser, ja im allgemeinen eher kleiner, als auf der See ist, wird jeder zugeben, der schon Gelegenheit hatte, an sich und anderen beiderlei Beobachtungen zu machen.*)

γ) Die Nachwirkung der Nahrungsentziehung. Dass eine systematische und vorsichtige Nahrungsentziehung bei gewissen chronischen Krankheiten, z. B. bei nicht bösartigen Geschwülsten, bei Aneurysma (nach *Valsalva*),**) chronischen Ausschlägen usw. grossen Nutzen zu bringen vermag, ist längst bekannt und erklärt sich durch die aufsaugende Kraft des Hungerzustandes. Dies ist die unmittelbare Wirkung des Fastens. Es gibt aber noch ein mittelbares, hochwichtiges, nur leider von der heutigen Wissenschaft stiefmütterlich behandeltes Ergebnis des Hungerns, nämlich die Nachwirkung. Von gewissen allgemeinen Beobachtungen ausgehend, unternahm ich schon zu Ende der 60er Jahre Versuche***) an 12 gefangenen Tauben und erhielt dabei folgende Resultate: a) bei Vögeln, welche periodisch mehrere Tage lang fasten mussten, darauf aber ad libitum gefüttert wurden, erwies sich das Körpergewicht schliesslich bedeutend grösser, als bei Kontrollvögeln, welche ganz auf dieselbe Weise gefüttert wurden, aber keine Hungertage durchgemacht hatten.

b) Ausser der Totalzunahme des Ansatzes erwies die nach der Sektion unternommene, anatomisch-chemische

---

*) So kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, dass ich im Hochgebirge ungefähr dasselbe Nahrungsbedürfnis spürte, wie während einer Reise durch den indischen Ozean, obzwar hier die Temperatur der Luft eine höhere war.

**) *Anton Maria Valsalva* (1666—1723), Professor der Anatomie zu Bologna. — Red.

***) „Ueber den Einfluss der periodischen Nahrungsentziehung auf das Körpergewicht und den Prozentgehalt der festen Bestandteile.“ Warschau 1869 (Doktordissertation).

Untersuchung, dass sowohl das Fett, als auch die übrigen festen Bestandteile in dem Gewebe der periodisch fastenden Gruppe stärker, als bei der nichtfastenden vertreten waren, das Verhältnis des Wassers also bei jener geringer geworden war.

c) Trotzdem, dass sich also bei dem periodischen Fasten schliesslich ein Wachstum der Ernährungsenergie einstellte, hatten dieselben während der ganzen Versuchszeit ($3^1/_2$ Monate) eine geringere Totalmenge von verdauter fester und aufgesaugter flüssiger Nahrung zu sich genommen, als ihre nicht fastenden Kollegen.

Zu der 1. Versuchsreihe kamen später noch zwei hinzu, von denen die eine 7, die letzte 10 Monate lang dauerte und an jungen Hähnen vorgenommen wurde.*) Die Tiere der letzteren Reihe waren zu Anfang der Versuchszeit erst 3 Monate alt, also noch lange nicht ausgewachsen, und die Fastenperioden beschränkten sich auf 12 bis 24 Stunden. Das Resultat war auch hier ein sehr ähnliches, nämlich einerseits nahm das Körpergewicht und der Prozentgehalt der festen Bestandteile (also überhaupt der Ansatz) zu, die Menge der eingeführten und verdauten Nahrung aber (also auch der Stoffwechsel) nahm ab, also gerade das Gegenteil dessen, was man den herrschenden chemisch-biologischen Theorien zufolge hätte erwarten müssen.**)

Dabei zeigte die 3. Versuchsreihe, die am längsten dauerte, mit grosser Klarheit ein allmähliches Geringerwerden des Nahrungsbedürfnisses der periodisch fastenden Tiere, d. h. es stellte sich in ihrem Organismus infolge der Gewöhnung die Fähigkeit ein, das Assimilierte besser zu verwerten, oder mit anderen Worten, mit kleineren

---

*) Das Gesamtresultat der drei Reihen habe ich im „Biolog. Centralblatt" von 1887, Nr. 5–9, unter dem Titel „Ueber die Nachwirkung der Nahrungsentziehung auf die Ernährung" veröffentlicht.

**) Diese Theorien sind in der Folge von Prof. *M. Kassowitz* („Allgem. Biologie," Wien 1899) einer vernichtenden Kritik unterworfen worden. Doch hat der Verfasser dieses Werkes in manchen Stücken Unrecht. Abgesehen davon, dass er noch in der widerspruchsvollen Lehre von der Unveränderlichkeit der Gesamtsumme der Energie in der organischen Welt befangen ist, kann man seiner allgemeinen Theorie, die das Leben und dessen mannigfaltige Erscheinungsformen sich sämtlich in Aufbau und Zerfall der assimilationsfähigen und reizbaren Substanz auflösen lässt, nicht beipflichten. Schon der Umstand, dass man im Tier- und Pflanzenreich auf ungeheure Differenzen in der Intensität des Stoffwechsels stösst, ohne dass die Intensität des Gesamtlebens der betreffenden Individuen sich diesen Differenzen parallel verhält, spricht gegen diese Theorie, worauf wir später noch zurückkommen werden.

Mitteln ebenso viel, ja mehr auszurichten, als dies bei den nichtfastenden der Fall war.

Aus den letzten zwei Versuchsreihen liegen ferner Beobachtungen über die Körperlänge der wachsenden Tiere, über deren Muskelkraft und Widerstandskraft gegen Kälte vor und in allen diesen Stücken erwiesen sich die periodisch fastenden, in der Zwischenzeit aber wohlgefütterten Tiere den wohlgefütterten, aber nichtfastenden überlegen. Im besonderen sei noch erwähnt, dass das Hirn der Fastenden schliesslich fester und verhältnismässig reicher an Fetten und Eiweissbestandteilen befunden wurde, d. h. es zeigte sich das Gegenteil dessen, was sonst als unmittelbare Folge des Hungerns beobachtet wurde.

Spätere analoge Versuche, die von anderen Forschern vorgenommen wurden, bestätigten einige der Hauptergebnisse dieser meiner Versuche.*) So fand Dr. *Sokokolow*, der in der Klinik des Prof. *Tschudnowski* in Petersburg und zwar an Menschen experimentierte, dass nach jeder Fastenperiode (die nicht einmal eine absolute war, sondern in halbem Hungern bestand) Eiweiss und Fett besser angesetzt wurden und dass die Muskelkraft schliesslich im Verhältnis zu der anfänglichen zunahm. Auch Dr. *Munk*'s Fütterungsversuche an einem Hunde zeigten, dass der Ansatz des verdauten Eiweisses energischer vor sich ging, sobald der Hund, anstatt mehrere Male des Tages, nur einmal ad libitum gefüttert wurde.

Führen uns nun besagte Versuche etwas durchaus Neues oder Unglaubliches vor? Nein! Einige Ergebnisse derselben (z. B. der gesteigerte Prozentgehalt d. f. B.) sind allerdings neu, andere aber liefern uns nur die experimentelle Bestätigung gewisser schon längst bekannter, jedoch zu wenig beachteter und studierter Tatsachen. Welche sind nun diese? Es kommen Fälle vor, wo Menschen oder Tiere eine absichtliche oder zufällige, absolute oder relative Hungerperiode durchmachten, danach aber ihr Nahrungsbedürfnis (unter Beobachtung der dabei notwendigen Vorsicht) noch zur Genüge stillen konnten und schliesslich einen günstigeren Ernährungs- und Kräftezustand davontrugen. Ferner kennt man längst die Tatsache, dass Menschen, die von schweren fieberhaften Krankheiten, besonders Abdominaltyphus, heimgesucht wurden und dabei eine hochgradige Abmagerung erreicht hatten, nach ihrer

*) Ich sage absichtlich „einige", weil die Art der Versuche und die Versuchsobjekte anders gewählt waren und daher nicht alles, was ich fand, gefunden werden konnte.

Genesung eine bessere Ernährung und Gesichtsfarbe, überhaupt einen besseren Gesundheitszustand, als vor der Krankheit zeigten; bei einem gewissen Teil derselben bleibt dieser verbesserte Zustand sogar permanent*) oder ist wenigstens von längerer Dauer. Ja in manchen durchaus beglaubigten Fällen geht die Reaktion noch weiter und weist geradezu auf Verjüngung des betreffenden Menschen hin; hierher gehört der merkwürdige Fall eines Verwandten des berühmten Arztes *Hufeland*: derselbe machte im Alter von 60 Jahren eine sehr schwere und langwierige Typhusform durch, nach seiner definitiven Genesung aber wuchsen ihm neue Zähne und Haare und noch als achtzigjähriger Greis war er imstande, hohe Berge zu besteigen.**)

Zugleich erweist sich, dass auch unter solchen Umständen die bessere Ernährung des Genesenden mittels geringerer Mengen von Nahrungsstoffen erzielt wird, im Verhältnis zu dem, was vor der Krankheit konsumiert wurde; denn obschon der Genesende in der Regel einen Heisshunger zeigt und häufiger Speise zu sich nimmt, so ist doch die ganze Speisemenge, die er sowohl während des Fiebers, als während der Rekonvaleszenz zu sich nahm, viel kleiner, als diejenige, welche er während einer ebensolangen Periode seines vorkrankheitlichen Lebens zu verbrauchen gewohnt war. Gleichwohl verstanden es die verjüngten Gewebe seines Organismus, mittels jener kleineren Nahrungsmenge, nicht blos den während der Krankheit erlittenen grossen Verlust zu decken, sondern noch ein Plus anzusetzen.***)

Nur in der Minderzahl der Fälle pflegt aber die Fettablagerung der nach dem Fasten aufgefütterten Individuen eine auffällige zu sein; dies kommt bei Erwachsenen vor, die zugleich wenig Bewegung haben, wie dies bei meinen Tauben (1. Versuchsreihe) der Fall war. Sonst besteht die Nachwirkung hauptsächlich in einem Fester- und Strammerwerden der Gewebe, was mit dem Ersatz eines Teiles des Gewebewassers durch Eiweisskörper zusammenhängt. So kommen auch im Leben eine Fülle von Beispielen vor, wo ein zeitweise fastender Organismus zwar kein Embonpoint,

---

*) Auch das Wachsen der Kinder nach stärkeren fieberhaften Krankheiten ist als eine hierzu gehörige Gegenwirkung des Organismus zu betrachten.

**) *Hufeland*, Makrobiotik (1887), S. 76.

***) Eine derartige, auf Zahlen fussende Beobachtung habe ich in Kap. XI meiner oben zitierten Arbeit „Ueber den Einfluss" usw. angeführt.

ja eher Magerkeit, und auch kein besonders grosses Körpergewicht zeigt, dabei aber feste Gewebe, stramme und starke Muskeln aufweist. Man bedenke z. B., dass das Fleisch wildlebender Tiere im allgemeinen fester, deren Muskelkraft und Widerstandskraft gegen äussere Schädlichkeiten grösser, als bei gut und regelmässig gefütterten Haustieren zu sein pflegt; und doch unterliegt es keinem Zweifel, dass erstere häufig, d. h. wenn gerade keine Beute aufzutreiben ist, fasten müssen.

Ein Aehnliches zeigt sich beim Vergleich der Haustiere einer ansässigen und einer nomadisierenden Bevölkerung. Ein Kirgisenpferd z. B. muss häufig fasten, selbst darben, obgleich es zu anderen Zeiten auch wieder gute Weide geniesst. Das Resultat dieser diätetischen Dressur, sowie auch seines ganzen abhärtenden Lebens ist aber folgendes: das Kirgisenpferd ist dem Stallpferde an Genügsamkeit, Ausdauer, Gewandtheit und Widerstandskraft gegen klimatische Unbillen und andere Krankheitserreger weit überlegen.*) Auch Naturmenschen — Jägervölker, Nomadenstämme usw. — die sich auf ihren Streifzügen mitunter ungenügend nähren, zeigen im ganzen grössere Spannkraft und Ausdauer, als regelmässig und wohlgenährte Kulturmenschen.

Was aber eine besondere Beachtung verdient, ist, dass sich ein Aehnliches auf psychischem Gebiet wiederholt: nach jeder Periode von Nahrungs- oder Wasserentziehung empfindet das betreffende Individuum während einer gewissen Zeit eine entschieden gehobene Gemütsstimmung**) und diese Auffrischung und Kräftigung der Psyche kann bei gewohnheitsmässigem Einschalten von Fasttagen permanent werden. Es hat so manche wahrhaft grosse Tugendhelden und Sittlichkeitskämpfer gegeben, die das Fasten als Mittel, die Begierden zu zähmen, an sich erprobten, es aber zugleich auch von der hier besprochenen Seite erkannten und dann freudig in dieser Disziplin fortfuhren, ohne darum in eine unsinnige und schädliche Selbstquälerei zu verfallen. Jenes ist die wahre und heilsame,

*) Sein Wuchs ist eher klein, als gross, was aber seine Erklärung darin findet, dass das ärmere Nomadenvolk seine Pferde schon sehr jung zur Arbeit anhält.

**) Diese Wirkung habe ich unter anderen auch an mir selbst erfahren, als ich mir einst ein periodisches Fasten zum Zwecke einer Befreiung von nervösen Kopfschmerzen auferlegte und längere Zeit damit fortfuhr. Die Schmerzen schwanden in der Tat allmählich und zugleich hatte mir diese Kur einen kräftigeren Gemütszustand hinterlassen.

letzteres hingegen die falsche und gesundheitswidrige Askese. Leider ist man, namentlich in unserer Zeit, dermassen in voreiligen chemisch-biologischen Theorien befangen, dass man, sobald die Rede auf Askese kommt, dieselbe stets nur im letzteren Sinne begreift.

Kurz das so sehr, und zwar mit Recht, gefürchtete Gespenst des Hungers zeigt sich nunmehr in einer ganz anderen Gestalt: eine vorsichtige Einwirkung desselben, d. h. ein mässiges quantitatives Fasten bei sonst hinreichender Ernährung hat das Gegenteil des eigentlichen Hungerns, also eine physisch-psychische Kräftigung des Organismus zur Folge.*) Die Tatsache ist da, und der sich in ihr offenbarende Vorzug ist der wohltätigen Wirkung der Kälte und der Druckveränderung verwandt. Späterhin werden noch analoge Erscheinungen aus anderen Gebieten des Lebens erörtert werden. Zunächst aber sei hier noch eine Reihe von Beispielen angeführt, welche mit dem Vorhergehenden in der Hinsicht verwandt sind, als sich auch hier kein Parallelismus zwischen der Intensität der Lebensäusserungen und der des Stoffwechsels auffinden lässt.

XVI.

In manchen Fällen wären die zuletzt erwähnten Parallelismen geradezu eine Denkunmöglichkeit, weil die Kraftäusserungen des betreffenden Wesens das Mittelmass so gewaltig übersteigen, dass es unglaubliche Mengen von Nahrung ein- und ausführen müsste, um der Stoffwechseltheorie zu genügen. Ich erinnere hier wieder an das oben angeführte Beispiel der genialen Menschen. Soll deren psychische Kraft, die das geistige Können Tausender von Durchschnittsmenschen aufwiegt, nichts als ein Produkt des Hirnstoffwechsels sein, so müsste eine entsprechende Menge Blut (also mit einer besonderen Schnelligkeit) ihr Hirn durchlaufen und eine entsprechende, geradezu unerhörte Masse von Speisen und Ausscheidungen verbraucht oder ausgeleert werden. Ferner entwickeln manche Tierarten sogar im Hungerzustand noch eine so kolossale Muskelkraft, dass man aus den Schwierigkeiten und Widersprüchen nicht herauskommt, solange man darauf besteht, die Muskelfunktion einfach als eine Umsetzung der beim Verbrauch (Verbrennung) des Nahrungsstoffes frei werdenden potentiellen Kraft zu betrachten. Ein Floh z. B.

*) Eine ähnliche Wirkung stellt sich bei einer periodischen und vorsichtigen Wasserentziehung, d. h. bei einer Trockendiät, ein, wie ich dies in „Gesundheit und Glück" näher bewiesen habe.

kann wochenlang in einem verschlossenen Glasgefäss gehungert haben, macht aber, sobald man ihn freilässt, Sprünge, welche seine Körperlänge um hundert und mehr Male übertreffen.

In anderen Fällen können die Lebensäusserungen von mittlerer Stärke, der Stoffwechsel dabei aber ein so ausserordentlich geringer sein, dass man auch nicht entfernt von einer Proportionalität beider Erscheinungen reden darf. Manche Amphibien und Fische können jahrelang hungern, und zwar ohne in einen schlafartigen Zustand versunken zu sein. Ein Proteus anguineus lebte 5 Jahre ohne Nahrung (*Rudolphi*), Schildkröten und Goldfische können einmal im Jahre gefüttert werden. Eine Viper hungerte 461 Tage in einem Raume, in welchem nur etwas Wasser sich befand. Vor dem Versuche wog sie 26 Gramm, nach demselben 23,5 Gramm.*) Beim Menschen ist zwar dergleichen unerhört, doch trifft man auf Hungerkünstler, die noch nach 2 bis 3 Wochen verhältnismässig rüstig sind und intensive Leibesübungen durchmachen, die überhaupt imstande sind, 5 bis 6 Wochen zu hungern, ohne umzukommen. Solches wurde z. B. an dem bekannten *Succi* beobachtet, als er eine seiner Hungerübungen unter der Kontrolle des Florentiner Professors *Luciani* demonstrierte.**) Wieder andere Beispiele kennt man, wo ein gesunder Mensch überhaupt wenig Nahrung zu sich nimmt, ohne da-

---

*) „Die Natur“ 1898, Nr. 8. Bei Pflanzen werden noch viel grössere Hungerkünste beobachtet. Siehe „Die Natur“ 1899, Nr. 8.

**) *L. Luciani*, Fisiologia del Digiuno, Firenze 1889. Später soll *Succi* gelegentlich ähnlicher Versuche von seiten eines südamerikanischen Arztes beim Verzehren von versteckten Fleischtabletten ertappt worden sein. Doch beweist dies absolut nichts gegen den Wert der Arbeit *Luciani*'s: der Schwerpunkt der Frage liegt nicht sowohl in der äusseren Bewachung des Subjekts, als in der hochgradigen Abmagerung, die es erreichte, und in der erstaunlich geringen Menge seiner chemisch untersuchten Ausscheidungsprodukte (Harnstoff usw.), da gewöhnliche Menschen unter solchen Umständen nicht durchkommen, geschweige dabei noch Fechtpartien vornehmen könnten, wie *Succi* dies tat. Selbst angenommen, dass es ihm gelungen wäre, auch in Florenz insgeheim etwas Nahrung zu sich zu nehmen — was obendrein bei der Genauigkeit der dortigen Kontrolle sehr unwahrscheinlich ist —, so hatte er trotzdem einen so niedrigen Ernährungszustand erreicht, den andere nicht aushalten können. Man kann eben nicht blos an absolutem Hungern, sondern auch an zu wenig Nahrung zugrunde gehen. Die Fähigkeit der Gewebe, mit so geringen Vorräten und bei fast ganz darnieder liegendem Stoffwechsel noch merkliche, wenn auch verhältnismässig beschränkte Lebensäusserungen hervorzubringen, wurde notorisch bei *Succi* und anderen Hungerkünstlern allmählich durch Uebung erworben [Vergl. III Abteilung, S. 56 dieses Hefts.]

bei zu hungern und ohne in seinem Aussehen und seinen Lebensfunktionen anderen etwas nachzugeben; ja öfters ist er ihnen darin sogar überlegen. Man kennt selbst geschichtliche, sowie wissenschaftlich untersuchte Beispiele dieser Art. Berühmt ist der Fall des Venetianers *Cornaro* (1467 bis 1566), der in 24 Stunden nur 327 bis 382 Gramm an fester und ebenso viel an flüssiger Nahrung zu sich nahm, dabei bis in sein 100. Jahr ein tätiges und intelligentes Leben führte und in seinen Schriften unter anderem die behagliche Gemütsstimmung erwähnt, welche er dabei oder vielmehr dank dieser Lebensweise genoss.

Von den wissenschaftlich untersuchten Fällen, welche sich auf chemische Analysen stützen, führe ich zunächst den des Dr. *Bui**) an, der einen gesunden Mann von 72 Kilo Körpergewicht in Beobachtung nahm. Derselbe verrichtete täglich eine Körperarbeit von 8 bis 10 Stunden und nahm dabei in 24 Stunden 380 bis 400 Gramm an fester Nahrung, die aus Brot, Butter und Bohnen bestand, zu sich, ohne im Laufe der Versuchstage an Gewicht zu verlieren. An Stickstoff verbrauchte er blos 6 bis 7 Gramm täglich, also über dreimal weniger, als die von *Moleschott*, *Pettenkofer* u. a. aufgestellten Normen es erforderten. Auch Dr. *Manfredi*'s (Neapel) Tischler und Maurer verbrauchten bei intensiver Muskelarbeit nicht viel mehr: ersterer 579, letzterer 450 Gramm fester Nährstoffe,**) was im Verhältnis zu deren Körpergewicht 9,3 und 8,2 pro Mille ausmacht.

Der türkische Soldat braucht, nach Dr. *Elissejew*, viel weniger Nahrung, als der russische, ohne ihm an Kraft und körperlicher Ausdauer etwas nachzugeben. Allgemein bekannt ist die grössere Genügsamkeit des Südländers.***) End-

---

*) Aus den „Annali di Chimica e Farmacia", 1893, Nr. 10. (Zitiert nach einer russ. medizin. Zeitschrift.)

**) Das durch den Darm Entleerte ist bereits hiervon abgezogen.

***) Man liebt es zwar, diese Tatsache durch die Wirkung des „wärmeren Klimas" zu erklären, was jedoch durchaus ungenügend ist. Ein Türke, Italiener usw. kennt die Kälte sicherlich nicht weniger, als ein Deutscher; er besteigt öfters Berge, namentlich aber hat er zur Winterzeit, wo er in ungeheizten Häusern wohnt, mehr, als der Nordländer mit Kälte zu kämpfen. Und diese klimatische Dressur scheint mir die Hauptsache, weshalb auch die Italiener und Südfranzosen der Napoleonischen Armee im Jahre 1812 die Kälte besser ertrugen, als ihre nordländischen Kameraden. (Nach *Larrey*. [*Jean Dominique* Baron *von Larrey*, geb. 1768, wurde als Schiffswundarzt bei der Belagerung von Toulon mit *Napoleon I.* bekannt, 1836 als Oberchirurg des Invalidenhauses verabschiedet, schrieb „Sur les amputations des membres à la suite des coups de feu", Paris 1797; „Relation histor. et chirurg. de l'armée de l'Orient"

lich gibt es eine ganze Reihe von Beobachtungen, die sich auf den Einfluss gewisser Pflanzenstoffe auf den Stoffwechsel beziehen. Schon Tee, Kaffee usw. vermögen denselben einigermassen herabzusetzen, ganz besonders aber tun dies die Blätter des Kokabaumes, deren Genuss dem Menschen auf einige Zeit die Möglichkeit verleiht, eine anstrengende und andauernde Körperarbeit bei sehr kleinen Speisemengen zu verrichten. Schon diese Tatsache allein spricht dagegen, dass die Leistungen des Organismus nichts als eine Umgiessung der mit der Nahrung eingeführten Spannkräfte seien, wie es die beliebte Theorie will, oder dass sie (nach *Kassowitz*) einfach von dem Zerfall stabiler Protoplasmamoleküle herrührten.

In allen angeführten Beispielen nun zeigen die Gewebselemente der betreffenden Individuen offenbar eine grössere, in manchen eine ans Wunderbare grenzende Stabilität ihrer Substanz: es wird eine normale, ja eine übernormale Arbeit verrichtet, und doch ist der Substanzverlust ein erstaunlich geringer. Kurz man sieht, dass wie zersetzbar immer die organischen Gewebe im allgemeinen sind, auch sie gleichsam gewisse Grade von Beständigkeit zu erreichen vermögen.*)

Was ergibt sich nun in Summa aus obigen Beobachtungen über Stoffwechsel und Ernährung für das Dogma von der „Unveränderlichkeit" der Kräftesumme? Nichts! Der Ansatz neuer Gewebselemente in den Organen geschieht durch die unbedingt dazu notwendige Assimilationsenergie der schon bestehenden alten Elemente, indes die Nähr-

---

ib. 1803; „Mémoires de chirurgie militaire", ib. 1812/17, u. a.; † 1842]. Ferner ist folgendes zu beachten: Unter den nämlichen klimatischen Verhältnissen verzehrt der zentralasiatische Arbeiter bedeutend weniger (1 : 1,6) als der russische Soldat des russischen Turkestan, und doch zeigt sich jener gegen Hitze und Kälte, gegen Verletzungen und Malaria weniger empfindlich.

*) Diese Tatsache war es, die mich auf den Gedanken brachte, der Organismus sei nicht sowohl einer Wärmemaschine (im Sinne von *Robert Mayer*), zu welcher die Arbeit dem verbrauchten Material proportional ist, als vielmehr einer durch mechanische Kräfte wirkenden Maschine zu vergleichen. Solche Maschinen halten, wenn sie aus gutem Material gebaut sind, ceteris paribus länger, als andere aus, d. h. ihre Federn, Walzen, Räder usw. werden nicht so bald abgenutzt, mit anderen Worten ihre Substanz ist von grösserer Stabilität. Da uns nun obige Beispiele zeigen, dass auch der Organismus bei einer und derselben Kraftäusserung eine grössere oder geringere Stabilität des Substanzvorrats aufweisen kann, so wäre auch hier anzunehmen, dass der Stoffumsatz und die Verbrennung der Nahrungsstoffe nicht sowohl die Quelle der Lebensarbeit, als vielmehr eher die Folge derselben sind, wie das z. B. bei der Abnützung der Teile einer Uhr der Fall ist. Wenn einfach physische

flüssigkeit (also zunächst das Blut) nur das Material hergibt. Von wo kam nun jenes Plus von Assimilations- und Selektionsenergie, welches wir die Gewebselemente in den oben angeführten Beispielen entfalten sehen? In einigen derselben ist der Vorgang derzeit noch zu dunkel für unsere Beurteilung und scheint an gewisse tiefere Lebensbedingungen der gegebenen Tier- oder Menschenart gekettet zu sein. In dem Falle mit den Kokablättern waren diese es, die den Elementen auf eine des Näheren noch unbekannte Weise die neue Kraft verliehen. Hingegen bei meinen Versuchstieren und in einigen analogen Beispielen war es offenbar die vorhergegangene ungewohnte Entziehung der Nahrungsstoffe, also eine negative Einwirkung, welche die lebendigen Elemente zu solcher Gegenwirkung aufstachelte. Der ungewohnte Drang oder Heisshunger aber, der dieselben nun beseelte, befähigte sie: a) der später wieder quantitativ ergänzten Nahrungsflüssigkeit die notwendigen Stoffe mit grösserer Energie zu entreissen, b) einen Teil des Wassers der Gewebe durch Eiweissstoffe zu ersetzen (Selektion),*) c) das Verwertete länger an sich zu halten (Stabilität) und zugleich eine grössere Festigkeit der Gewebe, sowie manche andere gesteigerte Eigenschaften, z. B. eine grössere Widerstandskraft gegen Krankheiten zu entfalten, d) dies alles mit einem geringeren Mittelmass von Nahrung zu bestreiten.

Wie überhaupt beim Entwickeln neuer Energien aus den latenten Kräften oder Kraftmengen der Stoffe, so ist uns auch hier das innere Wesen des Ursprungs ein Rätsel; doch wird uns wenigstens so viel klar, dass ein solches rätselhaftes Erscheinen neuer und höherer Kräfte infolge von Entziehung gewohnter Krafteinwirkungen eine in der Natur weitverbreitete Tatsache ist. Von der höheren Eigenschaft, die der Stahl erwarb infolge von Wärmeentziehung, war schon die Rede, doch erinnern auch manche andere Vorgänge der unorganischen Natur an das,

---

Kraftleistungen (z. B. durch Elektrizität, Licht, Wärme usw.) auf Schwingungen beruhen, warum sollte dergleichen nicht wenigstens zum Teil auch im Organismus, z. B. im Nervensystem, der Fall sein können, nur mit dem Unterschiede, dass hier die Substanz, deren Moleküle schwingen, sich viel leichter abnutzt, als ein unorganischer Stoff, der gerade von elektrischen Licht- usw. Schwingungen ergriffen ist. Doch will ich mich der Spekulationen enthalten, denn meine Aufgabe ist ja hier nur, darauf hinzuweisen, dass viele Tatsachen mit der Stoffwechseltheorie schlechterdings nicht in Einklang zu bringen sind.

*) Es handelt sich hier offenbar um eine Selektion, da die gereichte Nahrung an sich nach wie vor dieselbe war.

was hier besprochen wurde. Was bedeutet z. B. in Wirklichkeit die gesteigerte chemische Energie eines Stoffes, der sich „in statu crescendi" befindet? Er bildete bisher einen Bestandteil eines zusammengesetzten Körpers; jetzt wird er wieder frei und wirft sich nun mit grösserer Energie auf andere Stoffe, mit denen er verwandt ist, aber die ihm, solange er sich in jener Verbindung befand, vorenthalten wurden.

Die Phänomenologie der lebendigen Wesen vollends zeigt uns vielfache Beispiele ähnlicher Vorgänge. Abgesehen von den oben erwähnten krafterzeugenden Wirkungen einer vorübergehenden Wärme- und Druckentziehung, sehen wir unzählige Fälle, wo diätetische, medikamentöse, toxische, dynamische Agentien sehr verschieden wirken, je nachdem sie häufig oder selten zur Einwirkung kommen.

Unzweifelhafte Analogien finden wir auch auf psychischem Gebiet: es werden einem Menschen gewisse notwendige Lebensbedingungen entzogen, z. B. die Freiheit, und da bemerkt er dabei, dass ihm Personen, Gegenstände, Verhältnisse seiner früheren Umgebung, die ihm bisher indifferent erschienen, nunmehr auf einmal teuer geworden sind; und ist er schliesslich wieder daheim, so freuen ihn die gewöhnlichsten Dinge. So hat jenes früher wenig geschätzte einfache Leben, das ihm sonst schal und leer vorkam, jetzt einen bleibenden Wert für ihn erworben, wenn die Beraubung der Freiheit lange genug andauerte. Kurz, es haben sich in seinem Gefühle neue Kräfte eingefunden, infolge deren sein Ich die Dinge seiner Umgebung mit vorher ungekannter Stärke anzieht und festhält. Doch von psychischen Geschehnissen soll noch später mehr die Rede sein.

Die neuen Eigenschaften, welche sich nach der Nahrungsentziehung einfinden, lassen sich ebenso weder durch eine grössere Einfuhr von Nahrung, noch durch Verbrauch von gewissen Kräften aus der Umgebung erklären; alles blieb, wie es war, ja die Nahrungsaufnahme wurde im allgemeinen geringer, in den Gewebselementen selber aber tauchten neue lebendige Kräfte auf, welche der abnorme (negative) Reiz der Entziehung*) den Tiefen der latenten Kräfte entlockte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ueberhaupt ist es klar, dass das deutsche Wort „Reiz" in zwei sehr verschiedenen Fällen gebraucht wird, was eigentlich nicht sein sollte. Einmal drückt es so viel wie Anregung aus, d. h. die Einwirkung eines Agens, welches direkt fördernd wirkt, z. B.

Aus dem Geistesleben der Gegenwart.

Skizzen und Glossen von

Ludwig Deinhard (München).*)

Im Spätsommer des Jahres 1903 verbrachte ich in einem kleinen, am Gestade des Tyrrhenischen Meeres gelegenen Badeort ein paar stille, der Erholung gewidmete Wochen. In jenen idyllischen Tagen wurde mir das Glück zuteil, die Bekanntschaft der Dichterin *Isolde Kurz* zu machen, die dort am Meeresstrand und gleichzeitig am Fuss der wunderbaren Marmorberge von Carrara seit vielen Jahren den Sommer verbringt, um der unerträglichen Hitze von Florenz zu entgehen. Diesen herrlichen Badestrand entdeckt und das kleine Fischer- und Schiffer-Städtchen Forte dei Marmi in eine niedliche, von allen Torheiten des fashionablen Seebades verschont bleibende Villen-Kolonie umgewandelt zu haben, dies Verdienst gebührt dem (Ende April dieses Jahres leider dahingeschiedenen) trefflichen Florentiner Arzt Dr. *Edgar Kurz*, dem Bruder der genannten Dichterin.**) Ihm ist es zu danken, wenn man heute dort seinen abgehetzten äusseren Kulturmenschen ablegen und ein reines unverfälschtes Naturleben führen kann, worin er selbst Jahre lang mit gutem Beispiel vorangegangen ist.

Isolde Kurz stand, als mich „das Karma" mit ihr zusammenführte, in Bezug auf alle Fragen, die mit der theosophischen Geistesrichtung zusammenhängen, noch unter dem frischen Eindruck eines kurz zuvor in Florenz gehörten Vortrags von Frau *Besant*, den diese, wie dies in Italien gewöhnlich der Fall, in französischer Sprache gehalten hatte. Nun ist es eine zwar auffallende, aber doch nicht ganz wegzuläugnende Tatsache, dass die genannte grosse Meisterin der Redekunst schon manchen Zuhörer enttäuscht hat, der sie in Italien oder Frankreich sprechen hörte, wo sie so rücksichtsvoll gegen ihr Auditorium ist, sich der ihr ungewohnten französischen Sprache zu bedienen. So war es

die Einwirkung von Wärme, Licht, angenehmer psychischer Eindrücke usw. Ein anderes Mal deckt es jene negativen, hemmenden, an sich lebensfeindlichen und unangenehmen Einwirkungen, wie Kälte, Hunger, Schmerz (die Peitsche auf dem Rücken des Pferdes!), welche nur dank der G e g e n w i r k u n g des Organismus, also mittelbar, fördernde Kräfte ins Leben rufen.

*) Erscheint zugleich in der neuen, von Dr. *Rud. Steiner*-Berlin trefflich redigierten theosophischen Zeitschrift „L u c i f e r", auf die wir unsere Leser aufmerksam machen möchten. — Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." 04, Okt.-Heft S. 639 ff. — Red.

auch *Isolde Kurz* ergangen. *Annie Besant* hatte ihr mit ihrem erstaunlichen, von Tausenden von kompetenten Zuhörern aller Rassen und Nationen niemals angezweifelten Wissen nicht nur nicht imponiert, nein, jener Vortrag war bei ihr auf direkten Widerspruch gestossen. Sie, die Tochter des Tübinger Dichters *Hermann Kurz*, die in der Begeisterung für *Homer* und die Gedankenwelt der alten griechischen Philosophen aufgewachsen, sich selbst zu einer beliebten Dichterin und vielgelesenen Schriftstellerin entfaltet hatte, konnte sich, wie ich aus ihren Aeusserungen entnahm, für den Gedanken der wiederholten Verkörperung der menschlichen Individualität absolut nicht erwärmen, war für das Heranziehen von metaphysischen Begriffen und Vorstellungen überhaupt nicht zu haben. So schied ich denn damals in dem etwas bedrückenden Bewusstsein: si tacuisses, philosophus mansisses, d. h. dass es entschieden klüger gewesen wäre, wenn ich mich ihr gegenüber auf ein solches Gesprächsthema überhaupt nicht eingelassen hätte. Es ist ja meistenteils gänzlich verlorene Liebesmühe, wenn man jemand, dessen ganze Denkweise antimetaphysisch geartet ist, bei einer Tasse Tee oder einem Glas Limonade so im Handumdrehen von übersinnlichen Wahrheiten überzeugen will.

Dr. *Edgar Kurz* gegenüber, von dem ich allerdings genau wusste, dass er allen Problemen des Uebersinnlichen geflissentlich im weiten Bogen aus dem Wege gehe, war ich vorsichtig genug, jedes derartige Thema zu vermeiden. Er machte mir den Eindruck eines ausnehmend praktischen Menschen. Dass er aber auch wissenschaftlich ganz Bedeutendes leistete, hatte man mir gesagt. Mit ihm über solche hochfliegende Probleme zu diskutieren, wie sie dem Anhänger der theosophischen Geistesrichtung beständig auf der Zunge liegen, wäre mir niemals eingefallen, es sei denn, dass er, wie dies bei seiner Schwester der Fall war, selbst davon angefangen hätte.

Meine Begegnung mit der Familie *Kurz* hatte im September 1903 stattgefunden. Im Frühjahr 1904 wurde Dr. *E. Kurz* nach kurzem Krankenlager seiner langjährigen und segensreichen Wirksamkeit als Arzt, Berater und Helfer von Arm und Reich in Florenz durch den Tod entrissen. Im Septemberheft 1904 der Münchener „Süddeutschen Monatshefte“ — also gerade ein Jahr nach jener Begegnung — finde ich nun einen längeren, mir jetzt doppelt wertvollen Aufsatz: *Edgar Kurz*, ein Lebensbild von *Isolde Kurz* in Florenz. Dieses Lebensbild lässt nicht nur erkennen, welch ein edler, willensstarker und hochbegabter Mensch in dem

Verstorbenen dahingeschieden ist, es legt auch ein beredtes Zeugnis ab für die treue und wahrhaft rührende Anhänglichkeit der Schwester und das gegenseitige tiefe Verständnis, das dieses Geschwisterpaar verband. Eine Stelle in diesem Nekrolog ist mir aber ganz besonders aufgefallen. Es ist dies die Stelle, an der *Isolde Kurz* das praktische Wesen ihres ingeniösen Bruders schildert, in dem, wie wir wissen, für das Gebiet des Metaphysischen kein Raum vorhanden war, und, hieran anknüpfend, einen Traum erzählt, den der verstorbene Bruder einst gehabt hat und der den Lesern der „Psych. Stud." schon aus dem vorigen Oktoberheft bekannt ist.

Ist es nun nicht ein ganz merkwürdiger Zufall — möchte man fragen —, wenn ein solch ausgesprochener Gegner aller Metaphysik und heftiger Bekämpfer jeglicher übersinnlichen Forschung — wie dies nach dem Zeugnis seiner eigenen Schwester Dr. *Edgar Kurz* doch gewesen zu sein scheint. — Traumerlebnisse hat, wie die hier so lebendig geschilderten? Warum aber ging denn — möchte man weiter fragen — der Biologe Dr. *Kurz* dem Problem der „Eigenschwingungen der Gewebe" nicht weiter nach, warum verfolgte er denn nicht die „neuen Gesichtskreise, die sich hier zu eröffnen schienen?" Sicherlich darum nicht, weil er damit jene verhassten metaphysischen Gebiete hätte betreten müssen, die — wie seine Schwester schreibt — „immer noch ein Fragezeichen zurücklassen." Ja steckt denn nicht die ganze Biologie, die ganze Physiologie, ja die ganze Naturwissenschaft, mit der der Arzt zu operieren hat, heute noch übervoll von Fragezeichen?

Es ist bezeichnend für unsere heutigen, besonders im ärztlichen Stand so häufig zu treffenden Antimetaphysiker, Verächter und Bekämpfer alles Uebersinnlichen, dass sie dem Traumleben meistenteils absolut keine Bedeutung beimessen. Sie fühlen wohl instinktiv, dass es gerade dieses Traumleben ist und nicht das Wachleben, das, wie *du Prel* schon 1884 nachgewiesen hat, „die Pforte zur Metaphysik bildet, soweit sie den Menschen betrifft."*) Da aber dieses hier so anschaulich geschilderte Traumerlebnis neben allerlei phantastischem Beiwerk, hervorgerufen offenbar durch die subjektive Eigenart des Träumenden, auch objektiv wertvolle Elemente enthält, „die ihm ganz neue Gesichtskreise zu eröffnen schienen," so bleibt nur zu bedauern, dass Dr. *Kurz* durch seine Voreingenommenheit gegen dieses Gebiet abgehalten wurde, in diese „neuen Gesichtskreise"

*) *Carl du Prel*: Die Philosophie der Mystik. pag. 59.

wirklich einzutreten. Hätte er dies getan, dann wäre ihm vielleicht schon im physischen Leben die Erkenntnis aufgegangen, dass die Verstorbenen, wie der Okkultismus von jeher gelehrt hat, die Gesellschaft derer suchen, mit denen sie während ihres irdischen Lebens durch irgendwelche besondere Bande verknüpft waren, und dass der Tod in diesem Verkehr nur die Veränderung bewirkt, dass er dann während der Nacht, d. h. während des Schlafzustands der Ueberlebenden, stattfindet, da er jetzt nicht mehr bei Tag während des Wachzustands der Ueberlebenden stattfinden kann, weil sonst diese nichts davon merken.*) Ich brauche dies ja hier nicht weiter auszuführen. Den Lesern der „Psych. Stud.“ sind diese Dinge bekannt.

Mir scheint es nun, wie wenn diese okkulte Tatsache gerade durch jenen Traum direkt bestätigt würde. Wenn aber unsere heutige Welt der Naturforscher und Aerzte, die sich bisher fast ausnahmslos von jeder Berührung mit allem, was sich Okkultismus nennt, fernhält, zu einem tieferen Verständnis unseres Schlaf- und Traumlebens gelangen will, so muss sie sich schon dazu herbeilassen, ihre bisherige antimetaphysische Voreingenommenheit abzuschütteln und jede Gelegenheit zu benützen, die sich ihr zu eigener psychisch-metaphysischer Forschung bietet.

* * *

Man wird mir freilich einwenden, dass von der heutigen, an die metaphysische Bedürfnislosigkeit des 19. Jahrhunderts gewöhnten Gelehrtenwelt eine Abstreifung solcher Vorurteile nicht zu gewärtigen sei und ich lasse diesen Einwurf im allgemeinen gerne gelten. Umso rühmlicher aber sind die Ausnahmen. Eine solche Ausnahme bildet der Botaniker und Biologe *Raoul Francé* in München, dessen jüngst erschienene Schrift über: „Die Weiterentwickelung des Darwinismus“**) jedem, der sich über dieses umfangreiche Gebiet ohne besondere Fachstudien ein Urteil verschaffen möchte, wärmstens empfohlen werden kann. Eine psychologisch hochinteressante und ergreifende Schilderung selbsterlebter Entwickelungskämpfe enthält das im Jahr 1900 erschienene Buch desselben Autors: „Der Wert der Wissenschaft.“***) Dieses Buch ist ein Selbstbekenntnis, das Selbstbekenntnis eines Naturforschers, der sich aus der ihn an-

*) Vgl. *C. W. Leadbeater*: „The other side of death“, pag. 58.
**) Verlag von Dr. *Breitenbach & Horster* in Brackwede. 1904. M. 2.50.
***) Verlag von *Carl Reissner* in Dresden und Leipzig. 3 M.



grinsenden Verzweiflung an der grenzenlosen Oede seines Spezialisten-Berufs zur Klarheit darüber emporringt, was eigentlich jeder Naturforschung zugrunde liegen sollte: — eine naturphilosophische Weltauffassung, wie sie ein *Goethe* besass. Es sind selbst durchgemachte seelische Leiden, die *Francé* in dieser Schrift schildert, wenn er von dem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Leben und Wissen redet, der die Seele des gelehrten Spezialisten in Zwiespalt versetzt: „das eine will Durchsetzen des Ichs, will Macht und Betätigung, das andere verachtet die Persönlichkeit und die Tat, — beide kämpfen ununterbrochen und machen den Gelehrten zu einem mit sich selbst zerfallenen, seinem Ich feindlichen Geschöpf, welches sich und dem schauerlichen Gespenst der Relativität aller Erkenntnis auf jede Weise zu entfliehen trachten muss, so wie es ihm sein tiefster innerer kategorischer Imperativ gebeut."

„Und wie hilft sich der Gelehrte gegen diese Leiden?" — frägt *Francé*. Seine Antwort lautet: „Sich selbst zu vergessen, nicht „allein mit sich" sein, gedankenlos sein, nie zur Besinnung kommen, sich betäuben — dies sind seine Mittel . . . . .; angewendet erzeugen sie die nervöse Regsamkeit, woran unsere wissenschaftliche Welt krankt."

Aus diesem „wüsten Meer des Wissensgetriebs von heute" findet aber *Francé* schliesslich doch einen Ausweg. Er findet ihn, indem er sich ein neues Ideal bildet. Und dieses neue Ideal ist: „ein Ineinandergreifen von Gelehrsamkeit, die die Welt erkennen will, und von Künstlertum, für welches die Welt ein ästhetisches Problem ist." Kurz eine Synthese von Gelehrtem und Künstler, wie sie sich im Wesen *Goethe*'s darstellte. In solcher Synthese allein vermag *Francé* den Pessimismus zu überwinden, der ihn in öder Spezialisten-Arbeit ergriffen, findet er die Liebe wieder zu seiner eigenen Wissenschaft. Aber ein Naturphilosoph wie *Francé* musste auf diesem Weg auch den Schlüssel zur Metaphysik und den mit ihr verknüpften okkultistischen Wissenschaften entdecken.

„Ich sehe nicht ohne Hoffnung" — schreibt er am Schlusse seines Buches — „auf das Wiedererstehen der okkultistischen Wissenschaften. Nur verblendeter Erkenntnishochmut denkensunfähiger Köpfe kann sich mit dem groben Sensualismus des modernen Pseudomonismus zufrieden geben und die Geheimwissenschaften in Bausch und Bogen mit verächtlichem Lächeln beiseite schieben. Wer ernstlich nachdenken kann und will, wird es wünschen, dass man sie nicht Charlatanen und Dilettanten überlässt, sondern dass Urteilsfähige sich mit ihnen ernstlich beschäftigen und sie

widerlegen — oder klarlegen. Es wäre jedenfalls vornehmer und klüger. Handelt es sich doch um den zwar in tausend phantastischen Verkleidungen gehüllten, aber doch lebendigen Geist der Weisheit selbst und damit um die wirklich „edelsten Güter“ aller Geistigkeit. Die Wissenschaft braucht eine Metaphysik und kann keine andere brauchen, als eine Metaphysik der Kunst, sonst geht sie zugrunde.“ —

Naturforscher, oder richtiger bezeichnet: Naturphilosophen vom Schlage *Francé's*, dies sind die geeigneten Kanäle, durch die die okkultistische, bezw. theosophische Geistesrichtung in die gelehrten Kreise Deutschlands fliessen könnte und sicherlich auch einmal fliessen wird. Nur hat dies heute noch gute Weile. Denn solche naturphilosophische, für metaphysische Probleme empfängliche Köpfe tauchen heute noch sehr selten auf.

* * *

(Schluss folgt.)

Gedanken über die geheimen Wissenschaften.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Nieuport-Bains in Belgien.*)

§ 1.

Mit den offenbaren Wissenschaften ist es bald zu Ende, wenn man von aussen nach innen vordringt. Durch die emsigste Forschung und das intensivste Nachdenken wird wenig mehr, als ein Häuflein vorwiegend äusserer Beziehungen erkannt und ein Minimum von den bewegenden Normen geistig entdeckt werden. Auch der höchst entwickelte Mensch der Zeit ist eine grobe Kreatur, unfähig zu Erfassung feinerer Beziehungen und höherer Verhältnisse. Darum liegen vor ihm grosse Welten voll von unbekannten Dingen und jede seiner offenbaren Wissenschaften ist nur ein Vorplatz des Reiches der noch sehr geheimen Wissenschaften. Und selbst auf diesen kleinen Vorplätzen kein Daumen breit Grund ohne zehn mal zehn Hypothesen, und der einander widersprechenden Tatsachen kein Ende.

Auch die mathematisch begründetsten Wissenschaften werden nach wenigen Augenblicken okkult: denn selbst die einfachsten Fragen sind noch nicht zu beantworten. Von

*) Vergl. unsere Fussnote zum vorigen Beitrag des berühmten Herrn Verf. im Nov.-Heft 04, S. 689 ff.

Physik und Chemie weiss im Grunde genommen niemand Rechtes, sondern man glaubt nur etwas und nennt dieses Wenige Wissenschaft. Solche Wissenschaft ist Okkultismus ganz eigentlich.

Nicht geheimnisvoller und verborgener oder ebenso geheimnisvoll wie verborgen, als die Naturwissenschaften, sind die Geisteswissenschaften; auch ihre bewegenden Gründe erweisen sich nicht enthüllbar durch menschlichen Scharfsinn und Witz. Wahrscheinlich sind dieselben die gleichen, wie bei der Naturkunde, und doch gelang es noch keinem Sohn der Erde, dieses exakt zu beweisen. Also dunkel und wieder dunkel, und der geheimen Wissenschaft kein Ende.

Und da kommen die exakt sich Nennenden und schreien über Narrheit und Schwindel bei den Okkultisten sich Nennenden, ohne den Schwindel der täglich wechselnden Hypothesen in das Auge zu fassen und die Narrheit der Anbetung bruchstückweise gekannter und aus dem natürlichen Zusammenhang gerissener Tatsachen!

§ 2.

Doch, wer sind eigentliche Okkultisten? Dieselben sind Menschen oder auch Leute, welche mit den geheimen Wissenschaften sich beschäftigen. Also sind Physiker, Chemiker, alle Forscher und alle Beflissenen der Geisteswissenschaften Okkultisten; denn sie alle beginnen mit offenbarer Wissenschaft und sind nach einigen Katzensprüngen in der geheimen. Davon jedoch wollen sie nichts wissen, dass sie Okkultisten sein sollen, und weisen dieses Epitheton ab. Wir müssen also die Laterne nehmen und ebenso Okkultisten suchen, wie geheime Wissenschaften.

Sind organischer Magnetismus, Hypnotismus, Spiritismus, Magie, Mystik, Astrologie usw. Zweige der geheimen Wissenschaften und ihre Förderer Okkultisten? Man sagt solches; ob aber durchaus berechtigt, ist die Frage Denn in diesen sogenannten Wissenschaften ist nicht mehr alles dunkel, und die Förderer derselben verdienen zuweilen den Namen sogar sehr heller Köpfe. Es nimmt die Erkenntnis täglich zu; demnach muss die Menge des Dunklen abnehmen, also der Okkultismus an Boden verlieren. Je mehr nun die geheimen Wissenschaften offenbar werden, die Erkenntnis sich ausbreitet und vertieft, desto mehr kommt zum Bewusstsein, dass die bisherigen okkulten Wissenschaften nur Fortsetzungen der anderen sind, der nicht geheimen, also Magie, Astrologie, Spiritologie usw. ganz eigentlich bloss Weiterentwickelungen der Biologie, Anthropologie, Psychologie ausmachen und die Okkultisten Natur- und Seelenforscher sind.

§ 3.

In der Staatsgesellschaft des Tantum-quantum ringt die grössere Hälfte der Menschheit auf Leben und Tod um den Bissen Brotes. Alle Welt stürzt sich da, hungrigen Wölfen gleich und von der Not des Augenblicks getrieben, auf Gebiete dunklerer Art, um des Lebens Notdurft möglichst rasch, genügend und sicher zu erwerben. Daher hier die ungeheure Menge von Schwindel, Betrug, Gaunerei, und damit die Verderbung der Wissenschaft. Auf der anderen Seite zwingt der alberne Despotismus der Halbgebildeten und Wohlhabenden, welcher für sein Geld alles rund, abgeschlossen und vollkommen haben will, zu dessen genauer Ermittelung noch Jahrhunderte gehören, die Magnetisten, Hypnotisten, Somnambulen, Astrologen, die Bruchstücke wahren Schauens durch dichterische Erfindung zu ergänzen und dadurch zu Betrügern zu werden.

Der gewissenhafte Forscher auf dem Felde der geheimen Wissenschaften hat jedenfalls eine schwere Arbeit, indem er, um Goldkörner zu finden, genötigt ist, Berge Sandes hinwegzuräumen und den Andrang der hungrigen Wölfe und verschmitzten Gauner abzuwehren. Es treten auf keinem Gebiete so viel Unberufene, Unverschämte, Unwissende auf, als innerhalb der Rennbahn des Magnetismus, des Somnambulismus, der Astrologie. Die Zeitschriften und Bücher dieser Quacksalber enthalten hier und da etwas Gutes, sind jedoch zum grössten Teil mit so viel „Geheimwissenschaft“ belastet, dass dem kundigen Leser der Atem ausgeht und — der Janhagel in Anbetung versinkt.

Tatsachen solcher Art bestimmen Halbwissende, von Vorurteil und Hochmut erfüllte Gelehrte, den Stab zu brechen über die sogenannten geheimen Wissenschaften und den Förderern derselben vom echten Schlage der Forscher nicht bloss die Freundschaft zu entziehen, sondern auch die Achtung. Nun, der Mensch höherer Artung, welcher treu die Wahrheit zu ermitteln sucht und es ehrlich meint mit Erkenntnis, Humanität, Wissenschaft, lässt durch Albernheit sich nicht beirren und verzeiht zuletzt auch den peinlichen Ausdruck des Mangels an Erziehung, Takt und Lebensart.

Mit Hilfe von Menschenkenntnis, sowie gesundem Instinkt spürend, gelingt es, ehrliche Menschen zu finden, welche die zu okkultistischer, also eigentlich psychologischer Erforschung notwendigen Eigenschaften, überdies auch Ehrlichkeit, Redlichkeit, Wahrheitsliebe geradezu reichlich besitzen. Mit diesen Personen angestellte Versuche und

Sitzungen führen meist zu sehr schätzenswerten Ergebnissen, welche die Psychologie bereichern. Die so gewonnenen Tatsachen, richtig heurteilt und angemessen kombiniert, haben das volle Gewicht der auf dem Wege der exakten Forschung gewonnenen Tatsachen und dienen der Metaphysik und Philosophie.

§ 4.

Der Materialismus mit seiner Wasserscheu gegen die Seele, deren Existenz aus den Tatsachen der Natur-, Geistes- und sogenannten okkulten Wissenschaften zugleich und mit Sicherheit erschlossen wird, sucht die natürliche Vereinigung aller dieser Wissenschaften überall und zu jeder Zeit zu verhindern. Lässt aber der Dämon sein Opfer frei, so ist die genannte Vereinigung der nächste Akt.

Mit Zurücktreten des Materialismus hört der Despotismus der groben Seelen und massigen Leiber auf, es wird den feineren Organisationen Raum gewährt und damit der psychischen Forschung Freiheit. Grobe Organisationen gleichen den Dickhäutern, deren Vermögen einer feineren Wahrnehmung fast gleich Null ist. Und so lange der dickhäutige Materialismus herrscht, so lange werden die Vertreter jener Wissenschaften, welche mit dem Studieren der subtilen Erscheinungen sich beschäftigen, grosse Schwierigkeit haben, die Welt von dem Dasein ungeahnter Wahrheiten zu überzeugen.

Der grobe Materialist glaubt, es müsse zur Erforschung der magischen oder psychischen Phänomene unmittelbar der Versuch wie in den Naturwissenschaften angewandt werden, und ist der Meinung, dass, wenn solches unmöglich, die okkulten Wissenschaften zu verwerfen und etwa der Quacksalberei, Betrügerei, Täuschung zuzurechnen seien. Dergleichen ist Folge eines sehr niederen Standpunktes der Erkenntnis und erschrecklicher Kleinheit des geistigen Horizonts. Die Versuche in den magischen Wissenschaften verdammten sich von vornherein zur Nullität, wenn die traumatischen Mittel und vexierenden Methoden des brutalen, plumpen Tierschindertums zur Anwendung gelangten. Es handelt sich darum, bei den okkultistischen Experimenten zwar in exakter, jedoch in feinerer Art zu Werke zu gehen, auf systematische Beobachtung und strenge Berücksichtigung aller inneren und äusseren Umstände das grösste Gewicht zu legen, endlich des Misstrauens nicht über eine bestimmte Grenze hinaus zu pflegen. Niemals soll vergessen sein, dass die Umstände, unter denen magische Erscheinungen verlaufen, im höchsten Grade mannigfaltig sind

und dem Willen des Experimentators entzogen bleiben, wenn es nicht um Hypnotismus sich handelt; dass ferner die Momente, aus deren Zusammenwirkung okkultistische Phänomene den Ursprung leiten, Kategorien angehören, die nur zu geringem Teil handgreiflich sind, nur zu geringem Teil in dem Umkreis unserer gewöhnlichen Beziehungen walten.

(Schluss folgt.)

Ueber die Methode psychischer Forschung.

Originalbericht von **M. Sage**, Paris.

(Uebersetzt vom Red. Dr. Fr. Maier.)

Unser sehr geschätzter französischer Mitarbeiter Herr *Sage*, der nun auch in Deutschland durch sein bei *O. Mutze* in Leipzig erschienenes vortreffliches Buch über „Die Mediumschaft der Frau *Piper*“ in weiteren Kreisen bekannt wurde und dessen nachfolgende Grundsätze über die bei der Erforschung okkulter Probleme zu beobachtende Methode genau unserem eigenen Programm entsprechen, schreibt uns — unter Bezugnahme auf seinen früheren, im Juliheft v. J., S. 433 ff. veröffentlichten Beitrag — dat. Paris, XIVe, 33 rue de Coulmiers, 1. Dez. 04, zu obigem Thema: „Mit meiner ersten Korrespondenz an die „Psych. Stud.“ erzielte ich einen von mir wahrlich nicht gewünschten Erfolg, indem sie eine Art ziemlich unangenehmer Polemik entfesselte, die, wie ich Sie nachträglich versichere, entfernt nicht in meiner Absicht lag. Freiherr Dr. *von Schrenck Notzing*, der die grosse Liebenswürdigkeit hatte, mein ins Deutsche übersetztes Buch durch ein Vorwort dort einzuführen, fragt sich, welchen Zweck ich eigentlich damit verfolgt habe; ich will es ihm in wenigen Worten sagen: Für gar viele, zum Teil hochangesehene Leute gibt es keine Wahrheit an sich; eine Wahrheit ist für sie nur dann eine solche, wenn sie ihren Bekenner in eine Gesellschaft bringt, der man anzugehören wünscht, oder wenn sie einen irgendwie in ein vorteilhaftes Licht stellt. Für solche Personen ist es ein Gebot der elementarsten Klugheit, mit aller erdenklichen Vorsicht vorzugehen und daher die etwa für kompromittierend gehaltenen e r s t e n Verkündiger einer solchen Wahrheit im Schatten zu lassen, bezw. in den Schatten zurückzuweisen. Die mir über die bewussten Vorgänge von glaubwürdiger Seite wieder berichteten zwei bis drei Einzelheiten konnten mich damals befürchten lassen, Herr Dr. *von Schrenck-Notzing* habe sich dabei durch ein ähnliches,

vielleicht unbewusstes Gefühl beherrschen lassen. Habe ich mich getäuscht — und er allein kann das wissen —, so bitte ich ihn aufrichtig um Verzeihung; sollte ich mich aber auch nur halbwegs nicht getäuscht haben, so bedarf es meinerseits keiner weiteren Entschuldigungen. Dies soll von meiner Seite das letzte Wort über diesen nun erledigten kleinen Zwischenfall sein. —

Die Redaktion hatte mich freundlichst aufgefordert, mich Ihren Lesern gegenüber des Näheren über die hinsichtlich der Nachforschungen über sog. psychische Probleme zu befolgende Methode auszusprechen. Es ist dies ein vieles umfassender Gegenstand, der eine eingehendere Behandlung durch intelligentere Köpfe verdienen würde. Gestatten Sie mir jedoch für heute ein Wort über die allzu grosse Leichtigkeit, um nicht zu sagen Leichtfertigkeit, zu äussern, womit die spiritistische Presse Berichte über Tatsachen aufnimmt, die nicht unter genügender Kontrolle beobachtet wurden.

Vorausschicken will ich, dass nichts von dem, was ich vorbringen werde, speziell auf deutsche Verhältnisse gemünzt ist. Ich habe niemals in Ihrem Vaterland gelebt und ich bedaure das, denn niemand hegt wohl für die Tiefe des deutschen Denkens eine grössere Bewunderung, als die meinige ist. Und sicher, wenn es mir die Verhältnisse einmal erlauben sollten, so würden mich törichte Missverständnisse oder Verstimmungen politischer Art niemals daran hindern, den Fuss über den Rhein zu setzen. —

Um nun mit meinem Thema zu beginnen, lassen Sie mich zunächst gegen solche Gläubige protestieren, die mich als Feind ihres Glaubens betrachten könnten. Ich bin zwar kein angenehmer, aber, wie ich glaube, ein nützlicher Freund. Wer endlich einmal wie ein neuer Kolumbus auf die Entdeckung der menschlichen Seele ausgefahren ist, der darf sich nicht über den Mann auf dem Ausguck ärgern, der von der Höhe seines Mastkorbs aus rechtzeitig eine Klippe signalisiert.

Alle Augenblicke hört man überall die Spiritisten sich über die Gleichgiltigkeit des Publikums und insbesondere des akademisch gebildeten Publikums ihnen gegenüber beklagen, wobei sie gerne von feindseliger Gehässigkeit sprechen und sich als Opfer eines beispiellosen Ostrazismus zu betrachten pflegen. Sie vergessen aber dabei nur allzuleicht eine bekannte psychologische Wahrheit: jeder Mensch lebt wie eingemauert in eine Festung, mehr oder weniger verrannt in eine einzige, ihn fast ausschliesslich beherrschende Idee, und sieht die äussere Welt, also in unserem Fall die

Ideen anderer, nur gleichsam durch Schiesscharten. Die Idee, die sich unseres Seelenlebens einmal bemächtigt hat, kann gemein oder edel, gross oder kleinlich sein, aber jedermann hat eine solche Idee, die ihn völlig in Beschlag nimmt, und, wenn er älter wird, kommt es schliesslich so weit, dass er die Tore seiner Festung vollständig zumauert. Demnach ist für die neue Idee vor allem Zeit erforderlich, um von den Gehirnen der Menschen ganz Pesitz zu ergreifen. Aber die inkompetenten, eines selbständigen Urteils nicht fähigen, allzu leichtgläubigen und zu wenig kritisch veranlagten Verteidiger einer neuen Idee sind von jeher das hauptsächlichste Hindernis für deren Fortschritt und Weiterverbreitung gewesen.

Nun hat aber, um bei dieser Gelegenheit ein offenes Wort zu reden, der Spiritismus in der Tat bis auf den heutigen Tag, sogar bei seinen erleuchtetsten und bewährtesten Vertretern, den kritischen Sinn doch ein wenig zu sehr vermissen lassen. Wo könnte man z. B. lichtvollere Gedanken, eine schärfere und überzeugendere Logik finden, als bei dem deutschen Philosophen des Okkultismus, *Karl du Prel*? Nun wohl, aber sein wirklich grossartiges Lebenswerk wird in den Augen des sachverständigen Beurteilers doch einigermassen getrübt durch die allzu weitgehende Leichtigkeit, die er damit bewies, dass er seine Schlüsse vielfach aus unsicheren Quellen, aus da und dort in der älteren und neueren okkultistischen Literatur mit seltenem Sammelfleiss, aber ohne nähere Prüfung ihres Wertes zusammengelesenen Zeugnissen abgeleitet hatte. Und auch der hochverdiente Begründer Ihrer Zeitschrift wusste sich dieser — gerade für den eifrigsten, für seine Sache begeisterten Wahrheitsfreund so naheliegenden — Gefahr keineswegs immer und überall zu entziehen: viele, ja nur allzuviele angebliche Tatsachen wurden auch von ihm ohne nähere Prüfung, — ich möchte fast sagen — leichthin, aufgenommen.*) —

Augenblicklich besteht aber eine der Hauptaufgaben der spiritistischen Presse, soweit ich sie übersehen kann, geradezu darin, beim Stapellauf des den stürmischen Wogen der öffentlichen Meinung preiszugebenden Schiffleins einer gewissermassen neuen und spezifischen Art von Betrügern beiderlei Geschlechts, der falschen „Medien“ und der „hell-

*) Durch obigen, auch nach unserem Urteil leider zutreffenden Vorwurf kann und soll selbstverständlich die bewundernde Verehrung für jene beiden bedeutendsten Vorkämpfer der wissenschaftlichen Erforschung übersinnlicher Probleme in keiner Weise beeinträchtigt werden. — Red.

sehenden" Somnambulen (ganz abgesehen von Kurpfuschern aller Art) hilfreiche Dienste zu leisten. Ich spreche nicht von den Blättern — ich kenne welche! — die mit solchen unter spiritualistischer Flagge segelnden Gaunern (nach amerikanischem Vorbild) einen förmlichen, regelrechten Kontrakt abschliessen, um auf Rechnung ihrer Reklame wahre Wnnder über ihre Erfolge zu berichten; im Gegenteil, ich spreche jetzt von der aufrichtigen und ehrenhaften spiritistischen Presse. Ich will mich dentlicher ausdrücken: eine männliche oder weibliche Person, die sich weiter keine moralischen Skrupel macht, kommt eines Tags auf den Gedanken, dass sie sehr leicht und angenehm von der Leichtgläubigkeit der Spiritisten und von dem Schmerz derjenigen leben könnte, die geliebte Angehörige verloren haben und nun um jeden Preis einen Trost suchen, einerlei wo und welchen. Man macht sich näher mit den — mindestens übereilten, wenn auch gut gemeinten und scharfsinnigen — Elukubrationen irgend eines *Allan Kardec* bekannt, lernt nebenher einige Taschenspielertricks, gibt womöglich mit Titeln und Diplomen versehenen, aber wenig urteilsfähigen Persönlichkeiten angenehm unterhaltende, hübsch arrangierte Sitzungen und weiss es dann so einzurichten, dass darüber Protokolle an gewisse spiritistische Journale eingesandt werden. Haben diese Berichte eine geschickte, die Neugierde spannende Fassung, so werden sie auch von anderen Zeitungen bereitwillig abgedruckt und das Fahrzeug ist in Gang gebracht, das „Medium" ist ein gemachter Mann! Ueber kurz oder lang wird es freilich von einem nngebetenen, bezw. unter falscher Maske eingedrungenen Gast entlarvt werden, aber dann tritt die Polemik dazwischen: Feinde und Freunde des angegriffenen Mediums laufen mit Beweisgründen pro et contra förmlich Sturm und schliesslich ist es wiederum die fragwürdige Person, die den Nutzen davon hat, indem sie nun die Märtyrerkrone trägt. Kommt irgend ein schwereres Missgeschick, etwa in Form einer gerichtlichen Strafe, über sie, so findet sich, sobald das Gewitter sich verzogen hat, irgend eine reiche Amerikanerin oder eine fromme Gräfin, die der ins Unglück geratenen und verkannten Person eine bequeme Unterkunft oder gar eine reichliche Pension gewährt. Das nicht spiritistische Publikum lacht natürlich über das Abenteuer und über den Spiritismus im allgemeinen — und das Publikum hat Recht! Und die weitere Folge ist, dass die auf solche Vorkommnisse lauernden Gegner den Fall für ihre Zwecke verwerten, um urbi et orbi immer von neuem zu wiederholen: alle Spiritisten ohne Ausnahme sind urteilslose,

unzurechnungsfähige Leute und alle von ihnen behaupteten Tatsachen sind lediglich zu ihrem Vergnügen erfundene Fabeln, bezw. pathologisch zu beurteilender Schwindel. —

Sollte sich wirklich kein Mittel finden lassen, um so schweren Missständen unsererseits mutig entgegenzutreten? Vor allem müsste man m. E. Verwahrung gegen die einfältige Lüge einlegen, die nur von Pseudomedien in Umlauf gesetzt werden konnte, dass ein Medium ein so „delikates", zartbesaitetes Instrument, ein nicht nur feinorganisiertes, sondern fast unantastbares Wesen sei, dass man durch scharfe Ueberwachung aus allzu grosser Nähe seine Gesundheit, ja sogar sein Leben in Gefahr bringen könne. Die wirklichen und echten Medien haben unter einer strengen, nach wissenschaftlichen Prinzipien geregelten Kontrolle noch niemals gelitten: weder *D. D. Home*, noch *Eusapia Palladino*, noch Mme. *Piper* haben dadurch irgendwelchen körperlichen oder geistigen Schaden genommen. —

Ertappt man also ein vorgebliches Medium beim Versuch, zu betrügen, so sollten die Sitzungsteilnehmer den betreffenden Fall weit bereitwilliger den wissenschaftlich ernst zu nehmenden Fachorganen mitteilen und sich nicht durch übertriebene Ritterlichkeit, bezw. durch Erwägungen höflicher Rücksichtnahme, die wahrhaftig überführten Betrügern gegenüber nirgends am Platze sind, von dieser Wahrheitspflicht abhalten lassen. Andererseits sollte aber auch die spiritistische Presse ungünstig lautenden Tatsachenberichten kompetenter Beobachter viel bereitwilliger ihre Spalten öffnen.*)

Jedes Sitzungsprotokoll über ein bisher noch nicht bekanntes Medium sollte nur mit ausdrücklicher Reserve und nur dann zum Abdruck angenommen werden, wenn es von Vertrauen erweckenden, womöglich der Schriftleitung bekannten Personen herrührt, die zugleich vermöge ihrer Vor-

*) Ganz unsere Meinung! Wir selbst würden daher namens der Redaktion niemals einer Sitzung beiwohnen, bei welcher uns im voraus das Versprechen abverlangt würde, über einen etwa entdeckten Betrug nachher nichts an die Oeffentlichkeit zu bringen. Aus demselben Grunde trugen wir auch seiner Zeit keinen Augenblick Bedenken, den über die Entlarvung der nun verstorbenen Mrs. *Corner* in Warschau uns von glaubwürdiger Seite zugegangenen fachmännischen Bericht („Psych. Stud." 1899, S. 546 und 604 ff.) zu veröffentlichen, obschon uns von Berlin aus, wo die Dame kurz vorher mit ihren mediumistischen Vorführungen reichlichen Beifall geerntet hatte, damals der Gedanke nahegelegt wurde, dass es doch weder schön, noch im Interesse der gemeinsamen Sache gelegen sei, an einem so berühmten Medium „den Henker zu machen". — Red.

bildung und sozialen Stellung gewisse Garantien für das unumgänglich erforderliche wissenschaftliche Verständnis — wozu NB. weder ein Titel, noch ein Diplom genügt! — und für ihre moralische Vollwertigkeit bieten. Ist dann ein Medium allgemeiner bekannt geworden, so sollte gerade die spiritistische Presse in erster Linie verlangen, dass es sich möglichst bald einer exaktwissenschaftlichen Nachprüfung durch eine Gruppe kompetenter Beurteiler unterzieht, die übrigens nicht aus offiziell beglaubigten Gelehrten, sondern mindestens ebensogut aus wissenschaftlich geschulten Psychisten und im Experimentieren geübten Spiritisten zusammengesetzt zu sein braucht. Weigert sich das Medium, sich einer solchen, nicht voreingenommenen Prüfungskommission in seinem eigenen höheren Interesse, wie zum Nutzen der Wissenschaft zu stellen, so müsste das Publikum alsbald von diesem Sachverhalt benachrichtigt und vor dem betreffenden Medium ausdrücklich g e w a r n t werden. —

Es wäre noch viel zu sagen, allein dieses Schreiben ist wohl für Ihre Leser schon jetzt allzulang geworden. Die Sache ist übrigens von grösster Wichtigkeit und es sollte mich freuen, wenn andere, kompetentere Forscher darauf zurückkommen würden; mein offener Brief hatte keinen anderen Zweck, als solchen Männern diesen Gedanken zu suggerieren. Vertreiben wir die geldgierigen Händler aus dem Heiligtum; ehe dies gründlich geschehen ist, werden wir, das ist meine feste Ueberzeugung, niemals etwas ausrichten, was für die Wissenschaft und damit für die Menschheit Früchte trägt."

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eigene astrologische Erfahrungen.

Von *Otto Pöllner* (München).*)

Das Oktober- und Novemberheft der „Psych. Stud." v. J. enthielten einen interessanten Artikel über Astrologie von Herrn *Karl Brandler-Pracht* mit einem sehr be-

*) Mitglied der „Gesellschaft für wissensch. Psychologie" zu München, auf deren 1. Vorsitzenden Einsender sich beruft, insofern derselbe wiederholt Gelegenheit gehabt habe, sich von seinen Kenntnissen auf fraglichem Gebiet zu überzeugen, und Eins. auch das Horoskop der 1894 verstorbenen Gattin des Herrn Dr. *Bormann*, ohne diese je gesehen zu haben, in sehr zutreffender Weise gestellt habe. — R e d.

rechtigten Hinweis auf die in diesem Gebiete sich breit machende Pfuscherei sogenannter astrologischer Bureaus und der Reklame von „Originalsystemen", wozu besonders auch die sogenannte kabbalistische und Tabellen-Wahrsagerei angeblicher „Astrologen" gehört, die der erforderlichen mathematischen und astronomischen Kenntnisse völlig unkundig sind. Einsender dieses hat 3 solche „Horoskope" in Händen, wovon eines schlechter und unrichtiger als das andere ist: die Oerter der Planeten sind total falsch, nach heliozentrischer Länge angegeben, als ob wir auf der Sonne leben würden, während doch die geozentrischen Oerter genommen werden müssen; bei manchen Positionen macht dies sogar nahezu 80° aus, wie z. B. beim Merkur, sodass derselbe mit 6° Wage verzeichnet ist, während seine geozentrische Position 18° Krebs ist! Ferner fehlt die Hauptgrundlage eines richtig gestellten Horoskops, nämlich die auf die geographische Länge und Breite (von Greenwich aus gerechnet) basierte Lage der 12 Himmelsfelder in der Minute der Geburt. Von einer nach mathematischen Regeln aufgebauten Himmelsfigur, wobei der Meridian und Aszendent genau berechnet werden muss, sowie die Spitzen der übrigen Häuser, keine Spur! Die Geburt der betreffenden Dame, nachts 12 Uhr 40 Minuten stattfindend, ergibt den Stand der Sonne im 4. Hause, wie jeder, der in die astrologische Technik eingeweiht ist, sofort wissen wird. Anstatt dessen enthält jenes „Horoskop" nur eine Zeichnung der 12 Tierkreiszeichen, wobei es wörtlich heisst, das Horoskop befinde sich im 25. Grad der Zwillinge; also wäre die Sonne am 1. Hause; um Mitternacht ist aber doch noch nie die Sonne aufgegangen! (Der richtige Aszendent ist dagegen 12° Widder.)

Von wirklicher Berechnung zukünftiger Lebensereignisse, welche durch die „Direktionen" im Zodiakus, durch den Unterschied der schiefen Aufsteigungen unter der Polhöhe oder dem Satzzirkel des betreffenden zu „dirigierenden" Gestirns gefunden werden (wie andererseits die „Mundanaspekte" aus den Tag- und Nachtbögen, Meridiane-Distanz usw. berechnet werden), haben solche „Astrologen" keine Idee! Ihr ganzes Machwerk ist nur eine handwerksmässige Bearbeitung nach Tages- und Stundenplaneten und allenfalls von ein paar Aspekten aus sehr mangelhaften „Lehrbüchern" abgeschrieben. Eines dieser Horoskope enthält überhaupt keine Sternstellungen, sondern ganz falsch verstandenen kabbalistischen Kram. Herr *Brandler-Pracht* baut sein System auf das Buch von *Job*, „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften", sowie auf Dr. *Drechsler*'s astro-

logische Vorträge auf, welche auch mir zuerst zum Studium dienten.

Ich selbst habe seit Jahren alle in Betracht kommenden Hauptwerke mit grösstem Eifer studiert, so auch das umfangreiche Werk von *Peigius* (1572) „Geburtsstundenbuch" genannt. Derselbe war fürstbischöflicher Rat zu Salzburg und hat Tabellen der schiefen Aufsteigungen für die Polhöhen 1 bis 60° ausgerechnet. Diese Tabellen sind jedoch nach dem heutigen Stand der Ekliptik nicht mehr so ganz genau; auch die von *Job* empfohlene Methode zur Berechnung des Meridians und Aszendenten nach *Regiomontanus* ist in neuerer Zeit durch die Forschungen englischer Astrologen und dank den vortrefflichen Arbeiten des in der Begründung wissenschaftlicher Astrologie hochverdienten und durch seine vielen richtigen Prognosen rühmlichst bekannten Herrn *Albert Kniepf* (Hamburg) verbessert worden.

Der Meridian und Aszendent werden genauer nicht durch die Rektaszension der Sonne, wie bei *Regiomontanus*, sondern durch Berechnung der Sternzeit für den betreffenden Geburtsort gefunden, wobei berücksichtigt werden muss, dass nicht „Bahnzeit" für die Geburtszeit genommen werden darf, sondern m i t t l e r e Ortszeit; die mitteleuropäische (Bahnzeit) gilt nur für Orte unter 15° östlich von Greenwich. Um die sphärisch-trigonometrischen Berechnungen der Spitzen der „Häuser" zu vereinfachen, haben die englischen Astrologen sogenannte „Tafeln der Häuser" herausgegeben, so auch der Amerikaner *Dalton*, welcher solche für 22 bis 56° Polhöhe berechnet hat. Ein wichtiges Moment in den Horoskopen sind auch die grösseren Fixsterne in „Länge" und gerader Aufsteigung, wenn sie hervorragend postiert sind oder sich Planeten oder dem Aszendenten, Meridian, den Spitzen der Häuser usw. nähern.

Ein genaues Studium der Astrologie erfordert u n g e h e u e r v i e l Z e i t u n d M ü h e, während ein Einblick in die Machwerke solcher Pseudo-Astrologen sofort zeigt, dass ein solches eingehendes Studium bei ihnen nicht im geringsten in jener Weise vorherging; meistens handelt es sich nur darum, schnell Geld zu verdienen, wobei der verlangte Preis oft ein derartiger ist, dass wirklich fachmännisch gestellte Horoskope im Verhältnis dazu viel zu gering honoriert erscheinen. Wenn die G e b u r t s m i n u t e genau gegeben ist, können die Hauptereignisse des Lebens der betreffenden Person genau berechnet werden; meistens fehlt aber eben die Genauigkeit der Geburtszeit.

Von einer früher hier in München lebenden Dame Frl. *A. von Gerlich* (Jägerstr. 1) habe ich die Ermächtigung er-

halten, der Oeffentlichkeit bekannt zu geben, dass ich den Tod ihres Vaters, den ich gar nicht kannte, bei genau gegegebener Geburtszeit überraschend getroffen habe. Ich sagte nämlich für 1. bis 8. Mai 1903 eine schwere Erkrankung mit Schlaganfall voraus, welche 1 bis 2 Monate später den Tod herbeiführen werde. In der Tat erkrankte der Herr zur genannten Zeit; am 8. Mai traf ihn ein Schlag, der die rechte Seite lähmte, und am 10. Juni erfolgte der Tod. Auch sonstige familiäre Angelegenheiten sagte ich dieser Dame richtig voraus, wie ich auch von anderen Seiten wiederholt lobende Anerkennung erhielt. Der erwähnte Herr, der nicht in München lebte, hatte jenes Horoskop **nicht** zu Gesicht bekommen, weshalb ein etwa durch Schrecksuggestion erfolgter Tod ganz und gar ausgeschlossen ist.

Ich bemerke noch, dass ich auch schreibmedial veranlagt bin und eine Menge Wahrträume zu verzeichnen habe. Interessenten, welche auf ein fachmännisch gestelltes Horoskop reflektieren, wollen sich zur Probe unter **genauer Angabe** von Jahr, Tag, Stunde und **womöglich Minute der Geburt**, sowie des wegen der geographischen Positionen so wichtigen Geburtsortes an meine unten*) angegebene Adresse wenden.

Der Lebensmagnetismus.

Von *Max Breitung*, München.

In Nr. 294 der „Augsb. Abendztg." vom 25. Okt. v. J. (vgl. unsere Kurze Notiz *a*) des Dezemberhefts) findet sich unter der Rubrik „Wissenschaft und Technik" eine Notiz, der zufolge Prof. *Harnack* in Halle a. S. eine Entdeckung gemacht haben soll, die an Wichtigkeit und Interesse noch die Röntgenstrahlen übertreffe. *Harnack* soll nämlich beobachtet haben, dass seine Fingerspitzen bei leisem Reiben der Glasfläche eines Kompasses die Magnetnadel von der richtenden Kraft des Erdmagnetismus ablenken, dass somit die Existenz einer bedeutenden magnetischen Kraft innerhalb des menschlichen Körpers sichergestellt wäre. Wenn diese Notiz den Sachverhalt richtig wiedergegeben hat, *H.* also nichts weiter entdeckt hat als die angegebene Tatsache, so muss gesagt werden, dass diese Tatsache nicht neu ist und dass aus ihr die Existenz einer magnetischen Kraft im lebenden Menschenkörper durchaus nicht gefolgert

*) *Otto Pöllner*, München, Herzogspitalstr. 14/II, II. Aufg.

werden kann. *H.* ist lediglich auf die schon sehr alte physikalische Tatsache gestossen, dass Glas durch Reibung elektrisch wird, und dass die so entstandene Reibungselektrizität auf die Magnetnadel ablenkend wirkt. Dieses Experiment kann jedermann mit einem nicht zu kleinen Kompass leicht nachmachen, indem man mit dem Daumen auf dem Deckelglase des Kompasses im Kreise herum reibt. Wird das Glas mit einem Stückchen Rehleder oder dergleichen gerieben, so tritt sogar eine sehr starke Ablenkung der Magnetnadel ein, die so lange anhält, als das Glas nach Aufhören der Reibung elektrisch bleibt, d. h. nur ganz kurze Zeit, während deren die Spitze der Magnetnadel am Glasdeckel förmlich klebt, bis die elektrische Spannung am Glase verschwunden ist. Dieses Ankleben am Glase verhindert sehr oft die Ablenkung der Nadel. Berührt man aber das Deckelglas des Kompasses einfach mit einem Eisen oder Stahl oder mit einem andern bereits magnetisierten Gegenstande, so hört die Ablenkung der Nadel mit dem Momente auf, in welchem der störende Gegenstand wieder entfernt wird. Es hat also die von Prof. *H.* beobachtete Ablenkung weder mit dem Magnetismus überhaupt, noch mit dem Lebensmagnetismus insbesondere irgendwelche Gemeinschaft, denn der Magnetismus bedarf zu seiner Erzeugung oder Wirkungsäusserung nicht der Reibung, er macht sich schon durch blosse Berührung oder auch nur Annäherung an die Magnetnadel bemerkbar. Davon hat *H.* nichts beobachten können, eben weil er nur Reibungselektrizität erzeugte.*)

Es ist also die so wichtige Frage, ob im lebenden Organismus eine magnetische Kraft enthalten ist oder nicht, durch die *Harnack*'sche Beobachtung in keiner Weise entschieden. Gleichwohl aber ist unabhängig von Prof. *H.* das Vorhandensein einer magnetischen Kraft im lebenden Menschen- und Tierkörper durch die unten beschriebenen Versuche bereits zum Range einer physikalischen und physiologischen Tatsache erhoben. Dadurch ist die medizinische Welt, deren Vertreter trotz des von Geheimrat Dr. *v. Nussbaum* in München schon im Jahre 1890 gerichtlich abgegebenen Gutachtens und trotz aller glänzenden Erfolge des Lebens- oder Heilmagnetismus diesem in ihrer grossen Mehrzahl die Existenz bis jetzt abgesprochen haben, nunmehr wohl ge-

*) Von Physikern wird dabei überdies betont, dass das Gelingen dieses Experiments von der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Finger des Experimentators abhänge. — Red.

zwungen, auch ihrerseits demselben näher zu treten und von seiner wunderbaren Heilkraft zum Segen der leidenden Menschheit Gebrauch zu machen.

Seit Jahren schon benütze ich nämlich zur Uebung und Kontrolle meiner persönlichen magnetischen Kraft eine an einem ungezwirnten dünnen Faden allseitig frei aufgehängte Magnetnadel, die eine Länge von 20 cm hat und weiter nichts ist als ein durch Streichen mit einem Hufeisenmagneten selbst in einen Magnetstab verwandelter schwacher Strickstock. Diese Vorrichtung ist ja recht primitiv, aber auch sehr empfindlich. Lange Zeit fortgesetzte Versuche und Beobachtungen an derselben ergaben mir Folgendes: Nähert man der frei schwebenden Nadel die zusammengelegten Spitzen des Daumens und der beiden ersten Finger der rechten Hand, so folgt die Nadel der Hand nach rechts, gleichviel welchem Pole man gegenübersteht; die Nadel läuft der Hand förmlich nach. Nähert man die Fingerspitzen der linken Hand, so erfolgt der Ausschlag der Nadel nach links. Es findet offenbar eine feinstoffliche Ausstrahlung oder Ausströmung aus den Fingerspitzen statt, die magnetischer Natur ist und sich leicht auf Menschen, Tiere, Pflanzen, Wasser, Papier, Flanell, Streukügelchen usw. übertragen lässt. Diese Ausströmung oder Ausstrahlung einer körperlich gesunden Persönlichkeit wirkt nach millionenfacher Erfahrung auf kranke Menschen ausserordentlich heilkräftig. Auch aus den Augen, Haaren, Fuszspitzen und in minderer Stärke aus fast allen Körperteilen erfolgt diese Ausströmung, die man Lebens- oder Heilmagnetismus, in ganz ungeeigneter Weise auch tierischen Magnetismus genannt hat, und die mit dem von *Reichenbach* entdeckten „Od" und dem Dr. *Jäger*'schen „Anthropin" zweifellos identisch ist. Dass es sich dabei um einen ätherisch feinen Stoff handelt, ergibt sich mit Sicherheit aus der schon erwähnten Tatsache, dass die Ausströmung auf lebende Organismen, aber auch auf leblose Gegenstände leicht übertragen oder verladen werden kann und an leblosen Stoffen, wenn sie luftdicht aufbewahrt werden, lange Zeit haftet, namentlich an sogenannten Streukügelchen. Die geschehene Uebertragung wird ebenfalls durch die Magnetnadel prompt nachgewiesen. Diesen Nachweis erlangt man bezüglich des magnetisierten Wassers am leichtesten in der Art, dass man in dasselbe einen Streifen Fliesspapier eintaucht und diesen der Magnetnadel nähert. Magnetisierte Streukügelchen wirken in einem offenen Glase oder in einem Hornlöffel auf die Nadel, aber auch zu 5 bis 6 Stück in einem Weinglase gewöhnlichen Wassers ge-

löst, mit gleicher Kraft wie magnetisiertes Wasser. Es ist mir auch nicht mehr zweifelhaft, dass die Wirksamkeit der homöopathischen potenzierten Streukügelchen und Tinkturen ebenfalls zum grossen Teile auf dem ihnen durch die Arbeit der Potenzierung mitgeteilten Lebensmagnetismus beruht. Die bis jetzt von mir in dieser Hinsicht angestellten Versuche sprechen stark dafür und bestätigen die seinerzeit von Dr. *Lutze* in Cöthen ausgesprochene bezügliche Vermutung.

Die Grösse der Ablenkung der Magnetnadel durch die magnetische Ausströmung ist je nach der Tageszeit, nach dem jeweiligen körperlichen Befinden und nach der Lebensweise des Prüfenden sehr verschieden und schwankt von 0 Grad bis zu 180 Grad und mehr. Alkoholische Getränke jeder Art und Tabak wirken lähmend. Nach jeder Mahlzeit ist der Strom 2—3 Stunden lang schwach. Naturgemässe Lebensweise ergibt bei weitem die besten Erfolge. Bei gemischter Kost erzielte ich Ablenkungen bis zu 120 Grad. Feuchtes Wetter wirkt schwächend. Zu bemerken wäre noch, dass bei rechtshändigen Personen die rechte Hand positiven, die linke negativen Magnetismus zeigt.

Ich veröffentlichte Vorstehendes lieber in einer vielgelesenen täglichen Zeitung („Der Sammler", B. B. z. „Augsb. Abendztg." No. 130 v. J.), weil hierdurch der Gefahr des Totgeschwiegenwerdens besser vorgebeugt werden dürfte, als durch Vergraben in einem Fachblatte. Zudem stehen die medizinischen Fachblätter einem Laien nicht offen. Auch halte ich es anlässlich der *Harnack*'schen Beobachtung zur Wahrung meiner Priorität für angezeigt, jetzt schon mit meinen Resultaten hervorzutreten. In bezug auf die Priorität konstatiere ich aber ausdrücklich, das ich solche nur für meine Art der Versuche und für deren Ergebnisse in Anspruch nehme, nachdem die Tatsache, dass einzelne Personen die Magnetnadel mit den Fingerspitzen abzulenken imstande sind, bei den Heilmagnetiseuren längst bekannt ist. Es ist freilich denkbar, dass auch bei solchen Personen Reibungselektrizität im Spiele war, denn mir selbst ist es noch nicht gelungen, eine Kompassnadel einfach mit den Fingerspitzen abzulenken. Es würde mich aber sehr freuen, wenn recht viele ernste Forscher sich durch vorstehende Veröffentlichung zur Nachprüfung der Sache und zur Anwendung des Heilmagnetismus in der Praxis veranlasst finden würden. Ueber den Heilmagnetismus besteht schon eine reichhaltige Literatur, darunter nicht wenige Werke von hoher wissenschaftlicher Bedeutung. Das Studium solcher Werke vor praktischer Anwendung des Heilmagne-

tismus ist unbedingt nötig; denn auch er, so segensreich er im allgemeinen auch wirkt, kann durch missbräuchliche oder ungeschickte Anwendung Schaden bringen, was freilich bei leichteren Krankheitsfällen kaum zu besorgen ist.

Nachschrift der Red. In späteren Aeusserungen über sein vielbeachtetes Experiment gegenüber einem Vertreter der „Halleschen Allgem. Zeitung" hat sich der Physiologie-Professor *E. Harnack* (laut Telegramm der „Neuen Freien Presse" von Berlin, 30./X. 04) gegen „eine Auslegung zugunsten des Mediumismus und Magnetismus" ausdrücklich verwahrt, aber beigefügt, dass es sich augenscheinlich um eine **individuelle Fähigkeit** handle, die bei ihm nach dem Essen und einer ruhigen Stunde geradezu phänomenal hervortrete, während bei leerem Magen und nach einer lebhaften Unterhaltung die durch Reiben auf der Glasfläche erzielte Abweichung der Magnetnadel von der richtenden Kraft des Erdmagnetismus nur eine geringe sei, und viele andere Personen, z. B. seine beiden Assistenten, absolut keine Resultate erzielten. In Nr. 6 der „Seelenkunde" weist nun der Wiener Magnetopath Dr. med. *Josef Grutzinger* u. E. mit Recht darauf hin, dass jener Kompassversuch die Existenz eines menschlichen Magnetismus dennoch sonnenklar beweise; denn wenn wir einen Stahlstab mit einem andern nicht magnetischen Stahlstab beliebig lange streichen, wird er keinerlei magnetische Eigenschaften zeigen, während er sicher magnetisch wird, wenn wir ihn mit einem schon magnetisch gemachten Stahlstab systematisch bestreichen. Auch bei dem *Harnack*schen Experiment ist offenbar nicht das Bestreichen der Glasdecke ausschlaggebend, also auch nicht die sich hiebei entwickelnde Reibungselektrizität*), sondern — gerade wie bei den mediumistischen Phänomenen und offenbar auch bei der Entsendung der N-Strahlen — die Individualität des Experimentators, der je nach seiner Kräftebeschaffenheit (die wieder von seiner Ernährung resp. vom Füllungsgrad seines Magens — und von seiner jeweiligen Gemütsverfassung abhängig ist) sehr verschiedenartig wirken kann. Wenn also ein so bedeutender Vertreter der offiziell aner-

*) Der im vorigen Heft l. c. hiegegen erwähnte Einwand des Prof. *Harnack* selbst, dass zur Ablenkung einer Magnetnadel ein elektrischer Strom von mindestens 1000 Volt Stärke erforderlich wäre, während jene Reibung nur eine sehr kleine Elektrizitätsmenge erzeugen könne, scheint jedoch auf Missverständniss zu beruhen, da jeder elektrische Strom, von welcher Stärke er auch sei, einen Ausschlag der Magnetnadel (vide Telegraphen-Bussole) hervorruft.

kannten Universitätswissenschaft, ein Gelehrter von Weltruf, nach gründlicher Prüfung zugibt, dass manche Menschen eine sehr starke magnetische Kraft durch Reibung mit ihrem Finger auf Glas oder Kautschuk erzeugen können, während andere hierzu vollkommen unfähig sind, und wenn er zum Schluss andeutet, dass seine „Entdeckung“ möglicherweise von grosser Bedeutung für die Wissenschaft werden könne, so entscheiden alle diese Umstände jene bisher für die exakt wissenschaftlichen Kreise offen gebliebene Frage augenscheinlich schon jetzt zugunsten des Magnetismus. Uebrigens hat schon im Jahre 1818 Professor *Kieser*, ein bekannter Vorfechter der magnetischen Heilweise, im 3. Band des von Dr. *C. A. v. Eschenmayer*, Dr. *D. G. Kieser* und Dr. *Fr. Nasse* herausgegebenen „Archivs für tierischen Magnetismus“ (S. 51—75) unter dem Titel: „Das vermeintliche Abstossen der Metallnadeln durch den streichenden Finger, eine elektrische und nicht eine tierisch-magnetische Erscheinung“ die von Prof. *Wolfart* in Gegenwart von Dr. *Ennemoser* aus Tirol, Dr. *Cederschjöld* aus Stockholm und Prof. *Renner* aus Jena mit einer höchst beweglichen, etwa 1½ Zoll langen, in einer silbernen Kapsel mit einer Glasplatte verschlossenen Magnetnadel angestellten analogen Versuche ganz ähnlich, wie es jetzt die von der Schulwissenschaft inspirierten Tagesblätter unternehmen, in das Gebiet der Elektrizität zu verweisen gesucht. Sollte sich jetzt aber der Magnetismus doch als das erweisen, was seine begeisterten, durch die Erfahrung überzeugten Anhänger von jeher mit so grosser Beharrlichkeit übereinstimmend behaupteten, so dürfte auch das magnetische, auf persönlichem Einfluss beruhende Heilverfahren nicht mehr als kurpfuscherischer Schwindel verschrieen werden und die praktische Konsequenz wäre zunächst die, dass diese Behandlungsmethode allen Aerzten und Kranken von seiten der staatlichen Behörden ausnahmslos zugänglich gemacht werden müsste.

Ein physiologisches Wunder.

Ueber den bekannten Hungerkünstler *Succi*, für den sich auch unser verstorbener Mitarbeiter *v. Seeland* lebhaft interessierte*) und der soeben (Mitte Dezember v. J.) zu München eine 30tägige Fastenkur wieder siegreich überstanden hat, schreiben die „M. N. N.“: „*Giovanni Succi* zählt heute nicht mehr zu den Hungrigen. Die Münchener, die

*) Vergl. die 2. Fussnote zu S. 29 d. H. — Red.

sich anfangs seinem Experiment gegenüber ziemlich skeptisch verhielten, zeigten gegen dessen Schluss wachsendes Interesse. Der Besuch des Gefangenen nahm zu, je mehr seine freiwillige Haft sich ihrem Ende näherte. Am Tage der Freilassung war die Besucherzahl besonders gross. Dicht umstanden sie das grosse „Terrarium", in dem er hinter Glas und Rahmen zu sehen war. Der Münchener Unternehmer *Succi's* (*Charles Müller*, der Pächter des „Café Wittelsbach") hatte dem Italiener proponiert, er möge noch zwei Tage länger „unter Verschluss" bleiben, da gerade jetzt die Kassenrapporte sich besserten, aber *Succi* zeigte sich dazu nicht geneigt. Er bestand auf seinem Schein und wollte nicht einmal bis 9 Uhr warten, sondern um ½ 9 Uhr bereits seine Freiheit geniessen. So wurde denn die grosse Glasscheibe an der Stelle, durch die er in sein Gefängnis eingestiegen war, durch vorsichtiges Abklopfen der Gipsumrahmung losgemacht. Als *Succi* wieder direkt mit seiner Umgebung verkehren konnte, waren es zunächst die Landsleute, die ihn mit „Evvivas" begrüssten und sich zu ihm herandrängten.

Succi verblieb noch in der Kabine, in der er am besten gegen das ihn dicht umlagernde Publikum geschützt war. Man brachte ihm zunächst einen Teller Suppe mit Ei, die er behaglich Löffel für Löffel schlürfte. Später trank er sein Glas Malaga. Er hat in den 30 Tagen, in denen er nur Mineralwasser zu sich nahm, 26 Pfund 200 Gramm abgenommen. Das Präparat, das er für die Hungerzeit mitnimmt, ist ein Narkotikum aus Aether und Chloroform, das ihm nur dazu dient, ewaige Magenkrämpfe und Herzaffektionen zu mildern. Ich fragte ihn, welche Tage die schlimmsten seien, worauf er erwiderte: „Die ersten." Er erzählte mir weiter, dass er zu seiner Kunst eigentlich durch den Spiritismus gekommen sei. Der habe ihm den Anstoss gegeben, dass auch der Mensch starke Kräfte in sich zur Auslösung bringen könne. Sein Experiment sei eine Willens-Autosuggestion. Er habe in Afrika zuerst den Versuch gemacht und gleich eine längere Reihe von Tagen gefastet. *Succi* treibt das Hungern schon seit 19 Jahren und hat jetzt im ganzen etwa einen Zeitraum von 6 Jahren hindurch gefastet. Er nimmt nachweislich nur eins ein, nämlich das Entrée. Die Haltung des Publikums vor dem Hause war für *Succi* durchaus freundlich. Seinem Gesicht sah man natürlich die Fastenkur an, namentlich die Augen sprachen davon. Auch unter dem Schwarz des eleganten Gehrocks, den er zur Ausreise angezogen hatte, traten die Knochen stark

hervor, aber er war sehr lebhaft und aufgeräumt. Im „Café Wittelsbach", wohin er sich nach der Befreiung begab, war auf der Bühne ein Tischchen für ihn gedeckt. Er produzierte sich dort zuerst als der richtige „Konzertesser". Man hatte ihm eine grosse Portion rohen Beefsteaks mit zwei Eiern gebracht. Er fiel über das Gericht nicht etwa wie ein Heisshungriger her, sondern mischte es wie ein Gourmand, der auf gewisse Finessen hält, und verschmähte auch eine gehäufte Messerspitze Paprika nicht — ein Gewürz, das mancher Magenempfindliche meidet. Als er dann fertig war, entlockte ihm allerdings der Anblick des Gerichtes durch den Gaumenreiz ein vergnügliches Lächeln. Er ass langsam und mit den Manieren eines Gentlemans. Man hatte ihm auch ein kleines Glas Bier hingestellt, aber Leute aus der Zuschauerschaft riefen: „A Mass!", die dann auch serviert wurde. Bei einer Mass liess *Succi* es aber gar nicht bewenden, er trank etwa zwei. Das Münchener Bier schmeckt ihm sehr gut. Er sagte, er müsse trinken, weil die Schleimhäute das rasch aufsaugen. Für die Physiologen und auch für die Anti-Alkoholiker wäre der Mann ein dankbares Studienobjekt. Jedenfalls hat er als Alkoholiker eine sehr beachtenswerte körperliche Widerstandsfähigkeit bewiesen. Zu Beginn seines Experimentes hatte ihn der praktische Arzt Dr. *Raab* eingehend untersucht, der ihn auch jetzt „auf Herz und Nieren" prüfte. *Succi* nahm gestern weiter nichts Substanzielles mehr zu sich, heute wird er successive die Nahrungsaufnahme steigern. Auch das Rauchen wird er, obwohl er leidenschaftlich gerne raucht, noch einige Tage unterlassen. Die Frage, ob er denn bei der schlechten Luft keine Beschwerden verspürt habe, verneinte er; er habe nie eine Ohnmacht gehabt, fast nie Kopfweh und immer sehr gut geschlafen. Wenn er abends ans Essen gedacht habe, dann habe er davon geträumt. *Succi* wird seine nächste Hungerkur im Interesse der Wissenschaft, und zwar auf Anregung einer Akademie auf Cuba, unternehmen. Vorher geht er nach Italien und wird auf seinem eigenen Besitz bei Florenz einige Wochen der Erholung verbringen, um dann mit Anstand weiterhungern zu können." —

Kurze Notizen.

a) Gespensterfurcht als psychologisch interessante Reaktion von Gewissensqualen. Vor etwa zwei Jahren erregte in ganz Amerika die Verhandlung gegen die Giftmischerin *Jane Toppan*, die an-

geklagt und überführt wurde, während der Ausübung ihres Berufes als Krankenpflegerin 31 Menschen ohne jede Gewissensregung vergiftet zu haben, ungeheures Aufsehen. Jetzt wird (laut „Deutscher Tagesztg." Nr. 524 vom 7./XI. 04) wieder von ihr gesprochen, weil berichtet wird, dass sie im Gefängnis von Taunton Mass., in dem sie für Lebenszeit festgehalten wird, furchtbarere Pein und entsetzlichere Martern leidet, als sie bei der Hinrichtung erduldet haben würde, die damals so mancher für ihre schändlichen Taten forderte. Die kalte und gleichgiltige Art, mit der sie während der Gerichtsverhandlungen mit einem stupiden Lächeln all ihre grässlichen Mordtaten erzählte, ist nun furchtbarer Raserei und wahnsinnigem Schreien gewichen, und das einst runde und ausdruckslose Gesicht ist zerfleischt und zermartet von entsetzlichen Visionen; aus hohlen Augen starrt sie stier in die Ecken ihrer Zelle, aus denen vor ihrem Geiste gespenstisch die Schatten der Gemordeten aufsteigen. Sie ist von dem Wahne befallen, dass alle Nahrungsmittel, die man ihr reicht, vergiftet seien. Einst reichte sie den armen Kranken mit listigem Lachen den vermeintlichen Trank der Genesung, in den sie das Gift des Todes geträufelt hatte. Nun meint sie in jedem Glase Tee oder Wasser Gift zu finden und bei allem, was man ihr reicht, ist ihre erste angstvolle Frage: „Ist es vergiftet?" Sie weigert sich deshalb häufig, Nahrung zu sich zu nehmen und ist zum Skelett abgemagert; sie hat in wenigen Monaten über 80 Pfund, mehr als die Hälfte ihres ganzen Gewichts, abgenommen. Bisweilen stösst sie markdurchdringende Schreie höchster Angst und bebenden Entsetzens aus. Sie deckt mit den mageren Händen das Gesicht, um die Gespenster nicht zu sehen, die sie in greulich grinsendem Tanze umkreisen, in Todesqualen sich winden und fluchend die Knochenhände nach ihr recken. „Nun sah ich sie alle, die ich getötet," ruft sie. „Die gute alte Mrs. *Dunham*, die liebe *Myra Connors* und die süsse kleine *Harry Gordon*. *Minnie Gibbs* kam auf mich zu; seht! sie hat mir Morphium in den Arm gespritzt! Alle die furchtbaren Einunddreissig, da sind sie; der eine mit gebrochenem Blick, mit qualverzerrten Mienen der andere, und sie fassen mich an mit ihren harten eisigen Händen! Hilfe! Hilfe! Mörder!" und dann bricht sie zusammen nach einem wütenden Rasen und wimmert nur leise, da die furchtbaren Gesichte sie nie verlassen. Sie hat viermal Häuser in Brand gesteckt; nun verfolgt sie auch die entsetzliche Furcht, dass man sie lebendig verbrennen wolle, und sie fühlt glühendes Höllenfeuer durch ihr Blut rinnen. Ihre Phantasien, ihre grau-

sigen Träume sind bevölkert von den Gemordeten, die sie bedrohen, und durchloht von giftigen Gluten und angstvollen Qualen. Die Gutachten, die die Aerzte über sie abgegeben haben, lauten dahin, dass *Jane Toppan* einen moralischen Defekt besitze. Ihr geht völlig jedes moralische Gefühl ab; sie weiss nicht, was gut und was schlecht ist. Mitleid ist ihr eine völlig fremde Regung, vielmehr erregen fremde Not und Schmerzen in ihr ein Lustgefühl und Freude. Sie erklärt, dass sie bei ihren Mordtaten durchaus nicht das Gefühl hatte, etwas Unrechtes zu tun, sondern bei den Qualen ihrer Opfer lachen musste. Die naive Lust an Grausamkeiten, die man manchmal bei Kindern beobachtet, scheint über alle anderen Regungen bei ihr Herrschaft erlangt zu haben. Auch von der Gerechtigkeit des über sie gefällten Urteils hat sie keine Ahnung. Während der letzten drei oder vier Monate hat sich nun ihr Gewissen in dieser furchtbaren Weise geregt, was die Aerzte durch das völlige Aufhören intellektueller Betätigung erklären, durch die bis dahin der moralische Sinn zurückgehalten worden sei. Die Verbrecherin gehört einer durchaus degenerierten Familie an.

b) D i e M a c h t d e s G l a u b e n s. Ein Wunder, das sich in der Pariser Kirche „Unserer lieben Frau zum Siege" dieser Tage ereignete, beschäftigt ausser den katholischen Kreisen auch manche Männer der Wissenschaft. Ein junges Mädchen, *Madeleine Glaser*, die als im letzten Stadium der Tuberkulose stehend, von den Aerzten schon aufgegeben war, hatte mit ihren Eltern die Wallfahrt nach Lourdes gemacht, ohne irgend eine heilsame Wirkung zu verspüren. Es ist Sitte, dass die Pilger, die mit dem gleichen Zuge heimkehren, sich in „Notre-Dame-des-Victoires" zu einem Dankgottesdienste einfinden. Bei einer solchen Feier war vergangene Woche auch die Familie *Glaser* zugegen, die Tochter, von Vater und Mutter gestützt, schwächer und elender als je. Plötzlich richtete sie sich auf, rief: „Ich bin geheilt" und tat einige Schritte zum Hochaltar hin. In der Versammlung herrschte freudiges Erstaunen, und seitdem kommt *Madeleine Glaser* täglich aus ihrer ferngelegenen Wohnung zu Fuss in die Kirche. Ein Doktor *Bérillon*, der sich fast ausschliesslich mit Hypnotismus beschäftigt und ebenfalls aus Lourdes zurückkommt, erklärt den Fall und andere, deren Zeuge er gewesen ist, durch r e l i g i ö s e S u g g e s t i o n, welche die Patientin in einen schlafähnlichen Zustand versetzt, aus dem *Madeleine Glaser* erst in Paris aufwachte. Er glaubt an ihre vollständige Heilung.

c) Quellensucher bei Hofe. Laut einer durch Güte des Herrn *G. Külbel* in Kreyenbrück bei Oldenburg i. Gr. uns zugegangenen Mitteilung des „Anz. für das Fürstentum Lübeck" (abgedruckt in den zu Oldenburg erscheinenden „Nachrichten für Stadt und Land", Nr. 277 vom 28/XI. 04) begab sich am Freitag, 25. November der Grossherzog nach der Audienz in Begleitung des Grafen *von Bülow-Bothkamp*, welcher schon am Donnerstag nachmittag eingetroffen war, mittels Automobils nach Bungsberghof, Lensahn, Damlos u. s. w. Der Graf untersuchte hier und dort, wo Wassermangel bei Wohnstätten war, mittels einer Weidenrute, welche sich, wenn über Quellen kommend, aufwärts richtet, den Erdboden nach Wasser und hatte den Erfolg, an verschiedenen Stellen Quellen zu entdecken. — Wir haben uns in den „Psych. Stud." wiederholt mit den erfolgreichen Versuchen des Herrn Grafen näher befasst und verweisen insbesondere auf den Artikel „Zum Problem der Wünschelrute" unseres verehrten Mitarbeiters *Albert Kniepf* im Jahrgang 1903, S. 82 ff.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die wahre Einheit von Religion und Wissenschaft. Vier Abhandlungen von *J. H. Ziegler*, Dr. phil. Kommissions-Verlag Art. Institut *Orell Füssli*, Zürich 1904. 192 Seiten gr. 8⁰.

Der Lichtpunkt ist der konkrete Begriff der Allmacht oder Natur, der Lichtstrahl aber deren Ursprung oder einfachster Zustand. Licht und Natur sind eins. Das Licht ist der erste und letzte wahre Begriff, das einzig wahre Sein. Alles andere ist Schein. Das Rätsel der Schwerkraft erscheint als gelöst und damit die Vermutung *Berthollot's*, dass sowohl die astronomische als auch die chemische Anziehung und Abstossung, sowohl Gravitation als Affinität auf eine und dieselbe Ursache zurückgingen, bestätigt. Alle möglichen und damit alle noch nicht aufgefundenen chemischen Elemente werden bestimmt und in ein neues System gebracht. Damit rückt die Synthese der einfachen Elemente wie des Natriums, des Magnesiums und auch der zusammengesetzteren wie des Silbers und des Goldes in absehbare Nähe. In der Darstellung des Sonnengottes von Sippar soll sich bereits diese neue Theorie ausgeprägt finden. — Mit den hochinteressanten und originellen Gedanken des Verfassers, der dem, was sich in der Wissenschaft überlebt hat, sehr kräftig zu Leibe rückt, sollten sich alle Chemiker und Physiker, alle Theologen und Philosophen vertraut machen. Diese Abhandlungen, in denen auch die Odlehre des Freiherrn *Karl von Reichenbach* gebührende Beachtung findet, werden der Forschung neue Gebiete erschliessen. *Wienhold.*

Bausteine zu einer Lebensphilosophie. Von Dr. *Richard Münzer.* Leipzig, Verlag von *Otto Wigand.* 1905. 172 Seiten gr. 8°. Preis 3 Mark.

In einer Reihe von Aufsätzen spricht der Verfasser einige unserer wichtigsten Lebensprobleme vom Standpunkte des unverbildeten und vorurteilslosen, aber durch Studium und Erfahrung geläuterten Verstandes durch. Er regt zum Denken an und will die Resultate philosophischer Untersuchungen für menschliches Glück und menschlichen Fortschritt nutzbar machen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass Anfänger im Philosophieren durch die ansprechende und formvollendete Weise, mit welcher hier „philosophische Probleme ohne Dunkelheit und Spekulation, ohne Mystik und Pietismus, und trotzdem mit Schwung und Idealismus" behandelt werden, sich dann auch zum Studium der Quellen angetrieben fühlen. *Wienhold.*

Studien zur Blindenpsychologie von Dr. *Theodor Heller*, Direktor der heilpädagogischen Anstalt Wien-Grinzing. Leipzig, Verlag von *Wilhelm Engelmann.* 1904. Gross 8°. 131 Seiten.

Einige der wichtigsten Probleme der Blindheit, wie das Tasten der Blinden, die Assoziation von Tast- und Gehörvorstellungen u. a. werden aufgezeigt und die Wege der Lösung durch Beobachtung und Experiment nachgewiesen. Von besonderem Interesse sind die Kapitel über die Empfindungen, welche dem Blinden die Annäherung eines Objektes in der Bewegungsrichtung in konstanter Weise anzeigen („Fernsinn" oder besser „Annäherungsempfindungen"), und über die sich in zwei Kategorien teilenden Surrogatvorstellungen: die eine bezieht sich auf Raumverhältnisse, die andere auf Bezeichnungen von Farben und Helligkeiten. *Wienhold.*

Die Kunst, aus dem Gesicht Krankheiten zu erkennen und zu heilen. Aus dem Lateinischen von Dr. med. *G. Hoffmann*, weil. Stadtphysikus zu Drossen. Neue Ausgabe mit Vorwort von Dr. med. *Wilhelm Kühn*, prakt. Arzt. Leipzig, Verlag von *Krüger & Co.* 72 Seiten klein 8°. Preis 1.80 Mark.

Scharfsinnige Diagnosen von Dr. med. *A. Kühner*, prakt. Arzt. Leipzig, Verlag von *Krüger & Co.* 56 Seiten, klein 8°. Preis 1 Mark.

Beide Schriften enthalten Altes und Neues, Gewisses und Fragwürdiges aus der Heilkunde in populärer Form. *Wienhold.*

Dr. med. Wilhelm Hammer (approb. Arzt zu Berlin): **Vernunft, Naturwissenschaft, Religion.** Verlag von *Paul Raatz* (Berlin SW. Wilhelmsstr. 120) 1903.

In sieben sehr lesenswerten Abhandlungen über Vernunft, — Kraft, Stoff, Leben, Weltall, Menschheit — Religion weist der philosophisch, wie naturwissenschaftlich gründlich gebildete Verfasser die Unhaltbarkeit der modernen naturwissenschaftlichen Grundanschauungen nach. Die Gesetze der Erhaltung von Kraft und Stoff sind ebensowenig allgemein giltig, wie der moderne Glaubenssatz von der Alleinherrschaft des „Kampfes ums Dasein" in der organischen Welt. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Anstatt der fortlaufenden Inhaltsangabe, die wir sonst an dieser Stelle bringen, folgt diesmal nur die Zusammenstellung derjenigen Zeitschriften, von denen bisher regelmässig Tauschexemplare eingegangen sind:

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. *Osw. Mutze.* Red. *Feilgenhauer.*

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. *Paul Zillmann.*

Die übersinnliche Welt. Berlin. *Max Rahn.*
Seelenkunde. Mitteilungen des „Wiss. Ver. f. Okk." in Wien. — *R. Hielle.*
Lichtstrahlen. Zeitschrift für Philosophie, Wissenschaft, Okkultismus und Spiritualismus. Cincinnati. *Max Gentzke.*
Het toekomstig Leven. Utrecht. *F. Göbel.*
Wekblad gewyd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. *J. S. Dijkhoff.*
Morgendaemringen. Skien. *B. Torstenson.*
Efterât. Tidskrift for spiritismen och dermed beslâgtade a'mnen. Stockholm.
XXe. Sekiet. Stockholm. *Mary Karadja.*
Light. London.
Proceedings of the Society for Psychical Research. London.
Banner of Light. Boston.
The Philosophical Journal. San Franzisko.
Annales des Sciences psychiques. Paris. Dr. *Dariex.*
Bulletin de la Société d'Études psychiques de Nancy.
L'Echo du Merveilleux. Paris *G.Méry.*
Les nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Paris. *Jollivet Castelot.*
La Lumière. Paris. *Lucie Grange.*
Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. *H. Durville.*
Le Messager. Liége.
La Paix universelle. Lyon. *A. Bouvier.*
Revue des Etudes psychiques. Paris. *C. de Vesme.*
Revue hermétique, scientifique, littéraire, bibliographique. St. Michel-de-Maurienne (Sav.). *A. Porte du Trait des Ages.*
Revue spirite (fondée p. *Allan Kardec*). Paris.
Luce e Ombra. Milano. *A Pirla.*
Constancia. Buenos Aires. *C. Marino.*
Reformador. Rio de Janeiro
Revista espirita. Porto Alegre.
Novo Sunce. Jastrobarsko Dr. *G. Gaj.*

Briefkasten.

Herrn Oberlehrer **Weisner,** Magdeburg, danken wir verbindlichst für die uns interessierenden Mitteilungen über die weitere Vortragsreise des „Psychologen" *Leo Erichsen,* dessen Mitgliedschaft der bisher angesehenen „Gesellschaft für psychische Forschung" zu Breslau wahrlich nicht zur Ehre gereicht und dessen unter dem Deckmantel der „Wissenschaft" lediglich der Einheimsung klingender Lebenswerte dienende Spekulation auf die Suggestionsfähigkeit eines selbst mangelhaft orientierten Publikums wir schon im Briefkasten vorigen Heftes genügend charakterisiert zu haben glauben. Dass er mit seinen Albernheiten, bezw. seinen teils absichtlichen, teils auf grober Unkenntnis beruhenden Entstellungen der Wahrheit nun auch Magdeburg beglückte, wo ihn die gleichfalls „wissenschaftlich" sein wollende „Urania" zu einem Vortrag über Spiritismus engagiert hatte, war ja vorauszusehen, kann uns aber nicht veranlassen, „zur Warnung aller okkultistischen Kreise diesem auch bei „*Kurschner*" viel zu hoch eingeschätzten", ebenso eitlen als seichten Reklamemacher einen besonderen Artikel zu widmen. Auch Herr Professor *Sellin,* den wir schon früher um Richtigstellung offenbarer Lügen über seine Frau Schwiegermutter baten, hat es nach dem Grundsatz: „Wer Schmutz angreift, besudelt sich" abgelehnt, sich mit Banausen wie *Willmann, Lancourt* und *Erichsen* öffentlich herumzubalgen. Er schreibt aus

diesem Anlass an die Verlagshandlung am 13. Dezember u. a.: er könne sich kaum denken, dass die Aufnahme dieses jetzt herumreisenden antispiritistischen Schwätzers und Ignoranten in die G. P. F. zu Breslau, falls diese Gesellschaft wirklich (?) einen derartigen Verstoss gegen den wissenschaftlichen Anstand begangen haben sollte, ein Werk des ehemaligen Vorsitzenden dieser Gesellschaft, des früheren Berichterstatters der „Psych. Stud." und eifrigen „Wahrheitssuchers" (jetzigen Rechtsanwalts) Dr. *Erich Bohn* sein könnte. Wenn der professionelle Hetzer *Erichsen* in Magdeburg nach Ihrem Bericht seine (*Sellin's*) Privatwohnung in Wilmersdorf als „das Hauptquartier der Berliner Spiritisten" bezeichnet habe, in welchem freilich nur Spiritisten der ungebildeteren Klasse aus- und eingingen, während das Blumenmedium selbst im vornehmen Tiergartenviertel ein gern gesehener Mittagsgast sei, so könne man die Verlogenheit wirklich nicht weiter treiben! Seit drei Monaten sei Frau *Rothe* schwer krank; Besuche zu machen oder zu empfangen sei ihr nach ihrer Rückkehr aus Sachsen im August 04 überhaupt kaum möglich gewesen und seit zehn Wochen habe sie das Krankenlager nicht mehr verlassen. Berliner Spiritisten habe sie in der ganzen Zeit seit ihrer Freilassung fast gar nicht gesehen; jetzt liege sie im Sterben, es handle sich wohl nur noch um Tage, vielleicht um Stunden, die sie von ihrem Hinüberschlummern trennen. Das sei also des Herrn *Erichsen* „Hauptquartier"! Auch dass der verstorbene Ehemann *Rothe*, den Prof. *Sellin* während seiner Krankheit als einen braven und intelligenten Mann kennen lernte, das erwähnte Restaurant in Crimmitschau nur gepachtet habe, entspreche nicht dem wirklichen Sachverhalt, insofern jener es aus seinem durch fleissige Arbeit als geschickter Monteur erworbenen Vermögen als sein Eigentum gekauft hatte, nach dessen Verkauf er dann später als ehrlicher Arbeiter seine frühere Arbeit, zunächst in Chemnitz, wieder aufnahm. Auch diesen habe man freilich als „Trunkenbold" verläumdet, wie ja überhaupt die von der bekannten Detektiv- und Hetzfirma inspirierte Schandpresse diesen Leuten gegenüber sich vor keiner Infamie gescheut habe. — Doch genug von diesen widerwärtigen Dingen! Wir selbst glaubten eine Ehrenpflicht der unparteiischen Gerechtigkeit zu erfüllen, wenn wir nun auf Ihre Veranlassung hin auch die Gegenseite öffentlich zum Wort kommen liessen, um so den Angehörigen der schon unter dem rein menschlichen Gesichtspunkt bedauernswerten Frau *Rothe* diese letzte Genugtuung zu verschaffen.

P. S. Kurz vor Redaktionsschluss ging uns noch die Trauerbotschaft zu, dass Frau *Anna Roth*, geb. *Zahl*, die nach ihrer Haftentlassung (Ende April) infolge der überstandenen körperlichen und seelischen Unbilden an einem akut gewordenen Frauenleiden langsam dahinsiechte, am 16. Dezember früh morgens um 12 ½ Uhr im Alter von 54 Jahren von ihren langen und schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst wurde. Das Begräbnis fand am 19. Dezember, nachmittags 2 Uhr auf dem Wilmersdorfer Friedhof statt. Hoffen wir, dass die Herren Medieuvernichter dem Opfer ihrer masslosen, in der Wahl der Mittel wenig skrupulösen Verfolgungssucht nun wenigstens im Grabe Ruhe lassen.

łPsychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Februar.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Karl von Linné als Okkultist.

Mitgeteilt von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling**.

Die Entdeckung, dass auch der grosse Naturforscher *Linné* (1707—1778) dem Okkultismus nahe gestanden, ist vom Biologen „Heliodor" gemacht worden, der im Juni-Heft des vorigen Jahrganges der „Psych. Stud." mit dem so gehaltvollen „Offenen Brief" zu Wort gekommen ist. Da „Heliodor" auf längere Zeit mit fachwissenschaftlichen Arbeiten überladen ist, hat er die Verwertung seines Fundes mir überlassen.

Die botanische Zeitschrift „Flora" enthält in Nr. 44 ihres XXXIV. Jahrganges (1851) einen „Beitrag zur Charakteristik *Linné*'s", der einer von Prof. *Fries* in Upsala gelegentlich einer Promotionsfeierlichkeit verfassten Schrift entnommen ist. Diese wiederum bildet im wesentlichen einen Auszug aus *Linné*'s ungedruckter Abhandlung „Ueber die Nemesis divina". Das aus 203 losen Oktavblättern bestehende, im Besitz der Universitätsbibliothek in Upsala befindliche Manuskript wurde von *Linné* nicht veröffentlicht, da es, wie aus der Einleitung hervorgeht, als ein Testament für seinen einzigen Sohn (und Nachfolger im Amte) gelten sollte. Nach dem von Prof. *Fries* Mitgeteilten handelt es sich in der Einleitung um allerhand auf schlimme Erfahrungen gestütze Ermahnungen und Lebensregeln. Den Hauptwert legt *Linné* hierbei auf seine an das Karma erinnernde Lehre von der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit (Nemesis divina), die er gelegentlich auch Autopathia nennt. Er vermag indessen diese, seine innerste religiöse Ueberzeugung bildende Lehre philosophisch viel weniger

zu begründen, als an der Hand der Erfahrung. Daher besteht der Hauptinhalt der Abhandlung aus einer Menge geschichtlicher Erzählungen und anderer Berichte, von denen *Fries* nur einen Teil wiedergibt; manche sollen übrigens von einer „die Sittlichkeit so sehr verletzenden Art" sein, dass sie nach *Fries'* Ansicht nie dem Drucke übergeben werden dürften. Zur weiteren Begründung werden viele Bibelstellen herangezogen, wie z. B. Sprüche Sal. 5, 22 (die Missetat des Gottlosen wird ihn fangen; und er wird mit dem Strick seiner Sünde gehalten werden), Buch der Weisheit 11, 17 (Womit jemand sündiget, damit wird er auch geplaget) und das bekannte „Was der Mensch säet, das wird er ernten" (Galat. 6, 7). *Linné* scheint auch durch Erfahrungen am eigenen Leibe im Glauben an die Richtigkeit seiner Lehre bestärkt worden zu sein; denn er sagt: „Alles ging mir unglücklich, so lange ich beabsichtigte, Unrecht zu rächen; ich änderte aber meinen Sinn (1734) und überliess Alles in Gottes Hände; hernach ging Alles glücklich." Zusammenfassend meint er schliesslich: „Das Glück ist flüchtig, folgt aber bestimmten Gesetzen. In der grössten, scheinbaren Konfusion ist die strengste Ordnung. Wenn das Unglück kommt, hilft die ganze Natur mit; denn Gottes Wille muss befolgt werden. Alle werden die Feinde des Unglücklichen, selbst die Hunde; da kann Himmel und Erde nicht helfen, ... wir müssen uns selbst die Rute machen."

Ich lasse nun einige der von *Linné* zur Begründung der Lehre von der „Nemesis divina" angeführten Berichte folgen: „*Boethius*, Probst in Mora, predigt bei *Karl's XII.* Regierungsantritt gegen die Souveränität: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist," und klagt die Premierminister an, die ihre Macht missbrauchen und übel regieren. *Piper*, *Karl's XII.* Favorit, lässt ihn anklagen und verurteilen, lebenslänglich auf die Festung Nöteborg gesetzt zu werden. Die Russen nehmen Nöteborg, lassen *Boethius* aus dem Gefängnis heim nach Schweden und siegen bei Pultawa, wo *Piper* gefangen und in das selbe Gefängnis gesetzt wird, wo er elendiglich umkommt." — „Ein junger Mann namens *Hornwolff* bewirbt sich um ein Assessorat in Abo; er kommt in Vorschlag nebst einem alten armen Distriktsrichter, der oft vorgeschlagen gewesen und viele Kinder hatte. Der König hatte Gnade für den Alten, der ohne Freunde und allen unbekannt war. *Hornwolff* aber hatte viele Freunde, die auf den Distriktsrichter logen, dass er von der Gegenpartei wäre; und dafür erhielt *H.* den Dienst. Der Distriktsrichter trifft den *H.* und sagt, er müsse gratulieren, aber

an Gott„ appellieren.*) *H.* reist im Winter von Stockholm nach Abo, das Fahrzeug gerät zwischen das Eis, alle glaubten umzukommen. *H.* mit einem anderen springt ins Boot, sie hauen das Tau ab und treiben 5 bis 6 Tage herum, essen alles Leder auf und *H.* schliesslich seine eigene Vollmacht, die in seinem Munde steckte, als das Boot mit den Toten an der gotländischen Küste strandete. Das Schiff wurde mit allen seinen Passagieren gerettet." — „Der Bauer *Mons* in Sanneböke zieht seinen Vater am Haar aus der Stube; auf der Schwelle ruft der Vater: „Halt Mass! zieh' mich nicht weiter; weiter zog ich meinen Vater nicht!" „Ja", antwortete der Sohn, „zogst du deinen Vater zur Schwelle, so werde ich dich zur Türe hinausziehen!" — Mit besonderem Nachdruck hebt *Linné* die Unfehlbarkeit hervor, mit welcher der Mord gerächt werde. Zwei seiner Belege sind auch in theosophischen Kreisen bekannt, nämlich: „Ein Schwiegersohn mordet seinen Schwiegervater mit 3 Kugeln, die er ihm durch den Leib schiesst; er kann nicht überwiesen werden, bekommt aber wenige Jahre darnach 3 Krebsgeschwüre an den selben Stellen des Leibes und erleidet den schmerzlichsten Tod davon;" und: „Der Sohn eines vornehmen Mannes schlägt auf dem Eise aus Uebermut einen Bauern tot; er geht frei von der Anklage, vorgebend, der Bauer habe sich selbst an seinem Fuhrwerke gestossen; er ertrinkt aber in einem Loch im Eise an derselben Stelle im folgenden Jahr." — Sehr merkwürdig ist der folgende Fall, den ich abgekürzt wiedergebe: In Norwegen wurde ein Mord verübt, an dem 3 Personen beteiligt gewesen sein sollten. Da keine des eigentlichen Mordes überwiesen werden konnte, mussten sie losen, welche von ihnen den Kopf verlieren sollte. Das Los fiel auf einen ganz Unschuldigen, der denn auch sterben musste, obwohl seine Unschuld durch eine erneute Untersuchung an den Tag kam; der König bestand nämlich, ohne hiervon Notiz zu nehmen, auf der Vollstreckung des Urteils. Da sagte der Verteidiger zum Verurteilten: „Ich sehe, dass ihr Gottes Urteil über euch habt; obwohl ihr in diesem Falle unschuldig seid, müsst ihr doch eine andere Blutschuld auf euch haben." Daraufhin bekannte der Gefangene, dass er 5 Jahre vorher einen Mann erschlagen habe, ohne entdeckt worden zu sein.

*) Es ist dies eine sog. „Ladung vor Gott", wie sie von *Helene von Schewitsch* in ihrem vortrefflichen Büchlein „Praktisch-theosophische Winke" (*Th. Grieben*, Leipzig) erläutert und durch viele Beispiele illustriert wird. *M. S.*

Das okkultistische Gebiet im engeren Sinn des Wortes betritt *Linné*, wenn er im Anschluss an seine Auffassung der Nemesis Beispiele von Wahrträumen, Ahnungen, Prophezeiungen, Doppelgängerei und Anmeldung Sterbender bringt. Die theoretischen Betrachtungen, die er vorausschickt, verraten deutlich, dass er einen Schimmer von der Doppelnatur des Menschen, bezw. vom transszendentalen Subjekt gehabt hat; er sagt nämlich u. a.: „Die heilige Schrift lehrt, dass jeder seinen Engel hat, der ihn Tag und Nacht vor Unglück bewahrt, vielleicht auch in Unglück stürzt, wenn Gottes Gerechtigkeit es so fordert. Folgen sie vielleicht dem Körper wie der Schatten? Wenn einer in Gefahr kommt, kommen hundert Hindernisse in den Weg, sie abzuwenden. Ein anderer, der unglücklich werden soll, dem hilft's nicht, wie viele Hände sich auch in den Weg legen. Man sagt, jeder habe seinen Geist (Schatten, Name), was das selbe ist. Was sind die Vorboten des Todes, wovon jeder zu reden weiss, anders? Was anders ist das, was sich vor dem Unglück zeigt, was oft das Unglück abwendet, durch verschiedene Hindernisse, neue Beschlüsse? Was ist das, dass man ängstlich wird, wenn Böses bevorsteht, wenn Unglück geschieht, nahe oder fern? Wie ich in Upsala, an dem Tage, da meine Mutter in Småland starb. Der Mensch hat also gewissermassen einen doppelten Schatten, obwohl nicht sichtbar; möglich, dass Gott ihn in Rapport mit sich gesetzt hat und unser Schatten (Geist, Name) uns folgt wie der natürliche Schatten." *Linné* scheint also die vorerwähnten okkulten Phänomene als Offenbarungen des Geist-„Schattens" angesehen zu haben. — Was *Fries* an Berichten über okkulte Tatsachen aus *Linné's* Abhandlung ausgezogen hat, lasse ich jetzt fast vollständig folgen.

W a h r t r a u m. Die Revolte der Prinzessin *Elisabeth* in Russland war auf die Mitte des Januar 1743 festgesetzt, und darum wurde unsere Armee unter *Levenhaupt* nach Finnland geschickt; aber der Hauptzweck wurde sehr geheim gehalten. Die russische Regierung war genötigt, ihre Garde gegen die Unseren zu senden, und gerade auf diese verliess sich *Elisabeth;* also wurde *Elisabeth* gezwungen, die Sache zu beschleunigen, den Tag, ehe die Garde marschieren sollte. — 1741 den 21. Oktober träumt Graf . . . . ., der damals aus Lievland nach Stockholm gekommen war, dass der Informator seiner Kinder zu ihm käme, und berichtete, *Elisabeth* sei durch Revolte auf den Thron gestiegen. Er spricht mit Verschiedenen davon. Der Reichsrat *And. von Höpken*, der den Anschlag kannte, wird bange, dass die

Sache zu zeitig „transpiriert“ sei, ruft den Grafen zu sich, fragt, ob er so gesagt und geträumt? Er bejaht es. Da rät ihm *Höpken*, um keinen Preis davon zu reden, denn es könne ihm zu Hause den Kopf kosten. Acht Tage darauf bekam man zu wissen, dass die Revolte geschehen und *Elisabeth* auf den Thron erhöht worden sei.

Warnung des Schicksals. Ein Unbekannter speiste im Wirtshaus zu Diö (nahe bei *Linné*'s Geburtsort in Småland), wohin auch ein reisender Krieger kam. Während dieser auf das Pferd wartete, bat der Wirt ihn, einzutreten; da er aber die Gegenwart des unbekannten Gastes nicht ertragen konnte, ging er wieder hinaus und stand lieber im dichtesten Regen. Der Wirt lud ihn aufs neue ein, aber er musste wieder hinausgehen. Als der Wirt darauf den Unbekannten frug, was es zwischen ihm und dem Krieger gebe, dass dieser ihn nicht vertragen könne, antwortete jener: „Ich habe ihn nie gesehen, noch ein Wort mit ihm gesprochen;“ beim Weggehen aber sagte er zum Krieger: „Nehmt euch in acht, dass ihr nicht mein Sohn werdet.“ — Der Unbekannte war ein Scharfrichter, und ein halbes Jahr darauf fiel der Kopf des Kriegers unter seinem Beile.

Prophezeiungen. Ueber *Karl XII.* wurde durch Punktierung vom General *Cronstedt* vorausgesagt, dass er vor Ende des November fallen würde. Doch hatte *Cronstedt* dies blos seinen vertrautesten Freunden unter den Offizieren gesagt. Ein Freund *Cronstedt*'s sagte am letzten November zu ihm: „Nun ist der letzte November und der König lebt noch.“ *Cronstedt* antwortete: „So ist's, aber der Monat ist noch nicht zu Ende.“ In der Nacht wurde der König erschossen, wahrscheinlich vom französischen Oberst *Stickart*. —

Von einem armen kränklichen Frauenzimmer, das von Hof zu Hof ging, wurde behauptet, dass sie wahrsagen könne. Sie sagte, unser Anwesen in Stenbrohult sei in Feuersgefahr. Als meine Mutter ängstlich wurde, meinte die Wahrsagerin: „Bittet Gott, so schiebt er's auf in Eurer Zeit.“ Und richtig, das Anwesen brannte gleich nach dem Tode meiner Mutter ab. — Mein Bruder *Samuel*, der die Schule in Wexiö besuchte, war witzig; ich, der für dumm gehalten wurde, war eben nach Lund gekommen. Alle nannten meinen Bruder Professor und prophezeiten, er würde Professor werden. Die Wahrsagerin, welche keinen von uns beiden gesehen hatte, begehrte etwas von unseren Kleidern zu sehen, und sagte vom Bruder *Samuel*: „der wird Prediger,“ von mir: „der wird Professor, reist weit,

wird bekannter als irgend einer im Reich," und schwur darauf. Meine Mutter, um sie zu betrügen, zeigte ihr eine andere Kleidung und sagte, sie gehöre meinem Bruder. „Nein," antwortete sie, „die ist dem, der Professor werden und weit weg wohnen wird." —

Risell, Probst in Filipstad, hatte viele Kinder. In einer Nacht sieht die Frau ein Kind hereinkommen und ein weisses Tuch in das Fach der 14jährigen Tochter legen. Die Frau sagt zu den Kindern: „Schlaft ihr?" Das 14-jährige Mädchen antwortet: „Nein, ich sah soeben, wie das kleine Kind mein Leichenhemd in mein Fach legte." Tags darauf geht dieses Mädchen, den Informator zum Mittagessen zu rufen, und sagt zu ihm: „dort sitzt eine Elster auf dem Hofe und schreit; schiesst sie." Der Informator nimmt die Büchse und als er geht, springt der Hahn nieder; der Schuss trifft das Mädchen, welches stirbt. (Prof. *Risell*, vermutlich ein Bruder, hat die Wahrheit hievon bezeugt.)

Doppelgängerei. Ich wohnte auf der einen Seite des Empfangszimmers, meine Frau auf der anderen. Meine Frau (nebst 5 oder mehr Personen) hört mich in den Saal kommen, meine Zimmer aufschliessen, hineingehen, hernach herausgehen und zuschliessen; sie glaubt, ich habe Hut und Stock abgelegt und komme zu ihr. Aber niemand kommt. Da sagt meine Frau, ihr Mann komme gleich, was nach einer halben Stunde auch der Fall ist. Dies geschah nicht ein, sondern viele Male; sogar während ich in Stockholm gewesen war.

Anmeldung eines Sterbenden. Um 12 Uhr in der Nacht zwischen dem 12. und 13. Juli 1765 hört meine Frau, dass jemand lange und mit schweren Tritten in meinem Museum auf und ab geht, worauf sie mich weckt; ich höre es auch sehr gut, obgleich ich wusste, dass niemand dort war, dass die Türen verschlossen waren und der Schlüssel bei mir war. Nach einigen Tagen erhalte ich Notifikation, dass mein besonderer und vertrautester Freund, der Kommissarius *Carl Clerk*, zur selben Zeit gestorben war; und wahrlich, der Gang war dem seinen so gleich, dass ich, wenn ich ihn in Stockholm gehört hätte, ihn am Gang erkannt haben würde. —

Ueber den eigentlichen Spuk macht *Linné* allerdings auch eine skeptische Bemerkung; denn ganz kann er den Gelehrten eben doch nicht verleugnen. Er sagt: „Spukereien werden seit den ältesten Zeiten erzählt. Nun hört man nichts mehr davon in den blühenden Reichen, aber überall auf dem Lande spricht man davon. Ich habe nichts gesehen; von 1000 Sagen ist kaum eine veritabel. — Warum

spukt es in der Nacht, nicht am Tage? Ob aus der selben Ursache, weshalb die Sterne nicht am Tage gesehen werden?" Ferner scheint mir der um seinen wissenschaftlichen Ruf besorgte Gelehrte auch insofern zum Wort zu kommen, als *Linné* in der Einleitung seinen Sohn ermahnt, das Mitgeteilte streng geheim zu halten. Freilich mag ihn hiezu auch die Rücksicht auf die Familien, deren Namen genannt sind, veranlasst haben; denn es heisst u. a.: „Ich hätte gerne keine Namen genannt, musste aber, um dich von der Wahrheit zu überzengen. Halte diese geheim, wie Auge und Herz .... Sollten Familien, Verwandte und Angehörige es zu wissen bekommen, so hast du Verfolgung in all deiner Zeit, vielleicht den Tod."

* * *

Anknüpfend an meine Mitteilung über *Lessing* (Dez.-Heft v. J. S. 751), an deren Schluss dieser sagt, dass *Shakespeare* die Erscheinung eines Verstorbenen als eine „ganz natürliche Begebenheit" betrachtet habe, — möchte ich bei dieser Gelegenheit noch anf eine mir inzwischen bekannt gewordene, interessante Parallelstelle hinweisen. *Schopenhauer* nimmt nämlich im 58. Briefe an *Frauenstädt* Veranlassung zu sagen: „*Shakespeare* hat an Geister geglaubt, wie alle Welt, mit Ausnahme des 18. Jahrhunderts und seiner Jünger." Dieses Jahrhundert hat indessen höchst bemerkenswerte Ausnahmen aufzuweisen, wie *Swedenborg*, *Kant* und *Goethe*. sowie in gewissem Sinne auch *Lessing*, *Schiller* und — *Linné*

Der „Stein der Weisen" in naturwissenschaftlicher Beleuchtung.

Ueber den von den mittelalterlichen Okkultisten vergeblich gesuchten Stein der Weisen sprach in einem gehaltvollen und formvollendeten Vortrage zu Gunsten einer Bismarcksäule am 12./XII. v. J. zu Tübingen der Chemieprofessor Dr. *Wislicenus*. Das Buch, in welchem die verbotenen Künste der Dämonen, die, von Liebe zu den Menschen ergriffen, herniederstiegen zur Erde und deren Gattinnen in den Werken der Natur unterrichteten, beschrieben waren, hiess C h e m a, von dem diese Künste wieder den Namen Chema erhielten. So lesen wir schon bei dem im 3. Jahrh. n. Chr. in der ägyptischen Thebais lebenden Griechen *Zosimos* von Panopolis, der als erster Schriftsteller gelten kann, von dem solche Werke auf uns

gekommen sind. Später begegnen wir der Erzählung von *Zosimos* häufig in den Schriften der Neuplatoniker und wir erfahren auch, dass wir unter den Werken der Natur zu verstehen haben: Magie, die Kunst der Beschwörung, der Zauberei, Sterndeuterei und Astrologie, die Kenntnis von den Kräften, die in den Pflanzen ruhen, d. h. der Farben Heilmittel und Gifte, und endlich die Geheimnisse der Metalle, Edelsteine und Gläser. Die letzteren Gegenstände bezeichnen das, was im Altertum von der Chemie bekannt war.

In Aegypten, das von *Plutarch* schon „Chemia" genannt wird, war die Heimat der chemischen Wissenschaften; im 7. Jahrhundert aber waren es die Araber, die nach der Eroberung dieses Landes jene Wissenschaften pflegten und ihnen ihren besonderen Namen gaben, indem sie den Artikel „al" ihrer Sprache hinzufügten. Der Name Alchemie blieb dann bis zum 18. Jahrhundert. Im Tatsächlichen lässt sich aus diesen alten Ueberlieferungen entnehmen, dass man in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung keine wirkliche Kenntnis von dem Ursprung der Chemie hatte, wohl aber, dass man sie damals schon für uralt gehalten hat. Höchst charakteristisch ist es übrigens, dass sie in einem Atem mit der Sterndeuterei und der Zauberei genannt wird. Es ist also ein düsterer Schatten des Geheimnisvollen, der sich über den Begriff Chemie lagert und der ihr erst seit etwa 150 Jahren genommen ist. Die Sprachen bezeichneten ursprünglich mit dem Wort Alchemie mehrfach nebenbei List und Betrug. Auch uns klingt der Name Alchemie unangenehm, und doch ist das einseitig und ungerecht; denn neben Selbsttäuschung und Irrtümern hat die Alchemie unbestreitbar zu mancher wichtigen und fruchtbaren Entdeckung geführt. List und Trug können als die Nebenerscheinungen bezeichnet werden, welche einer Krankheit gleich sind, die erst am Ausgange des Mittelalters die Form einer Epidemie annimmt.

Aus allen jenen Irrtümern der Alchemie lässt sich eine Idee herausschälen, es ist die Idee von der Metallverwandlung, von der Möglichkeit, das Gold und Silber aus unedlen Metallen herzustellen. Das Mittel hierzu wurde im 7. Jahrhundert mit dem Namen „Der Stein der Weisen" belegt. Seine Darstellung wird von da an das ausschliessliche Ziel der Alchemisten; keiner derselben konnte Fortschritte machen, wenn ihm nicht das grosse Werk seiner Bereitung gelungen war, mit ihm konnte man dann alle möglichen Metalle in Gold verwandeln. Solche Leute, die dieses Ziel erreicht haben sollten, hiessen Adepten.

Er führte aber nicht allein zur Goldbereitung, er verschaffte auch Gesundheit und Jugend, er machte tugendhaft und sündenfrei.

Wenn nun aber alle diese Hoffnungen gescheitert sind, wenn es niemals gelungen ist, den Stein der Weisen zu bereiten, so frägt man sich heute wohl, wie es kam, dass Männer, welche die Mittel besassen, die Sache näher zu prüfen und welche auch nicht täuschen wollten, sich dennoch täuschen liessen. Aber auch hier zeigte es sich: vorschnell drängt sich der Glaube in die Lücke, die das Wissen lässt. Alle Spuren von dem Keim der Idee der Metallumwandlung führen wiederum nach Aegypten zurück. Wie eigenartig organisiert die Metallbereitung in Aegypten war, das erzählt uns der schon genannte *Zosimos*, der uns schildert, wie das ganze ägyptische Reich von mineralistischen Künsten unterhalten wurde. Nur die Priester durften sich diesen widmen und nur dem Thronerben durften sie mitgeteilt werden; wer die Geheimnisse verriet, der wurde bestraft wie ein Falschmünzer. Es war ein Gesetz in Aegypten, dass nichts von diesen Dingen veröffentlicht werden durfte. Die Arbeiter arbeiteten allein für Rechnung des Königs, dessen Schatz sie füllten. Eine Sammlung von Papyrushandschriften, die sich in Leyden befindet, enthält Rezepte zur Darstellung von Metallegierungen, zum Färben usw., im bunten Wechsel mit unverständlichen Zauberformeln, Anleitung zum Traumdeuten u. dgl. Viele der Anleitungen enthalten nichts Geheimnisvolles, sind aber doch mit geheimnisvollen Ueberschriften, z. B. „Herstellung von Silber oder Gold“ versehen. Die älteste Formel ist die auf Mischung von „Kadmeia“ (ein Zinkerz Galmei, bezw. kohlensaures Zinkoxyd) mit Kupfer, aus dem sich aber nur Messing ergibt. Man musste aber auch hier etwas Gold hinzufügen, um die rechte Farbe zu erhalten. Tatsächlich besitzen die Kunstgegenstände der Alten oft sehr geringen Feingehalt und man kann annehmen, dass es ihnen mehr um die Farbe, als um die Zusammensetzung zu tun war, sodass sie goldfarbige Legierungen für Gold und silberweisse für Silber hielten. Dazu kam noch, dass die metallurgische Verarbeitung von Erzen, die mehrere Metalle enthielten, direkt Gemische ergab, die selbst eine vorgeschrittene Beobachtungskunst täuschen konnten. Unmerklich wird, da die Ueberzeugung von der V e r w a n d e l b a r k e i t d e r M e t a l l e selbst für genaue Beobachter ein unvermeidliches Ergebnis ist, die Grenze verwischt, welche die ernsthafte Industrie von der betrüglichen Fälschung unterscheidet.

Im alten Aegypten kannte man eine Reihe praktisch nützlicher chemischer Prozesse; von einer eigenen Wissenschaft

war dabei kaum die Rede. Auf sie hatten aber König und Priester ihre Hand gelegt. Das galt auch von der Gewinnung der Materialien, mit der man die Farbe ändern konnte, und es findet sich manchmal in Aegypten der Ausdruck der „metallische Stein", aus dem der spätere „Stein der Weisen" hervorgegangen sein mag. *Diokletian* liess alle die Schriften, die sich in den ägyptischen Tempeln befanden, verbrennen, um so die Macht und den Reichtum Aegyptens niederzuhalten; aber schon waren die Geheimnisse bekannt; die griechische Philosophie bereitete sich vor, aus dem Handwerk eine Wissenschaft auszubauen. Dieser Ausbau nahm allerdings mehrere Jahrhunderte in Anspruch. Der eigenartige Zug, den wir dabei bemerken können, zeigt uns, dass sich die Kommentatoren immer weiter von den einfachen Tatsachen entfernten, dafür aber eine dunkle Mystik in ihre Sprache aufnahmen. Als Urheber der Alchemie gilt eine sagenhafte Person „*Hermes Trismegistos*" (der „dreifach grösste"), der 36525 Bücher verfasst haben soll. Von diesem angeblich ägyptischen Priester*) her nannte man dann die Alchemie auch die „hermetische" Kunst und nach den sein Bild tragenden Geheimsiegeln, mit denen die Alchemisten ihre Destillierkolben verschlossen, spricht man auch heute noch von einem „hermetischen Verschluss". — Im theoretischen Ausbau war die Herstellung von Gold Endzweck; die Metallumwandlung wurde im wesentlichen als Färbekunst betrachtet. Für jenes Verfahren gab es viele Mittel, aber alle waren schliesslich abhängig von einem, das man als „die grosse Tinktur" bezeichnete. Nach *Platon* waren alle Elemente einer Urmaterie entsprossen und an diese Urmaterie klammerten sich auch die Alchemisten; sie wurde die „materia prima", die man brauchte, um den Stein der Weisen zu finden. Diese Theorie hat wesentlich dazu beigetragen, der Alchemie ihre lange Dauer zu verleihen, da man durch sie den richtigen Weg zur Entdeckung jener Urmaterie zu finden hoffte. —

In Rom stand man in der Kaiserzeit der Alchemie zweifelnd oder sogar feindlich gegenüber. Man hatte schlechte Erfahrungen gemacht. Die Chaldäer, welche die chemischen, astrologischen und magischen Künste im Lande verbreiteten, galten längst als Betrüger. Später wurde sogar der Besitz magischer Bücher verboten Dass die Nachrichten von der Möglichkeit, Gold zu gewinnen, jedoch nicht

*) Tatsächlich kommt dieser mystische Name natürlich vom griechischen Gott des Handels und Verkehrs, *Hermes*, dem zugleich Glücksfunde zugeschrieben wurden (= ägypt. *Thot*, Lehrer aller Künste und Wissenschaften). — Red.

ungeprüft blieben, erzählt uns *Plinius* d. ä., der versichert, dass *Caligula* Gold bereitet habe; wahrscheinlich hat er aus schwefelhaltigen Erzen mühsam etwas Gold gezogen, jedoch waren die Herstellungskosten teurer, als der Wert dieses Goldes. Die Araber, die im 7. Jahrhundert in den Besitz Aegyptens kamen, befassten sich, wie gesagt, in hervorragendem Masse mit der Alchemie. Einer ihrer berühmtesten Alchemisten im 9. Jahrhundert war *Abu Musa Dschafur* oder *Dschabir ibn Hassan* (lateinisch *Geber*), dessen Werke eine Fülle hochwichtiger Entdeckungen enthalten. Er hielt die Umwandlung der Metalle in Gold für möglich und das Mittel, dieses Werk zu vollenden, heisst bei ihm speziell „Stein der Weisen". Dass es aber damals auch schon Zweifler gab, beweisen die Schriften des islamitischen Kulturhistorikers *Ibn Khaldun*, der schon damals alle Mühe, das Endziel der Alchemie zu erreichen, für vergeblich hielt und hierfür überzeugende Beweise lieferte.

Im 13. Jahrhundert kam die Alchemie von Spanien aus nach den übrigen europäischen Ländern. Es war ein unheilbares Zusammentreffen jener halbwissenschaftlichen Alchemie mit der mittelalterlichen Scholastik, die damals in ihrer unfreien Abhängigkeit von der doppelten Autorität des kirchlichen Dogmas und von *Aristoteles* eine haarspaltende Dialektik entwickelte. Während die empirischen Kenntnisse sich durch die experimentellen Forschungen vermehrten, nahte sich der „Stein der Weisen" seiner Glanzepoche. Niemand zweifelte mehr an der Möglichkeit seiner Darstellung, und hochberühmte Männer, meist Geistliche, legten mit unzweifelhafter Ueberzeugungstreue Zeugnis für ihn ab. Zu den zeitlich ersten und hervorragendsten zählte *Albertus Magnus* (geb. 1193 zu Lauingen, 1254 Provinzial der Dominikaner, 1260 Bischof in Regensburg, gest. 1280 in Cöln a. Rh.), der Lehrer des heiligen *Thomas von Aquino*, eigentlich Graf *von Bollstädt*; in England war es der Franziskanermönch *Roger Bacon* (genannt „Doctor mirabilis", geb. 1214, gest. 1294 zu Oxford), obschon sonst Skeptiker und entschiedener Gegner mystischen Aberglaubens. Der Arzt *Arnold von Villanova*, der den Tod des kranken Königs *Peter* von Aragonien voraussagte, lehrte, als die scholastische Philosophie allmählich einer schwärmerischen Auffassung gewichen war, dass nicht Fleiss und Verstand, sondern die Stellung der Sterne für die Darstellung des „Steines der Weisen" massgebend sein würde, vor allem aber auch die Gnade Gottes; den Verräter aber trifft nach ihm die Strafe Gottes. *Raymundus Lullus*, ein eigentümlicher Weltverbesserer (geb. 1234 zu Palma, gest. auf der Rückfahrt

aus Afrika 1315, Erfinder der „Ars magna Lulli", die eine übersichtliche Erkenntnis durch schematische Anordnung der Begriffe mittels Buchstaben und geometrischer Figuren versuchte), hinterliess in seinem Testament folgendes Rezept: „Nimm Mondsaft, und ziehe bei gelindem Feuer einen Schweiss aus, da hast du eins von unsern lebendigen Silbern in deiner Hand, in flüssigem Zustande und in Gestalt eines weissen Wassers. Das ist die Waschung und Reinigung unseres Steins und seiner ganzen Natur, und ist eines von unseren Geheimnissen und die erste Pforte. In dieser Flüssigkeit wird rektifiziert der grosse Drache und er wird so herausgeführt aus der grossen arabischen Wüste, weil er sonst vor Durst ersticken würde und unterginge im toten Meere. Wende ihn selbst um und wirf ihn ins äthiopische Reich, woher er von Natur stammt, weil wir sagen, dass, wenn er nicht in seine Erde zurückgesetzt wird, er zurückgehen und eine andere Region betreten wird. Sei sicher, dass jedes andere Klima und jede andere Gegend unserem Stein den Tod bringt." Diese Sätze sind fast durchweg unklar, wenn auch bei „Mondsaft" der Gedanke an eine Silberlösung nahe liegt, weil man Silber mit dem Namen des Mondes bezeichnete (Luna, Diana = chem. Ag.)

Die Alchemie hörte nun auf, eine Wissenschaft zu sein, sie verbreitete sich aber über alle Stände und mancher arme Tropf bemühte sich zeitlebens vergeblich, Gold zu machen. Das Verbot der Alchemie durch Papst *Innocenz XXII.* nützte nichts, ebenso wenig die Verbote mancher Fürsten. Zwanzig Jahre nach *Heinrich's IV.* Verbote forderte sogar *Heinrich VI.* von England die Gelehrten auf, sich der alchemistischen Kunst zu widmen, damit ein Mittel gefunden werde, die durch die Kriege arg geleerte Staatskasse wieder zu füllen. Auch viele andere Fürsten befassten sich eingehend mit der Alchemie, vor allen Kaiser *Rudolf II.*, der einige Klumpen künstliches Gold höchsteigenhändig hergestellt haben sollte. Es kam schliesslich zu einem Herumprobieren mit allen möglichen, zum Teil ekelhaftesten Stoffen, die aber wieder fruchtbare Entdeckungen brachten, so die Darstellung des Phosphors durch den Hamburger Kaufmann *Brandt* (al. *Brand*), der 1677 bei dem Bemühen, seinem Vermögen durch alchemistische Arbeiten aufzuhelfen, im Harn zufällig Phosphor fand; des Meissner Porzellans durch *Joh. Friedrich Böttger* (geb. 1682 in Schleiz, 1710 Direktor der dortigen Porzellanfabrik, gest. 1719 zu Dresden) usw. Der Verkehr der Alchemisten unter sich und ihre Reisen führten dann zum Auftauchen jener Hochstapler, die, wenn sie nicht schnell genug die

Flucht ergreifen konnten, an einem mit unechtem Blattgold behangenen Galgen ihren Schwindel büssen mussten, wie z. B. der vom Kurfürsten *Maximilian Emanuel* von Bayern zum Feldmarschall ernannte Graf *Caëtano*, ein neapolitanischer Bauernsohn. Sehr oft glaubte das Gericht, dass sich der Inkulpat nur aus Untreue oder bösem Willen weigerte, Gold zu machen, da er es doch könne. Die Schwindler verstanden es eben durch Tigel mit doppelten Böden und andere Tricks vorzutäuschen, dass sie in der Tat Gold machen könnten. So wurde auch im Jahre 1597 der Herzog *Friedrich* von Württemberg auf eine eigenartige Weise von einem gewissen *Honauer* hintergangen. Der Herzog war vorsichtig und sandte selbst den Tigel mit den ihm angegebenen goldfreien Materialien ins Goldhaus, worauf er die Kammer selbst abschloss. In einer kleinen Kiste war aber ein kleiner Knabe verborgen, der jetzt herauskam und das Gold in den Tigel tat. *Honauer* wurde hierauf an einem goldenen Galgen öffentlich gehenkt. —

Wie der „Stein der Weisen", welcher als das den Urstoff enthaltende, allgemeine Auflösungsmittel (Menstruum universale) alle Elemente in ihre Bestandteile auflösen und als „Lebenselixir" den Menschen nicht nur verjüngen, sondern unsterblich machen sollte, ausgesehen haben soll, ist nicht mehr zu ermitteln; er wird verschieden geschildert, der eine sagt, dass er weiss sei, der andere schildert ihn grau, der dritte als roten Karfunkelstein usw.; bald soll er ein festes Mineral, bald eine Art Essenz, bezw. flüssige Masse gewesen sein. Von 1780 an erschienen keine alchemistischen Bücher mehr. Ein unerwarteter, durch die Rosenkreuzer bewirkter Aufschwung rettete ihn noch in das 19. Jahrhundert hinüber: es waren die alchemistischen Gesellschaften, die sich bildeten, als deren berühmteste die „hermetische Gesellschaft", mit dem Verfasser der „Jobsiade", *Kortum* aus Bochum, und dem Pfarrer *Bähring* von Schwerte an der Spitze, gilt. Diese Gesellschaft gab sogar eine eigene Zeitschrift, das „Hermetische Journal", heraus. Die Prophezeiung des literarisch und politisch vielseitig tätigen Arztes *Christoph Girtanner* (geb. 1760 in St. Gallen, seit 1790 in Göttingen, gest. 1800), dass im 19. Jahrhundert jeder Gold machen könnte, ist aber nicht eingetroffen. Die Elementarstoffe lassen sich eben nicht wandeln, sondern nur verbinden. Aber es gibt auch heute noch Goldmacher. In Paris existiert ein von *Papus* (Dr. med. *Encausse*), *Jollivet-Castelot* u. a. geleiteter Hermetistenbund und *Marcus de Veze* gab noch im Jahre 1902 eine alchemistische Broschüre in französischer Sprache heraus, in der er seine Ueberzeugung

stützt auf die Tätigkeit verschiedener Männer, die Gold gemacht haben. Auch verschiedene andere teilen diese Ueberzeugung*), ja in New-York wurde kürzlich ein pompös eingerichtetes Institut zur Herstellung des von einem Dr. *Emmens* angeblich gefundenen „Argentaurum" eröffnet, der behauptet, vermöge eines physikalischen Verfahrens Gold aus Silber zu machen, ohne, wie *Marcus de Veze*, an ein besonderes Präparat zu glauben, das diesen Unwandlungsprozess erst ermöglichen soll. —

Die Antwort auf die naheliegende Frage: „Schliesst denn die heutige Wissenschaft die Möglichkeit, dass einmal Gold aus unedlen Metallen gemacht wird, völlig aus?" lautet: „Nein, es ist nicht unmöglich." Unsere Kenntnis von dem System der Elemente drängt sogar zu der Auffassung, dass sie zusammengesetzt sind, und dies schliesst die Möglichkeit ein, sie zu zerlegen und umzuwandeln. Ob die Bedeutung des (auch in den „Psych. Stud." wiederholt erwähnten**) Experiments *Ramsay*'s, der wenigstens aus dem Element Radium eine (freilich geringe) Quantität Helium herstellen konnte, eine weitergehende Bedeutung für unsere Frage erlangen wird, muss erst die Zukunft lehren; in die Zukunft aber zu blicken, ist niemand gegeben. Nur über die Vergangenheit können wir urteilen und dieses Urteil lautet für den Stein der Weisen: „Es war ein Traum, ein langer Traum, der ausgeträumt ist."

In Sachen der Astrologie.

Von **Albert Kniepf** (Hamburg).

Herr *Otto Pöllner* schreibt in seinem Artikel des Januar-Heftes cr.: „Eigene astrologische Erfahrungen" auf S. 50, dass die Berechnungen des Meridians, wie sie sich in *Job* „Anleitung zu den küriösen Wissenschaften" (1747) finden, und die dortige Berechnung des Aszendenten nach *Regiomontanus* durch Forschungen englischer Astrologen und Dank meiner eigenen Arbeiten verbessert worden seien.

*) Vgl. die von Hofrat Dr. *Wernekke* im Sept.-Heft 1902 S. 582 kritisch besprochene Broschüre des Ingenieurs *Adolf Wagenmann* (an der elektrotechnischen Fabrik in Cannstadt): „Künstliches Gold. Entdeckung eines auf Grund neuerer wissenschaftlicher Anschauungen beruhenden Verfahrens zur Umwandlung der Stoffe." 72 S. Stuttgart (*Schwabacher*) 1902. — Red.

**) Vergl. Jan.-Heft v. J., Kurze Notiz *a*) S. 50 ff., Febr.-Heft S. 116 ff., März-Heft S. 179 ff. — Red.

Meridian und Aszendent würden genauer nicht durch die gerade Aufsteigung der Sonne, sondern durch die Sternzeit gefunden.

So sehr der Verfasser meine Arbeiten schätzt, so muss ich doch bemerken, dass sie mit diesen angeblichen Verbesserungen nichts zu tun haben; auch ist die Berechnung des Aszendenten etwas ganz anderes als die des Meridians, und an jener gab es seit *Regiomontanus* und *Job* tatsächlich nichts zu ändern. Wenn auch im Buche von *Job*, das auch sonst, wie viele alte und neue astrologische Lehrbücher, manches zu wünschen übrig lässt, die Berechnung des Meridians unrichtig angegeben ist, so kann dies doch jeder leicht selbst berichtigen. Man nimmt nämlich zur Berechnung des Meridians besser deshalb die Sternzeit im mittleren Mittag, weil sie schon die Zeitgleichung einschliesst, die man zu berücksichtigen hat, sobald man von der geraden Aufsteigung der Sonne im mittleren Mittag aus rechnet. Denn die Rektaszension der Sonne minus oder plus Zeitgleichung ergiebt bekanntlich die sogenannte Sternzeit. Sie zeigt den Abstand des Meridians vom Widderpunkt an.

Zur Belehrung aber derjenigen, die sich mit Astrologie näher befassen wollen, was ich durchaus nicht jedem Neugierigen empfehle, von welchen es ja viele gibt, sei dagegen bemerkt, dass *Job* nach *Regiomontanus'* Methode in der Berechnung der inneren Häuser verfährt, und dass diese Methode andere Resultate für die Schnittpunkte des XI., XII., IX., VIII. Hauses und ihrer Gegenfelder ergibt als die jetzigen englischen Hülfstafeln der Häuser. Diese sind nämlich nach der Methode des *Placidus* gearbeitet, die man gegenwärtig allgemein befolgt. Es gibt noch andere Auffassungen über die Lage der Häuser, so die des *Campanus*. Doch sind dies rein technische und für die Mehrzahl der Liebhaber und selbst Astrologen zu schwierige und noch ungeklärte Fragen.

Hülfstafeln für Direktionen, wie sie die Mathematiker früher anfertigten, sollten besser nicht gegeben werden. Noch praktischer war ein Professor der Astronomie an der Universität zu Oxford, *John Keill*, der in seinem 1730 erschienenen Werk „Introduction to the True Astronomy" (Einführung in die wahre Astronomie bezw. Astrologie) Seite 394—396 eine Anleitung gab, die gegenwärtig sogen. zodiakalen Primärdirektionen an einem, zuvor auf das gewünschte Horoskop eingestellten, drehbaren Himmelsglobus abzulesen. Erfolg wird er damit zwar auch nicht gehabt haben, da es immerhin Sachkunde und in erster Linie einen solchen recht grossen Himmelsglobus erfordert.

Immerhin waren diese Gelehrten noch auf besserem Wege als die vielen Bücher, welche sich bemühen, die Astrologie unter Verschweigung der mehr umständlichen und schwierigeren Berechnungen dem grossen Publikum mundgerecht zu machen, wie auch in neuerer Zeit *Raphael's* „Key to Astrology“ (nur 1 Shilling in London) und andere englische Leitfäden. Zum Anfangsunterricht sind sie ja zu benützen; auch enthalten diese einfacheren Elemente viel Wirkendes, aber schon sie sind für die grosse Masse zu zeitraubend und zu kompliziert. Viele „Astrologen“ arbeiten nur damit und haben auch Resultate, je nach dem, wie es gerade glückt. Die mehr mathematischen Berechnungen tun es nicht deshalb, weil sie zeitraubend und nicht für jedermann sind, sondern man kann auch mit einfacher liegenden Elementen gute Ergebnisse erzielen. Immerhin ist die Horoskopie zum Wahrsagen der Zukunft eigentlich zu schwerfällig und allzu verwickelt. Man kann oft aus den Handlinien gerade die wichtigsten und einschneidenden Schicksalszeiten auf einen Blick erkennen, während dies aus dem Horoskop in vielen Fällen überhaupt nicht gelingt, zumal die bis jetzt bekannt gewordenen technischen Mittel nicht genügen. Es ist alter Brauch bei den Astrologen, nicht zu sagen, was sie nicht können, auch ist es allerdings kaum möglich, dem Publikum davon eine klare Vorstellung zu geben, da es keinerlei Fachkenntnis besitzt.

Wenn Herr *Pöllner* eine technische Neuerung meinerseits von wirklicher Bedeutung erwähnen wollte, so hätte er anführen können, was ich im Journal „The Horoscope“ Nr. 8 (London 1904) in dem Artikel „The Secret of Primary Directions“ vorläufig kurz publiziert habe, wobei ich als Beispiel das Horoskop des mit *Andrée's* Ballonfahrt verunglückten *Knut Fränkel* wählte. Bisher stritten zwei Zeitmasse für die Direktionsbögen um die Herrschaft; die einen versteiften sich auf „ein Grad gleich ein Lebensjahr“, die andern messen die Bögen an der täglichen Fortschreitung der Geburtssonne in Rektaszension und rechnen „ein Tag = ein Jahr“, was auch das Prinzip der sogen. sekundären Direktionen ist. So rechnete z. B. auch *Kepler* und neuerdings Dr. *Simmonik* in seinem Lehrbuche „Arcana of Astrology“, und mit Eifer verteidigt dies Mass der Amerikaner *J. G. Dalton*, ein im übrigen gründlicher Mann und exakter Rechner. Was ist nun richtig? Ich bin nach jahrelangem Experimentieren aber zu der überraschenden Entdeckung gekommen, dass man immer beide Zeitmasse einstellen muss, was die Hunderte der Primärdirektionen in einem Horoskop dann

auf die doppelte Anzahl erhöht! Doch ist auch mit dieser übrigens wieder sehr komplizierten Neuerung noch nicht alles getan, um die grossen Mängel gerade der Prognostik in Geburtshoroskopen zu beseitigen. Es sind, wie ich später zeigen werde, noch Elemente von sehr erheblicher Bedeutung vorhanden, die bisher unbekannt waren, und die Diagnose namentlich des Verlaufes der Schicksale und deren Perioden entscheidend beeinflussen und wichtige Ereignisse hervorbringen, welche man der Geburtsfigur nur schwer und oft überhaupt nicht ansehen kann.

Alles in allem muss ich aber, der ich mich theoretisch in der Ergründung, wie praktisch seit Jahren mit dieser, ich kann wohl sagen, undankbaren, schwer zu beherrschenden und so vielfach stümperhaft betriebenen und entstellten Kunst befasst habe, erklären, dass man die Erkenntnis im allgemeinen von dem Bestehen dieser Verknüpfung philosophisch weit notwendiger hat, als die Verwertung des erhabenen kosmischen Phänomens zur Wahrsagung, was ja immer Stückwerk bleiben wird. Zu jener allgemeinen Erkenntnis ist aber auch nicht notwendig, dass alles, was man wünscht, vorherzusagen sei. Uebrigens befand sich in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Kosmos" Nr. 3 (*Franck*'sche Buchhandlg., Stuttgart) ein nolens volens auf die Astrologie hinsteuernder interessanter Artikel über psychophysische kosmische Perioden: „Wissenschaft und Aberglaube" von Dr. *Stekel*. Man lese ihn!

Jene englischen Leitfäden im Verein mit den astrologischen Kalendern haben aber erreicht, dass in England die Astrologie wenigstens äusserlich weit bekannter ist als bei uns, und die Leute bevorzugen auch solche Kalender, die wie „*Raphael*'s Almanach" (84. Jahrgang im Jahre 1905!) für alle Tage des Jahres Diagnosen und für die Geburten Prognosen enthalten, so offenbar es auch ist, dass man aus den Konstellationen eines Tages nimmermehr die Schicksale der vielen Tausende von Kindern wissen kann, die an einem Tage, sagen wir nur in Westeuropa, geboren werden. Mitunter ist daran etwas Wahres, aber ganz übersehen wird, dass die Aspekten im Rahmen ihrer Typen tausendfältig verschieden wirken, wobei viel auf das jeweilig geborene Individuum ankommt, durch das der Einfluss der Gestirne erst spezialisiert und näher bestimmt wird. Daher ist es allenfalls nur annähernd möglich, aus dem blossen Horoskop, sei es — was schwer gelingt — auch noch so genau korrigiert, die Persönlichkeit zu diagnostizieren, und man kann einem Horoskop nicht ansehen, welchen Menschen es betrifft,

sondern muss besser die dazu gehörige Person gleichzeitig einigermassen kennen.*) Jener Almanachverfasser schliesst auch z. B. oft aus üblen Konstellationen auf schlechte Eigenschaften, was häufig garnicht zutreffend ist! Nun sind freilich auch solche Bestimmungen sehr dehnbar, wenn er z. B. schreibt, ein Kind an diesem oder jenem Tage geboren. werde „nicht wahrheitsliebend" oder „verschwenderisch" sein. Ferner wird in jenem Kalender nur aus den Konstellationen im Zodiakus (in Länge) judiziert, was gleichfalls schon nur eine Hälfte der Wahrheit ist; aber von den wichtigen Aspekten in den Tagebögen sagt auch der oben erwähnte „Key to Astrology" nichts; es wäre auch für das Gros der Interessenten unzugänglich. Sie verändern sich aber im Verlaufe eines Tages weit mehr als die Aspekten im Zodiakus und hängen daher weit mehr als diese von Stunde und Minute der Geburt ab. Gerade die Geburtshoroskopie ist schwierig und lässt gegenwärtig noch so manches vermissen, obgleich bei einiger Mühe auch gute Prognosen glücken.

So kann man bei Zwillingen, die mit zehn Minuten Zeitdifferenz geboren sind, eine ganz verschiedene Wesensart beobachten, und demzufolge haben sie auch abweichende Schicksale, obgleich sie vielfach gleichen Konstellationen unterliegen, die sich dann je nach den Verhältnissen äussern. Diese feinen Abweichungen der Individualitäten können wir astrologisch nicht erklären, wenigstens nicht mit den jetzt bekannten Mitteln. Doch haben sie auch in vielem verschiedene, zu abweichenden Zeiten wirkende Direktionen und hierin steckt astrologisch das Hauptmittel zur formalen Unterscheidung ihrer Schicksale. Materiell, d. h. den besonderen Tatsachen nach werden wir nie ganz sicher gehen, ausser unter Berücksichtigung der schon bekannten Lebensumstände,*) wiewohl auch dann noch manches überraschend kommen wird, da sich Ungewöhnliches im voraus aus den Konstellationen durch blosse Kombination selten erraten lässt. Die Wirkung der Gestirne ist nun einmal unbewusst; sie gibt ihr Geheimnisvolles selten ganz frei, wie es auch im Sonett des astrologisch wohlbewanderten *Shakespeare*-Dichters heisst, der nichtsdestoweniger seinen Glauben daran bekennt:

> Bedenk' ich, dass nur Augenblicke währt,
> Was zur Vollendung wächst und nur der Sterne
> Geheimer Einfluss recht das Spiel erklärt
> Auf dieser Lebensbühne nah und ferne — —.

*) Dann ist es u. E. für den Menschenkenner nicht schwer, auch ohne abstruse Berechnungen Schlüsse allgemeinster Art auf die Zukunft der betreffenden Personen aus ihrer Glückslage und ihrem Charakter zu ziehen. — Red.

Bei dieser Gelegenheit erscheint mir noch ein Brief *Schiller's* erwähnenswert, den wir einem interessanten Aufsatze der „Frankfurter Zeitung" No. 2 vom 2. Januar cr. von Dr. *H. G. Gräf*-Weimar „Neujahr 1805 in *Schiller's* Familie" verdanken. Der Dichter schrieb in einem Neujahrsbriefe an *Voss* vom 29. Dezember 1804: „Der Katarrh herrscht noch in mir, und dieser verwünschte Saturnus wird mich wohl in das neue Jahr begleiten." Demnach ist doch wohl mehr von seinen astrologischen Studien zum Wallenstein in ihm haften geblieben, als man sonst glaubte; 1805 war sein Todesjahr. Gleichzeitig passierte es bekanntlich *Goethe* zu seiner Bestürzung beim Schreiben des Neujahrsgrusses an *Schiller*, dass ihm zwei Mal unwillkürlich der „letzte Neujahrstag" in die Feder floss.*)

Reminiszenzen und Konsequenzen.**)

Von Frau **Margarete E** . . . . . in R . . .

„Reminiszenzen und Konsequenzen": so will ich den Inhalt dieser Blätter benennen. Und zwar sind die Erinnerungen die meinen, und die Schlussfolgerungen sollen andere Leute, die klüger oder gelehrter oder genialer als ich sind, daraus ziehen, um meine Erfahrungen, über die ich streng wahrheitsgemäss berichte und die ich in denkbar schärfster Erinnerung aufbewahrte, für die psychische Forschung zu verwerten. — Das sich auch in der Zeit meiner Krankheit (Lungenentzündung und gleichzeitig Koffeïnvergiftung, vgl. Febr.-Heft S. 88 ff. und besonders Aprilheft S. 215 ff. v. J.), aus der meine Beobachtungen stammen, genau aufmerkte und gut beobachtete, dessen bin ich gewiss. Ich war während meiner Krankheit immer imstande, meine Temperatur selbst zu messen und das Resultat dem Arzt richtig mitzuteilen; und jede Erinnerung an äussere Vorkommnisse aus jener Zeit hat sich nachträglich als richtig erwiesen. Und dass ich heute gesund und bei bester geistiger Verfassung bin,

*) Vgl. „Psych. Stud." 1904, S 139 o. — Red.

**) Obige Mitteilungen dürften für den psychologisch geschulten Nervenarzt schon wegen der seltenen, bei der verehrten Verfasserin hervorragenden Gabe scharfer Selbstbeobachtung besonderes Interesse bieten. — In einer Zuschrift vom 30. XII. a. St. ersucht sie uns, in ihrem vorigen Beitrag zwei Versehen richtig zu stellen. Es sollte also im Jan.-Heft S. 18, Z. 15 v. o. (anstatt: eine wahrnehmbare) heissen: eine nicht wahrnehmbare Person (indem sie eben keine Gestalt, sondern nur den Schatten einer solchen, bezw. einen beweglichen Schein gesehen habe) und S. 21, Z. 4 v. o.: Dann: „Liebt mich deine Tochter?" — Red.

dafür besitze ich — für etwaige Zweifler — das befriedigendste ärztliche Attest aus allerneuster Zeit. Ich bin selbst ein sehr vorsichtiger Mensch und habe mir solches für alle eventuellen Möglichkeiten vor einigen Monaten ausstellen lassen.

Aus natürlicher Beanlagung und lebhaftestem Triebe dazu bin ich Beobachterin der menschlichen Seele und aller mir zugänglichen Gedanken und Seelenzustände. Lange bevor ich wusste, dass es eine Wissenschaft mit dem Namen „Psychologie" gibt, beobachtete ich — noch ein Kind — meine Gedanken, wobei ich oft — sehr oft — die Gedankengänge anderer Personen fühlte und solche berechnen konnte. So z. B. übte ich mich als Kind im „Zickzack-Denken", um meine Gedanken nicht von andern lesen zu lassen. Als ich zehn Jahre alt war, es sind jetzt 46 Jahre her, existierten das Wort und der Begriff „Farbenblindheit", soviel mir bekannt ist, überhaupt noch nicht. Damals schon suchten mein 1½ Jahre älterer Bruder und ich auf alle mögliche Art zu ergründen, ob wir die Farben gleich sähen oder ob wir sie nur gleich benannten.

Auch im Fieber, selbst im Delirium waren mir später die okkultistischen Lehren während meiner fast zweimonatlichen Krankheit gegenwärtig und wandte ich die Suggestions- und Autosuggestionsmittel an mir selbst an, um meiner Krankheit Herr zu werden. Ich wünschte in der schwersten Zeit meines Leidens nichts sehnlicher, als ein erfahrener Okkultist möchte anwesend sein, um all die merkwüdigen Sachen zu kontrollieren und zu studieren, die an meinem Bett vorgingen.

Am Anfang meines ärztlich-verschuldeten Koffeïndeliriums, als ich auch noch krank an der Lunge war und zu Bett lag, war ich, wie ich jetzt überzeugt bin, dazwischen das, was man „besessen" nennt. Z. B. geschah es immer gleich, nachdem ich die Koffeïnkapseln eingenommen hatte, dass ich allerlei derbe Redensarten anwendete und Worte gebrauchte, die ich sonst nie in den Mund nehme. Ich hörte das selbst und äusserte befremdet meine Verwunderung darüber dem Arzte. Ich sagte: „Hören Sie doch — das bin aber nicht ich, die spricht, — das sind die Worte, die mein verstorbener Bruder von seinem Freunde X. angenommen hatte, — wer spricht sie denn?", worauf der Arzt fragte: „Ja, wer sollte es denn sein?" Und ich antwortete: „Die gespaltene Persönlichkeit", wozu der auf psychologischem Gebiet offenbar schlecht orientierte Arzt ärgerlich meinte: „Unsinn, das gibt es ja gar nicht!"

Einmal raisonnierte ich so mit derben Worten und mit vollständiger Bassstimme, da trat gerade der Arzt ins Zimmer und fragte ganz verwundert: „Welcher Mann spricht denn hier?“ Ein anderes Mal, als die Magd nicht gleich zur Stelle war und die Glocke zufällig zu weit von meiner Hand weg lag, warf ich, da ich gerade kein Wort sprechen konnte — warum weiss ich nicht — ein Glas auf den Fussboden, um die Magd herbeizurufen. Und als sie dann kam, drohte ich ihr lachend mit der erhobenen Faust und fühlte gleichzeitig, dass dabei meines verstorbenen Bruders Blicke aus meinen Augen lachten und dass ich die Faust schüttelte, wie er das zuweilen scherzend tat. Gesundet, versuchte ich mehrmals diese Geste zu wiederholen aber es ist mir nie richtig gelungen. —

Ich bin überzeugt, dass mir auch bösartige geistige Kräfte damals in die Nähe kamen; wenn ich so etwas fühlte (nie sah!), hielt ich sie mir vom Leibe, indem ich z. B. die Worte sprach: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Einmal sprach dann meine Zunge wie mit Gewalt, die mich überlisten wollte, die Worte nach: „Ehre sei Gott in der Hölle!“ Ich hörte es und wusste, dass eine fremde Kraft meine Zunge gelenkt hatte. „Ich rief: „Nein, nein! In der Höhe! und nicht in der Hölle!“

Später stellte sich dann auch das bekannte Symptom der Aufregung beim Anblick der roten und schwarzen Farbe bei mir ein. Dieses Symptom ist den Nervenärzten wohl bekannt, aber der Grund dazu vielleicht weniger. Ich fürchtete diese zwei Farben als Ausdruck böser Kräfte. Das Schwarze, der vollständige Mangel an Licht, bedeutete mir die Gottverlassenheit, das Rote das satanische Wohlgefallen, die Freude am Bösen, — wohl gleichbedeutend mit der selbstsüchtig sinnlichen Wollust.

Beide Farben musste man mir aus den Augen schaffen und ich glaube bestimmt, dass auch bei allen anderen Nervenkranken die Abneigung gegen diese beiden Farben den gleichen tieferen Grund hat. Gelb, die Farbe der Sonne, und weiss die Farbe des Lichts erscheinen mir dagegen einzig als rein, gottgefällig uud beruhigend.*) Als ich zum ersten Mal an die Luft durfte, riet ich meiner Begleiterin, die kleinen abgefallenen schwarzen Baumästchen im Park zu vermeiden, da dieselben „spitz und böse“ seien.

*) Dass die verschiedenen Farben auf Nerven- bezw. Geisteskranke eine bald aufregende, bald beruhigende Wirkung üben, ist eine jedem Psychiater längst bekannte Tatsache, weshalb auch in den Kliniken vielfach dem jeweiligen Geschmack bezw. Bedürfnis des Kranken entsprechende Vorhänge, Lampenschirme etc. in An-

Ich selbst aber fürchtete mich nicht mehr vor ihnen und bückte mich, um ein schwarzes Birkenästchen zur Seite zu werfen. Da fuhr ich aber vor einem scharfen Stich des Aestchens zurück — und auf meiner Hand brannte ein roter runder Fleck mit weisser Blase in der Mitte. Ein Tier war nicht auf dem Aestchen zu sehen, — so muss es wohl die Folge einer Autosuggestion gewesen sein.

Zu anderer Zeit sprach etwas aus mir, d. h. mit meiner Zunge, das süss und heilig — und gleichfalls nicht „ich" war, jedenfalls nicht mein diesseitiges Ich. Ich hörte meine Zunge die Worte sprechen: „welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet." — Das schien mir wie von der Stimme eines Engels gesprochen zu werden und klang auch den gesunden Zuhörern so. — (Wem? — Red.) Dann wieder hörte ich eine Stimme sagen: „21 Mal bist du schon gestorben und einmal hingst du am Kreuz!"

Letzteres bezog sich wohl auf eine Zeit in meinem Leben, wo ich mich unschuldig — gleichsam moralisch gekreuzigt gefühlt habe.

Ein bekanntlich oft bei sog. Geisteskranken vorkommender Wahn ist der, *Christus* zu sein. Mir ist der Grund davon ganz klar geworden und zwar liegt dieser Grund in einer Verwechslung in Folge von Unkenntnis.

In der Theosophie gilt als Ziel der moralischen Entwickelung, das bewusste Erwecken des „*Christus*", d. i. des göttlichen Teils in uns. Bei einem bestimmten Grade der Nervenüberreizung tritt dieses Bewusstsein des *Christus* in uns wohl bei vielen Kranken ganz von selbst ein. Der Kranke erkennt, dass es nicht sein gewöhnliches „Ich" ist, dessen er sich bewusst wird, und wenn er auch nur etwas zum Hochmut neigt, meint er dann, er selbst sei der wiedergeborene *Christus*. — Auch ich fühlte und wusste, dass „der *Christus*" in mir wach geworden war; dank meines Mangels an Hochmut und der Beibehaltung eines Teils meiner Diesseitspersönlichkeit wusste ich aber immer, dass ich *Margarete* war, die „dem" *Christus* nur zum Medium diente. Dass während des „Wahnsinns" das Göttliche im Menschen zeitweise frei wird, ist für mich unzweifelhaft. Das ist wohl

---

wendung kommen. Aehnlich ist es mit der Beeinflussung durch verschiedenartige Schallwellen bezw. Töne. (Vgl. „Die Musik als Heilmittel im Irrenhause." November-Heft 1903 S. 694 ff.) Diese ganze merkwürdige Erscheinung dürfte ihren tieferen Grund in den auf den Menschen — wie eben die Musik besonders deutlich zeigt — sehr verschiedenartig einwirkenden Zahlen- bezw. Schwingungsverhältnissen des Weltalls haben. — Red.

auch der Grund, warum Wahnsinnige bei wilden Völkern für heilig angesehen werden. —

An dem Tage, als ich das erste Mal das Bett verlassen durfte — viel zu früh durch Versehen des Arztes —, berührte ich zufällig, bevor ich mich auf die Couchette legte, einen kleinen, ziemlich schweren Tisch, der daneben stand. — Der Tisch fing sogleich heftig zu schaukeln an. Ich begriff das ganz gut, wollte aber kein „Tischrücken" hervorrufen. Ich nahm dann aber auf der Couchette liegend ein Notizbuch und einen Bleistift, deckte ein dickes wollenes Tuch über meine Hand und wartete ab, ob meine bebende Hand schreiben würde, — was sie vor der Krankheit nie getan hatte. Sogleich bewegte sich der Stift und auf dem Blatt standen die Worte: „Sei gegrüsst mein Kind, von Mama." Ich deckte das Tuch wieder über die Hand und der Stift schrieb abermals, ohne dass ich wusste was. Ich erwartete weitere Grüsse von meinen Jenseitigen, — aber es standen die Worte da: „in meine Hände habe ich dich gezeichnet, du bist mein." – Diese Worte riefen meine Tränen hervor und ich gab das Schreiben auf. —

Höchst merkwürdig war folgender Umstand in meiner Krankheit: Mein Bruder *C.* (derselbe, mit dem Herr Hofrat *Seiling*, der Vermittler meiner Mitarbeiterschaft an den „Psych. Stud.", korrespondiert hat) besuchte mich mehrmals, als ich noch zu Bett lag. Er reichte mir die Hand und ich streckte ihm die meine bewusst willig entgegen. Aber jedes Mal wurde mein Arm mit schraubenartigen Windungen gewaltsam zurückgezogen. Mein Bruder glaubte, ich täte das mit bewusster, ihn kränkender Absicht. Aber es geschah ganz ohne meinen Willen und ohne dass ich (damals) Groll gegen ihn empfunden hätte. —

Bemerkenswert war auch folgendes Gespräch, weil es, ob auch wohl auf Gehörshalluzination beruhend, doch sehr vielen Zusammenhang und Sinn besass.

Ich klagte in Gedanken, im Hinblick auf allerlei Lebenslasten: „Ich kann ja nicht leben!" Da hörte ich eine Stimme von der Stubendecke her antworten: „Wir geben dir ein neues Leben!" Ich: „Wo?" Antwort: „Wo du willst! hier oder bei uns." Ich: „Was sollte ich denn bei euch beginnen, ich muss doch etwas tun?" Antwort: „Wir geben dir eine Klasse von 50 Doktoren." (Wohl um mich über Okkultismus zu belehren!) Ich lachend: „Aber die dümmsten möchte ich doch nicht haben, da bleibe ich schon lieber noch hier und suche mir meine Klasse selbst zusammen. Ich kann jetzt auch noch nicht zu euch, denn jetzt nimmt ja niemand mein Kind in Versorgung." Ant-

wort: „Also bleibe doch, bis das Kind erzogen ist.“ Dann fragte ich: „Warum fühle ich mich in Gesellschaft bestimmter Personen so unglücklich?“ Antwort: „Was brauchst du die? du lebst doch dein eigenes Leben. Sieh, dein Leben schwingt so: (folgten grosse, ruhig demonstrierte Kreise, langsam von rechts nach links schwingend) und deren Leben schwingt so: (folgten von links nach rechts rasche, kleine, in Hast geschwungene Kreise.) Hierauf ertönte eine Stimme wie ein Heroldsruf: „Gib Gott die Ehre!“ und ich antwortete: „Ich gebe Ihm die Ehre!“ Jetzt hörte ich über mir eine klagende Stimme: „Armer *Nietzsche*! armer *Nietzsche*! er gab Gott nicht die Ehre und die Schleier, die jetzt bei dir abwärts sinken (ich sah dabei immer fortwallende Nebel, die zu fallen schienen) stiegen darum bei ihm hinauf, bis sie so dicht waren, dass er nicht mehr hindurchsehen konnte.“ Ich: „Wer ist der Teufel?“ Antwort: „Ein älterer Bruder *Jesu Christi*, der über Gott herrschen wollte. *Christus* blieb demütig, darum herrscht er wie Gott.“ — Ich: „Wie soll ich denn leben? Jetzt sind auch noch die Aerzte (ich sprach während meiner Krankheit nur von medizinischen und theologischen „Bonzen“, da das Wort Papst mir zu gut dazu war!) ergrimmt über mich, weil ich nicht tue, was sie wollen.“ — Da — ertönte eine von mir bisher noch nie gehörte Stimme, sehr laut, sanft, langsam und mit Baritonfärbung, die mich in einen Zustand von unbeschreiblichem Glück versetzte. Die Stimme ertönte vor mir, aber über mir, wie von jemand, dessen Antlitz mir zugewandt war und sprach: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“

Darauf trat tiefe, lautlose Stille ein; der geredet hatte. entfernte sich für mein Gefühl. —

Durch die Krankheit veranlasst, verschob sich bei mir die Bewusstseinsschwelle leicht und in sehr kurzen Pausen (sehr richtig. — Red.), so dass ich in einem Augenblick die jenseitige Anschauungsweise und schon nach einer halben Stunde wieder die diesseitige hatte. So z. B. war eben mein Kind an mein Bett getreten und ich erkannte es, aber es war schön und lieblich und anmutsvoll wie ein Engel. Ich sagte mir dann: „Jetzt siehst du mit Jenseitsblicken.“ Nach einer halben Stunde trat das Kind abermals an mein Bett und sah aus wie immer, wobei ich mir sagte: „Jetzt hat die Schwelle wieder den gewöhnlichen Stand.“ Wenn die Schwelle sich verschoben hatte, sah ich die Blumen an meinem Bett, wie von Feuer durchleuchtet. Ein kleines, in einem Blumentopf gezogenes Tannenbäumchen, sah aus

wie Smaragd, hinter welchem Feuer brennt; jede Nadel leuchtete blendend; eine blühende Clivia machte den Eindruck einer brennenden Feuergarbe, die zu glühend für mein sterbliches Auge war, so dass ich es geblendet schliessen musste. —

Ich kann mir sehr wohl denken, dass, wenn wir erst unsere Erdenaugen ganz geschlossen haben werden, schon der blosse Anblick der Erdendinge mit Seelenaugen oder „Jenseitsblicken“ eine Seligkeit in gewissem Masse sein könnte. Ja, ich bin gewiss, dass Schönes unser aller wartet, und dass dieses Schöne nicht sowohl von unserem Gutsein oder Bösesein, als vielmehr von unserer Denk-, Fühl- und besonders unserer Vorstellungsgewohnheit abhängen wird. Ich meine wir werden sehen und haben, was unsere Seele erfüllt und will. [Vortrefflich! — Red.]

Als ich in der Nervenanstalt, in die man mich gebracht hatte, im Bette liegend traurig zu mir sagte: Du bist ganz, ganz verlassen, niemand ist treu als Gott!, antwortete sofort eine Stimme neben mir: „Nie, nie, nie bist du allein! Ich bin immer, immer, immer bei dir.“ Und als ich fragte: „Wer bist du denn? etwa mein Vater? oder meine Mutter?“ antwortete dieselbe Stimme: „Ja“, und dann: „ich bin alles, was du je geliebt hast.“ Wer denkt da nicht an die Verheissung: „Gott wird sein alles in allen“? — Dann sprach's neben mir: „Sei doch nicht so unglücklich, sei doch ruhig, ich helfe dir heraus, — ich bin hier der dritte Arzt (es waren zwei jüdische Anstaltsärzte da), ich bin der Hilfsarzt“ (sollte wohl heissen: „der dir helfen wird.“). —

Auch das Imaginäre der Vorstellungen von Raum und Zeit wurde mir in dieser Krankheit klar. Schon gleich am Anfang, bald nach dem ersten Genuss von Alkohol (Champagner) wusste ich nicht, wo oben und wo unten war und ob es überhaupt noch ein Oben und ein Unten gäbe. Ich fühlte mich frei im Raum schweben. Ich wusste und fühlte ganz deutlich, dass „die Welt“ in mir war und dass ich trotz geschlossener Augen alles räumlich in mir hatte und erreichen konnte, woran ich dachte. — Mir fällt dabei ein, wie mir letzthin ein sehr geistvoller alter Arzt sagte: „Die schönste Zeit meines Lebens verlebte ich, während ich den Typhus hatte, denn damals besass ich Faust's Zaubermantel, der mich hintrug, wohin ich meine Gedanken richtete.“ Der Arzt nennt das von seinem Standpunkte ja richtiger wache Phantasien. Aber Phantasien sind eben doch geistige Wirklichkeiten. —

Noch grossartiger wurde mir die Relativität des Zeitbegriffes in meinem damaligen Zustande klar

und einleuchtend, oder vielmehr wurde sie mir das, nachdem ich wieder zum Diesseitsbewusstsein zurückgekehrt war. Ich habe nämlich damals in wenig Tagen die Geschichte des weiblichen Geschlechts vom Anfang der Welt an im Geiste durchlebt und durchlitten, mit allen Erniedrigungen, die das Weib im Laufe der Weltdauer jemals durchgemacht hat, bis hinauf zum kommenden Jahrtausend und der hereinbrechenden Emanzipation der Frau, die schon jetzt dem Geschlecht ein Licht in der Dunkelheit anzündet. — Dieses zeitlose geistige Erlebnis schloss folgendermassen ab: Ich hörte einen Posaunenruf, der über die ganze Welt hintönte, und dann eine laute, jubelnde Heroldstimme, die zweimal rief: „Das Jahrtausend der Frau bricht an!" Dann sprach wieder eine laute Frauenstimme: „Und wir werden unsere Herrschaft nicht so missbrauchen, wie ihr so lange es getan habt!" —

Einige Tage später durchlebte ich die Geschichte der Menschheit von Abel an, immer neu geboren werdend. (Abel, sodann der Knabe, der angeblich den *Homer* führte, *Beatrice*, *Bacon*, *Christiane Vulpius* sind mir als meine früheren Existenzen allein noch erinnerlich geblieben, wobei die Reihenfolge sehr amüsant ist. Diese Vision erstreckte sich bis 100 Jahre über unsere Jetztzeit hinaus, also bis zum Jahre 2000. — Dann brach das Weltgericht an und ich sah gruppenweise und ständeweise die Menschheit vor Gericht treten und hörte, an den Richterstuhl geschmiegt, dem Urteil zu. Und der verklärte Mensch verkündete der Menschheit das Urteil Gottes durch Menschenmund. Ich erinnere mich vieler überraschender Urteile. Alle Urteile wurden motiviert und alle schlossen entweder mit den Worten: „Gehet ein in die Seligkeit!" oder: „Gehet ein in die Verdammnis — und lebet noch einmal;" — das Gericht dauerte „drei Tage", aber als es beendet war, waren hundert Jahre verstrichen, die ich als drei Tage empfunden hatte. (Im zeitlosen Zustande noch ein anderer zeitloser Zustand.) Und als ich wieder zum Diesseits erwachte, waren nur zehn Tage verstrichen, in denen ich geistig Tausende von Jahren durchlebt hatte. So wurde mir das Menschliche und allein Menschliche des Zeit- und Raumbegriffs verständlich. —

Ich weiss nicht, ob andere Menschen, die schwer krank waren und wieder gesundeten, ebenso deutliche Erinnerungen an das in der Krankheit von ihnen Erlebte bewahren. Vielleicht tun sie es und scheuen sich nur, es niederzuschreiben und anderen mitzuteilen. Ich aber denke: vielleicht schöpft irgend jemand etwas für ihn Brauchbares aus diesen meinen Erlebnissen. Dafür, dass ich jetzt ge-

sund und völlig normal bin, bürgt, wie schon bemerkt, mein ärztliches Attest aus neuester Zeit. Dass ich wahrheitsgemäss berichtet habe, dafür stehen ausser mir diejenigen ein, die mich genauer kennen.

Ich könnte meine „Reminiszenzen" und „Konsequenzen" noch sehr erweitern und auch auf die Anstalt erstrecken, in der ich im guten Glauben untergebracht war. — Das würde aber sehr weit führen und sehr viel Personen mit hineinziehen. Darum breite ich — nicht den Mantel der christlichen Liebe, wohl aber den Schleier des Vergessens über dieses hässliche Kapitel. Ueber mir war immer Gott!

Und sind diese Blätter wohl auch von keinem besonderen Werte für die psychologische Wissenschaft, so sind sie doch eine Illustration zu dem Kapitel der „Mystik im Irrsinn."*)

Ja — es gibt vielerlei zu erzählen, „wenn wir Toten erwachen!"

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.

Dr. Nik. v. Seeland.

(Fortsetzung von Seite 33.)

XVII.

d) Die Nachwirkung gewaltsamer, störender, krankhafter Einwirkungen und mechanischer Insulte. Man kennt eine Reihe von Beispielen — und ihre Zahl nimmt stetig zu —, wo sich

---

*) Nach *du Prel* ist Genie geregelter Somnambulismus und Mediumismus, Irrsinn ungeregelte psychische Veranlagung. Abnorm sind alle Psychiker; so lange aber das Normalbewusstsein keine Störung erleidet und die übersinnlichen Kräfte geregelt, bezw. dem eigenen höheren Ich des Psychikers untergeordnet bleiben, haben wir es, wie bei einem *Sokrates, Jesus, Mohamed, Columbus, Swedenborg* u. a., nicht mit pathologisch zu beurteilenden Persönlichkeiten zu tun. — Die verehrte Verfasserin schrieb uns noch am 16. Okt. v. J. zum Abschluss ihrer interessanten Mitteilungen u. a.: „Weitere Be-

nach solchen an sich schädlichen und daher bei grösserer Gewalt das Leben zerstörenden Einwirkungen gleichwohl schliesslich neue, das Leben fördernde organische Kräfte einfinden. Diese können sich darin bekunden, dass entweder a) früher bestehende krankhafte Prozesse von innen heraus überwunden werden; oder b) eine ganz neue Steigerung gewisser Kräfte erscheint, die sich in den betreffenden Individuen bisher noch nicht vorfand; oder c) beides zugleich eintritt.

a) Chirurgische Eingriffe, die ein abnormes Gebilde einfach und absichtlich entfernen, gehören nicht oder nur zum Teil hierher. Hingegen kennt man Operationen, die an sich nichts als ein gewaltsames Trennen und Beschädigen der Gewebe sind, deren grober Reiz aber von seiten der schlummernden Naturheilkraft durch höchst zweckmässige Wirkungen beantwortet wird, infolge deren gewisse krankhafte Störungen, zu denen die Operation in keinerlei direkter Beziehung steht, spontan schwinden.

So hat man in neuerer Zeit die Erfahrung gemacht, dass eine einfache Oeffnung der Bauchhöhle eine tuberkulöse Bauchfellentzündung zu heilen vermag. Ferner haben Operationen, welche gegen irgendwelche chirurgisch zu beseitigende Uebel an Epileptikern vorgenommen wurden, zugleich ein Aussetzen, ja mitunter sogar ein Verschwinden der Fallsucht zur Folge (*Kümmel*). Die Montenegriner gebrauchen die Trepanation als Mittel gegen habituelle Kopfschmerzen, und der Erfolg ist offenbar nicht durch den dabei stattfindenden Blutverlust allein zu erklären. Auch andere äusserliche Verletzungen können günstige Folgen für den Gesamtorganismus haben. So kennt man Beispiele, wo Irre, die an veralteten Geistes

richte über supernormale Vorgänge sende ich nicht mehr ein, da ich nur noch über „geistige Erlebnisse" berichten könnte, die von den meisten Menschen, wie von der Schulwissenschaft, mit blossen „Träumen" zusammengeworfen werden, von denen sie sich jedoch, wie jeder, der es schon selbst erlebt hat, genau weiss, ebenso wie von den sog. „Halluzinationen", die überall herhalten müssen, wo die „Wissenschaft" am Ende ihres Lateins angekommen ist, sehr wesentlich unterscheiden. Vielerlei, worüber ich in diesen Blättern berichtete, ist überhaupt wohl nur aus der ausserordentlichen Lichtempfindlichkeit meiner Augen zu erklären, die trotz grosser Sehschärfe anders sind als die Augen vieler anderer Menschen rot im Dunkeln; auch gerate ich unter Lampenlicht aus gewisser Höhe fast in Hypnose. *E*" — Die Würdigung dieser wichtigen Aufschlüsse überlassen wir den auf beiden Gebieten — dem neuropathischen und dem supernormalen — erfahrenen Fachmännern. — Red.

krankheiten litten und sich infolgedessen erhängten, aber noch unmittelbar vor Eintritt des Todes aus der Schlinge befreit wurden, nachher genasen. Desgleichen ist es vorgekommen, dass Irre, die aus dem Fenster des zweiten Stockes gesprungen waren, durch die dabei erlittene Erschütterung geheilt wurden. Eine fallsüchtige und zum Selbstmord geneigte Frau, die sich durch einen Schuss das Leben nehmen wollte, aber durch Trepanation von der im Kopfe steckenden Kugel befreit wurde, genas nicht nur, sondern überdies wurden die epileptischen Anfälle bedeutend seltener und der Hang zum Selbstmord verschwand zugleich damit (*Picard*). Auch ich selbst machte eine ähnliche Beobachtung an einer Schwermütigen.

Dass schwere Krankheiten nicht gar selten nach ihrer Heilung zugleich andere schon vorher vorhandene Krankheiten mitgenommen haben, ist den Aerzten längst bekannt. Von vielen hierher gehörigen Beispielen sei nur erwähnt, dass z. B. Syphilitische durch Typhus von ihrem Uebel befreit wurden (die sogen. morbi curatorii). Auch einfacher körperlicher Schmerz kann eine günstige Nachwirkung haben. So beobachtete ich, dass reizbare und an trüber Gemütsstimmung leidende Menschen nach einem starken Anfall von Zahnschmerzen während einer gewissen Zeit infolge der Nervendepression ruhiger und gemütlicher waren. Nach sehr starken Migräneanfällen folgt in der Regel eine längere Zwischenperiode. Endlich wird das merkwürdige Wiedererscheinen scheinbar völlig verlorener Fähigkeiten bei Sterbenden hierher zu zählen sein. *Beethoven* hörte wieder in der Agonie. Irre kommen mitunter wieder zu klarem Bewusstsein, vergessene Tatsachen können plötzlich im Gedächtnis wiedererscheinen. Die überstandenen leiblichen und psychischen Schmerzen riefen also noch kurz vor dem Ende eine wohltätige Reaktion hervor.

b) Noch merkwürdiger sind die Fälle, wo Krankheiten, Verletzungen, Operationen neue Kräfte oder Eigenschaften hinterlassen. Schon die vorhin erwähnte günstige Nachwirkung fieberhafter Krankheiten auf die allgemeine Ernährung kommt wahrscheinlich nicht allein auf Rechnung des Hungers, sondern teilweise auch auf die der übrigen Störungen und lästigen Gefühle des Krankseins. Es wurden Fälle beobachtet, wo sich nach Typhus Verschärfung der geistigen Fähigkeiten einstellte (*Fothergill*). Auch ich sah einen derartigen Fall an einem Knaben, der einen schweren Choleraanfall durchgemacht hatte. Papst *Clemens IV.* bemerkte, dass sich sein Gedächtnis nach einer erlittenen Kopfwunde merklich gesteigert hatte (*du Prel*). Der Kom-

ponist *Gretry**) erzählte, es sei ihm einmal ein Balken auf den Kopf gefallen, wonach sich sein bis dahin wahrscheinlich schlummerndes Talent bemerkbar machte.

Hierher gehören auch die neuerdings aufgekommenen Trepanationen des Schädels behufs Aufbesserung angeborener krankhafter oder geschwächter Seelenzustände. So wurde z. B. ein von Dr. *Schwanbock* operierter 14jähriger Knabe dadurch von Idiotismus und moralischem Irresein befreit.**) Wie sind dergleichen wunderbare Tatsachen aufzufassen? Man muss annehmen, dass der betreffende Stumpfsinnige eben so gut wie andere auch von seinen Eltern normale Fähigkeiten geerbt hatte, diese aber durch irgend einen krankhaften Prozess abgehalten wurden, in die Erscheinung zu treten. Jetzt kam der gewaltsame nervenerschütternde Anstoss der Operation, der an sich dem Nervenstrom und dem Leben nur feindlich entgegenwirkt; aber die Naturheilkraft wurde dadurch gleichsam aufgeweckt und das Endresultat war das Auftreten neuer lebendiger Kräfte. Das Neue an Kraft, was hier hinzukam, war also zum wenigsten die Verwandlung eines Teiles der schlummernden Kräfte in aktuelle Energie.

c) Eine anscheinend sehr gewöhnliche, ihrem Wesen nach aber wunderbare und jedenfalls mit der Annahme der „Beständigkeit einer Kraftsumme" durchaus unversöhnliche Reihe von Tatsachen bezieht sich auf die Erwerbung einer Immunität gegen gewisse Krankheiten, die sich entweder spontan nach Ueberstehen der letzteren oder auch künstlich durch Impfung einstellt. Die zweite Art gewinnt bekanntlich in neuester Zeit immer mehr an Boden, ja bei manchen Krankheiten wird die Impfung mit Erfolg auch als Heilmittel angewandt.

Was geht hier aber — naturphilosophisch betrachtet — eigentlich vor? Ist alles damit gesagt, wenn wir gewisse bakterienfeindliche Körper, Cytose (Alexine), Philocytose, Antitoxine***) usw. erscheinen sehen, welche die Rolle

*) *Andre Erneste Modeste Gretry*, geb. 1741 in Lüttich, ging 1759 nach Rom, wo er sich unter *Casali* ausbildete, 1767 nach Genf und dann nach Paris, wo seine Oper „Le Huron" 1769 enthusiastisch aufgenommen wurde. Er komponierte gegen 40 Opern, verlor in der Revolution sein Vermögen, wurde später Professor und Mitdirektor des Konservatoriums und starb 1813 in *Rousseau's* Eremitage bei Montmorency. — Red.

**) Aus dem Neurol. Zentralblatt, 1895, zitiert im „Wratsch" 1898 Nr. 24.

***) Die weissen Blutkörperchen (Alexocyten) scheiden bei angeborener Immunität Alexine aus, welche die eindringenden Bakterien töten; bei erworbener Immunität enthält das Blut Antitoxine, welche die giftigen Stoffwechselprodukte der Bakterien (Toxine, Toxalbumine) unwirksam machen. — Red.

der Soldaten übernehmen und die im Organismus eingedrungenen Räuber verdauen? Wieso bilden sich diese Schutzgeister nur langsam heran, oder warum erwirbt z. B. der mit *Pasteur*'schen Impfungen behandelte erst nach allmählich und vorsichtig gesteigerten Dosen die Kraft, das Wutgift zu überwinden? Darauf gibt es und wird es nie eine andere Antwort geben, als folgende: die feindliche, lebenhemmende, lebenzerstörende Kraft der Krankheitsgifte stachelt die schlummernde Widerstandskraft des Organismus empor; auf den negativen äusseren Reiz erscheint von innen heraus (keineswegs bloss als von aussen hinzugetretenes Accidens) eine positive Kraft, die bisher nur als latente Anlage da war. Man möge die sich beim Erzeugen der Immunität hervortuenden chemischen und organisierten Teile des Organismus in ihren Details noch so vollständig kennen lernen, die allgemeine dynamische Unterlage, welche ihnen sämtlich ihre Kräfte liefert und ohne welche letztere nie aufkommen würden —, bleibt dieselbe.

In Summa verhält sich die Sache so: in Gestalt der Immunität erstand dem Organismus eine neue Kraft, über die er früher nicht verfügte; im Laufe der Zeiten aber vermag die Zahl solcher Kräfte im Menschengeschlecht (bezw. auch bei Tierarten) immer grösser zu werden. Teils offenbart sich dies darin, dass Kulturvölker schon infolge der sich viele Generationen hindurch wiederholenden Einwirkungen gewisser Krankheiten, wie Masern, Scharlach, Blattern usw. eine geringere Disposition für dieselben haben, als gewisse wilde Stämme, welche diese Seuchen früher nicht kannten, dafür aber, sobald sie einmal erscheinen, massenhaft daran erkranken und hinsterben.

Noch wichtiger aber ist die Tatsache, dass man mit Hilfe der Experimentalwissenschaft auf jene künstliche Methode, Immunitätskräfte zu erzeugen, gekommen ist und daher die Zahl dieser unserer Kräfte voraussichtlich wachsen wird. Nun ist es aber ebenso klar, dass das Erscheinen dieser neuen organischen Kräfte keineswegs mit einem Verschwinden anderer notwendiger Kräfte oder Eigenschaften einhergeht. Im Gegenteil, sobald sich der Kulturmensch nicht blos theoretisch, sondern in praxi einer einfachen nüchternen, allseitig hygienen Lebensart befleissigt, vermag er an allgemeiner Kraft und Langlebigkeit reicher zu werden.

Die Ausarbeitung bakterienfeindlicher Kräfte verhält sich zu der allgemeinen Kraftunterlage — oder Anlage des Lebendigen ungefähr wie die ohne äussere Anweisung er-

worbene *Fertigkeit* in verschiedenen Leibeskünsten zu der allgemeinen organischen *Möglichkeit*, dieselben zu erlernen. Die harte Notwendigkeit, die Unbequemlichkeiten, Hindernisse und Gefahren, die dem Naturmenschen drohen — alles negative, feindliche Einwirkungen — *zwingen* ihn, seinen natürlichen Erregungsmitteln *allmählich* grössere und zweckmässiger kombinierte Kraftleistungen aufzuerlegen, bis er schliesslich zu einem geübten Kletterer, Springer, Schwimmer, Schleuderer usw. wird und dadurch einem grossen Teil der ihn von allen Seiten umringenden Hindernisse und Gefahren entrinnt. Bevor nun eine derartige Kunst oder Kraft erworben wurde, wird es doch niemand einfallen, sie schon als daseiend anzunehmen, wie denn z. B. ein Mensch, der das Schwimmen seinen natürlichen Anlagen gemäss hätte erlernen können, aber tatsächlich nicht erlernte, im Wasser untersinkt und ertrinkt, anstatt darüber hinweg zu schwimmen. Und dennoch hätte die Fertigkeit des Schwimmens ohne die natürliche Fähigkeit dazu nicht ins Dasein treten können; diese Möglichkeit oder Anlage aber, dies und das zu erlernen, ist im *Geschlechte unbegrenzt*. Wenn der Kulturmensch, anstatt seine Naturkräfte zu verlernen, ernstlich und stetig darnach getrachtet hätte, sich darin zu vervollkommnen, so hätte sich dies im Laufe der Generationen bereits zu einem ansehnlichen organischen *Kapital* summiert, und er wäre gesünder und glücklicher, ohne darum seinen geistigen Fortschritt preisgeben zu müssen. Seine natürlichen Anlagen zur Vervollkommnung sind keine zählbare Summe von Kräften, sondern eine *unerschöpfliche Quelle* derselben.

Schliesslich stellen die Cytose, Antitoxine und ähnliche seiner Verteidigung dienende Kampfmittel zwar fertige, aber immerhin sekundäre und abhängige Kraftkomplexe vor, was nicht, wie es gewöhnlich geschieht, übersehen werden sollte.

ε) *Die förderliche Nachwirkung schwerer Prüfungen, schmerzlicher Affekte* u. dgl. *auf das Seelenleben* ist eine in ihrer Tatsächlichkeit längst bekannte Erscheinung; dass diese aber — wie die Entwickelung überhaupt — auf eine *unerschöpfliche* Kraftanlage des Lebens deutet, wird nicht beachtet.

Es wurde schon oben des wunderbaren Umschwungs gedacht, den eine Entziehung der gewohnten Lebensbedingungen, der Umgebung (z. B. infolge von Exil, Gefangenschaft u. dgl.) auf die *Wertschätzung* derselben von seiten des Gemüts hervorbringt. Mit diesem allge-

meinen Umschwung der Empfindung halten aber zugleich gewisse sittliche Umwandlungen gleichen Schritt, die mitunter recht tief gehen können. Nehmen wir irgend eine Charaktereigenschaft einzeln in Betrachtung, so kommen wir ganz zu demselben Ergebnis. Da ist z. B. die Geduld. Auf welche Weise kommt deren Wachstum zustande? Es kommt ein Mensch in den Fall, allerhand Hindernisse, Unannehmlichkeiten auszustehen, etwa körperliche Krankheit, Trennung von geliebten Personen oder Orten, Verzögerung in der Verabfolgung ihm notwendig gewordener Dinge, Hemmnisse in seinen Geschäften u. dgl. mehr. Ist ihm solches noch neu, so erscheint es ihm anfangs schier unerträglich; je mehr solcher Prüfungen ihn jedoch heimsuchen und in Bearbeitung nehmen, desto leichter erträgt er sie schliesslich, kurz seine Geduld nahm zu.

Man möge sich nun hundertmal auf etwaige, sich gleichzeitig in seinem Gehirn vollziehende Veränderungen berufen, es wäre damit nichts erklärt, denn diese Veränderungen selbst sind infolge jener psychischen Einflüsse zustande gekommen; ohne diese würden keinerlei äussere Ernährungseinwirkungen (grössere Blutzufuhr usw.) dieses psychische Resultat herbeigeführt haben. Die Hauptsache bleibt stehen: es haben hemmende, feindliche, negative psychische Einwirkungen stattgefunden und es tritt dennoch — ein positiver Umschwung in Gestalt eines Plus von sittlichen Kräften in die Erscheinung. Und solcher Beispiele könnten unzählige beigebracht werden. Wie oft bildet sich z. B. das Mitgefühl, diese par excellence altruistische, sittliche Kraft — nach *Schopenhauer* die Wurzel jeder Tugend — vor unseren Augen als Rückschlag persönlich erduldeter Drangsale auf? Es hat ein bisher nur im Sonnenschein äusserer glücklicher Umstände lebender und gegen andere ziemlich gleichgiltiger Mensch plötzlich ein ganz unerwartetes grösseres Unglück durchzumachen gehabt, etwa eine schwere Krankheit, einen jähen Verlust ihm teurer Personen oder irgend ein durch Verläumdung, Beleidigung, Verfolgung über ihn gebrachtes fatales Missgeschick, und siehe da! der vorher Hartherzige ist nunmehr mürbe geworden, das Ungemach anderer geht an ihm, der an der eigenen Person Aehnliches verspürte, nicht mehr spurlos vorüber, ja er sucht ihnen nach Kräften zu helfen, kurz sein Sittliches hat einen bedeutsamen Schritt vorwärts getan. —

Ueberhaupt ist es klar, dass, obwohl die Evolution sittlicher Kräfte teilweise von Beispiel und belehrender Er-

ziehung abhängt, doch ein grosser, ja der am tiefsten gehende Teil dieser Arbeit von jeher durch persönliche Prüfungen ins Werk gesetzt wurde; selbst die Erziehung (im pädagogischen Sinne) ist eben dann von segensreicherer Wirkung, wenn sie sowohl physisch, wie psychisch die Verweichlichung meidet, d. h. dem zu Erziehenden gewisse leichtere Prüfungen auferlegt.*)

Die Wurzeln der alltäglichen, uns so einfach und selbstverständlich erscheinenden Kraftwirkungen des Weltalls entspringen in Wahrheit einem Unbegrenzten; dieses aber, um es gleich in seiner wahren Natur zu bestimmen, gehört zu dem Gebiet des Unerkennbaren, d. h. jenes unerforschlichen Weltgeheimnisses und letzten Welträtsels, welches jeglicher „rationellen Erklärung" spottet, weil ein endlicher Verstand ein unendliches Okjekt nicht zu fassen vermag.

* * *

II. Was nun schliesslich die von materialistischer Seite oft aufgestellte Behauptung betrifft, als seien alle auf der Erde wirkenden Kräfte nur ein Ausfluss der Sonnenkraft, so ist sie so augenscheinlich falsch, absurd und willkürlich, dass wir uns darüber kurz fassen können. Denn neben den Sonnenkräften wirken auf der Erde unzählige Kräfte lokalen Ursprungs. Hierher gehören z. B. die chemischen Kräfte der unorganischen und der organischen Verbindungen. Wenngleich Wärme, Licht usw. deren Zustandekommen beeinflussen, so sind immerhin die Eigenschaften der betreffenden Stoffe selber

*) „Das Uebel muss ja kommen" — diese Worte bewähren also nach wie vor ihren tiefen Sinn; doch muss, um etwaigen niederschlagenden Aussichten die Wage zu halten, noch gleich Folgendes hinzugesetzt werden: es gibt zum Glück mildere Mittel zur Förderung der Sittlichkeit und dies sind Arbeit, Gewöhnung (Dressur), Abhärtung, Vermeidung jeglichen Ueberflusses, leichtere Genussentziehungen und Prüfungen, kurz Mittel, welche die wahre Basis für die Erziehung der Kinder, wie der Gesellschaft im grossen Ganzen sein sollten. Dies ist, was ich das gezähmte Uebel nennen möchte, weil wir es in unserer Gewalt haben und so nur dessen wohltätige, nicht aber dessen zerstörende Macht ins Werk setzen können, indes das wirkliche Uebel, falls es mit einer für das Individuum zu grossen Kraft wirkt, schaden, ja verhängnisvoll werden kann, anstatt zu nützen. Daher muss der Kampf gegen dessen Unbotmässigkeit und zertrümmernde Kraft stets die Aufgabe der Kultur bleiben. So ist in erster Linie auch der Krieg zu verdammen und zu meiden; denn obwohl auch er mitunter dies oder jenes Gute im Gefolge hat, so schadet doch meistens die durch ihn herbeigeführte allgemeine Verwilderung, verbunden mit rückläufigen Strömungen, mehr als jene Lichtseiten nützen können.

dabei von so grosser Wichtigkeit, dass man sich fragen muss: wie soll denn nun das Ganze lediglich den Sonnenstrahlen entnommen sein? oder kann man etwa die Schwerkraft der Erde, die in allen auf unserem Planeten sich abspielenden Vorgängen eine so grosse Rolle spielt, als eine Kraft betrachten, die ihr von der Sonne geliefert wird? Ferner hat ja auch die Anziehungskraft des Mondes auf der Erde ein Wort mitzusprechen, wahrscheinlich auch die der übrigen Planeten. Kurz schon diese Beispiele illustrieren uns zur Genüge, wie übereilt so manches in jenen summarischen Behauptungen und Spekulationen ist, die seit der Aufstellung des Krafterhaltungsgesetzes in Umlauf kamen nnd Jahrzehnte hindurch in unzähligen Büchern wiederholt werden sollten.

Zum Schluss dieses Abschnitts kommen wir zu folgenden Endergebnissen:

1) Nicht nur im Reiche des Lebendigen gibt es keine Konstanz der aktiven fertigen Kräfte, sondern selbst in der unbelebten Natur zeigt sich eine stetige Zunahme von aktiver Energie, die auf Umwandlung immer neuer Nachschübe der den Stoffen innewohnenden, quantitativ unerschöpflichen, latenten Kräfte beruht.

2) Es gibt keinen Parallelismus von Stoff und Kraft; der erstere nimmt nicht zu, die aus ihm heraus wirkenden lebendigen Kräfte hingegen sind in stetem Wachstum begriffen, und darin besteht eben der Weltprozess.*)

3) Der letzte Grund aller zur Erscheinung kommenden Kraftwirknngen (deren „Ding an sich", würde *Kant* sagen) bleibt unerforschlich.

4) Das einzige, aber wirkliche „Perpetuum mobile" im Weltall ist das Weltall selbst.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dass jedoch dieses Wachstum nicht geradläufig, sondern spiralförmig vorzustellen ist, hat Verf. an anderen Stellen seiner tiefgründenden Arbeiten genügend betont. Zum Sinnbild einer teilweise wieder rückläufigen, aber in regelmässigen Windungen doch immer höher aufsteigenden Fortschrittslinie der Kulturbewegung (also auch der geistigen Kraftsumme) im Weltall gelangten unter andern Forschern schon früher *C. Radenhausen* in seinen (etwas weitschweifig und leider ohne Angabe seines Quellenmaterials angelegten) Werken „Isis" (4 Bände) und „Osiris" (3 Bände, Hamburg 1870 72), sowie namentlich der edle, zeitlebens im eigenen Vaterland schmählich verkannte, heutzutage aber besonders von den spanischen Denkern hochgeschätzte, schon durch die glückliche Verdeutschung der technischen Ausdrücke bedeutsame freimaurerische Philosoph *K. Chr. Fr. Krause*. (Vgl. *Friedr. Maier*, Ethische Probleme. Frankfurt a. M. 1892. S. 73 ff.) — Red.

Gedanken über die geheimen Wissenschaften.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Schluss von Seite 45.)

§ 5.

Zum Verständnis des innigen Zusammenhanges der offenbaren und der geheimen Wissenschaften gehören Feinheit der Seele, best auskrystallisierte Persönlichkeit, sensitive Organisation, kräftigste Beherrschung des eigenen Selbst und eine gesamte Lebensweise, die strenge den Anforderungen der Hygieine, Vernunft und Religion entspricht. Unter solchen Voraussetzungen nur ist es möglich, über die plumpen, groben Satzungen geistloser materialistischer Schulen sich empor zu schwingen und auf den Weg der Wahrheit zu gelangen. Es ist dann nicht mehr die Rede von Leugnung, wie andererseits Verspottung der geheimen Wissenschaften, sondern die Rede von deren Anerkennung und kräftigen Förderung, auch seitens derjenigen, welche früher Verächter und Verfolger derselben waren.

Der im besten Sinne des Wortes sensitive Mensch höherer Ausgestaltung und wesentlicher Bildung vermag es, Erscheinungen wahrzunehmen, welche dem grob organisierten, über den gewöhnlichen Leisten Gebildeten, normwidrig Lebenden zumeist vollkommen entgehen. Daher so häufig die platte Behauptung, dass nichts Okkultes existieren könne, weil der betreffende dickhäutige Professor ausser Stande ist, dasselbe wahrzunehmen und daher alle diejenigen, welche es wahrnehmen, für Tölpel oder Gauner hält.

Es bürgt die Tatsache des Forschritts der Verfeinerung von Seelen und Organisationen dafür, dass die geheimen Wissenschaften immer mehr und mehr Eingang finden werden und müssen in den Kreisen der Gelehrten, bei Forschern und Denkern, ja dass auch diejenigen Aerzte, welche teils aus angeborener Grobheit, teils aus anerzogenem Materialismus den okkulten Wissenschaften so feindselig sich gegenüber stellten, allmählich zu besserer Einsicht gelangen werden. In der Tat, die Menge der Gelehrten und Arzneikundigen, welche für den Okkultismus guter Art wirkliches Interesse pflegen, nimmt merkbar zu.

§ 6.

Es ist behauptet worden, Astrologie sei purer Schwindel und müsse bekämpft werden. Schon von vorneherein ist man berechtigt, eine solche Aufstellung Torheit zu nennen; denn die Erscheinungen des Sternenhimmels können unmög-

lich ohne Einfluss sein auf Leben und Schicksal der Bewohner der Himmelskörper. Wir empfangen nicht nur Strömungen von Sonne und Mond, sondern auch von unzähligen Sonnen, Planeten, Kometen usw., und diese mancherlei Strömungen stehen in jedem Augenblick und für jeden Fleck im Weltenall in anderem Verhältnis. Demnach wird jedes Wesen unter anderer Konstellation geboren.

Doch hiebei beruhigen wir uns nicht. Wir gehen an das Studium der astrologischen Literatur, die wir mit Sorgfalt auswählen, und lernen daraus Tatsachen, welche uns auf das mächtigste berühren, unserem Glauben an den Einfluss der Gestirne auf Leben und Schicksal die festeste Stütze geben. Aber auch dies genügt uns noch nicht! Wir suchen praktische Astrologen auf in fremden, weit entfernten Städten, Leute, die niemals von unserem Dasein erfuhren, und geben ihnen nur das Datum unserer Geburt an. Und sie sprechen Wahrheiten aus, dass wir staunen. Dies alles ist in Uebereinstimmung und beweist, dass Astrologie nicht zu verwerfen, sondern gewissenhafter Beachtung würdig sei.*)

Der Mensch des höheren Typus wird dies alles wohl erfassen und daraus korrekt folgern; er wird sich angespornt fühlen, mit Astrologie wissenschaftlich sich zu beschäftigen und deren tiefere Gründe zu erforschen; er wird den Zusammenhang der Astrologie mit den geheimen und offenbaren Wissenschaften zu ermitteln suchen.

§ 7.

Es ist behauptet worden, pflanzlicher und tierischer Magnetismus seien purer Schwindel und müssen bekämpft werden. Dergleichen konnte natürlich nur von den Vertretern der plumpen, dickhäutigen Rasse geschehen und zwar in höchster Einseitigkeit der Unterrichtung, sowie Eingenommenheit durch albernen Dünkel und grobes Vorurteil. Wer mit der Literatur des organischen Magnetismus sich beschäftigt, findet, dass darüber in der ganzen Welt wohl über dreissigtausend Bände geschrieben wurden. Nehmen wir an, fünfundzwanzigtausend Bände wären ohne wissenschaftlichen Wert, so blieben doch fünftausend Bände mit wissenschaftlichem Wert und diese müssen beachtet werden; denn ihre Autoren haben den behandelten Gegenstand auf dem Grunde gewissenhafter, umfangreicher Forschung zu durchdringen sich bemüht und nach allen

*) Wir gaben eben aus diesem Grunde an anderer Stelle (in Abt. III vorigen und I dieses Hefts) praktischen Astrologen abermals das Wort. — Red.

Richtungen hin erkundet, nicht ihrer Phantasie unerlaubte Freiheit gestattet, nicht groben Täuschungen sich hingegeben; sie waren und sind ernsthafte Gelehrte mit umfangreicher Bildung, tieferem Wissen, ehrlichem Charakter. Nur diesen Teil der Literatur im Auge behaltend, gewinnt man die Ueberzeugung, dass der organische Magnetismus in Wirklichkeit existiere und grosse Bedeutung habe.*)

Nun bemühen wir uns, Personen aufzusuchen, welche magnetische Kraft besitzen, solide, gewissenhaft sind und mit sozialem Parasitentum nichts gemein haben. Diese Leute geben uns vorzügliche Gegenstände der Beobachtung und des Studiums ab und bieten uns Gelegenheit, die in jenen fünftausend Bänden niedergelegten Tatsachen in ihrer vollen Wahrheit zu erkennen und ausserdem noch manches Neue zu finden. Wir sehen auch, dass ihre magnetische Kraft Heilwirkungen ausübt, ja dass unter deren Einfluss Kranke, die von allen Aerzten und Quacksalbern aufgegeben wurden, rasch ihre volle Gesundheit erlangen.

Dies alles belehrt uns darüber, dass nur grobe Unkenntnis, beschränkte Einseitigkeit, weltliches Interesse, plumpe Täppischkeit den organischen Magnetismus zu leugnen und dessen ehrliche Vertreter zu verfolgen imstande sind.

§ 8.

Mit Hypnotismus, weil handgreiflicher, nahmen einige Zunftgelehrte und ausübende Aerzte leichter Fühlung und hielten demselben die Anerkennung nicht so lange vor; nur der gute, vortreffliche *Karl Hansen,* welcher zuerst und vollständig den Hypnotismus demonstrierte, musste während seines Aufenthalts in Deutschland Hungers sterben!

Von eigentlichen Gelehrten und nicht wenigen gewandten Aerzten wird seit einer Reihe von Jahren viel getan, um Wesen und Wirkungen des Hypnotismus zu erforschen, und wurde manches gewichtvolle Buch veröffentlicht. Wenn auch bisher das Wesen des Hypnotismus nicht aufgehellt wurde, so werden doch dessen Erscheinungen immer bekannter; und dies muss als grosser Vorteil nach vielen Seiten hin gelten. Aber die ganze, teilweise sogar ausgezeichnete Literatur rührt die groben Dickhäuter vieler Gegenden nicht, und diese bleiben dabei, alles Magische zu verdammen oder Null gleich zu achten, und den Hypnotismus als gemeinen Betrug zu verschreien.

---

*) Vgl. Januarheft cr. S. 51 ff. — Red.

§ 9.

Der Spiritismus, dessen Grundlage tiefste Wahrheit ausmacht, wird sehr oft von Schurken missbraucht und aus diesem Grunde von vielen aufgeklärt zu sein Angebenden verworfen. Doch, was in der Welt unterliegt nicht den Angriffen der Gemeinheit, Niedertracht, Lebensnot! So lange Tantum-quantum System der Wirtschaft und Gesellschaft und nicht durch altruistische Gegenseitigkeit vollkommen verdrängt ist, so lange werden Ismen, wie der Spiritismus, und überhaupt alles Bestehende von den Ausübern des Missbrauchs belagert sein, alles verunreinigt werden und überall grösste Wachsamkeit der Gewissenhaften und Ehrlichen sich notwendig machen.

Wenn fein organisierte Menschen mit harmonischer Verfassung der Seele, wirklicher, wesentlicher Bildung und frei von allem plebejischen Vorurteil, wissenschaftlich geschult und philosophisch gewandt, mit dem Studium des Spiritismus theoretisch und praktisch sich beschäftigen, so gelangen sie zu den solidesten und auch überraschenden Ergebnissen, welche, geistig verwertet, mit den Ergebnissen der geistigen Verwertung der Tatsachen der Forschung auf allen Gebieten übereinkommen, wenn man — Mut und Kraft besitzt, die letzten Folgerungen zu ziehen.

Nur der zwanzigste Teil der Literatur des Spiritismus erträgt scharfe Kritik und ist feuerfest in Wissenschaft und Philosophie. Alle übrigen neunzehn Zwanzigteile müssen als Phantasterei oder Unfug verworfen werden. Für den Eingeweihten ist Unterscheidung der Goldkörner vom Ballast durchaus nicht so schwer, für den Nichteingeweihten unmöglich. Da nun so viele Unkundige, einseitig Gebildete, scharfen Denkens Unfähige mit Spiritismus sich zu tun machen, denselben aus trüber Quelle studieren, unrecht auffassen und verkehrt experimentieren, umgeben sie diesen Ismus mit der Wolke des Verdachtes und bringen ihn um das allgemeine Vertrauen der wissenschaftlich Arbeitenden. Doch, hier wird ganz bestimmt Wandel zum Besseren geschafft, wenn wirklich dazu berufene Gelehrte, dem Vorurteil der Zunftleute trotzend, wissenschaftlich dem Studium der spiritistischen Erscheinungen sich zuwenden. Weil solches bereits geschah und immer mehr geschieht, ist manches gute Ergebnis zu verzeichnen.

§ 10.

Mit dem Worte Theosophie wird seit einiger Zeit vielfach Missbrauch getrieben und auch die guten Theosophen stimmen nicht überein in der Definition ihres Gegenstandes.

Wegen dieser Unklarheit und Verwirrung strömt zahlreiches Publikum zur Theosophie, wird davon angezogen, wie der Schmetterling von der Flamme, und kehrt halb verrückt heim von dem Tummelplatz der Phantasterei, woselbst man die keineswegs unklare, wenn auch vielfach über die natürliche Grenze hinausgehende Theosophie Ostindiens zumeist nur schlecht nachahmt.

Wenn wir die Metaphysik als Gesamtheit von Theologie, Psychologie und Kosmologie auffassen und in diesen Rahmen alles Bezügliche eintragen, was von den offenbaren und geheimen Wissenschaften geliefert und durch Philosophie vergeistigt, durch Religion angewandt wird, so können wir die Kategorie einer Theosophie unbedingt ersparen.

Zu den Irrtümern der meisten Theosophen gehört die Annahme, dass jede Seele mehrmals sich reïnkarniere. Dies streitet gegen die Norm der fortschreitenden Entwickelung und ist demnach logisch unmöglich.*) In meinen Werken „Der Kosmos des Uebersinnlichen und die Entwickelung der Wesen" (Berlin, 1898, ein Band in Oktav), sowie „Die Entwickelung der Religiosität und das Werk der Religion" (Zürich. 1896—1898, zwei Bände in Oktav) habe ich ganz andere Nachweise geliefert, von Entstehung und von Entwickelung der Seele in drei verschiedenen Stadien gesprochen, und alles Dargelegte wissenschaftlich und logisch begründet, durch die Tatsachen der offenbaren und geheimen Wissenschaften erhärtet.

Wenn einzelne Theosophen gemeinen Kontrakt- und Wortbruch sich zu schulden kommen lassen und, Tag und Nacht betend, als verächtliche Lügner sich erweisen, so darf dafür die Theosophie nicht zur Verantwortung gezogen werden.

---

*) Dass die — empirisch freilich kaum jemals zu bestätigende — Wiederverkörperungslehre logisch ganz wohl denkbar ist, hat nach *Lessing*'s Vorgang u. a. unser † Mitarbeiter Pastor *Max Gubalke* in seiner letzten Arbeit: „Reïncarnation. Zum Andenken an *Giordano Bruno*" („Psych. Stud." 1901, S. 286, 342, 414, 480 ff.) u. E. überzeugend nachgewiesen. Die grosse Bedeutung der gegenwärtig immer weitere Kreise der Gebildeten aller Nationen ergreifenden theosophischen Bewegung als eines universalen geistigen Bindemittels liegt offenbar in der auf richtigem Verständnis der religiösen Grundlagen aller höheren Geistesbildung beruhenden allmählichen Ausgleichung und tiefstinnerlichen Versöhnung der eben jetzt feindselig aufeinander prallenden Gegensätze zwischen den Kulturvölkern des Abendlands und des nun in den Wettkampf um die Weltmacht gleichwertig eingetretenen fernen Ostens. — Red.

§ 11.

Wie alles nicht Verstandene gerne verspottet wird, so auch Phrenologie und Chiromantik. Aus geistiger Entdeckung und Verwertung der Tatsachen aller Wissenschaften ergibt sich das Dasein der Seele als Entität und die Wahrheit, dass die Seele den Leib gestaltet. Ist nun dies der Fall, so müssen ganz besonders die Organe, in denen am meisten von Seelenarbeit geschieht oder zum Ausdruck kommt, spezifisch ausgeprägt sein. Demnach werden Kopf und Hände ganz vorzüglich die besonderen Kennzeichen der seelischen Arbeit bekunden und zwar ebenso der früheren, wie der gegenwärtigen, und werden notwendig auch auf die Richtung der zukünftigen Tätigkeit weisen. Weil aber ursächlicher Zusammenhang besteht zwischen Arbeit und Schicksal, so ist begreiflich, dass der Schluss aus den Einzelheiten und Feinheiten von Kopf und Händen ebenso, wie von dem Ganzen dieser Teile auf das Schicksal des Wesens nahe liegt und, wenn mit genauer Berücksichtigung aller Momente gezogen, auch zutrifft. Dasselbe gilt vom Ausdruck der Gesichtszüge, von der Physiognomik.

Phrenologie, Physiognomik, Chiromantik lassen unbedingt wissenschaftliche Behandlung zu, wenn sie aus rechtem Gesichtspunkt betrachtet werden und deren Studium nicht dem Zweck des Gelderwerbs angepasst wird. Marktschreier und Quacksalber stellen häufig sehr gute Diagnosen; allein die Arbeit dieser Unglücklichen wird nur höchst ausnahmsweise nutzbar für die Wissenschaft.

Man wollte die Phrenologie vernichten, indem man aussprach, die äussere Gestalt des Kopfes weise darum nicht auf Entwickelung der unmittelbar unter der Schädeldecke liegenden Gehirnteile hin, weil die Dicke der Knochen nicht überall die gleiche sei. Wie albern, wie kurzsichtig! Die Seele als Ganzes bildet das Gehirn als Ganzes und in allen seinen Teilen, und das Gehirn gestaltet den Schädel als Summe aller seiner Einzelheiten, die mit denen des Gehirns korrespondieren, wie dick oder dünn auch die Schädelknochen seien. Eine höhere Stufe der Erkenntnis, und Phrenologie, Physiognomik, Chiromantie werden zu wirklichen Wissenschaften erhoben. —

Wer ernsthaft mit dem Studium der Träume sich beschäftigt und mit den letzteren die leiblichen und seelischen Zustände des Individuums sowohl, als auch dessen Schicksale vergleicht, findet merkwürdigen Zusammenhang und hört auf, die nichtmarktschreierische Traumdeutung zu verspotten.

Die Erklärung, dass Träume Schäume seien, ist lediglich Ausdruck grober Unwissenheit und massiven Vorurteils. Im Fortgang der Erkenntnis wird aus der jetzt noch geheimen Wissenschaft von den Träumen unter den Händen feinerer, vom Materialismus nicht befangener Generationen eine offenbare Wissenschaft werden, welche sogar den grössten praktischen Nutzen bringen dürfte.

§ 12.

Haben die sogenannten geheimen Wissenschaften irgend höheren Zweck? Ja, den höchsten! In Verbindung mit den offenbaren Wissenschaften, das heisst: mit vernünftiger Verwertung der von den letzteren gelieferten und den selbst ermittelten Tatsachen, führen sie zu wirklicher Weltanschauung, die zu begründeter Metaphysik leitet. Diese formt den Ausgangs- und Endpunkt von Philosophie und Religion, und beide gestalten sich zu festen Unterlagen des gesamten Daseins, durchdringen Sozialwissenschaft, Hygieine, Pädagogik, Jurisprudenz, nationale Oekonomie und machen so aus halbbarbarischen Zivilisationen wirkliche humane. Und weiter vervollkommnen sie alle Wissenschaft und lassen deren Endziele erkennen.

Meine letzten Folgerungen aus den Tatsachen der geheimen und offenbaren Wissenschaften sind: das Dasein Gottes als absoluter Persönlichkeit; die Existenz zweier von Gott geschaffener Weltsubstanzen und zwar der physischen oder materiellen (Kraftmomente, verdichtet: Aetheratome, und diese verdichtet: Moleküle der chemischen Elemente, Materie) und der magischen oder psychischen; letztere ist Entität, individualisiert, offenbart sich als Erkenntnis und Gefühl, psychisches und plastisches Wollen, und erbaut aus der physischen Weltsubstanz einen Organismus, der zu ihrer Vervollkommnung dient und im ersten Stadium des Seins materiell, im zweiten ätherisch, im dritten, ewigen aber dynamisch ist; Wechselwirkung beider Weltsubstanzen ist der Weltprozess, in Gottes grossem Weltenplan Werkzeug und Mittel zur Ausbildung und Vervollkommnung der Seelen, deren jede spezifisch persönlich, unzerstörbar ist, durch nichts anderes ersetzt werden kann und durch ihre fortschreitende Entwickelung Gottes grosse Zwecke fördert.

Aus dem Geistesleben der Gegenwart.

Skizzen und Glossen von

Ludwig Deinhard (München).

(Schluss von Seite 39.)

Als einer der hervorragendsten Charakterköpfe im deutschen Geistesleben der Gegenwart tritt uns heute *Friedrich Naumann* entgegen, der Führer der noch jugendlich gährenden national-sozialen Bewegung. Weder Theosoph, noch Okkultist, wohl aber ein politischer Denker und Organisator allerersten Ranges, weder Philosoph noch Psychologe im eigentlichen Sinne, wohl aber ein von seiner sozial-politischen Mission durchdrungener, im Herzen gut gläubiger Christ, dessen Bedeutung im deutschen Geistesleben der Gegenwart täglich mehr zur Anerkennung gelangt. Uebt doch *Naumann* als Erzieher des deutschen Volkes zu politischem Denken einen von Jahr zu Jahr steigenden Einfluss aus.

Sollte es nun, obschon *Naumann* sicherlich der spiritualistisch-theosophischen Geistesrichtung ganz fernsteht, für die Leser der „Psych. Stud." nicht von einigem psychologischen Interesse sein, sich mit dem Wesen und Werdegang dieses Mannes ein wenig zu beschäftigen, der es innerhalb eines Dezenniums fertig gebracht hat, sich vom bescheidenen Landpfarrer — „dem Pastor der armen Leute, dem Freund aller Handwerksburschen und fahrenden Leute", wie ihn *Paul Göhre* genannt hat — zu einem ungemein fruchtbaren sozial-politischen Schriftsteller und zu einem der erfolgreichsten, wenn nicht gar dem erfolgreichsten politischen Redner des heutigen Deutschland zu entwickeln? Hat nicht auch *Annie Besant*, ehe sie sich höhere geistige Aufgaben stellte, lange Jahre im Strudel sozialer Reformarbeit ihre Kräfte erprobt? Erschien nicht auch ihr in jener Periode ihres Lebens solche sozial-politische Tätigkeit als die wirksamste Form, um ganz selbstlos dem Dienst der Menschheit ihre Kräfte zu leihen? Und noch in einem anderen Punkte erinnert *Naumann* an Frau *Besant*. Als ich ihn vor Jahresfrist zum ersten Mal öffentlich reden hörte, da nahm ich den Eindruck mit nach Hause, einen Redner gehört zu haben, dessen zündende Eloquenz an die rednerischen Fähigkeiten erinnert, die der Führerin der theosophischen Bewegung zu Gebote stehen. Nur vergesse man hierbei nicht die gewaltige Verschiedenheit der beiderseitigen Vortragsthemen. Die Themata von Frau *Besant* sind ja den Lesern im allgemeinen bekannt. Die Themata des Sozialpolitikers *Naumann* sind natürlich wirtschaftlicher und

politischer Natur. So sprach er hier in München über: die wirtschaftlichen und politischen Folgen der Bevölkerungs-Vermehrung; über: Liberalismus, Zentrum und Sozialdemokratie; über: die Politik Kaiser *Wilhelms II.* usw. Wer aber mit der Behandlung solcher, dem politischen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart entnommenen Fragen bei einem buntgemischten Auditorium einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorruft, wie dies *Naumann* gelingt, in dem müssen sich schon ganz ungewöhnliche oratorische Fähigkeiten vereinigt finden. Was *Naumann* zum geborenen Volksredner macht, ist sein starker Wirklichkeitssinn, der sich mit einer seltenen Reife des Urteils auf den verschiedensten Gebieten paart; ferner seine meisterhafte Beherrschung der Sprache, verbunden mit einem nie versiegenden Reichtum an treffenden, auf Gemüt und Phantasie wirkenden Bildern und Vergleichen.

Man könnte in Versuchung geraten, den Vergleich von *Annie Besant* mit *Friedrich Naumann* noch etwas weiter zu führen. Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, ob sich wohl im Wesen des letzteren, der doch in verhältnismässig kurzer Zeit eine so gewaltige Entwickelung durchgemacht hat, nicht auch Elemente vorfinden, die vermuten lassen, dass auch er, wie einst die Sozialreformerin Frau *Besant*, noch einmal in die theosophische Geistesrichtung einmündet. Wer freilich diese Frage stellen wollte, der würde die grosse Verschiedenheit im Wesen der beiden hier in Rede stehenden Individualitäten übersehen. Es ist vielleicht psychologisch von Interesse, diese Verschiedenheit hier etwas näher aufzudecken.

Annie Besant begann ihren Lebensweg bekanntlich in tiefster Religiosität als die Gattin eines orthodoxen Reverend. Nach herben äusseren und inneren Kämpfen entfaltet sie sich zunächst zur Freidenkerin und Atheistin. Von den herrschenden Gesellschaftsklassen geächtet, tritt sie auf die Seite der untersten Bevölkerungsschichten, sucht deren Los zu verbessern, wird Sozialistin. Keinen Augenblick aber verlässt sie während dieser Periode ihr Drang nach Wissen, ihr Bedürfnis nach Wahrheit. Und es kommt auch der Tag, an dem sich dieser Wahrheitssucherin ein höheres Wissen erschliesst. Sofort gibt sie ihre bisherige Wirksamkeit auf und betrachtet es von nun an als ihre Lebensaufgabe, der Menschheit das zu bringen, was sie selbst für das höchste Gut hält: die Lösung des Menschenrätsels. Der Grundton ihres Wesens ist der glühende Drang nach Wahrheit.*)

*) So schreibt auch *Marie v. Sivers* über sie: „Das Suchen nach Wahrheit bezeichnet im tiefsten Sinn *Annie Besant*'s Lebensweg." (Vergl. „Lucifer" Nr. 6 v. J. p. 223.)

Ganz anders liegen die Dinge bei *Friedrich Naumann.* Zwar beginnt auch er in tiefster Frömmigkeit als evangelischer Pastor seinen Lebensweg. Zwar bleiben auch ihm im späteren Leben bis zu dem Zeitpunkt, wo er seine eigentliche Mission, die Erziehung seines Volks zu politischem Denken gefunden und erkannt hat, schwere innere Kämpfe nicht erspart. Im innersten Herzen aber ist *Naumann* trotz aller Wandlungen in seinen Zielen und Bestrebungen stets derselbe tiefreligiöse Mensch geblieben, der er von allem Anfang an war. Den Pastor freilich hat er heute gründlich ausgezogen. Von diesem ist in seiner heutigen politischen Wirksamkeit, seinen heutigen Schriften und Vorträgen nichts mehr zu merken. Der Grundzug seines Wesens aber ist derselbe geblieben. Wie er einst als evangelischer Pfarrer den Gottesdienst der werktätigen christlichen Liebe gepredigt hat, so betreibt er heute seine Sozialpolitik im Sinne einer angewandten Ethik, so fasst er heute sein politisch organisatorisches Wirken als eine Art von Gottesdienst auf und mit vollem Recht konnte neuerdings Dr. *H. Meyer-Benfey* über ihn schreiben: „Die Politik ist die höchste und gemässeste Form der Betätigung der eigentümlichen Religiosität *Naumann*'s.*) Als Grundton seines Wesens dürfen wir wohl bei ihm nicht Durst nach Wahrheit, sondern einen mächtigen Drang nach sozial-politischer Betätigung betrachten.

Wer sich über den Werdegang dieses bedeutenden Menschen genau unterrichten will, der möge zu dem in obiger Fussnote angegebenen wertvollen kleinen Buch greifen. Wer den Sozialpolitiker *Naumann* verstehen und würdigen lernen will, der greife zu seinem zur Zeit in dritter Auflage erschienenen Hauptwerk: Demokratie und Kaisertum, ein Handbuch für innere Politik. (Buchverlag der „Hilfe". Berlin-Schöneberg.) Wer sich endlich an dem Menschen *Naumann*, seinem innigen Gemüt, seinem Wirklichkeitssinn und seiner vielseitigen Beobachtungsgabe erfreuen und erwärmen will, der nehme Dr. *Heinrich Meyer-Benfey*'s, „*Naumann*-Buch", eine Auswahl klassischer Stücke aus *Naumann*'s Schriften zur Hand. Wir wollen hier das zuletzt Genannte tun, in der Hoffnung, dass es uns glückt, einen noch etwas tieferen Blick in die Seele dieses Mannes zu werfen.

Dieses kleine „*Naumann*-Buch" möchte ich allen Lesern auf das allerangelegenlichste empfehlen. Es enthält 43 kleine

*) Dr. *Heinrich Meyer-Benfey*: *Friedrich Naumann*, seine Entwicklung und seine Bedeutung für die deutsche Bildung der Gegenwart. Göttingen, *Vandenhoeck & Ruprecht.* 1904.

in sich abgeschlossene Skizzen und Aufsätze *Naumann*'s über die allerverschiedensten Dinge, wie Gemälde, Maschinen, Ausstellungen (*Naumann* hat seit 1890 fast alle grösseren deutschen Gewerbe-Ausstellungen besucht); ferner Reise-Eindrücke (*Naumann* hat nicht nur fast ganz Europa, sondern auch die Türkei, Palästina, Aegypten und Tunis bereist); endlich Aufsätze ethisch-religiösen Inhalts und last not least Politisches. Die Aufsätze ethisch-religiösen Inhalts werden wohl für unsere Leser ein besonderes Interesse haben. Ich entnehme deshalb ihnen ein paar kurze Stichproben, um sie dem theosophisch gebildeten Leser vorzusetzen. In dem Aufsatz Nr. 26 „Wissen und Glauben" (eine Weihnachtsbetrachtung) finden sich am Schluss folgende inhaltsreiche Sätze:

„Nicht der Glaube ist der beste, der dem Menschen am wenigsten zumutet. Soll ein Glaube erhaltende und innerlich stärkende Macht sein, so muss er etwas Schweres und Tiefes haben. Blut und nicht Wasser, das soll heissen: Herzblut und nicht blosse Allerweltswahrheiten! Nicht der Glaube ist der beste, der der klügste ist, denn dieser wird am meisten dem Wissen verwandt sein und darum sich am meisten vor dem Wissen fürchten müssen. Mit anderen Worten: ein Glaube kann nicht mit Bewusstsein konstruiert werden. Ein Glaube, der Offenbarung hat und Mystik, ist als Glaube weit geeigneter, als ein Denk-Glaube, von dem das Wort des alten Professors *Marheinecke* gilt: Er denkt zu glauben und er glaubt zu denken!" . . .

In Nr. 13 „Religion und Kunst" lesen wir am Schluss: „Es gibt keine religiöse Kunsttechnik, denn Technik ist formelle Methode, die vom Inhalt der Seele nicht abhängt, aber es gibt einen religiösen Kunsthintergrund. So gibt es auch für Moral und Politik religiösen Hintergrund. Auch diese Dinge sind Ausfluss einer inneren Erfassung des Lebendigen und Werdenden. Sie können als Handwerk betrieben werden, aber es ist nicht nötig. Ihre Technik ist rein weltlich. Der Zusammenhang mit der Religion liegt in der ausübenden Person. Religion ist personenweckend. Darin liegt ihre unvergängliche Bedeutung für alle Hauptgebiete menschlichen Wirkens." —

Ich möchte behaupten, *Naumann* verrät an den angeführten Stellen den praktischen Mystiker, der in ihm lebt. Vom praktischen Mystiker aber sagt *Annie Besant* in ihrem Buche: „Das Denkvermögen" am Schlusse von Kap. VIII: „Ein solcher Mensch beherrscht die Ereignisse, weil die Kraft, die in diesen Ereignissen nur ihren äusseren Aus-

druck findet, in ihm selbst vorhanden ist; er nimmt Teil am göttlichen Leben und darum auch an der göttlichen Kraft."

Lord *Roseberry* hat vor Jahren einmal in einer öffentlichen Rede den englischen Staatsmann *Oliver Cromwell* als einen praktischen Mystiker bezeichnet und hinzugefügt, der praktische Mystiker sei die grösste Kraft in der Welt. Ich möchte glauben, dass wir dasselbe auch von unserem deutschen Landsmann, dem Sozialpolitiker *Friedrich Naumann*, sagen dürfen.

Die jüdische Kabbalah.

Von **Julius Nestler**, k. k. Gymn.-Prof. in Böhm.-Leipa.

Derjenige, der sich zum ersten Mal mit dem Studium der Kabbalah*) befasst, wird kaum wissen, welche Stellung er den eigentlich kabbalistischen Werken, wie dem Sepher Jesirah und dem Zohar im Verhältnis zu den anderen Abhandlungen, die sich auf die hebräische Tradition beziehen, anweisen soll. Man weiss im allgemeinen, dass man in der Kabbalah die Auseinandersetzung von Normen über theoretische und praktische okkulte Wissenschaft zu sehen hat; aber es ist mühsam, das Verhältnis zwischen eigentlichem heiligen Text und esoterischer Tradition zu beurteilen. Diese Schwierigkeiten resultieren aus der Verwirrung, die sich des Geistes bemächtigt, sobald man die hebräischen Werke, die ungeheure Kompilationen sind, ordnen soll. Wir wollen eine möglichst klare Klassifikation dieser Werke geben, die eine schriftliche Fixierung mündlicher Tradition darstellen.

Alle diejenigen, die sich nur ein wenig mit israelitisch-hebräischer Wissenschaft befassen, wissen, dass parallel mit der Bibel, wenn nicht seit jeher, so doch seit ferner Vorzeit, eine mündliche Tradition existierte, die bestimmt war, einen gewissen Kreis von Eingeweihten in den Stand zu setzen, das Gesetz d. h. die Thorah zu erklären und zu verstehen. Diese Tradition, die sich durch lange Zeiträume fast nur mündlich fortgepflanzt hatte, zeigt mehrere Zweige.

Da war zunächst alles, was sozusagen den materiellen Körper der Bibel betraf. Wie im Mittelalter gewisse Körperschaften bestimmte, geheimgehaltene Regeln besassen, die sich auf die Baukonstruktion von Kathedralen bezogen,

*) Nach anderen „Kábbala" oder „Kabála", d. i. die empfangene Lehre = Ueberlieferung. Auch die übrigen hebräischen Namen werden verschieden gesprochen und geschrieben (z. B. Sohar. — Red.

ebenso war die Konstruktion eines jeden Exemplars der hebräischen Bibel bestimmten Regeln unterworfen, die einen Teil der Tradition bilden.

Ferner kommt alles in Betracht, was sich auf den Geist des heiligen Textes bezog. Die Kommentare und Interpretationen zerfallen wieder in zwei grosse Teile; einerseits das Gesetz, die Gesamtheit der Normen, die die sozialen Beziehungen der Israeliten zu einander, zu den Nachbarn und zu Gott regeln; andererseits die Geheimlehre, die Gesamtheit theoretischer und praktischer Kenntnisse mit Hilfe welcher man die Beziehungen zwischen Gott, dem Menschen und dem Universum erkennen konnte. Also auf den heiligen Text selbst, auf die Gesetzgebung und auf die „Lehre" bezog sich die esoterische Tradition.

Als man sich — gemäss dem Kommentar, der an der Spitze des Sepher Jesirah steht, — „angesichts des schlechten Standes der Lage Israels" entschliessen musste, diese Tradition niederzuschreiben, entstanden mehrere grosse Werke, bestimmt jeden Teil der Tradition fortzupflanzen. Auf Grundlage des Gesagten wird sich eine klare Anordnung dieser Werke ergeben.

Alles, was sich auf den Körper, auf den Buchstaben des Textes bezog, die Regeln für das Lesen und Niederschreiben der Thorah, die besonderen Erwägungen über den mystischen Sinn der heiligen Charaktere, alles dieses wurde in der Mashora fixiert.

Die überlieferten Kommentare zu dem gesetzgebenden Teil der Thora bildeten die Mishnah, und der Zuwachs zu diesen Kommentaren, der zuletzt entstanden war, heisst Gemarah und entspricht unserer heutigen Jurisprudenz. Die Vereinigung von Mishnah und Gemarah bildet den Talmud.

Die Geheimlehre umfasst Theorie und Praxis, die ihrerseits wieder in einen historischen, sozialen und mystischen Teil zerfallen. Theorie und Praxis zusammen bilden die Kabbalah im eigentlichen Sinne.

Nur der theoretische Teil der Kabbalah ist in Schrift und Druck fixiert; er umfasst zwei Richtungen des Studiums; die eine bezieht sich auf die Schöpfung und ihre geheimnisvollen Gesetze, heisst Bereschit und ist im Sepher Jesirah dargelegt; die andere, die metaphysische, bezieht sich auf das Wesen der Gottheit, die Arten seiner Offenbarung; sie wird von den Kabbalisten Mercavah d. h. „Himmlischer Wagen" genannt und ist dargelegt im Zohar.

Ueber den praktischen Teil der Kabbalah finden sich nur Andeutungen und diese nur in seltenen Manuskripten,

die in unsern grossen Bibliotheken zerstreut sind. Die Bibliothèque Nationale zu Paris besitzt eines der schönsten, das auf *Salomon* zurückgehen soll. — Diese Manuskripte sind unter dem Namen „Clavicula Salomonis" bekannt und bilden die Grundlage der landläufigen Zauberbücher wie „Albertus magnus", „Roter Drache" und „Zauberbuch des Honorius". Auf die Bedeutung der jüdischen Kabbalah für den modernen Okkultismus gedenken wir in späteren Artikeln zurückzukommen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Frieden auf Erden!

Von seiten hochgeschätzter Mitarbeiter werden wir um Abdruck des nachfolgenden, von Stadtpfarrer *O. Umfrid* in Stuttgart verfassten Aufrufs: „An unsere Mitbürger" ersucht, der unserer eigenen tiefsten Herzens- wie Verstandes-Ueberzeugung entspricht:

„Das Weihnachtsfest," das Friedensfest der christlichen Menschheit, ist vorüber. Es ist wohl das einzige Fest, das in allen Landen und bei allen Kulturvölkern gefeiert wird. Wie sich auch jeder einzelne Mensch die Entstehung und Bedeutung auslegen mag, er stimmt ein in die allgemeine freudige Bewegung. Es ist ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das uns überkommt, nicht nur der Familien, sondern der ganzen Menschheit, das wie ein wärmender Lufthauch diese kalte Jahreszeit durchströmt. Welch fruchtbares Feld liegt hier offen, um den Samen der Friedfertigkeit und vorurteilslosen Menschenliebe einzustreuen.

In diesen Tagen richten sich unsere Blicke auf jene armen und unschuldigen Menschen, die von ihren Regierungen zu Mördern und Kanonenfutter gemacht werden. Der grause Tod feiert seine Weihnachtsnacht: Tausende fallen dahin, grässlich verstümmelt und das Wehgeschrei der Verwundeten steigt als ungeheure Anklage zum Himmel empor. Mit Spannung verfolgt alle Welt die Berichte vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Auf welcher Seite auch die Sympathien der einzelnen stehen mögen, wie gross auch bei allen die Bewunderung für die Tapferkeit und Todesverachtung der beiden Gegner, wie stark auch das Interesse an der Erprobung neuer militärischer Erfindungen und Kampfesmittel sein mag, — in einem Gefühl stimmt die ganze zivilisierte Menschheit überein: in dem Entsetzen

über die Ströme Menschenbluts, die vergossen werden, über die zahllosen Trümmer menschlicher Werke, über die Tausende und Abertausende vernichteter Existenzen und ruinierter Familien. So kann es, so soll und darf es nicht weitergehen; ein solcher Massenbrudermord bleibt ein Verbrechen, eine Schmach für die Menschheit.

Aber wie helfen? Der Geist der Völker muss sich vor der Majestät der Gerechtigkeit beugen lernen! Der Streit der Völker darf nicht zum Rauben und Morden ausarten; er soll vor Gerichten ausgetragen werden und freiwillig sollen sich die Staaten dem Spruch der Richter, die sie selbst gewählt, fügen. Das **Recht** soll an Stelle der Gewalt treten. Das ist die Forderung jeder Religion, und so lange diese Forderung nicht beachtet wird, kann von einem Durchdrungensein des Lebens mit religiösen Gedanken nicht die Rede sein.

Das ist eine Forderung der wahren Sittenlehre. So lange aber das Blut von Tausenden um nichtiger Interessen willen vergossen wird, ohne dass ein Finger sich rührt, dem Verderben Einhalt zu tun; so lange die Regierungen die Hände in den Schoss legen, statt den kämpfenden Parteien ein Halt zuzurufen; so lange sie u. a. den grossen Geschäftsfirmen gestatten, den kriegführenden Regierungen die zum Massenmord nötigen Werkzeuge zu liefern, so lang kann man von der Macht menschlicher Sittlichkeit nicht reden.

Das ist eine Forderung der Volkswirtschaftslehre. Denn so lange Arbeitskräfte und Arbeitsgüter in solcher Weise vernichtet werden, kann das Elend trotz aller gross angelegten, selbst international organisierten sozialen Rettungswerke nicht gelindert werden. Hunderten sucht man zu helfen und Millionen vernichtet man.

Die Forderung eines über den Völkern stehenden Rechts kann auf die Länge nicht unerfüllt bleiben. Wohl ist schon vieles in der angedeuteten Richtung geschehen. Der Bund der Friedensfreunde umspannt die ganze Erde. Infolge der Haager Konferenz vom Jahr 1899 ist ein Schiedsgerichtshof im Haag errichtet worden. Eine ganze Reihe von Schiedsgerichtsverträgen ist zwischen den einzelnen Mächten abgeschlossen worden. Selbst Deutschland hat durch den Abschluss des deutsch-englischen und des deutsch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrags denselben Weg betreten. Von besonderer Bedeutung ist das englisch-französische Kolonialabkommen, durch das schwerwiegende Lebensfragen, die nach einer weitverbreiteten Ansicht nur durch das Schwert lösbar gewesen sein sollten, in friedlicher Weise geschlichtet wurden. Den Beschlüssen der

vielverspotteten Haager Konferenz aber ist es zu verdanken, dass der Zwischenfall von Hull, der um ein Haar einen Weltkrieg entzündet hätte, auf dem Weg der Untersuchungskommission und des Schiedsgerichts erledigt wird.

Und dennoch der blutige Krieg in Ostasien! Ein Beweis dafür, dass alles, was bis jetzt geschehen ist, noch nicht ausreicht.

Hier gilt ein Eintreten Aller für Alle, Aller für die Ehre der Menschheit. Alle müssen ihr Scherflein zum Friedenswerk beitragen, ohne Unterschied der Rasse, des Standes, der Religion, des Berufs, hoch und niedrig, vornehm und gering. Kirche und Schule, Arbeiter und Kaufleute, Bürger und Soldaten, alle müssen mithelfen. Es muss ein Ruf durch alle Gaue gehen: Das Recht sei die Waffe, nicht die Waffe das Recht!

In Deutschland ist es die „Deutsche Friedensgesellschaft“, welche alle Freunde des Friedens verbindet und zur Zeit ihren Sitz in Stuttgart (Wächterstrasse 3 A) hat. Möge das deutsche Volk auch in dieser für das Schicksal der Welt entscheidenden Frage sich als „das Volk der Denker“ beweisen! Darum auf, Mitbürger, tretet der „Friedensgesellschaft“ bei und helfet damit der Gerechtigkeit und der Vernunft zum Siege!

Die Anmeldung kann entweder direkt bei oben angegebener Adresse oder bei irgend einer Ortsgruppe der „Deutschen Friedensgesellschaft“ angebracht, Friedensliteratur ausserdem durch den Verlag der „Friedens-Blätter“ *Wilh. Langguth* in Esslingen a. N.) bezogen werden, die zum Preis von 1 M. durch alle Buchhandlungen und Postämter erhältlich sind und den Mitgliedern (mit einem Jahresbeitrag von 1 M. und mehr) gratis zugestellt werden.

Ein uraltes Zauberbuch.

In ihren ersten Anfängen war die ärztliche Kunst in hohem Grade verquickt mit allerhand Zauberei und begreiflicherweise waren ihre Vertreter sehr oft oder gar meist die nämlichen Personen, die als Priester des in dem betreffenden Lande herrschenden Glaubens bezw. Aberglaubens fungierten. Jetzt haben (laut „N. W. J.“ vom 11. VI. v. J.): zwei Aegyptologen ein umfangreiches Werk über den „Magischen Papyrus“ herausgegeben, der aus dem III Jahrhundert nach Christus stammt und in verhältnismässig guter Erhaltung teils in London, teils in Leyden*)

*) Vgl. *Wislicenus* S. 73 dieses Hefts. — Red.

aufbewahrt wird. Er ist abgefasst in der sogenannten demotischen Schrift, die im Gegensatze zur hieratischen (Priester-) Schrift vom ägyptischen Volke benützt wurde. Jener Papyrus ist für die Sprachkunde noch ganz besonders wichtig, weil er schätzenswerte Hilfsmittel zur Entzifferung der gewöhnlich sehr schwierigen demotischen Schrift liefert. Er besteht aus 29 Kapiteln, die fast sämtlich Gebete und Gesänge von äusserst kindlicher Art enthalten, meist mit Bezug auf erotische Dinge. Bemerkenswert ist der Umstand, dass das Ahnungsvermögen des Menschen in diesen Liedern eine Rolle spielt und dass ferner einige Gesänge sich auf die Heilung von Bissen giftiger Reptilien oder Hunde beziehen. In einem Kapitel aber finden sich auch eigentliche Rezepte. Da wird zum Beispiel eine Arznei empfohlen, die aus einer Mischung von Windenwurzel und Opium mit Milch besteht. Die Windenart, die zweifellos in jener ägyptischen Urkunde gemeint ist, führt noch heute den Namen der Purgierwinde, während sie von der Wissenschaft „Convolvulus scammonia" genannt wird. Ein zweites Rezept verlangt zu gleichen Teilen Alraunwurzel, Süssholz, Bilsenkraut und Epheu in Wein gemischt. Der Epheu muss zu jenen Zeiten in Aegypten recht häufig oder leicht einer Verwechslung ausgesetzt gewesen sein, denn der Verfasser des Rezepts hält es für nötig, eine besondere Beschreibung der Pflanze hinzuzufügen, die folgendermassen lautet: „Sie wächst in Gärten, ihr Blatt ist ähnlich einem Weinblatt, in drei Lappen geteilt und hat die Grösse einer Handfläche; ihre Blüte gleicht dem Silber, nach Angabe anderer dem Gold." Der letzte Hinweis geht vermutlich auf ein anderes medizinisches Werk von noch höherem Alter zurück; denn im ägyptischen Altertum wurde das Silber als weisses Gold bezeichnet. An einer anderen Stelle des Papyrus findet sich ein Heilmittel gegen Gicht beschrieben. Es besteht aus einem Mass Wolfsmilch, einem halben Mass Pfeffer, einem Mass Pyrethrum (vermutlich nicht unsere Bertramswurzel, sondern eine für den Geschmack sehr scharfe Pflanze aus der Gruppe der Schirmblütler), einem Mass eines Sumpfgewächses und einem Mass Schwefel, alles zusammengestossen, mit Wein und Oel vermischt und dann auf den schmerzhaften Körperteil aufgelegt. Diese Gichtkur muss im Altertum ziemlich verbreitet gewesen sein, denn die angegebenen Bestandteile werden auch von anderen Aerzten des Altertums gegen jene Krankheit empfohlen. Mehrere Mittel werden gegen einen verstauchten Fuss angeraten; das scheinbar beliebteste war eine Zusammensetzung von Knoblauch, Weihrauch

(Olibanum) und Oel zu einer Salbe gemischt, nach deren Anwendung der Fuss in kaltem Wasser gebadet werden musste. Mehrere Abschnitte der altägyptischen Schrift beschäftigen sich mit Augenkrankheiten, die zu allen Zeiten in Aegypten eine grosse Verbreitung gehabt zu haben scheinen. Eine jedenfalls recht scharfe Augensalbe wurde aus Oel, Salz und Kressensamen bereitet. Die Namen der Gottheiten oder Geister, die in dieser sonderbaren Urkunde allenthalben angerufen werden, sind in ihrer Mehrzahl ganz unverständlich und vielleicht ein blosses Kauderwelsch, das der Ausübung des ärztlichen Berufs einen geheimnisvollen Zauber verleihen sollte. Wichtig ist in dieser Hinsicht allein die Tatsache, dass an einer Stelle der Name einer alten babylonischen Gottheit vorkommt, die in ihrem Wesen der griechischen Persephone (Proserpina), der Königin der Unterwelt, entsprochen hat und demnach zu gewisser Zeit auch in Aegypten bekannt gewesen sein muss.

Kurze Notizen.

a) Eine bemerkenswerte Rede über den jetzigen Stand der psychischen Forschungen hielt vor der „London Spiritualist-Alliance“ am Abend des 20. Okt. v. J. im Gebäude der „kgl. Gesellschaft der englischen Künstler“ an der Suffolk-Strasse der bisherige Präsident der „Society for Psychical Research“, Dr. *W. F. Barrett*, Prof. der Physik an der Universität Dublin. Nachdem er die Verdienste des altbewährten Präsidenten der Londoner Spiritisten-Vereinigung und Herausgebers der Zeitschrift „Light“, *E. Dawson-Rogers*, um die psychische Forschung gerühmt und den Vorwurf des „Aberglaubens“, dessen Wesen die Furcht vor dem nicht offiziell anerkannten Neuen sei, mit der Behauptung zurückgewiesen, dass zu den „Abergläubigen“ heutzutage neben den gläubigen Personen aller Konfessionen auch jene ungläubigen gehören, die allerhand alberne Hypothesen erfinden und die Prüfung gut beglaubigter Tatsachen zurückweisen, um das Dogma der materialistischen Sadduzäer, wonach die Persönlichkeit nicht ohne sichtbaren Leib existieren könne, ja nicht antasten zu lassen, bezeichnete er es als für heute und wahrscheinlich für immer unmöglich, eine logische. bezw. mathematische Gewissheit betreffs des Vorhandenseins einer Art unsichtbarer Wesen zu erlangen. Allein die reale und notwendige Methode sei (nach Dr. *Newman*) die Ansammlung von einander unabhängiger Wahrscheinlichkeiten,

die sich aus dem Charakter und den näheren Umständen eines besonderen, uns beschäftigenden Falles ergeben. So finden wir, dass die Beweise für die übersinnlichen Phänomene sich in zwei, keine bestimmte Grenzlinie aufweisende Klassen teilen lassen. Bei einer dieser Gruppen scheint die Ursache in gewissen Fähigkeiten unserer gegenwärtigen menschlichen Persönlichkeit zu liegen, die von der besonderen Organisation des sogen. Mediums enthüllt werden, während sie bei der anderen, beschränkteren Klasse in unsichtbaren Persönlichkeiten zu suchen sein wird, von denen einige auf dieser Erde gelebt haben dürften. Das Instrument der Mitteilungen, deren Ursache auch telepathische, von nicht ausserirdischen Intelligenzen herrührende Einflüsse sein können, ist in beiden Fällen das Unbewusste des Mediums. Zweifellos aber gibt es eine ausserhalb unserer normalen Erkenntnis liegende Welt, von der wir weder durch Zeit, noch durch Raum, sondern lediglich durch die Schranken unserer Sinneswahrnehmungen getrennt sind, die mit Recht „Empfindungsschwelle" genannt werden und die Oberfläche unseres Tagesbewusstseins beschränken. Eine Auster z. B. nimmt vermöge der niedrigen Stufe ihres Organismus wenig von unserer höher entwickelten Sinneswelt wahr, und ebenso ist der physische Organismus des Menschen eine Barrière, die ihn von der weiten transszendentalen Welt trennt, von der er ein Teil ist. Allein diese Schwelle — und dieses „punctum saliens" unserer Forschungen haben namentlich *Kant* und *du Prel* deutlich erkannt — ist durchaus nicht unverschiebbar, sondern kann im Traum, in der Ekstase, sowie in den Zuständen der Hypnose und des Somnambulismus erweitert werden, so dass eine die Kenntnisse unseres gewöhnlichen Lebens überschreitende Intelligenz als „Ueberschwellenbewusstsein" zu Tage tritt. Hieraus kann aber geschlossen werden, dass der Tod nach Schwinden des beständigen Sinnenbewusstseins besagte Empfindungsschwelle dauernd erweitert, indem die sich bei den Hellsehenden als unabhängig vom Körper empirisch erweisende, wahrnehmende und urteilende Fähigkeit auch durch dessen Zerstörung keine Einschränkung erleiden wird. — Zum Präsidenten der S. P. R. für das Jahr 1905 ist der als Physiolog wie Psycholog gleich bedeutende Pariser Professor Dr. *Charles Richet* gewählt worden.

b) Eine Rede *Togo*'s an seine gefallenen Kameraden beweist klar, dass der Unsterblichkeitsglaube in den japanischen Religionsansichten,*) so gut wie

*) Die Schinto-Lehre als Verehrung der Vorfahren und der Sonne.

im christlichen Dogma tief begründet und dass die ihrem militärischen Rang, wie ihrer geistigen Bildungsstufe nach höchststehenden Kriegshelden des einer grossen Zukunft entgegen gehenden Kulturvolks im fernen Osten, im Unterschied von blossen Namenchristen, wirkliche Geistergläubige sind. Bei Gelegenheit einer Feier, die in Tokio am 31. Dezember 04 zum Gedächtnis der im Kampfe um Port Arthur gefallenen Offiziere und Mannschaften der Flotte abgehalten wurde, redete der ruhmreiche Admiral *Togo* die Geister seiner Kameraden in einer Weise an, die das materialistisch geschulte Europa merkwürdig berühren wird. Er stattete gewissermassen ihnen Dank und Bericht ab, und zwar (laut „Augsb. Ab.-Ztg." vom 4./I. cr.) in folgenden Worten: „Wenn ich vor euren Geistern stehe, so fällt es mir schwer, meinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Eure Persönlichkeiten sind mir noch frisch im Gedächtnis. Eure körperliche Existenz hat freilich aufgehört, aber ihr schiedet von der Welt in tapferer Erfüllung eurer Pflichten und infolge eures Tuns ist die Flotte des Feindes nun auf dieser Seite des Erdballes vollkommen unbrauchbar gemacht worden. Unsere vereinten Flotten bleiben im unbestrittenen Besitz der See. Ich bin überzeugt, dass diese Nachricht euch Geistern Frieden und Ruhe bringen wird. Es ist mir eine angenehme Pflicht, gelegentlich meiner Anwesenheit in der Hauptstadt, wohin mich der Kaiser gerufen hat, den Geistern derjenigen, die ihre irdische Existenz für ein so grosses Resultat opferten, unsere Erfolge zu melden. Diesen Bericht statte ich hiermit in aller Demut in eigener Person ab, ich, *Heikatschiro Togo*, Admiral der vereinigten Flotten." — Auch vor dem 3 Stunden dauernden Einzug der Japaner in das eroberte Port Arthur in einer 3 Meilen langen Heeressäule fand (wie *Reuter*'s Bureau vom 14./I. cr. meldet) vorher in der Ebene ein Gedächtnisgottesdienst für die Geister der Gefallenen statt.

c) Den eigentümlichen Rausch- bezw. Traumzustand des spontan schaffenden Künstlers schildert der eminent künstlerisch begabte Philosoph des Wahnsinns, *Friedr. Nietzsche*, in den autobiographischen Skizzen aus dem Jahr 1888 mit Bezug auf die unvergleichliche Stimmung, in der sein „Zarathustra" geschaffen wurde, mit folgenden Worten: „Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man in der Tat die Vorstellung, bloss Mundstück, bloss M e d i u m ü b e r m ä c h t i g e r G e w a l t e n zu sein, kaum von sich abzuweisen vermögen. Der Begriff O f f e n b a r u n g in dem Sinn, dass plötzlich mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit etwas Sichtbares hörbar wird, etwas,

das einen im tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört — man sucht nicht; man nimmt — man fragt nicht, wer da gibt: wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird. Alles geschieht im höchsten Grad unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit. Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses ist das merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis ist, alles bietet sich als der nächste, richtigste, einfachste Ausdruck an. Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustras zu erinnern, als ob die Dinge zu uns herankämen und Gleichnis sein möchten: Hier kommen alle Dinge liebkosend zu deiner Rede und schmeicheln dir, denn sie wollen auf deinem Rücken reiten. Auf jedem Gleichnis reitest du hier zu jeder Wahrheit. Hier springen dir alles Seins Worte und Wortschreine auf; alles Sein will Wort werden, alles Werden will von dir reden lernen."

d) Ein menschenähnlicher **Affe**. In der Berliner „Psychologischen Gesellschaft" sprach am 11. Nov. 04 Dr. *Leo Hirschlaff* über den im Zirkus *Schumann* auftretenden Schimpansen Konsul II. Konsul ist 2 Jahre 8 Monate alt. Mit 18 Monaten wurde er gefangen. Man legte ein narkotisches Kraut, das die Affen sehr gern fressen, in die eingedämmten Wasserplätze und fing den Schimpansen im Rausch. Im Mai 1904 begann seine „Erziehung". Konsul war anwesend mit Smoking, Zylinder, Oberhemd und Stiefeln. Sobald sein Erzieher *Scott* vom Tisch aufstand, folgte ihm Konsul im aufrechten Gang. Konsul hat ein reiches Gemütsleben: er ist freundlich, verträglich, tritt niemand zu nahe, gibt jedem gern die Hand, zeigt ein grosses Liebebedürfniss. Katzen und Hunde hat er gern, vor Pferden fürchtet er sich, vor Schlangen aber nicht. Die Vorliebe für Frauen und Militär, die man den Affen nachsagt, hat er nicht, dagegen mag er Kinder sehr leiden. Obwohl er nicht feige ist, fürchtet er sich doch vor manchen Gegenständen, z. B. Puppen. Wenn man ihn kitzelt, lacht er, manchmal recht laut. Bei Strafe und Tadel bittet er wie ein kleines Kind, schlägt die Hände vors Gesicht. Gibt es doch ein paar Schläge, so schreit er gellend. Als der Redner das Experiment vorführen wollte, wurde dem Konsul von der Versammlung einmütig Generalpardon ge-

währt. Zerstörungswut besitzt er nicht. Alles wird fein behutsam angefasst, z. B. nahm er einem Herrn den Kneifer vorsichtig ab. Ihm nicht zukommende Nahrungsmittel berührt er nicht, solange er beobachtet wird; allein, verzehrt er sie sofort, ertappt man ihn, macht er ein scheinheiliges Gesicht. Grosse Freude hat er an Lärm. Seine Sinnesorgane sind gut ausgebildet. Aufmerksamkeit ist wenig entwickelt. Konsul sitzt nicht gern still. Doch ist er sehr vom Wetter abhängig und auch sonst sehr verschieden aufgelegt. Gedächtnis ist ganz gut. Was ihm ein-, zweimal vorgemacht wird, macht er meist richtig nach. Es wurden die Zeichnungen eines unbegabten Kindes und die „künstlerischen Proben" Konsuls herumgereicht. Man hatte die Wahl und die Qual, welche von beiden miserabler war. Auch etwas von Spontaneität ist dem Affen eigen. Er geht von selbst auf eine abseits stehende Flasche zu, entkorkt sie, trinkt sie aus, setzt den Korken wieder auf. Auch ein Dreirad setzte er von selbst richtig in Bewegung. Eine Tasse Kakao löffelt er bis zur Hälfte aus und schlürft dann den Rest gleich aus der Tasse. Eine Sprache durch Gebärden und Laute besitzt Konsul so gut wie gar nicht. Nicht einmal pfeifen kann er. Auch die Sprache des Menschen versteht er nicht. Tonfall, Rhythmus der Worte merkt er sich und führt beim selben Signal auch meist dieselben Zeichen aus. Er klappte in die Hände, stand Kopf, rauchte eine Zigarrette; vexirte man ihn aber, so war seine Kunst bald zu Ende. Auch mit dem Zahlenverständnis war es nichts. Dr. *Hirschlaff* schloss mit den Worten: „Wenn auch die psychischen Fähigkeiten des Schimpansen von denen des Menschen durch eine weite Kluft getrennt sind, so ist es doch lehrreich, zu sehen, wie viele komplizierte Handlungen das Tier mit seinen intellektuellen Kräften auszuführen vermag." („Nordd. Allg. Ztg.")

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Goethe und der Materialismus. Von *Max Seiling.* Leipzig. *Oswald Mutze.* 1904 (154 S. 8°. Preis 2.40, geb. M. 3.40.)

Desselben Verfassers Schrift: „Goethe und der Okkultismus" ist den Lesern der „Psych. Stud." genugsam bekannt, mindestens durch die wiederholten Nachträge, die er in unserer Zeitschrift dazu ge-

liefert hat. Wer also weiss, dass es sich dabei um allerlei okkultistisch interessante Tatsachen und Aeusserungen aus *Goethe's* langem Leben und zahlreichen Schriften handelt, der wird nicht annehmen, dass der Titel dieser neuen Schrift etwa *Goethe's* Zustimmung zum Materialismus andeuten solle; immerhin hätte demselben durch irgend eine andere Wendung etwas mehr Klarheit gegeben werden können. Doch das ist Nebensache. Hauptsache ist doch der Inhalt, und dieser ist geeignet, nicht nur die Goethefreunde ohne Ausnahme zu interessieren, sondern auch allen vorurteilsfreien Lesern von neuem klar zu machen, wie *Goethe* sein ganzes Leben hindurch von der „mystischen" Denkweise erfüllt gewesen, um derenwillen die heutigen Anhänger des Okkultismus so manches mitleidige Lächeln, und so manche anmassende Zurückweisung über sich ergehen lassen müssen. Der Verf. gibt zu, dass es „überhaupt fast nichts gibt, über das der universellste aller Geister sich nicht verschieden geäussert hätte"; aber was hier mit grossem Fleiss und guter Sachkenntnis aus den Schriften *Goethe's* und seiner Vertrauten zusammengetragen ist, wird sich durch andere Stellen so leicht nicht widerlegen lassen, und schliesslich gebührt doch ein besonderes Gewicht den Aeusserungen des „reifen" *Goethe*, der einmal dem Kanzler *v. Müller* auseinandersetzte, wie seine früheren Darlegungen als ein Komparativ erschienen, den man „nicht ohne Lächeln mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird", vergleichen und „eines fünfzigjährigen Fortschritts sich erfreuen" werde. Wie fern *Goethe* dem Materialismus stand, der hier — auch wenn er mit den selbstgefälligen gelehrten Allüren eines *Häckel* auftritt — mit manchem derben Worte zurecht gewiesen ist, ergibt sich aus seinen Ansichten über Philosophie, über Naturforschung, über Religion, über Fortdauer nach dem Tode in den ersten vier Kapiteln unserer Schrift, worauf „*Goethe's* Erlebnisse auf okkultem Gebiete und *Goethe's* Aeusserungen über okkulte Dinge": die Macht des Gedankens und des Willens, Gedankenübertragung, Vorausschauen, Astrologie, Chiromantie, Existenz eines Geisterreiches (mit besonderem Hinweis auf *Swedenborg*), Wiedersehen Abgeschiedener, spukhafte und Wundererscheinungen u. a. m. in sehr sorgfältiger und eindringlicher Art berichtet werden; auch die geradezu „hypermystische" Gestalt der Makarie ist nicht vergessen. Der Charakter der Arbeit legt es nahe, mit dem Verf. zu hoffen: „Sollte es sich am Ende doch ereignen, dass hier und da ein materialistischer Goetheschwärmer angesichts meiner — ich darf wohl sagen — Enthüllungen stutzig wird und sich für den Okkultismus zu interessieren anfängt?"

Wernekke.

Alfred H. Fried, Handbuch der Friedensbewegung. 472 S. Herausgeg von der „Oesterr. Friedens-Gesellschaft". Preis eleg. geb. 3 M. (Auch durch die Buchhandlung von *Wilh. Langguth* in Esslingen a. N. gegen Einsendung des Betrags in Briefmarken zu beziehen.) Vgl. den Aufruf: Frieden auf Erden! [Abt. III, 1.]

Der mächtige Aufschwung der pazifistischen Bewegung im letzten Jahrzehnt liess ein dem Studium derselben und dem Nachschlagen dienendes Hilfsbuch, wie es nun dank dem opferwilligen Darlehen eines reichsdeutschen Friedensfreunds auf den Büchermarkt gekommen ist, als dringendes Bedürfnis erscheinen. Der reiche Inhalt des Buches zerfällt in 6 Kapitel: 1) Programm und Grundbegriffe der Friedensbewegung, 2) deren Grundlagen und reale Berechtigung, 3) die Organisation des Weltfriedens, nebst einer Tabelle der bisher abgeschlossenen Schiedsgerichtsverträge und vollständigem Schiedsgerichtslexikon (seit 1794), 4) die Haager Kon-

ferenz und ihre positiven Ergebnisse, 5) Geschichte der Friedensbewegung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, insbesondere seit dem Wiener Kongress, 6) die heutzutage bestehenden Friedensinstitute und -Gesellschaften mit biographischem Lexikon der namhaftesten Führer dieser Kulturbewegung in allen Ländern. — Mit diesem auf Grund eines vom Verf. im Winter 1902/03 zu Wien abgehaltenen Vortragszyklus auf Veranlassung der für ihr hohes Ziel unermüdlich tätigen Baronin *Bertha von Suttner* mit grossem Fleiss und anerkennenswertem Geschick ausgearbeiteten Handbuch ist ein Werk von eminent kulturfördernder Bedeutung geschaffen, das in keiner Redaktionsbibliothek, auf dem Schreibtisch keines Parlamentariers, keines Spiritualisten, überhaupt keines höher gebildeten Menschenfreunds fehlen sollte. Wir empfehlen die Anschaffung und Weiterverbreitung dieses ausgezeichneten Propagandamittels für eine der edelsten Bestrebungen der Gegenwart unseren Lesern aufs angelegentlichste, zumal der Preis im Verhältnis zu dem reichen Inhalt äusserst billig gestellt ist. *Fritz Freimar.*

Im Verlag der „Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene“ von *W. Malende*, (Leipzig, Johannisgasse 3) erschien 1904 von dem S. 62 v. Hefts erwähnten Verf.: **Die gesundheitlichen Gefahren geschlechtlicher Enthaltsamkeit.** Dargestellt von Dr. med. *Wilhelm Hammer*. 20 S. Preis 80 Pfg.

In 7 Kapiteln — I. Einleitung: Angebliche Unschädlichkeit geschlechtlicher Enthaltsamkeit, von Aerzten beobachtet. II. Enthaltsamkeitsstörungen, von Laien beobachtet und durch Reproduktionen des bekannten Gemäldes: der verheiratete *Luther* im Jahre 1525, verglichen mit dem ledigen *Luther* im Jahre 1520, nach einem Kupferstiche *Kranach's*, veranschaulicht. III. Einfluss geschlechtlicher Enthaltsamkeit auf die Geschlechtsorgane. IV. Nervenstörungen, infolge geschlechtlicher Enthaltsamkeit. V. Blutkrankheiten und Ernährungsstörungen, infolge geschlechtlicher Enthaltsamkeit. VI. Hautkrankheiten durch geschlechtliche Enthaltsamkeit begünstigt. VII. Vorbeugung und Behandlung der Enthaltsamkeitsstörungen — warnt der genau orientierte Verfasser vor den von Laien gut beobachteten, dagegen von angesehenen Aerzten, wie er glaubt, mit Unrecht bestrittenen vielfachen Gefahren einer übertriebenen sexuellen Abstinenz. Von besonderem Nutzen für den Laien dürfte das der Prophylaxe gewidmete Schlusskapitel sein.

Im gleichen Verlage erschien ein für Philosophen, Juristen, Volks- und Naturwissenschaftler gleich fesselndes Buch von **Ruth Bré: Staatskinder oder Mutterrecht?** Versuche zur Erlösung aus dem sexuellen und wirtschaftlichen Elend. — Preis 2 M.

Die durch ihre humanitären Bestrebungen für Mutterschutz, bezw. Ansiedlung unehelicher Mütter und Kinder auf dem Lande rühmlich bekannte Verfasserin bekennt sich zu dem Grundsatz, dass die sexuelle Frage nur unter Berücksichtigung der Naturgesetze zu lösen ist. Die Natur gab dem Manne den Begattungstrieb, dem Weibe ausserdem den Fortpflanzungstrieb. Für den Mann ist Vaterschaft keine Naturnotwendigkeit, wohl aber Mutterschaft für das normale Weib, wogegen die bestehenden Gesetze speziell dem Manne die Verantwortung für die Fortpflanzung (Vaterrecht) auferlegen, und das gesellschaftliche Vorurteil dem Weibe die Fortpflanzung verbietet, wofern nicht ein Mann die Verantwortung dafür übernimmt. Dieser Verkehrung der Naturgesetze verdankt das sexuelle Elend, das sich um das Kind dreht, seine Entstehung. Eine Erlösung aus diesem immer unhaltbarer werden-

den sozialen Zustand könne nur die bewusste Rückkehr zur Natur bringen, die immer sittlich schaffe. Die natürliche und sittliche Gemeinschaft von Mutter und Kind müsse daher eine rechtliche Grundlage erhalten, auf der sich beide, ganz unabhängig von Mann und Vater, falls dieser nicht für sie sorgen kann oder will, frei entwickeln können. Diese rechtliche Basis kann die der staatlichen Fürsorge (Staatskinder) oder die der eigenen moralischen Verantwortlichkeit (Mutterrecht) sein. Der Staat hat allerdings ein vitales Interesse an dieser Frage, denn Mutter und Kind sind seine Zukunft, die Männer nur die Gegenwart. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 8. Jahrg. Nr. 47.—52 u. 9. Jahrg. Nr. 1—2. — Spiritismus und Christentum. — Totensonntag. — Kundgebungen geliebter Personen bei ihrem Tod. — Merkwürdige Tatsachen aus dem Gebiete der Magie. — Der nationale Verein der Spiritisten in Nordamerika. — Formen und Folgen der Astraldressur. — Von der spiritistischen Bewegung. — Zur Lehr und Wehr. — Weihnachten, Fest der Liebe. — Das Gebet. — Christus in uns und Christus aus uns. — Bericht der spirit. Sitzung zu Bielefeld mit dem Sprechmedium *Theod. Petzold.* — Am Neujahrsmorgen. — Prosit Neujahr! — Die London. Spiritualist-Alliance und Prof. Dr. *W. Barrett.* — Zur Medialität der Frau *Anna Rothe.* — Die Liebe höret nimmer auf. — Betrachtungen über Phänomene bei Frau *Anna Rothe.* — Frau *Anna Rothe* und der Spiritismus.*) — Von Gewissensqualen gefoltert.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 13. Jahrg. Nr. 1. — Zum Jahreswechsel 1905. — Der Okkultismus eine Wissenschaft (Vortrag auf d. 3. Kongress des Verbandes deutscher Okkultisten von Dr. *W. Bormann*). — Telepathie zwischen einem Menschen und einem Hunde (Der Fall Rider Haggard, s. Ps. St. S. 579 v. J.). — Die Schläferin von Thénelles. — Bibelforschung und Okkultismus. — Eine Sitzung mit Frau *Heine* (Mülsen).

Light. London. (24. Jahrg.) Nr. 1246—1251. — Die Quellen medialer Aussprüche. — Spiritismus im Nyassalande. — *Shakespeare*'s „Sturm". — Bedenken gegen Dunkelsitzungen. — Sitzung mit Frau *Inglis* (Dundee). — Menschlicher Magnetismus. — *Jesus* von Nazareth und die moderne Wissenschaft. — Der Spiritismus und psychische und physische Heilung. — „Es ist euch gut, dass ich hingehe." — Die Zukunft der Tiere. — „Eine Stimme aus dem Jenseits" (Ein Fall automatischer Schrift, wodurch sich ein Verstorbener zu einer unentdeckt gebliebenen Unterschlagung bekennt). — Merkwürdiger Vorfall in Mentone (Geistermanifestation mittelst elektrischer Glühlampe). — Die Bedeutung des Weihnachtsfestes. — Ueber die Augen der Medien. — Vater Ignatius O. S. B. (Anzeige der Lebensbeschreibung eines Mönches der Abtei Llanthony in Wales, der unter den Armen von Ost-London wirkte, auch verschiedene „übernatürliche Ereignisse" erlebte, die er doch wohl nicht — wie spirit. Erscheinungen — der Einwirkung von Dämonen zuschreiben möchte). — Der einfache schlichte Spiritismus. — Vereinsnachrichten.

---

*) Nur schade, dass diese schon durch die exakte Angabe interessanter Details den Eindruck unbefangener und sachkundiger Berichterstattung machenden Artikel der offenbar scharf beobachtenden Herren Ingenieure *H. Modes* und *B. Jungfer* in Dresden über die (also doch, wenn auch im engsten Privatkreis) im Juni v. J. dort veranstalteten Sitzungen mit ihrem recht glaubwürdig klingenden Zeugnis zu Gunsten des viel verlästerten „Blumenmediums" erst nach dem Tode der armen Frau veröffentlicht wurden! — Red.

L'Echo du Merveilleux. Paris (8. Jahrg.) Nr. 189—192. — Katholische Erfahrungswissenschaft. — Aschenregen in Rom. — Ueber die Anfangsbedingungen der Weltschöpfung. – Vom wilden Jäger. — Ein Fall dreifacher Persönlichkeit. — Bei Mme. *Flaubert.* Bei Mme *Lyon* (Wahrsagerinnen). — Vom Kristallsehen — Die Liebestränke. — Der Almanach der Mme. *de Thèbes.* — Der Erzbischof von Reims und der König von Frankreich (*Mgr. Langénieux*, geb. 1824, erhielt als 7jähriger Knabe die Prophezeiung, er werde einst Erzbischof von R. werden und den König krönen. Der erste Teil der Prophezeiung erfüllte sich 1874). — Die Mystik im 3. u. 4. christl. Jahrhundert. — Prof. *Lombroso* über Gedankenübertragung. — Die Besessenheit in *Shakespeare*'s „Lear". — Horoskop des Jahres 1905. — Die Prophezeiungen von „Old Moore". — Ein Spukhaus in Verrières. — Spiritismus im Nyassalande. — Das Austreten des Astralleibes. — Der Begriff des Wunders. — *Eug. Ledos*, der Prophet *Napoleon*'s (Physiognomiker) †. — *Mélanie Calvat*, die Hirtin von La Salette † (welche 1868 Erscheinungen der Jungfrau *Maria* hatte). — *Iblis*, der Teufel der Mohammedaner. — Die Handschriften von *Syveton*, seiner Frau und seiner Stieftochter — Verschiedene Spukhäuser.

Luce e Ombra. Mailand. 4. Jahrg. Nr. 11. 12. — Die Mailänder Sitzungen mit dem Medium *Bailey.* — Die Grenzen des Gedächtnisses. — Leichenverbrennung (Ein junges Mädchen, soeben verstorben, verwahrt sich auf medialem und telepathischem Wege gegen die beabsichtigte Verbrennung ihres Körpers. — Der Rückgang des Gedächtnisses und die Vorausschau. — Bemerkungen über die Sitzungen in der Villa Carmen. — Prof. *Falcomer*'s Untersuchungen über die weniger bekannten Kräfte des Menschen. — Verstand und Gehirn. — Sitzungen mit den Geschwistern *Randone.* — — Die Kräfte des Aethers. — Katholizismus und Spiritismus. *W.*

Seelenkunde. Mitteilungen des „Wiss. Vereines für Okkultismus in Wien". Nr. 6 (Dez. 04). — Das Vorhandensein des menschlichen Magnetismus von der offiziellen Wissenschaft nachgewiesen. — Detaillierte Sitzungsberichte (Mrs. *Piper*). — Zur Ablenkung der Magnetnadel. (Versuche des Herrn *Nerei* mit einer einfachen, in einem Metallgehäuse mit Glasdeckel verschlossenen Bussole, wobei es ihm gelang, die Nadel, unberücksichtigt der Zeit oder des Gemütszustands und einerlei, ob er den Glasdeckel rieb oder nicht, bis zu einer Deklination von 180° zu bringen; vergl. unsere Nachschrift S. 55 im vor. Heft). — Vereinsnachrichten.

Le Messager. Liège. 33e an. Nr. 7—10. Ein sensationeller Artikel (Die Versuche des Obersten *de Rochas* über das Zurücktreten des Gedächtnisses). — Magnetismus und doppeltes Gesicht. — Sozialismus und Spiritismus (Geistvolle Rede des spiritistischen Sozialistenführers *M. J. Stitt Wilson* in San Francisco). — Die Erhaltung der N-Strahlen im magnetisierten Wasser (Versuche des bekannten Kommandanten *Darget* in Tours). — Die Gewissensbisse eines Raubmörders. (Nach einer Zeitungsnotiz aus Budapest vom 10. Sept. v. J. wurde ein siebenbürgischer Bauer *Peter Gravilla* aus dem Dorf Szekolas vom Ortsgendarmen beim Vollmond jedes Monats auf dem Grab eines vor mehreren Jahren dort im Walde ermordeten und ausgeplünderten Eisenbahnbeamten *Georges Fratoi* betend bemerkt und bekannte sich dann beim Verhör als dessen Mörder, weil der Geist des Ermordeten ihn in jeder Vollmondnacht an Bart und Haaren zupfe.) — Ein wenig Charpie. (Der geistig bedeutendste französische Sozialist *Jean Jaurès* klagt in „L'Humanité" den „Friedens-Zar" als in letzter Instanz verantwortlich für die entsetzlichen Menschenschlächtereien in Ostasien an, indem die Wunden dieses Krieges mit der von der Kaiserin und ihren Hofdamen im Winterpalast gezupften Leinwand niemals verstopft werden können.) — Nekrologie. – Die Orientierung des Gedankens (von *Léon Denis*). — Ein Besuch an meinem eigenen Grab (Spiritistische Erzählung des orthodoxen Predigers Reverend *Ch. D. Crane* zu Gunsten

der Wiederverkörperungslehre). — Musikalische Medien. — Erfüllte Träume. — Das verstorbene Medium *George Cole* (von Brooklyn) und die direkte Geisterschrift. — Das Materialisationsmedium *E. V. Miller* von San Francisco. (Prof. *Willy Reichel* erzählt, dat. Guadalajara, März 04, im vor. Augustheft der „Revue Spirite" über dieses 1870 in Nancy geborene Medium, das 1905 von *Rochas* in Paris studiert werden soll, die erstaunlichsten Phänomene, über die er auch in den „Psych. Stud." berichtet habe, während wir, seitdem er Berlin verlassen musste, Berichte von ihm weder erhalten, noch gewünscht haben.) — Der „Zauberer" *Philippe* („Gedankenheiler" in Lyon)

La Paix Universelle. Lyon. 14e an. Nr. 335—340. Die Jahrhundertfeier von *Allan Kardec* (geb. 9. Okt. 1804). — Zum „ewigen Ruhm" des „unsterblichen" *Pasteur*. — Die Kirchen. — Chronik psychischer Phänomene. — Religionen und Revolution. — Die Gewissheit. — Die Tierseele. (Das in Paris gegründete „Institut psychique International" sammelt gegenwärtig Material über die schwierige Frage, ob eine vom Körper trennbare, sich auch äusserlich schon bei Lebzeiten als Doppelgänger manifestierende Tierseele anzunehmen ist. Zum Beweis der hohen, menschenähnlichen Intelligenz gewisser Tiere erzählt *Célestin Brémond* die rührende Geschichte eines Hundes, der seine Treue mit dem Leben büsste. Ein Grosshändler kehrte aus einer der grosseren Städte Südfrankreichs in seiner Kutsche heim, die er an der Landstrasse verliess, um hinter einer Hecke ein Bedürfnis zu befriedigen, wobei ihm sein Hund nachfolgte. Als er wieder einsteigen wollte und die Peitsche schon in der Hand hatte, legte der Hund, ungewöhnlich laut bellend, seine Vorderpfoten auf das Trittbrett, und liess sich, trotz der Gefahr, überfahren zu werden, auch nicht vertreiben, als das Pferd schon in Gang war. Einige Dutzend Meter entfernt, sprang er unter verzweifeltem Gebell auf den Herrn los, so dass dieser, der ihn für toll hielt, ihn mit seinem Revolver niederstreckte. Als aber das zum Tode verwundete Tier sich mühsam an jenen Platz zurückschleppte, folgte ihm sein Herr nach und fand dort sein ihm entfallenes, mehrere hundert Francs enthaltendes Portefeuille neben dem verendenden Hund.) — Wesen und Ausstromung des Gedankens. — Dr. *Alfred Russel Wallace* und der Spiritismus. (Der nun mehr als 80 jähr. gelehrte Rivale *Darwin*'s erzählte laut dem „Pall Mall Magazine" vom Sept. v. J. dem ihn interviewenden *M. Harold Begbie* von seiner 1. Materialisationssitzung bei einem Sektenprediger unter Leitung von *Hensleigh Wedgwood*, *Stainton Moses* und noch einigen Freunden dieser Männer, wobei aus der Seite des Mediums bei vollem Licht ein schwankender, weisser Nebel trat, der sich allmählich zu einer verhüllten weiblichen Gestalt verdichtete und dann plötzlich verschwand. Seit 1803 sei seine durch viele spätere Beweise gestärkte Ueberzeugung von der Wahrheit des „Spiritualismus" dieselbe geblieben und dieser sei als die „Wissenschaft vom Wesen des Geistes" ebenso berechtigt wie Chemie, Astronomie und Geologie. Grosse Fortschritte verspricht sich *W.* von der Geisterphotographie, nachdem jeder Experimentator seine eigenen Platten kaufen, zum Medium mitbringen und, wenn dieses bei der Aufnahme nur seine Hand auf den Kasten gelegt habe, zu Hause selbst entwickeln konne, sodass jeder Betrug ausgeschlossen sei.) — Für die Brüderlichkeit und den Weltfrieden (von *Fabre des Essarts*). — Die Leistungen der Sinne. — Der Aether und die psychische Kraft. (Die molekularen Schwingungen der Gehirnteilchen gehen von jedem denkend tätigen Gehirn aus und durchsetzen den dieses umgebenden Aether mit der Schnelligkeit des Lichts; wenn aber die cerebralen Ausstromungen zur Natur der Aetherwellen gehören und wenn die magnetischen Vibrationen an Zahl denen der Röntgenstrahlen gleichkommen, so müssen für sie mathematisch feststellbare Gesetze existieren, die denen der Lichtausstrahlung und der elektrischen

Phänomene entsprechen und zugleich die telepathischen Wirkungen erklären. — Aesthetische Betrachtungen — Neueste Nachrichten. — Neujahrsbetrachtung (angesichts der von „zivilisierten“ Völkern dem Phantom des Ruhms im fernen Osten mit teuflischer Kunst abgeschlachteten Menschenopfer). — Auf der Suche nach dem Glück (das in der Erkenntnis vom wahren Wesen des Menschen, in der Ueberwindung des trennenden Egoismus und in altruistischer Pflichterfüllung besteht). — Von der sozialen Nächstenliebe (Rede des Generalsekretärs *Barudio* bei der Verteilung von 18 Pensionen an bedürftige Greise zur Weihnachtsfeier der „Fédération Lyonnaise et régionale des spiritualistes modernes“ in der „salle Kardec“ am 18. Dez. v. J.). — Die Apostel. Die Ehescheidung. (Nach der Trennung von Kirche und Staat soll der Spiritualismus dem drohenden Nihilismus entgegen arbeiten.) — Die Seherin von Orthez (vgl. Ps. St. v. J. S. 711 u.)

M.

C. Eingelaufene Bücher etc.

Hans Mayer, Blondlot's N-Strahlen (*Robert Hoffmann*, Leipzig), broschiert 1 Mark. Eine Bearbeitung der Forschungsresultate über die N-Strahlen, welche jetzt in der wissenschaftlichen Fachwelt so viel von sich reden machen und bereits das aktuellste Thema der Strahlungsforschungen bilden.

Briefkasten.

Herrn Dr. K. G. in Berlin W. Für die freundliche Zusendung der Beilage der „Deutschen Warte“ Nr. 345 vom 16. XII. 04 mit dem uns sehr interessierenden Artikel des Herrn Dr. med. *Bernhard Weissner* (prakt. Arzt, Rostocker Str. 5): „Aus dem Lager des Spiritismus“, sowie für Ihre beigefügten näheren Mitteilungen sind wir Ihnen zu lebhaftem Danke verpflichtet. Wir entnehmen aus der dort geführten Polemik gegen den „strengen Katholiken“ Dr. jur. *Egbert Müller* (welcher neuerdings in den „Geisterkundgebungen“ eitel „Satans- und Dämonenwerk“ erblickt und der als Sammelpunkt für ernste Spiritisten gegründeten Loge „Psyche zur Wahrheit“ in Berlin, die „in Wirklichkeit eine Papageno-Loge sei, in der die Brüder über alles Erlebte verstummen müssten, weil das der Vorstand der Loge wolle“, lächerliche Geheimtuerei, bezw. „stupiden Fanatismus in der Heilighaltung spiritistischer Vorgänge“ vorwirft) mit aufrichtigem Vergnügen, dass eben dort neuestens wieder sehr beweiskräftige Materialisationen des Phantoms der „Nonne *Cordula*“ mit dem (von Dr. *E. Müller* selbst früher „*Femme masquée*“ benannten) Medium, Frau Baumeister *W.* in Ch., erzielt wurden und sogar vor aller Augen entstandene „Geister-Photogramme“ (mit Medium und Phantom auf e i n e r Platte) unter Siegel und Verschluss gehalten werden sollen, um damit zu geeigneter Zeit, d. h. nach methodisch geleiteter und geordneter Sammlung der Versuchsresultate vor die denkende Menschheit zu treten. Mit besonderer Genugtuung erfahren wir zugleich, dass auch ein so besonnener und exakt geschulter Forscher wie Freiherr Dr. med. *v. Schrenck-Notzing* schon vor längerer Zeit genannter Loge in aller Form beigetreten ist, da ihm keine andere Möglichkeit blieb, dieses vorzügliche Materialisationsmedium kennen zu lernen, von dessen Echtheit er bereits vollkommen überzeugt sein soll, indem unter seiner eigenen Kontrolle streng überwachte Sitzungen mit bestem Erfolg stattgefunden haben. Wenn Herr Dr. *Müller* nun verärgert zu sein scheint, dass dieses früher von ihm hervorragend protegierte Medium seiner Leitung und damit der Neugierde der Berliner entzogen wurde, und dass nicht unselige Dämonen, sondern wohlwollende Verstorbene sich manifestieren, so scheinen auch uns die Leiter der keineswegs als

freimaurerischer Geheimbund zu betrachtenden Loge jetzt ganz auf dem richtigen Weg zu sein, den auch „*Heliodor*“ in seinem schönen „Offenen Brief an einen berühmten Spiritisten“ (Hofrat *Seiling*, Juniheft v. J. S. 367 ff.) so lichtvoll angedeutet hat. Schon die beim Rotheprozess gemachten Erfahrungen liessen ja bei der bekannten Macht der Fremd- und Autosuggestion die vorläufige Fernhaltung aller unzuverlässigen, hinsichtlich der Lauterkeit ihrer Motive verdächtigen oder doch zweifelhaften Elemente geradezu als eine Notwendigkeit erscheinen, da bei der Eigenart der fraglichen Phänomene nur in Sitzungen, die dem Lärm des Tages und dem störenden Einfluss eines unverständigen, kritiklosen Publikums entzogen bleiben, wissenschaftlich verwertbare Resultate zu gewinnen sind. Dass aber ein Vertreter der offizielen Schulmedizin und exakten Naturwissenschaft, wie Dr. *v. Schrenck-Notzing*, der zugleich Vorsitzender der alten „Psycholog. Gesellschaft“ in München ist, kein Opfer und kein Vorurteil seiner Standesgenossen scheut, um als selbständiger Forscher auf dem Weg des Experiments die Wahrheit mit seltener Ausdauer zu ergründen, verdient gewiss die höchste Anerkennung, zumal er damit gegenwärtig in Deutschland leider unter den Akademikern so ziemlich allein dasteht. Wir sehen also diese Versuche mit Freuden jetzt in den besten Händen und zweifeln nicht, dass die vorerst mit aller erforderlichen Ruhe und Vorsicht gesammelten Beweisstücke in einer auch ehrliche Skeptiker von der Wahrheit der Tatsachen überzeugenden Form später veröffentlicht werden, sobald einmal solche als sicher und einwandfrei betrachtet werden können, so dass es ganz zwecklos wäre, die Loge „Psyche zur Wahrheit“ oder deren Tochterloge „Justinus Kerner“, der dasselbe Medium zur Verfügung steht, um die — ohne Zweifel mit Recht verweigerte — Erlaubnis anzugeben, einzelne Sitzungsberichte schon jetzt zum Abdruck gelangen zu lassen. — Was den in derselben Beilage der „D. W.“ besprochenen „klugen Hans“ des Herrn Rittmeisters a. D. *von Osten* betrifft, so haben wir uns mit dem jedenfalls aussergewöhnlich intelligenten und verständig dressierten Hengst in den „Psych. Stud.“ bisher absichtlich nicht beschäftigt, weil wir erst das Gutachten der „wissenschaftlichen Kommission“ abwarten wollten, das nun letzthin unter dem Vorsitz des bekannten Psychologieprofessors Dr. *Karl Stumpf* zu dem (übrigens zu erwartenden) Ergebnis gelangte, dass das offenbar sehr feinfühlige Pferd mit dem Vorderfuss so lange zu klopfen gelernt hat, bis es einen — vielleicht nicht einmal absichtlich, sondern unwillkürlich (suggestiv oder telepathisch?) gegebenen Wink erhält, damit aufzuhören, indem es versagte, so oft die Lösung der Aufgaben keinem der Anwesenden bekannt war. — Ihre weitere Anfrage endlich, ob nicht von der in Wien hergestellten, bei *Nik. Lehmann* in Prag 1905 zum Preis von 30 M. erschienenen vorzüglichen Reproduktion des im Rudolfinum zu Prag befindlichen herrlichen Gemäldes von *Gabriel v. Max* „Die Seherin von Prevorst im Hochschlaf“ für die Abonnenten der „Psych. Stud.“ eine Preisermässigung erwirkt oder eine billigere Kopie des grossen Blatts hergestellt werden könnte, haben wir dem Herrn Verleger unterbreitet, glauben aber nicht, dass er in der Lage sein wird, von sich aus diesem Wunsche nachzukommen.

Herrn Regierungsrat M. in M. Auf Ihre dem Herrn Verleger mitgeteilte Beschwerde zur gefl. Benachrichtigung, dass alle Abonnenten der „Psych. Stud.“ das Werk des Herrn *G. L. Dankmar*, dessen Erscheinen sich leider noch bis Juni oder Juli verzögern wird, als Entschädigung für den Wegfall des Schlusses in unserer Zeitschrift etwa zur Hälfte des Preises erhalten.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat März.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Mitteilungen über mediumistische Sitzungen in Kolomea.

Auf Grund authentischer Aufzeichnungen und unterzeichneter Kontrolle bearbeitet von

Samson Tyndel, cand. jur. in Kolomea.*)

I.

Wie ich bereits im Januarheft dieser Zeitschrift (S. 14) erwähnte, befasse ich mich seit mehreren Jahren mit dem Studium der Phänomene des modernen Spiritismus und Okkultismus und darf daher wohl mit Recht behaupten, dass meine diesbezüglichen Forschungen nachprüfenswerte Resultate zu Tage förderten. Mein schon seit der ersten

*) Ob die von uns im Jan.-Heft S. 13 vorgeschlagene Prüfungskommission zu stande kommt, ist leider sehr fraglich. Ganz abgesehen vom Kostenpunkt und sonstigen Schwierigkeiten schreibt uns Herr Hofrat *Seiling* (dat. Pasing 16. I. cr.) u. a.: „Auf Ihren für mich so schmeichelhaften, wenn auch nur beispielshalber gemachten Vorschlag erwidere ich, dass ich nicht Mitglied der Münchener „Psych. Ges." (deren Mitglieder hinsichtlich okkulter Fragen grösstenteils einen von vorne herein ablehnenden Standpunkt einnehmen) bin und dass ich auch in „wissenschaftlichen" Kreisen sicherlich nicht als „einwandfrei" gelten würde, nachdem ich mich zu Gunsten der partiellen Dematerialisation ausgesprochen habe. Auch glaube ich nicht an einen durchgreifenden Erfolg, selbst bei gelungensten Sitzungen, bei der Bestätigung durch eine aus Nicht-Zünftlern bestehende Kommission. Ich habe übrigens sofort an Herrn *Deinhard*, der Mitglied jener Gesellschaft ist, geschrieben und ihn gebeten, seinen Einfluss dort geltend zu machen." Es bleibt also zunächst abzuwarten, wie der jetzige Vorstand der „Psych. Ges." (vgl. unsern Briefkasten vor. H.) sich zu der schwierigen Frage stellen wird. — Red.

Jugend für das Uebersinnliche eingenommenes Gemüt fand in den Schriften des verewigten *Aksakow* und *du Prel* reichliche Nahrung.

Auf Grund meiner theoretischen Studien bestrebte ich mich, auch in den Kreisen meiner Bekannten mit jugendlicher Begeisterung für die erhabene neue Lehre Interesse zu erwecken und fand teilweise auch empfänglichen Boden. Eine feingebildete Dame, die Wittwe eines Arztes, anfangs eine entschiedene Gegnerin des Spiritismus, liess sich, von meinen lebhaften Schilderungen überwältigt, endlich bewegen, an unseren „kindischen Spielereien", wie sie sich damals ausdrückte, teilzunehmen. Die Kundgebungen ihrer Familiengeister bei diesen Sitzungen, die Mitteilungen familiärer, keinem der Teilnehmer sonst bekannter Einzelheiten aus ihren Verhältnissen und schliesslich die freudige Ankündigung, die Dame sei ein gutes Medium, verscheuchten zuletzt sowohl ihrerseits, als seitens skeptischer Teilnehmer jedes Vorurteil.

Die „kindischen Spielereien" wichen ernsten Studien und ich wurde bestürmt, öfters Sitzungen abzuhalten. Vom harmlosen Tischrücken brachten wir es zu Trancereden und schönen Apporten. Vom dahingeschiedenen Manne und von Schwestern des Mediums (*Xurkef*, *Dunia*, *Mina*)*) wurden gelegentliche Gedichte in den herrlichsten harmonischen Tönen vorgesungen, obwohl das Medium sonst nicht die geringste musikalische Veranlagung besitzt. Trancereden wissenschaftlichen Inhalts wurden von einer Intelligenz, die sich *Heine* nannte, (vielleicht identisch mit dem, welchen *Friese* in seinem Werke „Stimmen aus dem Reich der Geister" erwähnt**) gehalten und spiritistische Fragen von einer sich „Spiritist" nennenden Intelligenz erörtert. Oft wurden uns vom Medium selbst familiäre Angelegenheiten zur Besprechung mit den betreffenden Familiengeistern vorgelegt.***) Die Apporte bestanden aus einzelnen Blumen, einem Blumenstrauss im Winter, Seidenstreifen und vergoldeten Stahlfedern. Bei jenen Sitzungen wurde die Dame (das Medium) nie gefesselt, da dies mit ihrer Stellung und

---

*) *Xurkef*: Pseudonym ihres dahingeschiedenen Mannes, *Dunia* und *Mina* wahre Namen ihrer dahingeschiedenen Schwestern.

**) Also wohl animistisch — durch Gedankenübertragung auf das Medium von seiten eines der Sitzer — zu erklären. — Red.

***) Wollten die intelligiblen Wesen uns irgend welche Mitteilung ausserhalb der Sitzungszeit machen, so wurden in den Zimmern Klopflaute vernehmbar und oft ein kleiner Tisch ohne jegliche Berührung umgeworfen, was die Zusammenrufung der Teilnehmer bedeutete.

zarten Körperbeschaffenheit unvereinbar war, sie wurde aber von den Teilnehmern scharf beobachtet, indem sie am Tische mit uns bei gedämpftem Petroleumlicht sass. Eines Tages wurde vom Salon ins Sitzungszimmer während des Trancezustandes des Mediums ein Bild des Frl. *Mina**) überbracht; der Salon war während dessen geschlossen.

Als ich einst über die Visionen der Mme. *de Ferriëm* und anderer Medien sprach, erhielten wir auf Wunsch des Mediums die Zusicherung, „auch unser Medium werde sich derartig entwickeln. Wir mögen ihren Weisungen (der sich kundgebenden Intelligenz) folgen und der Erfolg werde nicht ausbleiben."

Unter heftigem Stöhnen und Aechzen, wobei die grösste Ruhe herrschen musste, verfiel das Medium einmal wöchentlich in einen besonderen Trancezustand, in welchem ihre eigene Psyche Bilder und Szenen sah, die sie uns beschrieb. Diese Bilder bezogen sich auf die Zukunft ihrer Familie, wie auch der Teilnehmer und gingen in der Folge tatsächlich in Erfüllung. Der visionäre Zustand schädigte aber ihre Gesundheit und schwächte ihre medialen Fähigkeiten. Ich fühlte mich somit verpflichtet, die Dame von weiteren Experimenten abzuhalten. Selbe lebt jetzt bei ihrer verheirateten Tochter in D., hegt noch ein besonderes Interesse für Spiritismus und unterhält mit mir einen diesbezüglichen Gedankenaustausch. Ob sie indes ihre Fähigkeiten noch besitzt, kann ich erst gelegentlich konstatieren.

An diesen früheren Sitzungen beteiligten sich die Herren *Z.* (Lehrer), *Chr.* (Gymn.-Prof. mit Frau), *J.* (Gerichtsbeamter), Frl. *P.* (Tochter des Mediums), Frl. *R.*, sowie ich selbst als Leiter.**) —

Eben um jene Zeit wurde ich auf ein einfaches Weib niedriger Herkunft und verwahrloster Erziehung aufmerksam gemacht, die supernormale Fähigkeiten besass und gegen eine bescheidene Belohnung sich uns zur Verfügung stellen wollte. Eine Sitzung mit diesem Medium ergab Kundgebungen fanatisch religiösen Charakters, die offenbar aus ihrem eigenen Unbewussten kamen. Solche Anschauungen wurzeln ja in der Ueberzeugung unseres Volkes. Es schienen uns somit diese Sitzungen ohne weiteres Interesse zu sein, umsomehr, als unsere Losung bei Sitzungen prinzipiell „keine Bezahlung hierfür" lautete.

---

*) Dieses Bild stammte aus ihrer Lebenszeit und befand sich im Album.

**) Die vollen Namen und Adressen liegen der Redaktion vor. *M.*

Dieses Weib, das sich *G. F.* nennt, gilt, wie ich vernahm, beim Publikum als Heilmedium und anlässlich einer schweren Augenkrankheit eines ihrer Patienten soll sie diesem nach Aufgeben jeder Hoffnung seitens der Aerzte im Trance eine Salbe überreicht haben, die ihre Heilwirkung nicht verfehlte.

II.

Aus meinen damaligen Untersuchungen und den auf diesem Gebiete gewonnenen Erfolgen machte ich kein Geheimnis und suchte auch bei den Meinigen durch Vorzeigung der Apporte usw. Interesse zu erwecken. Insbesondere interessierte sich für meine Erzählungen meine (jetzt verheiratete) jüngere Schwester *J.*, die den Wunsch äusserte, regelmässige Familiensitzungen einzurichten. Meine Eltern hatten anfangs eine entschiedene Abneigung, liessen sich aber endlich auch dazu herbei. Auch hier fingen wir vom Tischheben und Tischrücken an und erfuhren von den sich äussernden Intelligenzen, dass meine Schwester gleichfalls mediale Fähigkeiten besitze. Schon nach einigen Sitzungen schrieb selbe mit Hilfe einer von mir konstruierten Schreibmaschine im bewussten Zustande (ohne Trance) und nach einigen Wochen führte sie den Stift geläufig auch ohne Hilfe des Apparats. Die Sitzungen wurden bei hellem Lampenlicht oder auch am Tage abgehalten. Die sich kundgebenden Wesen waren grösstenteils Familienspirits, Gross- und Urgrosseltern, Tanten usw., die wir nie kannten, da selbe wenigstens schon seit 28 Jahren im Jenseits sind, während meine Schwester erst 19 Jahre zählte. Meine Eltern und mein Grossvater erkannten bei solchen, die schreibkundig waren, die Schriftzüge, bei anderen wenigstens die Ausdrucksweise. Die Intelligenzen besprachen mit den Eltern Einzelheiten aus ihrer Lebenszeit, Dinge, die uns Kindern völlig unbekannt waren, deren nähere Besprechung mich aber zu weit führen würde, da bei jeder Sitzung gegen zwei Bogen voll mit verschiedenen Handschriften, auch in verschiedenen, aber nur in den dem Medium bekannten Sprachen beschrieben wurden. Oft ergingen an meinen Vater, der Kaufmann ist, andeutungsweise merkantile Ratschläge, deren Nichtbefolgung er immer zu bereuen hatte. Direkt, meinten sie, dürfen sie nichts verkünden. —

Oft brachten sie uns Mitteilungen vom Befinden unserer auswärtigen Familienglieder, beispielsweise von meiner in L. verheirateten Schwester *Cl.*, meinem Onkel *Ig.* aus Wien usw. Ich will der Charakterisierung wegen einen Fall

erwähnen. Die Sitzungen fanden regelmässig zweimal wöchentlich statt und fielen selten aus. Zu unserem Erstaunen vermochte meine Schwester eines Tages trotz unserer Bitten nicht den Bleistift zu führen. Nach einer Woche dann gab sich der „Kontrollgeist", mein Grossvater, spontan durch Schreiben am Tage kund und machte folgende Mitteilung: „das einzige Kind meiner Schwester in L. habe eine Krisis durchgemacht; jede ärztliche Kunst habe den Dienst versagt, indem es bereits hoffnungslos verloren zu sein schien. Da wäre es ihren gemeinsamen Bemühungen gelungen, es den Klauen des Todes zu entreissen. Aus diesem Grunde seien sie ausgeblieben." Am nächsten Tage langte ein Schreiben an, das diese Mitteilung brachte. (Sollte dies vielleicht eine telepathische Erscheinung gewesen sein?)*)

Ueber seine Beschäftigung im Jenseits befragt, erklärte mein dahingeschiedener Grossvater nach längerem Weigern, ihm obliege es, Menschen vom Geistesschlafe zu wecken und ihnen aus der Verwirrung zu helfen, während andere im Geisterreiche Schwache und Kranke pflegen.

Die grösste Zeitdauer im Schlafe dürften Selbstmörder zubringen, die dann, von allen verachtet, irrsinnig und planlos umher wandern.**) Ob er auf Befehl oder nach eigenem Gutdünken handele, wollte er nie verraten. Die freie Zeit verbringen sie bei ihren Angehörigen, deren Aufenthalt sie „herausfühlen" (also eine Art Psychometrie?), ohne aber, wenn diese keine genügende mediale Kraft vorfinden, selbe zu sehen oder zu hören. Mehrmals bat ich den angeblichen Geist meines Grossvaters einige hebräische Sätze aus den israelitischen Gebeten, die ein rechtgläubiger Israelit, wie er einer war, wenigstens dreimal täglich von Kindheit an zu verrichten pflegt, durch das Medium, das weder diese Gebete, noch die hebräische Sprache kennt, zu schreiben, fand aber nie ein geneigtes Ohr hiefür (NB. — Red.), dagegen beantwortete er eine mit weisser Kreide auf einer Tafel in Abwesenheit des Mediums geschriebene und hierauf demselben bei verbundenen Augen vorgelegte Anfrage aufs genaueste. (Wo und wie? — Red.)

Das Medium wurde weder bei den schriftlichen Kundgebungen, noch bei den physischen Phänomenen, an deren Behandlung ich nun herantrete, in Trance versetzt, glaubte

*) Sehr wahrscheinlich, da viele derartige Beispiele konstatiert sind. — Red.

**) Offenbar lauter unbewusste Reflexwirkungen der vom Leiter eifrig studierten spiritistischen Bücher. — Red.

aber die Geistwesen während der Manifestationen zu sehen und beschrieb uns in den kleinsten Details deren Aussehen, Kleidungsstücke und Geberden. Wie uns die Eltern versicherten, ähnelt alles Beschriebene auch bezüglich der Kleidung der letzten Lebenszeit der betreffenden Verstorbenen. Von diesen Dahingeschiedenen existieren keine Photographien, es ist also eine Halluzination bezw. Kryptomnesie seitens des Mediums ausgeschlossen. Mein Vorschlag, die Gestalten möchten sich durch das Medium, das sie zu sehen behauptete, photographieren lassen, wurde als „gottlos" entschieden zurückgewiesen. Solche Ueberzeugungen hatten die Betreffenden auch bei Lebzeiten. —

Mehrmals mussten wir die Sitzungen wegen angeblicher Abberufung der Spirits unterbrechen, eventuell auch ganz aufheben, und war in solchen Fällen jede Bemühung, sie aufzuhalten, nutzlos. (Soll das Ausfluss der eigenen Psyche sein?) —

Viel interessanter gestaltete sich bei diesem Medium der eigentlich experimentelle Teil der Sitzungen. Die schwersten Tische wurden durch einfaches Handauflegen des gut kontrollierten Mediums gehoben; das von *Friese* in der Vorrede seines schon zitierten Buchs aufgestellte mathematische Experiment gelang mehrmals. Direkte Klopflaute ohne Berührung des Mediums erfolgten an verschiedenen Stellen nach Uebereinkunft. Eines Tages wurde das Medium im Stuhle gehoben. Die Saiten einer Violine wurden in einiger Entfernung vom Medium in Schwingung gesetzt, eine schwere Glocke zum Tönen gebracht. Diese Phänomene wurden im Halbdunkel bewerkstelligt und wir durften während dessen unsere Augen nicht darauf richten. Fuss- und Handabdrücke wurden in Mehl gemacht, Lichtfunken erhellten minutenlang unseren Saal. Seidenstreifen in verschiedenen Farben (20×6 cm ungefähr) wurden einzelnen Verwandten zur Erinnerung an bestimmten, zuvor untersuchten Stellen überbracht und hingelegt. Meiner Schwester (dem Medium) wurde ein seidenes Tuch überbracht. Bei diesem Experiment stand das Medium, von der Mutter und dem Grossvater gehalten, in der einen Ecke, während ich und der Vater bei einem zuvor untersuchten Schrank den Apport abwarteten. Trotz des vorher ergangenen schriftlichen Verbotes, das Tuch gleich beim Erscheinen zu berühren, legte ich, sobald durch direktes Klopfen Licht angeordnet und herbeigeschafft wurde, darauf meine Hand und fand es auffallend heiss.

Bald nachher musste ich mich wegen meiner Studien nach Wien begeben und liess das Medium ohne Führer

zurück. Die Sitzungen nahmen infolgedessen hier einen zügellosen Charakter an. Dieselben Versuche wurden mehrmals erneuert, dieselben Fragen unzählige Male vorgelegt. Meinen schriftlichen Ermahnungen, man möge doch die Kräfte sparen und auf die schwache Konstitution des Mediums die unbedingt erforderliche Rücksicht nehmen, wurden ausser Acht gelassen, da die Intelligenzen selbst jede Schädigung in Abrede stellten und damit mehr Zutrauen fanden, als meine wohlgemeinten Ratschläge.

Auf seinen Wunsch wurde meinem Vater angekündigt, er werde in einem gewissen Zeitraume am Tage seinen verstorbenen Vater sehen und diesbezügliche Weisungen wurden erteilt. Man verpasste aber infolge eines unvorhergesehenen Ereignisses den geeigneten Moment. Es blieb somit der Erfolg aus und meine Schwester verfiel in einen Schwächezustand, an dessen Folgen sie leider noch jetzt zu leiden hat. Meine Eltern bekamen deshalb Vorwürfe und es wurde ihnen mitgeteilt, dass die Geistwesen aus Rücksicht auf die erschütterte Gesundheit des Mediums sich zurückziehen müssten; sie gedächten binnen 8 bis 10 Monaten auch keine fremden Geister zuzulassen, man möge somit die Versuche vorläufig aufgeben.

Nach dieser Zeit wurde einmal ein Versuch angestellt, ohne den geringsten Erfolg. Da meine Schwester unterdessen in den Ehestand getreten war, unterblieben dann alle weiteren Versuche. Ob dieselbe indes ihre mediale Kraft wieder erlangt hat, hängt m. E. von einem Versuche ab, den ich in kurzem anstellen werde. —

Wiewohl ich diese meine Experimentalstudien nicht im geringsten neben die der Koryphäen des Spiritismus, eines *Zöllner*, *Crookes* u. a. zu stellen wage, und im Januarhefte d. J. selbst hervorhebe, sie seien zu wenig wissenschaftlich durchgeführt worden, glaubte ich dieser Sitzungen hier doch wenigstens andeutungsweise Erwähnung tun zu sollen, einerseits weil die Medien keine Belohnung bewog, sich den Sitzungen hinzugeben, vielmehr selbe lediglich aus Wissensbegierde Geld und Gesundheit (Erholungsreisen, z. B. *P.* nach Fr., *F.* nach Gl. opferten), überdies sämtliche Teilnehmer ehrenwerte Personen waren, folglich betrügerische Absichten nicht vorhanden sein konnten, und anderseits, weil jene Medien möglicherweise noch immer mediale Fähigkeiten besitzen und gewillt wären, sich exakten Forschern zur Lösung des spiritistischen Problems freiwillig zur Verfügung zu stellen. Auch beabsichtige ich auf Grund dieser und der in den nun folgenden Sitzungsberichten mit dem Medium *Z.* gewonnenen Erfahrungen an die Bearbeitung

der Themata: 1) Warum neigen alle Medien zeitweise zum Betrug (angeregt durch den Fall *Rothe*), und 2) Wie lässt sich der Umstand erklären, dass die sich kundgebenden Intelligenzen nur selten sich über das geistige Niveau des Mediums erheben, selbständig heranzutreten, wobei ich mich auf einzelne Momente dieser früheren Sitzungen zu beziehen gedenke.

Ich will nur noch erwähnen, dass ich seinerzeit im Winter 1902 in Wien den Leitern des dortigen „Wiss. Ver. für Okkultismus", den Herren *A. Eder* und *R. Hielle*, von meinen Erfolgen persönlich Mitteilung machte, an die sich die genannten Herren wohl erinnern werden. Ausserdem teile ich der löbl. Redaktion die Adressen der Medien und sämtlicher Teilnehmer mit und berechtige dieselbe, ehrlichen Forschern, falls irgendwer gegen meine Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit Bedenken hegt, die Namen nach eigenem Gutdünken bekannt zu geben, damit Zweifler, denen mein Ehrenwort, dass ich nur wirklich Erlebtes berichte, nicht genügen sollte, bei diesen zum Teil beamteten Persönlichkeiten die ihnen nötig erscheinenden Erkundigungen einziehen können.

(Fortsetzung folgt.)

Animistisches und Spiritistisches.

Von **Hermann Handrich**
(Chancellor of the Swiss Consulate in Brooklyn-N.-Y.)

Die Seele liegt nicht im Körper, — sie durchdringt ihn, wie das Wasser den damit getränkten Schwamm. Selbst nach aussen offenbart sie sich in der den menschlichen Körper umhüllenden Aura, die, den Vibrationen der Seele entsprechend, Hellsehenden verschiedenfarbig erscheint.

Im Gegensatz zu Gott, dem immateriellen „Allgeist", ist die Menschenseele wohl als individualisierter Teil der Allseele, d. h. des das Weltall durchdringenden Aethers zu betrachten, der als Vermittler zwischen dem physischen Körper und dem geistigen Ego und diesem nach dem Tode als Hülle dient, ohne die das Bewusstsein des Ichs nicht zur Geltung gelangen würde.

Entstammt diese, mit „Astralkörper" bezeichnete Hülle dem Aether, so befinden wir uns inmitten der Geisterwelt, das heisst dem „Jenseits" unserer Sinnenwahrnehmung und dem „Diesseits" der für uns unsichtbaren Wesen, deren Zustand dem einen wohl als Himmel, dem andern als Hölle erscheint. Vermag aber die Seele des lebenden

Menschen, d. h. der dem physischen Körper zur Vermittelung mit dem immateriellen Ego dienende Astralkörper sich unter Umständen als Urheber okkulter Phänomene zu erweisen, so geschieht dieses unter teilweiser Einbusse des individuellen Bewusstseins. Das nämliche ist der Fall, wenn ein Geistwesen die Schwelle überschreitet, die seine Daseinsebene von der unsrigen trennt. Abweichende Existenzbedingungen beeinträchtigen das Bewusstsein der Individualität und haben einen unzulänglichen Identitätsausweis im Gefolge, der oft Anlass zu Zweifeln und des öfteren zu dem Epitheton: „Lügengeister" gibt. —

Hinsichtlich der Phänomene selbst erleichtern uns die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Physik das Verständnis für den „Modus operandi" speziell mit Bezug auf Psychographie, Materialisationen, Apporte, Spiritphotographie usw. — Nicht den Spiritisten, wohl aber der Wissenschaft ist es vorbehalten, den Spiritismus über kurz oder lang zum Allgemeingut der Gebildeten, und vermittelst der Religion zn dem der Menschheit zu machen, und zwar von dem Standpunkte aus, dass unser Dasein vor wie nach dem Tode auf den Gesetzen der Natur beruht.

Wenn zum Beispiel Elektrizität, bezw. die Elektronen nach dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung das Fundament der Elemente bilden, aus denen die gröbere Materie besteht und durch die auf Grund verschiedenerVibrationen die Transmutation eines Elementes in ein anderes ermöglicht wird; wenn wir uns ferner mit dem Verfahren bei drahtloser Telegraphie vertraut machen, dann fällt es uns nicht schwer, dasselbe auf die in Frage stehenden Phänomene anzuwenden, wovon überdies NB. bereits in dem 1893 erschienenen Buche betitelt „Psychographie" der Kontrollspirit des Mediums *Evans* folgende Erklärung abgibt:

„Angenommen, ich beabsichtige, mich auf psychographischem Wege einem Wesen auf eurer Daseinsebene kund zu geben, so telegraphiere ich einfach ohne Draht (und auch ibr Sterblicbe werdet in Bälde ohne denselben auskommen). Die zu übertragende Botschaft schreibe ich vorerst auf eine Tafel hier in der Geisterwelt.

Die Schrift wird infolge eines elektrischen Stromes (für den das Medium als Batterie und die Erde als Leiter dient) auf der zur Entgegennahme der Botschaft bereit gehaltenen Schiefertafel reproduziert. Ein anderes Verfahren besteht (ähnlich wie beim photographischen Prozess) in der chemischen Präparation der zur Entgegennabme der Botschaft dienenden Tafel, der Desintegration eines Griffelfragments, dessen Substanz, ebenso wie die zur Verwendung gelangen-

den Farbstoffe gleichmässig über die Tafel verteilt werden, worauf wir die zur Reproduktion bereit gehaltene Schrift, oder mitunter auch Bilder, augenblicklich durch Projektion zu übertragen imstande sind.“ —

Wenden wir nun das vom „Spiritus familiaris“ des Mediums *Evans* Ausgesagte auf meine jüngst erlebten eigenen Erfahrungen mit dem Medium *Hugh R. Moore* an, der, beiläufig gesagt, des Betruges bezichtigt, vom Gerichte freigesprochen wurde und sich nunmehr glänzend zu rechtfertigen vermag. (Vgl. „Psych. Stud.“, Dezemberheft v. J. S. 738.)

Es war am Sonntag, den 25. Dezember v. J., also am Weihnachtsabend, als ich ca. um 7 Uhr den Drang verspürte, seiner in der Crosby-Halle angesagten Demonstration spiritistischer Kundgebungen beizuwohnen. Des heftigen Schneegestöbers halber waren wenig Leute in dem hell erleuchteten öffentlichen Versammlungslokal anwesend. Das Medium in seiner Eigenschaft als ordinierter Pastor hielt eine kurze Ansprache; dann gab Frau *Moore* sogenannte „Tests“ — auf die ich noch später zurückkommen werde —, worauf er auf ihre Reinheit genau geprüfte Schiefertafeln aufeinander legte, dieselben in beiden Händen vor sich hin hielt und einen der anwesenden Herren aufforderte, seine goldene Uhr auf dieselben zu legen. In dieser Stellung verblieb das Medium angesichts der Versammlung, als nach wenigen Minuten ein Zucken des Körpers die Beendigung der Demonstration anzeigte. Nun hob er die vordem unbeschriebenen Tafeln von einander, die sich nunmehr auf beiden Innenflächen mit Goldschrift beschrieben erwiesen und deren vorgelesener Inhalt sich auf den Spiritismus im allgemeinen bezog. Diese beiseite legend, nahm das Medium ein frisches Paar, zog mit weicher Kreide einen dicken Strich auf die eine der beiden Tafeln und legte dieselben aufeinander, sodass die mit dem Kreidestrich versehene Seite nach innen kam. Die Tafeln vor sich hinhaltend, stieg er sodann vom Podium hinunter und kam, — wie er sich laut ausdrückte — einem Impuls gehorchend, auf mich zu. Als er vor mir angelangt war, erhob ich mich von meinem Sitze und hielt, seiner Aufforderung entsprechend, gleichzeitig mit ihm die Tafeln am Rahmen fest.

Selbstverständlich waren aller Augen auf uns gerichtet, während wir für ca. 10 Sekunden in dieser Stellung in dem hell erleuchteten Saale verharrten. Wie vordem durchlief ein Zucken das vor mir stehende Medium, deutlich verspürte ich die elektrische Spannung und vernahm ein dreimaliges Pochen. Ich hob die Tafeln von einander und

fand die mit Kreide markierte Seite mit Schieferschrift bedeckt. Auf dem dicken Kreidestrich selbst steht in hellroter Farbe geschrieben „X' mas greetings", gleichbedeutend mit „Weihnachtsgrüsse". Oberhalb, unterhalb und zu beiden Seiten des Striches steht in Schieferschrift ein und derselbe Bibelspruch (Joh. III, 16) in Spanisch, Algierisch (Arabisch? — Red.), Holländisch, Französisch, Italienisch und Chaldäisch, während er in dem mir vertrauten Deutschen: „Also hat Gott die Welt geliebet usw.", sowie im Englischen fehlt, aber nicht mangelt, weil ich gerade in diesem „fehlen" einen integralen Beweis der Echtheit des Phänomens erblicke und zwar, im gleichen Masse wie es der Fall ist mit Hinsicht auf die chaldäische und algierische Wiedergabe des Verses, was sich aus Folgendem ergibt.

Nach langem Nachdenken über das Vorkommnis erinnerte ich mich, dass ich vor 30 Jahren in den Besitz einer Broschüre gelangte, die in 156 Sprachen und Dialekten einen Bibelvers enthielt. Nach langem Suchen fand ich die Broschüre am darauf folgenden Tage und zu meiner Ueberraschung, dass derselben der nämliche Bibelvers: „Also hat Gott die Welt geliebet", zur Grundlage diente, selbstverständlich mit Einschluss der deutschen und englischen Wiedergabe, nicht aber mit derjenigen ins Chaldäische und Algierische.

Gesetzten Falles, dass dem Medium jene Broschüre zur Verfügung gestanden hätte, um den Vers in betrügerischer Absicht auf eine der Tafeln zu kopieren, so hätte es sicher nicht unterlassen, vor allen anderen die englische und deutsche Version zu wählen. Woher es aber die chaldäische und algierische hergenommen, sowie die korrekte Anwendung der Accente über den Vokalen von wenigstens fünf der angeführten Sprachen, das wäre noch rätselhafter, wie das Phänomen selbst. —

Aehnlich verhält es sich sowohl mit den photographischen Bildern, die ich auf meinen selbst erstandenen Platten erhielt, wie mit denjenigen, die mir der auch in den „Psych. Stud." wiederholt erwähnte, hochangesehene Dr. med. *Theo. Hansmann* von Washington aus zuzusenden die Güte hatte. Es sind zum grössten Teil Reproduktionen von bereits bestehenden Bildern, von Gemälden und Porträts berühmter oder wenigstens populärer Personen und Künstler. Auch wenn die Reproduktion der Schriften und der Bilder vom animistischen Standpunkte aus betrachtet werden sollte d. h. wenn man sich das Original als im unter- oder oberschwelligen Bewusstsein des Menschen liegend zu denken

vermag, so bedarf es behufs der Wiedergabe doch sicher eines intellektuellen Wollens und Könnens, das ich noch nie in den Medien und noch weniger in mir und anderen als Empfänger der Schriften und Bilder, bezw. der Demonstrationen okkulter Natur zu entdecken vermochte. Mit Beihilfe eines Mediums für Geisterphotographien experimentierte ich eine Zeitlang mit meinen eigenen, vorher markierten Platten und zwar ohne Camera. Das gelungenste der Bilder stellte einen Männerkopf dar, wie er in den Zeitungen als Beigabe zur Anpreisung von „Cuticura" (einer Mitesserseife) einem tagtäglich zu Gesicht kam. Möglich, dass die Seife oder das Begleitbild im latenten Bewusstsein des Mediums oder meiner selbst lag, nicht aber das „Können", noch weniger das „Wollen" der Reproduktion; in wessen Geist also, wenn nicht einer ausser uns liegenden Intelligenz?

Möglicherweise verhält es sich ebenso mit den erwähnten Bildern, die ich Herrn Dr. *Hansmann* zu verdanken habe. Die Köpfe *Grant*'s, *Lincoln*'s, *Byron*'s, *Gladstone*'s, *Aspasia*'s, *Victoria*'s und vieler anderer geschichtlich berühmter Menschen, vor allen der herrliche Jesuskopf, sind nach meiner Ansicht Reproduktionen von Gemälden hervorragender Künstler, und — da der Name des Gebers hinlängliche Garantie für die Echtheit der Demonstration bietet, so sind diese Bilder als wertvolle Beiträge zur Phase der Geisterphotographie zu schätzen, selbst wenn die Geister der Betreffenden ebenso wenig direkten Anteil an denselben nahmen, wie der Mensch, der dem Gesichtseifenkopf als Modell diente, an der von mir erhaltenen Reproduktion teilgenommen hat, vorausgesetzt, dass der Kopf nicht als ein blosses Phantasiebild des Annoncenzeichners zu betrachten ist; denn auch solche sind schon des öfteren, auf jeden Betrug ausschliessende Weise, als sogenannte Geisterphotographien zustande gekommen, was den Wert der Phänomene absolut nicht beeinträchtigt, besonders dann nicht, wenn erwiesenermassen das Phantasiegebilde dem Medium nie vorher zu Gesichte kam. Abgesehen davon gibt es aber — nach dem Zeugnisse anderer — leicht erkenntliche Bilder Verstorbener, von denen zu Lebzeiten überhaupt k e i n e Aufnahme gemacht wurde. —

Um schliesslich auf die „Tests" zurückzukommen, so hält es auch hier schwer, Animismus von Spiritismus deutlich zu scheiden. Aehnlich wie bei den Farben des Regenbogens verläuft die eine Phase in die andere, sodass man nicht weiss, wo die Grenzen zu ziehen sind, ohne dem einen auf Kosten des anderen Abbruch zu tun. Dass beide zu Recht

bestehen, ergibt sich aus den „Tests“ selbst, d. h. aus den Beweisführungen, dass Verstorbene unabhängig vom Wissen des Mediums Nachweise beizubringen vermögen, die auch dem betreffenden Empfänger derselben vordem unbekannt waren.

In einem kürzlich von mir verfassten Artikel, betitelt „Künstler aus dem Jenseits“, erwähnte ich folgendes mit Bezug auf eine Séance, der ich am 11. Nov. v. J. bei den Eheleuten *Moore* beiwohnte. Ich schrieb die Namen meiner Schwiegereltern, ferner den der Schwester meiner Frau (d. h. den Namen einer Schwägerin) und einer noch am Leben befindlichen, sich des besten Wohlseins erfreuenden Freundin auf ein Papier. Trotzdem dass das Niedergeschriebene keinem Sterblichen zu Gesicht kam, erhielt ich als Antwort eine psychographische, d. h. ohne menschliches Dazutun geschriebene, sich auf den Spiritismus im allgemeinen beziehende Botschaft, die den Namen meiner Schwiegermutter als Unterschrift enthielt, mich aber irrtümlicherweise als Schwager („brother in law“), anstatt als „Son in law“ (Schwiegersohn) titulierte.

Von der Schwester meiner Frau erhielt ich keine Kunde, dagegen wies die erwähnte Botschaft als zweite Unterschrift auch den Namen der sich am Leben befindenden Freundin auf.

Es ist dieses als Phänomen „per se“ wertvoll, nicht aber als spezielle Beweisführung zu Gunsten des Spiritismus. Freilich darf man bei diesem Anlasse nicht ausser Acht lassen, dass Verstorbene, denen die Sprache, deren sich das Medium bedient, fremd war, mit grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als die der gleichen Zunge angehörigen.

Es trug sich dies, wie bemerkt, am 11. Nov. in der Wohnung der Familie *Moore* zu, und am 25. Dez. gab Frau *Moore* in der Crosby-Halle sogenannte „Tests“, das heisst sie teilte den Anwesenden mit, was sie für die einen und anderen derselben im Clairvoyant- und Clairaudient-Zustande zu sehen und zu hören imstande ist. Unter andern auf mich hinweisend, sagte sie, sie sehe eine Frau, die sich als die Mutter meiner Gattin zu erkennen gebe. Deren Name sei „Sybella“ und komme in Begleitung ihrer gleichfalls aus diesem Leben geschiedenen Tochter „Oddilie“. Diese etwas ungewöhnlichen, nur meinen Angehörigen bekannten Namen schrieb ich mit Angabe des Verwandtschaftsgrades am 11. Nov. auf ein Papier und wiederhole, dass es für das Medium ein Ding der Unmöglichkeit war, von dem Inhalte desselben Einsicht zu nehmen; dagegen

bin ich fest überzeugt, dass ich ohne dieses mein eigenes Dazutun von den Erwähnten keine Kunde erhalten hätte, obgleich andere Gäste aus dem Jenseits, deren Namen nicht zu Papier gebracht wurden, von sich hören liessen, besonders solche, die diesem Lande ganz und gar angehörten. —

Ob hier Animismus, ob Spiritismus schwerer in die Wagschale fällt, vermag ich nicht zu beurteilen. Angesichts des Umstandes, dass auch der von mir absichtlich zu Papier gebrachte Name der sich des besten Wohlseins erfreuenden Dame „Marie" gleichzeitig mit denen der Verstorbenen Erwähnung fand, spricht sehr zu Gunsten der animistischen Deutung. Für den Materialismus dagegen bleibt absolut nichts übrig.

Um zum Schlusse noch einmal auf die Einleitung zu diesem Artikel zurückzukommen, so sind die mitunter formlosen, dem Betasten keinen fühlbaren Widerstand bietenden „Aetherialisationsgebilde", die als Träger und Hülle des geistigen „Ego" der Wesenheit der Abgeschiedenen am nächsten stehen, den als „Materialisation" bekannten Phänomenen bei weitem vorzuziehen, obgleich auch die „Aetherialisation" eine auf unser Sehvermögen reagierende Verdichtung der a priori unsichtbaren Seele voraussetzt, weil ohne eine solche das sprachliche Sichkundgehen gegenüber den an einer solchen „Séance" beteiligten Personen als ausgeschlossen zu betrachten wäre.

Die Traumwelt des Kindes.*)

Seit von der Forschung die Wichtigkeit des Satzes betont wird, dass die Aeusserungen des psychischen Lebens und der „vegetativen Funktionen" keineswegs durch eine sichere Grenzlinie auseinanderzuhalten sind, dass sie in steter Wechselbeziehung und Abhängigkeit stehen, dass sie sich gegenseitig hervorrufen und beeinflussen können, kommt auch die Beobachtung der scheinbar so regellosen Traumwelt immer mehr zu exakter Verwertung. Einer der am energischsten vordringenden Bahnbrecher auf diesem Gebiete ist der römische Psychiater Professor Dr. *Sante de Sanctis*, dessen medizinisch-psychologische Untersuchungen über „Die Träume" (deutsch im Verlag von *Karl Marhold* in Halle) unlängst erschienen sind. Die Studien des Gelehrten in der Grenzsphäre zwischen bewusster und unbewusster Gehirn-

*) Nach dem „N. Wien. Journ." v. 14. IX. 1904.

tätigkeit, zwischen Denken im wachen Zustande und dem Träumen lieferten insbesondere zur Frage nach der Traumwelt des Kindes, also zur Entwicklung der Tätigkeit des menschlichen Gehirns überhaupt, die wichtigsten und interessantesten Aufschlüsse.

Der Gelehrte hat sich zu diesem Zwecke mit Eltern, Lehrern, Erziehern, Leiterinnen von Kindergärten in Verbindung gesetzt und selber fleissig Beobachtungen angestellt. Es ergibt sich, dass Kinder vor Erreichung des dritten Lebensjahres keine Träume, vor dem vierten keine Erinnerung an den Inhalt, sondern blos an den Eindruck des Geträumten haben. Je lebhafter und „geweckter" sie sind, desto früher entsteht auch bei ihnen die Traumwelt.

Der Verfasser bekennt aber freimütig und bescheiden, dass die Psychologie bei diesem Thema das Stadium der Intuition noch immer nicht überwunden habe. So beschränkt sich z. B. *Radestock* darauf, zu konstatieren, dass bei den Kindern, deren Vorrat an sinnlichen und intellektuellen Erfahrungen gering ist, die Empfindungen von seiten des eigenen Körpers überwiegen und deshalb die Träume überwiegend unangenehme sind. *Sully* erwähnt anlässlich der permanenten Illusionen und der Erinnerungsfälschungen, welche in den Träumen ihre Wurzel haben können, dass dies bei Kindern sehr häufig ist, weil sie gewöhnlich lebhaft träumen. Vielleicht sind die mystischen und überschwänglichen Vorstellungen, welche die Kinder im wachen Zustande an den Tag legen, aus den Traumerlebnissen gewonnen. *A. Binet* ist der Ansicht, dass ein Kind von vier Jahren imstande ist, sich von seinen eigenen Träumen Rechenschaft zu geben: dagegen meinen *Darwin* und *Egger*, der daraufhin neun Kinder beobachtete, dass ein bestimmter Zeitpunkt, von dem an die Kinder zu träumen beginnen, sehr schwer anzugeben ist. *Compayré*, der die Kinderseele ebenfalls sehr genau studiert hat, schenkt den Träumen der Kinder wenig Beachtung. Nach ihm fangen sie schon früh an zu träumen; im vierten Monate machte ein Kind im Schlafe Bewegungen mit dem Munde, wie wenn es saugen wollte, doch schienen sie nicht von einem Traume abhängig, sondern einfache momentane Reflexvorgänge zu sein. *De Sanctis* ist nun der Erhellung dieser Fragen mit Hilfe eines sehr grossen Untersuchungsmaterials nähergerückt. Er konnte jetzt konstatieren, dass bei zwei Dritteilen aller explorierten Kinder (im Alter von sechs bis dreizehn Jahren) die Träume meist lebhaft waren. Auf die hierauf bezüglichen Fragen antworteten sie: „Die Dinge kamen mir wie wirkliche vor, ich glaubte in der Nacht so wach zu sein

wie am Tage, die Personen schienen mir wie wirkliche“ u. s. w. Von einigen Kindern, welche gewöhnlich sehr lebhaft träumen, behaupten die Eltern, dass sie beim Erwachen fragten, ob die Personen, welche sie gesehen hatten, wirklich existierten. Bei einem Drittel sind die Träume im allgemeinen farblos, blass und wenig lebhaft, aber bei allen untersuchten Kindern wurde das Traumleben unter dem Einfluss besonderer Umstände ein intensiveres, zum Beispiel während fieberhafter Erkrankungen, oder wenn Besuch im Hause, oder nach Vergnügungen, oder bei Wohnungswechsel und dergleichen. Die Lebhaftigkeit der Träume steht bei den Kindern nicht in direktem Verhältnis zum Alter oder zur Intelligenz. Doch ist zu bemerken, dass bei minder begabten Kindern die Traumvorgänge wenig ausgesprochen waren, während hingegen Kinder mit lebhaftem und expansivem Temperament allerdings lebhaft zu träumen pflegen; die Umkehrung lässt sich aber nicht behaupten.

Fast die Hälfte der untersuchten Kinder gab an, schreckhafte Träume zu haben, keines jedoch war mit dem sogenannten nächtlichen Aufschrecken behaftet, das eine ausgesprochene krankhafte Erscheinnng ist. Die schreckhaften Träume sind nur in einer kleinen Minderzahl die einzigen, an welche sich die Kinder erinnern und über welche sie berichten können. Die Mehrzahl behauptete, dass sie in der Nacht meistens von den Beschäftigungen des Tages und von den Personen, mit denen sie am Tage verkehren u. s. w. in ganz indifferenter Weise träumen, dass sie nur von Zeit zu Zeit, zwei- bis viermal in der Woche, einen schreckhaften Traum haben, demzufolge sie plötzlich aufwachen oder wenigstens unruhig schlafen. Frägt man genauer nach, was sie in solchem Falle erleben, so erhält man nur unbestimmte Antworten oder höchstens, dass sie von verstorbenen Personen träumen, oder von Haus- oder wilden Tieren, über welch letztere sie von älteren hatten sprechen hören oder die sie in Büchern abgebildet gesehen, oder von teufelähnlichen Gestalten, von Unglücksfällen, Krankheiten, Gefahr, Schüssen, von Drohungen, Verletzungen, Verfolgungen u. s. w. Verstorbene bilden namentlich bei den 8- bis 13jährigen Kindern am häufigsten den Gegenstand der Träume.

Die Furcht ist ja ein Charakteristikum des Kindesalters und es erscheint daher natürlich, dass sie auch im Traume desselben oft vorkommt. Nur ein einziges Mädchen von acht Jahren behauptete, sich im Traume immer zu belustigen, es erlebe immer Spiele und Spaziergänge. Die übrigen machten im Traume nur die Ereignisse ihres ge-

wöhnlichen Lebens durch, so dass ihr Traum still und ohne nennenswerte Gemütsbewegungen verlaufe. Es steht fest, dass Fieber und körperliche Beschwerden jeder Art sowohl die Häufigkeit als die Lebhaftigkeit bei den heiter, wie auch bei den gewöhnlich schreckhaft träumenden Kindern beeinflussen.

Im allgemeinen hängt die Erinnerung an den Traum von der Stärke der während desselben stattgehabten Gemütsbewegung ab. Der Professor hat sich davon überzeugt, dass der Traum für die unbewussten Seelenvorgänge der Kinder von hoher Bedeutung ist. Die Gemütsbewegung oder der Gedankeninhalt des Traumes oder beides zugleich kommt nicht nur im hypnotischen Schlaf, wie in zwei Fällen beobachtet wurde, sondern zuweilen auch im Fieber oder im Beginn einer schweren Krankheit zum Vorschein. Diese merkwürdige Erscheinung beobachtete er namentlich bei zwei Kindern. Wiewohl dieselben sich gewöhnlich an ihre Träume nicht erinnerten, äusserten sie, mit Fieber behaftet (eines hatte Masern, das andere Typhus) zur Mutter grosse Furcht, weil ihnen ein vor mehreren Tagen stattgehabter Traum im Kopfe herumginge: den Inhalt desselben wussten sie nun bis ins kleinste Detail zu erzählen, während er ihnen zuvor nur summarisch vorschwebte. Der Eindruck der Träume ist bei den Kindern nicht immer ein vorübergehender, manchmal dauert er lange an.

Der stereotype Traum ist bei Kindern nicht selten. Kinder mit lebhafter Phantasie und Intelligenz gestehen zuweilen, dass es ein ganz bestimmter Traum ist, der sie oft quält oder sie plötzlich aufschreckt. Der stereotype Traum ist in der Regel ein ängstlicher, und es lässt sich nicht ausschliessen, dass er die Anlage zu Nervenleiden verkündet.

Auch wenn der Traum einen starken Eindruck hinterlässt und sich die Kinder an alle Einzelheiten genau erinnern, so sind die Eindrücke doch ganz flüchtig und nicht nachhaltig. Hiervon fanden sich unter dreissig Beobachtungen nur zwei Ausnahmen. Die erste betraf ein Mädchen von dreizehn Jahren, gesund, ländlich erzogen und von mässiger Intelligenz, aber Tochter eines Trinkers und einer hysterischen Mutter. Sie erzählt, dass sie oft von Toten träumt und dann grosse Furcht hat. Früh morgens beim Erwachen glaubt sie noch immer, das Gesicht des Toten zu sehen und ist noch tagelang sehr ängstlich. Gewöhnlich ist sie in der auf dem Traum folgenden Nacht ausserstande, ins Schlafzimmer zu gehen ohne Begleitung eines der Angehörigen. Das zweite Mädchen, fast neun

Jahre alt, nicht erblich belastet, welches früher Masern, Scharlach und mehrmals Rachenkatarrh durchgemacht hatte, war sehr begabt, neugierig, dabei ruhig und gutmütig. Sie schläft sehr leicht, spricht im Schlafe und hat sehr lebhafte Träume, deren Inhalt jedoch indifferent ist; nur selten, zum Beispiel bei starkem Wind und Regen träumt sie schreckhaft. Sie erinnert sich zwar nur ganz allgemein an die Träume, aber der Eindruck ist meist ein dauernder. Diese Ausnahmen brauchen aber nicht selten zu sein, zum Beispiel erzählt *Maudsley*, dass er als Knabe den Eindruck eines schreckhaften Traumes den ganzen Tag mit sich herumgetragen habe.

De Sanctis hat Kinder gefunden, die nicht älter als drei Jahre waren und schon träumten. Vielleicht handelt es sich um nervöse Individuen. Jedenfalls ist es sicher, dass es kleine Kinder gibt, die in der Nacht aufstehen und der Mutter erzählen, im Schlafe etwas gesehen zu haben (es handelt sich immer um Gesichtsträume). Die Leiterin des Kindergartens „Adelaide Cairoli" in Rom, die in Sachen der Kindererziehung sehr erfahren ist und für kompetent gilt, versicherte, dass die weniger intelligenten Kinder viel später zu träumen beginnen, als die intelligenten, ferner, dass die Träume im allgemeinen nur ganz ausnahmsweise vor dem vierten Jahre auftreten. So erzählte sie zum Beispiel von einem neunjährigen Knaben, der überhaupt nur einmal geträumt haben will, und zwar in der Nacht, nachdem er in der Menagerie zwei fressende Löwen gesehen, die ihm im Traume wieder erschienen und ihn erschreckten; dieser Knabe ist allerdings geistig etwas zurückgeblieben. Ein fünfjähriger Knabe träumte sehr wenig und hatte nur eine undeutliche Erinnerung, er verwechselte auch den Traum mit der Wirklichkeit. Dabei ist er intelligent und geweckt. Ein nicht ganz vier Jahre altes Mädchen von überraschender Begabung, das schon sehr gut sprach und ein feines musikalisches Gehör hatte, erzählte mit vollständiger Genauigkeit, was sie im Traume tat und sah; sie hörte sich singen, sah sich spazieren gehen, spielen u. s. w. Im allgemeinen, sagt Frau *Broglio*, haben Kinder unter vier Jahren, wenn sie auch träumen, keine Erinnerung daran. —

Aus dem Gesagten geht u. a. auch hervor, dass sorgsame Eltern auch das Traumleben ihrer heranwachsenden Kleinen in den Kreis der Beobachtung ziehen sollten. Aus den Berichten der Kinder werden sie dann häufig genug auf Schädlichkeiten und gesundheitswidrige Einwirkungen aller Art schliessen können und namentlich für den Hausarzt wird der Kindertraum zum Verräter an kleinen Ver-

gehen und Sünden, die sich die Umgebung des Kindes zuschulden kommen liess; und unter Umständen kann, wie oben angedeutet, Gott Morpheus sogar die Funktion des die Annäherung einer Krankheit meldenden wachsamen Vorpostens übernehmen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 99.)

XVIII.

Leib und Seele.

Wir gelangen jetzt an die schwierigste und drangvollste Etappe unserer ganzen philosophischen Forschungsreise. Denn in dem Engpass, durch welchen wir nun hindurch müssen, hat sich siegessicher das schwere Geschütz des Materialismus aufgepflanzt und droht, alle unsere bisherigen logischen, moralischen und exaktwissenschaftlichen Belege mit einigen wenigen, aber wohlgezielten Salven über den Haufen zu werfen. Können aber Logik und Ethik jemals zu schanden werden? Dasjenige, womit wir die Wahrheit erfassen, kann selber nicht unwahr sein; daher muss es sich auch dieses Mal im Grunde nur um unentwirrte Missverständisse handeln. Doch erkennen wir wohl die Gefahren, denen wir entgegengehen; nur denken wir nicht daran, sie zu umgehen oder zu bemänteln, sondern fassen sie von vorn herein fest ins Auge und setzen sie in ihrer ganzen Bedeutung ans Licht. Ja, es besteht ein unzerreissbares Band zwischen Stoff und Seele. In drei stahlfesten Reihen stellen sich die biologischen Beweise für die Identität der Hirn- und der Seelentätigkeit im irdischen Organismus auf:

1. Je weiter man in der Erkenntnis der Tätigkeit unseres psychophysischen Organismus vordringt, desto fester bemächtigt sich eines die Ueberzeugung, dass der Mensch eine Maschine ist; zwar eine fühlende, wollende und den-

kende, aber eine solche, in der das Fühlen, Wollen und Denken selber an leibliche Geschehnisse gekettet ist. Nicht blos die Funktionen der sonstigen Leibesorgane — Lunge, Herz, Magen, Auge, Ohr usw. — werden durch die anatomisch-physiologische Beschaffenheit derselben bedingt: es gibt unzweifelhaft ein Seelenorgan, das Nervensystem, dessen Beschaffenheit und Gesundheitszustand sich anf Schritt und Tritt im Seelenleben steigert.

Wie die Grösse der Muskelkraft mit der Dicke und Schwere der Muskeln Hand in Hand geht, so sehen wir auch ein analoges Verhältnis zwischen dem Umfang der geistigen Tätigkeit und der Grösse des Gehirns bei Tier und Mensch. So beträgt das Gewicht des Gehirnes, auf 1000 Gewichtsteile Körpersubstanz berechnet, bei Fischen 0,18, bei Amphibien 0,76, bei Vögeln 4,22, bei Säugetieren 5,38, beim Menschen 27,78. Und wie sich im Laufe der Zeiten bei Tier nnd Mensch Erfahrungen und Schlüsse anhäufen, so findet man, dem entsprechend, bei gewissen Tierklassen der Vorzeit kleinere Gehirne, als bei ihren heutigen Stammesverwandten. Auch beim Menschen ist im allgemeinen Aehnliches konstatiert worden; wenn auch nicht jeder vorhistorische Schädel jedem heutigen an Umfang nachsteht, so fallen doch im Durchschnitt die Mittelwerte der vorgeschichtlichen kleiner aus, namentlich bezieht sich dies auf das Vorderhaupt (*Broca*). Wenig intelligente Volksstämme, wie Australneger, Buschmänner usw., haben nachweisbar kleinere Hirne, als Europäer. Dass Kretinen und Idioten augenfällig kleine Köpfe haben, ist ja allgemein bekannt.

Obwohl aber der Beispiele genug konstatiert sind, wo die Schädel und Hirne genialer Menschen merklich grösser oder schwerer, als die von gewöhnlichen Menschen befunden wurden, so ist doch nicht dieser Umstand das Bemerkenswerteste; ja wollte man sich nur an diesen immerhin unbedeutenden Unterschied halten, so würde sich fragen, wieso denn die Hirne von Genies, deren Fähigkeiten diejenigen Tausender von Mittelmenschen überragen, — nur etwa um 20 bis 25 Prozent schwerer, als gewöhnliche sind. Doch stossen wir auf wichtigere Differenzen. So sind namentlich die Zahl und die Tiefe der Hirnwindungen von grossem Belange, denn dadurch wächst die Ausdehnnng der Oberfläche und mit ihr die der so wichtigen grauen oder Zellensubstanz des Hirns.

In diesem Punkte entdeckt man beim Studium des Gehirns sehr grosse Differenzen, je nachdem die Tier- oder

Menschenart an geistiger Entwickelung hoch oder tief steht. Fische und Amphibien haben keine, Vögel und niedere Säugetiere schwache Windungen; stärkere finden sich nur bei Hund, Elefant und Affe, aber auch — was besonders bemerkenswert ist — bei manchen intelligenten Insekten (Ameisen, Bienen) vor. Bei menschlichen Idioten pflegen die Windungen weniger tief und die graue Substanz dünner, als bei normalen Menschen zu sein. Umgekehrt zeichnen sich die Hirne hochintelligenter Menschen in der Regel durch tiefere und mannigfaltigere Windungen aus.

Weiter hat sich ein Verhältnis zwischen dem Grade der Dichtigkeit und Festigkeit der Gehirnsubstanz und dem der geistigen Kraft herausgestellt. Bei Kindern und abgelebten, kindisch werdenden Greisen ist jene wasserreicher, als beim gesunden Erwachsenen, bei Geistesarmen wasserreicher, als bei intelligenten und charakterfesten Personen; ferner sind die Gehirne der Kulturvölker im allgemeinen fester, als die der niederen Menschenrassen. Bei dieser Gelegenheit sei auch daran erinnert, dass die Hirnsubstanz hungernder Tiere ein grösseres Verhältnis von Wasser, als die der wohlgenährten aufweist, und dass umgekehrt meine nach dem Fasten aufgefütterten Vögel, die, wie gesagt, schliesslich eine grössere Lebensenergie, als ihre Kollegen offenbarten, auch festere Hirne hatten.

Geht man näher hinein und fragt, um welche feste Bestandteile der Nervensubstanz es sich dabei eigentlich handelt, so sind es teils die Eiweisskörper, teils und besonders die phosphorhaltigen Fette, welche überall, wo sich eine gesteigerte geistige Tätigkeit zeigt, in besonders reichlichem Verhältnis auftreten. Das Gehirn von Tieren, Kindern und Schwachsinnigen weist einen schwächeren Gehalt derselben auf, als das eines erwachsenen und intelligenten Menschen. Im Einklang damit steht die Tatsache, dass man bei angestrengter geistiger Arbeit in den Ausscheidungsprodukten der betreffenden Menschen eine gesteigerte Menge von phosphorsauren und schwefelsauren Alkalien findet.

2. Bei Tier- oder Menschenindividuen sehen wir gewisse Seelentätigkeiten ausfallen, sobald gewisse Teile des Hirns zufällig (durch Krankheit) oder absichtlich (bei physiologischen Versuchen) zerstört wurden. Wie z. B. eine Repetieruhr noch sonst gehen und die Zeit anzeigen kann, obgleich ihr Schlagmechanismus verdorben ist, so kann in obigen Fällen die Seelentätigkeit in ihren Hauptäusserungen fortdauern, jedoch mit Ausnahme eines ge-

wissen Gebiets derselben. Indem der Vivisektor einem Tiere Schritt vor Schritt gewisse Hirnteile wegschneidet, büsst dasselbe zugleich gewisse Gebiete der Seelenäusserungen ein und wird geistig immer stumpfer; es sind ihm sozusagen Stücke der Seele durch das Messer entfernt worden. Und umgekehrt vermag man durch Reizung (z. B. elektrische) gewisser Hirnteile gewisse willkürliche analoge Bewegungen hervorzurufen. Zwar können die Teile des Hirns gelegentlich stellvertretend arbeiten, daher denn die Zerstörung eines gewissen Gebiets nicht immer oder nicht immer andauernd den Ausfall der daran geknüpften Tätigkeit zur Folge hat; immer aber wiederholt sich die Beobachtung, dass Erkrankungen oder Beschädigungen oder Abwesenheit grosser, namentlich edlerer Teile (bezw. Regionen) des Hirns mit einer Verkümmerung der Psyche einhergehen.*)

Die mikroskopische Untersuchung des Hirns bietet uns zwar keine wirklichen Aufschlüsse darüber, was eigentlich in seinen Bestandteilen beim Zustandekommen psychischer Tätigkeiten vor sich geht; doch wissen wir, dass die feinsten Elemente der wichtigsten seiner Substanzen, der grauen, nämlich die überaus zahlreichen Nervenzellen oder Neuronen, teils mit den Empfindungs- und Bewegungsnerven, teils durch vielfache und teilweise bewegliche Fäden (Fibrillen) mit einander zusammenhängen, was auf ein Zusammenwirken dieser kleinen Nervenzentren hinweist.

Wie jedes andere Organ durch starken Druck u. dgl. in seiner Tätigkeit beeinträchtigt werden kann, so offenbaren sich solche physische Einwirkungen auf das Gehirn in einer Beeinträchtigung dessen, was wir Seelentätigkeit nennen, und was sich eben darunter als Gehirntätigkeit zeigt. So können z. B. Verdickungen und Auswüchse der Schädelknochen, Exsudate und Geschwülste der Hirnumhüllungen (Hirnhäute) usw. hochgradige Schwermut mit Selbstmordgedanken hervorrufen. Ein stärkerer Bluterguss ins Gehirn hat augenblicklich Bewusstlosigkeit und den Tod zur Folge.

*) Um klar zu machen, dass die Beschädigung der körperlichen Maschine, mit welcher die psychische Kraft im irdischen Organismus arbeitet, notwendig auch eine Hemmung, bezw. partielle Aufhebung der seelischen Lebensäusserungen zur Folge haben muss, bedarf es für den humanen, logisch denkenden Forscher durchaus nicht jener allergrausamsten vivisektorischen Experimente, aus denen kurzsichtige Materialisten auf das Nichtvorhandensein einer „Seele" schliessen zu dürfen glauben, während doch schon a priori einleuchtet, dass die seelische Energie, wie jede Kraft nur an ihren Wirkungen sichtbar zu Tage treten kann. — Red.

Die Funktion der Organe besteht überhaupt in einer Kollektivtätigkeit einer Menge von mehr oder weniger selbstständigen Elementen. Sind nun verschiedene Gebiete des Organes krank, so zeigt sich die Lebensäusserung desselben als ein Komplex von normalen, halbnormalen und unnormalen Tätigkeiten. Z. B. eine von Tuberkeln und Eiterherden durchsetzte Lunge funktioniert stellenweise noch als Atmungsorgan, indes andere Lungengebiete schon unvollständig arbeiten und wieder andere sich nur noch von ihrem Eiter durch Husten zu befreien suchen. Ein teilweise kranker Muskel kann stellenweise noch normale Kontraktionen zu Wege bringen, indes andere seiner Gebiete schmerzen, zittern usw. In ganz ähnlicher, nur der Kompliziertheit der Gehirne entsprechend mannigfaltigerer Weise, zeigt sich bei hochgradiger, obzwar nicht kontinuierlicher Gehirnerkrankung die ihr entsprechende Geisteszerrüttung als ein Sammelding von Irresein, in welches noch normale geistige Elemente eingestreut sein können, was uns wiederum an jene Zusammengesetztheit des Seelenorgans erinnert, auf die wir bei dessen anatomisch-mikroskopischer Untersuchung überall stossen.

3. Wie alle Organe und Bestandteile des Leibes infolge der durch ihre Tätigkeit bedingten Abnutzung einer Erneuerung ihrer Substanz durch Zufuhr von Nährflüssigkeit (Blut) und von eingeatmetem Sauerstoff bedürfen, so bedarf ihrer auch das Seelenorgan, und zwar in viel stärkerem Grade, als die übrigen, da das Hirn einen verhältnismässig viel grösseren Teil der kreisenden Blutmenge bezieht. Und in der Tat vollzieht sich die Seelentätigkeit in der denkbar grössten Abhängigkeit von der Ernährungstrias: Blutbildung, Blutkreislauf und Atmung. Ein ungestillter Blutausfluss aus der Wunde einer grösseren Schlagader hat schnellen Tod zur Folge. Eine zeitweise gehemmte Blutzufuhr zum Gehirn, wie dies z. B. bei Ohnmachten vorkommt, spiegelt sich sofort in Bewusstlosigkeit wieder, welche, bei längerer Dauer solcher Zustände, in Tod ausgehen kann.

Wie die Art des Lichts, in welchem sich uns eine Landschaft oder das Innere eines Wohnraumes darstellt, durch und durch den Eindruck derselben auf unser Gemüt bedingt, wie uns z. B. das schönste Zimmer, dessen Licht durch Fensterscheiben von graublauem Glase dringt, unheimlich erscheint und umgekehrt das einfachste, aber von den Strahlen der Morgen- oder Abendsonne rötlich vergoldete Stübchen freundlich anmutet —, so ist es auch beim Blute der Fall. Denn wie die Menge, die Beschaffenheit

des Bluts, die Art seiner Verteilung und Bewegung, die Funktion der Organe beeinflusst, so spiegeln sich die entsprechenden Zustände mittelbar auch in den Funktionen des Gehirns wieder, was sich aber auch hier in Gestalt von abnormer Gemütsstimmung und Anderssein der spezielleren Seelentätigkeiten offenbart. Wie sich z. B. eine Blutstauung der Verdauungsorgane (Abdominalplethora) als schlechte Verdauung, Appetitlosigkeit usw. kundgibt, so übersetzt sich eine Blutstauung des Gehirns als Schwermut, d. h. als Traurigkeit, auch ohne äussere Ursache zum Trauern; die schwere, melancholische Stimmung aber wirkt lähmend auf Energie und Wille.

Hierher gehören z. B. jene Gemütszustände, die sich nach sinnlichen Exzessen (Alkoholmissbrauch, häufigen, besonders unnatürlich herbeigeführten Samenverlusten u. dgl.) einstellen. Auch bei chronischer Blutüberfüllung anderer Organe, z. B. bei Unterleibsverstopfungen, bei chronischem Magenkatarrh, bei Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane u. dgl. kann sich die Wirkung auf den Blutkreislauf in dem an sich nicht kranken Gehirn fortpflanzen und habituelle Schwermut mit Lebensüberdruss (Spleen) erzeugen, die wiederum verschwinden, sobald es gelingt, jene Krankheiten entfernter Organe zu heilen. Blutarmut, die infolge von Blut- oder Säfteverlusten, ja durch einfache Uebermüdung entstand, übersetzt sich im Selbstgefühl als Gereiztheit, Weinerlichkeit, Schreckhaftigkeit, Angstgefühl, unmotivierte Traurigkeit u. dgl. Solche Gemützustände sind zwar als „nervöse" genugsam bekannt, aber man bedenkt in der Regel nicht, wie sehr dieselben darauf hinweisen, dass auch die entsprechenden „seelischen" Gefühle, d. h. diejenigen, welche z. B. durch moralische Ursachen entstehen und im Bewusstsein durch ganz ähnliche Empfindungen repräsentiert werden, auf abnormen und analogen Vorgängen in der Hirnmaterie beruhen müssen.

Und umgekehrt ist die Qualität der freudigen Gefühle, die durch rein physische Vorgänge eingeleitet werden, sei dies durch eine verstärkte Strömung des Blutes in den Hirnarterien, oder durch die Wirkung von Alkohol, Lachgas, Opium u. dgl. — denjenigen freudigen Erregungen, die aus moralischen Ursachen entspringen, ganz ähnlich. Auch wirken jene auf moralisch deprimierende Affekte in ähnlicher zerteilender Weise, wie moralisch erheiternde Motive. So werden z. B. die auf ungünstigen Lebensverhältnissen beruhenden schmerzlichen Affekte nicht blos durch entgegengesetzte, d. h. günstige Ereignisse, sondern auch durch

anregende, erheiternde Nervenmittel — so lange deren Wirkung dauert — vorübergehend verscheucht, und schon mancher griff zum Glase, um sich wenigstens auf eine Weile vom Drucke misslicher Lebensgeschicke, Familienverhältnisse u. dgl. durch ein Betäubungsmittel zu befreien.

Unter dem Einfluss eines fröhlichen Temperaments, welches doch hauptsächlich auf biologischen*) Zuständen, d. h. vor allem auf einer kräftigen Konstitution beruht, werden schwere äusserliche Verhältnisse leichter ertragen, und umgekehrt kann ein in allen anderen Hinsichten glückliches Leben geradezu verdorben oder vergiftet werden, sobald sich ein durch organische Ursachen (z. B. Ausschweifungen) eingeleitetes Dunkelfühlen und Schwarzsehen bemerkbar macht. —

Welches sind nun die Tatsachen, auf Grund deren die Lehre von der nur als Hirnfunktion betrachteten, mithin sterblichen Seele beruht? Seit Menschendenken weiss man, dass nach dem Tode des Leibes nichts mehr von dessen Seele zu entdecken ist, dass also die seelische Tätigkeit mit dem Leben kommt und geht, gleichwie etwa die Tätigkeit einer Mühle mit deren Aufbau und Zerstörung entsteht und vergeht. Als das Studium der Lebensfunktionen fortschritt, fand man, wie gezeigt, dass die Seelentätigkeit des Näheren mit dem Nervensystem, namentlich dem zentralen, aufs innigste zusammenhängt. Immer weiter gehend, ermittelte man, namentlich in neuester Zeit, dass gewisse Teile des Grosshirns gewissen speziellen Seelenfunktionen vorstehen, und dass, sobald jene beschädigt oder zerstört werden, diese gleichfalls beeinträchtigt werden oder ganz ausfallen. So wurde nach vielfachen und äusserst grausamen Zerstörungs- und Reizversuchen an lebenden Tieren, nach Sektionsbefunden, mikroskopischen Untersuchungen usw. festgestellt, dass Sprache, Gehör, Gesicht, Gefühlssinn, Bewegung der Gliedmassen usw., endlich die höheren Seelenfunktionen an gewisse Teile des Hirns geknüpft sind, und werden namentlich — und mit vielem Recht — die Zellen und Fortsätze der grauen Hirnrinde als die letzten Herde bezw. Organe der Seelentätigkeit betrachtet.

Schliesslich wird sonst auch noch der Umstand zum Beweis der persönlichen Vernichtbarkeit angeführt, dass die

*) Näheres hierüber findet der Leser in meinem Buch: „Gesundheit und Glück.“ [Von unsern Abonnenten gegen Einsendung von 50 Pfg. Porto durch die Buchhandlung von *Oswald Mutze* in Leipzig zu beziehen.]

Kräfte der Seele im Alter schwinden. Doch können die hierher gehörenden Tatsachen als keine ernstliche Stütze des Materialismus gelten, wie ich schon in einem früheren Kapitel dargetan habe. Immerhin haben wir schon an den obigen Tatsachen genug, und es ist also keine Denkwillkür, kein Aberwitz, sondern eine in vielen Hinsichten berechtigte Argumentation, wenn die Mehrzahl der in den biologischen Wissenschaften bewanderten Forscher als Endergebnis ihrer Untersuchungen folgende Sätze aufstellt:

1. Die Seele hat keine selbständige Existenz; was man unter diesen Worten versteht, ist lediglich die Tätigkeitsäusserung oder die Funktion des Gehirns, ganz so, wie z. B. Atmung die Funktion der Lungen, Verdauung die des Magens, Kontraktionsbewegung die der Muskeln, Absonderung von Sekreten die der Drüsen usw. ist.

2. Die Seele ist keine Substanz und kein Unteilbares, sondern ein Kollektivbegriff für die Tätigkeitsäusserungen der verschiedenen, so unendlich komplizierten Teile des Gehirns, und zwar versteht man dabei unter jenem speziellen und höheren Gebiete der Seele, welches man „Geist" nennt, speziell die Tätigkeit der grauen Substanz.

3. Wie es uns nicht einfällt, noch nach einer besonderen „Uhrenseele" oder nach einer Magen-, Lungen-, Herz-, Drüsen-seele zu fragen, sobald die betreffende Uhr oder der Magen, die Lungen, das Herz, die Drüse usw. zerstört und dadurch ihre Tätigkeit eingestellt ist, so drängt uns der physiologische Analogieschluss, auch die „Seele" nach Zerstörung des Gehirns als nicht mehr existierend anzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Möglichkeit eines einwandfreien Identitätsbeweises.

Von Assessor **M. K.** in S.*)

Unter den spiritistischen Phänomenen nehmen die physikalischen, als völlig in unser Beobachtungsgebiet fallend, eine besonders hohe Stellung ein; insofern, als durch sie bleibende Veränderungen an der Materie unter bestimmten Voraussetzungen bewirkt werden, ermöglichen sie eine stete sachliche Nachprüfung. Um sie zum völligen Eigentum der Wissenschaft zu machen, müsste es möglich

*) Vgl. die früheren Beiträge des scharfsinnigen Herrn Verf. 1903, S. 767 ff. und 1904 S. 272 ff. — Red.

sein, diese Experimente selbst jederzeit unter denselben Bedingungen nachprüfen zu können. Dies ist jedoch deshalb nicht möglich, weil Medien, die einer solchen rigorosen Untersuchnng standhalten, äusserst selten und weil die Gaben der Medien selbst wieder ausserordentlich verschieden sind.

Man kann also diesen Erscheinungen eine allgemeine Anerkennung erst dann in Aussicht stellen, wenn innerhalb langer Zeiträume eine genügende Anzahl von Fällen gesammelt worden ist, deren mit allen Mitteln der exakten Wissenschaft vorgenommene genaue, objektive Fixierung eine jederzeitige Vergleichung und Nachprüfung gestattet. An solchen Fällen fehlt es leider bisher noch sehr. Es sind eigentlich nur die Experimente von *Crookes* und *Zöllner*, gegen deren Anerkennung als objektive Tatsachen die Waffen der exaktwissenschaftlichen Kritik in der Hauptsache bisher nichts vermocht haben. Diese Experimente zu wiederholen und nachzuprüfen, muss also die nächste Aufgabe des wissenschaftlichen Spiritismus sein.

Unter den physikalischen Phänomenen nehmen die Materialisationen menschlicher Gestalten die höchste Stufe ein, insofern, als sie das Ziel des Spiritismus, den wissenschaftlich exakten Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele anscheinend mühelos jedem ad oculos demonstrieren. So einfach ist die Sache jedoch nicht. *William Crookes* selbst soll ja einmal gesagt haben: „Ich habe Wesen gesehen, welche die Geister Verstorbener zu sein vorgaben; ob sie es waren, weiss ich nicht.“

Mit diesem Ausspruche hätte er in vorzüglicher Weise den Standpunkt, den er diesen Erscheinungen gegenüber als Wissenschaftler einnehmen konnte und musste, fixiert. Es ist zwar höchst wahrscheinlich, dass vergängliche Wesen, die mit Menschen in Gestalt und Benehmen alles gemein haben, mit Menschen auch in irgend einem Zusammenhange stehen, dass sie das Produkt einer organisierenden Kraft sind, der es ermöglicht worden ist, sich abermals, wenn auch nur auf Augenblicke, einen uns sichtbaren Körper zu bilden, wie sie es im Leben schon einmal dauernd vermocht hat.

Dieser Gedanke ist logisch durchaus einwandfrei, aber einen Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele im wissenschaftlichen Sinne stellt eine solche Erscheinung an sich noch nicht dar. Es fehlt der Beweis der Identität der Erscheinung mit einem Menschen, der einst gelebt hat. Man hat ihr gegenüber die sogenannte ideoplastische Kraft der menschlichen Seele auf-

gestellt, d. h. das Vermögen des Menschen, den Gestalten seiner Phantasie objektive, sogar auf der photographischen Platte fixierbare*) Körperlichkeit zu verleihen. Damit hätten wir die Frage auf das animistische Erklärungsgebiet verlegt.

Es gibt in der Geschichte des Okkultismus einige wenige Erscheinungen, die für diese Möglichkeit sprechen, wenn nämlich alles das ausgeschaltet worden ist, was eine halluzinatorische Erklärung nahe legt. Offenbar können wir den Erscheinungen der Materialisation gegenüber einen vierfachen Standpunkt einnehmen. Zwei von ihnen liegen auf dem Felde des Animismus, zwei auf dem des Spiritismus.

Entweder ist die uns sichtbare und photographierbare Erscheinung ein Werk des Mediums oder das Werk einer ausserhalb des Mediums stehenden Kraft. Nehmen wir sie als ein Werk des Mediums an, so ist es denkbar, dass wir den sichtbaren Doppelgänger des Mediums, d. h. seinen materialisierten Astralleib vor uns haben, oder eine sichtbar gewordene Gestalt, welche die Phantasie des Mediums aus seinem Erinnerungsschatze geformt und kraft der ihm eigenen Gabe uns sichtbar gemacht hat.

Nehmen wir die sichtbare und photographierbare Erscheinung als das Werk einer ausserhalb des Mediums wirkenden organisierenden Kraft an, so ist es abermals denkbar, dass diese Kraft mit Hilfe der medialen Kräfte des Mediums sich selbst sichtbar darstellt oder uns ein Produkt ihrer phantastischen Gestaltungskraft darbietet.

---

*) Dahin gehören z. B. die in dem von *Feilgenhauer* übersetzten Buch des Prof. *M. T. Falcomer* (an den Hochschulen zn Venedig und Alessandria): „Einführung in den neneren Experimental-Spiritualismus" (Leipzig, *Max Spohr*) abgebildeten Experimente des Ingenieurs *Mac Nab* (Fig. A: Nachbildung eines alten Gemäldes von *Raffaël*) und wohl auch die Photographie einer medinmistischen Erscheinung dnrch Dr. *James Tissot* (Fig. B), sowie die Erscheinung des fluidischen Körpers einer lebenden Dame bei Hauptmann *Volpi* (Fig. G) und die photographische Aufnahme eines fluidischen Gesichts durch Dr. *de Watteville* in Gegenwart des Mediums *Eusapia Paladino* (Fig. H). In Frankreich soll es neuerdings dem unter dem Pseudonym *Tegrad* schriftstellernden Kommandanten *Darget* in Tours wiederholt gelungen sein, Formgestaltungen von — nach der Methode des Obersten *de Rochas* — exteriorisierten, bezw. nach aussen projizierten Gedanken in einwandfreien Transszendental-Photographien auf den von ihm selbst präparierten Platten festzuhalten, womit das wirkliche Vorhandensein der von *Crookes* als „psychische Kraft" bezeichneten Energie bewiesen wäre. Auch die in *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" reproduzierten „Geisterphotographien", welche der vorzüglich beleumndete Photograph *M. Beattie* zu Bristol 1872 und 1873 erzielte, dürften so zu erklären sein. — Red.

Hält man sich diese vier Möglichkeiten vor Augen, so ist es klar, wie misslich es ist, nach der blossen Aehnlichkeit ohne weitere Belege zu behaupten: die Gestalt ist der materialisierte Geist dieses oder jenes verstorbenen Menschen. Ein scheinbares Recht zu einer solchen Behauptung hat man erst dann, wenn eine Gestalt photographiert worden ist, die dem Bilde eines verstorbenen Menschen so ähnlich ist, dass man behaupten darf: „Allem Anscheine nach sind beide identisch.“ Ausserdem muss die sehr wichtige Bedingung erfüllt sein, dass der Verstorbene oder sein Bild weder dem Medium, noch irgend einem der Zirkelteilnehmer bekannt gewesen ist, um einer animistischen Erklärung aus dem Wege zu gehen, so geschraubt dieselbe auch sein mag.

Beispiele, welche diese Bedingungen erfüllen, werden in der Geschichte des Spiritismus äusserst selten erwähnt. Erfüllen sie dieselben, so stellen sie jedoch immer noch keinen einwandfreien Identitätsbeweis dar, denn die Konstatierung einer gewissen Aehnlichkeit nach zwei Photographien ist eine sehr unsichere Sache. —

Einem exakten Beweise schon näher kommt man, wenn direkte Schriftzeichen gewonnen werden, die mit der Schrift eines Verstorbenen nach sachverständigem Gutachten identisch sind. Allerdings steht hier immer noch die Möglichkeit eines Irrtums offen.

Kommen hierzu noch intelligente Mitteilungen, von denen die Zirkelteilnehmer und das Medium unmöglich etwas wissen konnten und die sich nach eingeholter Erkundigung als wahr herausstellen, so bleibt einem eingefleischten Skeptiker nach berühmtem Muster nur noch der „Anschluss ans Absolute“ übrig, das heisst aber nach *du Prel* „mit Kanonen nach Spatzen schiessen“.

Geht man von der gewiss richtigen Voraussetzung aus, dass eine organisierende Kraft, die schon einmal einen materiellen Körper gestaltet hat, auch nach dem Zerfalle dieses Körpers ein Abbild desselben mit allen Einzelheiten wird rekonstruieren können, so würde es zur Gewinnung eines einwandfreien Identitätsbeweises darauf ankommen, einen solchen Körper mit allen Mitteln menschlichen Scharfsinns zu fixieren.

Dies würde zu geschehen haben durch Photographie, Messung, Abdrücke der Hände (Daktyloskopie), Abdrücke ganzer Gliedmassen in Gips, Gewinnung von Schriftzügen. Ueber alles dies wäre von massgebenden Persönlichkeiten ein Protokoll aufzunehmen und unterschriftlich zu vollziehen.

Die gewonnenen Gegenstände werden in einem Behälter eingeschlossen, der versiegelt wird.

Dann wäre es der Versuchsperson, die sich natürlich selbst für die Sache interessieren müsste, zur heiligen Pflicht zu machen, nach dem leiblichen Tode sich mit Hilfe eines Mediums zu materialisieren, um die bereits einmal gewonnenen Kennzeichen unter strengen Bedingungen abermals gewinnen und mit den ersteren vergleichen zu können.

Wäre dies möglich und gelänge alles nach Wunsch, so würde man einen einwandfreien Identitätsbeweis gewonnen haben, der besonders dann eine überzeugende Kraft haben würde, wenn dem Medium, mit dessen Hilfe sich der Geist materialisiert, der Verstorbene bei Lebzeiten völlig unbekannt gewesen ist. Sind beide einander bekannt gewesen, so wäre es, den Feinheiten einer abgedrückten Handfläche gegenüber, doch gewagt, diese der ideoplastischen Kraft des Mediums zuzuschreiben.

Theoretisch klingt das alles ganz schön, praktisch aber stellen sich freilich einem solchen Vorhaben fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, denen gegenüber menschlicher Witz machtlos ist. Am leichtesten würde es noch sein, eine Versuchsperson zu finden, die sich zu allem bereit erklärt. Dieselbe müsste alt genug sein, um ein Ableben in absehbarer Zeit erwarten zu lassen.*) Dann aber beginnen die Schwierigkeiten.

Aehnliche Versprechen, nach dem Tode ein Zeichen zu geben, sind schon oft gegeben, doch in den allerseltensten Fällen eingelöst worden. Wir kennen die Bedingungen überhaupt nicht, die erfüllt sein müssen, um ein Wiedereintauchen in die materielle Welt, eine bedingte Auferstehung zu ermöglichen. Muss die Versuchsperson selbst zu dem Zwecke psychisch besonders geartet sein? Muss sie zu dem Medium, dessen mediale Kraft sie benutzt, in einem besonderen psychischen Verhältnisse stehen, um sich identisch kundgeben zu können?

Das sind Fragen, die sich aufdrängen, deren Beantwortung aber für uns als Menschen unmöglich ist. Was

---

*) Warum wurde denn bei der † bedauernswerten Frau *A. Rothe* von den wissenschaftlich gebildeten Verteidigern der Echtheit ihrer Mediumschaft wohl niemals ein solcher Versuch gemacht? Obige Voraussetzungen wären ja wohl bei ihr so ziemlich zugetroffen und sie selbst hätte gewiss auch ein lebhaftes Interesse daran gehabt, ihren schwer erschütterten Ruf als Medium noch nach ihrem Ableben rehabilitiert zu sehen. Ein solches Experiment hätte dann im Fall des Gelingens weit mehr Wert gehabt, als alle nachträglichen Märtyrerfeiern und Verherrlichungsartikel! — Red.

würden die schönsten Vorbereitungen nützen, wenn die wesentlichen Bedingungen nicht erfüllt sind? Aber vorausgesetzt, alle Bedingungen wären erfüllt, so würden doch die Schwierigkeiten nicht aufhören.

Welches Medium, selbst wenn es die erforderlichen Kräfte in seltenem Masse besässe, wäre gewillt, sich der Marter exakt-wissenschaftlicher Untersuchungen preiszugeben, bei der noch heute vorhandenen Verständnislosigkeit und oft böswilligen Roheit selbst wissenschaftlich geschulter Experimentatoren? Auch ist es kein Vergnügen, von jedem beliebigen Flachkopf eventuell als Betrüger und Schwindler gebrandmarkt zu werden.

Eine weitere und nicht geringe Schwierigkeit liegt darin, im Interesse der allgemeinen Anerkennung, ja blossen Beachtung der gewonnenen Tatsachen eine oder besser noch mehrere wissenschaftliche Autoritäten für diese Untersuchungen zu gewinnen, die, nach dem Beispiele eines *Crookes* oder *Zöllner*, unabhängig und charaktervoll genug wären, dem allgemeinen Vorurteil gegenüber für die Tatsächlichkeit der von ihnen beobachteten Erscheinungen öffentlich einzutreten. Nach dem Durchschnitt unserer heutigen Gelehrten erscheint es (wenigstens in Deutschland) vorerst als unwahrscheinlich, eine solche Persönlichkeit oder gar deren mehrere zu finden; denn der heutige Gelehrte sucht Anerkennung, Ruhm und materiellen Vorteil, die Wahrheit ist ihm dabei meist Nebensache.

Irgendwo*) habe ich gelesen, ein völlig genügender Identitätsbeweis sei unmöglich. Der Idee nach ist er nicht unmöglich, wohl aber begegnet seine praktische Durchführung fast übermenschlichen Schwierigkeiten. Ob sie jemals überwunden werden können?

Aus dem Geistesleben der Gegenwart.

Skizzen und Glossen

von **Ludwig Deinhard** (München).**)

Bei unserer Umschau im Geistesleben der Gegenwart haben wir uns zuletzt mit dem Sozialpolitiker *Fr. Naumann* beschäftigt. Im folgenden soll uns nun ein anderer be-

*) *Hanns von Gumppenberg*, „Der spiritistische Identitätsbeweis in logischer Beleuchtung“: „Uebersinnl. Welt“ 1901, Nr. V—VIII. — Red.

**) Infolge eines (vom Herrn Verf. nicht verschuldeten) Versehens ist uns diese Fortsetzung seiner geistvollen Artikelserie (s. S. 107 vor. Heftes) erst nachträglich durch die Post zugegangen. — Red.

deutender Politiker in Anspruch nehmen, ein Mann, der in früheren Jahren im bayrischen Landtag und bis in die Gegenwart im politischen Leben der bayrischen Hauptstadt eine hervorragende Rolle gespielt hat. Ich rede von dem Professor der Nationalökonomie an der Technischen Hochschule zu München, Dr. *Max Haushofer*, geschätzt und gepriesen in den weitesten Kreisen unseres deutschen Vaterlandes nicht etwa nur als Verfasser eines Handbuchs der Statistik und anderer fachwissenschaftlicher Werke, sondern namentlich auch als gemütstiefer Dichter und gewandter geistvoller Essayist. Um von den zahlreichen Dichtungen *Max Haushofer*'s hier nur die bekanntesten zu nennen, sei „Der ewige Jude“ (II. Auflage 1894), die „Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits“ (1887) und „Die Verbannten“ erwähnt.

Wenn nun ein so vielseitig begabter Mann, wie Prof. *Haushofer* — gleichzeitig Gelehrter, Politiker und Dichter — einmal die Frage nach dem Jenseits aufrollt und sie in einer offenbar für die grosse Masse der Gebildeten berechneten, vor wenigen Monaten erschienenen Schrift nach den verschiedensten Richtungen hin beleuchtet, so dürfte der Inhalt solcher aus so vielfach erprobter Feder geflossenen Arbeit gewiss auch die Leser der „Psych. Stud.“ interessieren. Letztere werden sich freilich wohl schon längst in dieser Frage eine feststehende Anschauung gebildet haben, eine Anschauung, die auf die allereingehendsten psychologischen und philosophischen, metaphysischen und theosophischen Studien gestützt sein wird. Von einem akademischen Lehrer wie Prof. *Haushofer* aber, der eine so vielseitige literarische Tätigkeit entfaltet und dabei auch noch politisch tätig ist, liberale Parteiversammlungen leitet usw., können wir nicht verlangen und erwarten, dass er, ehe er über die Jenseitsfrage eine Broschüre publiziert, vorher die ganze hierauf bezügliche Literatur durchstudiert. Man denke nur z. B. an die 22 Bände der verflossenen „Sphinx“ und die bisherigen 31 Jahrgänge der „Psych. Stud.“! Schon allein diese gründlich durchzuarbeiten würde sehr viel Zeit und Musse erfordern. Wo soll aber ein so vielfach in Anspruch genommener Mann diese Zeit hernehmen? Deshalb dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn *H.* die Jenseitsfrage in der erwähnten Schrift nicht etwa als Agnostiker oder als überzeugter Spiritist im Sinne *du Prel*'s oder gar als Mystiker und Theosoph, sondern vielmehr in dem Sinne behandelt, wie dies seiner Persönlichkeit und deren Eigenart entspricht, nämlich im „Licht der Politik und der modernen Weltanschauung“. Was er

übrigens mit dieser Schrift beabsichtigt, ist keineswegs, das Jenseitsproblem von seinem Standpunkt aus zu lösen, sondern er will durch sie nur — wie er selbst schreibt — „die Funken selbständigen Verlangens nach Erkenntnis schüren und zeigen, dass es weitreichende Gedankengänge gibt, die auch ohne gelehrtes Rüstzeug verfolgt werden können und die denen, die sie verfolgen, unendliche Fernsichten erschliessen, Fernsichten, die grösser und leuchtender sind, als das irdische Himmelreich der Sozialdemokratie". Nachdem wir dies klar gestellt, wollen wir uns nun diese Schrift etwas näher ansehen. Ihr Titel lautet also: „Das Jenseits im Licht der Politik und der modernen Weltanschauung."*)

Haushofer's Arbeit richtet sich vorwiegend gegen die beiden Hauptfeinde selbständigen Denkens und Forschens in bezug auf die Jenseitsfrage, nämlich einerseits gegen den urteilslosen Massenglauben, wie ihn die Bevormundung der christlichen Konfessionen, namentlich der katholischen Kirche erzeugt, und andererseits gegen den urteilslosen, materialistisch gefärbten Massenunglauben, wie er durch die wachsende Verbreitung der Sozialdemokratie mit ihrem Programmsatz: „Religion ist Privatsache" erzeugt wird. Beides, blinder Glaube, wie blinder Unglaube schliessen jedes selbständige Durchdenken höherer Probleme aus. Der kirchlich Gläubige hält das Nachdenken über die Jenseitsfrage für überflüssig, vielleicht sogar für eine Sünde; der durch die sozialdemokratische Schule hindurchgegangene Ungläubige hält jedes Forschen und Sinnen über jene Frage für Verschwendung seiner kostbaren Zeit, die ja durch die zahlreichen Diesseitsfragen gänzlich in Anspruch genommen ist. Diesen beiden in ihrem Wesen so grundverschiedenen Formen von metaphysischer Bedürfnislosigkeit tritt nun *H.* in dieser Schrift mit grosser Entschiedenheit entgegen. „Wir können und dürfen uns — schreibt er am Schlusse derselben — weder mit dem völligen Verzicht auf das Jenseits, noch mit einem ganz urteilslosen Glauben daran begnügen. Das eine entwürdigt, das andere bannt uns in geistige Knechtschaft. Die heisse grosse Sehnsucht, weder in das eine, noch in das andere dieser beiden Uebel zu verfallen und darin stecken zu bleiben, wohnt in den Herzen Unzähliger. Und dieser Sehnsucht Worte zu verleihen, ist der Zweck dieser Blätter."

Die Schrift enthält in ihrem poliltischen Teil eine Fülle von geistvoll treffenden Bemerkungen. In lapidaren Sätzen, oft gespickt mit den prägnanten Ausdrücken

*) München, *J. F. Lehmann's* Verlag, 1905. 1 M.

parlamentarischer Redeweise, zeichnet der Verfasser in den ersten Kapiteln die Haltung der verschiedenen politischen Parteien Deutschlands gegenüber der Religion und der Jenseitsfrage: die Sozialdemokratie mit ihrem obersten Grundsatz, einen Himmel auf Erden zu schaffen, und ihrem oben erwähnten Programmsatz: Religion ist Privatsache — Sätze, die natürlich nichts anderes bewirken können, als dass „in die breitesten Schichten des deutschen Volkes eine materialistische Weltanschauung eindringen muss"; das Zentrum mit seinem politisierenden Klerus und das Schlagwort von der „sozialen Mission der Kirche" im Munde führend, einer Kirche, „die, wie sie es niemals verstanden hat, ihren fernen und unbegreiflichen Himmel dem irdischen Verständnis zu nähern, es auch nicht vermag, die Volksphantasie lebhafter mit diesem Himmel zu beschäftigen"; die konservative Partei „mit ihrem politischen Ideal einer Verbrüderung weltlicher und geistlicher Autorität, wobei freilich die weltliche Autorität sich mitunter die Freiheit nimmt, in religiösen Fragen recht ungläubig zu sein"; und den Liberalismus — dem *H.* selbst angehört —, „dessen Grundsatz volle Gewissensfreiheit und dessen Ideal eine Schule unter weltlicher Herrschaft ist, eine Schule, an der der Kirche nur so weit ein Einfluss zustünde, als es den Anschauungen der Eltern und der weltlichen Lehrerschaft über die Notwendigkeit einer religiösen Jugenderziehung entspricht."

Vielleicht hat der Leser diesen Ausführungen *Haushofer*'s gegenüber den Einwand parat, dass die Politik, in der es sich doch lediglich um rein irdische Interessen handelt, strenge genommen mit der Frage nach dem Jenseits eigentlich gar nichts zu schaffen habe. Diesen Einwand aber widerlegt *H.*, dem wir als erfahrenem Politiker in diesem Punkt ein reifes Urteil zugestehen müssen, mit folgenden Worten: „Die irdischen Gewalten wollen nach ihrer Einsicht die irdischen Zustände leiten und verbessern. Dazu bedürfen sie je nach der Grundlage der Völker mehr oder weniger des Hinweises auf jenseitige Zustände und der Mitwirkung überirdischer Mächte. Das ist der einfache Zusammenhang zwischen der Politik und dem Jenseits. Die Volksphantasie aber ist's, die sich das letztere ausgestaltet." Und in dem Kapitel über „Volksphantasie und Jenseits" lesen wir: „Die verschiedenen Weltanschauungen sind etwas anderes, als die politischen Programme. Die Imponderabilien sind stets stärker gewesen, als die Zahlen. Und es ist denkbar, dass ein einziger reformatorischer Geist in der Menschheit wieder ersteht, dem prophetisches Feuer

innewohnt und den der Zufall in einer Zeit auftauchen lässt, die mit heissester Sehnsucht nach ihm schreit. Dann könnte eine Wiedergeburt idealistischer Weltanschauung erfolgen. Aber es scheint, als wären wir noch sehr weit von diesem Zeitpunkte entfernt. Heute ist die Kulturwelt noch keineswegs so weit, dass ihr die materialistische Weltanschauung, in die sie mehr und mehr versinkt, zum Ekel geworden wäre." Ob die Kulturwelt, wie *H.* anzunehmen scheint, wirklich mehr und mehr in die materialistische Weltanschauung versinkt, darüber liesse sich am Ende wohl streiten. Er denkt dabei vermutlich an die Sozialdemokratie mit ihrer wachsenden Anhängerschaft und mit ihren — wie wir oben sahen — zunächst nur auf einen irdischen Himmel gerichteten Zielen. Andererseits ist aber doch wohl nicht ganz zu verkennen, dass das Pendel der Zeit mit der Wende des Jahrhunderts merklich nach der idealistischen Seite hin auszuschlagen begonnen hat und dass bereits seit Jahren die Wellen einer idealistischen Weltanschauung über die Kulturwelt dahinfluten, wenn auch die unsere heutige Kulturwelt führenden Geister selbst sich um dieses Wogen eines antimaterialistischen Zeitgeistes offenbar recht wenig kümmern. Ob freilich die aufdämmernde idealistische Weltanschauung, die ich hier im Auge habe, mit derjenigen idealistischen Weltanschauung, die *Max Haushofer* und andern Trägern unserer gegenwärtigen Kulturepoche vorschweben mag, verwandt oder gar identisch ist, dies scheint mir ziemlich zweifelhaft. Meine Zweifel an solcher Uebereinstimmung gründen sich auf diejenigen Abschnitte der *Haushofer*'schen Broschüre, die das Jenseits in der modernen Weltanschauung behandeln, zu deren Besprechung wir nun übergehen wollen.

Das Himmelsbild der Gläubigen, dem *H.* ein kurzes Kapitel widmet, braucht uns nicht weiter zu beschäftigen, um so weniger, als, wie unser Verf. treffend bemerkt, die meisten Gläubigen bei ihrem Himmelsbild kurz gesagt „an gar nichts denken". Wichtiger ist das, was *H.* über die Vorstellungen einer „unterpersönlichen" und einer „überpersönlichen" Fortdauer anführt. Unter der Vorstellung einer unterpersönlichen Fortdauer versteht unser Autor die Auffassung des Naturwissenschaftlers, der nur die materiellen Atome des Körpers im Auge hat, die nach dessen Tode anderen körperlichen Gebilden zum Aufbau dienen werden, während unter der Vorstellung einer überpersönlichen Fortdauer von *H.* wohl diejenige gemeint sein dürfte, die der pantheistischen Weltanschauung entspricht. Wie

spiegeln sich nun aber die spiritistischen Vorstellungen, die *H.* natürlich nicht übergehen kann, im Kopf des Verfassers? Hier sind seine Ausführungen entschieden nicht ganz einwandfrei. Es hat ihm — wie schon angedeutet — offenbar an der nötigen Musse gefehlt, sich in der umfangreichen Literatur des Okkultismus genügend zu informieren. Es fehlen ihm infolgedessen die nötigsten Begriffe, um in das Verständnis dieser etwas verwickelten Dinge einzudringen. Es fehlt ihm der metaphysische Begriff der superphysischen Aetherarten, des psychischen oder astralen und des mentalen Aethers und der daraus gebildeten übersinnlichen Körperhüllen. Es fehlt ihm die Unterscheidung zwischen astralem Jenseits (dem „Fegefeuer" der Katholiken) und mentalem Jenseits (dem „Himmel" der Gläubigen). Und es fehlt ihm offenbar auch die elementar-metaphysische, dem Okkultisten ganz geläufige Erkenntnis, dass unsere dreidimensionale Raumanschauung nur für die irdische Welt Geltung hat und dass die Verstorbenen demnach in anderen Raumverhältnissen leben werden, wenn uns diese auch — von Ausnahmen abgesehen — so lange unvorstellbar bleiben, als wir an unseren irdischen Körper gefesselt sind, und „so lange alles wohlsteht" — wie *Kant* sich ausdrückt. Man wird mir wohl zugeben müssen, dass ohne diese nur flüchtig angedeuteten metaphysischen Begriffe, denen ja noch manche andere beizufügen wären, eine Auseinandersetzung über „Spiritistische Vorstellungen" kaum möglich sein dürfte, und dass man, wenn man, ohne diesen notwendigen Begriffsvorrat zu besitzen, dennoch hierüber schreibt, naturgemäss dahin gelangen muss, in allen diesen Vorstellungen nur Unvernunft und Sinnlosigkeit zu entdecken. Bei vielem, was in diesem Teil der *Haushofer*schen Schrift zu finden ist, wird jeder, der sich mit diesen Fragen wirklich eingehend beschäftigt hat, in Versuchung geraten, auszurufen: Ja, das hat auch noch nie ein vernünftiger Mensch, der in diesen Problemen wirklich zu Hause ist, behauptet! Und es ist in der Tat zu bedauern, dass *H.* nicht, ehe er die beiden Abschnitte über „Spiritistische Vorstellungen" und „Neue Fleischwerdung" — wie er die Palingenie oder Wiederverkörperung nennt — niederschrieb, sich mit jemand, der über diese Dinge wirklich Bescheid weiss, in Verbindung gesetzt hat. Es wäre gewiss nicht allzu schwer gefallen, sich mit ihm über manche, ihm heute gänzlich bizarr erscheinende Vorstellung des Okkultismus zu verständigen. Für den Gedanken eines möglichen Vorlebens vor diesem Dasein, also der Präexistenz, besitzt unser Autor eine ausgesprochene Sympathie.

Nur fehlt ihm der Zusammenhang. Die Vorstellung einer wiederholten Verkörperung nennt er „phantastisch, aber für manchen reizvoll": „sie wird freilich — meint er — sehr verschieden auf das Gemüt wirken, je nachdem man dabei überzeugt ist, dass man in jenem Zukunftsleben die Erinnerung an das gegenwärtige Dasein wieder mitbringt oder sie dem Fluss der Erscheinungen preisgegeben hat." Es fehlt also unserem Verfasser ein tieferes Eindringen in das eigentliche Wesen der Wiederverkörperung, es fehlt ihm die Unterscheidung zwischen Persönlichkeit und Individualität und es fehlt ihm der Begriff des Astralkörpers, der allein hier Klarheit schafft.

Hieran schliesst sich dann ein Abschnitt über den Gedanken der „Weltenwanderung, d. h. einer Wanderung der Seele von Weltkörper zu Weltkörper in endloser Aufeinanderfolge. *H.* ist der Ansicht, dass diese Vorstellung jedenfalls die glanzvollsten Fernsichten eröffne, Fernsichten in eine Zukunft, die eine stete Bereicherung der Erkenntnis, eine fortwährende Läuterung, ein immer grossartiger sich gestaltendes Erleben neuer Schicksale bietet." Wir finden denn auch, wenn wir die oben erwähnten „Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits" aufschlagen, eine allerliebste kleine Geschichte, die uns der Dichter *H.* unter dem Titel: „Aus fernen Welten" erzählt, und in welcher er seiner Begeisterung für den Gedanken einer „Weltenwanderung" Ausdruck verleiht.*)

In einem Schlussabschnitt, der von der Leugnung der Unsterblickeit handelt, äussert Verf., dass „wer die persönliche Unsterblichkeit leugnet, eine heroische Kraft der Resignation besitzen müsse, um trotz dieser Verneinung des Jenseits ein strebender, edler und idealer Mensch zu bleiben." Wie würde *H.* wohl staunen, wenn ihm jemand sagte, das er damit recht eigentlich die Haltung des wahren Okkultisten gekennzeichnet habe. Wir brauchen ja nur statt Verneinung des Jenseits oben Verzichtleistung auf das Jenseits zu setzen und wir haben den wahren Okkultisten vor uns, den Okkultisten auf höherer Stufe. —

Wir haben den Politiker und den Gelehrten *Max Haushofer* über die Jenseitsfrage gehört. Es bleibt uns nur übrig, nun auch noch den Dichter zu hören. Ich füge deshalb hier eines seiner schönsten Gedichte an, das uns die Intuition des Dichters gegenüber der Präexistenzfrage entrollt. Unter dem Pseudonym *Delius* habe ich vor 11 Jahren

*) Vgl. Sphinx, Bd. VI, Sept. 1888, p. 204, wo diese Erzählung abgedruckt ist.

schon in der Sphinx (Bd. XVII, Dez. 1893, p. 473) eine Besprechung dieses Gedichtes veröffentlicht, der die folgenden Stellen entnommen sind:

Das genannte Gedicht ist betitelt: „Das eherne Messer“. Der Dichter erzählt darin, wie er einst in jungen Jahren mit Freunden den Böhmerwald durchstreift, den er vorher nie gesehen habe. Sie kommen in eine Höhle und entdecken darin alte Kohlen, auf einem niederen Herd liegend. Die Freunde wollen fort, dem jungen *H.* aber „fährt es wie ein flackernd Licht durch das Gedächtnis“, hier müsse er, obwohl er den Ort nie zuvor geschaut, einst etwas verloren haben, und richtig findet er nach einigem Wühlen in Schutt und Kohle zur allgemeinen Freude ein bronzenes Heidenmesser.

Der Tag ist schwül, die Anstrengungen des Marsches machen sich beim jungen *H.* bemerkbar: er legt sich beglückt über seinen Fund ins Heidekraut und schlummert ein. Im Traum sieht er sich wieder in jener Höhle, doch nun als nacktes Kind. Neben sich am Herd gewahrt er ein mit Ziegenfellen bedecktes junges Weib, das sich zu einem fremden jungen Mann beugt, der eine Steinaxt in in den Händen hält. Die zwei flüstern vertraulich zusammen, dann enteilt der Mann der Höhle. Gleich darauf Geschrei und Toben aussen und:

„Ein Riesenschatten drängt sich vor die Höhle —
Zwei Augen glühen — es zischt aus rauher Kehle:
Verrät'rin! Deinen Buhlen traf ich gut!
Im Bergwald wälzt er sich in seinem Blut!
Nun folg' ihm nach samt deiner falschen Brut!“

Mit diesen Worten stösst der Wütende dem jungen Weibe das Messer in den Leib.

„Dann fasst er mich — wie Eisen ist die Hand —
Er drückt mich grimmig an die Felsenwand —
Die Todesangst erpresst mir einen Schrei,
Und dann —“

Hier bricht der grause Spuk ab. — Der junge *H.* ist erwacht und wird von den Kameraden wegen seines Schmerzgestöhns im Schlafe tüchtig ausgelacht. Sie richten den von kaltem Schweiss Bedeckten auf: „Ach — sagt dieser lächelnd —

„verzeiht, ihr zwei!
Im Waldmoos träumt man eben mancherlei.
Doch sagt: Ist's möglich, dass dreitausend Jahre
Vom Ahn zum Enkel manchmal wunderbare
Erinnernng an Vergangenes sich spinnt?
Lang bleibt sie ungedacht; — und dann gewinnt

Sie plötzlich ein ergreifend wahres Leben,
Wenn sich mit einmal jene Hüllen heben,
Die meistens gütige Vergessenheit
Um Menschenschicksal wob und Menschenleib."

Und schweigend ziehen die jungen Freunde weiter. Keiner hat auf diese tiefen Fragen eine Antwort.

* * *

Wir nehmen von Prof. *Haushofer* Abschied, um uns nun zu fragen, wie denn eigentlich der moderne protestantische Theologe über Palingenie denkt. Die Antwort hierauf gibt uns Heft 2 der III. Reihe der bekannten, von Lic. theol. *Fr. Michael Schiele*-Marburg herausgegebenen „Religionsgeschichtlichen Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart." Betreffende Schrift ist von Professor *D. Bertholet* in Basel verfasst und betitelt „Seelenwanderung".*) Wohl gibt es bekanntlich heutzutage protestantische Theologen, die für den Gedanken der Palingenie öffentlich eintreten. Meines Wissens allerdings nicht bei uns in Deutschland, wohl aber in Holland, England und anderwärts. So tritt auch der genannte Baseler Theologe für diesen Gedanken nicht eigentlich ein, sondern er sieht „in dem Seelenwanderungsglauben einen zwar uralten und ernstgemeinten, aber doch nur stotternden Versuch, die geheimen Wege der Vorsehung zu entziffern und zu deuten". Es scheint übrigens, wie wenn *Bertholet* mit der modernen theosophischen Literatur einigermassen bekannt wäre. Wenigstens zitiert er einmal *Sinnett*.

„Bei Gelegenheit einer öffentlichen Diskussion — schreibt *B.* — habe ich einmal aus Laienkreisen die Behauptung aufstellen und mit allerhand Bibelstellen belegen hören, dass ihn (den Seelenwanderungsglauben) selbst Altes und Neues Testament predige." Und indem er nun die bekannten, in theosophischen Schriften immer und immer wieder zitierten Bibelstellen Psalm 90, 3 und Joh. 9, 2 anführt, sucht er darzutun, dass sich diese auch ganz gut „ohne Seelenwanderungsglauben" erklären liessen. Speziell die letztere Stelle, die ja bei jeder Gelegenheit von theosophischer Seite ins Feld geführt wird, die Frage der Jünger: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren?" — führt *B.* nicht auf Seelenwanderungsglauben, sondern auf den Gedanken einer präexistierenden Seele zurück, die ja „gelegentlich auch sündigen könne".

---

*) Halle a. Saale 1904, *Gebauer-Schwetschke*, (Druckerei und Verlag).

Wir haben also auch hier wiederum einen Gelehrten vor uns, der wie Prof. *Haushofer* wohl für Präexistenz, aber nicht für Palingenie zu haben ist. Obwohl Prof. *B.* ausdrücklich hervorhebt, dass er weder „die sittlich-erzieherische Bedeutung, noch den religiösen Charakter, noch die philosophische Bedeutung des Seelenwanderungsglaubens“ irgendwie in Abrede stellen möchte, und obwohl er die Beweise, die theosophischerseits für die Reïnkarnationslehre gewöhnlich vorgebracht werden, wahrscheinlich kennt, bleibt er doch dabei, dass die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper — wie *Goethe* am 1. September 1829 zu *Eckermann* sagte — „ewige Probleme seien, worin uns die Philosophen nicht weiterbringen.“ „Wir Modernen — schreibt *B.* weiterhin — werden nun einmal den starken Eindruck nicht los, den wir durch eine naturwissenschaftliche Erziehung von der Tatsache der Vererbung bekommen haben. Wenn in den Körper, den ich gegenwärtig trage, meine Seele (nach mehr oder weniger langem Zwischenzustand vielleicht) aus einem Dasein hergekommen wäre, das ich in einem früheren Körper geführt hätte, wie vermöchte ich dann die grosse Aehnlichkeit zu erklären, die mich unleugbar mit meinen Erzeugern, mit meiner Familie verbindet? Und sie erstreckt sich ja bekanntlich auf das Seelische und Geistige so gut wie auf das Körperliche.“

B. ist demnach augenscheinlich der Meinung, dass ebenso wie körperliche Eigenschaften auch Seelisches und Geistiges auf die Nachkommen vererbt werde, was bekanntlich auch die Naturwissenschaft annimmt. Können nun aber wirklich geistige Eigenschaften von Eltern auf ihre Nachkommen vererbt werden? Wer von dem Gedanken der Palingenie erfüllt ist, wird diese Frage vermutlich verneinen und die Anschauung hegen, dass geistige Eigenschaften nicht mühelos ererbt, wohl aber durch Uebung erworben werden, um dann als Besitz der Individualität, bei der Bildung einer neuen Persönlichkeit wieder aufzutreten. Wenn man nun aber nicht auf dem Standpunkt der Palingenie steht, was dann? Ist man dann unbedingt gezwungen, auch bei geistigen Eigenschaften immer nur an Vererbung zu denken, wie dies doch meistenteils geschieht, an Ererbung möglicherweise von irgend einem längst dahingegangenen Vorfahren?

Mit dieser interessanten Frage beschäftigt sich ein Aufsatz, der sich im „Biologischen Centralblatt“ *) vom

*) Herausgeber Prof. Dr. *Rosenthal* in Erlangen.

15. Juni 1904 findet. Betitelt ist derselbe: Die Unmöglichkeit der Vererbung geistiger Eigenschaften, und verfasst von Dr. *Bernhard Rawitz*, Professor der Anatomie an der Universität Prag (früher in Berlin). Prof. *Rawitz* beschäftigt sich hier zunächst mit den bekanntesten Vertretern der verbreiteten Anschauung, dass die geistigen Eigenschaften genau ebenso wie die Gestalt und die physischen Eigenschaften des Menschen erblich seien. Er nennt den Engländer *Galton*, die Deutschen *Büchner*, *Burdach*, *Roux*. *Eimer* und *Eduard v. Hartmann* und fasst dann seine eigene Anschauung in folgenden Sätzen zusammen: „Die Verteidiger der Vererbbarkeit und Vererbung der geistigen Eigenschaften des Menschen machen den Fehler, dass sie bei ihren Annahmen die anatomische Grundlage nicht von der physiologischen Funktion trennen. Nicht die geistigen Eigenschaften werden vererbt, sondern nur das morphotische Substrat geistiger Tätigkeit, also die anatomischen Bestandteile des Körpers, an die das Geistige geknüpft ist... Niemals wird die Funktion vererbt, sondern immer nur das Organ als Substrat der Funktion, d. h. vererbt wird nur die Möglichkeit, dass eine Funktion sich ausbilden kann . . . Nicht die geistige Eigenschaft wird vererbt, sondern Gehirn und Rückenmark . . . An das Gehirn ist das Geistige als an seine anatomische Grundlage geknüpft; im Gehirn sind es die sogenannten Ganglienzellen der Hirnrinde, welche wir als den Sitz dieser höheren Hirnfunktion zu betrachten haben. Zellfunktionen bestehen immer in Molekularbewegungen, die in der verschiedensten Weise denkbar und möglich sind. Was die Ganglienzelle vererben kann, ist die schnellere oder langsamere Beweglichkeit ihrer Moleküle; denn diese ist in ihrer Konstitution begründet. Was die Ganglienzelle aber unmöglich vererben kann, ist die **Rhythmik der Molekularbewegungen**. Diese wird erworben und ist das Resultat der auf die Ganglienzelle wirkenden äusseren Kräfte, d. h. des Milieu. Die Rhythmik der Molekularbewegungen aber erscheint als die geistige Leistung (Eigenschaft) des einzelnen Menschen."

Die hier wiedergegebenen Anschauungen von Prof. *Rawitz* erscheinen mir darum um so bedeutungsvoller, als sie den ersten Schritt bedeuten zur Anerkennung einer hinter der Persönlichkeit stehenden Individualität. Was *R.* hier als „Rhythmik der Molekularbewegungen" bezeichnet, als eine Rhythmik, die die Ganglienzelle nicht vererben kann, fällt wohl mit dem Rhythmus zusammen, den die theosophische Betrachtungsweise als den Bewegungs-

rhythmus der Individualität auffasst, als jenen Rhythmus, der nicht an eine einmalige Persönlichkeit gebunden ist, sondern sich bei der Wiederverkörperung der Individualität in einer neuen Persönlichkeit fortsetzt.*)

Wir brauchen also die obigen Ausführungen des Prager Anatomen uns nur in dem hier angedeuteten Sinne zurechtzulegen, um einzusehen, dass er eigentlich dicht an der Pforte der Palingenie steht. Das, was er Milieu nennt, nennt die Theosophie bekanntlich karmisch bedingte Umgebung.

Moderne Probleme.

Von **Julius Nestler,** k. k. Gymn.-Prof. in Böhm. Leipa.

Bei dem allgemeinen Streben und Forschen nach dem, was nützlich ist und irgendwie das Leben der mittleren und höheren Klassen erleichtern oder anziehender gestalten kann, haben viele, nur zu viele bei sich selbst jene traurige Frage gestellt, die *Heine*'s skeptischer Dichter-Jüngling sich am Ufer des Meeres vorlegt: „O löset mir das Rätsel des Lebens, saget mir, was ist der Mensch, woher er kommt, wohin er geht?" — eine alte, bange Frage, auf welche jeder in seinem Innern eine Lösung finden will.

Um die Antwort auf diese letzten Fragen hat sich der menschliche Geist seit zahllosen Jahrhunderten abgemüht, beherrscht und gequält von der „ignoti inmensa cupido", von dem Wunsch, nur den Saum des Schleiers von dem ewigen Isisbilde zu heben; aber die andern schenkten demjenigen, der etwas von den Dingen des Jenseits gewahrt hatte, niemals Glauben, denn es ist die eigentümliche Anlage des menschlichen Geistes, dass er unmittelbare und persönliche Beweise haben will, wenn es sich um so wichtige und entscheidende Dinge handelt, und ohne vernünftigen Grund den Versicherungen anderer misstraut. Und diese materialistisch-praktische Richtung unserer heutigen Gesellschaft hat als Reaktion das Bedürfnis gezeitigt, dem Leben einen S i n n zu geben, ein Bedürfnis, das man umso stärker empfindet, je weniger Aufmerksamkeit das moderne Treiben und Hasten Problemen schenkt, die sich unmittelbar mit den Grundlagen des menschlichen Daseins beschäftigen.

---

*) Siehe die anonym erschienene Schrift: Diene dem Ewigen! *C. A. Schwetschke* & Sohn. Berlin 1902, p. 21. [Vgl. unsern Artikel „Psych. Stud." 1903, S. 168 ff.: „Dr. *Hübbe-Schleiden* über Selbstbeherrschung und Selbstzucht im Lichte theosophischer Lebensanschauung." — R e d.]

Jene Stimmen, die sich vereinzelt aus der Menge erheben und irgend eine Lösung des ewigen Sphinxrätsels verlangen, sammelten sich und wuchsen in wenigen Jahren so sehr an Zahl und Energie, dass es den Anschein gewinnt, es sei nunmehr die Behauptung des polnischen Philosophen *H. Wronski* bestätigt, der sagte, die Menschheit sei in eine neue Entwicklungsperiode eingetreten, in der es der reinen Vernunft gelänge, das was für unsere beschränkten Sinne unsichtbar wäre, wissenschaftlich darzulegen, und der Mensch auf den Weg der Selbsterkenntnis käme, weil er die ungeheure Macht, die in ihm selbst schlummre, zu erkennen und zu verwerten beginnen würde.

Und tatsächlich hat die Wissenschaft oder sagen wir vielmehr die wissenschaftliche Methode — denn es gibt verknöcherte Leute, die die Wissenschaft für etwas Abgeschlossenes halten, während sie doch ein stetiges Werden, eine fortwährende Entwicklung ist — ein sehr bequemes, aber auch das einzige Mittel nicht nur für die Erforschung der Objekte, sondern auch für die der menschlichen Psyche, und führt mit unbestreitbarer Deutlichkeit für den, der sich mit ihr befasst, von den Tatsachen der gemeinhin unsichtbaren Welt zu einer Erklärung für die Stellung des Menschen im Universum. Hat wirklich jemals die Wissenschaft — die wahre Wissenschaft — die Existenz eines Unerkennbaren behauptet? Hat sie jemals ihr Operationsfeld mit der Behauptung abgeschlossen: „Ueber diese Grenzen hinaus kann man nichts wissen?“ Die Antwort auf diese Frage beruht auf einer Tatsache: wenn es jemals eine solche Behauptung gegeben hat, so enthielt sie Irrtum und Widerspruch mit der Zukunft. Derjenige, der wirklich ein Mann der Wissenschaft ist, darf niemals etwas leugnen; der Möglichkeiten sind so viele und das menschliche Wissen gelangte bisher trotz der Menge der untersuchten Fälle nur zu der Erkenntnis einiger weniger, wirklich sicheren Gesetze!

Nein, die Pforten des Geistes waren eben noch geschlossen und die wissenschaftliche Methode hat uns geholfen, sie zu finden und ihre Schwelle zu überschreiten. Und das Wissen derjenigen, die sich nunmehr auf diesem neuen Forschungsgebiete befinden, ist, obwohl es von gewissen Gesichtspunkten als „Metaphysik“ und „transszendent“ betrachtet werden kann, doch für sie, wo nicht negative Begriffe zur Anwendung gelangen, wirklich ein Positivimus, soweit es direkt auf der Erfahrung beruht; und auf diesem Fundament führt es zu einer Philosophie, die man ganz gut als „immanent“ bezeichnen kann.

Die ethischen Gründe als Veranlassung wissenschaftlich geführter Untersuchungen von Tatsachen, die in gewisser Art die Veranschaulichung einer Lösung der Probleme ermöglichen, die besonders auf das eigentliche Wesen des Menschen Bezug haben, und die Resultate dieser Forschungen sind unter dem Namen „Spiritismus", „Spiritualismus" und „Okkultismus" vereinigt, und wenn man so sagen darf, klassifiziert worden — eine Geistesrichtung, die wirklich eine neue Epoche inaugurierte und wertvolle Arbeiten veranlasste, die aus leicht verständlichen Gründen streng methodisch geschrieben sind, was an und für sich genügt, um ihre Autoren zum Rang von wirklichen Gelehrten zu erheben. Einen Beweis liefert z. B. das Buch von *Brofferio:* „Per lo spiritismo",*) das man jetzt im Laufe weniger Jahre dem Publikum zum dritten Male vorlegt. Die Klarheit der Exposition, die logische Kraft der Beweisführung, die erschöpfende Präzision der Prämissen, die deduktive Klarheit der Schlüsse, die vollständige Erwägung aller Möglichkeiten und aller Hypothesen, um die Tatsachen zu erklären und besonders der Mangel einer jeden Spur von Parteilichkeit trotz der feststehenden Ueberzeugung des Verfassers, bilden grosse Vorzüge des Buches und machen es vorläufig zum besten Ausdruck klarer Vernunft über diesen Stoff. Wir sagen: vorläufig; denn wer wollte in dieser Beziehung einem *Coulomb***) gleichen, der bald nach der Entdeckung *Volta*'s behauptete, es gäbe auf dem Gebiete der Elektrizität nichts mehr zu entdecken.

Brofferio war übrigens auch schon früher in Italien rühmlich bekannt, bevor er die Existenz dieses neuen und ungeheuren Forschungsgebietes erkannt und sich von der Realität des Spiritismus überzeugt hatte, bekannt durch wichtige philosophische Arbeiten, die keinen Raum für Phantasie oder Selbsttäuschung liessen und der geistigen Höhe der Italiener zur Ehre gereichen, wie die Erkenntnistheorie" (Teorica della cognizione), „Die Arten der Erfahrung" (Le spezie dell' esperienza) und „Handbuch der Psychologie" (Manuale di psicologia), erschienen 1889. Er hatte eine gute Grundlage von positiven Kenntnissen, und auf diese stützte sich die Arbeit seines Geistes, der fähig war, die feinsten Vibrationen zu empfinden und neue Ideen anzunehmen. Auch an ihm geschah, was sich durch einen

*) Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. Torino (Bocca) 1903. [Deutsche Ausgabe bei *Ernst Fiedler*, Leipzig; übersetzt von *Feilgenhauer.*]

**) *Charles Augustin de Coulomb*, geb. 1736 in Angoulême, gest. 1806 in Paris als Generalinspekteur der Universität. — Red.

Zöllner, *Aksakow*, eine *M. Besant*, einen *Kiesewetter*, *Flammarion*, *Sinnett*, *Lombroso*, *Cox* und *Wallace* bestätigt fand, die überzeugt wurden, als sie nach langer Gedankenarbeit die experimentellen Tatsachen studiert hatten; sie liessen sich überzeugen, weil sie in ihrer Wissenschaft nicht wie so manche andere Gelehrte verknöchert waren. Diese Erscheinung zeigt sich natürlich ganz von selbst bei jedem Forscher, der sich einmal ernstlich daran macht, zu prüfen, aber dabei die Erfahrung der Vergangenheit als Grundlage benutzt, um sich zu einer höheren Gattung von Idealen zu erheben, bei jedem, der an die Prüfung geht mit der Gewissheit, dass ihm eine Entdeckung gelingen werde, da es zahllose Möglichkeiten gibt und es eine ganz unwissenschaftliche und unphilosophische Haltung wäre, solche zu leugnen, bloss weil sie nicht in das Gebiet der bereits bekannten Tatsachen fallen. Und *Brofferio* hat gezeigt, dass der wahre Gelehrte die Erkenntnis der Wahrheit allen anderen Dingen vorzieht, wovon er in seinem Buche uns einen glänzenden Beweis gibt, indem er mit strenger Logik auf experimentalem Wege darlegt, dass die spiritistische Hypothese von der grössten Einfachheit ist, obschon sie nicht sehr „natürlich" erscheint, insofern sie keine Analogie mit anderen schon bekannten, natürlichen Tatsachen hat, — ein Einwand von geringem Wert, weil wir wissen, dass ganz natürliche Tatsachen existieren (und zwar sehr viele), die aber vollkommen unbekannt sind und deshalb der grossen Menge vorenthalten bleiben, weil sie die Wissenschaft trotz aller ihrer wunderbaren Entdeckungen und Forschungsmittel noch nicht erklären konnte. Das sind die Mysterien der Natur; Geheimnisse sind sie aber nur für uns, nicht an und für sich!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ueber spiritistische Erscheinungen

hielt, laut detailliertem Bericht in No. 33 der zu Basel erscheinenden „National-Zeitung" vom 8. Februar cr., der durch seine bei *O. Mutze* erschienene psychiatrische Studie: „Zur Psychologie und Pathologie sogen. okkulter Phänomene" auch in exaktwissenschaftlichen Kreisen vorteilhaft bekannte 1. Assistenzarzt der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich, Dr. med. *C. G. Jung* am 5.|II. sehr erfreu-

licher Weise einen der „Populären Sonntagsvorträge“ im Bernoullianum,*) über dessen glänzenden Erfolg der sich *O. H.* zeichnende Berichterstatter u. a. schreibt:

Das ganz ausserordentliche Interesse, ja man könnte von einer unheimlichen Erregung reden, welche die Abhaltung des populären Bernoullianum-Vortrages vom letztverflossenen Sonntag auf das Publikum ausgeübt hatte, darf wohl als ausreichendes Motiv dafür gelten, dass wir sofort zu einem Berichte über denselben schreiten. Angekündigt war ja ursprünglich, dass ein Lehrer der hiesigen Hochschule über „Die Heilkraft der Natur“ sprechen werde, und in Erwartung dieses, wenngleich sehr anziehenden, so doch gewissermassen harmlosen Themas war auch der Berichterstatter, ohne die Zeitungsmeldungen nochmals zu Rate zu ziehen, nach dem Vortragslokale gewandert. Wie erstaunte er, als ihm schon auf der Freitreppe und im Vorraum des Gebäudes ein Strom von Menschen entgegenkam, die, ohne Befriedigung ihres heissen Dranges finden zu können, wieder abziehen mussten, weil drinnen im grossen Hörsaale auch nicht das kleinste Plätzchen mehr zu finden war. Es war, obgleich die Uhr noch zehn Minuten bis 11 Uhr zeigte, die allerhöchste Zeit, sich durch die Massen, welche die Zugänge bereits verstopften, hindurch zu winden, wenn der Berichterstatterplatz noch erreicht werden sollte, und von dort aus war dann eine Ueberfüllung des Saales zu beobachten, die sogar die Verhältnisse, welche während der beliebten Reiseschilderungen des Professors *Böhringer* oder in den Experimentalvorträgen des Professors *Hagenbach* zu herrschen pflegen, weit, weit in den Schatten stellte. Es war auch, leicht erkennbar, ein ganz anderes Publikum, als es sonst an den Sonntagen oder Donnerstagen zu erscheinen pflegt. Allerdings die ständigen eifrigen Besucher waren, soweit sie zeitig genug sich einen Platz hatten erobern können, gleichfalls zugegen; aber in der weit überwiegenden Mehrheit waren es fremde Gesichter, Leute, die, sobald der Vortragende erschienen war, mit vorgestrecktem Kopfe und offenem Munde die starr geöffneten Augen brennend in die Züge des Redners einbohrten, als harrten sie von dort eines Evangeliums oder aber eines Todesurteils. Eine hochgradige, nervöse Spannung herrschte, wie sie in diesem Raume

*) Nach der berühmten aus Basel gebürtigen Gelehrten-Familie *Bernoulli*. (*Jakob B.* 1654—1705, Prof. der Mathematik; ebenso sein Bruder *Johann B.* 1667—1748; dessen Sohn *Daniel*, Prof. der Anatomie und Physik 1700—1782; ferner *Christoph B.*, Prof. der Naturwissenschaft 1782—1863 und *Joh. Jakob B.*, Prof. der Archäologie, geb. 1831). — Red.

wohl noch nie beobachtet worden ist; es war immer, als höre man Funken knistern, obgleich doch die sonstige Herrscherin in diesem Saale, die Elektrizität, durch keinen einzigen Apparat ihre Gegenwart verriet. Und was hatte all diese Aufregungen hervorgerufen? Herr Dr. *C. G. Jung* von Zürich sprach über „Spiritistische Erscheinungen." Eigentlich war dieser Herr Redner erst über acht Tage zu erwarten und seine Ankündigung hatte ursprünglich gelautet: „Psychologisches über okkulte Phänomene." Wir gehen aber wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass mit dem vorgestrigen Vortrag auch diese Ankündigung erledigt ist, denn beide Titel passen ganz vortrefflich auf das, was am Sonntag zu hören war, nur hat der neuerdings gewählte Vortrags-Titel offen ersichtlich noch viel stärker anziehend gewirkt, als der andere es getan hätte. Der Herr Vortragende ist ein noch junger Mann, die 30 wird er nicht viel überschritten, ja möglicherweise nicht einmal erreicht haben; das frische, glatte Gesicht erweckt einen sympathischen Eindruck, nur die mit Brille bewaffneten, offenbar kurzsichtigen und deshalb meist zusammengekniffenen, auch sonst schon etwas tiefliegenden nnd beschatteten Augen stören einigermassen den Typus heiterer Offenheit.

Die bescheidenen Erklärungen, mit denen Dr. *Jung* sein Thema einleitete, konnten, obwohl sie vielleicht manchem Hörer eine starke Enttäuschung gegenüber seinen hochgespannten Erwartungen brachten, den Eindruck des Sympathischen nur noch erhöhen. Es hiess da, man solle ja nicht zuviel von ihm erwarten; der Redner werde nur einige Erfahrungen, die er bei eigenen Forschungen gemacht, psychologisch nnd kritisch beleuchtet zur Erörterung bringen. Er selbst stehe nicht auf dem Glaubensstandpunkte der Spiritisten, sondern auf demjenigen des objektiven, kritischen Forschers; seit vielen Jahren beschäftige er sich mit den spiritistischen Erscheinungen und sei dabei auf einiges gestossen, was als positiv erwiesen gelten müsse; anderes sei ungewisser, gleichsam flüssiger Natur, noch anderes sei purer Schwindel, bald plumpe, bald feinere Täuschung. Was er in dieser kurzen Stunde darstellen wolle, sei der geschichtliche Entwicklungsgang der spiritistischen Bewegung nnd ihr gegenwärtiger Stand.

Ins Sachliche eingetreten, wurde zunächst eine Worterklärung gegeben. Spiritismus kommt her von Spiritus, der Geist. Das Wort bezeichnet sowohl eine Lehre, als eine sektiererische Bewegung und zwar diejenige Bewegung, welche zum Glaubensinhalt hat: das Dasein von Geistern und das Hereingreifen derselben in diese irdische Welt. Hieran

schloss der Redner eine Darstellung des Aufkommens und der Weiterverbreitung des Spiritistenglaubens; er erzählte, wie in Hydesville bei Rochester (Staat New-York, Nordamerika) zwei halbwüchsige Mädchen der Quäkerfamilie *Fox* durch gewisse Klopftöne in ihrem Schlafzimmer erst erschreckt wurden, dann mit dem klopfenden „Geiste" in einen regelrechten Verkehr traten, wobei sich herausstellte, dass der Geist derjenige eines früheren Hausbewohners war, welcher ermordet und im Keller begraben worden war (das Skelett fand sich beim Nachgraben schleunigst vor); wie dann die Familie *Fox* förmlich gezwungen wurde, öffentliche Vorstellungen mit ihrem Klopfgeiste zu geben, und wie sich daran eine schnell anwachsende spiritistische Bewegung anschloss, die sich durch ganz Nordamerika verbreitete, bald auch nach England und von da nach dem europäischen Kontinent übersprang. Das war in den Jahren 1848 bis 1850, also in einer Zeit, welche in psychologischer Hinsicht eigentümliche Zustände darbot. Vorausgegangen war die Zeit der romantischen Literatur, in welcher vor allem *Justinus Kerner* und sein Kreis von Literaten und Philosophen die Gemüter auf einen höheren empfindsameren Ton abgestimmt hatten. Der Herr Vortragende verfolgte die Vorgeschichte der Bewegung noch weiter zurück bis auf die grotesken Schwindeleien des *Cagliostro* und auf die Lehre des *Franz Anton Mesmer* vom „tierischen Magnetismus", in bezug auf welchen Dr. *Jung* beifügte, dass heutigentags die ärztliche Praxis Besitz genommen hat von dem Verfahren *Mesmer*'s und z. B. er in seiner Züricher Klinik vielfachen Gebrauch davon mache, nur mit dem Unterschiede, dass jene Zeit die Sache mystisch auffasste, von einem magnetischen Fluidum sprach, welches vom Arzte auf den Patienten übergehe, und dergl. mehr, während man heute den Vorgang psychologisch-physiologisch auffasst und weiss, dass Reflexbewegungen bei den Patienten ausgelöst werden, welche man zusammenfasst unter dem Namen „Hypnose". Weiter gelangten zur Erwähnung der Naturphilosoph *Karl Adolf von Eschenmayer*, der magnetische Arzt *Josef Ennemoser*, der politische Publizist *Jakob Josef von Görres*, welch letzterer insbesondere Urheber der katholisierenden Richtung in Geschichte und Wissenschaft war.

Auf allen diesen Voraussetzungen entwickelte sich ein überaus günstiger Boden für die abergläubische und mit religiösen Ideen verquickte Lehre des Spiritismus, und die erste Folge der oben geschilderten Vorgänge in Amerika war eine allgemeine Epidemie des „Tischrückens". In jeder Abendgesellschaft wurde damals dieses Experiment

gemacht und aus dem Aufschlagen der Tischbeine während des Herumtanzens, sowie aus sonstigen Klopfgeräuschen, die sich während des Vorganges ergaben, wollten die beteiligten Personen Kundgebungen von Geistern Verstorbener erblicken.

An dieser Stelle tat der Herr Vortragende einer gewissen Verwandtschaft Erwähnung, welche zwischen den Bewegungen des tanzenden Tisches und denen der zum Wasseraufsuchen benutzten Wünschelrute liegen solle. Der berühmte Geologe Professor *Heim* habe kürzlich in der naturforschenden Gesellschaft darüber gesprochen, auch publizistisch sich darüber ausgelassen in einer Abhandlung, die ein wahres Muster naturwissenschaftlicher Beobachtung sei, und daraus gehe hervor, dass doch etwas an der Wünschelrute sei; wenngleich nur bedingungsweise gültig, habe sie sich doch der geologischen Theorie als überlegen in bezug auf Nachweis unterirdischer Wasserläufe erwiesen. Auch für das Tischrücken gab Dr. *Jung* eine Art Vorgeschichte und las z. B. aus *Ammianus Marcellinus* eine Geschichte vor, die im Jahre 371 nach Christus passiert ist, nach welcher verschiedene Personen die Zukunft dadurch ergründet hatten, dass sie über einer am Rande mit Buchstaben bezeichneten Schale einen aufgehängten Ring schwingen liessen, welcher durch Berühren der Buchstaben Hexameter von prophetischem Sinn zusammensetzte, ein Verfahren freilich, das ihnen den Tod durch Henkershand zuzog.

Auf einen wichtigen Pnnkt seines Themas gelangte der Herr Vortragende, indem er erklärte, dass zu den meisten Experimenten spiritistischer Natur eine „sensitive" Person erforderlich sei; von solchen sind zwei Arten zu unterscheiden: a) solche, welche „hell" sehen in Raum und Zeit, b) solche, welche Visionen von Geistern haben, meist von Geistern der Verstorbenen. Diese Personen sind ausgezeichnet durch eine Reihe medizinischer und psychologischer Merkmale. Auf diesem Gebiete sind sogar die meisten Fachmänner (Aerzte) nicht genügend zu Haus, höchstens einige Psychiater haben eingehendere Studien darüber gemacht. Hier folgten im Vortrage Mitteilungen über einzelne bestimmte Individuen, die der Kategorie der sensitiven Personen angehört haben. Wir können hierin den Ausführungen leider ins Detail nicht folgen, wohl aber muss die Bemerkung wiedergegeben werden, dass zu diesen Personen, die man früher sensitive nannte und heutzutage Medien nennen würde, auch die Propheten des alten Testaments gerechnet werden müssten. „Geistig krank ist nur ein Grenzbegriff. Ein Irrenhaus ist sozusagen die Quintesssenz

einer Stadt, wo sich alle Typen ansammeln, Künstler, Dichter, Gelehrte, Lebemänner, Verschwender, Gute und Böse, aber jeder mit einem Zug ins Grosse. Zwischen dem Irrenhause und der alltäglichen Wirklichkeit liegt kein tiefer Graben. Der Einzelne kennt sich selber gar nicht genau und kann sich sehr über sich täuschen. Mit einer psychopathischen Diagnose, mit dem Urteil, dass sie verrückt sei, setzt man eine Person keineswegs herab. Jeder grosse Mann hat seinen Zicken. „Viele grosse Männer, die ich kennen gelernt habe, haben mich stark an Kranke aus meiner Klientel erinnert. Zu allen Zeiten hat es gewimmelt von solchen Personen, die man ebensogut als verrückt, wie als geistig hervorragend ansehen konnte, so z. B. der *Johannes*, der die Apokalypse geschrieben hat, oder der Apostel *Paulus*, dessen Vision auf dem Wege nach Damaskus sich vollständig deckt mit Erscheinungen aus der Psychopathologie; und die hysterische Blindheit, die ihn nach der Vision befiel, kann man ebensowohl experimentell hervorrufen, wie sie spontan erscheint. Dahin gehören auch die Heiligen des Mittelalters, *Luther* als er auf der Wartbnrg den Teufel sah, *Goethe*, als er auf dem Wege nach Sesenheim sich selbst begegnete. Die „Jungfrau von Orléans" ist ein ganz exquisites Beispiel einer Visionärin und das bedeutendste aller Beispiele ist *Swedenborg*." Von letzterem Visionär sprach Dr. *Jung* ausführlicher, las aus zeitgenössischen Privatkorrespondenzen die Geschichte vor, wie *Swedenborg* in Götaborg das in Stockholm (150 Meilen entfernt) wütende Feuer gleichzeitig und mit den spezialisiertesten Details wahrgenommen hat, hob den tiefgehenden Einfluss hervor, den dieser Mann auf den Philosophen *Kant* trotz dem Widerstreben des letzteren ausgeübt hat und kam am Schlusse dieses Abschnitts nochmals auf *Justinus Kerner* und die Seherin von Prevorst zu sprechen.

Nach diesem Exkurs kehrte der Vortragende zur Darstellung der Geschichte der spiritistischen Bewegung zurück. Er erzählte, wie in den Tuilerien unter *Napoleon III.* der Spiritismus hoffähig wurde, erwähnte die von *Karl von Reichenbach* entdeckten sogenannten Od-Erscheinungen (Leuchten von ganzen Menschen oder von Händen im Dunkeln, ein dem St. Elmsfeuer ähnlicher Schein am magnetischen Pol etc.), bei denen viele Täuschungen unterliefen und denen zuletzt noch *Fechner* einen ehrenden Nachruf gewidmet hat. In den 70er Jahren des verflossenen Jahrhunderts wurde der Höhepunkt des Spiritismus erreicht durch das Auftreten der Brüder *Davenport* in Paris, durch

*Cumberland**) und *Slade*, sowie durch einige englische und amerikanische Medien weiblichen Geschlechts. *Cumberland* hat schliesslich eine Beichte geschrieben und darin frankweg erzählt, auf welche Weise er gezaubert hat; mancher andere ist entlarvt worden oder soll entlarvt worden sein. „Alle in der Geschichte aufgetretenen Medien sind schliesslich entlarvt worden, aber darauf kann man nichts geben; man musste von vornherein darauf gefasst sein, dass das Medium betrüge, aber das geht alles unbewusst zu, darum braucht man sich nicht zu kümmern.“ Ferner erwähnte Dr. *Jung* den Physiker *Crookes* und den von diesem [wie die Gegner sich ausdrücken] „mit auf die schiefe Bahn gelockten“ Astronomen *Zöllner*, welche beide wissenschaftliche Beweise für die Realität der spiritistischen Erscheinungen zu erbringen suchten. *Zöllner* ist allerdings gegen Ende seines Lebens angeblich geisteskrank geworden, *Crookes* aber nicht. „Was also kann bei ihm die feste wissenschaftliche Ueberzeugung hervorgerufen haben, ausser der Wirklichkeit“? Hier folgten Berichte von *Crookes* und *Zöllner* über das Erscheinen leuchtender Hände und ganzer Personen bei Dunkelheit und selbst bei Tageslicht. Ueberhaupt tat der Vortragende der sehr umfassenden spiritistischen Literatur (über 30000 Bände) eingehend Erwähnung und knüpfte daran die Bemerkung: „Selbst eine solide Vernunft muss dadurch erschüttert werden. Man kann doch von den wissenschaftlich erleuchteten Männern, die das geschrieben haben, nicht annehmen, dass sie sämtlich Schwindler oder Wahnsinnige gewesen seien. Aber wenn es sich bestätigt, was jene Männer erkannt zu haben glauben, dann werden die grössten Rätsel gelöst sein.“

Weiterhin erzählte Dr. *Jung* von seiner persönlichen Praxis, die ihm auch acht verschiedene Medien zugeführt hat. „Ich habe sie medizinisch untersucht und meine Enttäuschungen wurden immer grösser, aber ich habe dabei andere Erfahrungen gemacht, welche das psychische Wesen dieser Leute beleuchten. Vorauszuschicken ist: ich habe nicht alles erlebt, wovon ich sprechen werde, sondern vieles nur gelesen; was ich aber erlebt habe, lässt sich nach wissenschaftlichen Prinzipien erklären. Ferner: das Auftreten spiritistischer Erscheinungen ist an die Gegenwart bestimmter Personen, eben der Medien, geknüpft; nie habe ich ein

---

*) Hier scheint ein Missverständnis des Herrn Berichterstatter vorzuliegen, indem *Cumberland* unseres Wissens sich selbst niemals als spiritistisches „Medium“, sondern lediglich als „Gedankenleser“ bezeichnete. — Red.

spiritistisches Erlebnis gehabt, ohne dass ein Medium zugegen gewesen wäre. Die Medien sind geistig abnorme Menschen, aber deshalb sind sie noch nicht verrückt, sondern vielmehr Leute, die nur um eine Nüance mehr vom Normalen abweichen, als es die gewöhnlichen Menschen tun. Normal ist überhaupt niemand, normal ist ein ganz ideeller Begriff. Niemand geht vollständig auf der Mittellinie und die Medien schwanken nur um ein weniges weiter ab, als die sogenannten Normalen, sie gehen bloss nicht mit dem grossen Haufen. Schwindler kommen allerdings sehr viele unter ihnen vor, aber auch sehr viele ehrenhafte Menschen. Unter meinen acht Medien war ein amerikanischer Schwindler. Nur bei wenigen Personen ist der Zustand angeboren, bei den meisten bald bewusst, bald unbewusst anerzogen durch ihre Umgebung."

Leider geht der Herr Berichterstatter auf die nun von Dr. *Jung* erzählten, besonders interessanten persönlichen Erfahrungen nicht näher ein, sondern salviert sein journalistisches Gewissen durch eine Verbeugung vor dem lächerlichen Popanz des Spiritistenodiums, indem er seinen sonst recht sachlichen Bericht mit den folgenden hohlen Phrasen schliesst:

„Bis hierher kann und will der Berichterstatter den Ausführungen des Herrn Vortragenden folgen. Es wird weiterhin immer schwieriger, zu unterscheiden, wie weit seine objektive wissenschaftliche Kritik und wie weit seine Eingenommenheit (! — Red.) für die Lehren des Spiritismus gehen. Es ist schon im Vorausgegangenen vielfach sehr schwierig gewesen und deshalb ist die direkte Rede als Reproduktionsform gewählt worden; der Berichterstatter wollte es auf diese Weise vermeiden, eigene Urteile einzuflechten und wollte seiner Gewohnheit gemäss beim reinen objektiven Referat bleiben." — Unsere Leserschaft wäre Herrn Dr. *Jung* gewiss dankbar, wenn er uns für den Rest seines gehaltvollen Vortrags sein Manuskript oder doch ein kurzes Referat darüber zur Verfügung stellen wollte.

Der Einfluss des Geisterglaubens auf den japanischen Charakter.*)

Mitgeteilt vom Red. Dr. *Fr. Maier.*

Unter allen Kennern Japans steht wohl der jüngst verstorbene Engländer *Lafcadio Hearn* obenan, der sein ganzes

*) Vergl. Kurze Notiz *b*) des vorig. Hefts S. 118.

Leben im Reiche des Mikado zugebracht hat und wie kein anderer in die Probleme dieses Landes und Volkes eingedrungen ist. Daher gewinnt ein eben von ihm erschienenes Buch, das sich nach dem „Literary Digest“: „Japan, ein Versuch der Deutung“ benennt und neue, tiefgründige Aufschlüsse über die Rätsel, die das moderne Japan dem europäischen Betrachter bietet, enthält, besonderes Interesse. *Hearn* wendet sich gegen die vorschnelle und eilfertige Art, mit der oberflächliche Beobachter Japans häufig ihre Eindrücke als der Weisheit letzten Schluss von sich geben. Zunächst erscheine das Land in allen seinen Formen so durchsichtig, wie anmutig und lieblich in seinen Reizen. Doch der beste japanische Freund, den er hatte, sagte einmal zu ihm: „Wenn du in vier oder fünf Jahren erkannt haben wirst, dass du die Japaner bis jetzt überhaupt nicht verstanden hast, dann erst wirst du anfangen, ihr Wesen näher kennen zu lernen, die Unterschiede, die den Europäer auf ewig von uns trennen, zu begreifen, und dann zu einem besseren Verständnis vordringen.“ *Hearn* gesteht nun freimütig, dass er in vielem das japanische Wesen nicht verstehe, und glaubt gerade darum am ehesten das eigentümlich Originelle, Seltsame und Besondere dieses Volkscharakters darlegen zu können, weil er sich des Einzigartigen bewusst sei und nicht mit europäischen Vergleichen die Phänomene erklären wolle. Japan ist ein Feenland, eine Welt phantastischer und exotischer Träume, in der zaubervolle und magische Zustände für unsere Begriffe herrschen; es ist eine Zivilisation, die von der unseren so weit entfernt ist als die griechische und ägyptische Kultur; ein völlig anderes Lebensgefühl, eine andere Weltansicht lebt in ihnen, und wie ihre Kunst, so ist auch ihr ganzes Sein Resultat einer langen Kulturentwickelung und eines geschlossenen Weltempfindens. „Osten und Westen haben wohl die gleichen Fundamente der menschlichen Natur; die Erregungen und Triebe, sie sind die gleichen. Die geistige Struktur eines japanischen Kindes ist von der eines europäischen nicht allzu verschieden. Aber je älter die Kleinen werden, desto mehr wächst der Unterschied, und zwischen den Erwachsenen gähnt im Fühlen und Denken eine unüberbrückbare Kluft. Alle Emanationen der japanischen Seele entladen sich in einer dem Europäer völlig ungewohnten Weise: der Ausdruck ihrer Gedanken ist geregelt und ruhig, wobei der Ausdruck der gemütlichen Erregungen so energisch gedämpft und gehemmt wird, dass man in höchstes Erstaunen gerät. Die Ideen dieses Volkes sind nicht unsere Ideen, ihre Gefühle nicht die unseren;

ihr ethisches Leben reicht in Gebiete und Regionen des Geistes und der Seele, die völlig unerforscht noch vor uns liegen, oder die wir vielleicht schon längst vergessen haben." Ein stetes Lächeln liegt auf ihren Mienen; voller Höflichkeit und Liebenswürdigkeit tragen sie die Ereignisse des täglichen Lebens. Ihr ganzes Leben ist ja nur eine Art Verzauberung. Jedes Familienmitglied hat die Ueberzeugung, beständig unter einer geistigen Ueberwachung zu stehen. Geisteraugen bewachen jedes Tun, Geisterohren hören jeden Laut. Auch die Gedanken sind sichtbar den Göttern des Todes. Das Herz muss rein sein, denn es steht unter der Kontrolle der stets gegenwärtigen Geister. Der Einfluss eines solchen Glaubens, der seit Tausenden von Jahren ununterbrochen auf die Volksseele wirkte, hat sicher dazu viel beigetragen, die gute Seite des japanischen Charakters auszubilden. Es ist eine Religion der Dankbarkeit und der Zärtlichkeit; das ganze Hausgesinde betrachtet die Toten als körperlich (wenn auch unsichtbar) anwesend. So ist es nur ein schönes Schattenspiel, dies Leben, und Licht, Farben, Glück und Leid, all das versinkt gar schnell in Leere und Schweigen. Darum lebt der Japaner fröhlich und fromm seine kurzen Tage, und nur die Vergangenheit ist es, die bestimmend und machtvoll auf sein Leben einwirkt. Die Höflichkeit und Freundlichkeit sind Formen ihrer Religion, von den Ahnen her überliefert. Sie hängen mit der durch die Ahnenverehrung geforderten ehrfürchtigen Stimmung eng zusammen. „In Japan sind die Toten die heimlichen Herrscher über die Lebenden. Obwohl die Ahnenverehrung in mehr denn 2000 Jahren manche Aenderung erfahren hat, so ist sie doch nach wie vor der Grundpfeiler, auf dem die ganze religiöse und moralische Gesinnung und Gesittung des japanischen Volkes beruht. Nicht nur Religion und Herrschaft, sondern alles in der japanischen Gesellschaft kommt direkt oder indirekt von dem Ahnenkult her, und die gespenstischen Schattenbilder vergangener Vorfahren werfen ihre dunkle und ruhige Silhouette mitten hinein in das moderne Leben, lenken das Geschick der Lebenden. Diese alte Ahnenreligion hat den Buddhismus in sich aufgenommen, hat das Christentum zugrunde gerichtet und selbst in dem modernen, kultivierten Japan bleibt sie immer noch die Seele des Volkes, der Schlüssel für all die zähe Kraft und die heroische Aufopferung dieser Menschen, die die Welt durch ihre Taten in Erstaunen setzen.

Die wahre Stärke Japans ruht in dieser Gesinnung des gemeinen Mannes, der für seinen Kaiser sein Leben zu opfern wünscht in seinem heiligen Glauben an die Nichtigkeit des Lebens und die Grösse des Todes. Von den Tausenden junger Burschen, die in den Krieg ziehen, hört man nie Worte der Hoffnung, mit Ruhm bedeckt wieder nach Hause zurückzukehren. Der einzige Wunsch, den sie äussern, ist der, sich den Eintritt in den Sakonscha, den „Tempel der Geister", zu erwerben, in dem sich die Seelen aller versammeln, die für den Kaiser und das Vaterland gefallen sind. Zu keiner Zeit wurzelte dieser alte Glaube stärker in den Seelen denn in den jetzigen Kriegszeiten, und diese fanatische Erregung der Gemüter wird Russland gefährlicher sein, als alle Torpedos und Gewehre. Schinto, die Religion der höher Gebildeten und des Patriotismus, ist stark genug, um den Japanern eine Kraft zu verleihen, wie einst die Lehre *Mohammed*'s den Arabern. Keine Angabe kann unrichtiger sein als die, dass die Japaner keine Religion besässen. Religion ist immer noch die bewegende Kraft und der stärkste Ansporn des Volkes." — *Hearn* ist ein begeisterter Verehrer des alten japanischen Volkstums, sieht aber mit grossem Bedenken in die Zukunft des Volkes. Die Periode des Handels und der Aufschwung der Industrie hat eine geringe Anzahl Reicher geschaffen und wird die grosse Menge der Arbeiter allmählich in Not und Elend stürzen. Bis jetzt bestanden diese schroffen sozialen Gegensätze noch nicht. Nun aber wird das Eindringen englischen und amerikanischen Geldes die Kontraste noch verschärfen. „Japan," sagt *Hearn*, „hat unvergleichlich mehr von dem englischen und amerikanischen Kapital zu fürchten, als von den russischen Schlachtschiffen und Bajonetten", und er sagte dies schon zu einer Zeit, da der Verlauf des Krieges ihm noch nicht wie heute Recht gab. Andererseits steht aber fest, dass auch der Sozialismus als Gegenmittel gegen diese drohende Gefahr in den Arbeitermassen feste Wurzeln gefasst hat und ebenso kühne als geistig bedeutende Männer zu seinen Führern zählt. Eines aber dürfte jedem denkenden Beobachter der jetzigen Vorgänge im fernen Osten schon jetzt klar sein: das Christentum, mag es auch vermöge der Ewigkeitsmomente, welche die wahre Jesuslehre von Haus aus, dank dem hohen Geist und der schrankenlosen Liebe ihres Begründers, unzweifelhaft in sich birgt, und ohne welche es überhaupt unerklärlich wäre, wie eine ursprüngliche Sklavenreligion sich allmählich die ganze europäische Kulturwelt erobern konnte, sich trotz allen

Entstellungen und Verdrehungen von seiten seiner Namens-Bekenner in sämtlichen Konfessionen, noch Jahrhunderte lang behaupten, hat mit seinem Anspruch der allein selig und zugleich sittlich tüchtig machenden Kulturmacht definitiv abgewirtschaftet; denn die japanischen „Heiden" mit ihrem Geisterglauben haben in dem ihnen aufgezwungenen furchtbaren Kriege nicht nur eine mit hoher Intelligenz, seltenem Patriotismus und mustergiltigem Opfermut gepaarte bewunderungswerte Energie und moralische Widerstandskraft gezeigt, sondern auch durch ihre Wohlfahrtseinrichtungen, ihr moralisch tadelloses, von wirklich humaner Gesinnung zeugendes Verhalten sogar ihren Feinden gegenüber und ihre edle Ritterlichkeit die Vertreter der abendländischen Christenheit weit hinter sich gelassen und in scharfem Gegensatz zu heuchlerischem Scheinwesen echte Menschlichkeit bewiesen.

Kurze Notizen.

a) Ein okkultistisches Nachschlagebuch über geheimwissenschaftliche (spiritistische, theosophische, hermetistische, magnetistische u. dgl.) technische Ausdrücke, sowie über die bedeutendsten Vorkämpfer der übersinnlichen Weltanschauung wurde längst von allen auf diesem Gebiete tätigen Forschern und Lesern der einschlägigen Literatur als dringendes Bedürfnis empfunden, dem nun der durch seine zahlreichen und trefflichen okkultistischen Arbeiten und Handbücher bekannte Sekretär des Landesmuseums in Graz, *G. W. Gessmann* (Pseudonym: *G. Manetho*) durch Herausgabe eines „geheimwissenschaftlichen Wörterbuchs" abhelfen will. Dasselbe erscheint demnächst in monatlichen Lieferungen (je zwei für sich abgeschlossene Druckbogen zum Subskriptionspreis von 2 M. = 2 Kr. 40 Heller) in Lexikonformat; das später hinzukommende vollständige Inhaltsverzeichnis soll die Auffindung jedes Schlagworts erleichtern. Subskriptions-Vermerke erbittet der Verfasser durch einfache Postkarte mit genauer Adressangabe des Bestellers; Leser, die in der Lage sind, biographisches oder bildliches Material über die in der spiritualistischen Bewegung seither besonders hervorgetretenen Persönlichkeiten zu liefern, werden ersucht, solches gegen Bürgschaft für unversehrte Rücksendung dem Herausgeber (adr. Graz, Landesmuseum), der auch für Mitteilung spezieller Wünsche über aufzunehmende Artikel dankbar wäre, leihweise zu überlassen.

b) Fortschritte des Spiritismus unter akademisch Gebildeten und Geistlichen in

Amerika. Als erfreuliches Zeichen dafür, dass die englische, wie auch zum Teil die deutsche Presse Amerikas in ihren verbreitetsten und angesehensten Organen dem spiritistischen Bekenntnis hervorragender Theologen und Universitätsprofessoren (wie Dr. *Savage*, Prof. *James H. Hyslop* u. a.) neuerdings volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, schickte unser verehrter Mitarbeiter *Herm. Handrich* (Brooklyn) uns wiederholt diesbezügliche Zeitungsausschnitte ein. So schreibt z. B. die „Brooklyner Freie Presse" vom 7. Jan. cr. unter der Rubrik Okkultismus: „Der Glorienschein. In einer gestern Abend von dem „American Institute for Scientific Research" abgehaltenen Versammlung bekannte der hervorragende Geistliche Dr. *R. Heber Newton* (Pastor der „Church of All Souls") sich unumwunden zu der von den Theosophen prinzipiell und methodisch vertretenen Auffassung von einem Seelenleben, das sich ausserhalb des Körpers und unabhängig von diesem abspielt. Was für die Theosophen längst nicht etwa bloss ein Glaubenssatz, sondern eine erwiesene Tatsache ist, dass nämlich die Seelen der Gestorbenen mit den Lebenden verkehren können, und zwar ohne dass darin etwas Unnatürliches oder Uebernatürliches läge, dies und mancher andere sogenannte „Aberglaube" wird von Dr. *Newton* als eine nachweisliche Wahrheit acceptiert. Er bezweifelt nicht, dass Telepathie, Hellseherei und der Glorienschein, der den Heiligen zugeschrieben wird und den die Theosophen als eine ätherische Ausströmung bezeichnen und die „Aura" nennen, Kräfte und Erscheinungen sind, die zu jenen Dingen zwischen Himmel und Erde gehören, von denen unsere materialistische Philosophie sich nichts träumen lässt. Es sei sehr bequem, sagte Dr. *Newton*, Dinge, für die man keine Erklärung wisse, einfach abzuleugnen und sie achselzuckend mit dem Wort: Aberglaube! abzutun, aber je weiter die Wissenschaft in die Geheimnisse der Natur hineindringe, desto mehr sehe sie sich gezwungen, mit Tatsachen zu rechnen, die der Materalismus bloss deshalb verwerfe, weil er sich mit ihnen nicht in Einklang bringen lasse." — Noch bedeutsamer erscheint eine Aeusserung des berühmten Kanzelredners an der „Church of the Messiah" Dr. *Minot J. Savage*, der (laut „The New York Press", Jan. 7) in seiner Wohnung (Nr. 58 West Forty-seventh) auf Befragen durch Besucher frei bekannte, dass er nach 30jährigem gründlichem Studium der sogen. psychischen Phänomene (Telepathie, Clairvoyance, Clairaudience usw.) zum festen Glauben an den Spiritualismus und an Geister-

erscheinungen gelangt sei, ohne freilich angeben zu können, was sie eigentlich sind, bezw. ohne ihre Ursachen und Bedingungen zu kennen. Er sei zeitlebens kein Dogmatiker gewesen und gerne bereit, sich von Besserwissenden belehren zu lassen, dass das, was er glaube, nicht wahr sei. Er habe sich aber durch hunderte von bestkontrollierten Beispielen — darunter manchen persönlich erlebten — überzeugt, dass Personen mit — gewöhnlich gesprochen — Verstorbenen in wirklichen Verkehr traten, wobei er die vom streng wissenschaftlichen Standpunkt höchstens als provisorische Hypothese zugelassene spiritistische Theorie vorläufig als die am meisten den Tatsachen adäquate Erklärung bezeichnen müsse und die Gewissheit der Unsterblichkeit der Seele erhalten habe. Das echte Medium werde als solches geboren so gut wie der wahrhaft grosse Musiker (vgl. den 7jähr. *Mozart*), Mathematiker, Feldherr, Athlet usw. Von sich aus könne es die fraglichen Erscheinungen so wenig hervorbringen, wie das Piano von selbst spielt oder der Telegraphendraht ohne einen Operator am Apparat eine Botschaft weiter schickt. Komme es aber mit dem Ichbewusstsein einer seelisch entsprechend gestimmten Persönlichkeit in aktuellen Rapport, so werde es sensitiver und bringe grössere Wunder hervor, als der Tausendmeilen-Silbertelephondraht nach Chicago.*)

c) Die Traumtänzerin *Madeleine G.*, über deren so euthusiastisch bewunderte Vorführungen in Paris, München, Stuttgart wir im vor. Jahrg. der „Psych. Stud." (S. 235, 307, 433, 501, 626 ff.) eingehend berichteten, weilte jüngst in Berlin, wo sie sich unter der bewährten Leitung des Psychiaters Dr. *v. Schrenck-Notzing* zunächst vor ungefähr 40 der hohen Aristokratie angehörigen Gästen, sowie Vertretern der Kunst und Wissenschaft (darunter Prof. *Eulenburg*) im gräflich *Matuschka*'schen Hause produzierte

*) Auch der „New York Herald" (Magazine Section, Sunday Januar 22, 1905) bringt einen reich illustrierten Sensationsartikel (auf den wir vielleicht noch näher zurückkommen) unter der Ueberschrift: „Die letzten Geheimnisse aus dem Geisterland", über das von Herrn *Handrich* schon früher erwähnte Medium Mrs. *Pepper* (ja nicht mit der diesseits des Ozeans bekannteren Mrs. *Piper* zu verwechseln!), ihre „Meetings" in der vor wenigen Wochen im Herzen des orthodoxen Kirchentums in Brooklyn eröffneten Spiritistenkirche („The First Spiritualist Church") und ihre „Tests" bei Professor *James H. Hyslop*, Dr. *R. Heber Newton* und Dr. *Isaac K. Funk*, über dessen merkwürdige Schrift: „The Widow's Mite and other psychic phenomena" (*Funk* and *Wagnalls* Company, New York und London, 1904) wir schon im vorigen Jahrgang S. 638 ff. berichtet haben. — Red.

und dann im Theater des Westens bei einer Matinée zum Besten des deutschen Zentralvereins für Jugendfürsorge mitwirkte. Die Aeusserungen der Lokalpresse stimmen darin überein, dass — mag nun ihre faszinierende Kunst auf Vorbereitung beruhen (was sie selbst übrigens entschieden bestreitet) oder aus einem hypnotischen Zustand emporwachsen oder vermöge einer übersinnlichen Kraft vom Moment geboren werden, jedenfalls eine aussergewöhnliche, ganz eigenartige und die höchsten ästhetischen Ansprüche befriedigende Erscheinung vorliegt, welche die seltensten künstlerischen Wunder offenbart. Eine auf psychologischem Gebiet wohlbewanderte Leserin der „Psych. Stud.", Frau *Valerie Gyigyi*, schreibt uns (dat. Berlin, 10./II. cr.), dass nach ihrem Eindruck sich die betreffende Dame nicht im hypnotischen, sondern, sich bewusst, in einer Art ekstatischem Zustand befinde, wobei man wohl sich erlauben dürfte zu behaupten, dass sie „spekulativ" handle. — Wir verweisen wiederholt auf die schon früher besprochene fachmännische Schrift von Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing*: „Die Traumtänzerin *Madeleine G.* Eine psychologische Studie über Hypnose und dramatische Kunst." Stuttgart (*Ferd. Enke*) 1904.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Das verhexte Kloster. Nach den Akten dargestellt von *A. Memminger*, Redakteur und Abgeordneter. 2. Aufl. Würzburg, *Memminger's* Verlagsanstalt. 1904 (273 S. 8°. Preis M. 2.40). —

Einen „schauderbaren Justizmord" nennt der Verf. die Hinrichtung der *Anna Renata Singer* von Mossau, der 70jährigen Subpriorin des Klosters Unterzell bei Würzburg. Am 21. Juni 1749 traf sie wegen Hexerei die Todesstrafe: sie wurde mit dem Schwerte hingerichtet und darauf Kopf und Leib verbrannt. So unbegreiflich dieser Vorgang im „Zeitalter der Aufklärung" erscheint, so wiederholte er sich doch noch einmal, 26 Jahre später: am 11. April 1775 erlitt zu Kempten eine Armenhäuslerin aus Langenegg, *Anna Maria Schwägelin*, den Tod, dessen sie als Hexe nach Gutachten und Urteil der geistlichen und weltlichen Richter schuldig befunden war. Der erstere Vorfall, den schon andere Schriftsteller, z. T. mit romantischen Zutaten, behandelt haben, wird im vorliegenden Buche aktenmässig dargestellt und dabei hervorgehoben, dass das geistliche Gericht sich gegen „Todes- odere andere Gliederverstümmelungs-Strafe" ausgesprochen hatte, das weltliche Gericht aber unter jesuitischem Einflusse das verhängnisvolle Urteil fällte: so wenig hatte die Schrift

des Grafen *Spee* (Cantio criminalis, v. J. 1631) die Anschauungen seiner Ordensgenossen umzustimmen vermocht. Für die gleichzeitig oder bald darauf verdächtig befundenen übrigen Nonnen des Unterzeller Klosters war der Ausgang günstiger. — Der Verf. gibt eine klare, volkstümlich gehaltene Erzählung der Tatsachen, mit einer knappen und ebenso klaren Einleitung über die Wandlungen des Hexenglaubens in Deutschland. Auf eingehende psychologische Erörterungen ist verzichtet. *Wernekke.*

Ideale Planimetrie. Eine Botschaft vom Gesetz der Kreise, überbracht von *Camillo Hell.* Wien, 1904, im Verlage des Verfassers: IX. Lazarethgasse 16 (47 S. gr. 8⁰. 48 Tafeln).

Es ist schwer, sich über dieses Buch zu äussern. Es ist eine offenbar fleissige Arbeit, verständlich und korrekt im Ausdruck, mit guten, sauber ausgeführten Zeichnungen. Aber man sieht nicht ab, was es eigentlich bezweckt. Der Titel schon klingt etwas geheimnisvoll, das Vorwort, nicht mehr als zehn Zeilen lang, nicht minder — und eine private Aeusserung, die der Berichterstatter dem Verf. verdankt, hat auch nicht das rechte Verständnis dafür gebracht, dass die Tendenz des Buches sei, „anzudeuten, dass im Weltall ein Gesetz der Kreise dominiert." Es ist also symbolisch; aber ein Symbol, das sich nicht gewissermassen von selbst aufgedrängt hat, nicht gefunden, sondern gemacht ist, kann von jemand, der in des Urhebers Gedankensphäre nicht eingeweiht ist, ohne besondere Anleitung nur schwer als solches gewürdigt werden. Ohne diese Anleitung wird man in diesem Werkchen eine recht hübsche mathematische Abhandlung sehen über die Lagenbeziehungen von Kreisen, geraden, eingeschriebenen und umbeschriebenen Figuren, mit Bevorzugung des Symmetrischen und Regelmässigen, als ob es vor allem auf eine ästhetisch wohlgefällige Wirkung angelegt sei, die denn sicher auch erreicht ist. Man könnte auch glauben, der Verf. habe pädagogischen Zweck verfolgt, habe hier einen neuen Versuch gewagt, den geometrischen Unterricht von der lästigen Fessel der Euklidischen Vortragsweise*) zu befreien; jede Anregung in dieser Richtung, so schwer sie Zustimmung zu finden pflegt, ist mit Freude zu begrüssen. Aber des Verf. Ehrgeiz ist zweifellos auf höhere, andern nur schwer erkennbare Ziele gerichtet. *Wernekke.*

Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums. Von *J. H. Ziegler*, Dr. phil. Zweite verbesserte Auflage. Kommissions-Verlag Art.-Institut *Orell Füssli*, Zürich 1905. 54 Seiten gr. 8. Preis M. 1,50.

Der Lichtstrahl ist der einfachste Zustand der Wirklichkeit, die Strahlung des dichtesten Elementarstoffes das reinste Licht, der Lichtpunkt mit der unbedingten Einheit der alles machenden Macht der Masse eins. Schon *Reichenbach* erwähnte, dass hochsensitive Leute in vollkommener Finsternis alles leuchten sehen. Das Radium ist eine besondere einfache zeitliche Verwickelung des ewigen Radiums, der substantiellen Einheit des Lichtes. Der Verfasser glaubt auf diese Weise das Rätsel der Radioaktivität aufs einfachste und gründlichste gelöst zu haben. *Wienhold.*

*) Eine solche Aeusserung darf ich als langjähriger Lehrer der Mathematik mir wohl erlauben und noch hinzufügen, dass ich im Anschluss an den von all seinen Hörern hochverehrten Professor *Schlömilch* und den ziemlich unbekannt gebliebenen „Dilettanten" *Mertschinsky*, von jeher gern auf die streng-logische Beweisform verzichtet habe, für deren vielgepriesenen Wert der Schüler nun einmal kein Verständnis hat. *W.*

Ueber einige Grundfragen der Psychologie der Uebungsphänomene im Bereiche des Gedächtnisses von *E. Ebert* und *E. Meumann.* Leipzig, Verlag von *Wilhelm Engelmann* 1904. Aus der Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik. 232 Seiten gross 8⁰. Preis M. 4,50.

Die objektiven Resultate der Versuche haben gezeigt, dass spezielle Gedächtnisübung zugleich eine allgemeine Gedächtnissteigerung zur Folge hat. Lustgefühle fördern die Arbeit des Gedächtnisses in hohem Masse; ferner ist der Wille oder der Entschluss, eine Vervollkommnung zu erreichen, ein absolut notwendiges Element des Uebungsfortschrittes. Selbst noch in reiferem Alter ist das einer rationellen Uebung unterzogene Gedächtnis bildungsfähig. Wieviel aber die Schule als berufene Pflegstätte der Gedächtnisfunktion noch künftig zu leisten vermag, ist kaum auszudenken. Die vorliegenden Untersuchungen werden sicher bahnbrechend wirken. *Wienhold.*

Ueber die schwachsinnigen Schüler und ihre Behandlung. Von *Albert Liepe.* Berlin 1905. Verlag der Buchhandlung *Fr. Zillessen.* 47 Seiten 8⁰. Preis M. 0,75.

In klarer Form behandelt der Verfasser die Arten der Kinder in Hinsicht ihrer Bildungsfähigkeit, das Wesen und die Kennzeichen des Schwachsinns, die Ursachen des Schwachsinns, die Behandlung der Schwachsinnigen und die Bildungsstätte der Schwachsinnigen. Die grundlegende Arbeit *Strümpell's* erfährt hierbei die gebührende Berücksichtigung. Nebenbei sei bemerkt, dass das Wort: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“ nicht von *Goethe* stammt, (S. 21) — *Goethe* aber und *Hegel* haben sich weidlich darüber erbost. *Wienhold.*

Richard von Wilpert, Nachtschatten, Novellen. *Oswald Mutze,* Leipzig. 187 Seiten 8⁰. Preis 2 M.

Düstere, psychologisch, bezw. psychiatrisch recht interessante Erzählungen aus dem Leben der Schwachsinnigen und Blödsinnigen. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. 11. Jahrg. Nr. 5, 6. *Mollah Schah* und der orientalische Spiritismus. — Die bewusste Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen. — Die metaphysische Grundlage von *Richard Wagner's* „Ring der Nibelungen“. — Die *Paul-Schad*-Ausstellung in Berlin. — Mystische Maurerei: Die siebenfache Natur des Menschen. — Der Zusammenschluss der evangelischen Landeskirchen. — Radium und N-Strahlen in ihrer Beziehung zur okkulten Lehre vom Aether. — 3. theosophischer Kongress in Dresden. — Das Leben im metaphysischen Hauptquartier.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 9. Jahrg. Nr. 1—3. *Alfred V. Peters.* — Psychische Forschung. — Die Ringe des Prof. *Nichols.* — Oh Sterbende Schmerz fühlen. — Das Medium *Munsterman.* — *v. Hartmann* gegen *Aksakow.* — Die Pflege der Religion bei den Kindern. — Hellsehen kleiner Kinder. (Zwei Kinder, von 4 und 6 Jahren, sahen, im Bett liegend, dass ihr Vater auf der See in Gefahr war). — Die magnetische Kraft im menschlichen Körper (nach Prof. *Harnack*). — Nichts neues unter der Sonne (Versuche der Professoren *Wolfart* und *Kieser,* 1815—1817, in der Richtung der gegenwärtigen von *Harnack,* ebenso vom Frh. *v. Reichenbach* und von *Zöllner*). — Vom Heilmagnetismus. — Sein und Schein (Psych. Stud. 1904, S. 730). — Erfahrungen bei Sitzungen. — Der Geist ausserhalb des Körpers. — Das subjektive und das objektive Ich.

Efteråt. Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gegenstände. Stockholm. (13. Jahrg.) Nr. 163, 164. Weihnachtsgedanken. — Erfahrungen der Mme. *d'Espérance* über Materialisationen. – Zwei Briefe von Dr. *Peebles.* — Die Seherin von Prevorst. — Ein Spukhaus in Småland. — Unterredung mit *A. R. Wallace.*

Annales des Sciences psychiques. Paris. 14. Jahrg. Nr. 6. Wichtige Mitteilung (Von 1905 ab wird mit den „Annales" die „Revue d'Etudes psychiques" verschmolzen und erscheint die so umgestaltete Monatsschrift unter der Hauptredaktion von *Cesar de Vesme* und unter Mitarbeit von *Flammarion, Magnin, Maxwell, A. de Rochas, Crookes, Lombroso, Morselli, Ochorowicz, Porro, v. Schrenck-Notzing* u. a.) — Die moralischen Folgerungen aus den supernormalen psychischen Manifestationen. — *Chevreul*'s Studie über die Wünschelrute und das Tischrücken. — *Myers*' Theorie der psychischen Kraft. — Das Zauberseil in Indien.*) — *Anna Rothe* †.

L'Au-delà. Monatschrift für psychische Wissenschaften. Brüssel. 2. Jahrg. Nr. 1. Das Streben nach Glück. · Erhebungen über den Ursprung medialer Botschaften. — Wahres und Falsches im Spiritismus. — Frau *Rothe.* — Ein moderner Messias (*Evan Roberts*, der Arbeiterapostel von Swansea). — Vom Tarok. — Der Traum.

La Nuova Parola. Monatsschrift für die neuen Ideale in Kunst, Wissenschaft und Leben. Rom. 4. Jahrg. Nr. 1. Der Idealismus innerhalb der wissenschaftlichen Philosophie. — Das zweite Weltparlament der Religionen zu Basel (mit dem Bildnis von Dr. *Paul Carus* in La Salle, Ill., von dem die Anregung dazu ausgegangen). — Die Erinnerung im Traume (nach *du Prel*). — Die typische Bedentung des Schalles (physikalische und chemische Analogien zur Tonleiter). — *G. Maupassant* und sein Ende. — *Malw. v. Meysenbug* und ihre „Erinnerungen einer Idealistin" (Besprechung der italienischen Uebersetzung). — Radiographie der

*) Es handelt sich um neue Angaben über die Produktion indischer Gaukler (der sogenannten Fakiren, obgleich sie gar keine Bettler sind), dass ein unter freiem Himmel in die Höhe geworfenes Seil in vertikaler Stellung in der Luft bleibt, so starr, dass ein Knabe daran hinaufklettern kann. — Bei *Ibn Batuta*, dem 1378 gestorbenen arabischen Reisenden, findet sich auch ein Bericht darüber, den ich, da er wenig bekannt zu sein scheint, hier ohne allen Kommentar mitteile. Es war in China, in der Stadt Alchansa (der arabische Klang des Namens fällt dem Reisenden selbst auf), bei dem Oberpräfekten *Kortai.* „Am Abend fanden sich eine Anzahl Gaukler ein, welche kaiserliche Diener sind. Der Präfekt sprach zu ihnen: Lasst uns von euren Wundern sehen! Da nahm ihr Führer eine durchbohrte Holzscheibe an einem langen Riemen und warf sie in die Luft; sie stieg empor und verschwand vor den Blicken der Gesellschaft, so dass nur noch ein Teil des Riemens sichtbar blieb. Einer seiner Schüler ergriff den Riemen und kletterte hinauf, bis er uns aus den Augen entschwand. Der Gaukler rief dreimal nach dem Schüler, bekam aber keine Antwort. Wie im Zorn ergriff er ein Schwert und kletterte ebenfalls an dem Riemen hinauf, bis er uns aus den Augen entschwand. Auf einmal fielen die Hände des Knaben herab, dann seine Füsse, dann der Rumpf, der Kopf, und endlich kam der Zauberer wieder herunter, keuchend und mit Blut befleckt. Auf Befehl des Präfekten legte er die Glieder aneinander und stiess mit dem Fusse daran — und aufrecht stand der Knabe wieder da. Ich war so erregt darüber, dass man mir eine Arznei reichen musste. Der Präfekt aber trat zu mir und sprach: Es war kein Aufsteigen und kein Herabkommen, kein Zerschneiden und kein Zusammenfügen, sondern blosse Gaukelei." *W.* [In allen solchen Erzählungen scheint es sich also um suggestiv hervorgerufene Halluzinationen zu handeln. — Red.]

Finger. — Das Problem der Seele im modernen Leben. — Von nah und fern.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 4. Jahrg. Nr. 19—21. Slawische Bruderliebe (Einladung zur Mitarbeiterschaft aus anderen slawischen Ländern). — Eine bosnische Daira (= Kreis; Geisterzitieren bei den Muhammedanern). — Aus der Philosophie der Mystik (Die Lehre von der allgemeinen Menschenliebe). — Welche Kräfte wirken beim Besprechen? — Die Ahnen (Dziady, Drama von *Adam Mickiewicz*: auszugsweise Uebersetzung ins Kroatische). — Die magnetische Kraft des menschlichen Körpers (Beobachtungen von Prof. *Harnack*). — Die *Blondlot*'schen N-Strahlen und die okkulte Wissenschaft. — Reflexionen (über die Anfeindungen von seiten des Klerikalismus). — Telepathische Vorgänge (drei Fälle von Ahnungen). — Der Fall von Port Arthur vorhergesagt (Psych. Stud. 1904, S. 384). — Aus der geheimnisvollen Welt (über Gespenster). — Kennst du das Land? (Erzählung). *W.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Der freie Christ. Monatsschrift für Gebildete aller Stände zur Förderung des Reiches Gottes. Herausgegeben von *Carl von Schmidtz-Hofmann* in Ascona (Kanton Tessin, Schweiz) und *Theophil Mann* in Ansbach (Bayern). Für 3 M. jährlich durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag (*Carl von Schmidtz*, Ascona, Tessin) zu beziehen. III. Jahrg. Nr. 1 Januar 1905. [Diese schön ausgestattete Zeitschrift möchte das Lebendige im Christentum hervorheben und Christus in Verbindung mit dem modernen Geistesleben bringen. Sie soll den Gebildeten aller Stände und Konfessionen ein Wegweiser zu innerer Harmonie und damit zur Erlangung wahren Friedens werden.]

Metz und Strassburg. Die natürliche Lösung der elsass-lothringischen Frage von *H. Molenaar*. Uebersetzung von *E. Lombard* (Directeur de la Société d'Études Internationales). 8 (zweisprachige) Seiten. 20 Pf. (25 cts.). Druck von *Braun & Elbel*, Weissenburg am Sand. Selbstverlag des Verf. Nebst „Mitteilungen über die deutsch-französische Liga". [Diese zwanglos erscheinenden Blätter sind zu 25 Pf. pro Heft frco. zu beziehen durch das „Sekretariat der deutsch-franz. Liga, München, Holzkirchnerstr. 5". Mitglieder der von Dr. *Molenaar* in München begründeten Liga, die den Status quo des Frankfurter Friedens zu Gunsten eines dauernd guten Einvernehmens beider Grossmächte durch Austausch des französischen Gebiets Lothringens mit Metz gegen eine franz. Kolonie und Schleifung der beiden vorderen Festungslinien abgeändert wünscht, erhalten die „Mitteilungen" gegen einen Jahresbeitrag von 1 M. portofrei zugesandt.]

Deutscher Spiritisten-Verein: Walpurgisaufruf an das deutsche Volk. [Mit Auszug aus den Satzungen des Kolner Vereins und energischer Abwehr der in der Februar-Nummer der „Spiritistischen Rundschau", Bundesorgan des Chemnitzer Volks-Verbands „Deutscher Spiritualisten-Bund", gegen die Oberleiter erhobenen verläumderischen Angriffe, gegen welche der neue Kanzler des D. S.-V., Ingenieur *Paul Schnütgen*, im Namen des Aufsichtsrats Strafantrag bei der königl. Staatsanwaltschaft Chemnitz gestellt hat.]

Briefkasten.

Herrn Prof. Dr. D. in B. danken wir verbindlichst für die näheren Aufschlüsse über Charakter und Vorbildung des von uns schon im vor. Dezember- und Januar-Heft gekennzeichneten Medienentlarvers *Leo Erichsen*, welche ein dem Morgenblatt der „Frankf.

Zeit.“ vom 5 Febr. cr. entnommener Bericht über eine Gerichtsverhandlung gibt, die auch unsere Leser sehr interessieren dürfte. Derselbe lautet: „Hannover, 31. Januar. Die Frage, ob die Bezeichnung „Zeitungs-Reporter“ eine Beleidigung (!) sei, hatte heute das hiesige Schöffengericht zu entscheiden, und zwar in einer Beleidigungsklage des „Psychologen“ *Leo Moyscowitz* genannt *Erichsen* gegen den Redakteur Dr. *Bruno Wagner* vom „Hannoverschen Courier“. *Erichsen* hatte im November v. J. an das „Leipziger Tageblatt“ eine Zuschrift gerichtet, worin er mitteilte, dass, als er im November 1903 in Leipzig Suggestions-Vorstellungen veranstaltet habe, ein Herr namens *Fritz Köchler* ihn für einen Plan zur Befreiung der Prinzessin *Luise* von Coburg aus Coswig zu gewinnen versucht habe. Ihm sei eine sehr hohe Summe geboten worden, und als er am 8. Juni v. J. im königlichen Kurhause zu Bad Elster gastiert habe, habe er denselben Herrn getroffen usw. Bei Uebernahme dieses Artikels hat nun Dr. *Wagner* folgenden Zusatz gemacht: „Dem ist hinzuzufügen, dass *Leo Erichsen*, der sich auch *Moyscowitz* nennt und Zeitungsreporter war, ehe er sich stolz „Psychologe“ nannte, nur von solchen, die ihn nicht kennen, ernst genommen werden dürfte, um seiner Erzählung irgend welche Bedeutung beizulegen.“ Wegen dieses Nachsatzes hatte *Erichsen* den Dr. *Wagner* wegen Beleidigung verklagt. Letzterer betoute zu seiner Verteidigung, er habe in Wahrung berechtigter Standesinteressen gehandelt. Vom Standpunkte journalistischer Standesehre sei eine Verquickung des Schriftstellerberufes mit einer sehr leicht zum Kurpfuschertum neigenden Tätigkeit als verwerflich zu bezeichnen. Die Suggestion bezw. Hypnose gehöre in das Gebiet der medizinischen Wissenschaft und könne, von einem Laien angewandt, nur Unheil stiften. Es wisse, dass der Kläger weder Psychologe sei, noch überhaupt im Sinne des Wortes studiert habe, und habe sich deshalb für verpflichtet gehalten, im allgemeinen Interesse das vor der Oeffentlichkeit zu konstatieren. Dass die Bezeichnung „Zeitungsreporter“ an sich keine Beleidigung sei, bedürfe keiner Worte. Er habe mit diesem Hinweis auf die frühere Tätigkeit des Klägers nur dartun wollen, dass dieser keine psychologische Vorbildung besitze. Der Vertreter des Klägers, Rechtsanwalt *Pape*, behauptete dagegen, dass sowohl der ganze inkriminierte Satz beleidigend sei, wie auch speziell die Bezeichnung „Zeitungsreporter“, in der etwas Herabsetzendes (!) liege. Unter Reportern verstehe man Leute, die, wenn auf der Strasse ein Pferd umfalle, schnell zu den Zeitungen liefen, um sich mit dieser Nachricht 20 Pfennige zu verdienen. Das Gericht stellte sich zwar nicht auf diesen unhaltbaren Standpunkt, immerhin sah es in der Bezeichnung „Zeitungs-Reporter“ im vorliegenden Falle — in der Gegenüberstellung zum Psychologen — eine Beleidigung, ebenso in der ganzen Tendenz des *Wagner*'schen Nachsatzes und verurteilte den Angeklagten zu 30 M. Geldstrafe. Gegen das Urteil wird aus prinzipiellen Gründen Berufung und eventl. auch Revision eingelegt werden. Die Auslegung des Wortes „Zeitungsreporter“ durch den Rechtsanwalt und das Gericht ist sachgemäss unhaltbar. Die Vernehmung eines Sachverständigen der Presse würde das sofort geklärt haben.“ — Ob nun die G. P. F. zu Breslau, als deren Emissär zur Bekämpfung des gemeingefährlichen Spiritismus Herr *Erichsen* sich überall einführt, es mit dem wissenschaftlichen Anstand noch immer für vereinbar halten wird, einen solchen Repräsentanten der „Wissenschaft“ als ihr Mitglied gelten zu lassen?



Die Handform Hansen's. — Die eigene rechte Hand des Mediums — Die Handform Ben Aissa's.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat April.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Mitteilungen über mediumistische Sitzungen in Kolomea.

Auf Grund authentischer Aufzeichnungen und unterzeichneter Protokolle bearbeitet von

Samson Tyndel, cand. jur. in Kolomea.

III.

(Fortsetzung von S. 136; mit Abbildung, 2 Handformen nebst Hand des Mediums darstellend.)

Ich gehe jetzt zur Besprechung der exaktwissenschaftlich durchgeführten Sitzungen mit dem Medium *Z.* über, bei welchen mir die früher gesammelten Erfahrungen sehr dienlich waren. Das Medium, von dem von nun an die Rede sein soll, zählt 20 Jahre, ist Obergymnasiast (Septimaner), Sohn eines griechisch-katholischen Pfarrers*) zu J. und wohnt seiner Studien halber hier bei seinem Grossvater, einem pensionierten Schuldirektor, der selbst mediale Fähigkeiten zu besitzen scheint. Seit seiner Kindheit hegte der junge Mann besonderes Interesse für Magie und Zauberkunst und beschaffte sich derartige Lektüre. Insbesondere fesselten ihn die antispiritistischen Schriften *Willmann*'s. Er verfügt auch über eine beträchtliche hypnotische Kraft, bereitet sich für medizinisches Studium vor und übt, wie ich vernahm, schon jetzt in den ihm bekannten Kreisen die Psychotherapie wirksam aus. Herzleidende geben an, nach einer solchen Kur eine Erleichterung zu verspüren. Diesen Wissenszweigen schenkt er mit Benachteiligung seiner Gymnasialstudien seine ganze Aufmerksamkeit und ist

*) Der Vater des Mediums ist, wie überhaupt die Geistlichkeit, Gegner des Spiritismus und weiss von diesen Sitzungen nichts.

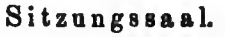
weder durch Bitten, noch durch Drohungen der Seinigen hiervon abzuhalten, wenn schon es den Bemühungen der sich kundgebenden Geistwesen gelang, ihm auf unseren Vorschlag hin etwas mehr Fleiss und Ausdauer in seinem eigentlichen Studium zu suggerieren. —

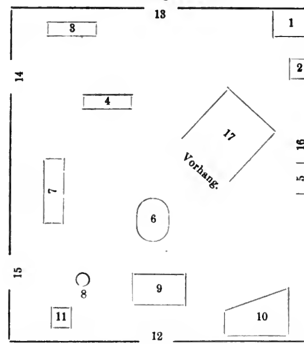
Vor 10 Monaten fand Z. einen einfachen Ring, den er, einer intuitiven Eingebung folgend, seither am Finger trägt. Als ihm einst dieser Ring zu seiner eigenen Verblüffung durch den Finger fiel, versuchte er selben sich und anderen auf diese Weise, sowie durch ein seidenes Tuch, ohne letzteres zu zerreissen, erfolgreich zu ziehen. Z. besitzt die Eigenschaft, Stellen seiner Hände mit einer Nadel zu durchstechen oder von anderen durchstechen zu lassen, ohne dabei den geringsten Schmerz zu fühlen und ohne dass ein Tropfen Blut flösse. Dies bewerkstelligt er, wie er behauptet, durch Autosuggestion. Zum Beweis hierfür bringt er durch seinen blossen Willen nach Wunsch Blut zum Vorschein! Im übrigen ist er über seine Jahre ernst; er meidet Tanz, Trinkgelage und andere Belustigungen junger Leute dieses Alters. Obwohl er der Sohn strenggläubiger Eltern ist, sind doch seine religiösen Anschauungen auf der Basis des Rationalismus aufgebaut; auch setzt er sich über jedes nationale Vorurteil hinweg.

Eines Tages fühlte er einen Drang, zwei Tafeln mit einem Stift dazwischen hinter dem Tisch zusammen zu zu halten. Auf diese Weise bekam er die erste schriftliche Kundgebung. Er war aber der Ansicht, dass seine eigene Psyche dies bewirkte. —

Auf diesen jungen Mann nun wurde ich gelegentlich aufmerksam gemacht und liess mich bei nächster Gelegenheit in ein längeres Gespräch mit ihm ein, wobei ich ihm erklärte, er sei offenbar ein Medium. Diese Behauptung suchte er zu widerlegen, stellte sich mir aber für Sitzungen im Interesse der Wissenschaft mit Ausschluss irgend welcher materieller Vorteile gerne zur Verfügung. Auch sonst pflege ich, inwieweit es mir meine freie Zeit gestattet, mit dem jungen Manne Umgang, wobei ich auf alles Mögliche zu sprechen komme, um diese Gespräche mit den Anschauungen der sich im Trance äussernden Intelligenzen zu vergleichen. Auch dieser meiner Wahrnehmungen und Eindrücke werde ich später noch wiederholt Erwähnung tun. Schon hier aber sei noch bemerkt, dass Z. infolge eines solchen Gespräches über die durch menschliche Willkür verschuldete Tierquälerei Vegetarier geworden ist und von diesem Vorhaben sich durch nichts mehr abbringen lässt; Alkohol meidet er von je. —

An den Sitzungen beteiligten sich die Herren *C.* (Grossvater des Mediums), *v. B.*, *Z.*, *J.*, *G.*, *Bar.* und ich; zeitweise auch Frl. *R.* und der Gymnasiast (Oktovaner) *S.*





Erklärung der Skizze.

1 Ofen.
2 Schrank.
3 Bank.
4 Bank für drei Personen (*J.*, *G.* und Kind von *Z.*).
5 Bett.
6 kleines Tischchen.
7 Kanapee (*Bar.*, mein Onkel *Iw.* und *v. B.*).
8 Stuhl (Herr *C.*).
9 Tisch mit Utensilien.
10 Klavier.
11 Schrank.
12 Fenster zur Landstrasse.
13 Tür (ins Nebenzimmer).
14 u. 15 Fenster (in den Hof).
16 Tür (ins Vorhaus).
17 Kabinett (steht, wie ersichtlich, ganz frei).

Alle Türen und Fenster bleiben während der Sitzung geschlossen.

Es ist eine Parterrewohnung.

Die Lage des Sitzungsraumes möge vorstehende Skizze veranschaulichen.

Ich will nun die Sitzungen in drei Gruppen teilen:

A. Experimente ohne Trance und bei Tageslicht.

B. Experimente im Trancezustande und Verweilen des Mediums in dem auf Geheiss hergerichteten Zelte.

C. Trancegespräche und deren kritische Beleuchtung.

A.

1. Den mir vom Medium zwecks Untersuchung überlassenen Ring lasse ich von Kunstverständigen prüfen, bearbeite selben mit mannigfachen Werkzeugen und kennzeichne ihn. Nach Aufgeben jedes Verdachtes stecke ich dem Medium den Ring an den Zeigefinger, beobachte vorsichtig, ob er ihn anhat, ergreife hierauf unter Beobachtung und Kontrolle der Mitsitzer diesen Finger und drücke selben auf Wunsch des Mediums. Die Hand wird mit einem Tuch bedeckt. Das Medium gerät nun in einen exstatischen Zustand und übergibt bald den Ring, während ich seinen Finger noch immer festhalte. Nach diesem Experiment fühlt das Medium einige Minuten eine Unempfindsamkeit an dieser Stelle.*)

2. Aus Schieferpapier verfertige ich eine Schreibtafel und kennzeichne sie durch eigene Siegel. Zwei Tafeln, zwischen welchen ein kleiner Stift liegt, werden aneinandergelegt, in eine Hand genommen und unter dem Tisch zusammen gelegt. Wir betrachten die kleinste Bewegung des Mediums. Nach einigen Sekunden vernehmen wir deutlich ein Kratzen und erhalten bald darauf eine schriftliche Kundgebung.

3. Auf meinen Wunsch wurde direkte Schrift am Tische, vor meinen und der Teilnehmer Augen, auf einer von diesen Tafeln hervorgebracht. Die Tafeln wurden von mir auf Geheiss gereinigt und vom Medium magnetisiert. Sodann wurde eine Tafel mir und dem Herrn *Z.* zwecks Magnetisierung gegeben. Hierauf bemächtigte sich des Mediums während einer halben Stunde ein starkes Zittern, es erfolgte ein Schlag und die Tafel enthielt eine zierlich geschriebene Kundgebung. Das Medium war ganz erschöpft.

Der Grossvater des Mediums, Herr *C.*, gibt an, oft eine unbeschriebene Tafel an einen bestimmten Ort hingelegt und selbe nach einiger Zeit beschrieben aufgefunden zu haben.

4. Während wir im Zimmer des Mediums sitzen, fallen einige Steine, von unsichtbarer Hand geworfen, in einer ge-

*) Nach obiger, keineswegs alle Eventualitäten erschöpfender Beschreibung kann dem Fernstehenden die Anwendung irgend eines unbemerkten, vielleicht aus *Willmann* gelernten Taschenspieler-Tricks nicht absolut ausgeschlossen erscheinen. — Red.

wissen Entfernung von den Anwesenden und dem Medium zu Boden. Im Zimmer waren keine Steine, sämtliche Fenster waren geschlossen.

B.

Alle Vorbereitungen zur Sitzung werden genau nach den gegebenen Weisungen der Intelligenzen getroffen, wobei das Medium und dessen Grossvater nur mit Mühe zu bewegen sind, von uns Geldsubsidien behufs der erforderlichen Anschaffungen anzunehmen. So wurde ein „Geisterzelt" aus Holz und schwarzer Leinwand, ein massives Tischchen, eine seidene Jacke, eine Metallkette ohne Ende, ein Messingring, 1½ kg Paraffin, ein Dutzend Rapidplatten und Entwickler, eine Kinderguitarre, eine Glocke, eine Trommel, eine Pfeife und eine rote Laterne angeschafft, untersucht und für unsere Zwecke verdachtlos befunden. Schnüre, Siegel und Lack bringe ich immer selbst mit.

Bei der ersten Trancesitzung im Kabinette bemächtigte sich des Mediums eine unbeschreibliche Angst und infolgedessen blieb jeder Erfolg aus.

Nach teilweiser Beruhigung des Mediums durch die Intelligenzen „Hansen" und „Zaluzki" erschien „Bastian" (?) und kündigte für die nächste Sitzung die drei Arten der Stoffdurchdringung an. Durch Handauflegen des Herrn *Z.* wird das Medium immer geweckt. —

1. Auf Geheiss binde ich in der nächsten Sitzung dem Medium die Hände aneinander (keine Schieberknoten!), bringe mehrere Knoten an und siegle eigenhändig unter Kontrolle des Herrn *Bar*. Das weisse Licht weicht einem gedämpften Rubinlichte und die Teilnehmer bilden eine Kette. Ich lege hierauf dem bereits im Trance sich befindenden Medium die Kette ohne Ende aufs Knie und schliesse den Vorhang. Nach einigen Sekunden ist die Kette am rechten Arme des Mediums, die Fesseln, Knoten und Siegel werden unversehrt befunden (leblose Materie ist also durch den Körper des Mediums hindurchgegangen).

2. Der Ring des Mediums wird auf einen vorher untersuchten Strick gezogen. Um den Ring werden mehrere merkliche Knoten gemacht. Das eine Ende des langen Strickes ergreife ich, das andere Ende Herr *J.*, während dem Medium die Mitte aufs Knie gelegt wird. Nach wenigen Sekunden ist der Ring am Finger des Mediums zu sehen, während die Knoten intakt sind (leblose Materie durch leblose Materie).

3. Das Tischchen wird vor den Teilnehmern aufgestellt, alle legen auf Geheiss der sich manifestierenden Intelli-

genzen ihre Hände darauf und ein Teilnehmer trommelt. Bald verlässt das Medium das Kabinett, trägt das Tischchen hinein und entnimmt den Wänden des Kabinetts und seiner Kleidung eine leuchtende Masse, berührt mit den Flächen seiner Hände das Tischchen und trägt es aus dem Kabinett. Das Tischchen erhebt sich mehrmals vor den Augen der Zuschauer (wie hoch? — Red.). Bei der Levitation berührte das Medium die Fläche des Tischchens nicht.

4. Das Medium nimmt im Kabinett am Stuhle Platz. Herr *Z.* behaucht auf Geheiss eine Schnur und legt selbe dem Medium aufs Knie. Einige Teilnehmer handhaben die Trommel, Pfeife und Glocke. Nach einigen Sekunden wird das Kabinett geöffnet und das Medium ist an Händen und Füssen stark gefesselt. Viele Knoten erschweren das Befreien des Mediums. Erst durch Zerschneiden der Bande vermochten wir das Medium aus seiner peinlichen Situation zu befreien. An den Händen waren noch nachher starke Spuren der Fesseln zu sehen.

5. Auf Geheiss lege ich dem Medium das seidene Jäckchen an, fessle hierauf dessen Hände nach rückwärts mit vielen Knoten und siegle die Enden der Schnüre zu. Das Medium nimmt im Kabinett Platz. Nach einigen Sekunden finden wir das Jäckchen am Boden des Kabinetts, die Bande, Knoten und Siegel sind unversehrt (Materie durch den Körper des Mediums).

6. In der nächsten Sitzung binde ich dem Medium die Hände und Füsse an den Sessel und bringe am Ende der Knoten Hängesiegel an. Die Untersuchungen werden von allen Teilnehmern aufs genaueste vorgenommen. Der Vorhang wird zugezogen und das Medium verfällt von selbst in Trance.

Vor das Zelt wird auf Geheiss die Guitarre, Pfeife, Glocke und Trommel gelegt. Sobald wir eine Kette bilden, ertönen alle Instrumente zugleich. Diese ohrzerreissende Musik dauert 3 bis 4 Minuten. Es öffnet sich hierauf vor unseren Blicken der Vorhang, das Medium verlässt ungefesselt das Kabinett, geht im Zimmer herum und spielt abwechselnd alle Instrumente, worauf es wieder ins Kabinett hineingeht und den Vorhang schliesst. Wir machen Licht und finden das Medium an Händen und Füssen gefesselt, wobei wir die Unversehrtheit der Bande, Knoten und Siegel konstatieren (der Körper des Mediums durch leblose Materie).

7. Auf Geheiss wird sogar das rote Licht ausgelöscht. Einigen Teilnehmern wird befohlen, die Instrumente ins

Tönen zu bringen. Es erscheinen während einer Minute ovale und kreisförmige Lichter. —

8. Für die folgende Sitzung wurde angeordnet, die Hälfte vom Paraffin in Wasser aufzulösen und ein Gefäss mit kaltem Wasser vorzubereiten. Dies wurde befolgt. Ich binde in der nächsten Sitzung dem Medium die Zeigefinger und bringe Siegel an. Hierauf binde ich jede Hand besonders und versiegle die Knoten. Die Hände werden sodann zusammen nach rückwärts festgebunden und gesiegelt, überdies noch an den Stuhl festgebunden und gleichfalls gesiegelt. Dieselbe Prozedur wird mit den Füssen vorgenommen, obwohl eine solche Vorsicht fast überflüssig erscheint. Das geschmolzene Paraffin wird hierauf in einen vorher untersuchten und leer befundenen Scheffel gegossen, der andere mit kaltem Wasser gefüllt. Das in der Mitte des Zimmers stehende Kabinett wird sorgfältig untersucht und die Scheffel hineingetragen. Der Vorhang wird zugezogen, die Anwesenden nehmen ihre Plätze ein, das rote Licht wird ausgelöscht. Abwechselnd läutet einer der Teilnehmer, die anderen bilden eine Kette.

Unterdessen hört man im Kabinett ein lebhaftes Plätschern und Sichbewegen. Nach 4 bis 5 Minuten wird angeordnet, rotes Licht anzuzünden; der Vorhang wird seitwärts von Innen (von wem?) geöffnet und einer der Teilnehmer aufgefordert, sich zu nähern und den Handabguss in Empfang zu nehmen. Das Licht wird abermals ausgelöscht und das Läuten auf Befehl erneuert. Es erfolgt neuerlich ein Plätschern und Bewegen im Kabinett. Nach 5 Minuten wurde wieder Licht angeordnet und das Medium in der bereits erwähnten Weise geweckt. Im Scheffel mit kaltem Wasser erblicken wir einen zweiten kleineren, zierlichen Abguss. Alle Bande, Knoten und Siegel werden intakt befunden. Die Abgüsse sind den Händen des Mediums nicht ähnlich.*) Der eine soll, wie schon bemerkt,

*) Verf. beabsichtigt, die Handabgüsse und die Hände des Mediums zu photographieren, da erstere bei Uebersendung leicht vernichtet werden könnten. Die uns schon jetzt beigelegte kleine Photographie des Mediums mit der in unserer Fussnote S. 17 erwähnten „Geisteraufnahme" zeigt scheinbar den Schatten einer über das in Trance mit gesenktem Haupt dasitzende männliche Medium gebeugten Gestalt, ist aber so undeutlich, dass hiervon ein Cliché sich nicht herstellen lässt, abgesehen davon, dass nach dem Gutachten sachverständiger Photographen jener Schatten auch von mangelhafter Platte oder Exposition oder irgend einer andern, aus der Ferne nicht festzustellenden Ursache herrühren kann. — Red.

Nachschrift: Die nachträglich eingetroffene Photographie der Abgüsse nebst Hand des Mediums geben wir diesem Hefte bei.

von der Hand eines indischen [? — Red.] Fakirs „Ben Aissa“, der andere von der des Magnetiseurs *Hansen* herrühren.

9. In der nächsten Sitzung nimmt Herr *v. B.* mit verbundenen Augen dem Medium gegenüber Platz. Letzteres ergreift in seinen Händen die des Herrn *v. B.* und fordert ihn auf, alles zu sagen, was er etwa fühlen sollte. *v. B.* wird am Gesichte, Kopf und Rücken berührt und fühlt seine Hände in denen des Mediums. Hierauf nimmt Herr *Bar.* diese Stellung ein und zeigt dasselbe Vorgehen an. Bei diesem Experiment war der Vorhang zugeschoben und die Lampe angezündet.

10. Dem Medium werden die Hände und Füsse wie sub 6 gebunden und gesiegelt und hierauf der Vorhang geschlossen. Vor dem Kabinett, mit dem Rücken gegen das Medium, nehmen die Herren *C.* und *v. B.* Platz. Die Lampe wird ausgelöscht, einer der Teilnehmer klingelt, die übrigen bilden eine geschlossene Kette. Bald fühlen *v. B.* und *C.*, die einander an den Händen halten, gleichzeitig ein Berühren des Kopfes, der Hände, der Ohren und anderer Körperteile und zeigen diese Eindrücke an. Ein Versuch des Herrn *C.*, die ihn berührende Hand zu ergreifen, misslingt. Selbiger wird mehrmals am Ohr und den Haaren gezupft. Nach 8 bis 10 Minuten wird das Kabinett geöffnet und das Medium in tiefem Trance gefesselt und gesiegelt vorgefunden.

11. Es wird hierauf ein Teller Spiritus vor dem Kabinett angezündet, um das Ausscheiden des sogen. Perisprits, wie die Intelligenzen behaupteten, zu beschleunigen. Darauf werden dem Medium zwei versiegelte und undurchsichtige Couverts, eines von Herrn *Z.*, das andere von einem abwesenden Herrn *H.* aufs Knie gelegt. Das Medium wiederholt den Inhalt,*) ohne natürlich ihn früher gekannt zu haben, und gibt Antworten, auf deren Inhalt ich im zweiten Teile näher eingehen werde. Wir konstatieren hierauf die Richtigkeit der Angabe, nachdem wir die unversehrten Couverts geöffnet hatten.

12. In der folgenden Sitzung wird bei rotem Lichte die Trommel auf dem Tischchen vor dem Kabinett aufgestellt. Das Medium verlässt zeitweise das Kabinett, berührt das Tischchen und lässt einzelne Teilnehmer ans Tischchen treten, um denselben „Fluid“ zu entnehmen. Das wiederholt

*) Da der Inhalt wohl mindestens dem Herrn *Z.* vorher bekannt war, so liegt wohl telepathische Gedankenübertragung vor. — Red.

sich mehrere Male. Hierauf wird uns verkündet, wir werden die Hand *Hansen*'s sehen. Das gelingt aber nicht. Die Frage, ob wir nicht seine Taten [Berührungen? — Red.] wahrnehmen, da er unter uns einhergehe, verneinen die meisten; es dürfte somit eher eine Halluzination der anderen vorliegen. Endlich bemerkten wir ein lebhaftes Hin- und Herbewegen der Trommel am Tischchen, wie auch ausserhalb desselben, also eine Levitation der Trommel.

13. Es wird nun ein photographischer Apparat aufgestellt und das ausser Trance im Kabinett sitzende Medium eingestellt. Die geschlossene Büchse mit Trockenplatten wird hierauf unter Kontrolle geöffnet, eine Kassette gefüllt und dem bereits im Trance sich befindenden Medium aufs Knie gelegt. Ich und Herr Z. berührten auf Befehl den Apparat, während die übrigen Teilnehmer eine Kette bildeten. Nach einigen Minuten wurde der Vorhang geöffnet, das Medium mit Magnesiumlicht 8 Sekunden lang beleuchtet und die Exposition vorgenommen.

Das Medium bricht dann zusammen und wird erst nach 5 Minuten zum Bewusstsein zurückgebracht, worauf die Entwickelung erfolgt. Es kann auch hier von keinem Gelingen gesprochen werden, da die Flecken möglicher Weise vom schlechten Entwickeln herrühren. [Vgl. unsere obige Fussnote zu 8, S. 199. — Red.]

Fast während jeder Sitzung wurden Akazienblätter apportiert. Dabei war das Medium teilweise in der bereits besprochenen Art, teilweise nicht gebunden. In den letzten zwei Sitzungen forderten wir die Intelligenzen auf, diese Apporte nicht mehr zu bringen, da dies die medialen Kräfte absorbiert und wir vollständig von der Richtigkeit dieser Apporte überzeugt sind.

Interessant bei diesen Apporten ist die Erklärung *Ben Aissa*'s, w i e er die Apporte überbringt, was ich sub C demnächst wiedergeben werde. Für diesmal bemerke ich nur noch, dass von den oben aufgezählten Ergebnissen meiner Experimente mit dem Medium Z. a l l e — mit Ausnahme der Handabgüsse, der Photographie und der Couverts — mehrere Male erfolgreich durchgeführt wurden.*)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Bezüglich einer so wünschenswerten Prüfung dieses Mediums schreibt uns Herr *Tyndel* (dat. Kolomea, 7. III. 05) u. a.: „Nach reiflicher Ueberlegung bin auch ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass eine wissenschaftliche Kommission, die doch mindestens 6 bis 8 Wochen in Kolomea bleiben müsste, weil der junge Mann nicht

Beiträge zur Geschichte des Spiritismus.

Von **Julius Nestler**, k. k. Gym.-Prof. in Böhm.-Leipa.

I. Der Vampyrismus.

Caesar Baudi Ritter von Vesme, der grosse Historiker des Spiritismus, spricht sich in seinem Werke*) folgendermassen über den Vampyrismus aus: „Es dünkt mir, dass es vergebliche Mühe ist, eine genaue Erklärung über den Glauben an den Vampyrismus abzugeben, der übrigens viel mehr einen vorübergehenden und lokalen Charakter trägt, wie es bei jedem derartigen Glauben der Fall ist, der sich nicht auf genau beobachtete Tatsachen stützt." *Feilgenhauer*, der Uebersetzer *Vesme*'s, meint, dass der Astralkörper des Vampyrs mit der Leiche noch derart in Verbindung stehe, dass dieser ihr Blut zuzuführen imstande ist. Dadurch nun, dass er auf diese Weise den irdischen Körper vor der Verwesung schützt, sucht er, wie die Theosophen behaupten, seinen Astralkörper vor einer Auflösung und seinen Geist selbst vor dem gänzlichen Verlust der Persönlichkeit, sowie

---

allzu oft mit Sitzungen gequält werden darf, schon wegen der grossen Kosten und Zeitmangels kaum zu stande kommen wird und auch, wie Herr Hofrat *Seiling* prognostiziert, eventuell nicht viel nützen würde. Andererseits sollte man doch meinen, die „Vertreter der Wissenschaft", welche Kommissionen einsetzen, um die ungewöhnlichen Leistnngen eines „klugen Hans" zu prüfen, hätten ein lebhaftes Interesse daran, derartige supernormale Fähigkeiten eines menschlichen Individuums wissenschaftlich festzustellen, und könnten auch zu einem solchen Zweck Zeit finden und das erforderliche Geld auftreiben. Für Interessenten bemerke ich daher, dass das Medinm anfangs Juni oder anch im Juli in meiner, bezw. eines anderen Sitzungsteilnehmers Begleitung eine Reise ins Ausland antreten könnte. Würden sich in einzelnen Städten Gesinnungsfreunde finden, die das Medium bei sich beherbergen, so dürften die Kosten geringer werden; aus Gesundheitsrücksichten müsste freilich Schnellzug II. Kl. benützt werden. Das Medium und sein Begleiter würden dabei nur den Ersatz ihrer Anslagen beanspruchen; mehr können wir beim besten Willen nicht tun. Uebrigens hat schon vor einigen Monaten der „Wiss. Verein für Okk." in Wien, wo ja dann vielleicht die ersten Sitzungen veranstaltet werden könnten, mir persönlich eine Snbventionierung eines derartigen Vorhabens in Aussicht gestellt. Vielleicht wäre anch Ihre Durchlaucht Prinzessin *Karadja* geneigt, das Medinm auf ihr Schloss Bovigny einzuladen, wo sich auch die Interessenten aus Gelehrtenkreisen einfinden könnten. Ich bitte also, diese Vorschläge schleunigst in Erwägnng zu ziehen, damit die Ferien des Mediums nicht nutzlos verstreichen; denn im September könnte selbes aus Studienrücksichten sich unmöglich zu Sitzungen hergeben. Der „D. Spir. V." in Köln soll in besonderem Aufruf für das Unternehmen interessiert werden". *T.*

*) Geschichte des Spiritismus. 3 Bde. Autorisierte Uebersetzung von *Feilgenhauer*; Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig 1898: B. II, S. 351.

vor dem Dahinschwinden seiner Individualität möglichst lange zu erhalten. Denn schon zu Lebzeiten hat er sich von seinem höheren Ich getrennt.

In dem „Casopis českého museum“ vom Jahre 1839 findet sich eine Abhandlung von *D. J. Wahylewič*, die man bis jetzt noch nicht beachtet hat, die aber geeignet ist, die von *Feilgenhauer* vorgebrachte Theorie zu stützen.

Die folgenden Ausführungen sollen im wesentlichen auf *Wahylewič* beruhen.

Der Hauptsitz des Vampyrglaubens sind die Slavenländer. Der slavische Name des Vampyrs: upjr kommt von pjti, trinken (saugen). Aus upjr entstand die bei anderen Völkern gangbare Benennung Vampyr. Die Slaven kennen auch einen weiblichen Vampyr, den sie Widma oder upjrice nennen. Bei den Polen heisst der Vampyr upior oder upier, bisweilen auch strzygon, der weibliche wiedžma, bei den Kärtnern Vedrač oder strigon, weiblich pijavica, bei den Serben vampyr, vukodlak (von vuk, wlk, Wolf), weiblich věštica, Hexe. Die Bulgaren nennen ihn naw, ein Name, der aus dem gothischen Nauts, die Seele eines Verstorbenen, ein Gespenst, herrührt; der Lithaue Kemas, der Walache Strigoj, der Neugrieche Katakanasta. Unter den Völkern deutschen Stammes, bei welchen dieser Glaube gleichfalls Wurzel fasste, aber sich bei weitem weniger ausbildete, als unter den Slaven, kennt man bloss den männlichen Vampyr, unter den Völkern lateinischen Stammes eine Art weiblichen Vampyrs, genannt Strix. Aehnlichkeit mit dem Vampyrglauben haben die arabischen Sagen von Gual und Lilith.

Nach dem Glauben der Südrussen hat der Vampyr zwei Seelen und zwei Herzen (menschlich und dämonisch), und erlangt übermenschliche Kräfte. Bis zu seinem siebenten Jahre nimmt der junge Vampyr bei jedem Neumonde ein anderes Geschlecht an. Selten erwacht während dieser Zeit das dämonische Prinzip in ihm; es regt sich aber und entfaltet sich mächtig, sobald er aus den ersten Jahren der Kindheit herausgetreten ist. Dann beginnen sich Vampyre und Widmen unter Anleitung der Alten jeden Donnerstag nach dem Neumonde auf der Lisa gora zu versammeln, wo sie ihren Hexensabbat feiern, mit Tänzen, wildem Gesang, Flüchen und Lästerungen; dazwischen tönt grässlich das Stöhnen ermordeter und als Opfer verbrannter Säuglinge. Sie beraten sich bei diesen Versammlungen auch darüber, wie sie alle Keime in der Natur, in Menschen sowohl und Tieren, als auch im Getreide und Obst

vernichten sollen. Diese Hexensabbate werden von Georgi bis zur Enthauptung Johannis begangen, weshalb jene zwei Tage Menschen und Vampyren gleich feierlich und furchtbar sind. Denn wie die Vampyre in ihrer vernichtenden Tätigkeit zu dieser Zeit gewaltige dämonische Kräfte entfalten, so suchen hinwieder die Menschen diesen feindlichen Kräften entgegenzuwirken, indem sie Zäune und Stuben mit geweihten Kräutern beräuchern und sich an den empfindlichsten Teilen ihres Leibes mit Knoblauch einreiben. Während dieser Hexensabbate sprechen die Vampyre eine ganz eigene Sprache, die niemand versteht. Haben sie Eile, so reiten sie auf Stöcken oder Besen, die Widmen allenfalls auch auf Männern, jedoch meist in veränderter Gestalt. Um diese Zeit beginnen die jungen Vampyre auch schon ihre verderblichen Kräfte zu üben. Sie laufen auf Wiesen umher, reissen Blüten und streifen den Tau ab oder fliegen in der Luft. Daraus folgen böse Zeiten, allzu nasse oder dürre Jahre und Misswachs. Häufig steigen sie in fremde Gärten, vernichten die Blüten und melken die Kühe, worauf das Obst eingeht und das Vieh abmagert. Wenn aber erst die toten Vampyre mit den lebenden sich zu vereinen beginnen, dann sterben die Menschen hin und fällt das Vieh. Greift eine solche Seuche stark um sich, so wird Jagd auf die Widmen und Vampyre gehalten. Man treibt nämlich alle Weiber auf einmal ins Wasser und lässt sie, an langen Schnüren angebunden, schwimmen. Diejenigen, welche, obwohl an Händen und Füssen gebunden, dennoch nicht untersinken, verraten deutlich ihr dämonisches Wesen. Solche werden häufig über einem Dornenfeuer verbrannt.

Furchtbarer noch als während ihres Erdenlebens sind Widmen und Vampyre nach dem Tode, weil, von allen irdischen oder menschlichen Banden frei, das dämonische Prinzip sich ungehinderter entfalten kann. Des Nachts belebt sich der Leichnam, vorzüglich im Vollmond; er kriecht aus dem Grabe und besucht seinen früheren Wohnsitz. Von da geht er in die Wohnungen der Nachbarn, klopft an deren Türen oder saugt durch die Torflügel das Blut der darin Schlafenden aus, ruft auch bisweilen das Hausgesinde bei Namen. Hat der Vampyr seine Nachtwanderung 'glücklich beendet (denn häufig wird er von Hunden angefallen und verliert einen grossen Teil seiner Zeit mit dem Abwehren derselben), so kehrt er zurück und legt sich wieder in sein Grab. Wenn die Vampyre diese nächtlichen Wanderungen neun Tage hinter einander wiederholt haben, so werden die Seuchen am ärgsten. Dann brauchen sie

nicht einmal mehr umher zu wandeln, ihr Blick genügt, um alles, worauf er fällt, zu vernichten.

Um zu erfahren, wer dieser verderbliche Nachtschwärmer ist, begibt sich die ganze Gemeinde auf den Kirchhof, wo alle um jedes einzelne Grab herumgehen und es sorgfältig betrachten. Ist eines von den Gräbern eingefallen oder befindet sich ein Loch darin, so liegt gewiss ein Vampyr in diesem. Das sicherste Mittel, den Vampyr oder die Widma auszuforschen, ist ein Dornenfeuer. Dieses Feuer wird unter besonderen Beschwörungen auf dem Kirchhofe angezündet und der Rauch zieht sich über die Gräber der Vampyre und Widmen. Bei den illyrischen Slaven wird ein Rappe auf dem Kirchhofe umhergeführt und so oft dieser an einem Vampyrgrabe vorbei gehen soll, erschrickt er.

Mancherlei Mittel werden angewendet, um sich vor der verderblichen Macht der Vampyre zu schützen. Hatte man jemanden schon bei Lebzeiten im Verdacht, so ist es leicht, das Prävenire zu spielen; es werden ihm nämlich vor der Beerdigung die Kniefiechsen zerschnitten oder man legt ihn verkehrt, mit dem Antlitz abwärts, in den Sarg. Manchmal lässt man das Grab sieben Tage unverdeckt, worauf man es unter Beschwörungen mit Steinen verschüttet, später auch versiegelt. Hat man aber diese Präservativmittel bei der Beerdigung nicht gebraucht, weil man den Vampyr erst, als er bereits nach seinem Tode Schaden angerichtet, ausgeforscht hatte, so nimmt man zu anderen Mitteln seine Zuflucht. Das gewöhnlichste ist, dass man die Löcher im Grabe verschüttet, damit keine Mondstrahlen eindringen können; denn diese wecken die Vampyre und Widmen auf. Ein anderes Mittel ist dies: Nach Mitternacht begibt man sich auf den Kirchhof; der Beschwörer besprengt die Versammelten mit Weihwasser, worauf das Grab aufgegraben, der Sarg herausgenommen und geöffnet wird, und der Beschwörer den Toten beim Ohre erfasst, ihm einige Worte zuflüstert und eine Beschwörungsformel über ihn spricht. Hierauf bindet er ihm die Hände mit Bindenbast und legt ihm auf die Brust ein Espenkreuz. In Polen legt man gewöhnlich dem Vampyr ein geweihtes Blättchen mit einer Abschrift der Anfangsworte des Evangeliums St. Johannis unter die Zunge, bindet ihm die Hände mit einem Gürtel und legt ihm einen Stern aus Lindenholz auf die Brust. Nach der Beschwörung wendet man das Antlitz des Toten abwärts, damit er die Mondstrahlen nicht erblicken könne.

Härter verfährt man mit den Vampyren in Russland. Hier zieht das Volk, gleichfalls nach Mitternacht, die

Männer mit Flinten und Aexten, die Weiber mit Lichtstümpfchen, Fackeln und einem Kreuze bewaffnet, unter der Anführung des Beschwörers aus. Nachdem sie den Sarg eröffnet und der Beschwörer der Leiche etwas ins Ohr geflüstert und die Beschwörungsformel hergesagt hat, bindet man dem Vampyr die Hände mit Lindenbast, legt ihn mit dem Antlitz gegen die Erde wieder in den Sarg und haut ihm mit einem Spaten die rechte Hand oder auch den Kopf ab. Darauf wird ihm das Herz mit einem Espenpfahl durchstochen und der abgehauene Kopf zwischen die Füsse gelegt. Die illyrischen Slaven hauen oft nebstdem den ganzen Körper in Stücke. Nicht selten sieht man den Vampyr oder die Widma dabei krampfhaft zucken, hört ihn stöhnen oder wohl gar vor Schmerz brüllen. Hat man nicht alle Mittel angewandt oder die gehörigen Formalitäten nicht beobachtet, so findet man anderen Tages oft den Pfahl herausgerissen und der Vampyr haust umso verderblicher. Dann bleibt nur noch ein Mittel übrig: das Verbrennen der Leiche im Dornenfeuer. Dieses wird gewöhnlich auf Kreuzwegen vorgenommen. Der Tote wird an zwei Espenbalken gebunden und verbrannt. Zum Schutz vor weiteren Schäden nimmt das Volk den Eiter der Vampyre und Widmen, und trinkt ihn entweder mit Getränk vermischt oder beräuchert damit das Gesinde und das Vieh.

Der Vampyr besucht nach dem Tode oft seine Familie, besonders wenn er ein junges Weib und kleine Kinder hinterliess; ja er soll auch noch Umgang mit seinem Weibe pflegen, und die so erzeugten Kinder sollen keine Knochen haben. Bei den illyrischen Slaven pflegen die Vampyre häufig Umgang mit Weibern, ohne ein Wort dabei zu sprechen.

Ihrer Physiognomie nach unterscheiden sich die Vampyre und Widmen von anderen Menschen durch ein bleiches, eingefallenes Antlitz und glühende, stechend blitzende Augen. Ihre Handfläche ist mit weissen, wolligen Haaren bewachsen, ja sie sollen auch einen Schweif haben. Nach dem Tode schwellen sie an, das Antlitz wird rot, die Augen lassen sich nicht schliessen und auch die Zähne bleiben immer sichtbar.

Die Vampyre haben die Gabe, fremde Gestalten anzunehmen, und zwar erscheinen sie als Pferde, Wölfe (daher der Name Vukodlak), Hunde, Eber, Kaninchen, Hähne, Raben, Eidechsen, auch in Gestalt von Pflanzen, z. B. als Fingerhut (digitalis), Flieder, die Widmen als Bärinnen, Stuten, Kühe, Katzen, Säue, Ziegen, Elstern, Schlangen,

Schmetterlinge, Himbeersträucher. Das menschliche Prinzip bleibt während der Wanderungen des Vampyrs in dem schlafenden Leibe oder dem Leichname desselben, und das dämonische vermag, wenn man die Leiche mit dem Kopfe nach unten und den Füssen nach oben wendet, nicht mehr in denselben zurück zu kehren.

Unzählige Erzählungen von den verderblichen Taten der Vampyre leben im Munde des Volkes, namentlich in Russland, dem Hauptsitze des Vampyrglaubens. Einige derselben mögen hier mitgeteilt werden.

Eine grosse Seuche herrschte in einem Dorfe und das Volk zerstreute sich in den Wäldern, um sich vor Ansteckung zu bewahren; bloss ein Bauer blieb in seinem Hause zurück, wo er noch einige Kleinigkeiten zu besorgen und namentlich Brot zu backen hatte. Mit diesem fertig, sollte er seiner Familie nacheilen. Ueber dem Brotbacken brach aber die schwarze, traurige Nacht ein. Eben begann er das Brot aus dem Ofen herauszunehmen, als ein schreckliches Getöse auf dem Hof erscholl. Die Türe öffnet sich und ein ungeheures, geflecktes Windspiel läuft herein, gerade auf den Backofen los, klimmt auf das Brett, das über dem Zwischenraum zwischen Ofen und Wand angebracht war, und blickt mit feurigen Augen das Brot an. Der erschrockene Hausvater verliert nichts desto weniger die Geistesgegenwart nicht, sondern nimmt ein Brot, bricht es entzwei und wirft es dem Windspiel hin. Dieses schlingt das Brot hinab und blickt von neuem mit seinen flammenden Augen die übrigen Laibe an. Der Bauer nimmt einen zweiten Laib, bricht ihn entzwei und wirft auch diesen dem Windspiele hin, und so fort, bis das Windspiel endlich verschwindet. Bald darauf hörte auch die Seuche auf und die Leute kehrten aus dem Walde wieder ins Dorf zurück. — Nach einiger Zeit musste der Bauer eine grosse Reise unternehmen. Als er in eine Stadt kam, deren Name nicht genannt wird, begegnete er einem Bürger. Beide blickten einander an, als wären sie alte Bekannte. Bei einem zweiten Begegnen ladet der Bürger den Bauer zu sich ein, empfängt ihn sehr artig, traktiert ihn und frägt ihn endlich im vertraulichen Gespräch: „Kennst du mich den nicht, Mensch?“ Der Bauer erwidert: „O ja, ich kenne Euch, Väterchen, und es bedünkt mich, als hätten wir uns schon irgendwo gesehen; aber wie und wann, des kann ich mich nicht entsinnen.“ — „Weisst du nicht mehr, wie du zur Zeit der Seuche Brot bukst? Ich war jenes Windspiel und dein Glück war's, dass du mir Brot gabst; ich war sehr hungrig, und hätte ich einen Blick auf dich geworfen, so wärest du

mit all deinen Leuten zu Grunde gegangen." Darauf beschenkte der Bürger den Bauer reichlich. —

In einem andern Dorfe starb ein wohlhabender Bauer im besten Mannesalter. Dem Gebrauche gemäss wurden nach seinem Begräbnisse, bei welchem nebst einer Menge Volkes auch drei Popen gegenwärtig waren, Festspiele gespielt und ein Gelage gehalten. Abends gingen die Leute auseinander, und nur die Verwandten, Nachbarn und Popen blieben bei der traurigen, kinderreichen Witwe, um sie zu trösten. Da trat plötzlich der begrabene Tote ein. Die Verwandten und Nachbarn liefen davon, die Popen bekreuzten sich und die arme Witwe rang die Hände und fiel den Popen zu Füssen, sie anflehend, sie möchten nicht ihren verstorbenen Gatten nach dem Tode unter den Lebenden umherirren lassen. Die Popen aber antworteten: „Wir haben seinen Leib begraben und das Grab gesiegelt; über den aus dem Grabe erstandenen Toten haben wir keine Macht mehr." Von der Zeit an besuchte der Verstorbene immer zur Nachtzeit sein Weib und zeugte mit ihr mehrere Kinder, die alle ohne Knochen waren; die Witwe aber nahm fortan an Kräften ab, ward bleich und zehrte ab. Vergeblich wandte sie sich an Wahrsagerinnen; niemand wusste ihr einen Rat zu erteilen. Erst nach langer Zeit fand sich eine Bailica (Wahrsagerin), eine Walachin, welche ein Mittel gegen diese Besuche wusste. Sie riet der Witwe, die Stube mit zahlreichen Kerzen zu erleuchten, und, wenn der Tote käme, die Kinder zu wecken und sie zu einem Hochzeitsfeste zu laden. Als dies alles so geschehen war, fragte der Tote, was für ein Fest dies sein werde. Die Witwe antwortete ihm: ein Bruder halte Hochzeit mit seiner Schwester. Erstaunt bemerkte der Verstorbene nach einer Weile: „So viele Jahre habe ich auf dieser Welt gelebt und so viele Jahre bin ich schon in der andern Welt, aber von einer solchen Hochzeit habe ich noch nie gehört." Darauf erwiderte die Witwe, noch weit sonderbarer sei es, dass ein Toter sein lebendes Weib besuche. Ueber diese Antwort ergrimmte der Vampyr so, dass er sich entfernte, die Türe heftig hinter sich zuschlug und sich nicht wieder sehen liess. —

Ein Schafknecht, der bereits lange Jahre im selben Dienste stand, weidete die Schafe seines Hausvaters im Gebirge. Der junge Sohn seines Herrn war mit ihm. Einst begab es sich, dass der Knecht den Knaben allein bei der Herde zurückliess und sich auf den Weg nach dem Dorfe aufmachte. Es war bereits Nachmittag und der Weg ins Dorf weit, und so geschah's, dass es bereits spät Nacht ge-

worden, als der Knecht nach Hause kam. Alles schlief und der Knecht, um nicht das Gesinde zu wecken, beschloss im Schober zu übernachten, morgens bei Zeiten seine Geschäfte abzutun und dann ins Gebirge zurück zu kehren. Plötzlich sah er in der Stube ein bleiches Licht flimmern und seltsame Gestalten tummelten sich unter grossem Getöse auf dem Hofe. Neugierig schlich der Knecht unters Fenster und sah die Stube voll Greise, alter Weiber und junger Mädchen, die alle gar wunderlich aufgeputzt, sich über etwas zu beraten schienen. Mit Schrecken erkannte der arme Bursche, dass dies eine Versammlnng von Vampyren und Widmen sei, und um ja seine Anwesenheit nicht zu verraten und sein Leben dadurch nicht in Gefahr zu bringen, wagte er sich nicht zu regen. Bald hörte er, wie die Widmen der Bäuerin, in deren Diensten er stand, verkündeten, dass sie noch heute Nacht sterben müsse.

„Nein, ich sterbe heute Nacht noch nicht," antwortete die alte Widme, „wenn aber jemand sterben muss, so mag es mein Sohn sein."

Der Horcher erschrak und lauschte noch aufmerksamer.

„Ich will mich," sagte die Bäuerin weiter, „in einen Brombeerstrauch verwandeln und ein Messer in ein Netz stecken. Darauf beginne ich wie ein Wolf zu heulen, mein schlaftrunkener Sohn wird darob erwachen, hinaus stürzen, sich in dem Netz verstricken und das Messer sich in den Leib rennen."

Der Knecht liebte den Knaben und beschloss, ihn zu retten. Er machte sich daher so schnell er konnte auf den Rückweg nach den Weideplätzen, weder die Finsternis der Nacht, noch seine eigene Müdigkeit achtend. Er fand den Knaben im tiefsten Schlafe, machte schnell ein Feuer an und setzte sich dazu, aufmerksam auf jedes Geräusch horchend. Mehrmals drohte ihn der Schlaf zu übermannen, — da erhob sich plötzlich ein heftiger Wind und dichter Regen strömte vom Himmel herab und aus der Ferne hörte man Wolfsgeheul. Immer näher und näher kam dies. Die Schafe liefen in die Hürden und drängten sich eng aneinander; der Knecht aber wappnete sich mit Mut gegen das, was nun geschehen sollte, als plötzlich der Knabe erwacht. Wie dieser das Geheul hört, ergreift er einen Kienbrand und will auf den Wolf hinausstürzen. „Halt!" ruft ihm der Knecht zu, „ich selbst will gehen!" Er tat, wie er sagte, und bald erblickte er beim Schimmer des Kienbrands einen Brombeerstrauch und im Netz ein Messer, das er herauszog; dann hieb er damit die verworrenen Ranken des Strauches ab. — Am anderen Tage

kam ein Bote aus dem Dorfe und holte den Knaben zum Begräbnisse seiner Mutter ab, die in der Nacht plötzlich gestorben war. Als der Knabe nach Hause kam, erblickte er Blutstropfen auf dem Leichname, und bei näherer Betrachtung bemerkte er, dass der ganze Körper zerrissen sei.

Ein Bursche, der Vampyr war, hatte sich in eine hübsche Dirne verliebt, die aber, seine Neigung nicht erwidernd, gleichgiltig und ohne Leid es sah, wie er vor Gram über die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe hinwelkte. Er zehrte ab, bis er endlich in der Blüte seiner Jahre aufs Krankenlager sank und starb. Nach seinem Tode besuchte das Mädchen wie immer die Rockenstuben, wo sich in das muntere Schnurren der Spinnrädchen die mutwilligen Scherze der jungen Burschen und das lustige Geplauder der Mädchen mengte. Eines Abends kam auch ein schlanker, schön gekleideter Bursche, den niemand kannte, setzte sich zu der Dirne, die über den Tod ihres Freiers so wenig Gram empfand, und begann sich mit ihr zu unterhalten. Beim Abschiede fragte er das Mädchen, ob sie kein Leid empfinden werde? „O nein," war die Antwort des Mädchens. Den Tag darauf starb ihr jüngerer Bruder. Das Mädchen kam diesen Abend nicht in die Rockenstube, und auch der unbekannte Bursche liess sich nicht blicken. Am dritten Abend kamen beide. Der fremde Jüngling setzte sich wieder zu der Dirne, unterhielt sich mit ihr, lachte mit ihr, tat ihr schön und fragte sie beim Abschiede wieder, ob sie kein Leid empfinde. Und als sie darauf wieder mit „O nein" antwortete, fragte er sie weiter:

„Und wirst du auch kein Leid empfinden?"

„O nein," erwiderte keck die Dirne. Darauf starb ihre jüngere Schwester, nach dieser ihr älterer Bruder, dann ihr Vater und endlich auch ihre Mutter, sodass die Dirne ganz verwaist zurückblieb. Von der Zeit an besuchte sie lange nicht die Rockenabende. Endlich liess sie sich durch die Bitten einer Nachbarin wieder dazu bewegen. Am selben Abende erschien auch der Unbekannte wieder, setzte sich zu der Verwaisten, unterhielt sich mit ihr, lachte mit ihr, tat ihr schön und fragte sie beim Abschiede, ob sie noch kein Leid empfinde. „O nein," erwiderte das Mädchen, und der Jüngling fragte weiter: „Und wirst du auch kein Leid empfinden?" „Nein," lautete wieder die Antwort der Dirne. Diesmal war die Reihe des Sterbens an ihr. Als sie nach Hause gekommen war, berief sie alle Nachbarn und Freunde, eröffnete ihnen ihren letzten Willen und bereitete sich zum Tode vor. Dabei verordnete sie, man sollte ihre Leiche nicht über die Türschwelle hinaus-

tragen, sondern in der Wand zwischen beiden Fenstern eine Oeffnung machen, durch diese Oeffnung sie hinausschaffen, und nicht auf dem Kirchhofe, sondern irgendwo auf einem Kreuzwege sie zur Erde bestatten. Als sie tot war, trug man sie ihrem Willen gemäss durch die Oeffnung zwischen beiden Fenstern hinaus, fügte dann wieder Bretter in die Oeffnung ein und begrub die Leiche auf einem Kreuzweg. Abends kam der Vampyr in die Stube und witterte die frische Leiche. Da er aber nicht herausfinden konnte, wo man sie hinausgetragen habe, sagte er mit Verwunderung: „Es war doch eine frische Leiche hier und sie ist verschwunden, ohne dass ich ihre Spur finden kann."

Ergrimmt hierüber, verwandelte er sich in einen alten Bettler und ging das verlorene Mädchen suchen. Darüber wuchs grüner Rasen auf dem Grabe des Mädchens, und zu Häupten desselben sprosste eine unbekannte, schöne, wohlriechende Blume auf. Nicht lange darauf fuhr ein junger Herr bei dem Grabe vorbei, und als er die Blume erblickte, verwunderte er sich sehr ob ihrer Schönheit und befahl dem Kutscher zu halten. Er stieg aus, freute sich der herrlichen Farbe und des Duftes der Blume, riss diese endlich ab und fuhr mit ihr nach Hause. Auf seinem Schlosse aber verwandelte sich die Blume in eine schöne Jungfrau, in das Mädchen, welches vordem gestorben war. Der Herr nahm sie zum Weibe und so verstrichen einige Jahre. Da kam eines Tages ein alter Bettler und bat um ein Almosen. Die junge Herrin trug ihm eine Gabe hinaus; aber der Bettler warf einen Blick auf sie, erkannte sie und rief mit teuflischem Lachen: „Lass' dir dein Almosen, denn ich habe nun, was ich wollte, und brauche nichts weiter. Seit Jahren bereits suche ich dich, endlich habe ich dich doch gefunden. Jetzt wirst du mir nicht mehr entrinnen." Darauf ergriff er sie, eilte mit ihr davon und — bloss der Wind heulte hinter ihnen. —

Dieser letzte Bericht mag einen sagenhaften Zug haben. Aber wir haben auch Fälle von Vampyrismus, die in historischen Quellen erzählt werden. Ein solcher, den *Vesme* in seiner „Geschichte des Spiritismus" aus dem Werke *G. Christophor's von Herenberg* „Philosophicae et christianae cogitationes de vampiriis" (1773) anführt, geht auf die Chronik *Hayek*'s zurück; er spielt im Jahre 1337 im Dorfe Blow. Aber die Chronik *Hagek*'s berichtet noch einen zweiten. Im Jahre 1345 starb in dem Städtchen Lewin eine alte Töpferin. Ihr plötzlicher Tod weckte den Verdacht, dass sie der Teufel geholt habe, und in der Tat hatte sie ganz recht getan, dass sie gestorben war, denn

sonst hätte man sie bei lebendigem Leibe verbrannt. Zu besserer Sicherstellung wurde sie auf einem Scheidewege begraben. Trotzdem erschien sie in mancherlei Gestalt, besonders in Tiergestalten, und würgte die Leute. Man liess sie endlich ausgraben. Als man den Deckel aufhob, zog man aus ihrem Halse ihren blutigen Schleier, und als man sie mit einem Pfahle durchbohrte, floss lebendiges Blut aus ihr. Sie erschien aber trotzdem immer noch und wütete noch schrecklicher als zuvor, weshalb ihr Leichnam von neuem ausgegraben, verbrannt und die Asche mit Erde vermischt ins Grab geschüttet wurde. Auf der Stelle, wo man den Leichnam verbrannt hatte, brauste etliche Tage ein heftiger Wind; später aber ward alles still. —

Einen ähnlichen Fall erzählt *Zeiler* aus dem Jahre 1610 von Eibenschütz in Mähren. In Polen und Russland ist der Glaube an Vampyre so lebhaft, dass noch in neuerer Zeit das Tränken und Brennen der Widmen und das Ausgraben der Vampyre vorkam. Zur Zeit der Cholera im Jahre 1831 hatten Vampyre und Widmen viele Verfolgungen zu erdulden.

(Fortsetzung folgt.)

Zuverlässige und unzuverlässige Gespenster.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Tägl. Unterhalt.-Beilage der Deutschen Tageszeitung" (Nr. 46 vom 23./II. cr.) die nachfolgende, gut beglaubigte Geschichte, welche offenbar den oft genug konstatierten telepathischen Halluzinationen beizuzählen ist, die das (dem Berichterstatter natürlich unbekannte) hervorragende Werk der drei englischen Forscher *E. Gurney, F. W. H. Myers* und *F. Podmore:* „Phantasms of the living" („Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen", übersetzt von *Feilgenhauer*, mit Vorwort von Prof. Dr. *Charles Richet*, Leipzig, *Max Spohr*), sowie das bekannte Buch von *Camille Flammarion* über „Das Unbekannte" in grosser Menge festgestellt hat.

Einer der vielseitigsten Staatsmänner, die England hervorgebracht hat, war Lord *Brougham*, der sich am Ende einer glänzenden Laufbahn nach einer Villa in Cannes zurückzog, wo er 1868 starb und wo ihm auch ein Denkmal errichtet ist. Ueber den Eingang seines Landhauses hatte er die Worte geschrieben: inveni portum (ich habe den Hafen gefunden). Dieser in seiner geistigen Veranlagung hochbedeutende, allerdings in der Zuverlässigkeit

seines Charakters zeitweise etwas fragwürdige Mann, der schon im 17. Jahre eine durch Scharfsinn verblüffende Untersuchung über die Geschwindigkeit des Lichts veröffentlicht hatte, neigte durchaus nicht zum Mystizismus. Trotzdem ist ihm nach seiner eigenen Angabe [laut seiner Autobiographie] in seinem Leben etwas passiert, was ihn mit *Swedenborg* und anderen berühmten Hellsehern in eine Linie rückt. Die spannende Gespenstergeschichte, um die es sich dabei handelt, hat jetzt *Jules Claretie* [im „Temps" vom 20. Jan. cr.] in fesselnder Form erzählt.

Als *Brougham* 1806 seine Vaterstadt Edinburg, wo er die bekannte „Edinburgh Review" mit begründet hatte, verliess, um nach London überzusiedeln, nahm er auf eine eigenartige Weise Abschied von seinem besten Jugendfreund, von dem man nur noch weiss, dass sein Name mit *G.* angefangen hat. Aehnlich wie die Japaner sich eine Ader öffnen, um dem Mikado zu schreiben, dass sie ihr Leben dem Vaterland weihen, schrieben die beiden Freunde mit ihrem eigenen Blut auf ein Stück Pergament einen Vertrag nieder, der in der Hauptsache die Bestimmung enthielt, dass, wer von beiden zuerst stürbe, dem Ueberlebenden zu erscheinen hätte, um ihn davon zu benachrichtigen. Die Freunde kamen jetzt für immer auseinander; *G.* ging nach Indien, *Brougham* nach London, wo er [als Mitglied des Parlaments] in seinem raschen Aufsteigen zu den höchsten staatlichen Ehrenstellen jenes Pergament bald ganz vergass, vielleicht auch seinen Freund selbst. An einem Dezemberabend (19.|XII. 1799) kam der Staatsmann auf einer Reise nach Schweden in ein Gasthaus, wo er sich ein warmes Bad bestellte, weil er fast erstarrt vor Kälte war. Er schloss sich in das Badezimmer ein, entledigte sich seiner Kleidung und stieg ins Wasser. Plötzlich sah er auf dem Stuhl, auf den er eben seine Kleider gelegt hatte, unbeweglich und sehr blass den Studiengenossen von Edinburg, den Freund seiner Jugend und Mitunterzeichner jenes Blutbundes, sitzen und ihn unverwandt anstarren. *Brougham* glaubte, dass sein ehemaliger Gefährte mit ihm zusammen in das Zimmer getreten wäre und äusserte sein Erstaunen, ihn dort zu finden, richtete auch noch andere Frage an ihn, auf die er weder durch ein Wort, noch durch eine Gebärde Antwort erhielt. Dann wurde dem Lord zu Mute, als ob er im Bad einen Blutsturz bekäme. Vielleicht hatte die Sinnestäuschung ihm eine starke Kongestion verschafft oder umgekehrt war die Kongestion eine Ursache der ersteren. Jedenfalls fand er sich, als er wieder zum Bewusstsein kam, ausserhalb der Wanne auf dem Boden

liegen, und das Gespenst war verschwunden. Als der Staatsmann einige Monate darauf nach England zurückkam, fand er unter anderen Briefen ein Schreiben aus Indien, das er zuerst öffnete. Es enthielt die Mitteilung, dass sein Freund in derselben Stunde, in der er ihn in jenem schwedischen Gasthaus gesehen hatte, Selbstmord verübt hatte.

Diese Geschichte ist wohl dazu angetan, empfänglichen Leuten eine Gänsehaut [! — Red.] zu verschaffen, während der nüchterne Verstand zuerst daran denken wird, dass ein heisses Bad auf einen erfrorenen Körper nicht gerade beruhigend wirken und wohl der Anlass zu einer schweren Störung des Allgemeinbefindens und auch der Gehirntätigkeit werden kann.*) Wie dem auch sei, die Gespenster haben augenscheinlich im Laufe des verflossenen Jahrhunderts an Zuverlässigkeit verloren. Während sich jener Geist, wohl durch den Blutbann gezwungen, mit erschreckender Pünktlichkeit einstellte, ganz wie das Gespenst *Banquo*'s an der Tafel *Macbeth*'s, haben die Geistererscheinungen die Mitglieder der bekannten englischen „Gesellschaft für psychische Forschung" neulich gründlich im Stich gelassen. Vor etwa 14 Jahren hatte ein Freund dem mit dem Hypnotismus liebäugelnden [!], als Physiker aber sehr bedeutenden Professor *Oliver Lodge* ein versiegeltes Schreiben hinterlassen mit der Bemerkung, dass es nach seinem Tode wohl möglich sein würde, durch Vermittelung eines Mediums den Inhalt vor der Eröffnung festzustellen. *Lodge* gab das Schreiben, damit es ja nicht verloren ginge oder vor der Zeit geöffnet würde, einer Bank zur Verwahrung und wartete das Weitere ab. Der Freund starb, und als sich der genannten Gesellschaft eine Dame vorstellte, die über die Begabung des automatischen Schreibens verfügte, erinnerte sich der Gelehrte jenes geheimnisvollen Briefes. In einer der Séancen, die von jener Dame veranstaltet wurden, legte ihr *Lodge* dann die Frage vor, ob sie wohl durch Vermittelung der Geister den Inhalt jenes Schreibens ermitteln könnte. In der Tat setzte sich bald darauf die Hand der Dame in Bewegung und schrieb nieder, was die Geister, mit denen sie in dem Augenblick in Verbindung stand, ihr eingaben. *Lodge* nahm die Schrift an sich, holte sich jenen alten Brief, öffnete ihn und verglich den beiderseitigen In-

*) Oberflächlicher kann man das in Tausenden bestbeglaubigter Fälle aufs genaueste nachgewiesene und daher die Annahme einer bloss zufälligen Koïnzidenz nahezu ausschliessende Zusammenfallen einer solchen „wahrhaften" Halluzination (wie die französischen Forscher sich ausdrücken) mit dem zur gleichen Zeit erfolgten Tod der erscheinenden Person kaum zu erklären suchen! — Red.

halt. Und siehe da: es war auch nicht die geringste Uebereinstimmung vorhanden. Leider wird nicht berichtet, ob Professor *Lodge*, der übrigens als einer der Pioniere der drahtlosen Telegraphie geschätzt wird und auch sonst ein ausgezeichneter Forscher in physikalischen Experimenten ist, sich von diesem Ergebnis überrascht gefühlt hat. Ueberzeugte Spiritisten werden diesen Fehlschlag natürlich aufs einfachste dadurch erklären, dass eben jenes Medium gerade nichts getaugt hat, während die Geister durch eine andere Vermittelung ihre Sache sicher besser gemacht hätten. [Hoffentlich erfahren wir bald Näheres über dieses misslungene Experiment aus den „Proceedings" der S. P. R. — Red.]

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.

Dr. Nik. v. Seeland.

XIX.

(Fortsetzung von Seite 154.)

Nachdem ich im Vorangehenden die von den Materialisten gegen die Annahme einer selbständigen „Seele" ins Feld geführten Hauptgründe kurz präzisiert habe, muss ich jetzt meine Ueberzeugung aussprechen, dass selbst jene Reihe von Gründen, die bisher von Seiten des kritischen Empirismus, der retrospektiven Psychologie und der Erkenntnislehre für die Selbständigkeit des Geistigen vorgebracht wurden, unfähig ist, die obigen Sätze zu erschüttern.

1. Nehmen wir zunächst die an sich durchaus richtige Folgerung, dass der Stoff selbst nur durch Kräfte zur Wahrnehmung gelangen kann; dass er sich geradezu in Kraftwirkungen auflöst und dass jegliches von uns beobachtete Stück Stoff sich im Grunde als nichts wie ein Komplex von Kräften oder ein mehr oder weniger beharrliches Kraftsystem erweist; dass mithin die Existenz einer „Materie" selbst eine höchst fragliche ist und daher nur ein inkonsequenter und willkürlicher materialistischer Dogmatismus sich erkühnen kann,

auf ihr wirkliches Vorhandensein zu schwören; dass endlich die „Atome", aus denen die Materie bestehen soll und die nicht nur noch keines Sterblichen Auge jemals gesehen hat, sondern die auch den verschiedensten und unversöhnlichsten logischen Widersprüchen Tür und Tor öffnen, im Grunde eine ganz überflüssige Hypothese darstellen.*)

Wenn nun zwar logisch bewiesen ist, dass der Stoff selber, folglich auch der Nerven- oder Hirnstoff, nichts als ein mehr oder weniger beharrliches System von Kräften darstellt, folgt wohl daraus etwas für die Selbständigkeit und Unvernichtbarkeit der Seele? Keineswegs! Auch wenn wir das Gehirn als einen Komplex von Kräften betrachten, ist damit noch nicht besagt, dass dieser Komplex unter allen Umständen beisammen bleiben müsse und sich nicht in Gestalt von Einzel-Kraftfetzen oder Teilkomplexen zerstreuen könne.

2. Tadellos richtig ist ferner der philosophische Satz, dass zwischen materiellen Bewegungen, in welchen sich die Tätigkeit des Hirns kundgibt und den sie begleitenden Empfindungen und Vorstellungen qualitativ eine ewig und absolut unüberbrückbare Kluft besteht. Z. B. die wenn auch noch so komplizierten Schwingungssysteme, in die unser Gehirn mittels Ohr und Gehirnnerven durch musikalische Erschütterungen der Luft versetzt wird, sind immer nur Vorgänge derselben Natur, wie die den Anstoss dazu gebenden, aber von keinerlei Empfindungen begleiteten Schwingungen der Luft, indes dem gegenüber die musikalischen Wahrnehmungen unseres geistigen Ich als ein durchaus heterogenes, unvermitteltes, innerliches und unendlich höheres Gebiet von Erscheinungen dastehen, so dass hier *Schiller's* Worte am Platze wären:

„Und der erhabene Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn."

Und trotzdem folgt aus dieser radikalen Verschiedenheit beider Arten von Vorgängen noch keineswegs eine Selbständigkeit und vollständige Ablösbarkeit der letztgenannten, nämlich der psychischen. Nicht blos kennen wir tatsächlich keine „Kraft" ohne „Stoff", sondern wir sind auch nicht imstande, uns eine solche vorzustellen, da alle unsere Vorstellungen, die sich auf Kräfte beziehen, stets im Geleite wenn auch noch so verschwommener sinnlicher

*) Was man in der Chemie Atome nennt, ist, wohl bemerkt, etwas ganz anderes und zwar ein wissenschaftlich wohlberechtigter Ausdruck.

Eindrücke erscheinen. Ferner ist nicht umsonst von so vielen Seiten die Unmöglichkeit der Einwirkung des einen Systems auf das andere hervorgehoben worden, falls man von einem dualistischen Standpunkte aus auf deren absoluter Unabhängigkeit und Trennbarkeit besteht.

Um also solchen Widersprüchen auszuweichen, hat sich namentlich in neuester Zeit die Annahme eines Monismus oder auch eines psychophysischen Parallelismus (deren Grundlage man übrigens schon *Spinoza* verdankt) ausgebildet. Dieser „monistischen" Anschauung zufolge handelt es sich zwar auch um eine radikale und unvermittelte Verschiedenheit beider Vorgänge, der physischen und der psychischen Geschehnisse; beide aber sind gleichwohl nur die verschiedenen Seiten [die äusserlich wahrnehmbare und die unsichtbare innerliche Seite] eines und desselben „Dinges an sich", welches überhaupt eine doppelte Seinsweise [*Spinoza*'s Attribute der Substanz: Ausdehnung und Denken] hat.

Um dabei konsequent zu verfahren, nimmt man weiterhin an, dass nicht blos Lebendes, sondern auch das, was man tote Materie nennt, von Ewigkeit an ein solches Doppeldasein besitzt, nur dass die Innenzustände derselben sich in solchem Grade von dem Fühlen und Wollen des Lebendigen unterscheiden, dass man sich gar keine Vorstellung darüber machen kann. Wie dem nun aber auch sei, so viel ist man jedenfalls berechtigt anzunehmen, dass alles, was wir in uns als psychisch oder als Innenzustand kennen, zugleich seinen äusseren Doppelgänger in Gestalt von Schwingungssystemen des Stoffes haben muss.

Hier muss nun auch noch eine der erwähnten Theorie des psychophysischen Parallelismus vermeintlich anklebende Inkonsequenz zur Sprache kommen. Manche Forscher glauben nämlich, jene starre Unzertrennlichkeit beider Prinzipien, die nach *Wundt* „niemals direkt in einander eingreifen und nirgends in einander einmünden", — bedeute so viel, als dass jene Wechselwirkung zwischen Psychischem und Physischem, die uns doch aus tausend Beispielen geläufig ist, damit verneint wäre.*)

*) So versteht es auch *Büchner*, der bei dieser Gelegenheit obendrein eine krasse Unbedachtsamkeit begeht. Er macht sich nämlich offenbar eines bedenklichen Denkfehlers schuldig, wenn er sagt („Am Sterbelager des Jahrhunderts", 1900, S. 123—124): „Indem nun diese Gedankentätigkeit teils auf ihr Organ selbst oder das Gehirn, teils durch Vermittelung des Nervensystems auf den gesamten Körper zurückwirkt, folgt sie nur der Analogie aller übrigen

Wer dieser Meinung huldigt, ist in den Sinn jener Auffassung noch nicht recht eingedrungen. Denn das, was man sonst mit dem Namen der seelischen Vorgänge belegt, z. B. freudige oder traurige Gefühle, schliesst ja schon, unter dem Gesichtspunkt des Parallelismus betrachtet, gewisse ganz eigenartige Schwingungen der Hirnsubstanz in sich; ihre entsprechenden innerlichen Doppelgänger aber sind eben jene Vorgänge im Selbstgefühl.

Wenn es sich also z. B. um eine freudige oder traurige Gemütsbewegung handelt, die auf gewisse Vorgänge des Leibes zurückwirkt und sich in ihnen spiegelt, so haben wir mit besagter Gemütsbewegung zugleich jene ihr entsprechenden physischen (stofflichen) Schwingungen der Gehirnsubstanz vor uns, d. h. es handelt sich schon von vornherein um einen physisch-psychischen Vorgang, dessen stoffliche Seite, nämlich die Bewegung, sich auf andere Leibesorgane fortsetzt. Anders ausgedrückt ist das, was wir insgemein „Wirkung der Seele auf den Leib“ nennen, im Grunde bereits die Wirkung der stofflichen Hälfte eines Doppelorgans auf andere leibliche Vorgänge, nur ist der psychische Doppelgänger des ersteren, nämlich die Gemütsbewegung, unendlich höherer Art, als die dunkeln und einfachen Gefühle, welche die Innenseite der übrigen leiblichen Tätigkeiten vorstellen. Schliesslich können wir unsere Folgerung dahin formulieren, dass das, was wir „psychische Kraft“ nennen, zugleich stets auch physische Kraft ist.

Welcher Art sind nun des Näheren jene physisch-stofflichen Vorgänge und Kräfte, welche den geistigen Geschehnissen entsprechen? Wir sind allerdings noch sehr weit davon entfernt, uns ein anschauliches Bild jener Bewegungen,

---

Körperorgane, bei denen ebenfalls die Funktion durch die Substanz und die Substanz durch die Funktion mehr oder weniger bedingt wird . . .“ — Der Gang einer Maschine ist ihre Funktion. Stellen wir uns nun vor, dieser Gang gerate durch ein zu grosses Quantum der treibenden Kraft in ein so schnelles Tempo (z. B. eine vom Sturmwind ergriffene Windmühle), dass sich die Festigkeit des Getriebes demselben nicht gewachsen zeigt und letzteres dabei Schaden nimmt, kann dann etwa dieser Vorgang als „Rückwirkung der Funktion auf die Substanz“ aufgefasst werden? Der betreffenden Maschinerie wurde einfach von aussen eine allzu starke Bewegung zugemutet und infolgedessen ging in ihr etwas aus den Fugen. Wenn die Funktion eines Körperorgans an sich wirklich auf dessen Gefüge zurückzuwirken vermag, so ist ja damit eben das bejaht, was *Büchner* bestreitet, nämlich die Selbständigkeit der Funktion, also in der vorliegenden Streitfrage auch die Selbständigkeit des Denkens und der Seelentätigkeit überhaupt.

in welchen die Hirnmoleküle und die in sie hineinragenden Aethermoleküle erzittern, machen zu können; aber so viel sind wir berechtigt anzunehmen, dass es sich hier um überaus komplizierte, hochintensive und rapide Schwingungssysteme handeln muss, die den elektrischen zwar verwandt, doch eigenartig und wahrscheinlich höherer Natur, bezw. Potenz und den gewöhnlichen Licht- und Elektrizitätsschwingungen überlegen sind. Abgesehen von vielfachen physiologischen Untersuchungen, welche für die Existenz eines Nervenstroms zeugen, sind uns in der letzten Zeit (*Baraduc, Pogorjelskij* u. a.) hochinteressante (wenn auch noch nicht genügend erklärte, geschweige von der Schulwissenschaft anerkannte) Beweise dafür erbracht worden, dass eine gewisse Kraft, die schon längst unter dem Namen des „tierischen Magnetismus" vorausgesetzt wurde, wirklich kein Hirngespinst ist; denn sie wirkt auf die photographische Platte und überdies können ihre leuchtenden Ausströmungen unter gewissen Umständen wahrgenommen werden.

Wir wissen nun zwar des Näheren nicht, wie sich dergleichen Kräfte zum Fühlen, Wollen und Denken verhalten. Zugleich aber müssen wir schliessen, dass, sobald es irgendwo zu sinnlich wahrnehmbaren Kraftsystemen kommt, sofort auch psychische Regungen in die Erscheinung treten.

So kommen wir zu folgendem Endresultat unserer Betrachtung jener einander entsprechenden Vorgänge: Es gibt, wie genugsam bekannt sein dürfte, drei Anschauungen über die Seele: — die materialistische, welche das Geistige für ein „Produkt" des Stofflichen hält und dabei übersieht, dass gerade das Bewusstsein ein Primäres, die Existenz des Stofflichen hingegen erst sekundär, daraus gefolgert, d. h. als geistige Vorstellung erkannt wird; dass ferner die Betrachtung des Geistigen als eines „Produktes" des durchaus heterogenen Stofflichen — gar keine Erklärung, vielmehr bloss ein „Asylum ignorantiae", bezw. ein „Testimonium paupertatis" der auf erkenntnistheoretischem Gebiet noch in den Kinderschuhen steckenden Materialisten ist.

Die rein spiritualistische oder dualistische Theorie nimmt an, dass, da zwischen Materiellem und Psychischem eine für ewig unüberbrückbare Kluft bestehe, letzteres eine selbständige Substanz sein müsse. Der Dualismus seinerseits übersieht jedoch dabei, dass dieses Psychische nie und nirgends anders, als in Begleitung von Stofflichem beobachtet wird, dass ferner eine Wechselwirkung zweier durchaus („toto genere") verschiedener und unabhängiger Prinzipe (bezw. „disparater" Merkmale

oder Begriffe) undenkbar ist. Schliesslich also ist der Parallelismus, d. h. der wahre (nicht der von *Häckel* verdrehte) Monismus zwar auch keine eigentliche Erklärung — da es sich ja um ein im letzten Grunde Unerklärliches handelt; — aber er steht [so wie ihn namentlich *du Prel* versteht] den Tatsachen am nächsten. — Der „psychophysische Parallelismus" endlich schlägt gleichsam einen Mittelweg zwischen diesen beiden Theorien ein.

Was nun aber für unser derzeitiges Thema von besonderer Wichtigkeit ist, das ist, dass keine von diesen dreien Theorien an sich die logische Notwendigkeit einer substanziellen Selbständigkeit der Psyche und als deren Folge eine Fortdauer derselben nach dem Erlöschen des leiblichen Lebens mit sich bringt. Für die materialistische versteht sich dies von selbst, es ist ja schon ihr Ausgangspunkt. Der dualistischen fehlen die Wurzeln der Tatsachen; denn aus dem alleinigen Umstand, dass das Geistige eine vom Stofflichen ganz verschiedene Daseinsweise bedeutet, folgt noch keineswegs dessen Unabhängigkeit und Unvergänglichkeit. Ebenso wenig kann man aber der parallelistischen Theorie dergleichen Folgerungen entnehmen, obgleich sie dem Psychischen insofern eine Selbständigkeit einräumt, als sie in dem Bewusstsein ein Primäres erkennt und die Selbstbetrachtung für eine berechtigte und unumgänglich notwendige Methode der psychologischen Forschung hält.

Wenn z. B. *Wundt* die Seele als „inneres Sein der nämlichen Einheit, die wir äusserlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen", definiert, so folgt daraus noch mit nichten die Fortdauer jenes inneren Seins, nachdem die äusserliche Einheit auseinander ging (was *Wundt* übrigens auch nirgends zu folgern unternimmt). Man kann kleine Körner zu einer regelmässigen Figur, z. B. der eines Blattes oder einer Blume zusammenfügen; jetzt aber schüttelt man ihre Unterlage — und die Blume ist dahin, obgleich das Material, aus der sie sich zusammensetzte, unverändert vor uns liegt. Die Tanzfiguren einer *Fanny Elsner* existieren auch jetzt noch irgendwo in Gestalt zerstreuter Kraftpartikeln, aber jene graziösen Bewegungsserien, zu denen sie sich damals gruppiert hatten, sind für immer verschwunden.

3. Wiederholt ist von spiritualistischer Seite darauf hingewiesen worden, dass die Identität und Einfachheit des Ich, d. h. das unräumliche Zusammenfliessen unzähliger Gefühle und Gedanken im Selbstbewusstsein, — eine in der Welt des Stofflichen ganz unbekannte und unmögliche Erscheinung sei, dass man mit-

hin schon aus jener augenscheinlichen Tatsache auf eine besondere „Seelensubstanz" oder „Seelenmonade" schliessen müsse. Näher zugesehen, erkennt man indes die Hinfälligkeit dieses Arguments; denn auch nichtpsychische Kräfte vermögen sich dermassen zu durchdringen, dass sie zu einem unräumlichen Eins zusammenfliessen, obgleich sie in einem anderen Sinne der Räumlichkeit untertan bleiben. So steht es z. B. mit dem zwiefachen Verhalten musikalischer Akkorde: an jedem denkbar noch so kleinen Punkte der durch dieselben erzitternden Luftregion werden die Akkorde als Ganzes, nicht als einzelne Töne empfunden; mithin ist deren Zusammensein kein blosses Nebeneinander, sondern ein Ineinander, also ein von Ausdehnung, Ort und Gestalt unabhängiges Sein. Und doch besitzt das, worin sich dieses Sein abspielt, nämlich die tönende Luftregion, Ausdehnung, Ort und Gestalt. Ein ganz Aehnliches aber bemerken wir an dem Seelischen: im Selbstbewusstsein zeigt es sich unräumlich, in der Art und Weise aber, wie dessen Komponenten mit den molekularen Schwingungen der verschiedenen Hirnteile zusammenhängen, — erscheint es als ein Räumliches.*)

Die Tatsache, dass sich das Ich trotz der sich beständig erneuernden Materie und trotz der sich im Ich selber im Laufe des Lebens vollziehenden Veränderungen dennoch als eine im Grunde identische und von allen anderen verschiedene Person erkennt, — kann gleichwohl weder für einen strikten Beweis der seelischen Substanzialität gelten, noch bedeutet sie einen grundlegenden Unterschied zwischen Seelischem und Leiblichem. Denn dieselbe Erscheinung wiederholt sich ja in der materiellen Gestalt des Körpers: es besteht nicht nur fortwährender Stoffwechsel, sondern wir bemerken auch, dass sich im Aussehen desselben manches im Laufe der Zeit ändert; und dennoch bleibt eine gewisse Identität, d. h. die Züge des betreffenden Individuums bleiben insofern gleich, dass sie sich von denen anderer Individuen durchaus und in charakteristischer Weise unterscheiden. Und sollten sie sogar dem Auge in späteren Lebensstadien anders erscheinen, so vermag wenigstens eine anthropometrische Untersuchung zu beweisen, dass es sich um dieselbe Persönlichkeit handelt, folglich bleibt immerhin ein Grundstock von organischer Identität übrig.

*) Näheres hierüber in meinen Aufsätzen „Zur Frage von dem Wesen des Raumes" und „Ueber das Wo der Seele" im „Phil. Jahrbuch" 1887—89 und 1901 („Psych. Stud." 1899, S. 443 ff. und 1901, S. 655).

Ferner kann das (verhältnismässige) Sichgleichbleiben des Selbstbewusstseins ebenso wenig als Beweis einer psychischen Substanzialität und einer ewigen Fortdauer des Individuums gelten, wie der Uebergang eines gewissen Komplexes nichtpsychischer Kräfte von einem materiellen Teilchen auf ein anderes, von diesem auf ein drittes u. s. f. beweisen würde, dass besagter Komplex eine wirkliche „Substanz“ vorstellt und dass derselbe nie mehr in seine Einzelkomponenten zerfallen könnte.

4. Auch die (von *Kant*, *Fries*, *Fr. A. Lange*, *Schleiden* u. a.) dem Gebiet der Sinneswahrnehmungen entnommene Argumentation ist im Grunde keineswegs dazu angetan, die Behauptung der Materialisten von der Zerstörbarkeit der Seele zu erschüttern. Wenn wir die Welt durch die Uebersetzung der äusseren Sinne anders wahrnehmen, als wie sie an sich ist,*) wenn wir z. B. Ton, Licht, Wärme usw. empfinden, nicht aber die materiellen Bewegungen des Stoffes (bezw. des Aethers), die jene Empfindungen hervorrufen, so ist ja das sich hier zeigende Anderssein der stofflichen und der psychischen Seite nur eine Teilerscheinung jener Heterogenität des Psychischen und Nichtpsychischen überhaupt, die bereits oben (sub 2) besprochen wurde; also sind auch die Folgerungen daraus dieselben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage der Erblichkeit der Eigenschaften.

Von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling.****)

Wenn die moderne Naturwissenschaft das seelische und geistige Leben des Menschen zwar immer noch nicht anders denn als physiologische Funktionen begreifen kann, so hat

*) Dies „anders“ ist übrigens von den agnostischen Erkenntnistheoretikern, speziell den Neukantianern übertrieben worden. Die Objekte sind zwar objektiv nicht gerade so, wie wir sie subjektiv empfinden, jedoch entsprechen bestimmte Differenzen in den Empfindungen des wahrnehmenden Subjekts genau bestimmten Differenzen in den Objekten; mithin herrscht dieselbe (korrespondierende) Gesetzmässigkeit in den einen und den andern.

**) Vgl. die das gleiche Thema behandelnden Ausführungen *L. Deinhard*'s im vor. Heft S. 168 ff. Bei der Wichtigkeit desselben dürfte obiger (uns schon vorher eingesandter) Artikel, der neue Gesichtspunkte bietet, unseren Lesern willkommen sein. — Hinsichtlich der von Assessor *M. K.* (ib. S. 158) angeregten Frage des Identitätsbeweises erinnert der hochverehrte Herr Verf. an *Myers'* ebenso einfachen, als vorzüglichen Vorschlag: man sollte vor seinem Tode

sie seit den Tagen des krassesten Materialismus doch recht merkbare Wandlungen durchgemacht. Einer der verblüffendsten Belege hiefür ist der im „Biologischen Centralblatt" (vom 15. Juni 1904) erschienene Aufsatz „Die Unmöglichkeit der Vererbung geistiger Eigenschaften beim Menschen", dessen Verfasser, der angesehene Biologe *B. Rawitz*, *Ludwig Büchner's* Schrift „Die Macht der Vererbung" einen „einzigen Gallimathias" nennt! Von anderen Forschern, gegen welche *Rawitz* polemisiert, verdient das meiste Interesse der Engländer *Galton* („Hereditary Genius" und „Natural Inheritance"), nach welchem die geistigen Eigenschaften des Menschen auf der Vererbung genau so beruhen, wie die Gestalt und die physischen Eigenschaften. Für *Galton* ist, nebenbei bemerkt, der von mir in mancher Hinsicht sehr geschätzte *H. Driesmans* in seiner Broschüre „Menschenreform und Bodenreform" eingetreten, indem er nach dessen Vorgang vor allen Dingen die Menschen durch geschlechtliche Auswahl veredeln will, da sonst alle sozialen Reformen vergeblich seien. Nach *Rawitz* hat jedoch *Galton* nicht einen wirklichen Beweis für die Vererbung geistiger Eigenschaften erbracht; jedenfalls stehen den wenigen, scheinbar positiven Angaben des englischen Forschers zahllose negative Erfahrungen gegenüber. Wenn *Galton* beispielsweise anführe, dass das Richteramt in verschiedenen englischen Familien durch Generationen hindurch von Vater auf Sohn übergehe, so unterschätze er den erzieherischen Einfluss der Umgebung, in der die Jugend aufwächst; denn ein bestimmtes Milieu lenke die Entwickelung des Geistes in ganz bestimmte Bahnen.

Zur Klärung der Frage der Vererbung geistiger Eigenschaften (richtiger: Errungenschaften) muss nach *Rawitz* unterschieden werden zwischen anatomischer Grundlage und physiologischer Funktion. Nur die erste (das Organ) werde vererbt, insofern die Erzeugten immer eine körperliche Fortsetzung der Erzeuger sind. Als den Sitz der geistigen Funktionen betrachtet die Naturwissenschaft die Ganglienzellen der Hirnrinde. Was diese Zelle nun vererben könne, sei die schnellere oder langsamere Beweglichkeit ihrer Moleküle; was sie aber nicht vererben könne, sei die als geistige Leistung erscheinende Rhythmik der Molekular-

---

ein versiegeltes Knvert mit eigenartig verfasstem Inhalt an einem besonderen Ort hinterlegen. Würde man dann als Verstorbener Ort und Inhalt jenes Schriftstückes durch ein Medium kundgeben, dann wäre der gewünschte Beweis erbracht, — wenn auch nicht für Leute, die nicht überzeugt sein wollen. — Red.

bewegungen. Diese werde erworben und sei das Resultat des Milieu. *Rawitz* gibt nicht einmal die Vererbung der Sprechfähigkeit, geschweige denn der Anlage zur Muttersprache zu, sondern ist der Meinung, dass zur Erlernung menschlichen Sprechens eine bereits sprechende menschliche Umgebung unbedingte Voraussetzung sei. Wenn in wirtschaftlich gut ausgestatteten Kreisen mehr Begabung zu geistigem Tun vorhanden zu sein scheint, als in wirtschaftlich schlecht ausgestatteten, so sei eben das Milieu das veranlassende Moment. Im besseren Milieu werden selbst minimale Fähigkeiten gepflegt und können sich entfalten, während sie in ungünstigem Milieu verkümmern. *Rawitz*, der seine Ausführungen mit den Worten schliesst, dass eine Vererbung geistiger Errungenschaften eine physiologische Unmöglichkeit sei, steht zwar noch ziemlich allein da, kann sich aber z. B. doch auf einen *Wallace* (der freilich mehr als zünftiger Naturforscher ist) berufen, insofern dieser in seiner Schrift über den Darwinismus darauf aufmerksam macht, dass die geistigen Eigenschaften des Menschen überhaupt nicht der Zuchtwahl unterliegen.

Rawitz führt zur Stützung seiner Behauptung auch an, dass grosse Männer meistens herzlich unbedeutende Nachkommen haben und dass die grössten Persönlichkeiten oft aus tiefstehenden Familien stammen. Diese Erscheinung zeugt indessen, was *Rawitz* gar nicht zu bemerken scheint, viel weniger gegen die Vererbungstheorie, als gegen die von ihm so hoch bewertete Lehre vom Milieu. *Schopenhauer* wenigstens, der sehr nachdrücklich für die Erblichkeit der Eigenschaften eingetreten ist (im Ergänzungsband zu seinem Hauptwerk), gerät nicht in Verlegenheit, Verschiedenheiten aller Art, wie sie zwischen Eltern und Kindern vorkommen, zu erklären. Dies beruht hauptsächlich auf seiner Ueberzeugung, dass der Charakter vom Vater und der Intellekt von der Mutter vererbt wird, sowie auf den dadurch bedingten Modifikationen sowohl des Charakters, als des Intellekts der Kinder. Ist in dieser Hinsicht z. B. ein Mensch vermöge des Erbteils von der Mutter mit überwiegender Vernunft, also der Fähigkeit zum Nachdenken, zur Ueberlegung, ausgestattet, so werden durch diese seine vom Vater ererbten Leidenschaften teils gezügelt, teils versteckt werden und demnach nur zu methodischer und planmässiger oder heimlicher Aeusserung gelangen, woraus dann eine von der des Vaters, welcher etwa nur einen ganz beschränkten Kopf hatte, sehr verschiedene Erscheinung hervorgehen wird; und ebenso kann der umgekehrte Fall eintreten.

Dafür, dass hochbegabte Söhne geistig ausgezeichnete Mütter gehabt haben, führt *Schopenhauer* eine Menge Beispiele an, während er die Ausnahme daraus erklärt, dass die Mutter selbst einen phlegmatischen Vater gehabt hat, weshalb ihr ungewöhnlich entwickeltes Gehirn nicht durch die entsprechende Energie des Blutumlaufs gehörig excitiert gewesen ist. Ebenso leicht weiss *Schopenhauer* sich zu helfen, wenn Söhne der selben Mutter sehr ungleiche Geistesstärke zeigen, welcher Fall z. B. bei *Kant* und seinem Bruder vorliegt. Indem *Schopenhauer* an das von ihm bei früherer Gelegenheit über die physiologischen Bedingungen des Genies Gesagte erinnert, meint er: „Nicht nur ein ausserordentlich entwickeltes, durchaus zweckmässig gebildetes Gehirn (der Anteil der Mutter) ist erfordert, sondern auch ein sehr energischer Herzschlag, es zu animieren, d. h. subjektiv ein leidenschaftlicher Wille, ein lebhaftes Temperament: dies ist das Erbteil vom Vater. Allein eben dieses steht nur in dessen kräftigsten Jahren auf seiner Höhe, und noch schneller altert die Mutter. Demgemäss werden die hochbegabten Söhne in der Regel die ältesten, bei voller Kraft beider Eltern gezeugten sein: so war auch *Kant*'s Bruder elf Jahre jünger als er.“ Zu den Ausnahmen, denen auch der Scharfsinn *Schopenhauer*'s kaum gewachsen gewesen wäre, gehört das überragende Genie *Richard Wagner*, der von vielen Geschwistern das jüngste und allein ausgezeichnete war.

Ganz unhalthar ist es nun aber, lediglich das Milieu verantwortlich machen zu wollen, wenn grosse Männer unbedeutende Nachkommen haben; und vollends absurd ist es, zu glauben, dass die grössten Persönlichkeiten, selbst wenn sie aus „tiefstehenden Familien“ stammen, ihre Bedeutung wiederum blos dem Milieu zu verdanken haben. Die physiologische Unmöglichkeit der Vererbung geistiger Errungenschaften ist übrigens seitens *Rawitz* ein so bedeutsames Zugeständnis, dass man von ihm nicht auch noch den Sprung in das metaphysische Gebiet verlangen darf. Dieser ist nun freilich unerlässlich, zumal für die Erklärung des Genies und des Wunderkindes. Aber auch die Verschiedenheit von Geschwistern und namentlich von Zwillingen trotzt oft genug allen nicht metaphysischen Erklärungen. *Schopenhauer* muss, um seine Hypothese zu retten, bezüglich der Zwillinge von der „Quasi-Identität ihres Wesens“ sprechen, was jedoch mit der Erfahrung durchaus nicht übereinstimmt; selbst Tiere (besonders Katzen) des selben Wurfes können nicht nur körperlich ausserordentlich verschieden sein.

Schopenhauer wird mit seiner realistischen Betrachtungsweise der Erblichkeit der Eigenschaften seinem sonstigen, idealistischen und metaphysischen Standpunkt ganz untreu. Von diesem aus, der jenseits des Lebens kein individuelles Dasein kennt, der sogar in diesem Leben die Individuen, wie auch die zeitliche Entwickelung nur für einen Schein hält, so dass es in doppelter Hinsicht illusorisch ist, von Eltern und Kindern als von etwas Verschiedenem zu sprechen, da es in Wirklichkeit nur den all-einen, raum- und zeitlosen Willen gibt, — von diesem Standpunkt aus wäre eben so gut wie nichts zu sagen gewesen. Ganz anders der zweifellos richtigere Standpunkt des metaphysischen Individualismus, sofern er auch Präexistenz voraussetzt; und dies tun die allermeisten seiner Vertreter. Existiert aber das Individuum schon vor der Zeugung, dann ist keinerlei zwischen Eltern und Kindern bestehende Verschiedenheit als solche unerklärlich. Die Wesenheit des Menschen ist zudem auch von astrologischen Einflüssen abhängig. Und was andererseits die bei Erzeugern und Erzeugten nur allzu häufig vorkommenden Aehnlichkeiten — so weit sie nicht physischer Natur sind — betrifft, so kann man sie, wie es auch *du Prel* getan, auf eine Seelenverwandtschaft beziehen, vermöge welcher wir uns vor und bei der Zeugung zu einem bestimmten Elternpaar und dessen Liebesregungen hingezogen fühlen.

Die beste Lösung der Erblichkeitsfrage scheint mir allerdings von der Theosophie gegeben zu werden, wie sie neuerdings insbesondere von Dr. *Rudolf Steiner* in einer dem abendländischen Denken tunlichst entgegenkommenden Form vertreten wird.*) Nach dieser Auffassung ist eine über die körperlichen Eigenschaften hinausgehende Vererbung möglich, so dass die Annahme der eben erwähnten Seelenverwandtschaft zwischen Eltern und Kindern, vermöge welcher wir unsere Eltern in etwas mystischer Weise selbst erwählen, weniger dringlich erscheint. Dies hängt mit der theosophischen Lehre von den sieben Grundteilen des Menschen, sowie damit zusammen, dass die drei niederen dieser Teile in gewisser Beziehung ein Ganzes bilden, nämlich: der physische Körper, der mit ihm kongruente Aetherleib und der im wesentlichen ovalförmige Seelenleib, der auch Astralkörper (jedoch in anderem, weniger umfassendem Sinn als bei *du Prel*) genannt wird. Infolge der innigen Verbindung

*) *Rud. Steiner*, „Theosophie, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung" (Berlin, *Schwetschke* u. Sohn) und die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Lucifer".

dieser drei Teile ist der Seelenleib als Träger der Neigungen und Leidenschaften in die Gesetze der physischen Vererbung mit einbezogen. Ueber das nähere Verhältnis äussert sich *Steiner* in seiner „Theosophie“ u. a.: „Da der Seelenleib die beweglichste, gleichsam flüchtigste Form der Leiblichkeit ist, muss er auch die beweglichsten und flüchtigsten Erscheinungen der Vererbung zeigen. Während daher der physische Leib nach Rassen, Völkern, Stämmen am wenigsten verschieden ist, und der Aether-Doppelleib zwar eine grössere Abweichung für die einzelnen Menschen, aber doch noch eine überwiegende Gleichheit aufweist: ist diese Verschiedenheit beim Seelenleib schon eine sehr grosse. In ihm kommt zum Ausdrucke, was man schon als äussere, persönliche Eigenart des Menschen empfindet. Er ist daher auch der Träger dessen, was sich von dieser persönlichen Eigenart von den Eltern, Grosseltern usw. auf die Nachkommen vererbt.“

Das Rätsel der geistigen Anlagen wiederum wird von der Theosophie mühelos an der Hand der Reïnkarnationslehre gelöst, deren Wahrheit uns *Steiner* — neben *Hübbe-Schleiden* und *Max Gubalke* — ganz besonders nahe zu legen vermag, wie denn auch seit den ältesten Zeiten sehr viele bedeutende Köpfe sich zu ihr bekannt haben.*) Die angeborenen Anlagen sind im Lichte der Lehre von der Wiederverkörperung ganz einfach Früchte von Erlebnissen in früheren Lebensläufen.

Wie üben wir uns in der Kunst der Gedanken-Konzentration?**)

Von **Ludwig Deinhard** (München).

Durch Anstrengung unseres Willens — so wird wohl die Antwort lauten, die wir sofort zu geben bereit sind. Allein Wille ist nicht ein Ding an sich, eine geistige Fähigkeit, eine motorische Kraft, die uns jederzeit zur Ver-

*) Einen guten Ueberblick hierüber gibt *M. Gubalke* in seiner vorzüglichen Arbeit über die Reïnkarnation: „Psych. Stud.“ 1901, die ich, angeregt durch die Fussnote der Redaktion auf S. 104 des Febr.-Heftes, zu meiner grossen Befriedigung nachgelesen habe.

**) Aus einem Aufsatz von *Evan J. Cuthbertson* in der „Theosophical Review“ (Sept. 1904, p. 61). Uebersetzt von *Deinhard.* — Herr *Deinhard* ersucht uns noch um Berichtigung eines leidigen Versehens, das sich in seinen vorigen Beitrag ohne sein Verschulden eingeschlichen hat. Auf S. 165 des Märzhefts, Z. 12 v. o. war zu lesen: Es fehlt ihm der Begriff des K a u s a l k ö r p e r s (st. Astral-

fügung steht, wie dem Maschinisten seine Dampfkraft, wenn er ein Ventil öffnet. Wille oder Willenskraft ist ein rein abstrakter Begriff und es ist ebenso inkorrekt und absurd, von dem Willen zu reden, wie von der Autorität, dem Wissen oder der Gewalt, wenn man von Autorität, Wissen oder Gewalt reden möchte und dabei für den Augenblick von dem Selbst ganz abstrahiert, das Autorität oder Wissen oder Gewalt besitzt. Stellen wir dagegen die Frage so: Wie stellen wir es an, um zu wollen, dass wir unsere Gedanken konzentrieren?, so sehen wir sofort ein, dass mit der Antwort: durch Anstrengung unseres Willens, diese Frage durchaus nicht beantwortet ist. Es sind in dem Vorgang zwei Schritte oder Stufen zu unterscheiden. Der erste Schritt ist der Akt des Wollens. Dieser ist zweifacher Natur: erstens die wohlerzogene Erkenntnis des Selbst, dass der eine Weg zu handeln weise und der andere Weg töricht ist, und zweitens die von dieser Erkenntnis unzertrennliche Absicht, den Weg der Weisheit einzuschlagen und den der Torheit zu vermeiden. Ich hebe ausdrücklich die Unzertrennlichkeit der Doppelnatur dieses Aktes hervor, denn ich bin ausser stande, mir vorzustellen, dass irgend jemand, selbst ein „schwarzer Magier", der eine bestimmte Handlungsweise als weise erkannt hat, mit Ueberlegung wollen kann, die entgegengesetzte Handlung zu begehen. Es wäre dies eine Vereinigung, die der Natur der Dinge widerspricht. Allerdings könnte ein Mensch von der einer bestimmten Handlungsweise innewohnenden Weisheit nur eine so unvollkommene Erkenntnis besitzen, dass er ausser stande ist, zu entscheiden, ob er ihr folgen soll oder nicht, oder seine Erkenntnis könnte, obwohl sie seiner eigenen Entwickelungsstufe entspricht, einem Menschen, der auf einer höheren Stufe steht, absolut fehlerhaft erscheinen; aber wir sind nun einmal so veranlagt, dass wir, sobald wir

körpers). Der „Kausalkörper", mit der Sanskritbezeichnung „Karana Sharira", bei den neuplatonischen Philosophen „Augoïdes" (von auge = Glanz und eidos = Aussehen: das „Strahlenartige", cfr. Plutarch, moralia, p. 565) ist nach theosophischer Anschauung ein permanenter Körper, bezw. „Akkumulator", der darum Kausalkörper genannt wird, weil er die Resultate aller Erfahrungen jedes Lebens in sich aufstapelt, die dann als die bestimmenden Ursachen künftiger Lebensläufe (Inkarnationen) auftreten. Er bleibt erhalten, während der physische, der astrale, der mentale Körper für jedes Leben neu gebildet werden muss und sich dann wieder auflöst. Erst mit Heranziehung dieses altindischen Begriffs eines Kausalkörpers kommt Klarheit in die ganze Lehre von der Wiederverkörperung, mit welcher der Astralkörper nichts zu schaffen hat. — Red.

das Gute klar erkannt haben, es notwendig auch wählen müssen. Wollen ist demnach die instinktive, angeborene, automatische Entscheidung des Selbst, wenn es die Weisheit einer bestimmten Art zu handeln erkennt oder wenigstens wähnt, sie erkannt zu haben.

Nun mag freilich jemand eine gewisse Handlungsweise befolgen wollen, ohne doch im stande zu sein, sie auszuführen. Wir haben vielleicht den Wunsch, auf etwas aufzumerken oder unsere Aufmerksamkeit zu konzentrieren, und dennoch bringen wir es nicht fertig. Schuld an diesem Missglücken ist unsere Unfähigkeit, den zweiten der oben erwähnten Schritte in dem Vorgang der gewollten Gedanken-Konzentration auszuführen, welcher darin besteht, dass wir nun auch unsere höheren Hüllen, den mentalen und den psychischen (astralen) Körper beherrschen und sie auf einen bestimmten Punkt richten. Solange wir unseren Gedanken gestatten, herumzuwandern, wie gerade der Wind bläst, auf den sie sich einlassen, solange unsere Leidenschaften und Gemütsbewegungen noch vollständig freies Spiel haben, solange werden uns auch Zustände abgeschlossener, andauernder Aufmerksamkeit, mit einem Wort von Konzentration — unmöglich sein. Wenn wir in gewöhnlicher, populärer Sprache von einem willensschwachen Menschen reden, so meinen wir nicht einen solchen, der nicht weiss, welcher Bahn er zu folgen hat, sondern einen solchen, der unfähig ist, seinen Willen, d. h. die Entscheidung seines Selbst auszuführen, entweder aus Mangel an der nötigen Beherrschung seiner mentalen und seiner psychischen Natur, oder darum, weil diese letztere nicht genügende Lebenskraft besitzt. Es ist in letzter Zeit so vieles über „Willenskraft", wie man sich ausdrückt, geschrieben worden. Nun ist aber nicht ganz klar, was man damit eigentlich meint, und es wird dabei selten hervorgehoben, dass unter dieser Kraft einfach die Lebenskraft zu verstehen ist, die unseren verschiedenen Hüllen inhäriert. Wir führen die Entscheidungen des Selbst mittelst der Kraft aus, die in unserem mentalen und unserem psychischen Körper vorhanden ist. Je mehr Kraft in diesem Körper vorhanden, umso leichter wird auch die Arbeit getan, vorausgesetzt, dass man die Kraft beherrscht. Unter Willenskraft ist also nicht eine neue Kraft zu verstehen, sondern einfach: unter die Herrschaft gebrachte alte Kräfte. Willenskraft ist somit mentale und passionale (psychische) Kraft, die dem Selbst gehorcht und auf ein besonderes Ziel gerichtet ist.

Eine solche Beherrschung der Hüllen ist nun offenbar die notwendigste Aufgabe unserer Selbst-Erziehung. Ein

Zustand, in dem weder Intellekt,*) noch Leidenschaft beherrscht werden, verbunden mit einem Willen, das zu tun, was weder Intellekt, noch Leidenschaft dulden wollen, ist sicherlich eine Lage, die uns allen wohlbekannt ist. Kein Philosoph hat diesen Zustand so treffend geschildert, als der Apostel *Paulus* im 7. Kapitel seines Römerbriefes: „Denn ich weiss nicht, was ich tue" — schreibt er, indem er Wissen oder Erkenntnis von Weisheit einer Entscheidung des Willens gleich setzt; „denn ich tue das nicht, was ich will, sondern das, was ich hasse, das tue ich . . . . . Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich . . . . So finde ich denn das Gesetz, dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte, und mich gefangen nimmt in der Sünde Gesetz, welches in meinen Gliedern ist."

Warum ist es denn nun aber so schwer, unsere Hüllen zu beherrschen? Einfach darum, weil in diesem Falle Beherrschung nicht eine blosse Ueberwindung von Trägheit bedeutet, sondern ein Kämpfen gegen aktiven Widerstand. Die Erklärung liegt in der Tatsache, dass die Elementar-Essenz, aus der unser Mental- und Astral-Körper in der Hauptsache bestehen, eine lebende Materie darstellt, die ebenso wie wir selbst eine bestimmte Evolution durchmacht; nur ist im Falle dieser Elementar-Essenz die Evolution nach abwärts und in unserem Falle nach aufwärts gerichtet. Das summum bonum (höchste Gut) der Elementar-Essenz besteht in einem immer tiefer Hineintauchen in die Materie, bis mit dem Erreichen des Mineralreiches das Aufwärts-Klimmen beginnt. Was aber gut ist für die Elementar-Essenz, das ist schlimm für uns selbst und deshalb der Antagonismus zwischen ihr und uns, der Kampf zwischen dem Selbst und seinen Gliedern, von dem der Apostel *Paulus* redet. Die Elementar-Essenz des Astral-Körpers verlangt es nach Emotionen, nach Begierden aller Art, während es die Elementar-Essenz des Mental-Körpers nach Abwechselung, nach Veränderung verlangt. Reines Begehren und hohe, fest im Zaume gehaltene Gedanken werden viel dazu beitragen, solche Elementar-Essenz auszutreiben und unseren Astral- und Mental-Körper mehr und mehr unter unsere Gewalt zu bringen.

* * *

*) Im englischen Original: mind.

Zum Schluss noch ein paar Winke und Regeln zur Erlangung von Herrschaft über unsere Hüllen nnd mit solcher Herrschaft zur Erreichung von Gedanken-Konzentration. Für den Anfang bietet eine ruhige Umgebung grosse Vorteile. Jedwede Störung von aussen beunruhigt das Bewusstsein und lenkt die Gedanken ab. Wir werden also anfänglich darauf zu achten haben, dass wir uns jeder derartigen Unruhe entziehen. Ist einmal ein gewisser Fortschritt in der Beherrschung unserer Hüllen gemacht, dann ist solche ruhige Umgebung nicht mehr nötig; Unterbrechung und Störung der Ruhe ist dann sogar erwünscht, denn sie bildet dann ein Mittel, nm unsere gewonnene Herrschaft zu prüfen. Bei geeigneter Trainierung dürfte sodann der Mental-Körper sozusagen so elastisch werden, dass er sich auf einen Punkt heften kann, dann auf Kommando des Selbst in einem Moment sich ganz von diesem Punkt zurückziehen, um sich für eine bestimmte Zeitdauer ganz auf einen anderen Punkt zu heften, und hierauf zu dem ersten Punkt zurückkehren, ohne (und darin liegt eben die Schwierigkeit) dabei irgendwelche halbbewusste Beschäftigung mit einem zwischenliegenden Punkt mitzubringen. Das Bewusstsein wird bei seiner Rückkehr zum ersten Punkt geneigt sein, ihm nur geteilte Aufmerksamkeit zu schenken, wodurch es den Beweis liefert, dass es noch nicht ganz unter der Kontrolle des Selbst steht. Beim Chef einer grossen Firma besteht das Geheimnis des Erfolges darin, dass er imstande ist, fortgesetzte Unterbrechungen zu ertragen, mit Untergebenen in Verhandlung von Schwierigkeiten einzutreten, die gerade eine Lösung erfordern, und sofort, nachdem dies geschehen, ohne aus der Fassung gekommen zu sein, die Erledigung seiner eigenen Arbeit wieder in demselben Punkt aufzugreifen, an welchem er sie unterbrochen hatte, um sie mit ungeteilter Konzentration fortzusetzen.

Eine zweite Regel, die man sich merken sollte, ist die, sich körperlich passiv zu verhalten. Unwillkürliche Aufmerksamkeit ist stets von einer körperlichen Spannung, offenem Munde, starrem Blick usw. begleitet und willkürliche Aufmerksamkeit ist geneigt, dieselben äusseren Merkmale zu zeigen. Derartige Mitwirkungen des Körpers bei gespannter Aufmerksamkeit sind aber nicht nur überflüssig, sondern eine positive Kraftvergeudung. Der geschickte Ball-Spieler ist darauf bedacht, bei seinem Spiel alle Muskeln schlaff zu halten mit Ausnahme derer, die er gerade im Moment braucht, aus dem einfachen Grunde, weil sich dadurch seine Ausdauer bedeutend erhöht. Ebenso sollten auch wir, wenn wir unsere Aufmerksamkeit konzentrieren,

was doch ein mentaler Vorgang ist, unseren Körper schlaff halten, weil wir dadurch unsere ganze Energie der mentalen Uebung zur Verfügung stellen.

Nebenbei sei auch noch jener alten wichtigen Regel gedacht, auf die alle hierauf bezüglichen Methoden grosses Gewicht legen: ich meine die Regelmässigkeit in unseren auf die Kunst der Konzentration gerichteten Studien. Zehn Minuten jeden Morgen — mehr Zeit wird anfänglich nicht erforderlich sein. Und dennoch wird infolge des Gesetzes der Gewohnheit und der sich häufenden Wirkungen des Nachundnach der Gewinn ganz enorm sein.

Als letzter Wink: man beginne mit physischen Gegenständen, nehme ein verhältnismässig einfaches Bild vor und betrachte es ruhig eine oder zwei Minuten lang, schliesse dann die Augen und sehe zu, welche Vorstellung von dem Bilde zurückgeblieben ist. Dann öffne man die Augen, betrachte wiederum das wirkliche Bild, vergleiche es mit seiner Vorstellung, merke sich die Stellen, wo diese mangelhaft war, und schliesse dann die Augen von neuem und so fort. Man wähle zuerst einfache Bilder, und nehme dann immer kompliziertere vor. Hierauf gehe man zu Büchern über; man lese ein Kapitel eines Buches, mache das Buch zu und versuche, ein kurzes Resumé des Gelesenen niederzuschreiben. Schliesslich nehme man die eigentlichen Denkübungen vor. Man wähle einen einfachen Gegenstand, halte ihn im Geiste fest und knüpfe an ihn einen vernünftigen, logisch entwickelten Gedankengang. Die höchsten Uebungen befassen sich endlich mit der Meditation und der sich daraus ergebenden inneren Erleuchtung, und damit wäre dann der Vorgang der Gedanken-Konzentration an seinem hohen Endziel angelangt.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Verständnis der Bibel in der Entwicklung der Menschheit.*)

Mitgeteilt vom Red. Dr. *Fr. Maier.*

Eine feinsinnige, von tiefgründendem psychologischem Verständnis zeugende und durch den freien Standpunkt des Redners sich sehr vorteilhaft auszeichnende Festrede hielt

*) Die bedeutsame Rede ist inzwischen als Festprogramm im Drucke erschienen (34 S. mit Anmerkungen; zu beziehen durch die Buchdruckerei von *Georg Schnürlen*, Tübingen). — Red.

über obiges Thema zur akademischen Feier von Königs Geburtstag am 25. Febr. cr. der Professor der evang. Theologie und derzeitige Rektor der Universität Tübingen. Dr. *Theod. Häring*, wobei er u. a. ausführte: „Kein anderes Buch hat annähernd dieselbe Verbreitung*) gefunden, wie die Bibel, weshalb ihr schon aus diesem Grunde der Titel „Das Buch" schlechthin nicht vorenthalten werden kann; noch weniger freilich, weil es das in Widerspruch, in Hass und Liebe umstrittenste Buch ist. Für uns in Deutschland ist das Dilemma „heiliges Buch oder Lügenpack" eines englischen Bischofs nicht heimisch, für uns ist weit bezeichnender der Erfolg des Bibel-Babelstreites in weiten Kreisen deutscher Bildung.**) Der bestand doch wohl weniger in der reinen Freude an jeder wirklichen Erkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge, als in der Stärkung des vorher verbreiteten unbestimmbaren Gefühls, dass die Bibel des Eigenartigen und Einzigartigen weniger enthalte, als frühere Geschlechter angenommen und überhaupt, dass sie eine im Gang der religiösen Entwicklung wohl wichtige, aber doch für uns Heutige in der Hauptsache vergangene Grösse sei. Nur ein Weg führt zu richtigem Verständnis der Bibel. Es ist die Erkenntnis ihrer Wirkungen. Alles ist für uns nur in dem Masse wirklich, als es sich wirksam erweist. Die Vergötterung der Bibel, wie den Hass gegen die Bibel müssen wir unter eben diesen Umständen blind nennen, beide entsprechen nicht der Wirklichkeit der Bibel. Die Doppelkrone, mit der man die Bibel geschmückt hatte, musste fallen infolge des wachsenden Wirklichkeitssinnes. Als schlechthin unfehlbares Buch erwies sich diese Bibel nicht, dann aber hatte es keinen Sinn mehr, ihren Ursprung in einem göttlichen Diktat zu suchen. Umgekehrt kann nicht daran gezweifelt werden, dass die hasserfüllte Verwerfung der Bibel ihr nichts von ihrer Wirksamkeit nimmt.***) Die alte Lehre von der „Schrift" glich einer stolzen Schlossfeste mit Mauern und Zinnen;

---

*) In fast 400 Sprachen, meist durch den Dienst der „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft".

**) Vgl. „Psych. Stud." 1903, S. 179 ff. — Red.

***) Vgl. unsere Bemerkung im Juliheft v. J. (S. 3 des Umschlags) über *Saladin*: „Jehovas gesammelte Werke", als Quellenwerk und „theologischer Beirat" von *E. Häckel* benützt. Redner teilte mit, dass die dort vorgebrachten falschen und wissenschaftlich ganz unhaltbaren, auf Verwechselung von Legende und Kirchenlehre beruhenden Behauptungen auch in der neuen Auflage der „Welträtsel" (Volksausgabe S. 125) stehen blieben, obschon Verf. ausdrücklich und direkt auf diese irrtümliche Auffassung aufmerksam gemacht wurde. — Red.

mit am fleissigsten waren unsere Tübinger Theologen des 17. Jahrhunderts an ihrem Aufbau tätig. Dem Feinde gab man einen Flügel um den anderen preis und baute auf den Trümmern und aus den Trümmern des alten Schlosses einen neuen luftigen Pavillon, in dem es sich heiter wohnen liess: die modernisierte alte Schrift. Doch durch ihre dünnen Wände musste der Sturm hereinbrechen und man sehnte sich nach der alten Burg zurück. In beiden Fällen war der Bau nicht sachgemäss und entsprach nicht der Bedeutung der Bibel; er muss gleichen den heutigen Festungsbauten, fast unsichtbar in der Tiefe liegend, unzugänglich, uneinnehmbar. Und zwar sollte dabei das Thema solcher Unternehmungen lauten: Die Bibel und die Entwicklung der Menschheit. Das Thema kann doppelt, von beiden Seiten verstanden werden. Es kann heissen: welche Wirkungen sind von der Bibel auf die Entwicklung der Menschheit ausgegangen, in welchem Sinne es schon manchfaltige Darstellung gefunden hat. Man kann aber (nach dem Gesetz der Wechselwirkung) umgekehrt den Ton auf das andere Glied legen, nicht sowohl nach den Wirkungen der Bibel auf die Menschheit, als vielmehr nach denen der Menschheitsentwicklung auf das Verständnis der Bibel fragen. Die letztgenannte Art der Betrachtung bietet sich nicht unmittelbar dar, aber sie ist nicht weniger fruchtbar. Es soll da beleuchtet werden, wiefern die Geschichte der Bibel uns den Eindruck macht, dass in diesem Sinn ihr Verständnis mit der Entwicklung der Menschheit gewachsen ist, und die Beispiele der Anschauung sollen auf einen möglichst einfachen Begriff gebracht werden; dann aber ist kurz zu zeigen, dass dieser Eindruck eines mit der Entwicklung der Menschheit wachsenden Bibelverständnisses wirklich begründet ist. Die Wirkung der Bibel auf die Menschheit zeigt die Geschichte. Reiht man ein Bild der unzähligen Helden der aufopfernden Liebe an das andere, es ist anders nicht nur nach Zeit und Farbe, sondern auch in der inneren Gestaltung, aber doch allzumal der persönliche Widerhall des Wortes: „Daran wird jedermann erkennen, dass Ihr meine Jünger seid, wenn Ihr Liebe untereinander habt.“ Aber noch deutlicher zeigt die Erinnerung an einzelne weltgeschichtliche Persönlichkeiten, wie deren Leben vielfach ein Neuerleben jenes Worts war und zugleich eben darin ein tieferes Erfassen der Bibel lag; dieselbe Beobachtung drängt sich im Blick auf die wichtigsten Kreise des geistigen Lebens auf. Aus den naturwissenschaftlichen Werken eines *Kepler*, eines *Newton*, aus den Selbstbekenntnissen der Helden der Be-

freiungskriege, wie eines *Bismarck* können wir uns anschaulich vergegenwärtigen: das Weltbild der einzelnen dehnt sich ins Unendliche, die tiefere Kraft zu solchem Wagemut des menschlichen Gedankens aber bleibt der schlichte Gottesglaube der Bibel. Das Bewusstsein *Friedrich* des Grossen, der erste Diener des Staates zu sein, ist das auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens sich durchsetzende Verständnis des Wortes vom Dienen, und wenn jetzt in den sozialen Nöten unserer Zeit das Bild der ersten Gemeinde in Jerusalem als realisiertes Ideal der Gütergemeinschaft gepriesen wird, so ist das freilich eine unpraktische, bezw. unrichtige Exegese; aber es war nicht eine politische Redensart, sondern feinfühliges Verständnis für die treibenden Kräfte der Geschichte, wenn unser grösster Staatsmann seinen entscheidenden Schritt auf diesem unbetretenen Neuland als praktisches Christentum bezeichnete. Diese Frage mag uns auch daran erinnern, dass die Bibel in den wechselnden Generationen immer wechselnd, aber immer eigenartig neu verstanden worden ist und in jeder dieser Generationen müssten wir, um anschaulich zu sein, auf die verschiedenen Schichten der Bildung und des Niveaus der Kultur der Völker achten. Das fortschreitende Verständnis der Bibel ist Vereinfachung und zugleich Vertiefung, und zwar quantitativ Reduktion des Stoffes, qualitativ Vertiefung in den Inhalt: das nicht Religiöse tritt zurück oder wird ganz abgestossen, das Religiöse wird durch die Vereinfachung vertieft. Das erste tritt auch am anschaulichsten an der allmählichen Beseitigung des alten Weltbildes hervor: die Erde ruhender Mittelpunkt der Welt, die Sonne und alle übrigen Weltkörper um sich bewegend. Wir kennen die Kämpfe, die ihre Beseitigung gekostet; für uns ist sie selbstverständlich geworden. Allein trotz aller Beispiele dafür, dass die Vereinfachung zugleich eine Vertiefung herbeigeführt hat, könnte doch der Gedanke zu schaffen machen, dieses in der Entwicklung der Menschheit fortschreitende Verständnis der Bibel sei streng genommen nicht eigentliches wachsendes Verständnis für ihre religiöse Bedeutung. Aber zwei Beobachtungen: dass in allen Wechselwirkungen geistiger Kräfte die Bibel sich als eigentümlich bestimmte und bestimmende Kraft erkennen lässt, ohne dass sie irgend die Grösse der anderen Kräfte verkleinert, oder anders: dass die Bibel für alle Zeiten sein will, und zweitens, dass die Menschen, die jene Schriften verfassten, so ungeheuer verschieden sie nach Zeit, Bildung und individuellem Charakter waren, doch eins sind darin, dass ihnen

die religiösen Eindrücke, welche sie auf Grund der Offenbarung des lebendigen Gottes zu erleben glaubten, alles waren, verscheuchen diese Bedenken. Der Fortschritt im Bibelverständnis war jeweilen Rückgriff auf den Anfang, Aufleuchten des alten Lichtes in neuer Strahlenbrechung. Das gilt z. B. von jener Herausarbeitung des wirklichen Bildes Jesu, aber auch von der Erkenntnis der sozialen Aufgabe als einer Pflicht christlicher Völker oder von der Frauenfrage. Der Grund der merkwürdigen Erscheinung, dass keine andere Religion in ihren Denkmälern so absichtlich der Zukunft als ihr gehöriger Zukunft zugewandt ist, kann nicht zweifelhaft sein: es ist die Eigenart des Glaubens, des Glaubens an den lebendigen Gott heiliger Liebe, der eine Geschichte der Menschheit will, welche die Geschichte seines Reiches, d. i. einer Herrschaft des Geistes ist.

Wieder einmal geht eine Zeit zur Neige, in der es für aufgeklärt galt, das Unerklärliche zu leugnen. Wieder einmal erlebt die Menschheit, was so oft der Einzelne erlebt: in der weiten grossen Welt, vergisst sich wohl eine Weile das Vaterhaus, aber mit starker Sehnsucht zieht es aus der Ferne den Fremdgewordenen heim. Und die Heimat steht offen. Nicht um den Preis, dass man die auf der Wanderung gesammelten Schätze drangäbe. — Das Wissen muss zum Dienste werden. Das Wissen idealisiert den Dienst, das Dienen demokratisiert die Wissenschaft. Wir haben schon oben uns erinnert, von wem das Dienen stammt, das die Welt überwindet.

Die Bedingung aber, unter welcher jenes religiöse Ziel des Verständnisses der Bibel auch in der Entwicklung unseres Geschlechtes allein erreichbar erscheint, ist unbedingte Wahrhaftigkeit, unbedingte Anerkennung des Wirklichen. Eines ertragen wir überhaupt nicht mehr in ernster Wissenschaft: Verschleierung eines Tatbestandes, am wenigsten auf einem Gebiet, das ein heiliges sein will. Das Siegel des Göttlichen ist sieghafte Wirklichkeit des Wertvollsten. Auch der letzte Schein muss verschwinden, als ob es in Bezug auf die Bibel etwas zu verheimlichen gälte im Namen des Glaubens. Der Glaube, der seinen Namen verdient, hat nie etwas zu verheimlichen, er lebt von der Wahrheit. Alles auch in der Bibel, ja in ihr besonders, muss so aufgefasst werden, wie es ist. Auch wenn eine fromme Gewohnheit widerspricht; sie muss schonend beseitigt, aber sie darf nicht festgehalten werden. Allzulange haben viele Menschen das Buch der Freiheit als

Knechtung empfunden, wie einen Götzen, dem man abergläubische Verehrung zollen muss: nicht nach dem Sinne dieses Buchs, sondern aus frommem und unfrommem Missverstand. Die Bequemlichkeit hat nie die Zukunft für sich gehabt und Er, welcher der persönliche Mittelpunkt dieses Glaubens ist, hat nicht gesagt: „ich bin die Gewohnheit", sondern „ich bin die Wahrheit und das Leben". Für die Untersuchung der Bibel gibt es keine anderen Massstäbe, als für irgend eine andere Schrift. Ihr Inhalt muss sie ausweisen, wenn sie etwas Besonderes ist; diesen Inhalt gilt es immer voller und reiner von allem Zufälligen, Vergänglichen zu erforschen. Und gilt in erster Linie diese Forderung ihren Freunden und Verehrern in der Christenheit, so doch auch den Verächtern, die nur ein Auge für das Vergängliche haben; vor dem Wirklichen sollen auch sie stille stehen, selbst wenn es über ihre mitgebrachten Begriffe hinausgeht und ihnen eine neue Welt erschliesst." — Soweit der Festredner. Wie lange werden wohl die geistlichen Konsistorien der evangelischen Landeskirchen Deutschlands angesichts solchen Freimuts der erleuchtetsten Theologielehrer an den Universitäten es noch verantworten können, bezw. uneingedenk der herrlichen Worte Jesu: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig" für ihre Pflicht halten, von ihren Pastoren den orthodoxen Glauben an das apostolische Symbolum und an den Wortlaut aller jener dem Urchristentum mehr oder weniger fremden Dogmen als Bedingung zur beruflichen Anstellung zu verlangen und in folgerichtiger Konsequenz dieses falschen und überlebten Standpunkts früherer Jahrhunderte diejenigen Pfarrer abzusetzen, die ehrlich und wahrheitsliebend genug sind, in ihrer späteren amtlichen Tätigkeit auch ihrer Gemeinde gegenüber offen zu bekennen, was sie auf der Hochschule bei den zu ihrer wissenschaftlichen Belehrung und ihrer praktischen Vorschulung vom Staate angestellten Professoren gelernt haben?

Okkultismus auf der Bühne.

Von Dr. *H. Wernekke.*

Ein zur Verbreitung theosophischer Lehren bestimmtes Bühnenstück*) ist vor kurzem in Graz erschienen. Wer einigermassen mit neuer okkultistischer Literatur bekannt ist, wird aus diesem Wohnorte die Person des Verfassers,

*) Im Wunderlande der Lotosblume. Lehrdrama mit Musik in einem Vorspiele, vier Bildern und einem Nachspiele. Von *Kama Deva.* Graz 1905. Verlag von *Paul Cieslar.*

der sich hinter dem etwas sonderbar gewählten Namen *Kamadeva* (das ist Liebesgott) verbirgt, unschwer erraten. Hören wir zunächst den Inhalt.

Die Familien des Sir *Selvin Fox*, eines englischen Gutsbesitzers, und des Sir *Francis Gordon*, des Gouverneurs von Bombay, sind eng befreundet, sodass man auch der zwischen *Alice Fox* und *Lionel Gordon* bestehenden Herzensneigung einen günstigen Ausgang versprechen darf. Nicht minder innig ist die Liebe zwischen Sir *Selvin*'s Sohne *Gaston* und einer verwaisten jungen Dame aus vornehmer Familie, *Helene Gold* (wahrscheinlicher *Gould*); jedoch ist es *Gaston*'s Ueberzeugung, dass er als Ehrenmann die Geliebte nicht an sich fesseln dürfe, so lange das Bewusstsein einer dunklen Schuld auf seiner Familie ruht. Er ahnt diese Schuld aus mancherlei Aeusserungen seines schwermütigen Vaters. Da erhält dieser und seine beiden Kinder mit ihm eine Einladung des Sir *Francis**) zu einem Besuche in Bombay. Der Einladung wird Folge gegeben. Von den wunderbaren Dingen, die man in Indien erleben kann, bekommen die Reisenden unmittelbar nach der Landung und der ersten Begrüssung mit ihren indischen Gastfreunden eine sehr merkwürdige Probe zu sehen: Schaustellungen der sogenannten Fakire mit dem in der Luft schwebenden Seile,**) mit forciertem Pflanzenwachstum, und Andeutungen über die bedeutsamen Folgen, welche der indische Aufenthalt für *Gaston* wie für seinen Vater haben soll. *Gaston* ist gekommen mit der Hoffnung, von indischen Adepten in ihre Weisheit eingeführt zu werden. Er reist nach dem Himalaya und findet zu seinem Erstaunen, dass die Priesterschaft, deren Tempel er sich naht, ihn schon erwartet und bereit ist, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn er die ihm auferlegten Prüfungen besteht, die seinen Mut, seine Enthaltsamkeit und die Reinheit seiner Absicht dartun sollen. Er besteht sie in der Tat; weder vermag „die Hüterin der Schwelle" ihn zu schrecken — jener Dämon der Leidenschaften, die jeden Menschen den Lockungen der Sinne zu unterwerfen suchen —, noch können „die Kinder des Sternenstrahls" (die Planetengötter oder die sieben „planetaren Prinzipe") durch Verheissungen, Macht, Reichtum, Pracht, Liebesglück und Zauberkraft ihn verlocken oder durch Androhung von Sorge

---

*) Sir *Gordon* (mit Weglassung des Vornamens) ist zwar geläufiger deutscher Zeitungsstil, aber nicht englisch. Ebenso ungeschickt ist die Anrede: „gnädigste Miss." Das Wort Miss o h n e darauffolgenden Namen hört man nur von ungebildeten Leuten, sonst höchstens einmal scherzweise. *W.*

**) Vgl. Märzheft der „Psych. Stud.", S. 190.

und Krankheit (Saturn) ihn beunruhigen. Seine Ausdauer wird belohnt. An Stelle des Oberpriesters übernimmt ein Mahatma seine weitere Ausbildung und Leitung. Vorübergehend auf die geistige Ebene des Astrallichtes versetzt, sieht *Gaston* unter den dort aufgehobenen geistigen Bildern menschlicher Taten und Gedanken die Vorgänge, die vor Jahren die Verschuldung seines Vaters herbeigeführt und durch Schuldbewusstsein ihn in so tiefe Schwermut versetzt haben. Sir *Selvin* hat nämlich einen italienischen Maler, der sich damals zugleich mit ihm um die Liebe von *Gaston*'s Mutter bewarb, in dem Augenblicke, da dieser Nebenbuhler mit der betörten jungen Dame entfliehen wollte, überrascht und durch einen Revolverschuss niedergestreckt. Dieser Einblick in den Sachverhalt folgt übrigens dem Sohne nicht in das Tagesbewusstsein. Als er jedoch seine Reiseerinnerungen in einem Buche niederlegt, erscheint darin auch der Bericht über jene Vorgänge, von ihm automatisch aufgezeichnet. Der Vater liest mit Entsetzen diese Darstellung des verhängnisvollen Vorgangs, den er vollkommen verborgen geglaubt, und wird von einem schweren Nervenanfall betroffen. Da erscheint zu seinem Heil der Mahatma. In einer Vision zeigt er dem Bekümmerten, dass er keinen Mord auf dem Gewissen hat, dass jener Nebenbuhler am Leben ist als glücklicher Gatte und Vater. Nun ist auch *Gaston*'s Bedenken gegenüber seiner Braut hinfällig geworden. In ihrer treuen Anhänglichkeit war sie ihm heimlich nach Indien gefolgt, hatte ihm in kurzer beglückender Begegnung vor seiner schweren Prüfung durch ihr Erscheinen Mut eingeflösst und ihren Entschluss bekundet, durch einsamen Aufenthalt in den Bergen Indiens an ihrer eigenen Läuterung zu arbeiten, um so erst seiner würdig zu werden. Da nun ihrer Vereinigung nichts mehr entgegensteht, wünschen sie ihr Leben fortan gemeinsam in der von ihnen gefundenen zweiten Heimat zu verbringen, fern von der gefühlsrohen, genussliebenden Menschheit des Alltags. Der Mahatma aber (es ist der geistige Leiter von Asien) lässt das nicht zu. Unter den Menschen sollen sie bleiben, im Reiche des Geistigen wirken, kraft der höheren geistigen Entwickelung, die beide bereits in früheren Daseinsformen erlangt haben. Die asiatischen Brüder, ein Geheimbund, dessen Mitglieder in der ganzen Welt zerstreut und unerkannt ihre edlen menschenfreundlichen Absichten zu erfüllen bestrebt sind, begrüssen sie durch vier Mahatmas (die Vertreter der vier anderen Erdteile), und die Göttin der Wahrheit weiht sie durch Darreichung einer Lotosblüte zu bedeutsamem Wirken mit dem Ausblick auf

die schöne Zukunft, von der verheissen wird: „Und thronen wird für alle Zeit nur Wahrheit, Liebe, Menschlichkeit.“ —

Die vorstehenden Umrisse, so kahl sie gehalten sind, könnten wohl die Teilnahme der Leser auf eine Dichtung lenken, die mit Recht als „ein Ausstattungsstück im höheren Sinne“ bezeichnet werden darf, weil sie durch eine Reihe glänzender, mannigfaltiger Bilder, die unter eigenartiger Musikbegleitung (welche uns nicht vorliegt) fast ohne Unterbrechung aufeinander folgen, anziehende und wertvolle Lehren, nämlich die der indischen Theosophie, veranschaulichen und einprägen soll. Für Okkultismus im allgemeinen, für die Tatsachen und Anschauungen, die wir im Abendlande als Hypnotismus und Spiritismus zusammenzufassen pflegen, hat *K. du Prel* mit seiner lebhaften Phantasie und fesselnden Darstellungskunst durch sein „Kreuz am Ferner“ in Form eines Romans Propaganda gemacht. Für die orientalische Geheimlehre das Gleiche zu versuchen in Form eines „Lehrdramas“ ist als ein ebenso neuer, als glücklicher Gedanke zu begrüssen. Es ist nicht leicht, sich in jene indische Gedankenwelt zu versetzen. Viele Fragen, die für den nicht ganz in der Sinnenwelt befangenen Menschen Interesse haben, werden dort gelöst, freilich in einer Weise gelöst, welche abendländischem Denken nicht ohne weiteres einleuchten will. Gegenüber den meisten Verkündern dessen, was sie schlechthin als „die Wahrheit“ bezeichnen, darf man wohl sagen: es wird von ihnen eine Lösung solcher Fragen nicht angeboten, nicht in Auseinandersetzung mit dem Lernbedürftigen gewonnen, sondern ihm aufgedrungen. Vielleicht tun diejenigen wohl, die sich blindlings jenen weisen Führern anvertrauen; vielleicht wird ihnen beschieden, innerlich zu erleben, was zu erkennen so schwer ist. Durch das vorliegende Werk sollen nun viele jener geheimnisvollen Dinge, wenn auch nur mit den künstlichen Mitteln der Bühnentechnik, sozusagen greifbar gemacht werden. Der blosse lehrhafte Vortrag ist nicht ganz ausgeschlossen, tritt jedoch zurück und ist mit vielem Geschick eingeflochten. Was näherer Erklärung bedarf, wird in einem fleissig ausgearbeiteten Anhange erläutert. Aber die Hauptwirkung ist eben von dem Drama selbst zu erwarten. Diese wohlberechtigte Erwartung hat, wie wir hören, bereits dazu geführt, dass eine Uebersetzung in das Ungarische in Angriff genommen ist. In der Tat darf zuversichtlich auf einen ästhetischen Erfolg gerechnet werden. Aber auch die innere, ethische Wirkung kann nur gehofft und gewünscht werden. Auch wenn man Zweifel gegenüber der enthüllten Geheimlehre nicht ganz unterdrücken kann,

der darin ausgesprochenen Gesinnung, dem Streben nach höherer Erkenntnis, nach Reinheit der Lebensführung, nach Verbreitung allgemeiner Menschenliebe, der Freude am Wahren, Guten und Schönen wird man seine Anerkennung nicht versagen dürfen.

Kurze Notizen.

a) Eine spiritistische Kirche. Alle grossen Städte des Landes, schreibt der „New York Herald" vom 21. Jan. 1905, haben heutzutage ihre spiritistische „Kirche" mit spiritistischen „Pastoren" von mehr oder weniger Glaubwürdigkeit und mehr oder weniger starker Mediumschaft. Die bedeutendste dieser Kirchen liegt, auffällig genug, mitten in Brooklyn, der Hochburg kirchlicher Orthodoxie. Als „Erste spiritistische Kirche" wurde sie vor einigen Wochen eingeweiht und ist eins der ansprechendsten Gebäude in dieser Stadt der schönen Kirchen. Ihre mehr als 500 Mitglieder rekrutieren sich aus den besten Brooklyner Familien. Sie fasst übrigens 800 Zuhörer, und ist namentlich an Sonntagabenden gedrängt voll. Mrs. *Pepper* hält eine etwa 20 Minuten dauernde Ansprache, meist über ethische Fragen. Nach der Predigt stellt sich die „Pastorin" an den hinter der Kanzel aufgestellten Tisch und nimmt die dort liegenden verschlossenen und nicht adressierten Briefe auf, um sich mit den Geistern der Verstorbenen, an die sie gerichtet sind, in Verbindung zu setzen. So sagt sie beispielsweise, sobald sie den einen ergriffen hat: „Ich spüre einen starken Gasgeruch; ich sehe auf diesem Umschlage den Buchstaben P. und höre und sehe vor mir den Namen *Parshall*. Wer in dieser Versammlung hat an *Parshall* geschrieben?" — Eine hübsche Frau von ungefähr 40 Jahren, in tiefer Trauer, erhebt die Hand. Mrs. *Pepper* tritt an den Rand der Estrade und wendet sich an die Dame. „Hier ist der Geist einer Frau, die sich durch Einatmen von Gas getötet hat." — „Ja wohl," flüstert die Dame, die ganz bleich geworden ist und mit ihren zwei Begleitern bedeutsame Blicke wechselt. — „*Irene Parshall* — so hiess sie doch? — sagt mir, ich möchte *Nellie* sagen — wer ist *Nellie*?" — „*Nellie* bin ich," antwortet die Dame sehr erregt. — „Ich soll *Nellie* sagen, sie hätte nicht anders gekonnt. Sie konnte ihren Schmerz nicht mehr ertragen; jetzt weiss sie, dass sie unrecht gehandelt hat, und wenn sie noch einmal im Fleische leben könnte, würde sie ihr Leid aushalten. Sie hätte nicht gedacht, so viel Kummer zu verursachen, hätte nicht gedacht, dass *Charlie* — wer ist

das?" — „Ihr Mann." — „Nun, *Irene* sagt, sie hätte nicht gedacht, *Charlie* würde es so schwer empfinden; übrigens wisse er mehr davon, als die anderen glauben." Die Dame nickt mit ernstem Blick ihrem Begleiter zu . . . So gehen die Mitteilungen weiter; freilich konnte Mrs. *Pepper* von den 400 Briefen, die an einem Abende vor ihr lagen, für das Geisterland bestimmt, nur 10 dahin befördern; aber jedesmal gibt sie Vor- und Zunamen sowohl des Schreibers, als des Adressaten an und macht Aussagen, zutreffende Aussagen, deren Ursprung ebenso schwer zu erklären ist wie bei Mrs. *Piper*. — In Verbindung hiermit führt der N. Y. H. Aeusserungen von Dr. *Funk*, dem Chef der Verlagsbuchhandlung *Funk* und *Wagnalls*, von Prof. *J. Hyslop*, vom Pfarrer *R. Newton Heber* an, die mit grosser Vorsicht über dergleichen spiritistische Vorgänge sprechen, aber schliesslich doch zustimmend und mit Hervorhebung der Einwirkung auf die religiösen Anschauungen, die davon erwartet werden darf. Pfarrer *Heber* findet, dass durch die spiritistischen Mitteilungen, die ursprünglich von *Swedenborg* ausgehenden Lehren bestätigt werden, und dass damit eine Umwälzung in den Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, im Sinne des Vernünftigen, Glaubwürdigen und Ethischen herbeigeführt werden wird.*)

b) Die Prophezeiung der völligen Niederlage Russlands in Ostasien enthält meine Bemerkung im März-Heft 1904 der „Psych. Stud.", S. 186, wo ich nach anderen astrologischen Notizen sagte, und zwar gleich zu Anfang des Krieges, wo kaum jemand an eine so grosse Niederlage der Russen geglaubt hat: „Bedenklich für Russland ist jetzt, dass der Mikado, geb. 3. Nov. 1852, Mars 3° Schütz am Ort des Saturn des Kaisers *Nikolaus II.* hat, was noch verschlechtert wird für diesen durch den Stand des Saturn im IV. Hause seines Horoskops. Mars überwindet in diesem Falle Saturn." Mit anderen Worten: der japanische Mars besiegt den Zaren. Mars ist bekanntlich der Kriegsplanet, mythologisch wie astrologisch, denn auch die Mythologie beruht nach den Zeugnissen antiker Schriftsteller und ägyptischer Priester in der Hauptsache auf Astrologie. Ueberdies steht auch jener Mars im Gegenschein zum Merkur und zum oberen Meridian, auch zur Geburtssonne des Zaren — um so schlimmer für diesen, und besondere Abwehrkonstellationen hat der

*) Vgl. zu obiger, von Herrn Hofrat Dr. *Wernekke* aus dem [illegible]nalbericht gütigst übersetzter Mitteilung unsere K. Not. *b*) vor. [illegible] 184 ff. mit Anmerkung. — Red.

Zar augenscheinlich nicht. — Aehnlich hatte Präsident *Krüger* Mars im Quadrat zu Sonne, Mond und Ascendent der Königin *Victoria*, und so lange diese lebte, kam England in Transvaal mit dem Kriege nicht vorwärts, obwohl die Königin auch für *Krüger* üblen Mars hatte, denn dieser stand im Widder im Gegenschein zur Sonne *Krüger*'s. Die Königin starb auch unter schwerem Kummer über diesen Krieg! Unter König *Eduard VII.*, der Mars im Quadrat aus starker Stelle im Steinbock zu *Krüger*'s Sonne hatte, fielen die Abwehrkonstellationen *Krüger*'s weg und er verlor sein Land. Dies sind die allereinfachsten Beweise für die Astrologie, wie sie jeder, auch ohne weitere „abstruse" Berechnungen, doch wohl begreifen kann. *Albert Kniepf.*

c) Ein sicheres Mittel zur Erforschung unterirdischer Quellen. Im allgemeinen hochinteressant und für Gemeinden in wasserarmen Gegenden ausserordentlich wichtig ist, was der bekannte Anstaltsleiter Pastor *von Bodelschwingh* in Bethel bei Bielefeld über eine so einfache Methode zur Auffindung von unterirdischen Quellen erzählt. In einigen Ansiedlungen der Anstalt war es schwierig, das nötige Wasser zu beschaffen. Nach erfolglosen Bohrungen wurde der Rittergutsbesitzer *v. Bülow* beigezogen, von dem es hiess, er könne sofort feststellen, an welchen Stellen, in welchen Tiefen und in welchen Quantitäten Wasser zu finden wäre. An die Bohrstelle geführt, erklärte *v. Bülow* sofort, dass da kein Wasser zu finden sei. Wie konnte er dies wissen? Er zog ein Stück starken Eisendrahts in der Länge von etwa 70 Zentimeter hervor, der in der Mitte so zusammengebogen war, dass die beiden Enden in seinen Händen ruhten, während die im rechten Winkel gebogene Mitte des Drahtes von seinem Körper senkrecht abstand. So wanderte er umher, wobei der Draht sich bald schwächer, bald stärker bewegte oder auch ruhig blieb. An Stellen, wo der Draht bewegungslos blieb, gab es kein Wasser; wo er sich leicht bewegte, war Wasser, aber nur wenig. Erst als der Weg nach einem kleinen Wiesental eingeschlagen wurde, kam der Draht in heftige Bewegung und *v. Bülow* bemerkte: „Hier ist eine starke Quelle!" Er stellte dann mit dem Draht durch dessen Bewegungen die Richtung des Wasserlaufes, dessen Stärke und Tiefe unter der Erdoberfläche in wenigen Minuten fest. Es war ein starker Bach von rund 10 Meter Breite in einer Tiefe von 27 Meter. *v. Bülow* untersuchte jene Stelle am nächsten Tage noch einmal, wobei das Ergebnis des Vortages genau bestätigt wurde. Man begann dann die Bohrung, und zwar durch Steinschichten hindurch,

in denen nach Ansicht aller Sachverständigen bei so geringer Tiefe unmöglich Wasser zu finden sein konnte. Genau in der von *v. Bülow* angegebenen Tiefe von 27 Meter strömte nun in der Tat ein reicher Wasserquell, der täglich 4000 Eimer Wasser ohne jedes Pumpwerk liefert. Wie erklärt nun *v. Bülow* seine Methode? Er ist überzeugt, dass die Erscheinung durch elektrische Kräfte hervorgerufen wird. Weiss man doch längst, dass der Blitz durch unterirdische Wasserläufe angezogen wird. Es ist auch sicher, dass jeder unterirdische Wasserlauf auf seinem ganzen Wege stets gleichzeitig drei elektrische Strahlen aufwärts sendet, und zwar den stärksten senkrecht in die Höhe, die beiden schwächeren aber im Winkel von 36,6 Grad rechts und links zur Laufrichtung. Die Entfernung der beiden Seitenstrahlen an der Erdoberfläche aber ist genau gleich der Tiefe des Wassers von der Oberfläche. Diese Erfahrung hat Herr *v. Bülow* in hunderten Fällen festgestellt. Sehr interessant ist noch eine andere Feststellung. Als am anderen Tage im Tale von Ebenezer nach einer Quelle gesucht wurde und sich zunächst nur unbedeutende Quellchen fanden, ging *v. Bülow* plötzlich auf einen alten Pflaumenbaum zu, wo der Eisendraht sofort kräftige Schläge machte. Er bemerkte, dass hier eine starke Quelle fliesse, was er auch ohne den Eisendraht sogleich an dem verkümmerten Wuchs des Baumes erkannte; die Drahtprobe habe es bestätigt. Alle Pflanzen (Bäume, Sträucher usw.) leiden in ihrem Wachstum, wenn sie, selbst in grösserer Tiefe, Wasserläufe unter sich haben; denn der aufsteigende elektrische Strom behindert sie. Obstbäume blühen wohl, aber sie bringen keine Früchte, Zierpflanzen tragen nur kümmerliche Blüten usw. Die sofortige Nachforschung bestätigte dies; denn dem ganzen unterirdischen Wasserlauf entlang, der durch mehrere Gärten verfolgt wurde, zeigten die Bäume und Sträucher ein kümmerliches Aussehen. In einem Garten zeigte ein junger Baum deutliche Spuren eines Blitzstrahls und *v. Bülow* stellte sogleich fest, dass sich darunter zwei Quellen kreuzen. Erfahrungsgemäss haben alle Bäume und Sträucher, in die der Blitz schlägt, sich kreuzende Wasserläufe unter sich. („Münch. Neueste Nachrichten" Nr. 113 cr. — Vergl. „Psych. Stud." 1903, S. 82 ff., 212 ff. und 1905, S. 61.) In der 2. Beilage zu Nr. 60 der zu Oldenburg erscheinenden „Nachrichten für Stadt und Land" vom 11. März cr. bemerkt hiezu noch der dortige Einsender, Herr Dr. *R. Hamel*: „Ein Eisendraht ist für diese Versuche, Quellen zu finden, gar nicht nötig. Es genügt eine W e i d e n r u t e. Der Unterzeichnete kennt

in Oldenburg lebende Personen, die die Gabe besitzen, Quellen zu entdecken, und hat das Experiment mit der Weidenrute selbst mit angesehen. Dr. *R. H*"

d) Gibt es eine Wachsuggestion? Mit dieser ziemlich schwierigen Frage hatte sich (laut „Augsb. Ab.-Ztg." vom 8.|III. cr.) am 7. März das Schöffengericht in Ulm zu befassen. Der Gedächtniskünstler *Leo Erichsen*, recte *Meuselewitsch* aus Breslau (vergl. Briefkasten vor. Hefts) hielt dort am 23. November vor. J. einen Experimentalvortrag über Hypnose und Suggestion ab nnd nahm dabei hypnotische Versuche an verschiedenen Personen vor. Da er vom Polizeiamt vorher auf Grund einer vom kgl. württembergischen Medizinalkollegium veranlassten ministeriellen Verfügung auf die Unstatthaftigkeit hypnotischer Experimente hingewiesen und ihm die Ausführung solcher ausdrücklich nntersagt worden war, erhielt er wegen Nichtbefolgung einer amtlichen Anordnung eine Polizeistrafe von 20 Mark. *Erichsen* erhob hiegegen mit der Begründung Einspruch, dass er bei seinen Versuchen keinen hypnotischen Schlaf hervorgerufen, sondern lediglich Willensbeeinflussung dnrch Wachsuggestion ausgeübt habe und beantragte gerichtliche Entscheidung. In der heutigen Verhandlung dienten als Beweismittel die Aussagen eines bei dem Vortrag als Versuchsmedium verwendeten Lehrers nnd ein Gutachten des Oberamtsarztes Medizinalrat Dr. *Jäger*. Aus ersteren ging hervor, dass die Versuchsperson durch Fixieren einer Taschenuhr, Konzentration der Gedanken und Worte des Experimentators in einen schlafartigen Zustand versetzt wurde, bei dem aber völlig klares Bewusstsein und die Erinnerung an alle Einzelheiten auf der Bühne erhalten blieben. Der Sachverständige, der dem Vortrag angewohnt hatte, erklärte den Znstand der Versnchsperson als ersten Grad der Hypnose, den *Krafft-Ebing* als hypnotische Schlaftrunkenheit bezeichnet. Nach seiner Ansicht gibt es überhaupt keine Wachsuggestion, sondern es ist Vorbedingung zu jeder Suggestion die Hypnose. Das Schöffengericht kam auf Grund dieses Gutachtens zu einer Verurteilung und sprach eine Geldstrafe von 20 Mark aus. — Wie uns ein Leser der „Psych. Stud." aus Jena, dat. 16./III. cr., mitteilt, war „der antispiritistische Schreier nnd Geldmacher" *Erichsen* am 10. und 11. d. auch dort und „brachte Wasser auf die Mühle des ihm gesinnungsverwandten Prof. *Ernst Häckel*, indem er dem durch moderne Aufklärungsphilister und Volksvergifter schon genügend verblendeten Jenaer Publikum vorschwindelte, dass wissenschaftlich bewiesen sei, dass es kein Jenseits gebe und

sämtliche Medien Betrüger seien, welche die Spiritisten in ihrem Wahn als solche nicht zu erkennen vermöchten." Die gut redigierte „Jenaische Zeitung" findet in ihrer Besprechung vom 14. März zwar die enorme Geschwindigkeit, mit der *E.* schwierige Rechenaufgaben löst, verblüffend [— wir haben schon im Briefkasten des Dez.-Hefts vor. J. S. 775 darauf aufmerksam gemacht, dass die scheinbare Hexerei beim Ziehen der Kubikwurzel aus mehrstelligen Zahlen einfach auf dem von ihm nicht eingestandenen Trick vorherigen Auswendiglernens der Resultate beruht — Red.], bemerkt aber mit Recht, dass seine Gedächtniskunst bei der Wiedergabe von 50 konkreten Hauptwörtern dem nicht wunderbar erscheint, der die *Pöhlmann*'sche „Gedächtnislehre" kennt, und konstatiert mit anerkennenswertem Mut, dass seine Erklärung der spiritistischen Betrugsmanöver, wenn auch seine „Enthüllungen" für ein oberflächlich orientiertes, bezw. keines eigenen Urteils fähiges Publikum „unterhaltend" und „belustigend" wirken, nicht wissenschaftlich war, indem z. B. die s. Z. von *Zöllner* und *Crookes* angestellten Experimente unter wesentlich schwereren Bedingungen angestellt wurden, als sie dort auf dem Podium des Volkshaussaales gegeben waren. Prof. *Häckel* dagegen war über die von *Erichsen* vorgebrachten Albernheiten, in denen er eine erwünschte Stütze des von ihm selbst in seinen „Welträtseln" aus offenbarer Unkenntnis des okkulten Gebiets eingenommenen schroffen Standpunkts zu erblicken scheint, so entzückt, dass er einige Tage nachher an den Breslauer „Psychologen", dessen auf Montag (d. 14.) Abend in Eisenach angekündigter Experimental-Vortrag laut Anschlag am dortigen „Fürstenhof" in letzter Stunde von der Bezirksdirektion verboten wurde, wörtlich depeschierte: „Ihre psychologischen Vorträge habe ich am Freitag hier gehört, sie sind von höchstem wissenschaftlichem Interesse. Prof. Dr. *Häckel.*" Auch das sozialdemokratische „Jenaer Volksblatt" schlägt in seiner Nr. 64 vom 16./III. mit der Phrase: „Will man auch in Eisenach Kunst und Wissenschaft, wie dies bisweilen in Preussen geschieht, mit der Logik des grünen Tisches bekämpfen?" gewaltig Lärm über dieses „unbegreifliche Verbot", gegen das der von seinem schon vor drei Jahren dort gehaltenen Vortrag „bestens bekannte Psychologe" sofort in Weimar beim Staatsminister Dr. *Rothe* vorstellig geworden sei. — Welche Bewandnis es mit der „wissenschaftlichen" Vorbildung des Herrn *E.* hat, haben wir aus eigener und fremder Erfahrung unseren Lesern im Dez.-, Jan.- und März-Heft auf vielseitigen

Wunsch wiederholt klar gelegt: er ist ein nicht einmal über die klassischen Experimente von *Crookes* und die streng wissenschaftlichen Arbeiten der S. P. R. in London genügend orientierter seichter Ignorant, der von einem Vertreter der Universitätswissenschaft nicht ernst genommen werden sollte. Unser Herr Einsender meint daher am Schlusse seines Berichts nicht mit Unrecht: „Der Grossherzog scheint also doch anderer Meinung gewesen zu sein, als sein berühmter, die hiesige öffentliche Meinung tyrannisierender, mit der „Volksausgabe“ seiner Welträtsel ein brillantes Geschäft machender Hochschulprofessor, der sich mit jener seinem ganzen Wirken in letzter Zeit (vgl. sein Auftreten auf dem Freidenkerkongress in Rom!) die Krone aufsetzender Depesche nur ein — bei seinen sonst bedeutenden Leistungen bedauerliches, weil seine Voreingenommenheit klar beweisendes — geistiges Armutszeugnis ausgestellt hat.“

e) Gibt es Traumgesetze? Die Träume sind den Menschen immer ein Sinnbild der Regellosigkeit und Willkür gewesen, Erscheinungen, die aus einer anderen Welt stammen als der des wirklichen Lebens. Die ganze Traumdeuterei mit ihren vielen verschlungenen Irrwegen ist ja nur durch die Schwierigkeit entstanden, den Inhalt der Träume mit dem des wahren Lebens in Zusammenhang zu bringen. Dennoch fehlt ihnen vielleicht nicht jede Gesetzmässigkeit. Es ist behauptet worden, dass die Träume einer periodischen Regelmässigkeit folgen, indem sich gewisse Eindrücke oder Ereignisse in den Gesichten der Nacht in bestimmten Zwischenräumen wieder beleben. Bei Männern soll diese Wiederkehr alle 23, bei Frauen alle 28 Tage stattfinden. Auf diesem Wege will man sogar dazu gekommen sein, gewisse Träume vorauszusagen. Diese periodische Wiederkehr soll auch noch andere eigentümliche Erscheinungen erklären, z. B. die Traumwarnungen, Anzeigen gewisser Geschehnisse, die gleichfalls periodisch eintreten. Gegen diese hauptsächlich von Dr. *Swoboda* vertretenen Ansichten wird aus naturwissenschaftlichen Kreisen der Einwand erhoben, dass noch eine sehr viel grössere Zahl von Beobachtungen angestellt werden müsse, ehe sie als Gesetze betrachtet werden könnten. Vielleicht ist es richtig, dass jeder Mensch während des Schlafs stets träumt und dass sich nur unser waches Bewusstsein oder unsere Erinnerungskraft zu den Traumerlebnissen verschieden verhält. Jedenfalls gibt es verhältnismässig wenig Menschen, die sich auf ihre Träume zu besinnen vermögen, wenn sie nicht sehr eindrucksvoll gewesen sind, und sogar die leb-

haftesten Träume werden rasch vergessen. Es wird ganz allgemein angenommen, dass die Träume mit gewissen körperlichen Zuständen in Beziehung stehen. Wenn nun diese Zustände einem periodischen Auftreten unterworfen sind, so würde es nicht weiter wunderbar sein, wenn auch die Träume unter ein gleiches Gesetz der Periodizität fielen. Auch dann aber würde ihr Studium noch recht schwierig sein. Ein deutscher Arzt, der als exakter Forscher einen bedeutenden Ruf geniesst, hat einmal berichtet, wie er mit einem Fachgenossen eine besondere Untersuchung über das wiederholte Auftreten von Träumen vorgenommen habe. Das Ergebnis dieser Forschungen besagte, dass ein allgemeines Gesetz für die Erscheinung, bezw. Wiedererscheinung von Träumen nicht gefunden werden kann. Es würde schwer und auch überflüssig sein zu bestreiten, dass ahnende und warnende Träume früher vorgekommen sind. Von der Bibel bis zu den Märchenbüchern spielen die Träume eine grosse und oft entscheidende Rolle, und viele Menschen haben daran geglaubt, dass sich ihnen im Traum erst eigentlich die Wahrheit offenbare und dass sie demnach träumend heller sähen als wachend. Im Zeitalter der Naturwissenschaft ist man von derartigen Anschauungen stark zurückgekommen und will von Traumahnungen nicht mehr viel wissen. So verführerisch es sein mag, auf dem begonnenen Weg statistischer Traumforschungen weiter zu gehen, so wird sich die Naturwissenschaft von den Ergebnissen derartiger Untersuchungen nicht viel versprechen. Nach den berühmten Worten des *R. Wagner*'schen Hans Sachs ist das Dichten eitel Traumdeuterei, und in der Poesie wird der Traum immer seine Domäne haben. Die Wissenschaft aber steht vorläufig auf dem bescheidenen Standpunkt, ihm mit ihren Mitteln nicht beikommen zu können. (Tägl. Unt.-Beil. der „Deutschen Tageszeit." Nr. 52 vom 2./III. cr.)

Literaturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Du Prel's „Der Tod und das Jenseits" ins Französische übersetzt. — Es wird unsere Leser freuen, zu hören, dass die letzte, besonders leicht verständliche Schrift unseres grossen Vorkämpfers *Carl du Prel* neuerdings auch den Franzosen zugänglich geworden ist durch eine vortreffliche Uebersetzung von *Ag. Haemmerle* (im Verlage *Chacornac*, Paris.) Dieses kleine Meisterwerk, das *Du Prel* in dem Jahre vor seinem Tode (1898) schrieb, fasst gleichsam das Ergebnis seiner ganzen Lebensarbeit wie in einem Testament zusammen, das er allen kommenden Geschlechtern hinterlassen hat. Es ist deshalb geeignet, leicht in seine Weltanschauung einzuführen

und andere zu gleichem Streben zu begeistern. Deshalb ist es auch erfreulich, dass in Frankreich darin gerade mit dieser Uebersetzung begonnen wird. — Die Ausgabe ist in jeder Hinsicht tadellos. Einen Vorzug vor der deutschen Originalausgabe hat sie (ausser Inhaltsangaben von *Du Prel*'s Hauptwerken) noch durch eine Einleitung des geistvollen Obersten *de Rochas*, der durch seine mit Recht berühmten Experimente der Exteriorisation des Seelenleibes für *Du Prel* eine der besten Grundlagen seiner Anschauung geliefert hat. Man kann eine Parallele zwischen beiden Männern darin finden, dass sie beide sich geopfert haben, um der vorurteilslosen psychischen Forschung auf dem Kontinente eine „freie Gasse" zu bahnen. *Du Prel* wehrte mit seiner Person die grösste Masse der gehässigen Angriffe ab, die in Wirklichkeit nicht ihm, sondern der Sache des Geistes galten. *De Rochas* opferte seine Stellung als Direktor der technischen Hochschule in Paris, um nicht durch die staatlich konzessionierte Schulweisheit behindert zu sein in seiner kritischen Verwertung von exakt beobachteten Erfahrungen im Dienste der freien Wissenschaft. *Hübbe-Schleiden.*

Dr. med. Türkheim. Zur Psychologie des Geistes. Tier- und Menschengeist. Verlag von C. G. Naumann in Leipzig. 153 Seiten 8°.

Der Seele mit Wahrnehmung, Empfindung, Gefühl als dem Allgemeineren stellt der Verfasser den Geist (Intelligenz, Verstand, Vernunft) als das Besondere gegenüber, die Fähigkeit zu wissen und zu denken. Die Untersuchungen über diese beiden Begriffe gewähren einen Einblick in den Zusammenhang zwischen Wissen einerseits und Sprach- und Ich-Bildung anderseits. Freilich infolge der Tätigkeiten des Empfindens, Anschauens, Vorstellens und Wissens in den dunkelsten Gründen der Seele, und noch niemand hat diesen Vorgang aufgedeckt. Die Erklärungen sind und bleiben bei Lichte betrachtet doch nur Tautologien. Den weiteren Ausführungen des Verfassers folgt man aber mit Interesse. Die Sage vom Hellsehen oder von dem zweiten Gesichte sei, so meint er, doch nicht so ganz „aus der Luft gegriffen". Vom Gefühlsleben der Tiere hegt er eine viel zu geringe Vorstellung. Er sagt: „Für alle Tiere gilt als Gesetz: Aus den Augen, aus dem Sinn", und ferner: „Wenn aus einem Haushalt ein Familienglied auf Zeit oder für immer davongeht, so wird er von niemandem weniger als vom Hund vermisst — der ist nicht traurig u. s. w." Das ist einfach nicht wahr. *Wienhold.*

Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron. Eine Einführung in die älteste und neueste Weltanschauung und eine Rechtfertigung des Fürstentums und des Adels. Mit 45 Bildern. Von *J. Lanz-Liebenfels.* Wien, Leipzig, Budapest. Moderner Verlag. 171 Seiten Klein 8°. Preis Mk. 2.50

Der Verfasser will der Menschheit den Weg zeigen aus der unheimlichen Tiefe geschlechtlicher Verirrung der allerschlimmsten Art zu der Höhe, von der es heisst: Gott im Menschen und der Mensch in Gott! Es steht ihm eine erstaunliche Belesenheit in den Alten zu Gebote, und er verwendet die kunstgeschichtlichen Altertumsfunde und die neuesten naturwissenschaftlichen Entdeckungen mit grösster Kühnheit. Die philologische Beweisführung im ersten Teile ist ebenfalls oft recht verwegen. Unter der Gottheit versteht er „die Lebewesen der ultravioletten und ultraroten Kräfte und Welten." „Elektrisch waren wir, elektrisch werden wir werden; elektrisch und göttlich sein, ist eins!" In begeisterten Worten wird dann dem deutschen Volke, von dem das Heil der Welt zu erwarten sei, die sofortige Einführung der Herrenmoral empfohlen. Ob es dann mit der Menschheit nicht wieder abwärts gehen würde, sagt der Verfasser freilich nicht. *Wienhold.*

Unsere heutige Weltanschauung. Einige Bemerkungen zur modernen Theorie der Materie. Ein Vortrag u. s. w. von Ministerpräsident *Arthur James Balfour*. Autorisierte Uebersetzung von Dr. *M. Ernst*. Leipzig, Verlag von *Johann Ambrosius Barth*. 1904. 36 Seiten 8°. Preis Mk. 1.—

Nach neueren Anschauungen ist die Masse keine der Materie anhangende Ureigenschaft. Sie entspringt vielmehr den Wechselbeziehungen, die zwischen den elektrischen Monaden, aus denen sich die Materie zusammensetzt, und dem Aether bestehen, in den erstere wie in ein Bad getaucht sind. Die elektrische Theorie löst also die Materie in etwas auf, das gar nicht mehr Materie ist. Das Atom ist der relativ weite Raum, in dem winzige Monaden, elektrische Einheiten ihren geordneten Kreislauf vollziehen. — Was wir übrigens vom Wesen der Dinge wissen, beruht auf Sinnestäuschung; die Bilder, die wir gebrauchen, wenn wir uns gedanklich mit ihnen beschäftigen oder sie anderen beschreiben, sind anthropomorphistischen Begriffen entnommen. Unsere Sinnesorgane kamen uns ja gar nicht zu Forschungszwecken zu; die Philosophie hat die Pflicht, das dunkle und schwierige Gebiet, das hinter der Naturwissenschaft liegt, zu erforschen und zugänglich zu machen. *Wienhold.*

Feuerbestattung und Neues Testament. Beleuchtet von Pastor *Fidus*. Leipzig. Verlag von *C. F. W. Fest*. 1905. 36 Seiten 8°. Preis: 60 Pf.,

Der Verfasser, ein bibelgläubiger Christ, bespricht in ruhiger, sachlicher Weise die wichtigsten einschlägigen Bibelstellen und kommt dann zu einigen auf christgläubiger wie vernünftiger Anschauung und guter Quellen- und Geschichtskenntnis beruhenden Hauptsätzen, von denen folgende Punkte hervorgehoben seien: Man gebe der Feuerbestattung wie jeder anderen anständigen Bestattungsart Freiheit; es handelt sich ja nur um Beiseiteschaffung oder Zerstörung einer wertlosen, abgestreiften irdischen Hülle. Man ehre die biblisch sehr wohl gestützte Anschauung der Wichtigkeit guter Fürsorge für den im Tode seiner Hülle entfliehenden Geist und für Behütung von seiner lebendigen Hülle. Die feinere, lebendige Hülle des Geistes ist nämlich die den Leib gleichfalls überdauernde Seele. *Wienhold.*

Abriss einer vorgeschichtlichen Völkerkunde nach *Scott-Elliot's* „Atlantis", *H. P. Blavatzky's* „Geheimlehre" und anderen Quellen von Al Pa. Bitterfeld und Leipzig. Verlag von *F. E. Baumann*, Bitterfeld. 1904. 69 Seiten. 8.

Die Atlantier sind ein verschollener grosser Name. Die Priesterherrschaften der Magier, Brahminen und Druiden sind von einem gemeinsamen Mittelpunkte ausgegangen und haben den Gottesglauben und die uralte Weisheit zur gemeinsamen Grundlage; *Zoroaster* und *Manu* gehen auf atlantisch-ägyptische Grundgesetzgebung zurück; auch leiten sich die berühmtesten Geschlechter der Hellenen von den Atlantiden ab. Die Darstellung der Geschichte der Atlantis und ihrer Rassen nach okkulten Quellen darf daher auf grosses Interesse rechnen, zumal auch gegenwärtig Geologen und Geographen der Alantis und dem benachbarten Lemurien erneute Untersuchung zuwenden. *Wienhold.*

Internationales Archiv für Schulhygiene. Herausgegeben von Dr. *A. Mathieu* (Paris), Sir *Lauder Brunton* (London), Prof. *Johannessen* (Christiania) und Prof. *Griesbach* (Mühlhausen i. E.) 1. Band. 1. Heft. Leipzig, Verlag von *Wilhelm Engelmann* 1905. 158 Seiten. Gross 8.

Die Herausgeber in Verbindung mit ungefähr 160 Fachgelehrten und Praktikern des ganzen Erdkreises verfolgen in dem neugegründeten Archiv lediglich wissenschaftliche Zwecke und stellen sich,

wie das vorliegende erste Heft lehrt, die Aufgabe, den gesundheitlichen Interessen aller Schulgattungen einschliesslich der Hochschule zu dienen. Prospekte und Probehefte können unberechnet bezogen werden. *Wienhold.*

L'Evolution de la vie et de la conscience, du règne minéral aux règnes humain et surhumain, par Revel. — *Lucien Bodin*, éditeur, rue Christine 5, Paris, 1905. Preis: 3 fr. —

Der unsern Lesern durch seine früheren Werke und Beiträge vorteilhaft bekannte Verf. weist, auf alle einschlägigen Fragen näher eingehend, nach, dass alle sowohl von der christlichen Theologie und der Philosophie des Abendlandes, als von der modernen Psychophysiologie über das so wichtige Problem des Lebens und des Bewusstseins aufgestellten Theorien bisher zu keiner das logische Denken befriedigenden Lösung geführt haben, weil jeder einzelne Zweig des menschlichen Wissens zu seinem Vorteil bald das Leben, bald das Bewusstsein getrennt für sich betrachtete, während diese beiden unzertrennbaren Elemente in ihrem Zusammenwirken studiert werden müssen. Man entdeckt jetzt allmählich Aeusserungen nicht nur von Leben, sondern auch von Bewusstsein oder vielmehr noch unentwickeltem (embryonärem) Anpassungsinstinkt herunter bis ins Pflanzen- ja ins Mineralreich. Diese von Gelehrten ersten Ranges neuerdings ins Licht gestellte These nimmt *Revel* zum Ausgangspunkt und verfolgt sie, dem Evolutionsprozess folgend, bis ins Reich des Menschen und ins übersinnliche Gebiet, wobei er nach genauer Prüfung der philosophischen Lehren des Orients und des Occidents mit besonderer Berücksichtigung des indischen Buddhismus, der *Leibniz*'schen Monadenlehre, der atomistischen Molekular-Physiologie, der pantheistischen und der theosophischen Theorien zur Annahme einer durch die Erhaltung der Einheit des Bewusstseins bedingten Unsterblichkeit der Seele als Individualität und einer göttlichen Vorsehung als Universalenergie gelangt. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 9 Jahrg. Nr. 4—10. Zum Geburtsfeste des Deutschen Kaisers. — Christentum und Spiritismus. — Nachträge zum Fall *Rothe*. Warnung vor der Adeptenseuche. — Die Zukunft des Spiritismus. — Die Malmediumschaft der Frau *Assmann*. — Sonderbare Ansichten einiger Spiritisten. — Ueberzeugende Teste. — Der verehrlichen Leserschaft zur Kenntnisnahme (Erklärung für die Ehrenhaftigkeit der Herren *R.* und *F. Feilgenhauer*). — Die Mediumschaft von Mr. und Mrs. *Moore*, Brooklyn. — Träume. — Was verstehen wir unter einer exakt-wissenschaftlichen Prüfung der Medien und ihrer Phänomene? — Den Manen eines spiritualistischen Dichters (*A. S. Mahlmann*). — Was ist der Unterschied zwischen Okkultismus und Spiritismus? — Der Irrtum der buddhistischen Weltanschauung. — Der Irrtum der buddhistischen Weltanschauung. — Reinkarnation. — Lux in tenebris lucet. Uebersetzung nach *H. Sienkiewicz*. — An alle Gesinnungsgenossen. — Der Lebensmagnetismus. — Individualität und Unendlichkeit im Leben. — *Tolstoj*'s Neujahrsgruss an den russischen Despoten. — Mysteriöser Tod.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 13. Jahrg. Nr. 2. Bemerkungen zu dem von *R. Haggard* berichteten Falle von Telepathie (?) zwischen Mensch und Tier. — Der Okkultismus eine Wissenschaft. — Zwei Schwestern als Medien. — Gedankenübertragung oder Geistereinfluss? — Mystische Erscheinungen im russischen Dorfe Turigino. — Von der Wünschelrute. — Eingesandt (Verschiedene merkwürdige Erlebnisse). — *Goethe* in der Sage.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 20. Jahrg. Nr. 3—8. Von den zehn Geboten. — Geistertelegraphie. — Was und

wo ist die Hölle? — Menschliche Ausstrahlungen. — Die Zeitung „De Heraut" und der Spiritismus. — Nutzen des Spiritismus. — Der Uebergang in das Jenseits — Prof. *Zöllner* und Dr. *H. Slade*. — Manifestation eines vormaligen römischen Bischofs durch ein Sprechmedium. — Fortschritt und Rückschritt. — Der Spiritistenverein in Breda. — Bücheranzeigen. — Briefwechsel.

Morgendaemringen. Skien. 20. Jahrg. Nr. 1. 2. Was ist Spiritismus? — Kurze Uebersicht über die Weltheilande. — *A. Kardec*'s Buch der Medien. — Gegen die Vivisektion. — *A. V. Peters* in Paris. — Vivisektion und Serumbehandlung. — Die Erscheinung des blassen Mannes auf einem Dampfer. — Träume. — Merkwürdige Fähigkeiten von Blinden. — Die Kolonien der Heilsarmee.

Light. London. (25. Jahrg.) Nr. 1252—1258. Das Medium *Bailey*. — Spiritist oder Theosoph? (Bedenken über *C. W. Leadbeater*'s angebliche Rückkehr zum Spiritismus). — Ist Zweifel sündhaft? — *Dante*'s Spiritismus. — *A. V. Peters* in Paris. — Erlebnisse von „Freunden" (d. i. Quäkern). — Halbmedien. — Christentum und Spiritismus. — *O. Lodge* über Geist und Materie. — Musik und Mathematik. — Fragebogen über die Vorstellungen vom künftigen Leben. — Persönliche Erfahrungen von Mme. *d'Espérance*. — Das Unbefriedigende des Materialismus. — *Flammarion* über Telepathie. — *J. S. Mill* über Unsterblichkeit. — Die Verklärung Christi. Die „Annales des Sciences psychiques". — Leichenverbrennung und Spiritismus. — Die Vorstellungen von der Hölle. — Materialisationen in Huddersfield (Medium *Chr. Chambers*). — „The Occult Review" (neue Zeitschrift). — „Abwesend sein und anwesend sein" (Nach *Luther*: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.") — Rede des Prof. *Richet* über „Metaphysik". — Ketzerische Ansichten. — Vereinsnachrichten.

L'Echo du Merveilleux. Paris. (9. Jahrg) Nr. 193—195. Die bellenden Frauen von Josselin (Morbihan). — Französische Sagen. — Der Tod *Syveton*'s. — Ein Spukhaus in Paris. — Vater *Ignatius* (der wunderbare Mönch von Llanthony). — Das Medium *Louise Bellet*. — Das menschliche Fluidum. — Der Wille der Hypnotisierten. — Preisausschreiben (für Feststellung des Urhebers einer gegebenen Handschriftprobe). — Die Erscheinung der *Marie Martel*. — Der Doppelgänger des Eifersüchtigen. — Prophezeiung der Petersburger Emeuten. — Die schwarze Mutter Gottes von Kasan. — Merkwürdige Einwirkungen des Blitzschlags. — Ein Heilmedium. — Das blaue Flämmchen der Frau *Ménard* (Schwiegertochter *Syveton*'s, die aus einer solchen Erscheinung auf dessen soeben eingetretenen Tod schloss; dazu andere Beispiele). — Prof. *Richet* über Spiritismus. — Der Reliquiendiebstahl in der Kirche St. Eustache. — Der Saturn und die politischen Umwälzungen. — Das Spukhaus von Upholland (Lancashire). — Die Hand der toten Prinzessin *Potocka* (1772). — Das Gespenst des Ermordeten. — Ein Spukhaus bei Bordeaux.

Société d'Etudes psychiques de Genève. Rapports pour l'exercice de 1904. Genf 1905. Abriss der in der Gesellschaft gehaltenen Vorträge von der Vorsitzenden, Frau *Sophie Rosen-Dufaure*.

Luce e Ombra. Mailand. 5. Jahrg. Nr. 1. 2. Die Theorie der Fluide. — Sitzungen in Rom mit *Politi* und *Carancini*. — Was wir vom Hunde lernen können. — Transszendentale Persönlichkeiten. — Ueber die Berechtigung spiriter Forschungen. — Die psychologische Erfahrung. — *Politi* in Florenz. — Wissenschaft und Spiritismus. — *Mathilde Serao* als Medium. — Bei Forschern und Philosophen. — Chronik. *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 33e an. N. 11 16. Der Spiritistenkongress in Lüttich (Pfingsten 1905). — Spiritismus und Sozialismus. (Der materialistische Atheismus ist für den wissenschaftlichen Sozialismus keineswegs, wie viele Sozialdemokraten glauben, wesentlich, vielmehr nur dem von Deutschland gekommenen dogmatischen Marxismus eigentümlich, im scharfen Gegen

satz zu der „guten französischen Tradition" der tief religiösen Schwärmer, die ihn begründeten, eines *Fourier*, *Saint-Simon*, *Enfantin*. *Pierre Leroux*, *Jean Reynaud* u. v. a.) — Mme. *Fraya* nach Mme. *de Thèbes*. (Nach „Le Gil Blas" vom 13. Dez. v. J. soll der Nationalist *Syveton*, der durch seine ebenso feige als brutale Insultierung des Kriegsministers *André* den Sturz des Ministeriums *Combes* herbeiführte, c. 2 Jahre früher von Mme. *de Thèbes*, die auch dem Nationalistengeneral *Boulanger*, lange bevor er sich erschoss, prophezeit habe, dass er von einer Schiesswaffe fallen werde, die Wahrsagung erhalten haben: „er sei für ein gewaltsames Ende mit dramatischer Verwickelung bestimmt, er werde keine Stunde krank sein und nicht in seinem Bett sterben." Mme. *Syveton*, hierdurch beunruhigt, habe die neue Chiromantin *Fraya* aufgesucht, die ihr, ohne sie zu kennen, sagte: „sie werde zum zweitenmal Wittwe werden und ihr Mann in zwei Jahren ein tragisches Ende finden"). — Der Spiritualismus, die Religion Japans. — Eine Erscheinung *Shakespeare's*. (Im Novemberheft der „Reason" erzählt der Reverend *B. F. Austin* aus Toronto in Canada von einem Gespräche mit dem berühmten amerikanischen Schauspieler *John W. Thompson*, der sich direkt von dem Dichterfürsten inspiriert fühlt und vor einigen Jahren in seinem Zimmer in San-Francisco mit mehreren Kollegen dessen lebendes „ätherialisiertes" Phantom gesehen haben will). — Ein Brief *Tolstoi's* (an seinen „lieben Bruder, den Zar". NB. Vor drei Jahren, also vor der Niedermetzelung wehrloser Bittsteller in St. Petersburg). — Korrespondenz (mit Graf von *Tromelin*, *Rufina Noeggerath*, Fürstin *Karadja*, dem Geisterphotographen Dr. *Th. Hansmann* in Washington u. a. berühmten Spiritisten). — Ein Spukhaus in Brighton. (Ein in dieser englischen Stadt wohnender Advokat soll dort, begleitet von zwei Freunden, einem kleinen Hund und mit Revolver bewaffnet, eine Nacht zugebracht haben. Der Hund sei plötzlich sehr unruhig geworden; gerufen von seinem in einem andern Zimmer befindlichen Freunde, habe jener das transparente Phantom einer braungekleideten, mit schmerzvollem Gesichtsausdruck in der Wand verschwindenden Frauengestalt gesehen. Vor einigen Jahren soll sich eine durch die Grausamkeit eines Mannes wahnsinnig gemachte junge Frau in dem zweistöckigen Privathaus gehängt haben). — Verkörperung und Wiederverkörperung (nach *Papus*) — † Mme. *Anna Rothe*. — *Léon Denis* in Nizza und an der Riviera. — Tage der Trauer. — Die menschlichen Ausstrahlungen. — Ein Abenteuer des Lord *Brougham* und das Phantom *Chevreul's*. (Ueber den ersten Fall s. o. Abt. I, S. 212 ff. — Der über hundert Jahre alt gewordene Professor *Chevreul* sah einmal, als er im Museum d'histoire naturelle in Paris bis spät in die Nacht hinein gearbeitet hatte und sein Schlafkabinet aufsuchen wollte, dessen Türe durch eine Art Phantom versperrt. Erstaunt notierte er sich die Zeit: 2¾ Uhr Morgens. Einige Tage später erfuhr er, dass genau zur Zeit seiner Vision ein Freund, den er nicht krank wusste, „zufällig" gestorben war und ihm seine Bibliothek vermacht hatte). — Die mysteriöse Hand. — Der Spiritismus im Theater. („Elektra", spiritistisches Rührstück in fünf Akten von einem spanischen Dichter, *Peres Galdos*, im Théâtre du Gymnase 15 Tage hintereinander mit grossem Erfolg aufgeführt.) — Muss man den Spiritismus studieren? (Von *Charles Richet* in den „Annales des Sciences psychiques". H. 1. Diese vorzügliche Zeitschrift erscheint jetzt monatlich unter Leitung von Dr. *X. Dariex* und Prof. *Richet*; Chefredakteur ist *C. de Vesme*). — Die N-Strahlen und die Experimente des Kommandanten *Darget* in Tours. — Geisterphotographie (mit Bild, mitgeteilt von Dr. *Theo Hansmann* in Washington, erhalten von Dr. *Wm. M. Keeler* in Lily Dale N.-Y. Zwischen den Säulen der Veranda eines dortigen Hauses sind c. 75 Phantome sichtbar). — Bewegungen ohne Berührung. — Das Medium *Peters* bei *Mme. Noeggerath* in Paris am 16. Nov. u. 6. Dez. v. J. (mit Zeugnis des Fürsten *Wisznienski* über eine merkwürdige

Mitteilung seiner am 23. Nov. 1903 gestorbenen Gattin). — Das Centenarium *Allan Kardec*'s in der „Société française d'étude des phénomènes psychiques" (gefeiert am 12. Febr. cr. im Théâtre de l'Athénée St. Germain zu Paris: anwesend c. 800 Personen, Festredner *G. Delanne*). — Das hellsehende Medium *Louise Belet*. (Die vor Zeugen eigentümlich rot geschriebene automatische Schrift dieser ungebildeten jungen Frau soll von einem mysteriösen Wesen *Myelca* herrühren, das vor 400 Jahren in Südamerika lebte). — Für den Frieden. (Wiederholter Appell an das Gewissen des Zaren, der sich und sein Reich ins Verderben stürzt, weil er sich bezw. seinem besseren Selbst aus Schwache untreu geworden ist.)

La Paix Universelle. Lyon. 15e an. Nr. 341—343. Die N-Strahlen als magnetisches Fluidum. — Wissenschaft nnd Religion. (Das menschliche Seelenleben ist nur ein differenzierter Zustand der Materie, eine der Phasen der unendlichen Evolution aller Lebewesen.) — Atheismus und Sensualismus. (Beide führen zum praktischen Cynismus nnd zur Atrophie des Geistes durch Verkennnng der ewigen Prinzipien der Wahrheit). — Die Lebenswege (Gedicht von Mme. *Cornélie*, Toulouse). — Die Intelligenz der Tiere. (Der Herausgeber, *A. Bouvier*, widerlegt die Behauptung, dass auch die höher entwickelten Tiere nur Instinkt und Gedächtnis haben, durch zahlreiche zum Teil selbst gemachte Beobachtungen an Hnnden, Katzen, Affen, Hasen, Vögeln und Ameisen; wenn sogar die letztgenannten nach Verletzungen sich gegenseitig mit offenbar vollbewusster Ueberlegnng mittels Bestreichens mit den Fühlern nnd Füssen „magnetisieren", ist der Instinkt nur als eine Etappe in der geistigen Entwickelung zu immer heller werdendem Bewusstsein zn betrachten). — Ein schöner Fall eines Identitätsbeweises (aus der magnetopathischen Praxis desselben, mit zwei Medien arbeitenden Heilers erzählt.) — Verhängnisvolle Folgen des Klerikalismus. — Versuch einer Differenzierung der menschlichen Ausstrahlungen. (*M. Mayer* in Nancy will die N-Strahlen auch im Pflanzenreich — freilich schwächer — als Ausstrahlungen entdeckt haben, die am grünen Teil dentlicher hervortreten als an der Blume, und ihr Intensitätsmaximum an der Wurzel erreichen; auch während des Keimens des Samens sei die Emission deutlich zu erkennen). — Die Tierseele. (Général *U. C. Stix* weist im Gegensatz zu der von dem spanischen Arzt *Pereira* formulierten, von *Descartes* aufgenommenen und auch von den Jansenisten von Port-Royal anerkannten Kirchenlehre, wonach der Mensch ein ganz besonderes, durch eine spezielle Gnade Gottes von den Tieren unterschiedenes Wesen wäre, auf Grund der Werke von *Agassiz* „l'Espèce", *Darwin* „Abstammung des Menschen", *Menault* und *Romanes* „l'Intelligence des animaux" und *Gabriel Delanne* „L'Evolution animique", sowie gut beglaubigter Erzählungen aus dem Seelenleben der Tiere nach, dass die Tiere nicht nur Beweise von Gefühl, Ueberlegung und Willen geben, sondern auch moralisch erziehbar, also vervollkommnungsfähig sind). — Heldentaten katholischer Moral. — Der Sozialismus und die Vaterlandsidee. — Liebe und Sympathie von „Schwesterseelen". — *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Ethik und Kapitalismus. Grundzüge einer Sozialethik. Von Lic. theol. *G. Traub*. Heilbronn. (*Eugen Salzer*) 1904. 255 S. M. 4.50. [Ein prächtiges Buch, auf das wir nur deshalb nicht näher eingehen, weil es das okkulte Gebiet nicht berührt.]

Le Traducteur (Französisch-Deutsch) und **The Translator** (Englisch-Deutsch), Halbmonatsschriften z. Studium der französischen und englischen Sprache. 1905. Nr. 1. Probenummern kostenfrei durch den Verlag in La Chaux-de-Fonds (Schweiz). Bezugspreis Frcs. 2.50 halbjährlich. [Sorgfältig ausgewählter Lese- und Uebungsstoff zum eigenen Weiterstudium in den genannten Sprachen].

Université de Clermont-Ferrand (France, Puy-de-Dôme): I. Clermont-Ferrand, ses ressources, ses environs; II. Cours de vacances: 1. série, 15 juin — 15 juillet, 2. série, 15 juillet 15 août; III. Renseignements pratiques (excursions, promenades-conférences, rétribution des cours). [Interessenten, die sich behufs Vervollkommnung im Studium der französischen Sprache und Literatur an diesen für Ausländer sehr praktisch eingerichteten wissenschaftlichen Ferienkursen in der herrlichen Auvergne beteiligen wollen, mögen sich behufs näherer Auskunft an „Mr. *Planchard*, secrétariat de l'Académie, palais de l'Université à Clermont-Ferrand" wenden. Preis für beide Serien: 50 fr., je eine Serie mit praktischen Uebungen: 30 fr. - Hotelpension 5—6 fr. täglich, Familienpension für Studierende beiderlei Geschlechts 120—150 fr.]

Jahresbericht des „Deutschen Spiritisten-Vereins" Köln 1904 5. (Druck von *Johannes Friese*, Köln). 16 S.; nebst neuem Prospekt des D. S. V., ferner „Entgegnung" auf den Aufsatz: „Streiflichter" in der Chemnitzer „Spiritistischen Rundschau" von *Fritz Weiler* (Bankbeamter in Köln), „Zur Abwehr" von *Hans Meyer* (Oberpfleger des D. S. V.) und *C. Kreimann* (Bezirksleiter des D. S. V.) in Hamburg, sowie „Erklärung" der Gebrüder *Rudolf* u. *Fritz Feilgenhauer* in Köln a. Rh. [Nachdem uns auch von der Gegenseite durch Herrn Buchhändler *Bruno Lasch* in Chemnitz sämtliches Angriffsmaterial gegen die Oberleitung des Kölner D. S. V., soweit es im Namen des Chemnitzer „Deutschen Spiritualisten-Bundes" in Nr. 5 u. 6 der von letzterem herausgegebenen „Spiritistischen Rundschau" durch die Artikel des Schriftleiters und Schriftführers *Albert Donat*, sowie des früheren „Kanzlers" des D. S. V. Leutnants a. D. *Lützeler* veröffentlicht wurde, nebst verschiedenen Reklameprospekten zugegangen ist, müssen wir es aus prinzipiellen Gründen ablehnen, uns mit diesem widerlichen, offenbar aus Konkurrenzneid entstandenen Streit in den „Psych. Stud.", die glücklicher Weise davon in keiner Hinsicht berührt werden, näher zu befassen und konstatieren nur, dass der von den Gebrüdern *Feilgenhauer* bei der Chemnitzer Staatsanwaltschaft eingereichte Strafantrag wegen Beleidigung, wie ja vorauszusehen war, abgewiesen wurde, weil „die Angelegenheit kein öffentliches Interesse schädige". Da augenscheinlich nur die Gegner des Spiritualismus sich darüber freuen können, wenn die Anhänger der Geistlehre sich öffentlich gegenseitig mit Schmutz bewerfen, so haben die Angegriffenen auf Anraten ihrer juristischen und wissenschaftlichen Berater, zumal obiger Jahresbericht eine genaue Abrechnung enthält, es vorgezogen, auf eine Privatklage zu verzichten und den Angreifern die Last des bis jetzt nicht erbrachten Beweises für ihre Anschuldigungen zuzuschieben. — Red. der „Psych. Stud."]

Briefkasten.

Herrn Prof. **Willy Reichel**, z. Z. in San-Franzisko, Cal. Ihre Zuschrift (ohne nähere Adressangabe) vom 20. II. haben wir richtig erhalten und bedauern aufrichtig, dass unsere Bemerkung im Febr.-Heft (S. 126 cr. o.) Sie, wie Sie schreiben, mehr geschmerzt hat, als fast alles, was Ihnen sonst Neid und Eifersucht angetan habe. Sie behaupten, weder in der „Revue Spirite", noch in dem (Ihren dort veröffentlichten Artikel abdruckenden) „Messager" habe gestanden, dass Sie über das Medium *Miller* bereits in den „Psych. Stud." berichtet hätten, und wundern sich daher, dass einem der französischen Sprache mächtigen Schriftleiter ein solches Missverständnis begegnen konnte, indem Sie in jenem Artikel nur zur Einführung den Lesern der erstgenannten Zeitschrift die Journale angeführt hätten, für die Sie früher schrieben. Nun steht aber, wie Sie sich jederzeit selbst überzeugen können, in der Nr. 10 von „Le Messager", die unserem Bericht zu Grunde lag, S. 75 wörtlich: „Dans un voyage autour du monde, fait principalement pour apprendre à connaître le mieux et

à observer dans le plus grand nombre de pays possible les phénomènes occultes, mon attention fut attirée à San-Francisco, par *M. J. Munsell Chase*, éditeur du „Journal Philosophique", sur le médium à matérialisations *E. V. Miller*, 1084 Bushstrasse. J'en ai publié quelques fragments dans le „Journal du Magnétisme", „La Lumière" et dans le „Phare de Normandie", mais en plus grand nombre dans les „Etudes Psychiques" (Leipzig, *Aksakow*)" usw., was jeder logisch denkende Leser doch nur auf angebliche Berichte über genanntes Medium beziehen konnte; daher unsere Bemerkung, dass wir solche „weder erhalten, noch gewünscht haben, seitdem Sie Berlin verlassen mussten". Letzteres bestreiten Sie und fügen bei: „Ich weiss absolut nicht, was mich hindern würde, in Berlin zu leben, wenn ich den Wunsch dazu hegte; ich bin doch nicht steckbrieflich verfolgt. Ich hätte nicht geglaubt, dass Sie, s. g. H. Pr., absoluten Gemeinheiten, von denen ich damals erst fast über 1 Jahr später hörte, Glauben schenken würden. Der Ekel vor diesem Schmutz ist so gross, dass er mich fast hindert, mich zu rechtfertigen ... Im Februar 1904, in der City of Mexico, wollte es der Zufall, dass ich einen Hamburger Herrn kennen lernte, der kürzlich in Geschäften dort eingetroffen war und mir erzählte — er kannte mich aus magnetischen und spiritistischen Fachjournalen —, dass Mitte 1903 einige infame Notizen über mich in der deutschen Presse erschienen seien, die einen entmündigten Juristen zum Autor hätten. Ich habe diese nicht gelesen; ist mir recht berichtet worden, so hat nur die heftigste Eifersucht diesen „gentleman", der fast wahnsinnig in eine Dame verliebt war, von der er annahm, dass sie ein „faible" für mich hätte, zu seiner auf ganz falschen Voraussetzungen, schiefen Behauptungen und gewaltsamen Schlüssen beruhenden Infamie getrieben, die um so feiger ist, da ich, weit vom Schauplatz entfernt, diesen Patron nicht fassen kann, der offenbar dem Grundsatz huldigt: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret." Dieser „Ehrenmann" scheint verbreitet zu haben, ich, der ich gar nicht hypnotisieren kann, hätte in jenem Fall zu unlauteren und eigennützigen Zwecken Hypnose angewendet! Seit 14 Jahren bekämpfe ich in meinen Aufsätzen und Schriften aufs eifrigste die Ausübung solcher Vergewaltigung; freilich bei diesem, allerdings unzurechnungsfähigen Herrn muss ich mir sagen: oleum et operam perdidi." — Nicht jene auch uns seiner Zeit zugeschickte Zeitungsnotiz, die leider von seiten Ihrer zahlreichen und zum Teil hochgestellten Gönner damals keinen Widerspruch fand, sondern Ihre eigene Mitteilung, wornach die (auch in den „Psych. Stud." mehrfach von uns erwähnten) Anfeindungen Ihrer Gegner aus ärztlichen Kreisen, die Ihnen den von der Pariser magnetischen Hochschule verliehenen Titel eines „professeur honoraire" nicht gönnten und Ihnen nach bekannten Mustern die Polizeibehörde auf den Hals hetzten, Ihnen den Aufenthalt in Berlin unerträglich machten, hatte unsere obige Bemerkung veranlasst. Wenn selbstredend die „Psych. Stud." auch nicht der Ort sind, wo die nachher gegen Sie öffentlich erhobenen Beschuldigungen zum Austrag gebracht werden könnten, so glaubten wir einem langjährigen und geschätzten früheren Mitarbeiter doch die Genugtuung schuldig zu sein, ihn darüber selbst kurz zum Wort kommen zu lassen. Nachdem nun dies geschehen ist, würden wir Ihre uns zugedachten und unsere Leserschaft sicherlich lebhaft interessierenden okkulten „Erlebnisse" gerne zum Abdruck bringen, zumal nun der seit langer Zeit akut gewesene Raummangel durch vorläufigen Abschluss der mit so viel Beifall aufgenommenen *Dankmar*'schen Studie nachgelassen hat.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Mai.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.



Schiller's Manen.

Psyche vor dem Sarkophage und der Büste des Unsterblichen.

Dämmerschein.

Psyche.

Mich, die Unsterbliche, zu Sarkophagen
Zieht heut' es her, zu dumpfer Grabesnacht?
Pfleg' ich doch sonst in reinster Aetherpracht
Mein lieblich leichtes Flügelpaar zu schlagen.
Mir quillt, vernehmet, überlichtes Tagen
Aus dieser Gruft, und ihres Fittichs Macht
Regt sich der Seele hier mit Wunderbeben,
Bewegt von Freiheit, Freude, Liebe, Leben!

All, was der warme Dichtermund gesungen,
Der vor der Jahre hundert starr erblich, —
Wenn ihr ihm recht lauscht, so versteht ihr mich, —
Zu Psyches Preis und Ehre ist's erklungen.
Ihr spürt, der Frohne trüben Staubs entrungen,
Den Hauch der Seele zart wie kräftiglich;
Fühlt Freiheit, die mit Mannessinn sich zügelt,
Doch weiblich von der Schönheit hold beflügelt.

Du goldne Freiheit, mein geheiligt Zeichen!
Wer heiliger gab dich der Menschheit kund,
Der armen, irrenden, als dieser Mund,
Der frei zu werden schon in Todes Reichen
Ihr priesterlich gebot? Auf Erden gleichen
Schon soll der Mensch der Götter hehrem Bund.
Und wie er Kind ist von der Götter Stamme,
Kehrt heim im Sterben seines Lebens Flamme.

Der Sänger rief zu Kräften, die erhaben,
Aus eignem Seelengrund die Herzen auf.
Des Geistes Zug geht heimwärts und hinauf,
Lasst Tote ihre Toten doch begraben!
Mit Todesmut durft' er sein Volk begaben,
Da es aus Knechtschaft nahm den Siegeslauf.
Doch Not, Gefahr, das Bitterste zu zwingen,
Die „schöne Seele“ weihet das Gelingen.

(Es dringt Licht herein, das bis zum Schlusse sich zu strahlender Helle steigert.)

Ja Schönheit, Schönheit du, mit Kraft, mit Milde
Hast segnend unsres Dichters Werk gefeit,
Es kündigen die ernste Ewigkeit
Voll Lebens seine heitern Kunstgebilde.
Wiedergeburt rief unter deinem Schilde
Dem Volk er zu als Ziel im Geisterstreit,
Und „Schönres fand er nicht, wie lang' er wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele“.

Und Freude heisset jeder Schönheit Krone,
Ihr Jubel weiht' ihm Erd' und Himmel ein.
Schönheit und Freude schenken im Verein
Der Liebe Seelenbunde sich zum Lohne.
Von Stern zu Stern wirkt, nun dem Erdensohne
Der Aether leuchtet, er in sel'gen Reih'n.
Unsterblich meinen Sänger auch bewundert
Auf Erden mehr Jahrhundert auf Jahrhundert.

Mitteilungen über mediumistische Sitzungen in Kolomea.

Auf Grund authentischer Aufzeichnungen und unterzeichneter Protokolle bearbeitet von

Samson Tyndel, cand. jur. in Kolomea.*)

(Fortsetzung von Seite 201.)

Die Blätter waren bei diesem Apporte immer ganz frisch, nicht zerknittert und in einer solchen Menge vorhanden, dass die enge Monturjacke des Mediums, wenn selbes auch ungefesselt wäre, auch die Hälfte nicht verstecken könnte.

*) Kurz nach Drucklegung dieser Fortsetzung erhielten wir vom Herrn Verf. die sehr erfreuliche Nachricht, dass seine bisherigen Veröffentlichungen in den „Psych. Stud." nun doch die Aufmerksamkeit akademischer Kreise — und zwar, was ja das nächstliegende und in jeder Hinsicht Günstigste ist, an der (1784 gestifteten, 1817 erneuerten) galizischen Universität „*Alma Franciscea*" zu Lemberg — auf das von ihm entdeckte Medium bereits gelenkt haben. Seine vorläufige Mitteilung (dat. Kolomea 27. III. cr.) lautet: „Ich beehre mich hiermit mitzuteilen, dass auf meine Einladung ein berühmter ord. Univ.-Professor aus Lemberg mit seinem Assistenten die Liebenswürdigkeit hatte, zu einer Sitzung hierher zu kommen. In dieser gestern abgehaltenen Séance wurde unter anderen teils früheren, teils neueren Experimenten auch ein Abguss in Paraffin erzielt, der die schon beschriebenen an Interesse bedeutend übertrifft. Der Herr Professor, welcher auf meinen Rat eigene Objekte zur Sitzung mitgebracht und alles aufs sorgfältigste untersucht hatte, ermächtigte mich, ev. die gewonnenen Resultate mit Nennung seines Namens später zu veröffentlichen; auch versprach er mir zu selbem Zweck ein eigenhändig unterzeichnetes Gutachten einzusenden. Ferner schlug er mir vor, die künftigen Sitzungen (einmal monatlich) nach Lemberg zu verlegen; er will dann dort Physiker, Chemiker und Psychiater zuziehen und die entsprechenden Apparate einführen. Ich hoffe, etwa Ende April weiteren Bericht hierüber einsenden zu können. — Im Aprilheft bitte ich ferner noch zu berichtigen: S. 195, Z. 12 v. u. links: (*J. G. Z.* und Kind von

Noch sei bemerkt, dass die besprochenen Experimente der Stoffdurchdringung in allen Arten gegen viermal durchgeführt wurden; immer wurden die möglichsten Vorsichtsmassregeln getroffen, es ergab sich aber nie der geringste Verdacht. Ich werde somit dieser Experimente im Nachfolgenden nur, insofern sie mit gewissen Modifikationen durchgeführt wurden, erwähnen.*)

Experimente für Stoffdurchdringung. Eine sorgfältig verlötete Messingkette ohne Ende wird auf einen untersuchten massiven Stock (2 cm Durchmesser) gezogen. Das eine Ende des Stockes ergreife auf Geheiss ich, das andere Herr *C.* Das Medium sitzt im Trance im Kabinett, dem wir uns bei rotem Lichte nähern. Der Vor-

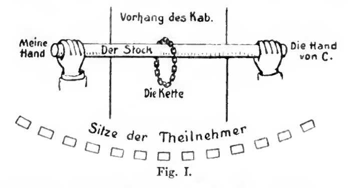


Fig. I.

hang wird auf Geheiss auf die Mitte des Stockes und die Kette geworfen, während unsere, die Enden des Stockes haltenden Hände von den Anwesenden ganz genau beobachtet werden. (Siehe Fig. I.)

Z.); ib. Z. 9 u. 8: (*Bar.*, *Iw.* und *v. B.*); ib. Z. 7: Stuhl (Herr *C.* und ich); S. 200, Z. 14 v. u.: abwesenden Herrn *Ci.* (statt: *H.*). Auf S. 194, Z. 18 v. o. ist gemeint: Zum Beweis bringt er nach dem Durchstechen, wiewohl kein Blut fliesst, solches durch seinen blossen Willen zum Vorschein. Dieser Wunsch wurde geäussert, um zu konstatieren, dass die Hand nicht präpariert war. — Die versprochenen Photographien vermag ich erst später nachzuschicken, weil das Medium jetzt verreist ist. *S. Tyndel.*" — Es dürfte sich also empfehlen, zunächst von weiteren Versuchen und Einladungen abzusehen und das Resultat dieser Prüfung ruhig abzuwarten. — Red.

*) Seit der Sitzung vom 3. XII. 04 unterblieben solche bis zum 11. II. 05 aus dem Grunde, weil ich der Hoffnung war, es werde eine exakte Prüfungskommission zu stande kommen, und somit die Kräfte des Mediums aufspeichern wollte, damit dann die Erfolge von kompetenteren Forschern bestätigt würden. Nach dem jetzigen Stande der Angelegenheit erscheint mir aber dies leider unwahrscheinlich. Somit nahm ich den Faden der Prüfungsversuche wieder

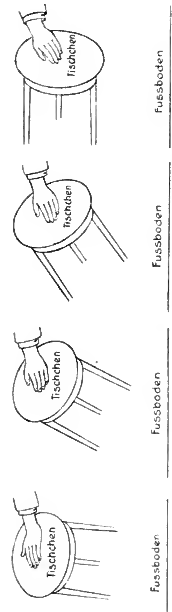


Fig. II.

Auf Geheiss läutet Herr Z. Im Kabinett ist ein Ringen des Mediums zu vernehmen. Bald erfolgte ein Schlag und die Kette flog in den Saal, während wir noch immer am Stocke festhielten. Stock und Kette wurden nachher intakt befunden.

Das Experiment mit dem Ringe des Mediums und Häckchen wird mit einigen Modifikationen erneuert. (Vgl. S. 196 des Aprilhefts.) Die Stricke sind bedeutend dicker und fester. Der Finger des Mediums wurde beim Ziehen des Ringes nicht wie gewöhnlich bedeckt, sondern der Finger des Mediums und die Hand der haltenden Person durfte von allen Teilnehmern beobachtet werden.

Das Tischchen wird durch Auflegen einer Hand des Mediums gehoben (früher war es eine vollständige Levitation) und während 5 bis 6 Min. verschiedenartigbewegt.(S.Fig.II.)

---

auf, wobei ich aber in jeder Sitzung nur wenig Experimente durchführen lasse. Es liegen nun Protokolle über Sitzungen vom 11. II., 18. II. und 4. III. vor, über die ich später berichten werde; eine neue Sitzung ist für den 19. III. bestimmt. Zur Materialisation und zu weiteren Photographien, als den beiliegenden (sitzendes Medium im Trance, von einer schattenhaften Figur bedeckt; Hände des Mediums und Handabgüsse von „Ben Aissa“ und „Hansen“) ist es bis jetzt noch nicht gekommen, weil dies jedenfalls die Kräfte des Mediums zu stark absorbieren würde. Zunächst will ich den Erfolg des in meinem am Schluss dieses Berichts angefügten „Aufruf“ gemachten neuen Vorschlags abwarten. T.

Ich untersuchte sowohl vor dem Experiment, wie auch nach demselben die Hände des Mediums und das Tischchen, ohne irgend etwas Verdächtiges zu entdecken.

Das Spielen am gesperrten Klavier. Das Medium befindet sich im Trance. Wir werden aufgefordert, bis das Medium die nötigen Fluida haben werde, Fragen mannigfacher Art zu stellen, was ungefähr eine halbe Stunde dauerte. Hierauf werden wir aufgefordert, folgende Plätze einzunehmen: (Siehe Fig. III.)

Das Medium (im Trance nicht gebunden), verlässt bald das Kabinett, entnimmt, wie der Kontrollspirit „Ben Aissa" behauptet, aus seiner Umgebung den Kleidungsstücken Fluidum, ergreift sodann eine Glocke, klingelt und fordert eine Intelligenz „Sal Rossi" (?) auf, zu erscheinen und sich kundzugeben. Nach ungefähr 5 Minuten ist ein zuerst

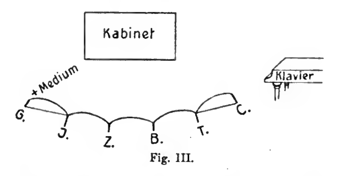


Fig. III.

ganz leises, bald aber lauteres Knistern am Klavier hörbar. Wir bilden unterdessen eine Kette; die Vorletzten halten beide Hände der an beiden Ecken Sitzenden. Das Medium verlässt nun das Kabinett, nähert sich dem Herrn *G.*, berührt selben mit der einen Hand und läutet mit der anderen. Während dessen ertönt das von niemandem berührte, gesperrte Klavier. Das Zimmer ist sorgfältig geschlossen. „Sal Rossi" spielt ungefährt 5 bis 6 Minuten, aber nur eine Taste. Nun trifft das Medium (immer noch in Trance) Vorbereitungen für ein weiteres Experiment, während dessen spielen aber, wie uns mitgeteilt wird, ganz fremde Geister aber auch stets nur dieselbe Taste. (Womit könnte man dies wohl erklären?) Wir konstatieren nochmals, dass die Kette der Teilnehmer geschlossen ist, öffnen das Klavier und finden alles in Ordnung. Es liegen hier keinerlei Verdachtsmomente vor.

Das gleichzeitige Spielen einer Zither und Läuten einer Glocke. Dem Medium werden auf Geheiss die Hände nach rückwärts aneinander festgebunden, mit mehreren Knoten versehen und versiegelt. Um das Band zwischen den Händen wird eine Schnur gebunden, dieselbe durch die Lehne des Stuhles gezogen, das Ende dieser kurzen Schnur an einen Nagel befestigt und derselhe heim Kahinett in den Fussboden geschlagen. Die Schnur wird noch an den Fussboden angesiegelt. Eine Glocke wird mit einem kurzen (etwa 1 dm langen) Bande gebunden und gesiegelt, an einem in den Fussboden in der Nähe des Klaviers geschlagenen Stifte festgebunden und gesiegelt. Ebenso wird die kleine Zither gebunden und gesiegelt und an dem Türpfosten aufgehängt.*)

Wir konstatieren, dass das Medium ohne den Stuhl und ohne die Schnur vom Boden zu reissen, sich nicht bewegen könnte. Die Entfernung der Glocke von der Zither ist eine so grosse, dass auch die schlankste Person, selbst wenn sie Hände und Füsse frei hätte, unmöglich sie gleichzeitig berühren, geschweige denn darauf spielen könnte. Diese Wahrnehmung wird noch vor dem Experiment gemacht. Der Kontrollgeist („Ben Aissa") fordert nun den Geist „Sal Rossi" auf, die Zither zu spielen. Das Zimmer ist ganz mit gedämpftem rotem Lichte heleuchtet. Wir hilden eine Kette und die Vorletzten halten die Hände der letzt Sitzenden. Wir hören das Medium barfuss im Zimmer herumgehen, die Glocke läuten und „Sal Rossi" die Zither spielen. Es läutet und spielt zugleich und das Medium klatscht zeitweise mit den Händen. Diese gleichzeitige Handlung wird einigemal erneuert. Inzwischen sind an der Tür starke Schläge hörhar. Wir halten noch immer fest einander die Hände. Bald hört man das Medium das Kabinett betreten. Wir machen Licht und konstatieren überall die Unversehrtheit der Bande, Knoten und Siegel. Das Medium trägt seine Schuhe wie gewöhnlich. Wir untersuchen noch vor der Befreiung desselben die Entfernungen und finden nicht den leisesten Verdacht.

Dematerialisation und Rematerialisation einer Zündholzschachtel. Das Medium (im Trance unter Kontrolle von „Ben Aissa") geht im Saale herum, berührt alle

---

*) Ich habe eine Aufnahme dieser Situation gemacht und werde bei Verlangen selbe mit noch anderen Aufnahmen einsenden. [Leider sind dieselben noch zu undeutlich, um wiedergegeben werden zu können. Verf. entschuldigt das Nichtgelingen damit, dass er im Photographieren Laie ist. — Red.]

Gegenstände, sogar die Wände des Zimmers und die Oberkleidungsstücke der Anwesenden, um denselben, wie behauptet wird, „Fluid“ zu entnehmen. Da einige Teilnehmer eine solche Möglichkeit in Abrede stellen, wird erklärt, es werden bald Gerüche entstehen, was vom Entnehmen des „Fluidum“ herrühre. Bald (nach 1 bis 2 Minuten) entsteht wirklich ein auffallend unangenehmer Geruch im Zimmer.

Das Medium nähert sich hierauf dem Kabinett, berührt die Wände mit den Händen und gibt der Intelligenz „Sal Rossi“, die Erklärung, es ermögliche ihr durch Magnetisierung den Aufenthalt darin. Ich werde hierauf aufgefordert, eine Zündholzschachtel ihres Inhalts zu entleeren. Selbe wird von Herrn Z. durch Halten zuvor magnetisiert und hierauf anf das im Kabinett stehende Tischchen gelegt. Das rote Licht wird durch weisses ersetzt und die Anwesenden bilden wie gewöhnlich eine Kette.

Das Licht ermöglicht uns, die kleinste Bewegung des Mediums zu beobachten. Das Kabinett ist geöffnet. Das Medium geht unterdessen im Saale herum, wirft von der Ferne dem Tischchen „Flnid“ zu und fordert „Sal Rossi“ auf, das „Ding“ verschwinden zu lassen. Es geschieht aber lange nichts. Es wird uns hierauf aufgetragen, das Kabinett zu schliessen, was seitens eines Teilnehmers auch geschieht. Das Medium ist während dessen vom Kabinett entfernt; es ist stark angegriffen und der Kontrollspirit schreit: „Sal Rossi, raube dem Medium nicht soviel Kräfte, denn es bricht zusammen!“ Abermals wird das Kabinett geöffnet, aber das Schächtelchen liegt noch immer auf seinem Platze. „Ben Aissa“ bezweifelt schon den Erfolg. Es wird aber nochmals das Kabinett geschlossen. Es wird verboten das Medinm zu berühren, da es sonst schwer leiden würde. Selbes geht nochmals im Saale herum, berührt die Wände und wirft dem Kabinett „Fluid“ zu. Endlich hören wir rufen [von wem? — Red.]: „Sal Rossi, hast du etwas zu tun, so tue es gleich oder unterlasse es!“ Wir öffnen das Kabinett. Das Schächtelchen ist verschwunden! Nun wird „Sal Rossi“ aufgefordert, die geraubten Kräfte dem Medium zurückzugeben. Dieses berührt mit seinen Händen und seinem Gesichte das Tischchen und die Innenseite des Kabinetts. Bald öffnet es die Hand und es erscheint in derselben nach ungefähr einer halben Minute das verschwundene Schächtelchen. Zur Stärkung des Mediums bilden wir noch einige Minuten Kette. Auch hierbei war kein Verdachtsmoment auffindbar. (Siehe Fig. IV.)

Das Ueberbringen eines Eies. Ich bat nun, dasselbe Experiment mit einem anderen Objekte zu versuchen.

Es wird daher auf Geheiss ein Hühnerei ins Zimmer gebracht und von den Teilnehmern untersucht. Das Medium (ohne Ei) zieht sich ins Kabinett zurück, unterhält sich dort mit verschiedenen Intelligenzen und fordert, wie wir hören, mehrere auf, beim Experiment behilflich zu sein, erhält aber allerseits eine abschlägige Antwort. Das Gespräch wird teils mündlich, teils durch Klopfen und Heben des Tischchens geführt. (Die mündlichen Antworten hörten wir jedoch nicht.) Nun verlässt das Medium das Kabinett, geht, die Glocke läutend, im Zimmer herum und bittet um

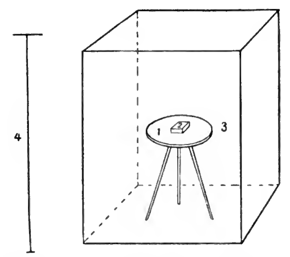


Fig. IV.

1. Tischchen.
2. Schächtelchen.
3. Kabinett.
4. Medium.

Das Tischchen ist ziemlich niedrig und steht in der Mitte des Kabinetts. Die Wände des letzteren sind ganz und straff gespannt.

Hilfe, z. B. mit den Worten: „Verlass mich nicht in meinem letzten Augenblicke“ usw. Das Ei wird hierauf von einem Teilnehmer ins Kabinett getragen. Der Vorhang wird zugezogen und das Medium nimmt wieder die frühere Position ein. Ein Nachsehen zeigt aber immer, dass das Ei noch da ist. Endlich tupft das Medium aufgeregt mit den Füssen und schreit: „Willst du, „Sal Rossi“, es nicht verschwinden lassen, so gib es zurück.“ Es hebt dabei seine Hände (cfr. Fig. IV). Und siehe da, vor unseren Blicken erscheint in denselben plötzlich das Ei, ohne dass wir ge-

sehen hätten, woher es kam. Das Zimmer ist geschlossen, von weissem Lichte erhellt und die Teilnehmer bilden eine Kette. Das Medium legt das Ei auf einen Stuhl und bittet, selbes einige Minuten nicht zu berühren. Das Ei ist dasselbe. Auch hierbei lag keinerlei Verdacht vor. Die Intelligenz meinte, dieses Experiment beruhe auf Dematerialisation und Rematerialisation; zur Materialisierung einer Hand, zwecks Ueberreichung des Eies an das Medium, hätten sie noch nicht genügende Kräfte. —

„Ben Aissa“ wollte uns noch das Tanzen auf Glas bei entblössten Füssen, wie er es bei Lebzeiten zu tun pflegte, durch das Medium vorführen und wurden zu diesem Zwecke einige Flaschen zerbrochen. Infolge der Erschöpfung des Mediums und der vorgerückten Stunde wurde jedoch der Versuch auf unser Ansuchen für die nächste Sitzung verschoben. Inzwischen las aber das Medium diese Bemerkung im Protokolle und teilte uns mit, es sei ihm aus den magischen Schriften bekannt, wie man dies mache. Die Intelligenzen wollten darum, wie sie sagten, dieses Experiment nicht mehr vorführen [NB.! — Red.] Es wäre freilich von Wichtigkeit zu konstatieren, ob das Medium bei einem solchen Experiment seine Füsse mit der fraglichen Essenz durchtränkt haben würde; vielleicht lässt sich die Intelligenz nachträglich doch noch zu einem Versuch bewegen. Dies sind also die bis jetzt durchgeführten Experimente.

Ehe ich aber diesen Abschnitt schliesse, möchte ich noch eine Ergänzung zu der vorausgeschickten Biographie des Mediums *Z. C.* anfügen. Der junge Mann erzählt, er habe seit 4 bis 5 Jahren Träume magischen Inhalts, in welchen ihm mannigfache magische Kunststücke gezeigt und erklärt werden. Mancher erinnere er sich nachher, während andere ihm nach Erwachen entgangen seien. Neulich wurden ihm zwei merkwürdige, anscheinend spiritistische, in Wirklichkeit aber antispiritistische Kunststücke gezeigt, die er sich gleich notierte. Er gibt an, wenn er wollte, so könnte er uns das als spiritistisches Experiment vorführen, was er jedoch nicht tun werde.*)

Hinsichtlich der von der Redaktion im Märzheft S. 133 und unten aufgeworfenen Fragen habe ich zu erklären, dass

*) Sollte dies von Belang sein, so könnte ich einige solche, die nach Ansicht des in der magischen Literatur sich auszukennen angebenden Mediums noch nicht bekannt sind, veröffentlichen. [Wir erblicken hierin eine Bestätigung unserer in der Fussnote zu dem uns besonders verdächtigen Ringexperiment S. 196 ausgesprochenen Vermutung. — Red.]

ich in Abwesenheit des Mediums auf eine Tafel mit Kreide eine Frage schrieb, worauf jenes mit verbundenen Augen ins Zimmer geführt wurde. Ich blieb, damit keine Gedankenübertragung stattfinde, in der Ferne; die anderen Teilnehmer nahmen vom Inhalte keine Notiz. Wir baten nun den „Geist", die Anfrage zu lesen, dieselbe auf ein vorbereitetes Papier durch die Hand des Mediums niederzuschreiben und eine Antwort zu geben. Dies geschah zur vollständigen Zufriedenheit aller Teilnehmer. — Endlich zur redaktionellen Fussnote ib. **) habe ich zu bemerken: Die Kundgebungen der Spirits waren keineswegs meine Ansichten, wiewohl ich solche in der spiritistischen Literatur vorfand. Ich eröffnete überhaupt dem Medium absichtlich nie meine Anschauungen über das Jenseits und gab jener Dame auch keine diesbezügliche Lektüre in die Hand. Ich habe überhaupt in meiner flüchtigen Skizzierung schon aus Raumrücksichten viel Merkwürdiges weggelassen, woraus wohl zu ersehen wäre, dass die sich kundgebenden Intelligenzen in manchen Hinsichten nicht nur den in spiritistischen Schriften vorgetragenen Anschauungen widersprechen, sondern auch denen der Teilnehmer und des modernere Ansichten vertretenden damaligen Mediums. Ich hoffe aber, später noch Gelegenheit zu erhalten, auf Manches zurückzukommen.

C.

Die mündlichen Kundgebungen der sich manifestierenden Intelligenzen. Zur Besprechung der mündlichen Kundgebungen übergehend, muss ich im vorhinein bemerken, dass, wenn aus den bisher berichteten Experimenten auf das Eingreifen einer — ob innerhalb oder ausserhalb des Mediums — wirkenden unbekannten Kraft geschlossen werden muss, dies hier nicht anzunehmen ist. Würde ich für diese Erscheinung nicht sub I eine Lösung versuchen, so würde auch ich das Gegenteil behaupten. Ich will mich nur auf das Wesentlichste, was für psychologische Forscher m. E. von Interesse sein könnnte, beschränken.

I. Die Sprachen und die Namen der Intelligenzen.

Die Sprache ist hauptsächlich Polnisch, zeitweise auch Deutsch und selten Rutenisch, obwohl das Medium Rutene ist und Deutsch nicht ganz geläufig spricht. Genau ebenso drücken sich aber auch die Spirits aus. Der Ton ist dem des Mediums analog, nur in den ersten Sitzungen

drückte sich eine im Basston sprechende Intelligenz „Cumberland“ im Wiener Dialekte aus.*)

In der ersten Zeit manifestierten sich klassische Spirits, wie „Home“, „Bastian“, „Cumberland“, „Hansen“ und ein gewisser „Zaluzki“ (?). Diese Persönlichkeiten dürften dem Medium aus der von ihm studierten okkultistischen Literatur bekannt sein. Als über meine früheren Erlebnisse gesprochen wurde, manifestierten sich auch jene Spirits. Als ich aber über einzelne nur mir bekannte Dinge fragte, verschwanden selbige auf Nimmerwiedersehen. Auch die klassischen Spirits zogen sich nach einigen Wochen zurück, nachdem wir in Einzelheiten aus dem Leben einiger (wie *Hansen*'s, *Bastian*'s und *Home*'s) eingingen und nähere Daten von deren Lebenszeit verlangten. Die zuletzt sich kundgebenden Intelligenzen waren „Ben Aissa“ und „Sal Rossi“;**) von *Hansen* hiess es, er könne sich nicht mehr manifestieren. Sollte dies auch eine ausserhalb des Mediums wirkende Kraft sein, so könnte es m. E. jedenfalls nur ein intelligibles Wesen sein, das seine Identität nicht anzugeben vermag.

II. Die sogenannte Geistersprache.

Als eines Tages, um die Verbindung mit einer einem Teilnehmer nahestehenden Intelligenz (die der Betreffende bei Lebzeiten kannte) zu ermöglichen, auf Geheiss eine Photographie vorgelegt wurde, hörten wir die Kontrollintelligenz sagen: „Kisz ta la on.“ Um die Bedeutung dieser Worte befragt, wurde uns das mit „Bitte kommen Sie näher“ übersetzt und dabei erklärt, dies seien Ausdrücke aus einer „Geistersprache“, solche Sprachen bilden sich verschiedene Geisterkreise zwecks gegenseitiger Verständigung. (Wie könnte das mit einer Gedankensprache durch Uebertragung übereinstimmen?) Im weiteren Verlaufe erfuhr ich dann noch: Geist = di, Gott = bonn, Mensch = sublimektk, Geschöpf = vital usw. Ich würde das eher Phantasiegebilde des medialen Unterbewusstseins nennen, weil hierbei nur Gebilde aus den dem Medium bekannten Sprachen vorkommen. Eben aus diesem Grunde forsche ich auch auf diesem Gebiete nicht weiter nach; ich erwähnte es hier nur zwecks näherer Charakterisierung des Mediums.

*) Eine Bestätigung bezüglich *Cumberland*'s wäre erwünscht. [Unterzeichneter hat seiner Zeit Experimentalvorträgen von *Cumberland* in Stuttgart beigewohnt, glaubt sich aber zu erinnern, dass er nach englischer Art gebrochen Schriftdeutsch sprach. — *Maier*.

**) Meines Erachtens hängt dies mit der Lektüre des Mediums zusammen. Die letzten Namen dürften vielleicht in den Schriften *Arnold*'s sich vorfinden (?).

III. Merkmale während und nach den Sitzungen.

Während des ersten Trances im Kabinett bemächtigte sich des Mediums ein unbeschreibliches Zittern und hörten wir lange flüstern [von wem? — Red.]: „Beruhige dich, Medium, es geschieht dir nichts" usw. Als wir uns bereit erklärten, das Medium zu wecken, wurde uns mitgeteilt, dies werde einen Herzschlag verursachen. Wir hören hierauf ein Magnetisieren des gebundenen Mediums durch Handstriche. Bald erscheint auf Bitten des Kontrollspirits eine Intelligenz „Zaluzki", die angibt, die Eigenschaft zu besitzen, unruhige Medien beruhigen zu können. Nun erfolgt eine Art Psychotherapie, z. B. mit den Worten: „Ich beruhige dein Herz, deinen Puls, deine Seele" usw. Dies alles wurde vom Medium im Trance gesprochen. Tatsächlich erfolgte eine Beruhigung und nach etwa drei Sitzungen schwand jede Angst. Nach jeder Sitzung, hiess es, müsse Herr *Z.* dem Medium die Hände auf den Kopf legen. Das Medium selbst wusste nach der Sitzung von nichts. So oft es im Trance sich mit fremden Intelligenzen unterhält, hören wir nur Fragen, aber keine Antworten, oft die Ablehnung irgend welcher Dienste, Beschimpfungen und Drohungen mit Verweigerung von Gegendiensten. (Wie wäre dieser Vorgang zu erklären?)

IV. Die Prophezeiungen der Spirits.

Ich erwähne hier dieser Prophezeiungen, wiewohl ich ihnen keinen Wert beimesse, damit seiner Zeit ihre Richtigkeit, bezw. ihre Falschheit konstatiert werden kann. In der Regel erfolgen Prophezeiungen erst nach Eintritt irgend eines bestimmten Ereignisses.

Bereits im Herbste 1904 wurde folgende Prophezeiung durch direkte Schrift [wie? — Red.] gemacht: „Es werde kein Jahr verstreichen und ein weltberühmtes Haupt werde durch die Hand der Revolutionäre fallen. Die Nachricht hievon werde die Welt erfüllen. Tatsächlich waren damals die Gemüter durch den Fall *Plehwe* erregt. Auf den Grossfürsten *Sergius* dürfte sich indes diese Prophezeiung kaum beziehen.

Einem Teilnehmer unserer Sitzungen (Herrn *Z.*) wird der bevorstehende Tod einer ihm nahe stehenden Person verkündet, sowie ein weiteres Verschleppen seiner Angelegenheit, deren Entwirrung logischer Weise jeden Tag eintreten sollte, auf weitere 10 Monate; einem anderen (Herrn *B.*) eine rasche und wesentliche Wendung in seinen Angelegenheiten; meiner Schwester, die sich eigens zur Bestätigung ihrer Medialität zur Sitzung einlud, die Wieder-

kehr derselben auf kurze Zeit im Laufe von zwölf Jahren in Aussicht gestellt.

V. Ansichten der sich manifestierenden Intelligenzen.

Die mündlichen Aeusserungen über das Jenseits rühren ausschliesslich aus der ersten Sitzungszeit von „Hansen" und „Ben Aissa" her und wurden in der letzten Zeit ganz bei Seite gelassen, da ich darin nur eigene (bewusste oder unbewusste) Gedanken des Mediums erblicke. Ich will nur einige erwähnen.

„Hansen" schreibt den Menschen Doppelseelen zu, kann uns aber darüber keine nähere Erklärung geben. (Soll damit vielleicht das Ober- und Unterbewusstsein gemeint sein?) Der „Geisterschlaf", meint er, trete nicht unmittelbar nach dem Tode ein, ihm gehe vielmehr ein „waches Herumirren" voran, das individuell kürzer oder länger daure. Die Geister seien sich meistens ihrer Identität nicht klar bewusst; kennen sie dieselbe aber auch, zumal ihre Angehörigen, so verdecken sie absichtlich ihre Namen, weil sie sonst mit Bitten bestürmt würden, die sie nicht erfüllen könnten, was sehr schmerzlich für sie wäre. In unserem Zirkel schienen sie ausschliesslich wissenschaftliche Zwecke zu verfolgen. „Ben Aissa" gibt an, indischer Fakir zu sein; ob er derselbe sei, der sich vor Jahren in Europa produzierte, wisse er nicht, seines Lebens erinnere er sich nur wie eines dunkeln Traumes. Er behauptet u. a., überall im Jenseits befänden sich auch Tiergeister; diese seien aber zu keinem Fortschritte befähigt.

Er versprach uns nähere Aufschlüsse über die Magie der Zahlen und über Telepathie, wozu es indes noch nicht gekommen ist. Eben derselbe erklärt, den im alten Testament erwähnten Stab Mosis für eine bereits im Aussterben begriffene, schwarze, giftlose Schlangenart in Aegypten, die durch Drücken des Kopfes, dem Rücken zu, in Katalepsie versetzt werde und zum Anlehnen diene. Durch Legen auf den Bauch weiche die Katalepsie und die Schlangennatur kehre wieder zurück. Bei einem derartigen Versuch werde der Erfolg nicht ausbleiben. Diese Erklärung, meint die Intelligenz, sei bis jetzt noch nicht bekannt (?).*) —

Dies dürften die am meisten charakteristischen Merkmale der mündlichen Kundgebungen sein. Zu dem früher erwähnten Inhalte der auf eine Anfrage eines abwesenden

*) Unterzeichneter hat eine mindestens ähnliche Erklärung, die ja sehr nahe liegt, schon da und dort gelesen. — *Maier.*

Herrn über das Wesen des Daseins ergangenen Antwort bemerke ich noch, dass ich nachher in Erfahrung brachte, der betreffende Herr habe tatsächlich erfolglos schon eine selbstmörderische Handlung unternommen, was dem Medium bekannt sein konnte.

(Nachtrag folgt.)

Beiträge zur Geschichte des Spiritismus.

Von **Julius Nestler**, k. k. Gym.-Prof. in Böhm.-Leipa.

II. Indianische Gauklerkünste.

(Fortsetzung von Seite 212.)

Baudi Ritter *von Vesme* beweist im ersten Hauptstück seiner „Geschichte des Spiritismus", dass sich Phänomene, die in das Gebiet des Spiritismus und Okkultismus gehören, sogar bei den wilden Völkerschaften nachweisen lassen. Mit Rücksicht darauf verdient es wohl ein Bericht Dr. *D. Mitchell's* in „New-York Mirror" (1836), wieder bekannt zu werden.

Indem ich nachstehendes Erlebnis erzähle, sagt der Verfasser, muss ich gestehen, dass ich es beinahe ungern tue; nicht als ob ich es der Aufmerksamkeit des Lesers unwert achtete, sondern weil ich in den Verdacht zu kommen fürchte, dass ich der Leichtgläubigkeit des Lesers allzuviel aufzubürden suche, und, was man das Privilegium der Reisenden nannte, allzu unbescheiden ausbeute. Ich bekenne im voraus, dass ich durchaus nicht begreifen kann, auf welche natürliche Ursache das staunenswerte Schauspiel, welches ich erzählen will, sich gründen könnte.

Es war im Sommer 1831, als wir am Missuri hinaufreisten. Nicht weit von einem Dorfe der Arickara-Indianer verloren wir während einer Nacht unsere Pferde, und sahen uns genötigt, einige Tage an diesem Orte zurückzubleiben. Es war uns bekannt, dass die Arickaris herumstreifenden Weissen mehr Unbill zufügen, als irgend ein anderer Stamm am Missuri. Sie scheinen alle üblen Eigenschaften der Wilden zu haben, ohne eine einzige von deren guten. Man kann sich denken, wie unbehaglich wir unseren Lagerplatz in der Nähe ihres Hauptdorfes fanden, von wo aus wir jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig sein mussten, ohne die hinreichende Kraft, ihn zurückzuweisen.

Nach langem Beratschlagen nahmen wir den Rat eines alten kanadischen Jägers an, und beschlossen, mit unserem Gepäck geraden Weges in das Dorf zu ziehen, und solange

wir hier verweilen mussten, inmitten des Stammes unsere Wohnung aufzuschlagen. Zu diesem kühnen Schritte ermutigte uns besonders die Versicherung des alten Kanadiers, es sei unerhört, dass jemals die Arickaris einem Manne, der sich in die Umgrenzungen ihres Fleckens geflüchtet, etwas zu Leide getan hätten, so blutdürstig sie auch im freien Felde waren. Als Grund dieser Sitte gab er an, diese Indianer glaubten, dass der Geist eines im Lager Gemordeten allnächtlich wiedererscheine nnd mit seinem Stöhnen und Schreien die Büffel verscheuche.

Wir wurden in dem Dorf mit mehr Höflichkeit aufgenommen, als wir erwartet hatten; ein Wigwam ward uns znr Wohnung angewiesen und Lebensmittel erhielten wir im Ueberflusse! Nachdem wir uns gänzlich von den Mühseligkeiten der Reise erholt hatten, kam ein junger Mann zu uns und teilte uns mit, dass eine Bande Bären — wie er sich ausdrückte, d. i. Aerzte bei diesen Wilden — Vorbereitungen zu einer Schaustellung ihrer Geschicklichkeit träfe. Er lud nns, wenn es uns gefällig sei, zu dieser Vorstellnng ein. Da wir von den wunderbaren Kunststücken dieser indianischen Medizinmänner oder Jongleurs manche unglaubliche Geschichte gehört hatten, kam uns die Einladung sehr erwünscht. Wir folgten also unserem Führer in die ärztliche Hütte, wo wir sechs Männer, in Bärenfelle gekleidet, in der Mitte des Gemaches in einem Kreise sitzend fanden. Ringsumher standen die Zuschauer so gereiht, dass jeder freien Blick auf die Darsteller hatte. Sie machten unserer Gesellschaft höflich Platz und stellten uns dem Kreise so nahe, dass wir jeden Betrug, wenn irgend einer angewendet worden wäre, entdecken mussten. Die Akteure dieses Schauspiels, wenn ich sie so nennen darf, waren auf die groteskeste Art bemalt, das Lächerliche und Fürchterliche so seltsam verbindend, dass man bei ihrem Anblick nicht wusste, sollte man lachen oder schaudern. Nachdem sie einige Augenblicke in traurigem Schweigen gesessen hatten, bat einer der Gaukler einen Jüngling, der gerade in seiner Nähe stand, von einer genau bezeichneten Stelle des nahen Flussufers ein wenig festen Ton zu bringen. Wir erfuhren dies durch einen alten Kanadier, Namens *Garrow*, am Missuri wohlbekannt, welcher zugegen war nnd uns als Dolmetsch diente. Bald darauf kam der Jüngling mit dem Tone zurück und augenblicklich fing ein jeder dieser menschlichen Bären an, eine Anzahl kleiner Figuren, die genau Büffeln, Männern und Pferden, Bogen und Pfeilen glichen, zu kneten. Als sie von jeder Art neun Stück fertig hatten, wurden die Miniaturbüffel alle zusammen in

eine Reihe gestellt, und die kleinen tönernen Jäger auf ihre Pferde gesetzt, Bogen und Pfeile ihnen in die Hände gedrückt und sie in einer der ersten parallelen, etwa drei Fuss von ihr entfernten Linie aufgestellt. Ich muss gestehen, dass ich bis zu diesem Teile der Vorstellung sehr geneigt war zu lachen, besonders wenn ich die komische Feierlichkeit betrachtete, mit der die Gaukler zu Werke gingen. Doch mein Spott verwandelte sich bald in Erstaunen und selbst in Furcht durch das, was wir nun sahen.

Als Büffel und Reiter ganz in Ordnung standen, wandte sich einer der Jongleurs zu den tönernen Jägern und sprach: „Meine Kinder, ich weiss, ihr seid hungrig; es ist schon lange her, dass ihr das letztemal jagen waret. Macht Euch nun ans Werk. Versucht es und tötet, so viel ihr könnt. Weisse Männer sehen Euch hier zu, die Euch auslachen werden, wenn ihr keinen Büffel erlegt. Frisch! Sehet ihr nicht, dass die Büffel schon Witterung von Euch haben und stutzig werden?"

Begreifen Sie, wenn Sie können, unser Erstaunen, als wir sahen, dass die kleinen Büffelfiguren, sowie das letzte Wort der Lippe des Sprechenden entschlüpft war, auffuhren, sich umblickten und in voller Hast wegrannten, während die liliputanischen Reiter mit ihren Tonbogen und Strohpfeilen ihnen im gestreckten Galopp folgten, dass sie mit ihren Pfeilen auf eine Entfernung von drei Schritten die Stiere trafen und ihre Seiten durchbohrten. Einige dieser kleinen Tiere stürzten bald dem Anscheine nach tot nieder, doch zwei von ihnen rannten rings im Kreise umher, der fünfzehn bis zwanzig Fuss im Umfange haben mochte, und als sie endlich auch fielen, hatte der eine drei, der andere fünf Pfeile in der Seite stecken. Als alle Büffel da lagen, redete der Mann, der früher gesprochen hatte, abermals die Jäger an und befahl ihnen, in das kleine Feuer zu reiten, das zu diesem Zwecke mitten im Gemache angezündet worden war. Kaum war dieser grausame Befehl gegeben, so sprengten die tapferen Reiter ohne irgend ein Zeichen von Furcht oder Widerspenstigkeit in einem scharfen Galopp vor, bis sie das Feuer erreicht hatten. Hier schraken die Rosse zurück und bäumten sich. „Warum reitet ihr nicht hinein?" rief der Indianer in aufgebrachtem Tone. Die Reiter schlugen nun ihre Pferde mit dem Bogen und zwangen sie endlich doch ins Feuer, wo Ross und Reiter niederstürzten und bald verbrannt waren. Die Gaukler sammelten nun auch die toten Büffel und legten sie ebenfalls ins Feuer. Als alles vollkommen trocken war, nahmen

sie es heraus und zerstampften es zu Staub! Hierauf hielt einer von ihnen eine lange Rede, welche unser Dolmetscher uns nicht übersetzen konnte, und endlich ward der Staub zur Oeffnung der Hütte getragen und in alle Winde verstreut. Ich war während der ganzen Vorstellung in der gespanntesten Aufmerksamkeit, in der Absicht zu entdecken, dass irgend eine Täuschung vorliege, doch konnte ich durchaus nichts finden, was mich auf die Spur geleitet hätte.*)

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. Nik. v. Seeland.

XX.

(Fortsetzung von Seite 222.)

So wäre denn also doch schliesslich das tiefste Ahnen und Sehnen der Menschheit umsonst und eine grundlose Selbsttäuschung, die menschliche Persönlichkeit vergänglich und unwiederbringlich, wie die Funktion und Existenz jeder beliebigen, von Menschenhand verfertigten Maschine? Dem Drange nach ausgleichender Gerechtigkeit spräche die von der Wissenschaft festgestellte nackte Realität Hohn, Liebe und Freundschaft wären im Grunde nur verhängnisvolle Schwächen, alles Vorwärtsstreben, Drücken und Leiden führte über kurz oder lang an einen todesstillen Abgrund, die erhabensten und lebenspendendsten Ideale der Moral, der Kunst und Wissenschaft wären eitle Truggebilde, die unversiegbare Strömung der Weltgeschichte wäre nichts, als eine endlose Reihe nutzloser, krankhafter Zuckungen?

Ein Sicheres wenigstens können wir dergleichen Befürchtungen und Folgerungen entgegenstellen: es ist jetzt

*) Es muss wohl hier, wie bei den unglaublichen Erzählungen über die Vorführungen indischer Gaukler (sog. Fakirs, über welche zuletzt Hofrat Dr. *Wernekke* in der Fussnote auf S. 190 des Märzhefts cr. berichtete) eine Gesamthalluzination der Zuschauer angenommen werden. — Red.

an der Zeit zu zeigen, dass nicht bloss jene allgemeinen Gründe, die in früheren Kapiteln weitläufig auseinandergesetzt wurden, die kahle Verneinung verdächtig machen: — die streng wissenschaftliche Forschung selbst in ihren würdigsten Vertretern findet, sobald sie sich nämlich befleissigt, eine gewisse Einseitigkeit und Voreiligkeit von ihren Folgerungen fern zu halten, — alle dargelegten physiologischen Tatsachen noch lange nicht hinreichend, um zu den dreisten Schlüssen, wie sie die Materialisten ziehen, zu gelangen.

Vorläufig Einiges über den von materialistischer Seite so oft gezogenen Analogieschluss, der die Maschinentätigkeit betrifft. Es heisst: da die Lebens- und die Seelentätigkeit des Individuums ganz mit demselben Rechte als blosse Funktion seines Leibes, wie die Tätigkeit einer Maschine als deren Funktion, aufzufassen ist, — so lasse sich auch mit demselben Rechte folgern, dass, sobald der Leib auseinander fällt, es auch mit der Existenz der psychischen Individualität für immer aus sei, wie die Leistung einer Maschine mit deren Zerstörung aufhöre. Obschon nun überhaupt dem Vergleich eines fühlenden und bewussten Mechanismus mit einer unbelebten und durch Menschenhand zusammengefügten Maschine jene zwingende Beweiskraft abgeht, welche die Materialisten in ihm zu sehen glauben, so wird es immerhin nicht überflüssig sein, daran zu erinnern, dass sogar die Zerstörung einer Maschine noch nicht so ganz das bedeutet, was die Beweisführung der Gegner hierbei im Sinne hat, nämlich ein absolutes Zugrundegehen. Ja selbst der Ausdruck „Funktion der Maschine" ist nicht ganz zutreffend; denn was ihr von Natur zukommt, bezieht sich nur auf die Eigenschaften des Materials; was sich hingegen als zweckmässig in ihrem Wirken offenbart, das gehört nicht ihr als solcher, sondern dem menschlichen Verstande an, der sie baute. Und nun, was ihre „Vernichtung" betrifft.

Gesetzt, es handelt sich um die Vernichtung eines musikalischen Instruments, z. B. eines Klaviers, einer Uhr, überhaupt eines Werkzeugs oder einer Maschine, die in den Lebensgewohnheiten oder dem Beruf ihres Besitzers eine grosse Rolle spielen. Ist damit nun wirklich alles definitiv zu Ende, wird sich nicht vielmehr der Besitzer alle mögliche Mühe geben, sich möglichst bald ein seinem Bedürfnis entsprechendes neues Instrument zu verschaffen?

Man wird sagen, das neue sei dann eben ein anderes Ding, das alte sei doch unwiederbringlich dahin. Scheinbar ja, und doch ist diese Auffassung im Grunde nicht ganz

zutreffend. Zum ersten ist beachtenswert, dass das Neue hier eben deswegen in die Existenz trat, weil das Alte zu existieren aufhörte, was schon an sich eine gewisse Beziehung des einen zum andern und beider zu dem Besitzer besagt. Es können zwar auch wirklich neue Instrumente der betreffenden Art auf dem Markte erscheinen, ohne dass eine entsprechende Menge der schon bestehenden zu Grunde gegangen wäre, und bloss, weil in den Werkstätten ein Ueberschuss an Material und Arbeitskraft vorhanden war. In unserem Falle hingegen war es schon ein das Ganze betreffendes Gesetz der Notwendigkeit, welches das Neue ins Leben rief. Es kann z. B. durch besondere Zufälle (Brände u. dgl.) auf einmal eine grössere Anzahl von Instrumenten vernichtet worden sein; die Uhr- oder Klaviermacher, an welche infolgedessen grössere Nachfragen gestellt werden, mögen dabei nichts davon wissen, warum und woher ihnen diese Aufträge zukommen, und doch kommen sie denselben nach und die Lücke in der Gesamtheit der Uhren und Klaviere wird sofort wieder ergänzt.

Ueberdies werden die infolge von Vernichtung der früheren neu erschienenen Maschinen im allgemeinen von derselben oder fast von derselben Beschaffenheit sein, wie die verschwundenen, was sich namentlich ergibt, wenn man eine grössere Anzahl in Betracht nimmt. Gesetzt, es gab in irgend einem Lande unter den im Laufe eines Jahres unbrauchbar gewordenen Uhren so und so viel goldene und silberne Herren- und Damenuhren, und unter ihnen so und so viel mit oder ohne Sekundenzeiger, mit oder ohne Deckel usw., ferner so und so viel Schlag- und Kuckuckswanduhren von der und der Grösse, von dem und dem Preise usw. Sobald nun die zu Grunde gegangenen durch neue ersetzt wurden, wird sich herausstellen, dass infolge von örtlichen Verhältnissen, Vermögensumständen, Gewohnheiten der Besitzer usw., die neu angekauften oder bestellten Uhren sowohl an Zahl, wie an Eigenschaften den alten sehr ähnlich, wenn nicht gleich sind; kurz der neue Uhrenbestand ist nur eine Fortsetzung des alten.

Nun ist es zwar richtig, dass die neuen Uhren in der Hinsicht andere sind, als sie aus anderswoher genommenem Material gemacht worden und der Zeit nach später in die Existenz getreten sind; gleichwohl ist aber der Komplex von Kräften, der in ihnen wirkt, in einem ähnlichen Sinne als Uebertragung des

früheren aufzufassen, wie eine Stosskraft, die von einem Körper auf einen anderen übergeht, als die Fortsetzung jener betrachtet wird. Und wofern man den zeitmessenden Gang einer Uhr deren „Seele“ nennt, könnte man „cum grano salis“ auch sagen, dass die alten Uhrenseelen heute in einer neuen Auflage oder Auffrischung ihre Tätigkeit fortsetzen. Es kann selbstverständlich zwei oder mehrere Dinge, zwei oder mehrere Uhren geben, die sich durchaus ähnlich sehen und auch identisch wirken, und doch entschieden zwei oder mehrere Dinge sind. In unserem Falle jedoch trifft dies nicht zu: die neuen erscheinen, eben weil die alten untergingen, und zwar erscheinen sie in derselben oder wenigstens in einer sehr ähnlichen speziellen Gestaltung, weil die Verhältnisse des Ganzen es so wollen, — mithin sind sie deren Fortsetzung oder Wiedergeburt.

Es können auch zwei in einer Reihe liegende Billardkugeln jede für sich einen ganz ähnlichen Stoss empfangen, wir reden dann von zwei Stössen. Hat hingegen nur eine Kugel den Stoss empfangen, fliegt sie sodann gegen die andere und überträgt ihre Stosskraft auf letztere, so reden wir von einer Kraft; nur hat sie sich successiv an zwei materiellen Dingen geoffenbart. In unserem Beispiele mit den Uhren findet die Uebertragung der Kraftsysteme nur nicht unmittelbar, sondern mittelbar, d. h. durch die notwendig erfolgende Reaktion menschlicher Denk- und Willenskräfte statt, da ja überhaupt die Entstehung einer Maschine die Wirkung solcher höherer Kräfte voraussetzt, welche die im Material schlummernden niederen Kräfte in Dienst nehmen und sie in zweckmässiger Weise kombinieren.

Kurz, und worauf es uns bei unserem, vielleicht allzu gewagt erscheinenden Vergleich ausschliesslich ankam: selbst wenn es sich um mechanische Werkzeuge oder Maschinen handelt, ist man nicht berechtigt, bei den Einzelfällen stehen zu bleiben, sondern man muss deren notwendigen Relationen, ihren Beziehungen unter einander und zu dem Ganzen, Rechnung tragen. Das Entstehen und Wiederentstehen solcher Dinge ist tatsächlich in der grossen Mehrzahl der Fälle nicht etwa die Folge eines ungefähren Spiels schaffender Produktionskräfte, sondern wird vom Bedürfnis und strenger Notwendigkeit regiert.

Und besteht wirklich kein Bedürfnis daran, so vermögen die aufs Geratewohl für den Markt angefertigten Maschinen eben keine Anwendung zu finden; man kann also sagen, dass sie dann zwar gewissermassen existieren,

aber ihre Tätigkeit (gleichsam ihre „Seele") nicht oder doch nur latent da ist. —

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem eigentlichen Seelenthema zurück. Zunächst einiges Allgemeine über die bemerkenswerte Halbheit der anatomisch-physiologischen Auffassung der Seelenfrage. Man vertieft sich mit sonst lobenswerter Emsigkeit und Genauigkeit in das Studium der physischen Beschaffenheit des Gehirns, aber der Forscher übersieht dabei doch die detaillierteste Kenntnis in diesem Gebiet, was aus gewissen Gründen immer nur Aufschlüsse zweiten Ranges zu liefern imstande sein wird.

Man merkt es der heutigen Hirnseelentheorie deutlich an, dass sie zum Teil unter dem Einfluss der beliebten materialistischen Formel von „Stoff und Kraft" entstanden ist. Wie Stoff und Kraft eine unzertrennliche und konstante Bias sein soll — was, wie wir schon oben bewiesen zu haben glauben, durchaus nicht immer der Fall ist, — so ungefähr soll es auch mit Gehirn und Seele und die Psychologie nichts als eine Physiologie des Gehirns sein. Dies aber ist noch weniger der Fall, als das „konstante" Verhältnis von Stoff und Kraft in der unorganischen Natur. Man kann getrost zugeben, die psychische Tätigkeit, welche ein Mensch in einem gegebenen Zeitmoment entwickelt, sei die Funktion seines Hirns, und doch folgt daraus keineswegs, dass letzteres dabei überhaupt das Mass- und Tonangebende oder das Primäre und Bedingende, das Seelische hingegen das Sekundäre und Bedingte sei.

Stellen wir uns zwei neue, in derselben Fabrik und ganz auf dieselbe Art verfertigte Geigen vor, von denen nun die eine in die Hände eines Stümpers, die andere aber in die eines Virtuosen kommt. Nach langjährigem Gebrauch wird nun zwischen beiden Instrumenten in ihrer Leistungsfähigkeit ein bedeutender Unterschied bemerkbar sein, obgleich an denselben kein Stückchen Stoff hinzu- oder wegkam und sie sich an Gestalt ganz ähnlich bleiben. Der melodischere Ton der zweiten ist jetzt allerdings ihre Funktion, der schlechte Ton der ersten ist ebenso deren Funktion; würde aber derjenige zu loben sein, der sich bei solcher halben Formel beruhigte, ohne nachzuforschen, durch welche Einwirkungen die anfangs gleichartige Stimmung der Holzpartikeln später so verschieden wurde? Ungefähr so aber machen es unsere Gehirnphysiologen, obgleich die Hirn-Seelenfrage noch unvergleichlich komplizierter ist. Die Frage, auf welche Weise das Gehirn selber zu seiner gegebenen physischen Beschaffenheit und seinen

Kräften kam, stellt sich die physiologische Seelentheorie in der Regel gar nicht. Betrachtet man die Sache jedoch von dieser Seite, so erweist sich, dass das Hirn selbst ein Erzeugnis von vielfachen Kräften ist, die in dasselbe zum wesentlichen Teil allmählich von aussen hineinkamen und sich darin konsolidierten; dass nicht bloss die Funktionen, sondern auch die damit zusammenhängenden, vielfach besprochenen und über die Massen hoch angeschlagenen physischen Eigenschaften des Gehirns durch gewisse höhere Kräfte regiert werden.

Was wir das psychische Vermögen eines heutigen Menschen nennen, ist ein Vorrat von Kräften, an dem, der Schultheorie zufolge, nur zwei Faktoren im Laufe unzähliger Generationen mitgearbeitet haben: teils sind sie durch Vererbung überkommen, teils während des individuellen Lebens erworben und dieser Erwerb wiederum vererbt worden; und diese allmähliche Anspeicherung von Kräften bedeutet die Evolution des Hirns und seiner Funktionen.

Gehen wir einstweilen zu, es handle sich wirklich nur um die beiden genannten Faktoren, so lehrt uns ja eben die Evolution, — sobald man sie von verschiedenen Seiten betrachtet, — dass das Gehirn dabei nicht selber das Mass- und Tonangebende war, sondern, umgekehrt, bloss die untergeordnete Rolle eines sich höheren Mächten fügenden Organs spielte, was sich wenigstens an dem grössten Teil seiner physisch-psychischen Eigenschaften nachweisen lässt. Hierher gehört nämlich alles, was wir als durch Entwickelung Erworbenes konstatieren. Der geheimnisvolle organisch-psychische Grundstock, den die Evolution benutzt, um zu ihren Resultaten zu kommen, ist uns allerdings, wie die Entstehung des Lebens überhaupt, ein rätselhaftes x; doch ist uns schon dasjenige, was wir als Wachstum und Fortschritt in der Geschichte des Hirns und seiner Funktionen kennen, ausreichend, um einzusehen, dass hier nicht sowohl die Abhängigkeit des Dynamischen vom Stofflichen, als vielmehr das Umgekehrte in die Erscheinung tritt.

Zwar wird die Evolution selbst bisher von den verschiedenen Parteien in verschiedenem Sinne aufgefasst: die einen lassen dafür nur dasjenige gelten, was sich als Fortschritt oder Vervollkommnung des Menschen, als solchen, bezeichnen lässt, da der Mensch, ihrer Ansicht nach, nicht von tierischer Abstammung sein kann. Aber abgesehen davon, dass die Entwickelung auch bei dieser Ansicht immerhin ein weites Feld behauptet —, widrigenfalls ja

überhaupt von keinerlei Veredelung des Menschen die Rede sein könnte, — sind wir hier eher befugt, die Evolution in dem weiteren Sinne zu nehmen. Denn wir haben es ja mit dem Materialismus zu tun; dieser aber nimmt an — und zwar allem Anscheine nach mit Recht —, der Mensch habe sich im Laufe undenkbarer Zeiten aus primitiven Lebensformen herausgebildet. Mithin ist dieser Theorie nach auch das Gebiet desjenigen, womit das Prinzip des Fortschritts die Psyche beschenkte, unendlich grösser als im ersteren Falle; folglich erweitert sich dabei auch das Feld, welches wir zu nachfolgender Argumentation benutzen können.

Nehmen wir das besagte organisch-psychische x der primitiven Lebewesen als gegeben an, so hat sich auf dieser schmalen Basis im Laufe unermesslicher Zeiträume das kolossale Gebäude der intellektuellen, moralischen und ästhetischen (künstlerischen) Kräfte erhoben, die wir an einem wahrhaften Kulturmenschen der Jetztzeit sehen und deren Anspeicherung mit der Entstehung und mit einer fortschreitenden physischen Umbildung des Gehirns Hand in Hand ging.

Wie aber ging das von statten, was war hier das Primäre, was das Sekundäre? Im wesentlichen ist hier der Vorgang derselbe, den wir auch heute noch bei der Fortentwickelung eines individuellen Menschen sehen, nämlich das psychische Wachstum ist ein Ergebnis des Zusammenwirkens äusserer und innerer Kräfte. Mithin sind wir berechtigt, ersteren wenigstens die Hälfte dieser Arbeit zu vindizieren. Welches sind nun aber diese äusseren Einwirkungen? Deren zwei Hauptarten: unmittelbar und mittelbar fördernde. Nehmen wir zunächst nur die erstere Kategorie in Betracht. Am grössten ist ihre Bedeutung, wenn es sich um direkt geistige Einwirkungen handelt, namentlich im Falle einer systematischen Schulung im intellektuellen und moralischen Sinne; falls sie eine vorzügliche ist, vermag sie selbst bei ganz alltäglicher, bezw. notdürftiger Assimilationskraft des Geschulten in ihm Bemerkenswertes hervorzubringen. Kämen z. B. von zwei mittelmässig begabten kleinen Kindern eines unkultivierten Volkes das eine in eine chinesische, das andere in eine musterhaft eingerichtete europäische Schule, so würde das letztere nach einer gewissen Reihe von Jahren nicht bloss in seinem faktischen Wissen, sondern im Sinne der urteilenden Kräfte höher als das erstere stehen. Desgleichen ist es im Sinne der Einverleibung von moralischen Eigenschaften keineswegs gleichgültig, ob ein Kind in einer

philisterhaften, moralisch tiefstehenden oder in einer idealen, hochsittlichen Umgebung aufwächst, da sein durch die Erziehung beigelegter Zuschuss an ethischen Kräften in letzterem Fall grösser ausfällt.

Ich höre nun fragen, warum solche allbekannte Erfahrungen hier aufgetischt werden mussten? Weil deren Bedeutuug für die Hirnfunktionsfrage von gewisser Seite her nicht gehörig berücksichtigt wurde. Zwei Dinge sind hier in Betracht zu ziehen.

Erstens sahen wir hier kurz und gut eine Seele wachsen, d. h. einen Zuschuss von sittlichen und Verstandeskräften erwerben, der ihr sonst weder eigen war, noch sich in ihr unter den Lebensverhältnissen des Stammes, dem der betreffende Mensch angehörte, so schnell entwickelt haben könnte. Es ging dem barbarischen Menschenkind ungefähr, wie einem mit einer edlen Obstsorte gepfropften wilden Baum; nur liegt in unserem Falle der Unterschied vor, dass jene Zunahme von seelischer Kraft keinerlei Zufuhr von Stofflichem bedurfte, dessen Kräfte etwa auf das Stoffliche des Gehirns übertragen worden wären; alles geschah auf rein dynamischem Wege. Nicht bloss jene geistigen Kraftsysteme, die dem zu Erziehenden von den Erziehern durch die Pforte der äusseren Sinne zuströmten — und in denen hier gerade der Schwerpunkt liegt —, modifizierten ihn ohne jegliche stoffliche Einimpfung, sondern wir besitzen auch keinerlei Anhaltspunkt, um zu folgern, dass der Vorgang der Aneignung jener mit einer etwaigen „Erhöhung des Stoffwechsels“ u. dgl. einherginge; ja selbst wenn dies der Fall wäre, so müsste seine Bedeutung für die in Rede stehende Frage eine höchst untergeordnete sein. Auch sind wir berechtigt, anzunehmen, dass jenes Plus von intellektueller und moralischer Leistungsfähigkeit, welches der betreffenden Menschenseele durch die Erziehung erstand, wenigstens zur Hälfte auf die äusseren Krafteinwirkungen zurückzuführen ist, — was übrigens in diesem Falle noch unter dem wirklichen Beteiligungsgrade derselben bleibt.

Jetzt aber zweitens: es wird doch jeder Physiolog zugeben, dass der in Rede stehende Erwerb oder Anwachs des psychischen Kapitals mit gewissen Veränderungen in der materiellen Struktur, dem Umfang usw. des Gehirns einhergehen muss. Nicht umsonst ist z. B. das Hirn der Gelehrten fester und grösser befunden worden, und sehr wahrscheinlich vollziehen sich dabei auch gewisse formelle Veränderungen desselben, gleich wie wir Blick und Gesichtszüge eines Menschen sich ändern

sehen, je nachdem er sich niedrigen Lüsten ergibt, oder aber höhersittlichen Bestrebungen lebt. Kurz, das Gehirn unseres Barbarenkindes hat nach vollendeter Erziehung nicht bloss im Sinne seiner Funktionen, sondern auch als materielles Organ eine höhere Stufe erklommen. Wer war der verborgene Baumeister, der solches zustande brachte? Wenigstens zur Hälfte war es ein Strom ihm von aussen eingepflanzter geistiger Kräfte! Ist man da nicht im Rechte zu sagen, dass, obwohl das hinzugekommene Plus von Leistungen in Zukunft als „Funktion“ des hinzugekommenen Plus von Substanz und Formdifferenzierung des verfeinerten Gehirns betrachtet werden kann, doch dieses materielle Plus selber ein Produkt gewisser dem betreffenden Hirne früher nicht eigen gewesener geistiger Kräfte ist?

Oder sehen wir uns ein anderes Beispiel an: wenn junge Menschen, die einem ganz unmusikalischen Stamm entsprossten und bisher nie wirkliche Musik hörten, an einen Ort kommen, wo sie öfters Gelegenheit haben, solche zu hören, zumal wenn sie darin unterrichtet werden, — so erwerben sie allmählich ein Verständnis und Gedächtnis für Musik und ihr Gehör steigert sich. Auch hier kann doch kein Materialist dagegen etwas einwenden, dass sich mit solchem Anwuchs musikalischer Fähigkeiten zugleich gewisse, wenn auch noch so unbedeutende materielle Veränderungen in Gehirn und Gehörorgan vollziehen; denn wäre das nicht der Fall, so wäre ja der materialistische „Monismus“ selber gefährdet. Und wenn nun der Sohn, der Grosssohn usw. eines solchen anfänglich der Tonkunst gänzlich fremden Menschen ebenso eine musikalische Schulung durchmachen, ist es da nicht natürlich, dass sich dabei die betreffenden Gehirnteile und das innere Ohr dieser Menschen jetzt allmählich den neuen Erfordernissen anpassen und bereits in der dritten Generation angeborene Verbesserungen daran auftreten? Wir haben dann vollständiger ausgebildete Organe vor uns, die neuen und höheren Funktionen vorstehen, und doch ist ein solches Organ in seiner vervollkommneten Gestalt hauptsächlich das Kind, das Produkt von aussen hineingekommener harmonischer und durchgeistigter Kraftsysteme.

Ueberhaupt kennen wir ja unzählige leibliche Zustände, die auf die Leistungen oder Funktionen der betreffenden Organe den oder den Einfluss ausüben; und doch sind beide die Zwillingskinder gewisser von aussen an den betreffenden Menschen herangetretener psychischer

Strömungen; nur wird der philosophische Wert solcher Tatsachen von den Materialisten völlig übersehen. Wenn z. B. ein bisher anständig lebender Mensch sich, durch schlechtes Beispiel angesteckt, dem Laster ergibt, wenn seine Gesichtszüge dabei unheimlich, wenn seine Nerven, Muskeln usw. darunter schlaff und zunehmend leistungsunfähig werden; wenn umgekehrt ein Alltagsmensch, durch mächtige sittliche Impulse der Umgebung fortgerissen, einen höheren sittlichen Wandel beginnt, wenn sich darunter die Gesichtslinien seiner Physiognomie veredeln, seine Gewebe durch Abhärtung strammer und kräftiger werden —, was muss wohl in diesen beiden Fällen den Gegenstand unserer H a u p t b e t r a c h t u n g bilden? Der abstossende Eindruck, den das Gesicht jenes Wollüstlings auf andere macht, ist jetzt eine der F u n k t i o n e n seiner Gesichtsnerven und Muskeln; die Zuckungen und die Schwächlichkeit der Leistungen seiner übrigen Muskeln gehören zu deren jetzigen F u n k t i o n e n und lassen sich aus dem derweiligen anatomischen Zustand des Muskel- und Nervengewebes „erklären"; die fehlerhafte Verdauung seines Magens, der kurze Atem seiner Lungen usw. — alles dies sind lediglich die abnorm gewordenen F u n k t i o n e n der Organe, deren zerrütteter organischer Bau solches alles bedingt. Das Umgekehrte bezieht sich auf das edler und kräftiger gewordene Leibesgefüge eines sich in Selbstzucht übenden Sittlichkeitskämpfers.

Was aber war die t i e f e r e Quelle jener funktionellen und anatomischen Veränderungen? Letztere sind s e l b e r d a s P r o d u k t der neuen auf jene Menschen von ihrer Umgebung einströmenden d y n a m i s c h e n E i n w i r k u n g e n; also sind d i e s e hier genetisch das Primäre, nicht die durch sie bedingten physischen Befunde der Organe. Und so steht es auch mit dem Gehirnorgan.*)

Was lehren uns ferner jene wunderbaren, in der Neuzeit festgestellten Wirkungen der sogen. S u g g e s t i o n? Wir sehen durch sie tiefe Veränderungen im psychischen Gebiete entstehen, die ihrerseits wieder auf gewisse leib-

---

*) Bei diesem Anlass sei ganz im allgemeinen auf den wichtigen Umstand hingewiesen, dass das Zustandekommen bestimmter Lebensformen bisher von der Biologie immer nur von seiten der Erblichkeitsgesetze betrachtet wird. Und doch sind ausser diesen noch eine Menge a n d e r w e i t i g e r W i r k u n g e n tätig, welche bei der Frage unseres Themas ein gewaltiges Wort mitsprechen, nur sind sie in ihrem Zusammenhang und ihren Ursachen schwerer zu studieren und werden daher insgemein ganz übersehen. Nicht bloss Einzelvorgänge der unbelebten Natur, z. B. meteorologische Er-

liche Funktionen zurückwirken. Wie eine zwar gespannte, aber stillstehende Saite durch Tonschwingungen zum Mittönen gebracht wird, so beginnen hier die Hirnmoleküle in der ihnen suggerierten Art zu schwingen; und konsolidiert sich diese neue Art in ihnen organisch und beginnen die Neuronen fortan, in der gewohnten Art zu funktionieren, so kamen ihnen diese neuen Funktionen hauptsächlich von aussen.

So mancher Nervenphysiologe glaubt einen grossen Fund gemacht zu haben, wenn er die Abhängigkeit des Psychischen vom Physischen am Bau des Gehirns demonstriert; dass aber dieser Bau selber, und zwar in höherem Grade, vom Psychischen genetisch abhängt und von ihm ausging, — wird nicht beachtet.

Sollte jemand jetzt einwenden, dass die in allen solchen Fällen von aussen eindringenden und die psychischen Funktionen samt deren Träger umbildenden Kräfte doch wiederum selber den Gehirnen anderer Menschen entströmten, also schliesslich deren Funktionen waren, — so wäre er damit der hier besprochenen Tatsache nur ausgewichen, ohne sie zu entkräften. Auch jene Gehirne empfingen ja einen grossen Teil ihrer Kräfte auf ähnliche Art von aussen; die Hauptsache bleibt immer die, dass die physisch-psychischen Umwandlungen, die hier eintraten, nicht „von selbst“ zu stande kamen, sondern mehr als zur Hälfte das Werk gewisser von aussen hineingetragener vernünftiger psychischer Kräfte waren.

Ferner gibt es eine wichtige Reihe äusserer Einwirkungen, die zwar nicht sichtbaren Wesen entstammen, gleichwohl aber den Stempel des Geordneten, des Zweckmässigen, des Vernünftigen tragen und daher einen grossen Anteil an der physisch-psychischen Weiterbildung des Hirns haben. Hierher gehört der durch die Sinne wahrgenommene allgemeine Charakter der umgebenden Natur.

Wenn ein Mensch z. B. aus einer öden, jeglicher Reize entbehrenden Gegend zum ersten Male seines Lebens in eine andere voll imposanter Naturschönheit versetzt wird und sich bei ihm unter deren Einfluss ästhetische Regungen

---

scheinungen, wie Gewitter, Wirbelwinde usw. werden in ihrem Entstehen durch das umringende Medium („Milieu“) bedingt, sondern auch Einzelorganismen sind sowohl im Sinne ihres allgemeinen Zurweltkommens, als auch in dem Typus ihres Daseins von dem Ganzen, d. h. von der gesamten Lebenssphäre, der sie entsprossen, abhängig, wofür sich zur Zeit zwar wenige, aber immerhin sichere Belege aufstellen lassen.

zu zeigen beginnen (was also auch mit gewissen materiellen Umlagerungen seiner Hirnmoleküle einhergehen muss), so waren es hier nicht menschliche, sondern (ästhetisch wirkende) Kräfte der Natur, die jene neuen geistigen Funktionen zu Wege brachten.*) Und wie wäre es wohl möglich, dass die zweckmässige Einrichtung der Natur keinen förderlichen Einfluss auf die Entwickelung einer natürlichen Logik des Denkens ausüben sollte? Wäre die Aussenwelt ein sinnloses Chaos, so könnte sich auch die Psyche nicht zu einer sich in Ordnung und Folgerichtigkeit vollziehenden Tätigkeit emporgeschwungen haben.

Jetzt aber müssen wir uns schliesslich der zweiten Kategorie der äusseren Einwirkungen, nämlich der der mittelbar fördernden, zuwenden. Von den Einflüssen der vorhergehenden Kategorie können wir sagen, dass die durch sie herbeigeführten psychisch-physischen Um- und Weiterbildungen des Gehirns mehr als zur Hälfte deren Werk waren, da die innere, dabei mitwirkende Kraftquelle, nämlich das psychische Aneignungs- und Fixierungsvermögen, ohne jene nichts halbwegs Ebenbürtiges hervorgebracht hätte. Wenn ein Klumpen Wachs oder Siegellack die Eigenschaft hat, die schönste Figur einer ihm aufgedrückten Medaille in sich aufzunehmen und festzuhalten, folgt wohl daraus, dass die Darstellung besagter Figur zu den natürlichen und unabtrennbaren Funktionen des Lacks gehörte? Jetzt ist es seine Funktion, aber sie kam ihm von anderswoher, von aussen. Ein Glasklumpen hat von Natur die Eigenschaft, durch eine angemessene Bearbeitung zur optischen Linse werden zu können; aber wenn diese etwa in einem Mikroskop funktioniert, so kam diese Funktion dem Glase von anderswoher. Die Metalle, aus denen ein Uhrwerk besteht, haben von Natur die Eigenschaft, zu einer Uhr werden zu können, falls gewisse vernünftige Menschenkräfte es übernehmen, sie dazu zu machen. Die Funktion der Uhr besteht also zum kleinsten Teil in den Kräften, die den Stoffen als solchen angehörten, alles Uebrige kam in sie von anderswo hinein. Ein Aehnliches lässt sich z. B. von dem Verhältnis einer regelrechten

*) Selbst spontane Musik gibt es in der Natur; wenn z. B. eine zufällig gespannte Saite, durch die Wellen des vorbeiziehenden Windes in Schwingung gebracht, eine Reihe melodischer Töne aussendet, so ist dies zwar noch keine künstlerische Musik, aber immerhin musste ein solches Tonspiel der Natur in dem primitiven Menschen musikalische Empfindungen erzeugen und ihn zu weiterem auffordern.

Schulung zu einer ganz mittelmässigen Fassungsgabe sagen: diese wäre ohne jene zeitlebens auf einer höchst untergeordneten Stufe der Entwickelung geblieben.

Bei der jetzt zu betrachtenden Kategorie äusserer Einwirkungen hingegen verhält es sich umgekehrt. Die äusseren Einwirkungen sind hier keine geordneten Kraftsysteme und an sich dem Organismus und seiner Verwaltung (der Psyche) keineswegs förderlich (Kälte, Hunger u. dgl.) Das Hauptagens ist hier die innere Reaktion, die sich jetzt nicht mehr auf einfache Anpassung, Einverleibung, Spiegelung, Registration oder Mitwirkung beschränkt, sondern als hochgradig aktive Gegen- und Nachwirkung hervortritt. Von dieser wichtigen Art der organischen Reaktion war bereits in früheren Kapiteln vielfach die Rede. Ihre Selbständigkeit und Zweckmässigkeit bringen es, wie gesagt, mit sich, dass selbst grobe, ungeordnete, hemmende, störende, ja schädliche Einwirkungen auf eine für den betreffenden Organismus förderliche, ja Höheres herbeiführende Art beantwortet werden, und daher ist sie eine der Hauptquellen des organischen, intellektuellen und sittlichen Fortschritts des Lebendigen. Danach sollte man versucht sein, zu folgern, dass wenn diese aus dem Innern stammende Kraftquelle eine so wichtige Rolle in der Evolution der Hirntätigkeit spielt, dieselbe also zu dessen „Funktionen" gehöre, was jedoch durchaus falsch wäre. Denn wir haben es hier wieder mit dem sehr wesentlichen Unterschied zwischen fertigen oder aktiven Kräften, bezw. Eigenschaften und der unbestimmten Anlage dazu zu tun. Wie jene äusseren vernünftig-moralischen oder ästhetischen Einwirkungen, die einen mittelmässigen Menschen zu höheren psychischen Funktionen fähig zu machen vermögen, — vor der Einwirkung noch nicht zu seinen eigenen und geläufigen Funktionen gehörten, so steht es auch hier. Wenn z. B. die Organe — das Hirn nicht ausgenommen — die allgemeine Eigenschaft oder Anlage haben, nach einer überstandenen Hungerperiode fester, dicker und leistungsfähiger zu werden, — wobei das gesteigerte Bedürfnis der Gewebe die Hauptfeder jener progressiven, organisierenden Umbildungen darstellt, — so war das jetzt eingetretene Plus von Funktion noch keineswegs vor der Entziehungsperiode und deren Nachwirkung da. Wenn ein Mensch, dessen Vorfahren seit undenklichen Zeiten ein flaches Land bewohnten, aus letzterem zum ersten Male in ein Hochgebirge versetzt wird und dort infolge des verringerten Luftdrucks anfänglich Beschwerden empfindet, später aber sich daran

gewöhnt, d. h. sein Organismus eine neue, ihm förderliche Eigenschaft gewann, — so war letztere vor der Uebersiedelung eben noch nicht da. Wenn ein bisher lauer mittelmässiger Mensch infolge eines grossen, aber überstandenen Unglücks vorsichtig, geduldig und mitleidig gegen andere wird, so gehörten diese Eigenschaften eben vor jenen fatalen Ereignissen nicht zu den psychischen Funktionen des gegebenen Menschen. Auch kann man deren Erscheinen nicht etwa in der Art auffassen, dass jene Prüfungen einfach gewisse, vorher „schlafende" Eigenschaften der Psyche geweckt hätten; denn was wir Schlaf nennen, setzt nur ein temporäres Aussetzen bereits fertiger Kräfte voraus, von denen in unserem Falle keine Rede war. Eine allmähliche Evolution wahrhaft menschlicher Sittlichkeit aus tierischen Anfängen — wie sie doch tatsächlich statt gehabt hat*) — ist eben mehr, als blosse Erweckung eines Schlafenden.

Wenn nun so das Lebendige auf lebenstörende äussere Einwirkungen durch nicht bloss zweckmässige, sondern progressive Erscheinungen reagiert, so ist dies allerdings ein Rätsel für unser Erkennen, aber das Tatsächliche dieser Gegenwirkung kann ebenso wenig bestritten werden, wie die gleich rätselhafte Zielstrebigkeit der Natur überhaupt. Das Einzige, was wir in besagten Fällen der Natur ablauschen können, ist, dass wenn sich solche aus den tiefsten Gründen des Lebens auftauchende zweckmässige, organisierende Kraftströmungen zeigen, denselben immer organische Störungen und gewisse unangenehme Gefühle vorausgehen. Das Drangvolle dieser Empfindungen und das dadurch gesteigerte Bedürfnis nach Wohlsein bedingen die nachfolgenden Resultate; das Wie bleibt ein Rätsel. Zum Ueberfluss sei noch hinzugefügt, dass jene progressiven Nachwirkungen ihre rätselhaften Geschenke natürlich immer nur Schritt für Schritt zu Tage fördern, d. h. das hinzukommende Plus ist im allgemeinen desto bedeutender, je höher der Organismus in dem betreffenden Sinne schon vordem stand: das Mehr von Muskelkraft, welches sich ein schon ohnehin kräftiger Mensch durch Dressur (kalte Bäder, periodische Entziehungen, Turnübungen usw.)

---

*) Selbst diejenigen, welche sich mit der Abstammung des Menschen von tierartigen Wesen („Menschenaffen") nicht befreunden wollen, müssen doch zugeben, dass die tatsächlichen Anfänge des geschichtlichen Menschen im Ganzen entschieden auf weniger Intelligenz, grössere sittliche Roheit und fast ganz fehlende Kunstanlagen in jenen Stadien hinweisen. Folglich gibt es schon innerhalb menschlicher Grenzen eine Evolution.

noch anlegen kann, wird ein grösseres Quantum betragen, als dasjenige Mehr, welches ein anfänglich Schwächlicher durch ähnliche Dressur gewinnen kann. Eine von Haus aus gemeine und gewaltthätige Seele wird durch Schicksalsschläge zunächst nur erst um ein Weniges zahmer werden; es bedarf für sie noch vieler und wiederholter Prüfungen, damit sich allmählich wirkliche altruistische Regungen in ihr einfinden, indes ein bloss alltäglicher Mensch schon durch leichte Hindernisse und störende Eingriffe in seine Lebenssphäre seelisch umgewandelt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente eines verschollenen Glaubens.

Von Professor **Wienhold** (Borna, Bez. Leipzig).

Wer die Zeichen der Zeit verfolgt, wird nicht zweifeln, dass im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts das religiöse Denken und Fühlen der christlichen Nationen sich erweitert und ausbreitet, als ob es in den Wehen einer neuen Geburt läge. Gibt es nun für die Menschheit nur eine Religion, sind die verschiedenen Glaubensformen und Ueberzeugungen nur Flüsse und Bäche, die sich von dem grossen Strome abzweigen: so ist der Versuch, auf einige Punkte hinzuweisen, die uns die ewige Verwandtschaft des wahren christlichen Ideales mit dem einen alleinigen Weltglauben erschliessen, gewiss höchst dankenswert. Bei einer Beleuchtung aber, die namentlich auch die verschiedenen Glaubensformen des ältesten Christentums nicht vernachlässigt, verändern „Haresie“ und „Irrglaube“ so sehr ihr Ansehen, dass sie neben den unsympathischen Formen ihrer Gegner, der „Orthodoxie“ und „des wahren Glaubens“, förmlich schön erscheinen. Ein solcher Versuch, die häretischen Schriften aus der Zeit der Anfänge des Christentums kritisch zu behandeln, neben einer gründlichen Textforschung auch die Entstehungszeit und die Geschichte der heiligen Bücher darzustellen und die Analyse und die genaue Vergleichung der einzelnen Texte mit einander, sowie mit anderen religiösen Schriften anzuregen, liegt in dem Werke vor: „Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurz gefasste Skizzen über die Gnostiker, besonders während der zwei ersten Jahrhunderte. Ein Beitrag zum Studium der Anfänge des Christentums, unter Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen von *G. R. S. Mead, B. A., M. R. A. S.* Ins Deutsche übersetzt von *A.*

von Ulrich." Berlin, *C. A. Schwetschke* und Sohn, 1902. 511 Seiten 8°.

In den zwei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung finden wir anstatt einer Glaubensform und einer Kirche eine Menge verschiedener Gemeinden und verschiedener Bekenntnisse, die sich bemühten, die Ausstrahlung des „Lichtes" zu versinnlichen und das wahre „Leben" zu führen. Weit entfernt, einen scharfen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion zu finden, rühmten sich einige, dass ihre Religion eine Wissenschaft sei, dass sie mit gleicher Sicherheit das Seelische wie das Körperliche erforschen könnten und dass sie mit Hilfe göttlicher Erleuchtung ermächtigt seien, eine Weltphilosophie aufzustellen. Ihre Gegner gaben ihnen verschiedene Namen; in der Kirchengeschichte werden sie jetzt gewöhnlich als Gnostiker bezeichnet, als Leute, deren Ziel die Gnosis war. Nach einem der ältesten Dokumente ist aber die Gnosis nicht als Ziel, sondern als der erste Schritt auf dem Wege, der zum Ziele, nämlich zu Gott, führt, aufzufassen. Die Gnostiker suchen mit Hilfe der Erkenntnis Gott. Die Kirchenväter sagen, dass die Lehren der Gnosis von *Pythagoras* und *Plato*, von *Aristoteles* und *Heraklit*, von den Mysterien und der Einweihung in dieselben, nicht aber von Christus stammen.

Vollständiger aber und richtiger ist folgende Auffassung. Drei zu einem Hauptstrom vereinigte Gewässer durchfluten in den Jahrhunderten der Krisis das Land; drei Hauptbestandteile vermischen in dem brodelnden Schmelztiegel des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung ihre Substanzen und bilden ein neues Wesen. Griechenland, Aegypten und Judentum empfangen das Kind in ihren Armen, nähren den Körper des Neugeborenen und wachen über seiner Wiege; die Seele gleicht der Seele seiner Ammen und hat ihre Sinnesart, aber den Geist des Kindes durchleuchtet das Licht Christi. *Harnack* nennt die gnostischen Bestrebungen eine akute Verweltlichung des Christentums, eine rasche Art, dem Christentume Theologie und Systeme aufzudrücken; *Mead* hält diese Erklärung nicht für erschöpfend: die Gnosis sei vorchristlich, und Christus habe ihre Tradition erleuchtet und den Menschen durch öffentliche Lehre enthüllt, was bis dahin von der Schöpfung der Welt an geheim gehalten wurde. Die Gnostiker unterschieden öffentliche und geheime Unterweisung. Einen Rest des Geheimwissens bewahrten sie als unantastbares Geheimnis, weil sie wohl wussten, dass er nicht verstanden werden könnte; da sie eine Religion lehren

wollten, die den Ansprüchen allgemeiner Geltung genügen sollte, liessen sie die historische Seite der nenen Bewegung in einem gewissen Dunkel.

Unter ihren Hauptlehren treten folgende hervor. Alle Menschen teilen sich in drei Klassen: die unterste oder hylische (stoffliche), unempfindlich für das Geistige; die mittlere oder psychische, deren Glaube an das Geistige durch Zeichen und Wunder gestärkt werden muss; und die pneumatische oder geistige, die höchste, die das Geistige erkennt nnd für die Gnosis reif ist. Die Person Jesu erwies sich als ein sehr schwieriges Problem. Jede Meinnngsabstufung war vertreten von der ebionitischen Ansicht, er sei nur ein guter frommer Mann gewesen, bis zu dem entgegengesetzten Glauben, dass er eine Herabsendung des göttlichen Logos, ja wahrhaftiger Gott von Gott geboren sei. Der Person Jesu wurden somit alle Möglichkeiten der okkulten Welt und alle verborgenen Kräfte der menschlichen Natur zugeschrieben. Um den Widerspruch zwischen einem leidenden Menschen und einem Könige des Weltalls zu versöhnen, griff man zur doketistischen Theorie, der Theorie des Scheins. Der Gott in Christus schien nur zu leiden, der niedere Mensch Jesus litt wirklich; oder auch: Christus habe nur einen Erscheinungskörper angenommen, der Jesus hiess. Ein Scheinkörper könne nach Wunsch erscheinen und verschwinden; es sei möglich, ihn so zu verdichten und zu materialisieren, dass man ihn fühlen und berühren könne, und der Meister der Weisheit sei im Stande, den physischen Körper eines Schülers als Medium zum Zwecke der Unterweisung zu benutzen.

Um die erhabene nnd ausserordentlich komplizierte Kosmogonie zu umfassen, erwiesen sich die Grenzen der sichtbaren Welt zu eng, so dass die Gnostiker den Anfang derselben in den intellektuellen und spirituellen Regionen des Geistes suchten, denen die Gottheit innewohnt. In diese setzten sie sodann eine überirdische Aeonologie, welche die Verwandlung des göttlichen Gedankens in Kräfte versinnbildlichte. Die Theorie von der Wiedergeburt der Menschheit war nicht durch die Leidensgeschichte einer einzelnen Person begrenzt, sondern zu einem kosmischen Prozess erweitert, der durch den Willen des Logos in seiner eigenen Natur hervorgerufen wurde. Am Ende des Weltcyklus wird den „Geistigen“ das Nirvana erteilt, den „Psychischen“ die Seligkeit der Aeonen, während die „Hylischen“ in der Verdunklung der Substanz bis zum Ende „des grossen Friedens“ verbleiben. Schliesslich drehte sich die ganze gnostische Lehre um die Idee von

einem Kreislauf aller Erscheinungsgesetze der Welt und der Menschenseele. Es gibt eine Präexistenz und eine Wiedergeburt der Menschenseele, und wenn auch die Lehre von der Sündenvergebung einen Hauptteil des Dogmas bildet, hält man fest an der Tätigkeit von Ursache und Wirkung.

Der Gnostizismus war etwas Lebendiges und Fliessendes, kein krystallisiertes System, keine tote Orthodoxie; jeder vorgeschrittene Schüler erklärte sich auf seine eigene Weise die Hauptzüge der Gnosis und drückte sie gewöhnlich in seinen eigenen Worten aus. So änderten sich fortwährend die Benennungen: der Gott des einen Systems konnte manchmal zum Teufel des andern werden. Die Aufgabe der Forscher wird sein, passende Bezeichnungen für die technischen Ausdrücke der Gnosis zu finden und die verschiedenen Ideenkreise in ihre richtige Folge zu setzen und zu beweisen, dass die Methode der Gnosis, welche die Probleme der Kosmogonie und Anthropogonie von oben herab untersuchte, wohl ebenso vernünftig in ihrem eigenen Gebiete sein könne, wie die heutige Forschungsweise, welche von unten herauf vordringt.

Die bedeutendsten Kosmogonien der Welt sind gleicher Art mit der gnostischen Kosmogonie. Die gnostische Anthropogonie hat viele Berührungspunkte mit allgemeinen theosophischen Ideen, und gnostische Psychologie ist zum grossen Teile von neueren Forschungen bestätigt worden. Die Gnostiker kann man wohl hier und da tadeln wegen ihrer dunkelen Ausdrucksweise, dafür aber auch die Kirchenväter wegen ihrer falschen Auffassung und Deutung. Von der Anbetung der geistigen Sonne, des Logos, die in der einen oder der andern Form allen grossen Religionen eigen war, und, nebenbei bemerkt, auch von den Mithrasmysterien hätten die Kirchenväter von *Justinus* dem Märtyrer an doch nicht schlankweg behaupten sollen, der Teufel habe in diesen Mysterien die heiligsten Zeremonien der Christen nachgeäfft.

Viele Lehren der ein hohes sittliches Ideal erstrebenden Gnostiker finden sich übrigens schon in der Trismegistus-*) literatur, deren Dogmen aber in die ältesten ägyptischen Ueberlieferungen zurückweisen. Es fehlt ihnen nur der historische Christus; dagegen tauchen hier schon die Lehren vom Logos, vom Erlöser, von der jungfräulichen Mutter, von der Wiedergeburt und der endlichen Vereinigung mit Gott auf. *Philo* in seiner berühmten Schrift „Ueber das

*) Vgl. Februarheft, S. 74, Fussnote. — Red.

beschauliche Leben" beschreibt eine der Gemeinden der „Weisheitsfreunde", die er auch Therapeuten (Heiler) nennt. Diese Gemeinden gehören einem Verbande des mystischen Judentums an und tragen unverkennbare Spuren des Zusammenhanges mit der gnostischen Richtung. Sie fanden sich in grosser Anzahl in ganz Aegypten verstreut. Endlich eigneten sich die jüdischen Schriftsteller die Ueberlieferungen der grossen semitischen Rasse, der Völker Babylons und der Chaldäer an und verwendeten sie zur Verherrlichung ihres eigenen Ursprunges und ihrer eigenen Geschichte. Sie waren ja Glieder des „auserwählten" Volkes Gottes. Die mystischen Schulen jüdischer Theosophie hatten grossen Einfluss auf das im Entstehen begriffene Christentum. In den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt bestand aber unter den Mitgliedern der griechischen, ägyptischen und jüdischen mystischen Schulen ein förmlicher Enthusiasmus für Austausch der Lehren, für Synkretismus und Synthese, dessen Wirkung sich in den Fragmenten der Gnosis erkennen lässt, die uns von späteren orthodoxen Schriftstellern in der Form polemischer Zitate aus den Häretikern aufbewahrt wurden.

Der Hauptort dieser Bestrebungen, woselbst auch in steter äusserer Berührung mit dieser Welt brodelnder Gedanken einige der grössten Gelehrten der Gnosis, wie *Clemens* und *Origenes*, lebten, war der Ort, in welchem sich Aegypten, Rom, Griechenland, Syrien, Palästina und Arabien begegneten, — Alexandria. Die beiden genannten Männer sind es auch gewesen, die den Grundstein zu den Anfängen der christlichen Theologie gelegt haben.

Zum Studium der Gnostik sind zu empfehlen: *Harnack's* „Dogmengeschichte" und „Dictionary of Christian Biography" von *Smith* und *Wace*. (*Neander* ist veraltet.) Die Quellen teilt *Mead* ein in indirekte (die polemischen Schriften der Kirchenväter) und in direkte (die gnostischen Abhandlungen, die in koptischer Uebersetzung aufbewahrt sind). Die indirekten Quellen wurden uns durch Vermittelung der heftigsten Gegner der Gnosis überliefert; ihre Zuverlässigkeit ist also anzuzweifeln. Das grösste „Vorratshaus für den Gnostizismus" ist die Refutation des *Irenäus*, der gegen Ende des zweiten Jahrhunderts in Lyon schrieb. Alle späteren Widerleger benutzen sein Werk, zum Teil sogar wörtlich. Da er den Gnostizismus für ein direktes Produkt des Fürsten alles Uebels hielt, wurde er den Ansichten seiner Gegner nicht gerecht. Er hat das im neuerdings aufgefundenen „Achmim-Codex" verzeichnete Evangelium Mariä sehr zusammengedrängt und paraphrasiert, wo-

durch das gnostische System ein unverständliches Gewirr geworden ist. Weiter sind zu nennen *Justin* der Märtyrer, dessen Buch verloren gegangen ist, *Clemens* von Alexandrien, der sich von den üblichen Beschuldigungen freihält, *Tertullian* von Karthago, ein bekannter Eiferer (Abschreiber des *Irenäus*), *Hippolytus*, *Origenes*, *Philastor*, *Eusebius* u. a. Als direkte Quellenwerke sind folgende drei Codices zu nennen: der „Aslew-Codex", der „Bruce-Codex" und der „Achmim-Codex".

In dem bis hierher gezeichneten leichten Umrisse des Hintergrundes der Gnosis hat *Mead* also eine Uebersicht der verschiedenen Richtungen gegeben, in denen wir nach der Abstammung, den Tendenzen und Quellen dieser mächtigen religiösen Strömung forschen können. Im Hauptteile seines Werkes finden wir dann von Seite 129 bis Seite 366 „die Gnosis nach der Darstellung ihrer Feinde". Hier wird der Leser nun in fesselnder Weise in das ganze reiche Gedankensystem der Gnosis eingeführt. Ganz besonders hervorragend sind die Abschnitte: *Simon Magus*, die Ophiten, die Naassener, die Peraten, die Sethiter, die Doketen, *Marcion*, die Basilidianische Gnosis, die Valentinianische Bewegung, *Valentinus*, einiges über Aeonologie, die Zahlensymbolik des Markus, *Bardesanes*, aus der Geschichte des Apostels Johannes u. v. a. Das alles sind edle Bruchstücke des Strand- und Wrackgutes aus dem traurigen Schiffbruche der Gnosis, wie sie sich in den Werken ihrer bittersten Feinde finden. Es folgt nun „die Gnosis nach der Darstellung ihrer Freunde", der Inhalt der genannten drei Codices. Den grössten Raum nehmen ein: Inhaltswiedergabe der sogenannten Pistis-Sophia-Schrift, Inhaltsübersicht der Auszüge aus dem Erlöserbuche und Auszüge aus den Fragmenten vom Buche des Grossen Logos nach der Mysterienlehre —

Die Lektüre dieses *Mead*'schen Werkes führt uns in eine Lichtregion. Man lebt in der Gemeinschaft derer, die den Meister liebten. Von solchem Liebeslichte umflossen, können wir die nicht verdammen, die mit ganzem Wesen in dem aufgingen, der gerufen hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!" Das Brandmal der Häresie, das für viele so breit über ihren Häuptern geschrieben stand, löst sich auf und verschwindet in weiter Ferne, und der Meister tritt hervor und breitet seine Hände segnend über ihnen aus. Wie konnte diese Seite des Urchristentums dem Vergessen anheimfallen? Die alten Formen mögen im zwanzigsten Jahrhundert schwinden — es waren darunter viel herrliche und schöne; der Geist soll bleiben. Ein Ziel, aber viele Wege zum Ziel!

Im Anschluss hieran sei auf ein höchst verdienstvolles Unternehmen der Verlagsbuchhandlung von *F. E. Baumann* in Bitterfeld (und Leipzig) hingewiesen. Sie gibt heraus: „Biographia Antiqua", vierte Serie. „Gnostische Väter", Berichte über deren Leben, Lehren und Schriften. Der Verfasser ist Pastor Dr. phil. *E. C. H. Peithmann*. Bis jetzt sind neun Hefte erschienen in Gross 8° zu Mk. 1,75. Einzelne Hefte kosten 25 Pfg. Die neun Hefte sind betitelt: I. Die Naassener; II. Die Peraten und Sethianer; III. Die Schöpfungslehre; IV. *Justinus* und *Simon Magus*; V. Die Valentinianer, erster Teil; VI. Die Valentinianer, zweiter Teil; VII. *Markus*; VIII. *Basilides*; IX. Die Markosier. —

Weiter ist von demselben Verfasser bei *Baumann* in Bitterfeld erschienen: Gnostischer Katechismus, die heiligen Lehren der gnostischen Kirche in den ersten beiden Jahrhunderten, zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben: 1. Heft. Das Allerheiligste und das Heilige. 62 Seiten 8°. Preis 1 Mk. Die in den vorgenannten neun Heften niedergelegten Lehren sind hier in Fragen und Antworten klar und fasslich zusammengefasst und mit passenden Bibelsprüchen und Kirchenliedern belegt. Sehr empfehlenswert!

Psychomonismus oder Panpsychismus.

Von **W. von Schnehen,** Freiburg i. B.

Seit der bekannten Rede *Dubois-Reymond*'s über „Die Grenzen des Naturerkennens" bricht sich die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit des physikalischen Materialismus zur Erklärung der psychischen Vorgänge auch in Naturforscherkreisen mehr und mehr Bahn. Ja, manche tieferblickende und mit dem bequemen „Ignorabimus" von Rechtswegen unzufriedene Köpfe haben länger schon erkannt, dass der berühmte Berliner Physiologe mit seiner kritischen Betrachtung auf halbem Wege stehen geblieben war und seltsamerweise ganz übersehen hatte, dass der Versuch, die bewussten Vorgänge unserer Innenwelt (Empfindungen und Vorstellungen) auf etwaige Veränderungen einer materiellen Aussenwelt (Atombewegungen) zurückzuführen, schon deswegen überaus verkehrt ist, weil das einzige, was uns unmittelbar gegeben und bekannt ist, gerade nur jene seelischen Vorgänge sind: d. h. der wechselnde Inhalt unseres eigenen Bewusstseins, dem der materialistische Naturforscher törichterweise und natürlich immerdar vergeblich von einer zunächst ganz hypothetischen Aussenwelt her beizukommen sucht. Unter andern ist es

der bekannte Göttinger Physiologe und Schüler *Ernst Häckel's*, Professor *Max Verworn*, der neuerdings verschiedentlich*) für diese alte philosophische Wahrheit eingetreten ist und von ihr aus zu einer einheitlichen Weltanschauung zu gelangen sucht. Er schliesst dabei etwa so: Alles was ich von der Körperwelt weiss, sind, genau besehen, nur meine eigenen Empfindungen. Jedes Ding, das ausser mir zu sein scheint, ist in Wahrheit nichts als meine Vorstellung eines solchen Aussendinges, d. h. etwas geistiges, ein Bestandteil meiner Psyche. Das gilt, wie von allen andern Körpern, auch von meinem eigenen. Also ist der Glaube an den Gegensatz von Leib und Seele, Materie und Bewusstsein nur eine Täuschung. „Die Körperwelt existiert nicht neben der Psyche, sondern in der Psyche.“ „Es gibt überhaupt nur Eins: das ist der reiche Inhalt der Psyche.“ (29). Diese Auffassung, die *Verworn* Psychomonismus nennt, ist nach ihm die einzige, die „sich streng an die Erfahrung hält“, die einzige, die „keine Hypothese zu machen braucht“, und die einzige, die „mit eiserner Notwendigkeit schliesslich zu einer wahrhaft monistischen Weltanschauung hinführt“ (A. P. 39). —

Prüfen wir diese grandiosen Ansprüche einmal etwas näher. Zunächst: Was ist unter „Psyche“ zu verstehen? Wenn wir uns streng an die Erfahrung halten und jede Hypothese vermeiden sollen: ohne Zweifel für jeden nur der Inhalt seines eigenen Bewusstseins. Denn nur dieses, mein Bewusstsein mit seinem wechselnden Inhalte ist mir „unmittelbar gegeben und bekannt“ (33). Der Psychomonismus wäre also dann dasselbe, was man, seit *Kant* und *Fichte*, sonst als transszendentalen Idealismus bezeichnet. Nun ist aber diese Beschränkung auf das Einzelbewusstsein, wie sich leicht zeigen lässt, schlechterdings unhaltbar. Wenn es nichts ausser meinem Bewusstsein gibt, so ist mein Weib, Kind, Freund, Nachbar, jeder andere Mensch nichts weiter als ein luftiges Gebilde meiner Seele, ein vergängliches Geschöpf meiner Vorstellungstätigkeit, genau wie die nächtlichen Gestalten meiner Träume. Jeder Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit ist damit aufgehoben. Die ganze Welt, mit allen lebenden und leblosen Dingen, ist nur ein wüster Fiebertraum meiner Seele; sie verschwindet in dem

---

*) *Max Verworn* „Allgemeine Physiologie“. 3te Aufl., bes. S. 30—41. Derselbe: „Naturwissenschaft und Weltanschauung“. Eine Rede. 1904. — Auf jene wird mit (A. P.), auf diese ohne weiteren Zusatz zu der Seitenzahl hingewiesen.

Augenblick, wo, im Schlafe oder Tode, mein Bewusstsein erlischt (A. P. 37), und entsteht beim Erwachen jedesmal von neuem aus dem Nichts. (Psychomonismus = Solipsismus). Und damit nicht genug! Da mir auch mein eigenes Ich unmittelbar nur als Vorstellung im Bewusstsein gegeben ist, so „kann ich schliesslich nicht einmal sagen, die Welt sei meine Vorstellung, sondern ich muss sagen, sie ist eine Vorstellung" (A. P. 39) oder richtiger: eine Reihe, eine sich selbst tragende Perlenschnur bewusster Vorstellungen, d. h. die Welt ist ein Traum ohne Träumer, ein Traum, der sich sozusagen selbst träumt. Ja, auch hiermit ist das Ende der psychomonistischen Gedankenreihe nicht erreicht. Denn da schliesslich auch die Tätigkeit des Träumens oder Vorstellens nicht mehr für etwas wirkliches hinter diesen Traumbildern des Bewusstseins ausgegeben werden kann, so darf ich nicht einmal sagen, dass jener Traum ohne Träumer wirklich geträumt wird. Der vermeintliche Zusammenhang der sich selbsttragenden Vorstellungen ist selber nur ein Schein und die ganze Welt verwandelt sich in einen blossen Traum von einem Traume, „in einen Traum, der nur in einem Traum von sich selbst zusammenhängt" (*Fichte* II, 245). D. h. der Psychomonismus führt, wenn wir unter Psyche das allein unmittelbar gegebene Einzelbewusstsein verstehen, bei konsequenter Verfolgung mit unabweislicher Notwendigkeit in den absoluten Illusionismus.*)

Bei dieser Auffassung stehen zu bleiben, ist offenbar unmöglich. Ich muss, wenn ich nicht jede wissenschaftliche Tätigkeit als sinnlos aufgeben, ja persönlich im Narrenhause enden will, unbedingt über die beschränkte, oft unterbrochene und scheinbar regellose Vorstellungswelt dieses, um den Mittelpunkt meines Ich herumschwingenden Bewusstseins irgendwie hinausgehen, muss mich zu der Annahme irgend einer ausserbewussten Wirklichkeit, eines von all meinem subjektiven Vorstellen oder Denken unabhängigen, objektiv realen Daseins bequemen. Auch *Verworn* sieht sich zu diesem Schritt genötigt. Er gibt zu, dass ein Lichtstrahl auch dann vorhanden ist, wenn er in keines Menschen Auge fällt, in keinem die Empfindung „blau"

*) Vergl. über diese hier nur kurz angedeuteten, aber tatsächlich unabweisbaren Folgerungen: *Fichte*, Werke II, S. 245 und *E. von Hartmann* „Das Grundproblem der Erkenntnistheorie", Seite 57—76. Das letztere Werk, das für den geringen Preis von 1 Mk. zu haben ist, sei hiermit jedem nach philosophischer Bildung verlangenden Leser als die beste Einführung in die Erkenntnistheorie angelegentlich empfohlen.

oder „rot" hervorruft (45). Ja während er in seiner „Allgemeinen Physiologie" die Kausalität noch ohne weiteres als die gesetzmässige Aufeinanderfolge unserer (bewussten) Empfindungen und Vorstellungen angesehen hatte (A. P. 30), bezeichnet er es neuerdings in der erwähnten Rede (46) als die Aufgabe der Wissenschaft, vielmehr die Gesetzmässigkeit der ausserbewussten Vorgänge zu ermitteln. Es gibt also auch für ihn eine beharrende, von meiner zeitweiligen bewussten Vorstellung unabhängige Welt ausserhalb des Bewusstseins, eine transszendente Welt, die nach eigenen Gesetzen besteht und sich verändert. Nun erhebt sich jedoch die neue Frage: Was ist diese ausserbewusste Welt beharrender Dinge und eines ununterbrochenen gesetzmässigen Geschehens? *Verworn* sagt: „Eine Summe unbewusster Empfindungen." Der Lichtstrahl, der nicht in mein Bewusstsein eintritt, ist nach ihm eine „unbewusste Empfindung" (45). „Die Empfindung, der Elementarbestandteil der Psyche, ist auch das letzte Element der Wirklichkeit." Sie ist für gewöhnlich unbewusst; nur wenn sie sich meiner Ichvorstellung angliedert und damit so zu sagen ein Teil meiner Persönlichkeit wird, nur dann wird sie mir bewusst, aber ohne durch diesen zeitweiligen Eintritt in mein Bewusstsein „etwas anderes zu werden, als sie vorher ausserhalb desselben war". „Sie ist und bleibt ein Elementarbestandteil der Wirklichkeit, der eben mannigfache Verbindungen mit andern eingehen kann und darunter auch Verbindungen, die wir als bewusste zu bezeichnen pflegen" (45/6).*)

Also jene ausserbewusste Welt, die sogenannte Wirklichkeit ist nach *Verworn* eine Summe unbewusster Empfindungen oder auch unbewusster Vorstellungen. Aber eine Vorstellung setzt doch offenbar ein vorstellendes Subjekt, eine Empfindung irgend etwas voraus, das empfindet.

*) Natürlich ist diese „unbewusste Empfindung" etwas rein Hypothetisches, wenn *Verworn* dies auch nicht Wort haben will (45 6). Denn dass sie vor ihrem Eintritt ins Bewusstsein wirklich als unbewusste dagewesen ist, kann ich nie erfahren, sondern immer nur annehmen, nicht beweisen, sondern höchstens (bei hinreichenden Gründen) als sehr wahrscheinlich behaupten. (Wenn z. B. ein „Empfindungskomplex" oder „Ding", sagen wir ein Stern, zu zwei verschiedenen Zeiten mir in verschiedener Form, Lage oder sonstwie verändert erscheint, so kann ich die Gesetzmässigkeit der in der Zwischenzeit mit ihm vorgegangenen Veränderungen nicht „beobachten", sondern immer nur „ermitteln", d. h. mittelbar durch Denken feststellen. Unmittelbar und mit unbedingter Gewissheit durch Wahrnehmung feststellen lässt sich immer nur der Inhalt des Bewusstseins, aber kein ausserbewusster Vorgang, geschweige denn die Gesetzmässigkeit eines solchen.

Ja ohne einen solchen gemeinsamen Träger der Empfindungen oder Vorstellungen würden diese nicht nur völlig in der Luft schweben, sondern auch jedweden inneren Bandes entbehren. Sie würden nur noch ein chaotisches Gemenge getrennter Elemente, eine zusammenhangslose Vielheit darstellen, die sich wohl hier und da in einzelne, rascher oder langsamer wieder aufgelöste Gruppen zusammenballt, aber keine wirkliche Einheit bildet. Wir hätten statt des gesuchten Monismus in Wahrheit einen Pluralismus, eine Vielheit selbständiger auf sich beruhender Empfindungen, genau wie der Materialismus, der eine metaphysische Substanz als gemeinsamen Grund der materiellen Erscheinungen leugnet, nur noch eine Vielheit selbständiger, in sich beharrender Kraftstoffatome zurückbehält, deren vorübergehende Verbindungen und gegenseitige Wirkungen völlig unverständlich bleiben.

Also, wessen Vorstellungen sind es, die jene Wirklichkeit ausserhalb meines Bewusstseins bilden? Soll ich sagen: die unbewussten Vorstellungen meiner individuellen Seele? Nein, das hiesse offenbar in den Illusionismus zurückfallen; denn ob meine Frau und Kinder nur die bewussten oder abwechselnd die bewussten und die unbewussten Vorstellungen meiner Seele sind, ist im Grunde völlig gleichgültig; in beiden Fällen verdanken sie ihr ganzes Dasein nur der Gnade meiner Vorstellungstätigkeit, sind blosse subjektive Erzeugnisse, Traumbilder meiner Seele. Sollen sie mehr als das sein, sollen sie und gleich ihnen alle anderen lebenden und leblosen Dinge dieser Welt nicht mit dem Ende dieses meines individuellen Seelentraumes zu bestehen aufhören, so müssen sie etwas anderes sein, als meine unbewussten Vorstellungen, müssen ihre Wirklichkeit in etwas anderem haben, als in dem unbewussten Grunde dieser individuellen Seele, die ich als die meinige bezeichne. Auch *Verworn* erkennt die Notwendigkeit eines solchen Hinausgehens über die Einzelseele an. Die psychischen Erlebnisse des Individuums, bemerkt er am Ende seiner Rede (34/5), hören mit den körperlichen Veränderungen beim Tode auf. „Die individuelle Seele ist tot. Dennoch leben die Empfindungen, Gedanken und Gefühle weiter. Sie leben weiter über das vergängliche Individuum hinaus in andern Individuen; überall da, wo die gleichen (materiellen?) Komplexe von Bedingungen existieren. Sie pflanzen sich fort von Individuum zu Individuum, von Generation zu Generation, von Volk zu Volk. Sie weben am ewigen Webstuhl der Seele." D. h. der Psychomonismus erweitert sich mit einem

S c h l a g e z u m P a n p s y c h i s m u s und *Verworn*, der ursprünglich erklärt hatte, „über meine eigene Psyche komme ich niemals hinaus" (A. P. 38 u. a.), endet mit der offenen Annahme einer unbewussten Weltseele. Die Wirklichkeit aber, die Gesamtheit aller sogenannten Aussendinge, die, belebt oder unbelebt, anfangs „n u r in ihm selbst", als „seine eigene Vorstellung", existieren sollte, wird schliesslich auch für ihn etwas ausserhalb seiner individuellen Seele, wird eine Vorstellung oder Summe von Vorstellungen jener all-einen ewigen Weltseele. —

Uebrigens ist dieser Fortgang über den subjektivistischen Psychomonismus in gewisser Hinsicht schon in der „Allgemeinen Physiologie" angedeutet. Denn indem *Verworn* dort ganz richtig bemerkt, dass ihm seine eigene Persönlichkeit direkt auch nur als Vorstellung im Bewusstsein gegeben ist, lässt er, wie wir sahen, die Beziehung auf sein Ich schliesslich ganz fallen und erklärt die Welt nicht mehr für s e i n e, sondern nur für e i n e Vorstellung. Die vorher (A. P. 36/8) stets gebrauchte Wortverbindung „unsere Psyche" oder „meine Psyche" verschwindet nunmehr ganz und an ihre Stelle tritt „d i e Psyche" schlechthin. „Es existiert nur eins, das ist die Psyche" (A. P. 39). „Das einzig wirkliche ist die Psyche; alle Erscheinungen sind nur ihr Inhalt" (A. P. 43). Aber das schlimme ist, dass ihm selber, *Verworn*, dieser Wechsel seines Standpunktes garnicht recht zum Bewusstsein kommt und dass er darum auch die Unhaltbarkeit seiner subjektivistischen Voraussetzungen nirgends wirklich durchschaut hat. Er schwankt, ohne es zu ahnen, zwischen einem auf die subjektive Vorstellungswelt seines eigenen Bewusstseins oder seiner Seele beschränkten e r k e n n t n i s t h e o r e t i s c h e n Monismus (= subjektiven Idealismus) und einem die ganze Natur als verwirklichte Vorstellung der alleinen Weltseele auffassenden m e t a p h y s i s c h e n Monismus (= absoluten Idealismus) hin und her. Wo es gilt, die Verflüchtigung der ganzen Welt in einen blossen Traum der vergänglichen Einzelseele abzuwehren, da wird der Idealismus unvermerkt zum absoluten und „die Psyche" erweitert sich zur alleinen Weltseele, in der es neben und ausserhalb des Einzelbewusstseins noch viele, von diesem unabhängige Dinge (Körper und Bewusstseine) gibt. Wo dagegen der Unterschied von Leib und Seele, Körper und Geist aufgehoben werden soll, da verengt sich die Psyche unversehens zur individuellen Psyche und die gesamte äussere Natur, dieses ganze in Raum und Zeit unermessliche All schrumpft mit einem male zu der beschränkten, vergänglichen Vor-

stellungswelt dieser oder jener Einzelseele zusammen. Einmal sind die andern Menschen, und zwar sowohl nach ihrer körperlichen wie ihrer geistigen Seite (A. P. 38) „in Wahrheit nichts als ein Inhalt meiner Psyche" oder „nur meine eigenen Vorstellungen"; ein andermal werden sie zu selbständigen Wesen ausserhalb meiner Seele, die als die individualisierten Vorstellungskomplexe der alleinen Weltseele auch nach meinem Tode fortleben (34). Hätte *Verworn* sich diesen fortwährenden Wechsel seines Standpunktes zum Bewusstsein gebracht, wäre ihm der Unterschied zwischen einem absoluten, metaphysischen Monismus und einem blos subjektivistischen, erkenntnistheoretischen Monismus irgendwie klar geworden, so würde er damit auch die völlige Unhaltbarkeit des letzteren erkannt und sich offen für den ersteren entschieden haben. —

(Schluss folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Aus Schiller's letzten Tagen.

Eine ungedruckte Aufzeichnung von *Caroline v. Wolzogen.*

Unter diesem Titel hat Dr. *Hans Gerhard Gräf* in Weimar ein facsimiliertes Briefblatt der *Caroline v. Wolzogen* als Privatdruck vervielfältigen lassen. Mit Genehmigung des Herrn Dr. *Gräf* veröffentlichte dann die „Fr. Ztg." im Folgenden den Wortlaut des Brieffragments, wie auch die Erläuterungen, die der Herausgeber daran knüpft. *Caroline v. Wolzogen* schreibt: „*Schiller* erzählte *Lolo*, dass in einer Nacht des Fiebers im Feb: 1805, da *H. Voss* bei ihm gewacht, er in einem Anfall von Ohnmacht geglaubt Tod zu sein, sich Allein in Dunckel eingehüllt vor Gott geglaubt, und die Rechenschaft seines Lebens vor den Ewigen ablegen wollen — als er aber (eben?) *Vossens* Gestalt über sich gebeugt gesehen und sich noch im Erdenleben gefunden —

Auch am (im?) lezten Morgen seines Lebens riss (?) er sich einigemal auf sah edel in die Höhe als habe er Alle Kraft gesammelt und sagte einige mal Judex. Am vorVorAbend sagte er einmal, nach Oben sehend ist das

Euer Himmel ist das Eure Hölle, und] sah dann freundlich nach oben als hätte er eine liebe Erscheinung. Die tröstenden Worte dass es immer besser und immer klärer in ihm werde sagte er mir am Abend vor seinem Todestag."

* * *

Hierzu bemerkt Herr Dr. *H. G. Gräf*: „Das hier in Facsimile wiedergegebene einzelne Quart-Blatt enthält eine eigenhändige Aufzeichnung von *Caroline v. Wolzogen*, der Schwester von *Schiller's* Frau *Charlotte* („*Lolo*", Zeile 1). Die Zeit der Niederschrift bleibt ungewiss, da das Blatt kein Datum trägt; auch kann man zweifeln, ob uns hier das Bruchstück eines Briefes vorliegt oder eine eilige Aufzeichnung, die *Caroline v. Wolzogen* zur Erinnerung für sich selbst machte, vielleicht schon im Hinblick auf eine Darstellung von *Schiller's* Leben.

Besonderen Wert hat das Blatt für uns erstlich deshalb, weil von dem über die Fiebernacht im Februar 1805 Berichteten sich in den Briefen von *Heinrich Voss* und anderwärts nichts findet; zum andern weil *Caroline v. Wolzogen* in ihrem (1830 erschienenen) Buche „Schillers Leben" die Worte *Schiller's* leichtverändert wiedergibt und das höchst charakteristische „J u d e x" merkwürdigerweise ganz unerwähnt lässt. Sie erzählt daselbst von einem Gespräch, das sie am 7. Mai Abends mit *Schiller* hatte, und fährt fort: „Er schlummerte bald darauf ein, sprach aber viel im Schlaf. „Ist das Eure Hölle, ist das Euer Himmel?" rief er vor dem Erwachen; dann sah er sanft lächelnd in die Höhe, als begrüsste ihn eine tröstende Erscheinung."

Unter dem 8. Mai berichtet sie: „Als ich gegen Abend kam, vor sein Bett trat und fragte, wie es ihm gehe? drückte er mir die Hand und sagte: „Immer besser, immer heiterer." Ich fühlte, dass er dies ganz in Bezug auf seinen innern Zustand sagte. Es waren die letzten an mich gerichteten Worte, die ich von den teuren Lippen vernahm."

Die Handschrift kam, als Geschenk *Caroline v. Wolzogen's* oder aus ihrem Nachlass, in den Besitz ihres Freundes nnd literarischen Beraters *Bernhard Rudolf Abeken* in Osnabrück; der gegenwärtige Besitzer ist Herr Seminardirektor Dr. *Adolf Heuermann*, der mir die Veröffentlichung freundlichst gestattete.

Heuermann hat sich erst jüngst wieder ein grosses Verdienst um die *Goethe-Schiller*-Literatur erworben durch die Veröffentlichung „*Goethe* in meinem Leben, Erinner-

ungen und Betrachtungen von *Bernhard Rudolf Abeken*" (Weimar, *Hermann Böhlau*'s Nachfolger 1904.) Besonders wertvoll in diesem inhaltreichen und wahrhaft liebenswürdigen Buche ist der Abdruck von *Schiller*'s Gesprächen mit *Christine von Wurmb* in ihrer ursprünglichen Gestalt. *Goethe* sagt über diese Gespräche am 11. September 1828 zu *Eckermann*: „*Schiller* erscheint hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so gross am Theetisch, wie er es im Staatsrat gewesen sein würde . . . Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!"

Ja wohl, ein „rechter Mensch" und immer „gross", auch im Leiden und Sterben. Das zeigt deutlich auch unser Blatt, so klein es ist. Und so darf es als ein würdiges Lorbeerblatt gelten, das wir am 100. Todestag († 9. Mai 1805) dem unverwelklichen Kranze des edlen Mannes bescheiden einfügen.

Die normalen Geistesfähigkeiten bei Mann und Weib.

Um die angebliche geistige Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Manne zu beweisen, sind von den Schriftstellern verschiedene Wissensgebiete herangezogen worden: die Geschichte, die Statistik, die Anthropologie usw. Die Freunde der Frauenbewegung sahen allerdings die daraus gezogenen Ergebnisse nicht als schlüssig an, und so ist die Frage nach der physiologischen Gleichwertigkeit oder Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes gegenüber dem männlichen noch eine offene. Auch das viel gelesene Buch von *J. B. Möbius* „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes", gegen das in einer nachher als Broschüre herausgegebenen Studie „Ueber die psychische Kraft des Weibes" der geistvolle Schriftsteller *F. O. Walther* schon im Jahr 1901 in den „Psych. Stud." (S. 227 u. 359) Protest erhob, hat eigentlich die Frage nicht viel weiter geklärt; in realer Hinsicht hat es die entgegengesetzte Wirkung hervorgerufen, als die, welche es beabsichtigte. Denn da die Frauenbewegung täglich Fortschritte macht, da den Frauen sich auch immer mehr die gelehrten Berufe öffnen, so darf man daraus schliessen, dass das *Möbius*sche Dogma vom physiologischen Schwachsinn des Weibes im allgemeinen nicht viel Anerkennung gefunden hat.

Soll das wichtige Problem in seiner Lösung etwas gefördert werden, so sind hierzu systematische Untersuchungen notwendig. Solche sind kürzlich in Amerika vorgenommen

worden, und zwar von Prof. *Thompson*, dem Direktor des psychologischen Laboratoriums an der Universität Chicago. Er verwendete hierzu die Methoden der experimentellen Psychologie und benutzte zu seinen Experimenten 50 Studenten, je 25 männliche und 25 weibliche Studierende. So wird zum ersten Mal der wichtige Versuch gemacht, eine vollständige systematische Bestätigung der psychologischen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Geschlechter durch experimentelle Methoden zu erzielen. Die Versuche betrafen sieben Gruppen: körperliche Fähigkeit, Haut- und Muskelempfindung, Gehör, Gesicht, geistige Fähigkeiten und Affekte. Die Ergebnisse dieser höchst interessanten Untersuchungen legte *Thompson* in seinem Werke: „Vergleichende Psychologie der Geschlechter" nieder, von welchem kürzlich eine deutsche Uebersetzung von *Kötscher* (Würzburg, *Stuber*) erschienen ist.

Was die Resultate der Untersuchungen im einzelnen anlangt, so ergab sich, dass die körperlichen Fähigkeiten beim männlichen Geschlecht besser entwickelt waren als beim weiblichen. Die Bewegungen der Männer sind schneller, als die der Frauen, und sie ermüden nicht so bald, sie besitzen auch eine etwas grössere Genauigkeit in den Bewegungen. Die Schmerzempfindung ist bei den Frauen grösser als bei den Männern, wie die Frauen überhaupt ein etwas feineres Empfinden haben als die Männer. In der Region der starken Geschmacksreize haben die Männer ein feineres Unterscheidungsvermögen als die Frauen, abgesehen vom süssen Geschmack, der von den Frauen besser empfunden wird. Auf dem Gebiete des Sehens sind die Männer bezüglich der Helligkeit empfindlicher als die Frauen, letztere jedoch empfindlicher für Farbe. In der Sehschärfe wurde kein Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern festgestellt, jedoch sind Männeraugen empfindlicher für Licht als Frauenaugen. Farben werden von den Frauen dagegen besser unterschieden als von Männern, auch sind erstere weniger der Farbenblindheit unterworfen. Das Gedächtnis ist besser bei den Frauen als bei den Männern, da sie eine grössere Merkfähigkeit für sinnlose Silben aufweisen; sie lernen daher auch schneller auswendig. In der Scharfsinnprüfung waren dagegen die Männer wieder überlegen, was von *Thompson* auf die Erziehung zurückgeführt wird. Im Gesamtinhalt des allgemeinen Wissens wurde kein Unterschied gefunden zwischen Männern und Frauen, welche denselben Bildungsgang durchgemacht haben; die Frauen wissen besser Bescheid auf literarischem, die Männer auf naturwissenschaft-

lichem Gebiete. Der Unterschied im Gefühlsleben ist bei beiden Geschlechtern gering; beim Manne ist das gesellige Gefühl, beim Weibe das religiöse ansgesprochener.

Thompson kommt auf Grund seiner Untersnchungen zu dem Schlusse, dass die psychologischen Geschlechtsunterschiede zum grossen Teil von den verschiedenen gesellschaftlichen Einflüssen abzuhängen scheinen, welche von frühester Kindheit bis in das reifere Alter auf das Individuum einwirken. Da nun die Frauen bisher als „das schwächere Geschlecht“ von den in Gesellschaft und Staat als Gesetzgeber den Ton angebenden Männern tatsächlich und geflissentlich unterdrückt und in künstlicher Unselbständigkeit gehalten, bezw. erzogen wurden, so ist, wie Unterzeichneter schon 1870 in einem in der Freimaurerzeitung „Bauhütte“ (XIII. Jahrg. S. 173 ff.) erschienenen Artikel über „Maurertum und Frauenemanzipation“ mit besonderer Bezugnahme auf das klassische Buch des englischen Philosophen *John Stuart Mill:* „The subjection of women“ (Die Unterdrückung der Frauen) nachzuweisen versuchte, mit Sicherheit zu erwarten, dass nach dem *Darwin*'schen Entwickelungsgesetz auch die Fähigkeiten der Frauen sich in demselben Masse vervollkommnen werden, als sie unter günstigeren Bedingungen entwickelt und geübt werden. Denn — sagt *Mill* l. c. mit vollem Recht — „das, was ein Teil der Menschen in der Gegenwart ist oder zu sein scheint, wird als ihre natürliche „Bestimmnng“ angesehen, wenn auch die klarsten Beweise der Ursachen vorliegen, durch welche sie so wurden“, während andererseits die namentlich von *O. Henne am Rhyn* in seiner „Kulturgeschichte im Lichte des Fortschritts“ (Einleitung zu seiner bekannten „Kulturgeschichte der neueren Zeit“, 3 Bde., Leipzig, *O. Wigand* 1869) betonte Tatsache feststeht, dass jeder grosse Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit — man denke nur an das Christentum, an die erste französische Revolution und an den modernen Sozialismus — zugleich einen Wendepunkt zu Gunsten der Frauen bedeutet. Dr. *Fr. Maier.*

Wache Träume.*)

Das Hinübergleiten des Traumznstandes in das wache Leben ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Psychologie. Im allgemeinen besteht die Auffassung, dass die Menschenseele gewissermassen ein doppeltes Ich besitze,

*) Nach der „Deutschen Tagesztg.“ (T. U. B. Nr. 18 vom 21. I. cr.)

dessen beide Teile beim geistig gesunden Menschen wohl von einander geschieden sind. Während des Schlafs ist die Tätigkeit des „oberen" Ich ausgeschaltet, während das „untere" tiefere weiter arbeitet und sich im Traumleben bemerkbar macht. Normale Menschen wissen die Eindrücke eines Traums, auch wenn sie solche ins klare Bewusstsein übernehmen, immer von wirklichen Erlebnissen zu trennen. Wenn aber irgend etwas in dem seelischen oder geistigen Apparat in Unordnung ist, kommt es vor, dass sich beides mit einander vermischt, so dass der Betreffende nicht mehr genau weiss, ob er etwas geträumt oder erlebt hat.

In einer wirklich genialen Art hat *Ariost* in seinem berühmten „Rasenden Roland" das Traumleben in seinem Paladin Astolph charakterisiert. Dieser begibt sich auf der Suche nach dem Verstand seines Vetters Roland nach dem Monde, wohin sich der Verstand der Mondsüchtigen flüchten soll. Er wird dort von einem ehrwürdigen Greis empfangen, der kein anderer ist als der Apostel Johannes, und wird von ihm in einen Raum geführt, der wie eine Apotheke aussieht, wo an den Wänden unzählige, der Reihe nach geordnete Fläschchen stehen. Jedes dieser Gefässe enthält den Verstaud eines Sterblichen, der noch auf der Erde wandelt und dessen Name auf einem Zettel zu lesen ist. Als nun Astolph unter diesen Fläschchen nach dem Verstand des Roland sucht, erblickt er eins, auf dem geschrieben steht: „Verstand des Astolph". Er gerät darüber ausser sich und behauptet dem Apostel gegenüber, dass er doch seine richtigen Sinne bei einander habe. Der Apostel erwidert ihm, er solle nur die Flasche öffnen. Astolph gehorcht, und als er so seinen Verstand wieder erhalten hat, merkt er, dass er während seines ganzen Lebens im Traum gewesen war und nur Narrheiten begangen hatte. —

Es sind nun viele tatsächliche Beispiele vorhanden, die das Hineinspielen des unteren Ich in das Bewusstsein und die Möglichkeit dadurch entstehender Selbsttäuschungen beweisen. Dass Derartiges auch bei hochbedeutenden Menschen vorkommt, zeigt das Beispiel von *Kant* mit dem berühmten Nagel, den er während seiner Vorlesungen immer mit dem Finger berühren musste, oder auch von dem englischen Schriftsteller *Johnson*, der auf Spaziergängen in den Strassen von London alle Laternenpfähle berühren und, wenn er einmal einen ausgelassen hatte, sogar zurückkehren musste, um die Versäumnis nachzuholen. Wahrscheinlich entsteht auch der innere Zwang zum Lügen oder wenigstens zur Er-

zählung völlig erdachter Vorkommnisse aus derselben dunklen Quelle.

In einem jüngst erschienenen Werk über „die Grenze des Wahnsinns" werden noch einige merkwürdige, aus dem Leben gegriffene Tatsachen zur Veranschaulichung dieser Beziehungen erwähnt. Da war ein höchst intelligenter Arzt, der in seinem Leben unzählige Romane schmiedete und immer der erste war, der von ihnen hinters Licht geführt wurde. Eines Tages verliess er seine Frau unter dem Vorwand, an der Vorbereitung zu einer Wahl teilnehmen zu müssen, kam einige Stunden darauf zurück und erzählte ganz genau, wie es dabei hergegangen wäre; er erörterte auch die Wahrscheinlichkeit seiner eigenen Ernennung. Am Tage darauf wurde die Frau durch einen Freund darüber aufgeklärt, dass überhaupt gar keine derartige Wahlversammlung stattgefunden hätte und die bezeichnete Stelle garnicht vakant wäre. An einem anderen Tage erzählte der Arzt heimkommend seiner Frau, er wäre von einem Freund beleidigt worden und müsste sich am nächsten Morgen um 6 Uhr mit ihm duellieren. Dann legte er sich zu Bett und schlief ganz ruhig, während die Frau die Nacht in schrecklicher Angst verbrachte. Am nächsten Morgen um die bestimmte Stunde lag der Gatte noch immer in festem Schlaf und sprach auch, nachdem er erwacht war, garnicht mehr von dem Duell. Das Ganze war wieder nur ein Traum gewesen. Uebrigens wusste er wohl selbst davon, denn er sagte einmal zu dem Verfasser jenes Buches: „Ich bin mit einer traurigen Krankheit behaftet, denn ich bin ein unheilbarer Lügner." War dies Wort auch nicht richtig gewählt, so war doch etwas Wahres daran, da man dem Mann wirklich kaum ein Wort glauben konnte. Besonders beachtenswert ist übrigens die Zersetzung des doppelten Ich bei den Erscheinungen der Hypnose. Es ist eben das untere Ich, das durch die Suggestion zu willenlosem Handeln getrieben wird, wenn das obere Ich nicht genügenden Widerstand zu leisten vermag. Diese Wirkung der Hypnose ist übrigens zu bekannt, um noch eine Erläuterung durch Beispiele zu erfordern.

Kurze Notizen.

a) † Ritter *Ercole Chiaia* in Neapel, den Beschützer des weltberühmten Mediums *Eusapia Palladino*, hat der so manche Erdenblume in den rauhen Frühlingsstürmen in höhere Sphären entführende Monat März (am 4. III. cr.) seiner irdischen Wirkenssphäre entrissen. Der feingebildete und

unbestritten ehrenhafte italienische Edelmann hat sich um die Sache der okkultistischen Forschung ein bleibendes Verdienst erworben, indem er im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts die in einem, die öffentliche Aufmerksamkeit der Bevölkerung von Neapel auf sich ziehenden Spukhaus wohnende, bereits 1877 von dem Florentiner *Damiani* angeblich auf medialem Weg (nach einer Andeutung des Mediums *Williams* aus London) als Medium erkannte verheiratete, kinderlose, kleine, aber wohl proportionierte Frau von neuem entdeckte, behufs methodischer Entwickelung und weiterer Ausbildung ihrer supernormalen Fähigkeiten unter seine Leitung nahm, wissenschaftliche Koryphäen für die bei ihr hervortretenden Phänomene interessierte, 1894 die berühmte Gelehrten-Kommission in Mailand zu Prüfungssitzungen vereinigte, sie auf ihren Reisen ins Ausland begleitete und sie später gegen die Angriffe des Journalisten *Torelli* und des Taschenspielers *Maskelyne* (ihres „Entlarvers" zu Cambridge) energisch in Schutz nahm. Die von dem Verstorbenen der wissenschaftlichen Forschung so erhaltene *Eusapia* weilt, wie wir schon früher ankündigten, gegenwärtig in Grenoble, wohin Oberst *de Rochas* namhafte Gelehrte zu einer weiteren Reihe von Prüfungssitzungen eingeladen hat.

b) G e s p e n s t e r g e s c h i c h t e n. Dass auch grosse Naturforscher, die doch von Sinnestäuschungen bei ihrer positiven Weltanschauung verhältnismässig selten heimgesucht werden, zuweilen ihre schwachen Stunden oder richtiger: ihre okkulten Erlebnisse haben, ist eine nicht wegzuleugende Tatsache, die allmählich auch bei der materialistisch gesinnten Tagespresse mehr Berücksichtigung findet. So wird jetzt von dem französischen Chemiker *Chevreul*, der 1889 im Alter von fast 103 Jahren starb, ein sonderbares Erlebnis erzählt, über das eigene Aufzeichnungen des Forschers vorhanden sind, die wir schon im vor. Heft S. 253 nach einem Bericht des „Messager" kurz erwähnten. *Chevreul*, der sich auch für die sich bewegenden und klopfenden Tische, die Schlüssel- und Glastonorakel, die Wünschelrute und dergl. nicht zu bestreitende Tatsachen interessierte, weshalb kürzlich Prof. *Edmond Perrier*, der Direktor des „Musée d'histoire naturelle" zu Paris, bei der Einweihung seiner lebensgrossen Statue die geistreiche Bemerkung machte: der grosse Tote würde sich über die Tatsache dieser seiner „Wiederauferstehung" nicht besonders wundern, sondern sich darauf beschränken, das ihm neue Phänomen genau zu studieren und sich alle näheren Umstände zu notieren, sass in einer Nacht noch sehr spät an

seinem Schreibtisch, und zwar in demselben ehrwürdigen Museum, in dem schon der alte *Buffon* gewohnt und gearbeitet hatte. Schliesslich fühlte er sich von der Müdigkeit übermannt und erhob sich, um sein Lager aufzusuchen. Da sah er mit voller Deutlichkeit in der offenen Tür, die zu seinem Kabinet führte, eine sonderbare Art von Gespenst. 'Es war eine bizarre Gestalt, unbeweglich auf der Schwelle hockend, die er eben hatte überschreiten wollen. Der grosse Forscher, der sich damals schon in ziemlich hohen Jahren befand, verlor die Beherrschung seines Geistes nicht im mindesten. Wo die andern einen tötlichen Schreck verspürt hätten, zog er kaltblütig seine Uhr und stellte zunächst fest, dass es $2^3/_4$ Uhr morgens war. Dann nickte er dem seltsamen Besuch einen Gruss zu, ging an seinen Arbeitstisch zurück und entwarf in aller Ruhe das Signalement des Gespenstes, das allerdings sehr sonderbar ausgesehen haben muss, denn die uns erhaltene Notiz des Gelehrten kennzeichnete es als „eine Art von Kegelstumpf mit einer Kugel darauf", was freilich, geometrisch genommen, auch auf den menschlichen Rumpf mit dem Kopf darauf ungefähr passt. Nunmehr hielt sich *Chevreul* nicht länger bei dieser Kleinigkeit auf, sondern ging festen Schrittes auf die Tür zu, auf deren Schwelle sich die geheimnisvolle Gestalt noch immer aufhielt, und streifte sie, als er an ihr vorüber die Türöffnung passierte. Der Forscher hatte nicht eine Minute jähen Staunens an den unheimlichen Gast verloren, sondern seine wunderbare Sicherheit und das kalte Blut des gewiegten Beobachters bewahrt. Trotzdem war der alte Herr, der diese „Halluzination" einer Ueberanstrengung seines Gehirns durch die nächtliche Arbeit zuschrieb, doch ein wenig überrascht, als ihm einige Tage darauf der Tod eines seiner Freunde gemeldet wurde, von dessen Erkrankung er nichts gewusst hatte, der aber in derselben Stunde, wo sich die Erscheinung in dem Studierzimmer eingestellt hatte, gestorben war und ihm seine Bibliothek hinterlassen hatte. — Die Pariser „Medizinische Zeitung" erzählt gleichzeitig noch eine andere Anekdote, bei der es sich um einen Vorgang handelt, der auch ins Gebiet der Telepathie zu rechnen ist. Ein Arzt, der eine kranke Dame behandelte, hatte sich über einen plötzlichen, durch die Krankheit nicht erklärlichen Anfall von Delirium bei seiner Patientin gewundert. Eines Nachts fuhr er jäh aus dem Schlafe auf und fühlte sich um jene Frau derart beunruhigt, dass er sofort aufstand, um sie zu besuchen. Die Gattin wollte ihm seine Absicht ausreden, indem sie auch darauf hinwies, dass er um diese

Nachtstunde kaum ins Haus gelangen würde. Der Arzt erwiderte, dass gerade vor der Tür des Hauses ein heimgekehrter Diener stände und noch mit einem Kameraden plauderte. Die Gattin hielt ihrem Manne vor, dass er träume, dieser aber behauptete, die Männer ganz deutlich zu sehen. Nunmehr ging der Arzt wirklich aus, kam vor dem Hause an und fand in der Tat die beiden Männer, die ihn ins Haus hineinliessen. Und nun kam erst die eigentliche Ueberraschung, die dem Arzt eine Aufklärung über den Zustand seiner Patientin verschaffen sollte. Er fand nämlich die überrumpelte Dame in einem innigen tête-à-tête mit einer Flasche Wachholderbranntwein. Der Anfall von Delirium war dem Arzt nun nicht mehr unverständlich. Das merkwürdige an dieser Geschichte, setzt die Pariser Fachzeitschrift hinzu, ist der Umstand, dass ein Arzt gelegentlich ein Opfer der Hellseherei geworden sein solle; es gebe in Paris aber noch verschiedene Kollegen, die ähnliche Fälle von Telepathie aus ihrem eigenen Leben allen Ernstes berichteten.

c) Ueber Geisterphotographien findet sich [laut dem Anhang „Photographie“ zur „Drogisten-Woche“, red. von *Hans Rhaue*, Berlin, vom 23. März cr.] folgende immerhin interessante Notiz in der „Sonne“ (Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 18): „Von überzeugten Spiritisten werden häufig Geisterphotographien als untrügliche Beweismittel für das Vorhandensein von Geistern angeführt. Die angebliche Beweiskraft soll darin bestehen, dass der photographische Apparat — im Gegensatz zur subjektiven Beobachtung, bei der Sinnestäuschungen vorkommen können, — die objektive Darstellung von etwas wirklich Vorhandenem dokumentiere, also ein untrüglicher Beweis vorliege. Das Eigenartige dieser Photographien besteht darin, dass die Gestalt des Geistes durchsichtig, körperlos erscheint. Die Entstehung ist stets folgende: Auf ein und derselben Platte findet eine zweimalige Aufnahme statt, bei der der Geist nur auf die eine Platte wirkt, und zwar nur ganz kurze Zeit, während die andere Aufnahme eine normale Exposition zeigt. Die normal exponierten Gegenstände erscheinen kräftig, körperlich, auch an der Stelle, wo der Geist sich befindet, durch den Körper dieses Geistes hindurch. Diese Entstehungsart macht es erklärlich, dass derartige Geisterphotographien absichtlich oder unabsichtlich entstehen können. Bei absichtlichen Geisterphotographien handelt es sich meistens um einen Scherz oder auch häufig um einen beabsichtigten Betrug. Am beweiskräftigsten erschienen den Gläubigen stets unbeabsichtigte Geisterphotographien,

weil hier jede Spur einer etwa beabsichtigten Täuschung ausgeschlossen war. Ueber einen solchen Fall berichtet das „Photographische Wochenblatt" vom 16. Januar 1900 nach einer englischen Quelle wie folgt: „Leutnant *Long*, der in der zweiten Schlacht Lord *Methuen's* gegen die Buren gefallen ist, erklärte vor einiger Zeit einer Schwester ein neues Gewehr, das dabei losging und das junge Mädchen tötete. Nach seiner Abreise nach dem Kriegsschauplatz schrieb er seiner anderen Schwester, die eine Amateurphotographin ist, sie möchte doch das Grab der Schwester photographieren und ihm senden. Die Aufnahme wurde gemacht, und bei der Entwickelung zeigte sich das Grab, neben dem Leutnant *Long* in Uniform stand." Für Spiritisten war durch diese Aufnahme natürlich der Beweis für die Geistnatur des inzwischen verstorbenen Bruders erbracht; der Kenner derartiger Bilder fand die Erklärung darin, dass die photographierende Schwester zur Aufnahme des Grabes eine Platte benutzt, auf der sie den Bruder vor seiner Abreise nach Afrika photographiert hatte. Aus irgend einem Grunde war die Platte nicht entwickelt worden und dadurch die erfolgte Benutzung in Vergessenheit geraten. Die Aufnahme im Freien wirkte kräftiger als das vermutlich im Zimmer gefertigte Porträt des Offiziers, so dass letzteres geisterhaft durchsichtig erschien." — Dem Einsender scheint die Tatsache unbekannt zu sein, dass bei den von wissenschaftlichen Autoritäten wie *Crookes*, *Wallace* usw. als echt bezeichneten Transszendental-Photographien von den betreffenden Gelehrten selbstredend völlig neu gekaufte, eigenhändig präparierte und besonders bezeichnete Platten benutzt zu werden pflegen, auf welche also obige Erklärung keine Anwendung finden kann. (Vgl. u. a. das Gutachten des Petersburger Zoologieprofessors Dr. *Wagner* in seinem in der „Nowoje Wremjá" vom 5. Februar 1886 veröffentlichten Aufsatz „Theorie und Wirklichkeit", abgedruckt in den „Memoiren des Admirals *W. v. Pribytkoff*", übersetzt von *Feilgenhauer*, Leipzig, *O. Mutze*, S. 107 ff.)

d) Suggerierte Geisteskrankheiten. Dem „N. Wien. Journ." vom 16. I. 04 wurde aus Berlin berichtet, dass eine ganze Familie, bestehend aus zwei Brüdern und deren Schwester, zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in eine Irrenanstalt gebracht werden musste. Der Fall hatte naturgemäss grosses Aufsehen hervorgerufen, da in Laienkreisen allgemein die Ansicht vertreten ist, dass nur körperliche Krankheiten zu Massenerkrankungen führen, nicht aber geistige. Und doch ist es für den Irrenarzt keine gar

zu seltene Erscheinung, zwei oder drei Mitglieder einer Familie von einer Geisteskrankheit befallen zu sehen. So berichtet der Münchener Professor *Kraepelin*, dass in seiner Irrenanstalt innerhalb einer Woche drei an religiösem Wahnsinn erkrankte Geschwister aufgenommen wurden. In Paris erregte das Schicksal dreier Schwestern vor kurzem allgemeines Interesse. Sie stammten von einer begüterten Familie aus der Provinz. Sie fühlten sich in ihrer Pariser Wohnung nicht mehr sicher, sie glaubten sich verfolgt und wohnten nur noch in Hotels, immer nur für wenige Tage. Auch dorthin folgten ihnen ihre vermeintlichen Peiniger, und die drei Schwestern übernachteten von da an vier Monate in einer Droschke, wobei eine immer als Wache auf dem Bock sitzen musste. Sie endeten alle im Hospital. — Aufsehen erregte auch seinerzeit eine geistige Massenerkrankung in dem kleinen märkischen Dorfe Detten. In einer aussergewöhnlich frommen Familie, deren einzige geistige Nahrung die Bibel war, proklamierte sich plötzlich der eine Sohn als Messias. Die Familie und einige Bewohner des Dorfes glaubten an ihn, fasteten, kasteiten sich und schlugen sich gegenseitig so lange, bis die Mutter tot war und die übrigen in eine Irrenanstalt überführt werden mussten. Bis auf den „Messias" selbst wurden alle wieder gesund. Er war im Grunde der einzige, der wirklich geistig erkrankt war. Alle anderen aber hatte er die geistige Krankheit gewissermassen suggeriert. Und das ist in den meisten Fällen die Entstehungsweise geistiger Erkrankungen, die plötzlich bei zwei oder mehreren Personen auftreten. Nur da, wo die Umgebung eines Geisteskranken schwach, leicht bestimmbar und von Natur aus für verschiedene Eingebungen empfänglich ist, kann sie leicht unter den Einfluss des Erkrankten geraten und sich die Wahnvorstellungen des Suggerierenden aneignen. Fast stets aber gelingt es, solchen gewissermassen Verführten ihre Gesundheit wiederzugeben, wenn sie von dem sie beherrschenden Irrsinnigen getrennt und befreit werden.

e) Taubstumm und blind. (Ein Wunder der Erziehung.) In der ganzen psychologisch und medizinisch interessierten Welt ist der berühmte Fall der taubstummblinden Amerikanerin *Laura Bridgman* und ihres wackeren Lehrers Dr. *Samuel Howe* bekannt, der das hilflose Mädchen zu einer erstaunlichen Höhe der Denkfähigkeit und der geistigen Verbindung mit der Aussenwelt erzog. Es war damit — im Gegensatze zu gewissen Theorien — der Beweis geliefert, dass das taktische Gebiet allein das genügende Material zur Bildung höherer Begriffe zu liefern

imstande ist; allerdings blieb im Falle der *Laura Bridgman* ein Zweifel hieran insofern noch möglich, als das arme Kind seine höheren Sinne erst vom zweiten Lebensjahr an verlor und sogar bis ins achte Lebensjahr einen schwachen Lichtschein besessen haben soll. Dagegen ist jüngst, wie wir einer Mitteilung des französischen Professors *Louis Arnould* entnehmen, ein unzweifelhafter Fall angeborener Taubstummblindheit zur Beobachtung gelangt, und auch in diesem Falle war es dem Berichte zufolge möglich, das arme Kind zum Verständnis seiner Stellung in der Welt und zur Gewinnung höherer Begriffe zu erziehen. Das Kind heisst *Marie Heurtin* und wurde am 13. April 1885 als armer Küfersleute Kind in einem Dorfe bei Nantes geboren. Die Verwandtschaftsverhältnisse der Vorfahren waren sehr ungünstig; die Eltern waren Geschwisterkinder, auch die Grosseltern nahe verwandt. So kam denn auch von den Geschwistern des Kindes eines blind und ein anderes taubstumm zur Welt. *Marie Heurtin* selbst wurde ursprünglich für irrsinnig gehalten, bis sie die Eltern in eine charitative Anstalt brachten, wo man den Fall richtiger beurteilte und dem Kind zunächst durch unmittelbare Leitung der Hände die Tastsprache der Taubstummen, sodann aber auf dem gleichen Weg das Blindenalphabet gelehrt wurde, die es beide innerhalb eines Jahres erlernte. Nachdem es auf diesem Wege zunächst die Gegenstände seiner täglichen Umgebung zu bezeichnen gelernt hatte, konnte man bald auch dazu übergehen, ihm die Eigenschaften dieser Gegenstände, wie „gross" — „klein", „zart" — „rauh", „lieb" — „garstig" usw. verständlich zu machen, und schliesslich vermochte sie selbst so ganz unanschauliche Begriffe wie „Alter", „Armut", „Tod", „Seele", „Gott" zu bilden. Es wäre gewiss von Wert, wenn die Wissenschaft dem seltenen Fall sorgsames Studium zuwenden und möglichst reiches Material darüber den interessierten Kreisen vorlegen wollte. („N. W. J." vom 16. I. 04.)

f) Die spiritistische Grossloge von Deutschland zu Berlin veranstaltete am Charfreitag, 21. April, abends 6½ Uhr im dortigen Karl Weiss-Theater (Gr. Frankfurterstr. 132) für die ihr unterstellten Logen „Psyche zur Wahrheit Nr. 1" und „Justinus Kerner Nr. 2", sowie für die sonstigen spiritistischen Vereinigungen von Berlin und Umgegend eine geschlossene harmonische Feier, bei welcher nach einem Orgelvortrag von *Joh. Seb. Bach* und einem vom Regisseur *Hermann Litt* gesprochenen Prolog „Diesseits und Jenseits" das von Prof. *Carl Obertimpfler* verfasste und von Direktor *Karl Weiss* für

die Bühne eingerichtete wirkungsvolle Schauspiel in 4 Akten mit 5 Bildern: „Aus zwei Welten" zur Aufführung gelangte, woran sich noch ein geselliges Zusammensein bei Speise und Trank im Tunnel schloss. Diese von den Berliner Spiritisten seit 1895 eingeführten Feiern in dramatischer Gestalt, welche von dem Triumph des Geistes und der Liebe über den Tod und über menschlichen Irrwahn Zeugnis ablegen sollen, nehmen stets einen überaus würdigen und erhebenden Verlauf. Das geschickt aufgebaute Drama *Obertimpfler*'s zeigt die über Vorurteile und Spott materialistischen Unglaubens, wie auch über die Künste betrügerischer Erfindungskraft siegende Macht des Glaubens an die übersinnlichen Tatsachen. Auch die diesjährige Aufführung trug wesentlich zur inneren Erhebung und zur engeren Vereinigung der Anhänger der Geisteswissenschaft in der Reichshauptstadt bei und erzielte auch äusserlich einen schönen Erfolg.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Kabbalah. Einführung in die jüdische Mystik und Geheimwissenschaft. Von Dr. *Erich Bischoff*. Leipzig, *Th. Griebens* Verlag. 1903. (126 S. 8°.)

Talmud-Katechismus. Von Dr. *Erich Bischoff*. Leipzig, *Th. Griebens* Verlag. 1904. (112 S. 8°.)

Der Korân. Von Dr. *Erich Bischoff*. Leipzig, *Th. Griebens* Verlag. 1904. (125 S. 8°.) — Preis je 2 M.

Die „Morgenländische Bücherei" mit ihren kleinen handlichen und gefällig ausgestatteten Bänden ist als ein gut geplantes und gut durchgeführtes Unternehmen zu begrüssen. In den vorliegenden drei Teilen ist semitische Glaubens- und Weisheitslehre knapp, liebevoll und sachverständig dargestellt. Man wird es gern dem Verf. glauben, dass er „seine besten Jahre dem Studium der talmudischen Literatur gewidmet" habe, und nicht dieser allein, sondern auch den anderen hier behandelten und nicht minder schwer zugänglichen Schriften. An die Geschichte und allgemeine Charakteristik des Talmud schliesst sich eine Uebersicht der bedeutendsten Talmudisten an, deren Anschauungs- und Lehrweise durch allerlei Zitate und anekdotenhafte Züge charakterisiert wird. Genannt wird der Talmud in der Tagesliteratur oft genug, meist in unfreundlichem Sinne — infolge oberflächlicher oder ganz mangelnder Kenntnis eines so ausserordentlich umfangreichen und vielseitigen und gewiss nicht durchgängig wertvollen Werkes. Jedoch noch viel seltener wird die Kabbala erwähnt. Selbst viele Juden scheinen geringschätzig davon zu denken, ja nicht einmal von ihrer eigentlichen

Absicht und Tragweite eine Vorstellung zu haben. „Kabbalistisch" und „magisch" gilt vielfach als gleichbedeutend, und das spöttische Lächeln, womit der „Gebildete" von Magie spricht, trifft auch, wenn sie je erwähnt wird, die Kabbala. Mag man nun ihre praktische Seite als ein blosses Kuriosum betrachten, das immerhin wenigstens vom Gesichtspunkte der Volkskunde viel Interessantes bietet, so erscheint die theoretische Seite denn doch einer höheren Beachtung wert; denn sie stellt, wie unser Verf. sagt, „einen freilich von allerhand Beiwerk vielfach umwucherten, eigenartigen Monismus dar, der mit seinen Grundgedanken auf die Entwickelung der neueren Philosophie nicht unerheblich eingewirkt hat." Auch hier sind viele Schwierigkeiten und Dunkelheiten zu überwinden; der Verf. hat mit Geschick die Hauptpunkte der Spekulation hervorgehoben und auch jene Wort- und Zauberkünste sehr hübsch erläutert. — Nicht minder gelungen ist die Einführung in den Koran. Seine Entstehung wird in Verbindung mit einem Abrisse von *Muhammed's* Leben dargestellt. Durch gut übersetzte Belegstellen wird von den Lehren des Koran über den einen Gott und die Götzen, über den Menschen im allgemeinen und über die Frauen insbesondere ein Begriff gegeben, der Islam in seiner Beziehung zum Judentum und Christentum betrachtet und mit einer unbefangenen Würdigung des „Buches" geschlossen. — Durch die beigegebenen Schriftproben, Bildnisse und andere Abbildungen, Anhänge von Anmerkungen und Register ist in allen drei Schriften der Wert der Auseinandersetzungen erhöht; der aufmerksame Leser wird gewiss gern und dankbar einem Führer in eine Gedankenwelt folgen, die schon von ihrer Schwelle an einen eigentümlich geheimnisvollen Reiz auszuüben vermag. *Wernekke.*

Die Seherin von Prevorst im Hochschlaf von *Gabriel v. Max,* Prof. der Historienmalerei, Ehrendoktor der Universität Jena usw., herausgegeben vom Kunstverlag von *Nikolaus Lehmann,* k. k. Hofkunsthandlung in Prag; zugleich als Pendant zu desselben Meisters Gemälde „Christus als Arzt", in getreuer Gravüre, derselben Kartongrösse (90 cm hoch, 120 cm breit) und zu demselben Preise von M. 30.—.

Gabriel v. Max, der anerkannte Meister mystischer Symbolik, zeigt in diesem Gemälde, dessen herrliches Original sich bekanntlich im Besitz der Gallerie des „Rudolfinum" zu Prag befindet, eine geradezu wunderbare Beherrschung seiner intimsten Gabe, die verborgensten und tiefstgehenden Regungen menschlichen Seelenlebens zur Anschauung zu bringen und das den normalen Sinnen Unsichtbare mit genialem Wurf gleichsam auf die Leinwand zu bannen. Ein junges bleiches Weib — die weltbekannte „Seherin von Prevorst", Frau *Friederike Hauffe*, geb. 1801 als Tochter des Revierförsters zu Prevorst in Württemberg, mit 19 Jahren vermählt, Mutter zweier Kinder, vom 25. Nov. 1826 bis zu ihrem Tod am 5. Mai 1829 von *Justinus Kerner* in Weinsberg ärztlich behandelt und studiert — ruht mit geschlossenen Augen im Bett. Ueber ihrem Gesicht liegt der Abglanz einer unbekannten, geheimnisvollen, höheren Welt. Noch hat der Tod den schwächlichen Leib nicht in seine starren Fesseln geschlagen, aber das diesseitige Leben hat seinen Besitz scheinbar schon aufgegeben und, auf der Schwelle zwischen beiden Daseinsebenen schwebend, erhebt sich die allmählich frei werdende Seele zum Flug in die Gefilde des Ewigen. Das dem Originalgemälde in Form und Farbe mit vollendeter Technik aufs treuste nachgebildete grosse Kunstblatt, das wie jede künstlerische Bewältigung eines echt menschlichen Gefühls zu religiöser Andacht stimmt und den ganzen

mystischen Zauber der eigenartigen Kunst des geistig bedeutendsten Vertreters der Münchner Schule vollendet wiedergibt, wird den schönsten Zimmerschmuck jedes Okkultistenheims bilden und allen Freunden einer sich über die gemeine Deutlichkeit der Dinge in die Sphäre des Uebersinnlichen und Unfassbaren erbebenden Malerei eine willkommene Gabe sein. Der Künstler hat bier die merkwürdigste aller Somnambulen, deren Seele Jahre lang zwischen Jenseits und Diesseits wie festgebannt, — hinüber schauend und herüber sich mitteilend, schwebte, weshalb sie *Nik. Mann* mit Recht als einen „phänomenalen Beweis der Unsterblichkeit der Seele und ihrer magischen Kräfte“ bezeichnet, in dem (mit der Verzückung der alttestamentlichen Propheten identischen) magnetischen Schlaf (Trance), nach 27 jährigem eingehendstem Studium und genauester Durchsicht aller Mappen in dem einer pietätvollen Forschung jetzt glücklicher Weise erhaltenen „Kernerhaus“ zu Weinsberg, historisch vollkommen wahr dargestellt, wie sie ihr Arzt, der gemütvolle Dichter *J. Kerner*, beschreibt, der während ihrer drei letzten Lebensjahre mehr als 3000 mal vor ihrem Krankenbette stand, wo er bei dieser langsam im Sterben begriffenen, nur durch die magnetische Kraft ihrer Umgebung noch in ihrem gebrochenen irdischen Leib zurückgehaltenen Kranken, die ein physiologisches, wie psychologisches Unikum war, ihre übersinnlichen Fähigkeiten (Hellsehen, Fernwirken, Heilkraft, Vermittelung von Kundgebungen jenseitiger Wesen) zum unumstösslichen Beweis des Vorhandenseins der Seele, ihrer eventuellen Trennbarkeit und relativen Unabhängigkeit vom Körper entwickelt hatte. — Um die grösstmögliche Verbreitung dieses für jeden Mystiker, Theosophen, Gnostiker, Esoteriker und Spiritualisten besonders wertvollen Kunstwerks zu erleichtern, ist der verdienstvolle Herausgeber erbötig, dasselbe auch gegen 3 bis 6 monatliche Teilzahlungen abzugeben und an Interessenten franko zur Ansicht zu versenden. Kein tiefer denkender und fühlender Beschauer dieses Meisterwerks wird sich dem gewaltigen Eindruck erdentrückter Verklärung entziehen können, der den vollendeten Sieg des Geistigen über die absterbende Materie der Körperhülle ergreifend darstellt. Mit Bezug auf frühere Anfragen (vergl. Febr.-Heft cr. S. 128 u.) bemerken wir noch, dass irgend eine andere Abbildung als diese (auch durch die Buchhandlung von *O. Mutze*, Leipzig, zu beziehende und daselbst zu besichtigende, in dem berühmten Atelier *Blechinger* u. *Leykauf* zu Wien reproduzierte) grosse Gravüre, bezw. eine kleinere Ausgabe oder Photographie nicht zu erwarten ist. *Fritz Freimar.*

Ingenieur *Paul Schnütgen*: **Die zeitgenössische Geisterseherin von Cöln.** Eröffnung über die Fähigkeit gewisser Personen, Geister zu sehen, sowie über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. Mit einer Einführung von Ing. Prof. Dr. *Heinrich Passaro* und einer Kommentierung über die psychischen und spiritistischen Erscheinungen vom heutigen Standpunkt der offiziellen Wissenschaft von Prof. Dr. *W. F. Barrett*, Mitglied der „Royal Society“ und Präsident der „Londoner Gesellschaft für Psychische Forschung“. Leipzig 1905 (*Oswald Mutze*). XX und 53 S. Preis 1 M.

Mit vollem Recht sagt Prof. *Passaro* (Dr. der Mathematik zu Neapel) in seinem einführenden Vorwort zu diesem sehr lesenswerten Erstlingswerk des neuen Kanzlers des Cölner „D. S. V.“, es sei als ein wahres Glück zu betrachten, dass eine so echte und edle Mediumschaft, wie diejenige des 21 jährigen Sehmediums Frl. *Lissy H.* aus Köln, in derart erfahrene Hände wie die der Herren Ingenieur *Schnütgen*, *R.* und *Fr. Feilgenhauer* gelangte. Die Determination, die strenge und wissenschaftliche Analyse der aussergewöhnlichen me-

diumistischen Fähigkeiten dieser bescheidenen, etwas leidenden jungen Dame wird in dem wirklich gut geschriebenen Büchlein mit so peinlicher Genauigkeit unter Anwendung aller erdenklichen Kautelen gegen Betrug, Selbsttäuschung und sonstige Fehlerquellen bis in alle Einzelheiten durchgeführt, dass die Forschungsergebnisse hinsichtlich der Tatsächlichkeit der fesselnd erzählten mediumistischen Erscheinungen als vollständig zuverlässig und erwiesen, ja sogar als wissenschaftlich erhärtet betrachtet werden können. Diese so gut beglaubigte Mediumschaft ist aber um so mehr zu schätzen, als sie sich ganz unfreiwillig äussert und die „Geisterseherin" eine Person von einfachem und rechtschaffenem Gemüte ist, der alles andere näher lag, als sich auf eigenen Kopf in okkultistische Lektüre zu vertiefen, wie sie auch jede Ausbeutung ihrer seltenen Gabe, sei es zu pekuniärem Gewinn, sei es aus Eitelkeit oder ungesunder Neugier, entschieden zurückweist. Sämtliche Auskünfte, welche ihr bisher durch den von ihr geglaubten Immediatverkehr mit den Seelen Abgeschiedener zuteil wurden, erwiesen sich nach dem Zeugnis der Experimentatoren als vollkommen richtig. Ein materialistischer Gelehrter, der versuchen würde, dem zuerst von einem so gesinnten Arzt total falsch behandelten, resp. misshandelten Medium klar zu machen, dass es sich bei diesen Erscheinungen nur um krankhafte Einbildungen und trügerische Halluzinationen handle, würde daher jetzt von demselben verdientermassen ausgelacht werden. Wenn nun aber auch der skeptische Beurteiler dem auf dem Gebiet der modernen Psychologie genau orientierten Verf. zugeben wird, dass von allen versuchten Erklärungen (mit Telepathie, Gedankenübertragung, bezw. Gedankenlesen, somnambulem Hellsehen des unbewussten Ich usw.) die spiritistische Hypothese alle sich dem besonnenen Beobachter aufdrängenden Fragen nach der Quelle der scheinbar direkt aus dem Jenseits kommenden Mitteilungen weitaus am einfachsten und natürlichsten löst, und wenn Verf. selbst die ebenso anspruchslosen, als seltsamen Erzählungen seiner Seherin aus ihrem Vorleben, wie aus ihrem geistigen Schauen am liebsten mit den Berichten des Dichters und Arztes *Justinus Kerner* über die „Seherin von Prevorst" vergleichen möchte, so wird eine wohlwollende, aber zugleich wissenschaftlich exakte Kritik doch noch immer an dem Standpunkt festhalten müssen, den seiner Zeit einer der scharfsinnigsten Denker deutscher Zunge, der berühmte Verfasser des „Lebens Jesu", *David Friedrich Strauss* in seinen „Charakteristiken und Kritiken" II Abteilung: „Zur Wissenschaft der Nachtseite der Natur", Leipzig, *O. Wigand*, 1844, S. 301 ff.) in die noch immer wahren Worte zusammenfasste: „Der Umstand, dass eine Hypothese zur Auflösung gewisser Probleme die bequemste scheint, beweist noch nichts für ihre Richtigkeit": ein Urteil, dessen Wert noch dadurch erhöht wird, dass er weiter unten beifügt: „Gar nicht vorhanden für uns ist die Meinung derer, welche den Tatbestand von *Kerner's* Schrift in der Art angreifen, dass sie teils Betrug der kranken Frau, teils durchgängig falsche Beobachtung des Arztes unterstellen, eine Vermutung, von deren Grundlosigkeit sich zu überführen nicht bloss Augenzeugen, wie der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes, sondern alle unbefangenen Leser der *Kerner'*schen Schrift in den Stand gesetzt sind." Wenn dann jener strenge Logiker bei seiner Beurteilung der einschlägigen Phänomene, von der Tatsache ausgehend, dass nicht jedes Ding in der Wirklichkeit das sei oder davon herrühre, was zu sein und wovon herzurühren es auf den ersten Anblick scheine, weiterhin — freilich zu einer

Zeit, wo noch nicht die Fülle der durch den späteren Experimentalspiritismus gelieferten empirischen Anhaltspunkte vorlag, — den Vertretern der Geistertheorie vorwirft, dass sie offenbar nicht die richtige Grenzlinie zwischen dem, was objektives Faktum und was subjektives Urteil ist, zu ziehen verstehen, so behält doch bleibenden Wert seine folgende Mahnung: Scharfe, aber nicht zum voraus schon ungläubige Prüfung der Tatsachen, in Betreff der Theorie aber ein vorsichtiges Zurückhalten, das den Abschluss derselben nicht übereilt, sondern ihre weitere Ausbildung auf fernere — eigene und fremde — Beobachtung und Forschung ausgesetzt sein lässt, denn: „die Theorie ist in keinem gegebenen Zeitpunkte für sich schon die volle Wahrheit und Realität; der Ueberschuss des Faktischen, Empirischen über jene gehört mit dazu und gerade darauf beruht das Leben der Wissenschaft, dass die Empirie, wenn die Theorie eben meint, sie eingeholt zu haben, doch sogleich wieder einen Vorsprung vor dieser und diese damit eine neue Aufgabe gewinnt." Obschon also *Strauss* wenigstens einen Teil der von der berühmtesten aller Seherinnen geschauten „Geister" für bloss subjektiv vorhandene, aus dem krankhaften Zustand der Somnambule zu erklärende Gedankenbilder zu erachten geneigt war, während er andererseits die Wunder ihres Fernwirkens nicht zu läugnen vermochte, schliesst er seine denkwürdige Kritik mit den von der Schulwissenschaft leider fast durchgängig missachteten goldenen Worten, dass das oben berührte, wohlfeile Gerede über Täuschung und falsche Beobachtung der Wissenschaft sicherlich am wenigsten würdig und förderlich sein würde. — Wir glaubten die Leser an dieses klassische Beispiel einer u. E nicht nur damals und an sich berechtigten, sondern auch angesichts so verblüffender und überzeugender Resultate, wie sie uns in der *Schnütgen*'schen Schrift berichtet werden, noch immer gebotenen, echt wissenschaftlichen Zurückhaltung eines endgültigen Urteils um so mehr erinnern zu sollen, als sich auch bei der schwächlich konstituierten Kölner Seherin die Vorgänge grossenteils in Krankenhäusern abspielen und Verf. am Schluss des III. Teils unter der Ueberschrift: „Tatsachen und Reflexionen" zu Thesen gelangt, die zwar scharfsinnig begründet, aber im Einzelnen doch noch nicht so zweifellos erhärtet sind, dass sie als wissenschaftlich bewiesene Ergebnisse gelten könnten. Auf die Einzelheiten derselben, sowie der Erzählungen und Sitzungsberichte gehen wir absichtlich hier nicht näher ein, um nicht das Interesse abzuschwächen, das Neulinge wie erfahrene Kenner auf übersinnlichem Gebiet an diesem auch von der Verlagshandlung hübsch ausgestatteten Buch nehmen werden. Es sollte in keiner okkultistischen Bibliothek fehlen. *Fritz Freimar.*

Vergangenes Seelendasein und dereinstiges. Von *Johann Heinrich Daniel Zschokke* 1800. Neu herausgegeben von *K. S. K.* Kommissions-Verlag: *J. W. Basedow*, Buchhandlung. Hamburg 1905. 32 S. Preis 50 Pf.

Diese Abhandlung ist dem höchst seltenen Werke des durch seine ausgewählten Novellen und Dichtungen, seine Geschichte des Schweizerlandes und seine „Stunden der Andacht" bekannten (1771 zu Magdeburg geborenen, 1848 auf seinem Landsitz bei Aarau gestorbenen) *Zschokke*: „Kleine Schriften" (2 Bände, Stettin bei *Johann Kaffke*, 1800) entnommen und gewinnt ein aktuelles Interesse, indem sie erkennen lässt, dass die aus Indien sich gegenwärtig über alle Kulturländer des Westens verbreitende theosophische Lehre schon vor mehr als hundert Jahren von deutschen Denkern und

Dichtern in ihren Hauptgrundzügen richtig erfasst und mutig verkündet worden ist. *Lessing* hat dies bekanntlich in den Schlusssätzen seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" und ebenso der vielgelesene *Zschokke* in verschiedenen seiner Schriften, namentlich aber in der hier getreu nach dem ursprünglichen Wortlaut neu gedruckten und von den nicht genannten Herausgebern mit einem einleitenden Vorwort versehenen Abhandlung getan, die heute voraussichtlich weit mehr Beachtung und Verständnis finden wird, als zur Zeit ihres ersten Erscheinens im Jahre 1800. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. 12. Bd. Nr. 1, 2. Der Mistelzweig als Symbol der Weihnacht und seine Legende. — Das Seelchen, eine Geschichte von der Reinkarnation. — Der Meister von Akka (*Abbas Effendi*, das Haupt der Babisten). — Die Radioaktivität und die Alchemisten. — Geheimfiguren der Rosenkreuzer a. d. 16. u. 17. Jahrh. — Die siebenfache Natur des Menschen. — Die metaphysische Grundlage vom „Ring der Nibelungen". — Zwei Häuser (Roman). — Rundschau.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 9. Jahrg. Nr. 4—7. Materialisation. — Das tanzende Taschentuch. — Lebenskraft. — Der Nutzen des Spiritismus. — Allgemeine Lehrbegriffe vom Standpunkte des Spiritismus betrachtet. — Spiritismus und Sozialismus. — Der Engel der Morgenröte (d. i. der Spiritismus, „der Engel der allgemeinen Befreiung"). — Automatismus in Sitzungen. — Eine Geistererscheinung aus dem 18. Jahrh. — *Lessing* über Geistererscheinungen. — Psychisches Trauma durch Magnetismus und Suggestion geheilt. — Das Besprechen. — Der menschliche Magnetismus. — Episteln von *Paulus* und *Johannes* (automatisch geschrieben durch *G. L. Kepper*; Bedenken des Redakteurs Herrn *J. S. Göbel*). — Dr. *van Eeden* über automatisches Schreiben. — *Sven Strömberg* (Beweis von Geisteridentität).

Efteråt. Stockholm. 14. Jahrg. Nr. 165, 166. Vom Astralleibe. — Die Seherin von Prevorst. — Die zwei Brüder; eine wirkliche Begebenheit (Erscheinung eines verstorbenen Knaben). — Jenseits des Nebels. — Ein psychologisches Phänomen (Autoskopie: Sehen des eigenen Doppelgängers). — Die Bedeutung des Erdenlebens für unsere Entwickelung. — Ein Wunderdoktor um 1817 (der Magnetiseur *Richter* in Royn, Kr. Liegnitz). — Geistersehen oder Sinnesstörung? (Gesuch des Amtsrichters Dr. *Hultgren* um Untersuchung der einem Herrn *Dahlin* zugefügten Unbill, indem er mit Gewalt in ein Krankenhaus gebracht wurde, weil er sich von Geistern heimgesucht fand). – Der Spiritismus bei den Japanern. – *A. Kardec*'s „Buch der Medien" ins Dänische übersetzt. — Sorge für die im Kriege Gefallenen.

Banner of Light. Boston. 97. Bd. Nr. 1, 2. Der Mensch und seine Beziehungen zur Geisterwelt. — Die Empfindungen eines Mediums. — Vom Fortleben. — Die Hölle. — Physiologische Beobachtungen (über die Verdauung) von Prof. *Gates*. — Mehrfache Persönlichkeit. — Dämonismus. — Besessenheit. — Heilerlaubnis für Osteopathen. — Botschaften. — Vereinsnachrichten.

La Lumière. Paris (24. Jahrg.) Nr. 287, 288. Prinzessin *Karadja* (mit Bildnis). — Das Medium *Peters* bei Prinzessin *Karadja*. — Der Okkultismus bei den Indern. — Der Monotheismus bei den Aegyptern — Der Spiritualismus *Dante*'s. — Der Tempel der Sibylle im Chambrun-Park zu Nizza. — Der Streit um die N-Strahlen. — Allgemeine Rundschau (mehrere Mitteilungen aus den „Psych. Stud." u. a.).

Les Nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Paris-Douai. 10. Jahrg. Nr. 2—4. Spiritismus und Psychismus. — Der metallische Kreis; Theorie der Konstitution der Materie. — Die Materialisation der Energie. — *Ledos* † (ein alter Hermetist, „mit dem Geiste eines Philosophen vor drei oder vier Jahrhunderten"). — Die Chemie und ihre Zukunft. — Die Genesis der Elemente.

Revue Spirite. Paris. 48. Jahrg. Nr. 2, 3. Reinkarnation. — Es gibt keinen Tod. — Studie über den Spiritismus (von *N. Marion*, † Gerichtspräsident in Algier). — Die griechische Philosophie. — Vorträge von *Léon Denis* in Genf. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey* in Mailand. — Das Leben im Licht und in der Liebe. — Die Entwickelung der Seele und der Gesellschaft. — Der Gedanke der Gerechtigkeit und seine geschichtliche Entwickelung. — *Rob. Ingersoll's* Botschaft (Oberst *J.*, † 1902, „der grosse agnostische Redner der Vereinigten Staaten", berichtigt seine früheren Ansichten in automatischer Schrift durch das schottische Medium *E. Winans*). — Rev. *R. Heber Newton**) und sein Bekenntnis zum Spiritismus. — Die kirchlichen Sakramente. — Das Medium *Peters* bei Frau *Noggerath*. — Die Biopsychologie der Magier. — Bibliographie. — Nekrologie.

La Nuova Parola. Rom. 4. Jahrg. Nr. 2, 3. Der Maler *Gust. Moreau*. — Der Traum als Dramaturg. — Der Vater des modernen Indien: *Raja Ram Mohan Roy*. — Das italienische Theater der Gegenwart. — Die menschliche Seele, ihre Bewegungen und ihr Leuchten (nach *Baraduc*). — „Ideenfrühling" (Anzeige der 2. Aufl. der „Primavera d'idee" von *Arn. Cervesato*, Red. der Nuova Parola, der sich von Personen aller Länder die Unzulänglichkeit des Positivismus bestätigen liess). — Die heilige Sprache (Symbolik der Aegypter, Inder, Hebräer usw.). — Klarheit der Gedanken und Widerstreit der Meinungen. — Die Lyrik von *Adolfo de Bosis*. — Die Tierseele. — Aufruf zu einem italienischen Schriftstellerverbande. — Das Atom ein Organismus (nach *F. Hartmann*). — Die griechische Tragödie der Neuzeit: *Ibsen's* „Borkmann". — Ein spiritistischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts: Pater *Athanasius Cavalli*. — Leonardo (*E. Schuré's* Drama: „Leonardo da Vinci"). — „Mutterschaft" (Maternità, von *Ada Negri*). — Einleitung zu *F. Nietzsche's* „Fröhlicher Wissenschaft". Inferiorität der Frauen. — Die Seelenfrage in der Gegenwart (Ansichten von *F. Myers* und *A. R. Wallace*). — *Gaet. Donizetti.*

Constancia. Buenos Aires. 28. Jahrg. Nr. 914—922. Die Entwickelung der Gottesidee — Die Verbindung der Lebenden mit den Toten. — Rückgang des Gedächtnisses und Vorschau. — Im Schattenlande. — Die physische und die moralische Welt als Verkünder des Daseins Gottes. Vom Fanatismus zur Glaubenslosigkeit. — Die Unsterblichkeit der Seele — Die Genesis der Gedanken. — Die Gesetze spiritistischen Verkehrs. — Geisterphotographie. — Die Gotteshypothese und die positivistische Hypothese. — Das Grenzgebiet (*M. Sage*: La Zone-Frontière). — Geistertelegraphie. — Spiritistische Sitzung in Valparaiso. — Ein merkwürdiger Fall von Besessenheit. — Prof. *Lombroso* und die Gedankenübertragung. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey*. — Die Versuche des Dr. *Hyslop*. — Menschenliebe und Verbrechen. — Das Gesetz der Ursachen und Wirkungen und die höchste Ursache im Weltenschöpfer. — Die Untersuchungsmethode. — Die Rechte der Kinder. — Die Gedanken kommen von ferne.

Reformador. Rio de Janeiro 23. Jahrg. Nr. 1—4. Die spiritistische Arbeit. — Spiritistische Kindererziehung — Hindernisse des Spiritismus.

*) Im Maiheft, S. 242, Z. 14 v. o. soll es ebenfalls heissen: *Heber Newton* (statt *N. Heber*).

— Die Erneuerung der Religion. — Ein Heilerfolg. — Erklärung der Evangelien. — Die Daseinsfolge. — Unsichtbare Gäste. — Vorsicht bei Geisterbotschaften. — Geheilte Besessenheit. — Das Unendliche im Universum. — Die schwarze Perle (Roman). — Bibliographie. — Vereinsnachrichten.

Cuvîntul. Bukarest. 2. Jahrg. Nr. 1, 2. Die Astral-Metaphysik. — Jesus Christus (Dichtung). - Bhagavadgita. — Die Redekunst des Herrn *Take Jonescu* (Finanzminister). — Literaturbericht. *Wernekke.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Neues über das Wesen der Schwindsucht und deren Heilung. Von *Gustav Boschem*, Erdmannsdorf im Rsgb. — Selbstverlag (39 S. 8°. Preis 50 Pf.)

Werde gesund. Von Dr. med. *Hofius*, Hochheide. Berlin, *Hans Hoffmann.* (118 S gr. 8°.)

Der Sport ums Dasein. Entwurf einer neuen biologischen Weltanschauung. Von *Siegfried Magner.* Selbstverlag. München 1905 (85 S. gr. 8°. Preis 1 M.)

Comment on fait quelques expériences magnétiques et hypnotiques à l'état de veille. Par *Maurice Haffner.* Paris, Librairie Mesmérienne. (48 S 8°. Preis 2 fr.)

J. J. Bourcart (Lebenslänglicher Ehrenpräsident der Fortbildungsschule in Gebweiler i. E), **Die Wasserquellen von Drei - Aehren i. E.** — Colmar (Buchdruckerei *Decker*) 1905, 16 S. [S. A. mit Situationsplan der Wasserentnahme von Hohenack, 3 Figuren zur Veranschaulichung der geologischen Verhältnisse des berühmten Wallfahrts- und Luftkurorts im Elsass und sehr interessantem Gutachten des berühmten Wassergeologen Univ. - Prof. Dr. *Heim* in Zürich, das dem Verf. als Grundlage seiner Arbeiten beim Wasserfassen diente, sowie des Direktors der landwirtsch. Versuchsstation in Colmar Dr. *Kulisch* und des Vorstands des chemischen Laboratoriums der kais. Polizeidirektion in Strassburg Prof. *A. Amthor.* — Verf., Ingenieur in Colmar, ist den Lesern durch seinen Beitrag „Zur Frage der Wünschelrute", Ps. St. 1903, S. 212 ff. bekannt].

Briefkasten.

Herrn **M.** in Pilsen. Ihre Anfrage, ob in der viele Leser der „Psych. Stud." besonders interessierenden Angelegenheit ein (wenn auch nicht abschliessendes) Resultat erzielt wurde, müssen wir leider dahin beantworten, dass unserer Aufforderung, p s y c h o g r a p h i s c h e S c h r i f t p r o b e n v o n M e d i e n e i n z u s e n d e n, bis jetzt von keiner Seite entsprochen wurde.



Das Medium in Kolomea.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Juni.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Mitteilungen über mediumistische Sitzungen in Kolomea.

Auf Grund authentischer Aufzeichnungen und unterzeichneter Protokolle bearbeitet von

Samson Tyndel, cand. jur. in Kolomea.

(Nachtrag von Seite 271, mit Bild des Mediums.)*)

Die von der löbl. Redaktion aufgeworfenen Fragen und ausgesprochenen Bedenken veranlassen mich noch zu den nachfolgenden Erklärungen. Zunächst möchte ich zur Fussnote auf S. 196 bemerken, dass auch mich meine okkultistischen Studien auf das Gebiet der sog. Magie (bezw. der Technik der Taschenspielerkunst) gelenkt haben; es sind somit auch mir die Tricks aus den Schriften *Willmann*'s, *Conradi*'s u. a. sehr wohl bekannt. Speziell bei diesem Medium, dessen Photographie ich beifüge, war meine Vorsicht stets verdoppelt, weil es jene Schriften kennt, wiewohl ich gegen dessen Ehrlichkeit nichts einzuwenden wüsste. Wo nur der leiseste Verdacht vorliegt, schreibe ich das Resultat selbst einem „unbewussten Betruge" zu, worüber ich mich vielleicht selbst demnächst in meinem bereits S. 136 angekündeten Thema I noch näher aussprechen werde. Bewusste Betrügereien einer Person, die nicht die geringste Bezahlung

*) Im Mai-Heft bitte ich zu berichtigen: S. 261, Z. 12 v. o.: Jäckchen (statt Häckchen); ib. Z. 17 v. u.: zugleich (st. später); S. 265, Z. 13 v. u.: 2. Schächtelchen, ev. Ei; S. 267, Z. 11 v. u.: sub Thema I). — *T*

beansprucht, vielmehr Zeit und Gesundheit ausschliesslich im Interesse der Wissenschaft opfert, kann man m. E. kaum annehmen. — Die Bemerkung der Red. am Schluss der Fussnote auf S. 266 ist daher m. E. nicht zutreffend. Das Medium weiss doch, dass ich alles lediglich nur der Erforschung der Wahrheit halber veröffentliche. Derartige verdächtige Erzählungen würde dann also der junge Mann, wenn er wirklich ein Betrüger wäre und seine Tricks uns allen bis jetzt entgangen sein sollten, im Gegenteil geflissentlich unterlassen; denn eine raffinierte Person kann ja nur erwarten, dass solche Geständnisse die Wachsamkeit der zahlreichen Beobachter verschärfen müssten.*)

Gerade bezüglich des Experimentes mit dem Ringe erkläre ich, dass jeder Verdacht grundlos ist. Ich habe diesen Versuch einige Male vorgenommen; ich habe dabei den Ring aufs peinlichste geprüft und beide Hände des Mediums streng kontrolliert; gelegentlich konstatierte ich auch, dass eine zu oftige Wiederholung dieses schwierigen Experiments die physischen Kräfte des Mediums bedeutend schwächte und dass es in solchen Fällen schwerer durchzuführen war als sonst, was doch gewiss für die Echtheit der Leistung spricht; wenigstens hatte ich stets diesen Eindruck, zumal dieses Experiment, vor der Sitzung vorgenommen, einen Misserfolg verursachte und nach einer Sitzung überhaupt nie durchgeführt werden konnte. Sprechen diese Symptome etwa für magische Tricks? Soviel mir bekannt ist, können letztere zu jeder Zeit ohne weitere Anstrengung durchgeführt und wiederholt werden. —

) Meine Bemerkung besagte nur, dass ich meine schon früher ausgesprochene Vermutung bestätigt fand, das Medium sei mit antispiritistischen Kunststücken durch seine Lektüre so vertraut geworden, dass ein subjektiv unbewusster Betrug (wie ihn der Verfasser selbst weiter unten — im Gegensatz zu seiner ersten Mitteilung auf S. 259) — bei dem zuletzt erzielten Paraffinabguss jetzt annimmt), zumal bei dem Ringexperiment die Kontrolle durch das Bedecken der Hand des Mediums mit einem Tuch erschwert war, objektiv leicht stattfinden konnte. Mit dem Aussprechen eigener Meinungen hält Unterzeichneter, vollends wo er nicht selbst den Experimenten beiwohnte, als Schriftleiter grundsätzlich zurück, da er überhaupt der Ansicht ist, dass Philosophen von Fach das Experimentieren auf einem so schwierigen Gebiet, bezw. die Feststellung der dabei gewonnenen Resultate besser den in genauer Beobachtung natürlicher Phänomene erfahrenen, mit allen in Rechnung zu ziehenden Eventualitäten vertrauten Vertretern der exakten Naturwissenschaften überlassen und ihre eigene Tätigkeit auf die streng logisch prüfende, bezw. die Ergebnisse der empirischen Forschung systematisch ordnende Kritik (im Geiste eines *David Friedrich Strauss*, vgl. Maiheft S. 316) beschränken. — *Maier*.

Die auf Seite 198 (Z. 8 v. o.) erhobene Frage ist dahin zu beantworten, dass die Hand des Mediums ungefähr 1 cm vom Tischchen, das Tischchen selbst vom Boden 3 bis 4 cm entfernt war. — Was die Bemerkung der Red. auf S. 200 (Fussnote) betrifft, so war der Inhalt seiner eigenen Anfrage dem Herrn *Z.* freilich bekannt, derjenige aber der Anfrage des abwesenden Herrn *Ci.* nicht. Es wäre also hier wohl eher von einer Steigerung des Gesichtsinnes (bezw. Hyperästhesie) des Mediums zu sprechen. Hierfür spricht auch das Anzünden des Spiritus vor dem Kabinett, anscheinend um die Ausscheidung des „Perisprit" zu beschleunigen, während dies vielleicht eher zur Beleuchtung des Raumes dienen sollte.

Die auf S. 201 im letzten Absatz angekündigte Erklärung „Ben Aissa's" habe ich nachher versehentlich unterlassen. Sie lautete: „Ich habe bei Lebzeiten nach der Sitte meines Stammes an den Fingern lange Nägel getragen. Vermittels dieser noch jetzt vorhandenen Nägel zwicke ich die Blätter ab, dematerialisiere und rematerialisiere selbe während des Trancezustandes des Mediums". In der Tat ist auch eine derartige Spur an den Blättern zu erkennen. — Ich habe bereits mehrmals erwähnt, dass vor dem Zustandekommen eines Experiments die Kontrollspirits lautes Tönen und Klingeln anordnen. Auf meine Frage nach dem Grund hievon wurde mir einmal bedeutet, dies beschleunige das Ausscheiden des „Perisprits", ein andermal dagegen, es verlocke fremde, für Musik eingenommene Intelligenzen, beim Zustandekommen eines Experiments mitzuwirken. Die Frage, wie eine derartige ohrzerreissende Musik anziehend wirken könne, wurde damit erklärt, dass Geister durch Autosuggestion sich aus gewöhnlichen Tönen, „himmlische Melodien" bilden! So oft unsererseits absichtlich eine Unterbrechung in Tönen eintrat, erfolgte ein schwaches Aechzen des Mediums und eine erneute Aufforderung des Kontrollspirits, das Tönen fortzusetzen. Vielleicht war das Tönen zur Konzentrierung unserer Aufmerksamkeit auf e i n e n Punkt nötig. Es schien mir, als wollte die Intelligenz ihre Handlungen auch unserem Gehörsinne entziehen; es ist nämlich möglich, dass nicht nur die Tätigkeit des Gesichtssinnes, sondern auch andere Sinne auf das Zustandekommen mediumistischer Phänomene lähmend einwirken. Doch möchte ich in einem so dunkeln Punkt keine bestimmte Theorie aufstellen.*) —

*) Dass die freilich sehr nahe liegende Erklärung grundsätzlicher Skeptiker, die in allen derartigen Veranstaltungen bekannt-

Die Rufe während des Trancezustandes erfolgen immer vermittelst der Organe des Mediums. Wenn es beispielsweise S. 264 (Z. 13 v. u.) heisst: „endlich hören wir rufen," so ist gemeint: durch die Organe des Mediums manifestiert sich diese oder jene „Intelligenz." —

Direkte Schrift erfolgte früher sehr oft, sie war fast die ausschliessliche Unterhaltungsart; jetzt dagegen gehört direkte Schrift zu den Seltenheiten, vielleicht deshalb, weil inzwischen eine grössere Erschöpfung der Kräfte des Mediums eingetreten ist. —

Von den Prophezeiungen geht bis jetzt die den Herrn *B.* betreffende in Erfüllung; es ist aber allerdings möglich, dass das Medium die Verhältnisse dieses Herrn näher kennt und auf Grund naheliegender logischer Deduktion daraus seine Schlüsse auf die Zukunft gezogen hat, sodass also dieser Voraussage kein Gewicht beizumessen wäre. Ueber das Eintreten oder Ausbleiben der anderen Prophezeiungen hoffe ich später noch berichten zu können. —

Nun lasse ich den versprochenen Bericht (vergl. die Fussnote der Red. auf S. 259) über die am 26. III. cr. stattgefundene letzte Sitzung folgen, an welcher sich ausser den gewöhnlichen Teilnehmern noch die Herren Prof. Dr. A. *Twardowski*, derzeitiger Dekan der philosophischen Fakultät zu Lemberg, und Dr. phil. *J. Zukasiewicz* beteiligten. Die Herren brachten auf meinen Vorschlag eigene Schnüre und Siegel mit, nahmen am Tage in der Wohnung des Mediums den Lokalaugenschein vor, besahen und prüften die vom Medium benützten Objekte (Ring, Jäckchen) und lasen unsere Sitzungsprotokolle nach. Ich werde die erzielten Resultate nur kurz erwähnen, weil die genannten Herren auf meinen Vorschlag hin in den „Psych. Stud." ein eigenes Gutachten darüber zu veröffentlichen beabsichtigen. In dieser Sitzung wurden im ganzen sechs Experimente, darunter 4 m. E. ganz exakt, 2 dagegen ohne Kontrolle, durchgeführt.

1. Durch den Ring des Mediums wird eine von Herrn Prof. *T.* mitgebrachte Schnur gezogen. Selbiger ergreift beide Enden derselben. Der Ring wird gezogen, ohne die Schnur zu zerreissen. Herr Dr. *Z.* erkennt am Ringe das dort angebrachte Zeichen.

---

lich nur schlau erdachte Betrugsmanöver zur Ablenkung der Aufmerksamkeit der Zuschauer erblicken, keineswegs immer und namentlich auch im vorliegenden Falle nicht zutrifft, ist auch unsere Ueberzeugung. — Red.

2. Dem im Kabinett sitzenden Medium lege ich eine Schnur aufs Knie. Nach weniger als einer 1/2 Minute ist das Medium, nachdem zuvor der Vorhang zugezogen wurde, nach rückwärts an den Händen mit vielen Knoten gefesselt, überdies noch an die Lehne des Stuhles auf gleiche Weise festgebunden. Nach Befreiung des Mediums sind Spuren der Fesseln zu sehen.

3. Das nicht gefesselte Medium verlangt die schon erwähnten Abgüsse, die ihm auch überreicht werden. Es stand zwar im Kabinett Paraffin, es wurde aber zuvor angedeutet, es werde heute schwerlich ein Abguss zustande kommen, das geschmolzene Paraffin möge aber im Kabinett bleiben, damit es vom „Fluidum“ durchtränkt werde. Bald jedoch wird uns ein neuer, viel dickerer, aber auch bedeutend längerer Abguss überreicht, während von den früheren nur Stücke im Wasser zu sehen waren. Da ich aber nachträglich zu dem Eindruck gelangte, dass hierbei wohl ein unbewusster Betrug des Mediums vorlag, kommt dieser Abguss den früher besprochenen an Interesse doch nicht gleich. Auf diesen zweifelhaften Fall gedenke ich noch gelegentlich zurückzukommen.

4. Das Medium wird von Prof. *T.* und Dr. *Z.* nach rückwärts gefesselt. Zwischen Hand und Schnur wird Papier gelegt und darauf Siegel angebracht. Die Enden der Schnüre werden in mehreren Knoten festgebunden und diese mit Siegellack zugegossen. Am Ende der Knoten werden noch Hängesiegel angebracht. Das Medium wird durch das Siegeln verbrüht (! Red.), es empfindet dabei im Trance einen akuten Schmerz und hat noch heute an den Händen Spuren der Brandwunden. Die Hände waren zwar nach rückwärts, aber nicht kreuzweise gebunden! Die Herren Prof. *T.* und Dr. *Z.* siegeln hierauf noch das Jäckchen auf meinen Rat an den Nähten, worauf dasselbe dem Medium aufs Knie gelegt wird. Bald wird der Vorhang geöffnet: das Medium trägt das Jäckchen von vorne! Alle Siegel und Bande sind intakt.

5. Das Medium steckt seine Hände durch eine im Vorhange gemachte Oeffnung. Ins Kabinett wird eine Guitarre und eine Trommel gestellt. Beide Instrumente tönen leise gleichzeitig, während wir die Hände des Mediums genau beobachten.

6. Ein „Zöllnerknoten“ wird gemacht und die Enden der Schnur festgebunden. Unserer Aufforderung, das Ende siegeln zu dürfen, wollte die Intelligenz nicht entgegenkommen. Das Medium hielt zwar die geschlossene Schnur vor unseren Augen, für einen Augenblick entzog es aber die

Schnur unseren Blicken. Dies geschah, als ich immer mehr Licht machte. Die Intelligenz erklärte, sie müsse deshalb die Schnur auf die andere Seite des Kabinetts tragen. Das dauerte nur eine Sekunde. Zu einer Verwechselung konnte indes dieser Augenblick genügend sein. Es ergriff zwar hierauf Prof. *T.* die Schnur und nach einigen (2—3) Minuten schwand der Knoten; ich vermöchte aber auch dieses Experiment nicht als exakt zu bezeichnen.

Die von den Herren mitgebrachte gesiegelte Tafel wollte die Intelligenz leider nicht beschreiben, wobei unbegründete Ursachen angegeben wurden. — Ich beschränke mich vorerst auf diese flüchtige Skizzierung, indem ich der in Aussicht gestellten eingehenderen Besprechung der genannten Herren über ihre Wahrnehmungen entgegensehe, worauf ich dann erst auf manche Einzelheiten zurückzukommen mir erlauben werde.

Noch sei mir gestattet, den verehrten Herren Prof. Dr. *Twardowski* und Dr. *Zukasiewicz* für ihr mir bewiesenes Entgegenkommen, sowie für das mir inzwischen zugesandte Gutachten, dessen Publikation jedoch die Herren sich vorbehalten, auch hier meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Beiträge zur Geschichte des Spiritismus.

Von **Julius Nestler**, k. k. Gym.-Prof. in Böhm.-Leipa.

III. Der orientalische Geisterglauben.

(Fortsetzung von Seite 274.)*)

Im mohamedanischen Orient wird jede unerklärliche Tatsache, jedes aussergewöhnliche Ereignis unmittelbar als Werk von Geistern angesehen. Der gewöhnliche Sterbliche stellt sich dieselben vor, als wären sie unaufhörlich damit

*) Unsere dortige Fussnote zu den „Indianischen Gauklerkünsten" trug uns nachfolgende, sehr dankenswerte Zuschrift eines praktischen Arztes ein, der eifriger Leser der „Psych. Stud." ist und, wie er uns mitteilt, aus eigener Erfahrung manche mystische Erlebnisse erzählen könnte, aber mit Rücksicht auf die bekannten Vorurteile der Zunftgenossen nicht genannt sein will: „Löbl. Redaktion! Ihre Hypothese, die bewegten Tonfiguren der Indianer als eine Gesamthallnzination zu erklären, stösst doch auch auf bedeutende Schwierigkeiten; sie würde ja selbst ein „halbes Wunder" voraussetzen. Vielleicht gibt es noch eine andere Möglichkeit. — Doch möchte ich zunächst bemerken, dass ich die Sache einem mir nicht näher bekannten Gewährsmann nicht ohne weiteres g l a u b e. Dies ist nun freilich ein billiger Standpunkt. Ich mache deshalb die für die meisten Menschen der heutigen gebildeten Welt noch

beschäftigt, die Menschheit auf jegliche Art mit allen nur erdenklichen Mitteln zu quälen und zu belästigen.*)

Die Mohamedaner glauben im allgemeinen an drei Arten erschaffener, verständiger Wesen, wie *Lane* in seinem Werke „Arabian nights“ (1835) auseinandersetzt, an die Engel, welche aus Licht, die Genien, welche aus Feuer, und die Menschen, welche aus Erde erschaffen wurden. Die ersteren nennen sie Melaikeh, die zweiten Idjin, die dritten Ins. Die meisten glauben, dass die Scheitans, d. i. Teufel (= Satan), von den Idjin verschiedene Wesen wären.

---

genügend ungeheuerliche Konzession, die geschilderte Begebenheit für möglich zu halten. Hierin liegt der Kernpunkt meines Interesses. Davon ausgehend, könnte man eine andere Hypothese aufstellen: Die Naturkinder, um welche es sich hier bei den fraglichen Indianern Nordamerikas handelt, führen bekanntlich ein sehr konzentriertes, innerlich erstarktes Seelenleben, da sie keine kulturellen Ansprüche und Zerstreuungen kennen. Die uns fremde und fast unbegreifliche heldenhafte Erduldung von Qualen und Schmerzen, die sie still und schweigend über sich ergehen lassen, ist eine dem modernen Kulturmenschen ebenfalls völlig fernliegende und wunderbare Manifestation ihres gesammelten Geisteslebens. Nun, solche von schädigenden Einflüssen der Kultur noch unberührte Menschen wären vielleicht befähigt, ihrer Einbildungskraft und ihren Gedanken eine zauberhafte Energie zu verleihen, welche die einfachen Gegenstände ihrer Kunst für kurze Zeit auf magische Weise beseelt und belebt, nicht in dem Sinne, dass dieselben dadurch selbst zu Lebewesen würden, aber doch so, dass sie Bewegungen ausführen, welche den Lebenstätigkeiten und Vorstellungen ihrer Urheber entsprechen, bis der hochgespannte Energievorrat, dessen Träger jene sind, zu Ende ist und die träge Materie ihren eigenen Bewegungsgesetzen wieder anheimfällt. — Ich glaube schon gelesen zu haben, dass Australneger ihren Bomerang so zu werfen verstehen, dass er — ob er das Ziel trifft oder nicht — zu dem Aussender zurückkehrt; ich bezweifelte damals, ob dies durch einfache kinetische Gesetze ermöglicht ist, und glaube, dass hier schon die Anfänge einer Willensbeseelung eines Werkzeugs gegeben sind, wovon die Jagdschöpfungen der Indianer ein sehr weit fortgeschrittenes Stadium darstellen. Wenn *Kapp*, auf dessen „Philosophie der Technik“ sich *du Prel* vielfach bezieht, alle Geräte und Werkzeuge des Menschen als Projektionen seiner eigenen Organe in die Aussenwelt auffasst, so ist dies eine mehr philosophische Verallgemeinerung jener Möglichkeiten, die jedoch bei den Kulturmenschen sich auf rein mechanische Ausgestaltungen beschränkt. Aber ein gewisses Wunder tritt mit jeder bedeutenden neuen Erfindung der Wissenschaft entgegen. Ein Physiker sagte nach Erfindung des Phonographen: „Niemand hätte geglaubt, dass die ganze Fülle der Tonbildung durch eine einzige schwingende Membran übertragen werden kann.“ Und doch war diese scheinbare Unglaublichkeit schon im menschlichen Organismus vorhanden: in der Funktion des Trommelfells. Ebenso ahmen Mikroskop und Fernrohr die leitenden Einrichtungen des Auges nach, indem sie seine

*) „Geschichte des Spiritismus“ von *Vesme* (Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig 1898) 1. Bd., S. 66 ff.

„Die Engel“, sagt der Araber *El-Kaswini*, „sind frei von körperlichen Begierden und von den Wallungen des Zornes Ihre Nahrung ist das Lobpreisen von Allahs Ruhme, ihr Getränk das Verkünden seiner Heiligkeit, ihr Gespräch die Erinnerung an Ihn, dessen Namen erhöht sei; ihr Vergnügen sein Dienst. Sie sind mit verschiedenen Gestalten und verschiedenen Kräften erschaffen.“ Einige Engel werden mit Tiergestalten beschrieben. Vier von den Engeln sind Erzengel: Dschehrail oder Dschibril (Gabriel), der Engel der Offenharungen, Mikail oder Mikal (Michael), der Schützer der Israeliten, Asrail, der Engel des Todes, und Israfil, der Engel der Posaune, welche er am Ende der Welt zweimal blasen wird. Diese Erzengel stehen an Würde unter den menschlichen Propheten, doch über dem anderen Menschengeschlechte. Die gewöhnlichen Engel sind dem Islam zufolge den Menschen untergeordnet, weil, wie der Koran erzählt, sie alle sich vor Adam niederwerfen mussten. Jeder gläubige Mohamedaner wird von zwei Engeln hegleitet und geschützt, deren einer seine guten, der andere seine hösen Taten niederschreibt. Einige arabische Dogmatiker geben jedoch jedem Menschen fünf solcher Engel, andere sechzig, einige sogar hundertundsechzig. Zwei Engel, Munkar und Nekir, prüfen die Toten und peinigen die Bösen im Grabe.

Die Idjin sollen mehrere tausend Jahre vor Adam erschaffen worden sein. Nach einer Tradition vom Propheten gibt es ihrer fünf Klassen: Dschan, die machtlosesten, Dschinn, Scheitans (Teufel), Efriets und Marids. Letztere sind die mächtigsten; die Dschan sind verwandelte Dschinn, wie gewisse Schweine und Affen verwandelte Menschen sind. Doch werden Dschinn und Dschan auch für die ganze Geisterklasse gebraucht. Die anderen Namen hezeichnen böse Genien. Die Perser nennen die guten Idjin „Peris“, die hösen „Divs“.

Bedürfnisse erhöhen und befriedigen; alle Hämmer, Sägen, Hebel, Webevorrichtungen, alle Einrichtungen in die Ferne zu sprechen usw., sind ebenfalls nur kunstvolle Ausgestaltungen unserer Organe und körperlichen Einrichtungen. Eine Brücke zum Verständnis wunderbarer Erscheinungen im Sinne der Indianerkünste dürfte doch durch diese Einsicht gewonnen sein, wenn auch zugestanden werden soll, dass ein grosser Unterschied in der Beherrschung und Beseelung der Materie bestehen bleibt. Schliesslich mag auch noch an die ähnlich klingende liebliche Legende im angeblichen Jakobusevangelium erinnert werden, dass Jesus als spielendes Kind Sperlinge aus Lehm formte und in die Hände klatschte, worauf die Gebilde belebt wurden und davon flogen.“ *E. S.*

Der Koran sagt, dass die Idjin aus rauchlosem Feuer erschaffen wurden. Doch die Annahmen der mohamedanischen Gelehrten hierüber sind verschieden; so sagen einige: die Engel seien aus dem Lichte des Feuers, die Idjin aus der Flamme und die Scheitans aus dem Rauche erschaffen.

Unter den Idjins gibt es, wie unter den Menschen Ungläubige. Nach der Meinung einiger ward ihnen ein Prophet „Jusuf", nach anderen wurden ihnen nur Prediger oder Ermahner gesandt. Die Idjin wurden vor Adams Zeiten von vierzig Königen regiert, welche alle Suleiman hiessen, und deren letzter die ägyptischen Pyramiden erbaut haben soll. *El-Kaswini* sagt: „In den Geschichten wird erzählt, dass in alten Zeiten vor Adams Erschaffung ein Idjingeschlecht die ganze Erde bewohnte und sie bedeckte, das Land und die See, die Ebenen und die Berge. Und die Gnade Gottes kam vielfältig über sie und sie hatten Regierung und Prophetentum, Religion und Gesetz. Doch sie sündigten und widersetzten sich ihren Propheten und machten, dass Schlechtigkeit auf Erden im Uebermasse war. Gott, dessen Namen erhöht sei, sandte hierauf ein Heer von Engeln gegen sie, welches von der Erde Besitz nahm, die Idjin nach der Region der Inseln vertrieb und viele von ihnen gefangen nahm. Unter den Gefangenen war Asasil, der nachmals Iblis heisst, seiner Verzweiflung wegen; Asasil war jung, er wuchs unter den Engeln auf und wurde gelehrt in ihrer Wissenschaft und nahm ihre Regierung an. Seine Tage wurden verlängert, bis er ihr Oberhaupt ward. So blieb es eine lange Zeit, bis die Begebenheit zwischen ihm und Adam vorfiel."

Ein anderer Dogmatiker sagt: „Iblis ward als Regent auf die Erde geschickt; er herrschte über die Idjin tausend Jahre, wonach er wieder in den Himmel stieg und dort bis zur Schöpfung Adams blieb." — Als nämlich alle Engel sich auf Allahs Geheiss vor Adam niederwerfen mussten, um seinen Vorrang anzuerkennen, weigerte sich Iblis dessen und wurde verstossen. —

Dieser Iblis, welcher nach einigen Schriftstellern auch den unteren Teil des Himmels beherrscht hatte, ehe er so tief sank, ist der oberste, nach einigen auch der Stammhalter der Scheitans. Sie sind beide durch eine längere Existenz vor den Idjin ausgezeichnet, obgleich auch diese viele Jahrhunderte leben. Iblis und die Scheitans überleben das ganze Menschengeschlecht und sterben erst vor der allgemeinen Auferstehung.

Die Idjin sind vielfach sündhaft; sie essen auch und trinken und pflanzen ihr Geschlecht fort, oft sogar in Ge-

meinschaft mit einem Menschen, in welchem letzteren Falle das Kind die Eigenschaften beider Eltern gleichermassen besitzt. In allen diesen Beziehungen unterscheiden sie sich von den Engeln. Die vornehmsten unter den bösen Idjin sind die fünf Söhne Iblis': Tir, der Urheber der Unglücksfälle, Verluste und Beleidigungen; El-Awar, der Beförderer der Ausschweifung; Sot, der Erfinder der Lügen; Dasim, der Stifter der Zwietracht zwischen Mann und Frau; Zelembur, der Vorsteher der Handelsplätze.

Alle Idjin sind von dreierlei Art, die eine zu Land, die andere zur See, die letzte in der Luft. Sie sind abgeteilt in vierzig Heere, ein jedes zu sechsmalhunderttausend Idjin.

Die Idjin sind ebenso wie die Engel gewöhnlich für die Menschen unsichtbar; doch können sie nach Belieben jede Gestalt annehmen, indem sie ihre Wesenheit verdichten und sichtbar werden. Wenn sie daher erscheinen, zeigt sich anfangs eine riesenhafte Wolkensäule, welche sich immer mehr zusammenzieht, bis sie endlich eine bestimmte Gestalt annimmt. Dagegen scheint aus einer Tradition vom Propheten hervorzugehen, dass sie an eine gewisse Form gebunden sind; denn dort heisst es: „Die Dschinn sind dreierlei Art; einige haben Flügel und fliegen, andere sind Schlangen und Hunde; die dritten bewegen sich von Platz zu Platz gleich Menschen.“ So sollen auch die Hausschlangen gewöhnlich Idjin sein.

Der Prophet befahl seinen Gläubigen, Schlangen und Skorpione zu töten, wenn sie während des Gebetes eindrängen; bei anderen Gelegenheiten scheint er aber gefordert zu haben, dass man die Tiere erst auffordere, sich zu entfernen, und sie nur töte, wenn sie bleiben.

Am gewöhnlichsten sollen die Idjin den Menschen in der Gestalt von Schlangen, Hunden, Katzen oder Menschen erscheinen. Im letzteren Falle sind sie bisweilen vom gewöhnlichen Wuchse eines Menschen, bisweilen von ungeheurer Grösse. Wenn sie gut sind, ist ihre Gestalt blendend schön, sind sie böse, entsetzlich hässlich. Sie werden nach Belieben unsichtbar, durch eine schnelle Verdünnung oder Ausdehnung der Teilchen, aus welchen sie bestehen, oder sie verschwinden plötzlich in die Erde oder in die Luft oder durch eine feste Mauer. Noch heutigen Tages behauptet mancher Moslem, Idjin gesehen und mit ihnen verkehrt zu haben.

Der Zobaah, ein Wirbelwind, welcher den Sand oder Staub der Wüste in einen Pfeiler von wunderbarer Höhe erhebt und den man oft quer über Wüsten und Felder

streichen sieht, soll dem allgemeinen Glauben nach durch die Flucht eines bösen Idjin verursacht werden. Um sich vor dem Idjin, welcher auf einem solchen Wirbelwinde reitet, zu schützen, rufen die Araber: „Eisen! Eisen! (Hadid! Hadid!)", denn sie glauben, dass die bösen Geister sich vor diesem Metalle sehr fürchten; oder sie rufen das gewöhnliche: „Gott ist gross! (Allahu akbar)."

Der Hauptaufenthalt der Idjin soll in dem Gebirge Kaf sein, welches nach der Ansicht der Orientalen unsere ganze Erde umgibt. Doch durchdringen sie auch den festen Körper unserer Erde und das Firmament und wählen als Orte ihres beständigen oder zeitweiligen Aufenthaltes Bäder, Quellen, verfallene Häuser, Marktplätze, Kreuzwege, Flüsse und die See. Wenn die Araber also Wasser u. dgl. auf die Erde schütten oder in ein Bad steigen oder einen Eimer in den Brunnen senken — überhaupt bei unzähligen Gelegenheiten, so sagen sie zuvor: „Erlaubnis!" oder: „Erlaubnis, ihr Gesegneten! (Destur, ja mubarakin)."

Die bösen Idjin sollen sogar die Freiheit gehabt haben, in jeden der sieben Himmel zu treten, bis Jesus geboren wurde, wo die drei obersten ihnen verschlossen wurden. Der Eintritt in die übrigen vier wurde ihnen seit der Geburt Mohameds untersagt. Doch noch immer steigen sie bis zu den Grenzen des letzten Himmels empor und lauschen dort den Gesprächen der Engel über das, was Allah befohlen, und empfangen Kunde von der Zukunft, welche sie bisweilen den Menschen mitteilen, die durch Talismane oder gewisse Bannformeln sie zu zwingen wissen, ihnen bei ihren Zauberwerken zu helfen. Der Prophet selbst sagt von Iblis: „Seine Hauptwohnung ist das Bad; seine besonderen Unterhaltungsörter sind die Kreuzwege und Marktplätze, Flüsse und die See. Seine Nahrung ist alles, was getötet wird, ohne dass der Name Allahs darüber ausgesprochen wurde; sein Trank alles, was vergiftet; sein Mueddin (Gebetausrufer) das Mismar (ein musikalisches Instrument); sein Koran Liebeslieder; seine Schrift geomantische Zeichen; seine Sprache Falschheit; seine Fallstricke die Weiber."

Die früheren arabischen Berichte weisen jedem Ort seinen bestimmten Idjin als Bewohner zu. Auch die meisten der jetzigen Araber hegen dieselbe Meinung. — Ein ähnlicher Glaube herrscht noch heutigen Tages unter dem Volke in Kairo. Jedes Stadtviertel dieser Stadt soll seinen eigenen Schutzgeist in der Gestalt einer Schlange haben.

Es ist schon erwähnt worden, dass die Orientalen einige Idjin für Moslim, andere für Ungläubige halten.

Die guten Idjin unterziehen sich treulich allen Pflichten eines Muselmanns, nämlich dem Beten, Almosengeben, Fasten während des Monates Ramadan und der Pilgerfahrt nach Mekka und dem Berge Arafat. Doch während aller dieser Verrichtungen sind sie den Menschen unsichtbar.

Kein Mensch hat jemals eine so unbeschränkte Macht über die Idjin geübt, als Suleiman Ibn Daud (Salomo, der Sohn Davids.) Er konnte dies mittelst der Kraft eines wunderbaren Talismans, der ihm vom Himmel zugekommen sein soll. Es war ein Siegelring, in welchen der „höchst grosse Name Gottes“ gegraben war. Dieser Ring bestand zum Teile aus Kupfer, zum Teile aus Eisen. Mit dem Kupfer siegelte er seine geschriebenen Befehle für die guten Idjin, mit dem Eisen jene für die bösen. Ueber beide Geisterarten hatte er die vollkommenste Gewalt, so gut als über die Vögel, die Winde und die wilden Tiere. Sein Wesir, Asaf, der Sohn Barkihas, soll ebenfalls den „höchst grossen Namen“ gekannt haben, durch dessen Aussprechen man Wunder wirken, sogar Verstorbene vom Tode auferwecken kann. Kraft dieses Namens auf seinem Ringe zwang Suleiman die Idjin, ihm beim Baue des Tempels zu Jerusalem und bei andern Werken beizustehen. Viele von den bösen Idjin bekehrte er zum wahren Glauben und noch mehr derselben verworfenen Klasse, welche hartnäckig in ihrem Unglauben verblieben, kerkerte er ein. Er soll Beherrscher der ganzen Erde gewesen sein. Aus diesem Grunde vielleicht gibt man den Beherrschern der präadamitischen Idjin ebenfalls den Namen Suleiman, obgleich die Sage von seinem allgemeinen Weltreich auch durch die Verwechslung mit jenen eben so weit herrschenden Idjinkönigen entstanden sein kann.

Mannigfache Unbilden, erzählt man, werden den Menschen von den Idjin aller Arten angetan. Oft sollen sie schöne Frauen geraubt und gewaltsam als Gattinnen zurückbehalten haben. Nicht selten sollen sie sich auf die Dächer oder an die Fenster der Häuser stellen und Ziegel auf die unten Vorübergehenden werfen. Wenn sie einmal Besitz von einem unbewohnten Hause genommen haben, so ermangeln sie nicht, den Unbedachten, dem es beifallen sollte, dies Haus zu beziehen, auf das schrecklichste zu quälen. Eine seltene Geschicklichkeit besitzen sie im Plündern von Vorräten u. dgl. Manche gelehrten und frommen Personen sprechen, um ihr Eigentum vor solchen ungebetenen Gästen zu schützen, zu wiederholten Malen die Worte aus: „Im Namen Gottes, des Mitleidigen, des Barmherzigen!“, so oft sie die Türen von ihren Häusern,

Zimmern oder Gemächern schliessen, und wenn sie den Brotkorb oder sonst ein Speisebehältnis zudecken. Während des Monats Ramadan, glaubt man, sind die bösen Idjin eingekerkert; deshalb wiederholen die Frauen aus gedachtem Grunde in der letzten Nacht dieses Monats die oben angeführten Worte mehrmals und streuen in allen Abteilungen des Hauses Salz auf dem Boden umher.

(Schluss folgt.)

Das spezifische Gewicht des Menschen und die Schwimmprobe.

Von Dr. med. **Franz Freudenberg**, Dresden.

In der „Gazette médicale de Paris" (Nr. 51, 1905, pag. 569) veröffentlichte Dr. *Ferrier* einen sehr interessanten Aufsatz über die menschliche Dichte. Es ist allgemein bekannt, dass der menschliche Körper zum grossen Teile selbst aus Wasser besteht, und dass der Tatsache, dass der Mensch normaler Weise im Wasser (Süsswasser) untersinkt, am meisten das Schwergewicht seines Knochenbaus zu Grunde liegt. Unter krankhaften Umständen aber kann eine solche Auslaugung der Knochensubstanz, d. h. eine Abnahme der die Knochen schwer machenden mineralischen Bestandteile eintreten, dass das spezifische Gewicht des menschlichen Körpers demjenigen des Wassers die Wage hält. In einem derartigen Falle wird derselbe also im Wasser nicht untersinken, sondern vielmehr darin schwimmen.

Es hat nun diese Veröffentlichung sowohl der Zeitschrift „Cosmos" (Nr. 1043, pag. 71, 1905), als auch Dr. *Debaut-Manoir* („Gazette médicale de Paris", Nr. 5, pag. 37, 1905) Veranlassung gegeben, unter dem oben gekennzeichneten Gesichtspunkte die Frage der mittelalterlichen „Schwimmprobe" anzuschneiden.

Unsere Leser sind alle über das Wesen dieser Wasserprobe unterrichtet. Sie diente als ein Mittel, Schuld oder Unschuld eines Angeklagten oder wohl noch öfter einer Angeklagten festzustellen. Gewöhnlich handelte es sich ja dabei um die Beschuldigung der Zauberei. Man fesselte die angeklagte Person an Rumpf und Gliedern und liess sie so an einem Strick in das Wasser eines Teiches oder eines Flusses herab. Ging sie unter, so war ihre Unschuld erwiesen, schwamm sie aber auf dem Wasser, so war ihre Schuld dargetan. Es erschien alsdann ausgemacht, dass

der Böse von ihr Besitz ergriffen hatte, und es wurde nunmehr zur Vollstreckung des Strafurteils geschritten.

Aber schon die älteren Autoren stritten selbst über den Wert oder Unwert dieser Wasserprobe. So erklärten manche, z. B. der Abbé *de Fleury*, dass diese Probe ganz unzweckmässig sei, da sie das sicherste Mittel wäre, wirklich Schuldige der gerechten Strafe zu entziehen, indem einfach jeder im Wasser untersinken werde. Alle diejenigen, welche jene Meinung vertraten, legten dadurch deutlich an den Tag, dass ihnen die unzweifelhaft feststehende physiologische oder besser gesagt pathologische Tatsache der Verminderung des spezifischen Gewichts des menschlichen Körpers bis zu demjenigen des Wassers selbst völlig unbekannt war. Andere dagegen, welche offenbar als die besser Unterrichteten erscheinen, erklärten, dass die Wasserprobe im Gegenteil ein sicheres Mittel sei, eine gewisse Anzahl von völlig unschuldigen Personen in Verdacht und Verderben zu bringen. Zu den diese Ansicht Vertretenden gehörte unter anderen auch *Voltaire*.

Nun hat unsere zeitgenössische Wissenschaft *Voltaire* und seinen Gesinnungsgenossen durch den unumstösslichen Nachweis, dass das Körpergewicht kranker Personen sogar unter dasjenige des gleichen Kubikraumes Wasser sinken kann, recht gegeben. Für die moderne Medizin ist die Wasserprobe geradezu zu einem Reagenzmittel geworden, die betreffende Krankheit zu diagnostizieren und mit Sicherheit festzustellen. Rücksichtlich der Vergangenheit aber sind wir nunmehr im stande, mit positiver Bestimmtheit zu behaupten, dass bei der mittelalterlichen Wasserprobe möglicher Weise schuldige Personen der strafenden Gerechtigkeit entschlüpften, dagegen kranke Angeklagte, einerlei ob schuldig oder unschuldig, einer barbarischen Massregel zum Opfer fielen.

Dieses **eine** Beispiel allein wirft ein erschreckendes Streiflicht auf den Geisteszustand der Rechtspflege und des religiösen Lebens im Mittelalter. Es setzt uns aber auch in den Stand, wieder einmal aufs Neue den Wert der vorgeschrittenen modernen Wissenschaft nach Gebühr zu würdigen, zumal der heutigen geschichtswissenschaftlichen Schule, die in der Pathologie, d. h. in Krankheitsäusserungen, die Ursache und Grundlage der grössten Irrtümer einer früheren Zivilisation sucht und aufdeckt.

Hundegeheul als Todesprophezeiung.*)

Von Dr. **Th. Zell** (Berlin).

In einer Münchener Jäger-Zeitung behandelt *E. Floessel* neuerdings die Frage, inwieweit der Volksglaube, dass das Geheul der Hunde einen Todesfall ankünde, berechtigt sei oder nicht. Er setzt als bekannt voraus, dass Hunde bei eintretender Krankheit ihrer Herren die Nähe des Krankenbettes nicht nur nicht verlassen, sondern dass sie auch, je weiter die Krankheit sich hinzieht, eine unverkennbare Unruhe an den Tag legen und diese nicht selten auch durch Geheul kundgeben; er hält es für ebenso feststehend, dass Hunde mit dem wirklich eingetretenen Tode ihres Herrn dieses Gebaren in gesteigerter Weise fortzusetzen pflegen. Gewiss, meint er, darf man glauben, dass in solchen Fällen dem klugen Tiere seine Verstandstätigkeit sage, dass bei seinem Herrn, der sich nicht von seinem Lager erhebt oder der vielleicht zu seinem Lieblingshunde gleichgültig oder abwehrend sich verhält, etwas nicht in Ordnung sein müsse. Er fährt dann fort: „Eine Vorahnung oder Vorverkündigung des bevorstehenden Todes kann jenes Verhalten des Tieres nicht bedeuten, vielmehr findet in ihm die Anhänglichkeit und Treue des braven Tieres zu seinem Herrn ihren eigentümlichen Ausdruck."

Wohl alle Leser dürften diese Erklärung für sehr einleuchtend und zutreffend halten. Ich stehe auf einem anderen Standpunkte und möchte im nachstehenden meine abweichende Ansicht näher begründen. Dass der Volksglaube in vielen Fällen, obwohl er lange Zeit von den Gelehrten verlacht worden ist, sich nachträglich als richtig herausgestellt hat, darf ich als bekannt voraussetzen. Als Knaben verspotteten wir die Mägde, die sich die wunden Stellen an den Händen verbanden, wenn sie Aale schlachteten, da wir von unserem Lehrer über den unsinnigen Glauben, dass Aale giftig seien, aufgeklärt waren. Ich war daher nicht wenig bestürzt, als ich später erfuhr, dass sowohl Aale, wie auch Salamander, Kröten usw. tatsächlich ein Hautgift besitzen, mit dem man Hunde und dergleichen vergiften kann. Seitdem bin ich etwas stutzig geworden und prüfe eine Volksanschauung erst von allen Seiten, ehe ich

---

*) Wir entlehnen diesen für Okkultisten interessanten Beitrag aus dem Kapitel der Tierpsychologie und des Aberglaubens dem „Sammler" (B. Beil. z. „Augsb. Abendzeit.", Nr. 28 vom 7 III. cr.) — Red.

sie für irrig halte. Wenn z. B. *Wuttke**) unter den Fällen des Aberglaubens den Satz anführt: Pferde und Rinder gehen über keine Stelle, wo ein Ermordeter verscharrt ist," so kann von Aberglaube gar keine Rede sein. Das Volk ist vollständig im Recht und unsere Gelehrten sind deshalb im Irrtum, weil sie sich zu wenig mit der Tierwelt beschäftigt haben. —

In meinem Buche „Ist das Tier unvernünftig?" habe ich eingehend dargetan, dass die Sinnesorganisation zahlloser Tiere von der unsrigen abweicht. Wir haben unseren Grundsinn in den Augen, die meisten Tiere haben ihn in der Nase. Es ist nun ganz einleuchtend, dass Naturvorgänge, die das Sehen behindern, wie z. B. Nebel, Dunkelheit, dichter Wald usw., in keiner Weise das Riechen beeinträchtigen; dass z. B. das Maultier, das sich nach der Nase richtet, im Nebel seinen Weg nicht blos sucht, sondern auch findet, kommt uns Menschen nur deshalb merkwürdig vor, weil wir immer von unserem ganz beschränkten anthropozentrischen Standpunkte alles betrachten, auch vergessen, dass fast alle Tiere einen Ortssinn besitzen, der uns Kulturmenschen abhanden gegangen ist. Eine vergrabene Leiche ist für unsere Sinne ein Gegenstand, der unauffindbar ist. Zu sehen und zu hören ist nichts, — folglich können wir sie nur durch Zufall entdecken. Für Nasentiere liegt die Sache ganz anders, sie finden verscharrte Körper mit Leichtigkeit.

Vor vielen Jahren habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass die Ausrottung der Füchse vom kriminalistischen Standpunkte aus sehr zu beklagen ist. Im Walde verscharrte Leichen werden gerade von Reinecke häufig ans Tageslicht gebracht. So wurden im Sommer 1867 allein in der Provinz Westpreussen vier Personen zum Tode verurteilt, die ihre Opfer im tiefen Walde verscharrt hatten und deren Taten ohne die Füchse niemals entdeckt worden wären. Wie Füchse, so sind auch Pferde, Rinder, Hunde usw. Nasentiere und können dieselben Leistungen vollbringen. Von den Hunden ist es ja bekannt, bei Pferden und Rindern fällt es weniger auf. Der Grund ist sehr naheliegend. Alle Hundearten wie auch Schwarzwild sind auf vergrabene Körper erpicht, weil sie Aas mit Vorliebe fressen. Pferde und Rinder haben als Pflanzenfresser dagegen gar kein Interesse an der Entdeckung eines Leichnams. Trotzdem kommen solche Fälle nicht selten vor. Ich führe

---

*) *Adolf Wuttke*, geb. 1819 in Breslau, 1861 Prof. in Halle, gest. 1870): „Deutscher Volksaberglaube," 2. Aufl. 1869.

folgende an. Vor einigen Jahren durchlief die Zeitungen folgende Nachricht: „Entdeckung eines Raubmordes durch ein Pferd. In der Nähe von Glasersdorf (Böhmen) ackerte vor kurzem ein Knecht. Plötzlich blieb das vor den Pflug gespannte Pferd stehen und wollte nicht von der Stelle. Da das Tier ausserdem ein überaus scheues Benehmen an den Tag legte, begann man an der Stelle nachzugraben und stiess auf eine grösstenteils entkleidete Leiche, in welcher der seit dem Herbste vorigen Jahres vermisste Fleischereigehilfe *Anton Sida* erkannt wurde. Dieser war damals von seinem Dienstgeber mit einem Betrage von 500 Kronen nach Glasersdorf gesandt worden, um Vieh einzukaufen. Auf dem Wege wurde er von einem unbekannten Täter ermordet und beraubt und blieb bis jetzt verschollen." — Ebenso finden Rinder jedes verendete Wild und zeigen die Entdeckung durch ein sonderbares Gebrüll an. In früheren Jahren wandten sich die Jäger, die einen erlegten Hirsch usw. absolut nicht finden konnten, regelmässig an den Rinderhirten, der dann seine Pfleglinge durch das in Frage kommende Revier trieb, wobei die Beute mit unfehlbarer Sicherheit gefunden wurde. Liegt unter der Schwelle eines Hauses eine Leiche, so wäre es mehr als wunderbar, wenn Pferd oder Rind mit ihrem feinen Geruch das nicht merken sollten.

Aber nicht nur der tote Körper hat einen andern Geruch als der lebendige, auch der kranke hat einen andern als der gesunde. Dass jede Krankheit ihren speziellen Geruch hat, ist sehr vielen Medizinern bekannt. Selbst wir Menschen mit unsern stumpfen Riechwerkzeugen können das manchmal wahrnehmen. Ein befreundeter Arzt mit grosser Praxis erzählte mir, dass er in zahlreichen Fällen, wo er zu einer Familie gerufen wurde, sofort beim Betreten der Wohnung erklären könne: Hier haben die Kinder Scharlach. Dass nun Nasentiere auf diesem Gebiete Leistungen vollbringen, die für unsere Sinne ganz unfassbar sind, liegt auf der Hand. So ist es vielen Beobachtern aufgefallen, dass manche Fliegen, bei denen ebenfalls der Geruch der Grundsinn ist, gesunde Tiere verschonen, aber kranke sofort mit Eiern belegen. Ich will mich hier auf *Hensel*'s Beobachtungen über brasilianische Schmeissfliegen stützen, der folgendes schreibt:

„Höchst merkwürdig ist die Fähigkeit, durch die die Schmeissfliege imstande ist, solche Tiere ausfindig zu machen, die dem Tod geweiht sind. Ein grosser, starker Hund, den ich besass, und der niemals Anfechtungen durch Schmeissfliegen zu erleiden gehabt hatte, war auf der Jagd

durch ein von ihm getötetes Wild so schwer verwundet worden, dass er bei der Rückkehr nicht mehr folgen konnte, sondern durch Blutverlust geschwächt am Wege liegen blieb. Obwohl ich nun gleich Leute nach ihm ausschickte, die ihn auch bald fanden, so hatte er doch schon, etwa eine Stunde nach der Verwundung, nicht die Wunden an Gesicht und Hals, wohl aber andere Körperteile mit Fliegeneiern besetzt. Der Pelz von Beuteltieren, die sich während der Nacht in eisernen Fallen oft nur mit einer Pfote oder dem Schwanz gefangen hatten, strotzte am nächsten Morgen von Fliegeneiern, während jene selbst scheinbar ganz munter waren und sich nicht abgequält hatten. Die Fliegen müssen mit ihren feinen Sinnesorganen entweder eine Veränderung des Geruches oder der Körperwärme an den gefangenen Tieren wahrnehmen."

Solche Leistungen kann jedes Nasentier vollbringen. Zum Beweise möchte ich noch folgendes anführen. Hunde u. dergl. finden nicht nur eine Fährte, sondern sie wissen mit unfehlbarer Sicherheit, wohin das Tier gelaufen ist. Wir stehen vor einem Rätsel, da die Erklärung nur in der frischeren oder älteren Ausdünstung liegt. Ein gesunder Hirsch wird von keinem Bären u. dergl., eine gesunde Antilope von keiner Hyäne u. dergl. belästigt. Warum? Weil die Raubtiere wissen, dass diese Pflanzenfresser ihnen zu flink sind. Kaum ist jedoch der Hirsch oder die Antilope krank geworden oder angeschossen, so folgen die Raubtiere ihrer Fährte sofort. Es muss also nicht nur für das Auge ein hippokratisches Gesicht, es muss auch für die Nase einen hippokratischen Geruch geben. Hunde und Pferde beschnobern deshalb ihren toten Herrn; auf das Sehen verlassen sie sich absolut nicht, wie auch die Totengräber(-Käfer) durch den Geruch des soeben gestorbenen Tieres angelockt werden. Es ist nun einleuchtend, dass innere Krankheiten schon einen Zersetzungsprozess hervorgerufen haben können, den nicht einmal unsere Aerzte wahrzunehmen im stande sind, während die Nasentiere ihn schon wittern. —

Bei sehr nahen Bekannten ist kürzlich folgender Fall vorgekommen, der mich in meiner Ansicht nur bestärken konnte. Der Mann war unheilbar krank, doch hoffte man immer noch, dass er einige Monate leben würde. Eines Tages erschien der besorgten Gattin der Zustand besonders schlimm. Namentlich war ihr aufgefallen, dass der Hund, der seinen Herrn berochen hatte, sich winselnd unter das Bett verkroch und nicht wieder zum Vorschein kommen wollte. Sie liess deshalb sofort den Arzt rufen. Dieser

erklärte nach eingehender Prüfung jedoch, dass vorläufig keine Gefahr vorliege. Am Nachmittag starb der Kranke. Der Hund hatte Recht behalten. — Deshalb halte ich auch die Nachricht, die Hunde *Friedrich* des Grossen wären kurz vor dem Tode ihres Herrn mit Geheul von ihm fortgesprungen, für durchaus glaubwürdig. Auch die bekannte Redensart, die man auf dem Lande so häufig hört: Ein Kind, das keine Läuse hat, ist nicht gesund, scheint mir nach meinen Beobachtungen und nach obigen Ausführungen — Ungeziefer richtet sich ausschliesslich nach dem Geruche — ganz begründet zu sein. Selbstverständlich kann es sich nur um solche Kinder handeln, in deren Umgebung Ungeziefer häufig ist.

Wie alle Tiere, so haben auch die Hunde ein feines Vorgefühl für das Wetter. Die Vogelflugdeuter des Altertums waren keine Schwindler, sondern, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargetan habe, sie kannten die allen Landleuten und Schiffern vertraute Eigenschaft der Vögel, das künftige Wetter anzugeben. Daraus folgerte man, dass sie auch künftige Ereignisse prophezeien könnten. Mit den Hunden teilen auch andere Tiere, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe, die Gabe — ob durch die Feinheit ihres Gefühls oder ihres Gehörs, lasse ich dahingestellt — bevorstehende Erdbeben anzugeben. Schon im Altertum wurden solche Fälle beobachtet. Bei dem letzten Ausbruche des Mont Pelée machte man (wie s. Z. auch in den „Psych. Stud.“ berichtet wurde)*) dieselbe Erfahrung. Der Gouverneur erliess vorher eine Proklamation, dass keine Gefahr mehr vorhanden sei, da eine gelehrte Kommission positive Kenntnis über die Sachlage habe. Am nächsten Morgen war jedes Mitglied dieser Kommission umgekommen. Hingegen waren alle wilden Tiere aus der Umgebung des Pelée längst verschwunden, und die Haustiere gaben Zeichen grosser Angst. In der Stadt Lima in Peru, wo die Leute auf diesem Gebiete etwas verstehen, heissen die Hunde aus diesem Grunde geradezu „Seher“. Da jeder Jäger bestätigen wird, dass Hunde krankes Wild vom gesunden sofort durch ihre Nase unterscheiden, so kann ich also die Möglichkeit nicht bestreiten, dass eine innere gefährliche Krankheit, die wir Menschen noch nicht erkennen können, von dem Hunde bereits empfunden wird. Aus

*) Sept.-Heft 1902, S. 579: „Die Tiere und der Ausbruch des Mont Pelée.“ — Aehnliche Wahrnehmungen wurden in der ersten Aprilwoche cr. bei den furchtbaren Erdbeben in Nordindien (laut Bericht des „Dailey Express“ aus Lahore) bei Pferden, Hunden und Habichten gemacht. — Red.

diesem Grunde kann ich das Heulen des Hundes vor dem Tode seines Herrn nicht bloss mit den von *E. Floessel* vorhin angegebenen Gründen rechtfertigen, demgemäss in dem Volksglauben nicht lediglich einen Aberglauben erblicken.

Gern würde ich noch weitere Beweisgründe anführen, doch muss ich mich bei der Beschränktheit des Raumes auf die vorstehenden beschränken. Wie uralt der Volksglaube ist, dass die Hunde Uebersinnliches wissen, ersehen wir daraus, dass schon der alte *Homer* den Hunden die Gabe des Geistersehens erteilt, was doch nur sagen soll, dass sie mehr wahrnehmen als die Menschen, worin er völlig recht hat. In der Odyssee Buch 16, V. 115 ff. heisst es nämlich:

Aber Athene . . .
Stand an der Tür des Hofes und erschien dem edlen Odysseus.
Aber Telemachos sah und merkte nichts von der Göttin;
Denn nicht allen sichtbar erscheinen die seligen Götter:
Nur die Hunde sah'n sie und bellten nicht, sondern entflohen
Winselnd und zitternd vor ihr nach der anderen Seite des Hofes.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

XXI.

(Fortsetzung von Seite 288.)

Aus der ganzen obigen Betrachtung nun ergibt sich als Endergebnis Folgendes: der grösste Teil der psychischen Kräfte, die wir bei einem Menschen antreffen, wurde in sein Gehirn im Laufe der Zeiten allmählich von oben und von unten, d. h. durch äussere vernünftige Einwirkungen und innere zweckmässige Reaktionen des Lebens, etwa wie

in einen Akkumulator,*) hineingeladen und infolgedessen schliesslich zur Funktion des Gehirns, welches selber zugleich wächst und sich umbildet. Und was nun den ursprünglichen psychischen Kern des Lebendigen, also jenes unbekannte X, von dem oben die Rede war, betrifft, so erscheint er zwar als Funktion des Stoffes, jedoch wiederum keineswegs im konstanten, bezw. immanenten Sinne, sondern eben nur als die hinzugekommene Funktion des Lebendigen, dessen Lebenskräfte in einem fort von einem Stoffkomplex auf den andern übergehen.

Wenn Verbindungen chemischer Elemente, z. B. unorganische Salze, zerlegt werden, so vermögen diese Elemente später, durch rein chemische und physische Kräfte sich wieder zu besagten Verbindungen zusammen zu tun; wenn hingegen lebendigen Stoffen das Leben durch Zerstörung des betreffenden Organismus genommen wird, so können die in ihnen steckenden chemischen Körper zum andern Male **nur durch Einwirkung eines Lebendigen wieder zu Lebendigem werden.** Denn alles, was wir von einer Urzeugung wissen, beschränkt sich auf blosse Hypothesen, bezw. auf Voraussetzungen, denen die Erfahrung, bezw. das Experiment widerspricht; aber selbst wenn es (unter künstlich nicht wieder herzustellenden Bedingungen früherer Entwickelungsperioden) „generatio aequivoca" geben sollte, so ist sie für unser Thema von keinem Belang, da wir es hier nur mit höher entwickelten Organismen zu tun haben, die jedenfalls nur unter Zutun von schon gelebt Habendem entspringen können. —

Es ist hier der Ort, die neuerdings wieder aufgenommene Frage von der vielumstrittenen Lebenskraft zu berühren, die bei primitiven Organismen durchweg die Begriffe von Belebung und Seele (bezw. Empfindungsvermögen) deckt, bei höheren aber nicht mehr, weil sich hier, wie wir eben sahen, bereits mancherlei hochkomplizierte Kräfte einfanden, mit deren Hilfe die ursprüngliche Lebens- oder Seelenkraft das hervorbrachte, was wir im engeren Sinne die seelische (die geistige mit inbegriffen) Tätigkeit eines höheren Tieres, speziell eines Menschen nennen.

Wie sehr die Männer der Wissenschaft noch in der vor einem halben Jahrhundert aufgekommenen voreiligen

---

*) Das wäre dann also ungefähr der von den Theosophen für die Wiederverkörperung in Anspruch genommene „Kausalkörper". Vergl. unsere Fussnote im Aprilheft cr. S. 227/8. — Red.

Theorie von der Identität des Lebens mit physischen und chemischen Prozessen befangen sind, — lässt sich z. B. an einem so originellen, gediegenen und interessanten Werke, wie *Reinke*'s „Welt als Tat", sehen.*) Dessen Verfasser ist bereits, wie überhaupt die gründlichsten der heutigen Gelehrten, — zu der Ueberzeugung unserer Väter zurückgekehrt, dass die Vorgänge des Lebens nicht entfernt in physischen und chemischen aufgehen und dass die künstliche Zubereitung organischer Körper aus unorganischen (die eben hauptsächlich den Grund zu jener heissspornigen Theorie legte) nicht entfernt ausreicht, um auf eine dereinstige künstliche Erschaffung eines wirklich Lebendigen zu schliessen. Und dennoch scheut er den Namen von „Lebenskräften"! So sagt er: „Man hat geglaubt, das Leben als das Erzeugnis einer besonderen Kraft, der Lebenskraft, ansehen zu sollen ..... Diese Lebenskraft sollte sich tätig erweisen in allem, wodurch Pflanzen und Tiere über leblose Chemosen hinausragen; sie sollte im Tode verschwinden, um sich bei der Fortpflanzung ins Unbegrenzte zu vermehren. Auf Regungen der Lebenskraft sollten alle Vorgänge der Ernährung und des Stoffwechsels, der Entwickelung und der Fortpflanzung beruhen; kurz es war eine Hypothese, durch welche die Physiologie sich ihre Erklärungen leicht machte ..... und man übersah, dass man statt einer Erklärung ein Wort geschaffen hatte, das schliesslich kaum etwas anderes bedeutet, als das Wort „Leben" selbst ..... Heute ist diese Anschauung durchaus überwunden." Gleich darauf aber lesen wir Folgendes: „Ganz unzweifelhaft beruhen Ernährung, Energiewechsel, Fortpflanzung, Entwickelung und Empfindung auf Bewegungsvorgängen, die sich an materiellen Systemen von eigenartiger Konfiguration abspielen. Denn materielle Systeme von höchst verwickelter Konfiguration sind die Körper der Pflanzen und Tiere. Soweit die Physiologie in der Analyse dieser Bewegungserscheinungen vorgedrungen ist, haben sich ihre Probleme gleichsam von selbst in zwei Gruppen zerlegt. Die eine Erscheinungsgruppe ist verhältnismässig durchsichtig und steht im Einklange mit den allgemeinen Vorgängen in der Körperwelt; sie sind der Zerlegung durch die Beobachtung und das Experiment zugänglich. Ihre vollständige Entzifferung ist daher zu erhoffen, ihre restlose Zurückführung auf chemisch-physische Prozesse nicht aussichtslos.

*) Prof. *Reinke*, „Die Welt als Tat", 2. Auflage, S. 158.

Dies sind besonders Vorgänge der Ernährung im weitesten Sinne. Dahinter stehen aber Tatsachen der Entwickelung und Fortpflanzung, und in ihnen stösst die Forschung bei allen Untersuchungen und trotz allem Nachweise energetischer Grundlagen auf ein X, einen Faktor, welcher der Erklärung durch physikalische und chemische Vorgänge spottet.

Und dies in den Entwickelungserscheinungen steckende X spielt auch überall in die Ernährungsvorgänge mit hinein; es ist ein so wesentlicher Faktor im ganzen Lebensgetriebe, dass chemische und physikalische Kräfte allein nicht ausreichen dürften, das Leben auch nur des unvollkommensten Organismus zu erhalten, geschweige denn einen solchen aus unbelebten Chemosen erstehen zu lassen. Somit greift die Aufgabe der Physiologie über die Gebiete der Morphologie, der Physik und Chemie hinaus. Die Organismen besitzen Eigenschaften, denen mit chemischen und physikalischen Hilfsmitteln nicht beizukommen ist, die sich mit Hebeln und Schrauben nicht zwingen lassen. Dennoch wird es methodisch richtig sein, in jedem Einzelfall zu versuchen, ob eine phykalisch-chemische Erklärung möglich, und erst wenn sie nicht gelingt, an das physiologische X zu denken.

Weil aber nach allen bisherigen Erfahrungen, die Physiologie bei jenen Versuchen es nicht bewenden lassen darf, ist sie eine selbständige Wissenschaft, deren Untersuchungsmethoden mit denen der Physik und Chemie sich keineswegs immer decken; und so viel sie diesen Wissenschaften auch zu verdanken hat, würde es doch verfehlt sein, die Physiologie als Chemie und Physik der Organismen zu definieren Wollten wir dies tun, so würden wir das Auge vor wichtigen und wesentlichen Erscheinungen verschliessen und uns selbst den Weg zur Erkenntnis verbauen. Dies gilt wenigstens unbedingt von der gegenwärtigen Phase unseres physiologischen Wissens. Prophezeiungen darüber anzustellen, ob nach Jahrtausenden uns die Erscheinungen der Arbeit der Organismen, ihre Entwickelung und ihre Mannigfaltigkeit vielleicht in anderem Lichte erscheinen können, als heute, ob jenes grosse X doch einmal physikalisch-chemisch erklärbar sein wird, halte ich für ein unfruchtbares Beginnen." —

Ganz Aehnliches behaupten ja aber die Vitalisten hinsichtlich ihrer Lebenskraft (richtiger: Lebenskräfte). Hätte *Reinke* anstatt eines X „Lebenskraft" gesetzt, so käme es auf eins heraus. Beides sind eben Worte oder Zeichen, die da ausdrücken sollen, dass nicht die g a n z e Tätigkeit

der Lebewesen sich auf chemisch-physischem Wege entziffern lässt. *Reinke*'s „Dominanten" (*Lotze*'s „Kräfte zweiter Hand") bedeuten gerade so viel, wie die „Lebenskräfte" der Vitalisten; dem einen oder dem anderen Ausdruck den Vorzug zu geben, ist ein Streit um Worte, von Wichtigkeit ist nur der Begriff, den sie decken.

Welche Terminologie man nun wählen wolle, so viel müssen uns die Theoretiker der physisch-chemischen Weltanschauung zugestehen, dass — falls man nicht ins Lächerliche umschlagen will, — jene „physisch-chemischen" Kräfte, durch welche Fortpflanzung, Vererbung, Organbildung zweckmässiger Organe, Empfindung, Wille usw. erzeugt werden sollen, dann wenigstens anderer, d. h. höherer Art sein müssen, als z. B. Fallkraft, Wärme, Attraktion, chemische Verwandtschaft u. dgl. Die einfachste Ueberlegung belehrt uns ja, dass, wenn z. B. in einem jungen Organismus dieselben physisch-chemischen Kräfte ein energisches, in einem alten aber ein mattes Spiel treiben und schliesslich in ihm ganz aufhören, während bei ersterem z. B. Stoffwechsel, Verdauung usw. rascher vor sich gehen, die eigentliche Ursache dieser Differenzen eben — die Altersverschiedenheit ist.*) Man kann doch unmöglich darauf bestehen, dass auch ein solches Verhältnis oder die Differenz von mehr oder weniger Zeit, die seit der Zeugung verstrich, ins Gebiet der physischen oder chemischen Kräfte gehöre.

Man kann es auch anders ausdrücken und sagen, das aus der Tiefe Treibende sei hier das Mehr oder Weniger von Bedürfnis zu leben: je weniger Aufgaben des Lebens gestillt sind, desto stärker ist das Bedürfnis. Man mag nun dergleichen Dinge so viel man will „metaphysisch" nennen, gleichwohl sind sie da und behaupten einen grossen Einfluss auf die Art der Lebenstätigkeit. Und solche X-e gibt es eine ganze Menge in dem, was znm Leben gehört. Oder wie wäre es wohl möglich, im Ernst

---

*) Ein gewissermassen dieser Erscheinung Aehnliches zeigt uns die unbelebte Natur in Gestalt jener Verschiedenheit der chemischen Energie, die ein Element „in statu nascendi" und später kundgibt. Man kann diese Differenz nicht dadurch erklären, dass etwa die Energie der Verwandtschaft darum anfangs stark, später schwach würde, weil sich die Intensität der Kraft durch den Vorgang der Verbindung selber aufzehrt; denn dasselbe lässt sich ja beobachten, wenn man z. B. einen Teil eines eben entbundenen Gases eine Verbindung eingehen lässt, den anderen aber isoliert aufbewahrt: auch letzterer wird nach einer gewissen Zeit schwächer werden.

die sich aus sich selbst fort und fort vervielfältigenden Fortpflanzungskräfte mit einfachen physisch-chemischen zu identifizieren, da uns letztere, z. B. die Wärme, doch auf Schritt und Tritt das Gegenteil davon demonstrieren? Kurz, wollen wir darauf bestehen, das Leben sei nichts, als das Walten von physischen und chemischen Energien, so müssen wir notgedrungen einschieben, dass die unter diesen Worten verstandenen Kräfte sich noch in einer ganz anderen Gestalt zu zeigen vermögen als die, in der sie bisher gekannt und beschrieben wurden. Ist dem aber so, so kann man es denen nicht verdenken, die jene „anders gestalteten" physisch-chemischen Kräfte mit einem besonderen Worte — dem der „Lebenskräfte", der „Dominanten", der „Kräfte zweiter Hand" und was dergleichen mehr bezeichnen.

Dass diese Lebenskräfte, Dominanten usw. im weiteren Sinne des Worts physische sind, d. h. sich auf Bewegungen körperlicher Dinge beziehen, versteht sich von selbst. Nun wurde schon früher demonstriert, dass die ungezwungenste, bezw. nächstliegende Art, sich die Wechselwirkung von Seelischem und Körperlichem vorzustellen, darin besteht, einen psychophysischen Parallelismus anzunehmen, d. h. vorauszusetzen, dass die psychischen Kräfte zugleich physische (im weiteren Sinne) sind, diese aber in gewissen feineren und höchst komplizierten **Schwingungen der zentralen Nervensubstanz** bestehen. Unter letzterer wird hauptsächlich die graue Substanz des Gehirns verstanden. Doch kommen psychisch-physische Erscheinungen sehr wahrscheinlich bereits in den Ganglien und dem Rückenmark vor. Besagte Schwingungssysteme aber sind der Mittelpunkt oder so zu sagen das „Allerheiligste" der Lebenskräfte. Reden wir nun von einer Wirkung des Seelischen auf das Leibliche, so bedeutet dies, dass die einer gegebenen seelischen Regung entsprechenden Hirnschwingungen in dem oder in dem Organ gewisse gröbere (im gewöhnlichen Sinne leibliche) Vorgänge hervorrufen, wie z. B. die dem Schamgefühl entsprechenden Hirnbewegungen sich im Erröten des Gesichts reflektieren. Und wenn umgekehrt grobleibliche Vorgänge (z. B. der Temperaturwechsel eines Körperteils) von der Psyche wahrgenommen werden, so bedeutet dies, dass solche Vorgänge gewisse feinere Hirnschwingungen anfachen, deren Doppelgänger, die entprechende Empfindung, sogleich auftaucht.

Jetzt aber kommt die Hauptsache. Auf welche Art, bezw. auf welchen Wegen kommt das Leben

und der von ihm unabtrennbare*) psychische Kern in ein Wesen hinein und was wird aus ihm, wenn es den in diesem organisierten Stoffkomplex wieder verlässt? Dass es nur von einem Lebendigen übertragen wird, wissen wir, doch muss man hier zweierlei unterscheiden: A) den initialen Hauptstoss, durch den es überhaupt von einem Wesen auf ein anderes übertragen wird, und B) jene vielfachen Uebertragungen im Laufe der Totalexistenz, durch welche das Leben von einem abgenutzten Stoffkomplex des Wesens auf einen neuen, durch die Nahrung gelieferten Komplex übergeht. In gar manchen Stücken besteht eine Aehnlichkeit zwischen dem Leben von Individuen und der Tätigkeit gewisser Sammelwesen, zu denen z. B. Vereine, militärische Einheiten (Regimenter), industrielle Betriebe, Redaktionen, Schulen u. dgl. gehören; daher schiebe ich hier vorläufig Einiges aus dem Leben, bezw. der Tätigkeit letzterer ein.

Nehmen wir beispielsweise ein Regiment Soldaten, jedoch, der leichteren Uebersichtlichkeit halber, kein zu einem stehenden Heere gehörendes, sondern eines, dessen Existenz kürzer und nur auf die Zeit eines — wenn auch mehrjährigen — Feldzugs (wie etwa im Kampf der Buren-Milizen gegen die Engländer) berechnet ist. Und zwar wird hier nicht sowohl ein aus Reservesoldaten gebildetes, sondern ein unmittelbar dem Volke entnommenes vorausgesetzt. Hierbei sind nun drei grosse Bedürfnisse zu unterscheiden, ohne welche die Kreïerung eines tüchtigen Regiments nicht hätte vor sich gehen können: 1) Das Volk geht von dem Bedürfnis aus, den Feind zurückzuschlagen; 2) der militärisch geschulte Kern der Instruktoren wird von dem Bedürfnis getrieben, seine Kriegstüchtigkeit so bald wie möglich auf die tumultuarisch zusammengetretene Mannschaft zu übertragen; 3) letztere kommt ihr darin, getragen von dem Bedürfnis, das Vaterland zu schützen, freudig entgegen,**) und so entsteht in kurzer Zeit ein neues Militärwesen. Verschiedener Art also sind die Kräfte, welche die Tätigkeit eines solchen Sammelwesens bedingen. Die treibenden Grundkräfte sind jene Bedürfnisse seiner

*) Ich sage „unabtrennbar", weil man selbst Pflanzen eine dumpfe Psyche nicht absprechen kann. Will man es doch, so ist dies für uns hier von keinem Belang; wir können uns für unser Thema getrost auf solche Wesen beschränken, denen jedermann psychische Elemente zuerkennt.

**) Und ist dies nicht der Fall, wie etwa bei Mietlingen, so kommt keine wirkliche Wehrkraft, sondern eine Parodie derselben, wie zum Teil die englische Armee im Burenkriege zustande.

Existenz. Im Bereich dieser ganz allgemeinen und alles andere umfassenden Notwendigkeiten aber arbeitet eine Menge spezieller Kräfte, die ihrer Ausbildung nach höher als jene stehen, von ihr aber Boden und Nahrung empfangen, sich also zu ihr etwa so verhalten, wie die spezielle oder feinere Muskelfertigkeit eines Klavierspielers zu der groben Grundkraft seiner Muskeln.

In erstere Reihe gehören zu den speziellen Triebfedern eines Regimentslebens diejenigen physischen und psychischen Kräfte, welche jedem erwachsenen und gesunden, namentlich dem Landmann ohnehin eigen sind; in zweiter Reihe aber alles dasjenige, was er im Regiment erst lernen muss, bevor er einen wirklichen Anteil an dessen militärischer Tätigkeit nimmt, also Marschieren, Reiten, Fechten, Schiessen, Sturmlaufen, Signalkenntnis u. dgl., ferner Nachtwachen, Pünktlichkeit, Disziplin, Ausdauer, Mut usw. Das Analogon des Lebenskeimes, der bei der organischen Fortpflanzung bestimmend wirkt, sind hier die militärischen Instruktoren, um welche sich nun alsobald militärische Zellen und Organe gruppieren; doch wäre immerhin die lebenbildende Kraft solcher Cadres von untergeordneter Bedeutung, wenn sie nicht von jenen drei Notwendigkeiten getragen würde.

Abgesehen davon, dass ein Regiment, wie ein lebendiges Wesen, aus verschiedenen Organen besteht und auch ein Centralorgan — den Führer und seinen Stab besitzt —, besteht in ihm auch ein Analogon des Stoffwechsels: ein Teil seiner Soldaten geht allmählich durch Tod, Unfähigkeit, Ablauf der Dienstzeit oder aus anderen Ursachen ab und muss durch neue Elemente ersetzt werden. Kommen nun diese, wie gewöhnlich, direkt aus dem Volke, so müssen sie zwar ihre militärische Schulung durch alte Glieder des Regiments empfangen und werden erst danach fähig, sich an dem Leben (der militärischen Tätigkeit) desselben zu beteiligen. Kurz, es geschieht hier ein Aehnliches, wie im Individuum: wie gross immer die Nährfähigkeit der ihm zugeführten Nahrungsstoffe sei, nie könnten sie lebensfähige Zellen und Organe hervorbringen, wenn sie nicht allmählich im lebenden Organismus selbst dazu vorbereitet würden, d. h. einen Teil der in ihm vorrätigen Lebenskräfte übernähmen oder so zu sagen ererbten.

Die Uebertragung des Lebens erscheint hier also ebenfalls in zweierlei Gestalt: A) der initiale Hauptruck, durch den das Sammelwesen in die Erscheinung trat, kam ihm, weil es aus einem grösseren Sammelwesen, nämlich dem Volke, entsprang; B) innerhalb der Grenzen seines Total-

lebens aber geschieht eine vielmalige Uebertragung der Lebenstätigkeit von schon bestehenden Elementen des Wesens auf neue hinzukommende, um die abgehenden zu ergänzen, so dass schliesslich möglicherweise, wenn die Existenz des Regiments sich ihrem Ende naht, niemand von den alten Kämpfern mehr da ist, und doch das eigenartige Leben, der Geist und die Traditionen bis ans Ende dieselben bleiben. —

Schliesslich ist hier noch einiges über Punkt A einzurücken. In dem Falle mit dem Regiment wurde die Erschaffung des Sammelwesens des näheren, wie gesagt, durch drei Bedürfnisse eingeleitet: das des Mutterwesens, sich ein so und so beschaffenes militärisches Organ zu schaffen; das der Instruktionsmannschaft, sobald wie möglich zu einem vollzähligen Regiment anzuwachsen; das der zusammentretenden Mannschaft, selbst zu einem kriegstüchtigen Sammelwesen zu werden. Ein Aehnliches lässt sich bei der Entstehung eines organischen Wesens beobachten; doch wird hier nicht sowohl von einem Bedürfnisse, als von einem mehr oder weniger blinden Drang die Rede sein können. Dieser ist auch hier ein dreifacher: 1) der Drang des Mutterwesens (im Falle geschlechtlicher Fortpflanzung beider elterlicher Wesen), ein Neues aus sich zu erzeugen; 2) der Drang des erzeugten Keimes zu einem Ganzen zu werden; 3) der Drang des Nährmaterials, sich mit Hilfe des Keimes zu organisieren.

Diese Analogien halte ich in der Hinsicht für erwähnenswert, als gewöhnlich Punkt 2 beim Entstehen des Organismus nicht gehörig beachtet wird. Denn wenigstens, wo es sich um nichtgeschlechtliche Fortpflanzung handelt, sieht man klar, dass das rege Leben des Keimes gerade erst dann beginnt, wenn er seinem Mutterboden entrückt wird. So lange ein Reis am Baum bleibt, bekundet es nie jenes gewaltige Wachstumsbestreben, welches in dasselbe fährt, sobald es vom Baum weggeschnitten und in die Erde gesenkt wird. Die Versetzung in eine selbständige Existenzform ist also hier einer der Hauptreize, durch die das Leben des beginnenden Wesens angefacht wird. Der Vorgang findet seine Analogie in jener ungewöhnlichen, schon weiter oben erwähnten und näher erklärten Ergänzungstätigkeit, welche die Zellen eines lebenden Gewebes entwickeln, wenn ein Stück desselben gewaltsam zerstört wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Psychomonismus oder Panpsychismus.

Von **W. von Schnehen**, Freiburg i. B.

(Schluss von S. 300.)

Aber wenn nun, wie gezeigt, die wirkliche Welt mit ihrer Vielheit belebter und lebloser Dinge, um ein beständiges und selbständiges Dasein zu gewinnen, notwendigerweise unabhängig von meinem vorübergehenden Vorstellungsakte ausserhalb meines Bewusstseins existieren muss, wenn sie auch als „unbewusste Vorstellung" nicht die Vorstellung meiner beschränkten Einzelseele, sondern höchstens die einer ewigen, allumfassenden Weltseele sein kann, in welcher Beziehung steht dann diese grosse, ausser mir beständig daseiende Welt zu der engen und vergänglichen Vorstellungswelt meines eigenen Bewusstseins? Sind beide durchaus geschieden und verschieden oder nicht? *Verworn* behauptet, wie wir sahen, entschieden das letztere. Nach ihm ist der Inhalt des Bewusstseins an sich schon ein Teil, oder genauer, ein wechselnder Ausschnitt der Wirklichkeit selbst, die als solche und „ohne dabei etwas anderes zu werden", nach Belieben in das Bewusstsein hineingezogen werden kann. Allein das ist offenbar ein unvermerkter Rückfall in den naivesten Realismus, in die alte unphilosophische Verwechslung von „Ding an sich" und Vorstellung. Davon kann sich auch der Laie bei einigem Nachdenken leicht überzeugen. Er nehme zunächst einmal an, die Traumgestalt eines lange schon verstorbenen oder das Erinnerungsbild eines abwesenden Freundes trete jetzt bei Nacht oder Tage plötzlich vor seine Seele. Gewiss würde er hell auflachen, wenn man ihn bedeuten wollte, diese blosse Vorstellung seiner Seele sei der „wirkliche" Freund selbst, der mit einem Male in sein Bewusstsein hineingetreten sei. Sollte es sich nun aber bei meiner Wahrnehmung eines anwesenden Menschen etwa anders verhalten? Sollte z. B., wenn ich als einer unter sechzig Zuhörern im Kollege des Herrn Professor *E. Häckel* sitze, dieser selbst, der „wirkliche Professor *Häckel*", für eine Stunde in mein Bewusstsein hineinspazieren? Und natürlich gleichzeitig in das der übrigen neunundfünfzig Zuhörer auch? Oder liegt es nicht vielmehr auf der Hand, dass das, was sich in meinem Bewusstsein und in allen andern neunundfünfzig vorfindet, eben nur ein Wahrnehmungsbild, eine „Vorstellung *Häckel*" ist, während der „wirkliche *Häckel*" in dieser einen, genau wie in allen andern dreiundzwanzig Stunden des Tages ausserhalb jedes fremden

Bewusstseins bleibt? Gewiss! Und auch *Verworn* wird sich diesem Zugeständnis nicht entziehen können. Bemerkt er doch an anderer Stelle ganz richtig, dass ich die Empfindungen eines andern Menschen deswegen nicht objektiv wahrnehmen kann, „weil Ich und Er einander gegenüberstehen und sich ausschliessen" (32), womit offenbar schon gesagt ist, dass das zeitweilig in meinem Bewusstsein vorhandene Wahrnehmungsbild dieses anderen eben nicht „Er" selbst, sondern nur meine Vorstellung von diesem „Er" ist. „Er" als ein lebender, beseelter, empfindender Mensch, wie ich selbst einer bin, ist für alle Zeiten ein Ding an sich ausserhalb meines Bewusstseins und meiner Seele; nur deshalb schliessen wir einander aus. Und was so für diesen einen, das gilt natürlich auch für meine übrigen 1300 Millionen Mitmenschen, gilt ebenso für alle anderen belebten oder leblosen Dinge in der Welt.

Aber wenn nun so die Wirklichkeit zu keiner Zeit und mit keinem ihrer Teile jemals direkt in mein Bewusstsein hineintritt, wie erfahre ich dann etwas von ihr? Offenbar nur durch ihre Wirkungen auf mich. Wer diese in Abrede stellt, wer eine ursächliche Beziehung zwischen jener dinglichen Aussenwelt und der inneren Vorstellungswelt meiner Seele leugnet, der schneidet mir damit auch jeden Faden zur Erkenntnis jener Aussenwelt und zur Erklärung der scheinbar regellosen Wandlungen dieser Innenwelt ab. Denn etwaige Aussendinge, die mit mir in keinerlei Wechselwirkung, in keiner gegenseitigen Beziehung ursächlicher Art stehen, sind für mich so gut wie nicht da: gleichviel ob sie Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine oder sonst etwas sein mögen. Und alle meine sogenannten Wahrnehmungsbilder oder Vorstellungen äusserer Gegenstände, die von meiner Seele nicht auf Grund der Einwirkung äusserer, ihnen jeweils korrespondierender Dinge an sich hervorgebracht worden sind, unterscheiden sich in keiner Weise mehr von den nächtlichen Gestalten meiner Träume, die ja auch scheinbar, aber irrtümlicherweise in eine Aussenwelt hinausverlegt werden. Darum, wer nicht in den absoluten Illusionismus zurückfallen will, der muss eine, wenn auch nur mittelbare Wirkung der Aussenwelt auf den Inhalt des Bewusstseins zugeben. Wer nicht seine vorgestellten Beziehungen zu seiner Frau und seinen Kindern für eine blosse sinnlose Einbildung seiner Seele ausgeben will, der muss irgend welche ihnen entsprechende wirkliche Beziehungen zwischen seinem Ich und den „Personen an sich" seiner Frau und seiner Kinder anerkennen. Und diese ur-

sächlichen Beziehungen können nur durch materiell-mechanische Vorgänge irgend welcher Art vermittelt sein. Was ich von einem andern Menschen wahrnehme, sind immer nur seine Leibeshandlungen, aber nie die innern Vorgänge in seinem Bewusstsein; wenn „Er" die Empfindung „blau" hat, so habe ich sie deswegen doch noch nicht (32). Wohl aber kann ich aus seinen äusseren Handlungen, Reden und Geberden nach Analogie der meinigen auf die inneren Vorgänge seiner Seele schliessen. Und ebenso erfährt er auch von den inneren Vorgängen m e i n e r Seele, von meinen Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken oder Willensregungen nur so viel, als er mittelbar aus etwaigen, durch sie bestimmten Handlungen meines Leibes erraten kann. Der bewusste Geist übt eben all seine Wirkungen auf andere Geister nur durch den Körper aus, selbst bei der sogenannten Gedankenübertragung. Darum muss ich unbedingt, bei mir wie bei jedem andern Menschen, das äussere Dasein eines Leibes als eines wirklichen Dinges an sich ausserhalb seines und meines Bewusstseins anerkennen, wenn ich nicht auf die überaus gekünstelte Annahme einer magischen Wunderwirkung oder aber einer prästabilierten Harmonie zwischen den getrennten Vorstellungsabläufen unserer beiden Innenwelten zurückgreifen will. Auch *Verworn* wird sich diesem Zugeständnis nicht entziehen können. Sagt er doch, wie wir schon gesehen haben, selbst, dass die inneren Erlebnisse meiner Seele nur zustande kommen auf Grund gewisser körperlicher Vorgänge im Gehirn, mit denen sie im Tode wieder aufhören, womit offenbar schon eingeräumt ist, dass diese (übrigens von mir garnicht einmal wahrgenommenen!) Stoffwechselvorgänge meines Hirnes als die Voraussetzung meines bewussten Innenlebens vor diesem und ausserhalb seiner da sein müssen. —

Damit ist nun freilich auch der letzte Rest des erkenntnistheoretischen Monismus beseitigt, aber das ist keineswegs bedauerlich. Denn so berechtigt das Streben nach Monismus auf m e t a p h y s i s c h e m Gebiet ist, so unberechtigt und gänzlich illusorisch ist es innerhalb der E r k e n n t n i s t h e o r i e. Ueber den Gegensatz von Dasein und Bewusstsein, Wirklichkeit und Vorstellung, Welt und Ich, Dingen und Gedanken kommt kein Mensch hinweg, der nicht das bewusste Erkennen überhaupt aufheben und mit unabweislicher Notwendigkeit im absoluten Illusionismus enden will. Die bewusste Erkenntnis ist ja in Wahrheit nichts anderes, als die Bemühung unseres subjektiven Geistes, sich die ausserbewusste Wirklichkeit ab-

bildlich im Bewusstsein zu vergegenwärtigen und so jene einmal gegebene Zweiheit der Erscheinungsweisen wenigstens in Gedanken zu überwinden. Unbewusst reagiert die Seele auf die ihrem eigenen Bewusstsein ewig verborgenen, durch äussere Einwirkungen (Sinnesreize) hervorgerufenen Stoffwechselvorgänge im Gehirn ihrerseits mit Empfindungen. Unbewusst breitet sie diese, an sich unräumlichen Empfindungen in zwei Dimensionen zur räumlichen Anschauung aus. Unbewusst verknüpft sie die vereinzelten Empfindungen zur Einheit eines bestimmten Wahrnehmungsbildes und verlegt dieses als äusseren Gegenstand scheinbar hinaus in eine dritte Dimension. Unbewusst verschmilzt sie die getrennten Anschauungsbilder beider Augen, sowie die verschiedenen Empfindungen des Gesichts- und des Tastsinnes zur Einheit eines identischen Wahrnehmungsobjektes. Unbewusst endlich fasst sie den Wechsel ihrer auf das Wahrnehmungsobjekt hinaus verlegten Empfindungen als den Wechsel der Eigenschaften oder Zustände eines beharrenden Aussendinges auf und deutet ihn als die kausale Folge seiner wechselseitigen Beziehungen zu andern Aussendingen. Und jetzt, nachdem die Seele durch all diese unbewussten Verstandestätigkeiten sich die farbige, tönende Erscheinungswelt des Bewusstseins als den in naiv realistischer Täuschung für die Wirklichkeit selber gehaltenen, subjektiv idealen Reflex der objektiv realen Aussenwelt aufgebaut hat, nun setzt die bewusste wissenschaftliche Tätigkeit des Verstandes ein und sucht aus dieser subjektiv gefärbten Vorstellungswelt des Bewusstseins durch denkende Verallgemeinerung oder Abstraktion von allen sinnlichen Empfindungsqualitäten eine von diesen gereinigte oder abgezogene (abstrahierte) Allgemeinvorstellung der wirklichen Aussenwelt als der transszendenten Ursache unserer Empfindungen zu gewinnen. —

Aber, so wird man fragen, wo bleibt bei diesem Dualismus von Leib und Seele, Dingen und Gedanken der Monismus? Wie kann die ausserbewusste Wirklichkeit in der bewussten Vorstellung adäquat nachgebildet werden? Wie zwischen der Materie und dem Bewusstsein trotz *Dubois-Reymond* irgend eine Wechselwirkung angenommen werden? Nun, ich glaube, so ganz hoffnungslos ist die Sache doch nicht. Wir müssen einfach Leib und Seele, Körper und Bewusstsein als die gemeinsamen Erscheinungen ein und desselben übersinnlichen Wesens auffassen. Wir müssen über die innere Vorstellungswelt des Einzelbewusstseins und die äussere dingliche Welt des materiellen Daseins auf jene all-eine, unbewusste Weltseele zurückgreifen,

bei der ja, wie wir sahen, auch *Verworn* schon angekommen war. Wir müssen uns vor allem auch die Materie als etwas Geistiges, Unbewusst-geistiges vorstellen. Und diese Forderung ist keineswegs so paradox, wie sie auf den ersten Blick erscheinen möchte. Denn w o in der Natur will man die Grenze des Innenlebens, des bewussten Fürsichseins, der Empfindungsfähigkeit ziehen? Von den Menschen und höheren Säugetieren führt doch unverkennbar eine fliessende, ununterbrochene Reihe abwärts bis zu jenen niedrigsten Lebewesen, den Protisten, und von diesen einerseits hinüber zu den lebenden Zellen und Organen aller höheren tierischen und pflanzlichen Organismen, andererseits noch weiter abwärts zu den organischen Bestandteilen des lebenden Plasmas, den Eiweissmolekülen, und schliesslich zu den letzten Bausteinen der Natur, den Atomen oder Uratomen. Hier irgendwo an einer willkürlich herausgegriffenen Stelle mit dem Zugeständnis einer geistigen Innenseite Halt machen, das widerspricht nicht nur der vernunftmässig geforderten Annahme einer zusammenhängenden Entwickelung, nein, es ist auch ein offenbarer Rückfall in die unkritische Auffassung des naiven Realismus, der die materielle Aussenseite gelten lässt, weil er sie unmittelbar als körperliches Ding an sich wahrzunehmen glaubt, die geistige Innenseite aber leugnet, weil er sie nicht mit den Händen greifen und auf die Wage legen kann. —

So erscheint denn dem tiefer eindringenden Verständnis unser Leib als ein grosser Stufenbau geistiger Individualitäten oder seelischer „Monaden", wie ihn vor zweihundert Jahren schon jener erste grosse Denker unsers Volkes, *Leibnitz*, aufgefasst hatte. Ja, auch *Häckel* ist in dieser Hinsicht unzweifelhaft auf dem rechten Wege, wenn er nachdrücklich für die A l l b e s e e l u n g d e r N a t u r bis hinab zu den Plastidulen und Atomen eintritt. Nur begeht er zwei Fehler: erstens den, dass er die höheren Individualitäten einfach aus einer Summe von Atomen zusammensetzen will und die Notwendigkeit einer hinzukommenden Zentralmonade oder einigenden Tätigkeit verkennt, und zweitens den anderen, dass er den Atomen auch noch einen stofflichen Körper zuschreibt, was sein Schüler *Verworn* mit Recht nicht als eine Ueberwindung des Gegensatzes von Körper und Seele gelten lassen will (16). Aber was verpflichtet, ja, was berechtigt uns überhaupt, ausser der Atomkraft auch noch irgend einen A t o m s t o f f anzunehmen? Was wir wahrnehmen, sind ja in Wahrheit immer nur Wirkungen, die wir auf Kräfte zurückführen müssen. Alle

Erklärungen, die uns die Naturwissenschaft gibt, stützen sich immer und überall nur auf Kräfte. Der Stoff ist für sie nichts als ein fünftes Rad am Wagen. Er ist eine völlig überflüssige, ja sogar widersinnige Hypothese, insofern seine angebliche Verbindung mit den ausdehnungslosen Kraftpunkten der Atome (und nur solche kann die Physik gebrauchen!) zu den offenbarsten Widersprüchen führt. Er ist im Grunde nichts als ein letzter Rest jenes alten sinnlichen Vorurteils, das die subjektive Erscheinungswelt des Bewusstseins für die unmittelbar wahrgenommene Aussenwelt hält, und wer wie *Verworn* diesen naiv realistischen Materialismus grundsätzlich abgetan hat, der sollte, dünkt mir, doch auch den Glauben an solche völlig überflüssige passive Klötze von stofflichen Atomkörperchen fallen lassen. Entschliesst man sich aber, mit diesem Unbegriff eines ausserhalb des Bewusstseins an sich daseienden Stoffes endgültig aufzuräumen, wie es jedes energische, folgerichtige Denken tun muss, so steht nichts mehr im Wege, jene „Dynamiden" oder physikalischen Kraftpunkte, die Atome oder Uratome, als die individualisierten Willensakte oder dynamisch realisierten Vorstellungen einer unbewussten Weltseele aufzufassen und damit wirklich zu jener Allgeistlehre zu gelangen, die, wie *Verworn* es mit Recht fordert (31), „die ganze Welt aus psychischen Bestandteilen aufbaut". Der Mann aber, der diese von dem Göttinger Physiologen angestrebte, aber nicht erreichte Allgeistlehre lange schon in einem grandiosen philosophischen System zur Wirklichkeit gemacht und uns allen so zuerst eine wahrhaft einheitliche Auffassung der Welt möglich gemacht hat, das ist unser grosser Zeitgenosse, der klarste, tiefste und vielseitigste Denker unseres deutschen Volkes, *Eduard von Hartmann*, und auf seine, leider noch immer viel zu wenig gelesenen, ja von den meisten Herren auf den Philosophie-Kathedern geradezu geflissentlich ignorierten Hauptwerke, insbesondere die Kategorienlehre und das Grundproblem der Erkenntnistheorie, muss ich jeden hinweisen, dem die vorstehende, schon allein wegen des verfügbaren Raumes notwendig mangelhafte Skizze mit Recht nicht als eine letzte Antwort, sondern nur als die Aufrollung neuer Fragen erscheint.

Zur Frage des Identitätsbeweises

erhielten wir von Herrn Assessor *M. K.* in S. noch die nachfolgende Ergänzung seines früheren Artikels über dieses für die spiritistische Forschung besonders wichtige Thema. Er schreibt uns, datiert 7. IV. cr.: „Zu meinem Aufsatze „Ueber die Möglichkeit eines einwandfreien Identitätsbeweises" im Märzhefte der „Psych. Stud." (S. 154 ff.) und der Bemerkung des Herrn Hofrat *Seiling* dazu im Aprilhefte (S. 222/3, Fussnote) gestatten Sie mir wohl noch einige Nachträge.

Was zunächst die Bemerkung des Herrn Hofrat *Seiling* anlangt, man würde einen vollkommenen Identitätsbeweis erlangen, wenn jemand eine Schrift mit charakteristischem Inhalte in geschlossenem Kuvert an einem besonderen Orte deponiere und nach seinem Tode durch ein Medium, das davon nichts wissen kann, Ort und Inhalt dieser Schrift angebe, so habe ich in meinem Aufsatze diese Art eines Identitätsbeweises in Betracht gezogen, indem ich von intelligenten Mitteilungen sprach, die weder dem Medium, noch einem der Sitzungsteilnehmer bekannt sind und die sich nach eingeholter Erkundigung bewahrheiten. Es würde dies ein indirekter Beweis sein. Man fragt hier: Wenn es nicht der Geist des betreffenden Deponenten war, wer war es dann?

Einem solchen indirekten Beweise ist aber, meiner Ansicht nach, ein direkter, der die Persönlichkeit selbst zweifellos konstatiert, vorzuziehen; denn hartnäckige Skeptiker werden solche Mitteilungen immer auf übernormale, wenn auch zur Zeit noch unbekannte Fähigkeiten des Mediums zurückführen, wie ja das Beispiel *Ed. v. Hartmann*'s beweist.

Dem gegenüber kann man allerdings sagen: So lange die Wissenschaft die Möglichkeit solcher übernormaler Fähigkeiten nocht nicht offiziell anerkannt hat, haben dieselben auch keine Berechtigung, als Erklärungen zu gelten; denn etwas erklären heisst doch: ein Unbekanntes auf ein Bekanntes zurückführen. Man könnte nun sagen: Auch der direkte Identitätsbeweis, wie ich ihn in meinem Aufsatze geschildert habe, besonders die auf medialem Wege gewonnenen Handabdrücke, welche mit solchen von verstorbenen Personen, die weder dem Medium, noch den Zirkelteilnehmern jemals bekannt gewesen sind, übereinstimmen, kann man auf solche übernormale Fähigkeiten der Medien zurückführen.

Wer eben etwas durchaus nicht anerkennen will, der findet für sich immer einen Ausweg. Es fragt sich nur,

ob eine solche Pseudoerklärung gegenüber einer kühlen, objektiven und gerechten Betrachtungsweise standhält.

Das Handabdruckverfahren (Daktyloskopie) ist von verschiedenen Polizeiverwaltungen, so z. B. der von München und Dresden, als durchaus überführendes und alle früheren in den Schatten stellendes Identifizierungsmittel offiziell eingeführt worden. Durch dieses Verfahren, im Verein mit Photographie und Messung, lässt sich die Identität eines Menschen unfehlbar feststellen. Der Deutsche hat vor der Polizei und vor allem, was mit der Polizei zusammenhängt, bekanntlich von jeher grenzenlosen Respekt gehabt; sollte er nicht auch vor einem solchen polizeilichen Identitätsbeweise unbegrenzten Respekt haben, und zwar diesmal mit Recht?

Ich will hier noch auf eine Möglichkeit hinweisen, einen solchen Identitätsbeweis zu erleichtern. Sie würde darin bestehen, dass möglichst viele Personen, die sich für den Spiritismus interessieren, bei ihren Lebzeiten authentische Abdrücke ihrer Hände herstellen lassen, womöglich durch Persönlichkeiten, die öffentliches Vertrauen geniessen.

Dieselben würden auch in einem kurzen Protokoll den Akt zu bescheinigen haben, mit der Versicherung, dass ihnen die betreffende Person von Aussehen bekannt sei, oder sich durch amtliche Papiere legitimiert habe.

Photographie und Schrift werden wohl von jeder Person leicht zu erlangen sein; wo nicht, so wären auch diese zu deponieren. Wem dieses Verfahren zu umständlich ist, der wende wenigstens das von dem leider zu früh verstorbenen *Myers* vorgeschlagene und von Herrn Hofrat *Seiling* empfohlene, bedeutend einfachere an. —

Vielleicht gelingt es unter einer grösseren Anzahl von Personen doch dieser oder jener, nach ihrem Tode die Schranken des Jenseits soweit zu durchbrechen, um die beschriebenen Experimente vornehmen zu können. Unmöglich scheint es nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu sein.

Viele Menschen werden ja schon jetzt bei Lebzeiten auf diesem Wege zwangsweise identifiziert. Vielleicht trägt die Polizei, ohne es zu wollen, hierdurch dazu bei, einwandfreie spiritistische Identitätsbeweise zu erlangen.

Leider ist es mir vorerst nicht möglich, das Handabdruckverfahren, wie es von der Polizei ausgeübt wird, näher zu beschreiben. Ich stehe jedoch in Unterhandlungen, um mir diese Kenntnisse anzueignen.

Auch die Gipsabdrücke der Hände, die jeder Modelleur leicht herstellen kann, würden sehr gute Dienste leisten, da sie eine direkte Vergleichung mit Händen ermöglichen, die durch das bekannte Paraffinverfahren erlangt worden sind. (Vergl. die Abbildung im Aprilheft.)

Es ist in Sachen des Spiritismus fast schon zu viel geschrieben worden; möge man endlich einmal handeln."

Ost-Indien und die Religion der Religionen.

Von Dr. med. **Eduard Reich,** zu Nieuport-Bains in Belgien.

Nichts ist notwendiger, als Wahrheit, nichts bedenklicher, ja gefährlicher als Uebertreibung. Der Enthusiasmierte, welcher in ungenügendem Masse die Kräfte der Vernunft walten lässt, gelangt unversehens in die Botmässigkeit der Uebertreibung und hält das Beziehungsweise für absolut. Damit leistet er einer Sache, welche der Begeisterung wert ist, keinen guten Dienst, sondern schädigt deren Ansehen und hemmt deren Anerkennung.

Es sind die Weisen Ost-Indiens nicht unfehlbar, sondern auch dem Irrtum unterworfen. Obgleich den Denkern und Religiösen der westlichen Zivilisation überlegen, können die grossen Geister Ost-Indiens doch nicht Anspruch darauf machen, absolute Wahrheit zu verkünden, sondern müssen jederzeit als beziehungsweise massgebend aufgefasst werden. Man meint in sehr vielen Kreisen des Abendlands, alles aus brahmanischen Quellen Fliessende sei pures Gold und jeder Zweifel daran ausgeschlossen; ja, man geht so weit, jeden mitleidig zu belächeln, der nicht auf die geheime und offenbare Weltweisheit und Theosophie Ost-Indiens schwört. Dagegen gibt es im Westen wieder genug Leute, welche alles vom Orient kommende Metaphysische verachten, für Phantasterei und Schnurrpfeiferei halten und Europa davor bewahren möchten.

In keinem der beiden Extreme liegt volle Wahrheit. Abgesehen davon, dass auch den als vorzüglichen Kennern der indischen geheimen Wissenschaften gepriesenen abendländischen Gelehrten und Weibern nicht der hundertste Teil dessen bekannt ist, welches die Brahmanen ihren erprobten Adepten übermitteln, sind die indischen Meister, trotz ihrer Ueberlegenheit, doch bescheiden genug, anzunehmen, dass der von ihnen besessene geistige Schatz keinen Ozean fülle, sondern in einer Nussschale Platz habe.

Immerhin kann man schon zufrieden sein, in den Besitz eines kleinen Bruchteils dieses Schatzes zu gelangen. Man vergesse jedoch niemals, dass, wenn der erworbene Anteil noch so gewichtvoll erscheint, derselbe unter allen Umständen ein Gemenge von Wahrheit und Irrtum ausmacht; denn niemand unter der Sonne ist unfehlbar, und es gibt in den weisesten und gelehrtesten Zirkeln des Orients eben so gut falsche Hypothesen, als im Westen; ja, es gibt auch lauteren Unsinn, wie die Lehre der Reïnkarnation beweist, welche, nebenbei bemerkt, die abendländischen Theosophen verrückt macht.*)

Gleichwie occidentalische Wissenschaft, Philosophie und Religion strengster Kritik und vollkommen parteiloser Behandlung bedürfen, so auch orientalische Wissenschaft, Philosophie und Religion; denn beide Kollektiv-Kategorien sind Menschenwerk und der Mensch ist dem Irrtum unterworfen [NB.! — Red.]. Es ist durchaus unfrei und geistlos, alle irgendwie und irgendwo ergatterten Bruchstücke indischer Weisheit und Religion, die doch nur aus dem Zusammenhang gerissen wurden, ohne weiteres als autoritär zu betrachten und als richtiges Evangelium zu verehren. Insbesondere dumm erscheint solches Verfahren, solche Uebereilung, da jene Bruchstücke oft genug bloss Splitter von Gleichnissen sind, welche der plumpe, viel essende und trinkende Abendländer gar nicht begreift.

Der Fremde kommt nach Indien mit vorgefassten Meinungen und liebt es, dortige Verhältnisse mit dem Massstab seiner eigenen barbarischen Persönlichkeit und Gesittung zu messen. Daher geschah es denn auch, dass so viele falsche Vorstellungen verbreitet wurden und die ganze innere Kultur der geistigen Klassen Ost-Indiens nahezu unverstanden blieb. Zum Begreifen höherer Wahrheit gehört ganz andere physische und moralische Vorbereitung, als dem europäisch Gesitteten eigen zu sein pflegt. Und die Weisen Indiens werden tatsächlich auf das genaueste physisch und moralisch vorbereitet zu Aufnahme der Weisheit, welche bei ihnen auch unendlich mehr frucht-

*) Wir können uns nicht damit einverstanden erklären, wenn der hochgeschätzte Herr Verf. über eine Lehre, die a priori mit mindestens ebenso triftigen Gründen verteidigt, wie bekämpft werden kann, weshalb eben die Weisesten aller Völker von jeher in Ermangelung positiver, d. i. empirischer Anhaltspunkte darüber geteilter Ansicht waren, in so schroffer, achtbare Gegner verletzender Form abspricht, nur weil dieselbe nicht in sein System passt. Vgl. unsere Fussnote auf S. 104 des Febr.-Hefts, sowie die Fussnoten auf S. 227 des Aprilhefts. — Red.

bringend ist, als bei dem allergrössten Teil europäischer und sonstiger Zivilisationsbengel.

Trotz dessen dürfen die philosophischen, religiösen und magischen Lehren Ost-Indiens nicht ohne weiteres angebetet, sondern müssen studiert und kritisch behandelt werden, in Beziehung gesetzt werden zu Wissenschaft und Weltweisheit des Abendlands, wo dergleichen möglich ist. Doch, dazu gehört weit mehr, als gemeiner Professorenwitz, Achselzucken, Schablonentum europäischer Geistessklaven; es gehört dazu — ausser umfassender wesentlicher Unterrichtung — freier und durchdringender, beweglicher und ätherischer Geist, Abwesenheit jedes Vorurteils, schliesslich vor allem ernstes Wollen und Hochachtung jenes Geisteswirkens, welches auch auf anderen Pfaden, als dem Beurteiler bekannt sind, Wahrheit sucht.

Häufig kommt es vor, dass europäisch Zivilisierte den Werken ostindischer Philosophie und Religion ohne Rücksicht und besondere Vorbereitung plötzlich gegenüber treten und dieselben mit gänzlich unpassendem Massstab messen. Daher sind auch die Ergebnisse solcher Messungen mehr oder weniger armselig, und man vernimmt Meinungen, welche an Irrtum und Verdrehtheit nichts zu wünschen übrig lassen. Manche gelehrte und gebildete Sprösslinge des Abendlands gingen nach Ost-Indien, wurden mit Weisen bekannt und schnappten von denselben einige Brocken auf; allein mit Verdauung der letzteren hatte es oft genug seine mehr oder weniger grosse Schwierigkeit, wie die Werke dieser europäisch Gesitteten bekunden. Die Bücher, welche hier gemeint sind, bestehen zu neun Zehnteilen aus purer Phantasterei, die dem unschuldigen Leser als Konzentrat indischer Weisheit aufgetischt wird. Solche liebliche Geistesnahrung schlucken die europäisch gesitteten Theosophen tonnenweise und glauben, dabei sehr wohl sich zu befinden. Kein Wunder, dass von diesem falschen Hinduismus, welcher den Eingeweihten unter den Brahmanen entschieden das Lächeln der Ironie abnötigen müsste, keine Brücke zu wirklicher Wissenschaft, Philosophie und Religion leitet, obgleich mehrfach die humansten Grundsätze darin entwickelt werden; es fehlt aber der philosophische Geist, welcher, wenn anwesend, das Unkraut der im Prophetenton verkündeten Phantasterei gebannt hätte.

Ausser einigen wenigen anderen Gelehrten hat indessen der philosophische Sprachkundige *Max Müller*, welcher zu Oxford wirkte, die Werke der ostindischen Weltweisen und Religiösen vortrefflich verstanden und sich sehr wohl gehütet, seine Arbeiten Phantasmen mit zu ver-

quicken. In solcher Weise muss bei dem Studium der Philosophie, Religion, Geheimwissenschaft Indiens vorgegangen werden, wenn solide Ergebnisse erreicht werden sollen. Dies jedoch ist nur die eine Seite. Die andere Seite ist: strengste physische und moralische Vorbereitung, Keuschheit in Gedanken und Worten, Reinheit der Gefühle, Mässigkeit und Enthaltsamkeit, Konzentration der Seele und Herrschaft derselben über die unteren Leidenschaften, Bannung des Materialismus, Zynismus, Egoismus. Durch dergleichen Präparation setzt der Beanlagte sich in den Stand, nicht bloss der ostindischen Weisheit und Religion entsprechend gegenüber zu treten und deren Verständnis zu erwirken, sondern macht überhaupt sich fähig, Wissenschaft, Philosophie und Religion mit Erfolg zu betreiben und, im weiteren Verlaufe, dem Daseiu und der Vervollkommnung nutzbar zu machen.

Um dasjenige, welches man etwa geheime Wissenschaften nennen möge, steht es in Ost-Indien ein wenig anders, wie im Abendlande; denn von Trennung derselben von Philosophie und Religion kann dort keine Rede sein. Der Grund dieser Erscheinung wird dem europäisch Gesitteten einleuchten, sowie derselbe auf höherer Stufe leiblicher und seelischer Verfeinerung angelangt und höhere Grade harmonischer Entwickelung erreicht. In seinem jetzigen Zustand von gemeinem Sybaritentum und satanischer Dollarjägerei erscheint ihm alles Naturgemässe und Grosse, Naturnotwendige und Wahre paradox; somit kann der Kreis der ihm möglichen Beurteilung nur beschränkt genannt werden und seine Kraft wird das Erklimmen erhabener Aussichtspunkte nicht zulassen. Darum sind auch die meisten der von europäisch Gesitteten proklamierten Weltanschauungen kleinlich und armselig, ob die Verleger der betreffenden Bücher immerhin eine halbe Million von Exemplaren an alles Volk verkaufen mögen.

Hiermit sei aber keineswegs ausgesprochen, dass den Weisen Ost-Indiens und ihren Werken unbedingte Autorität zukomme, vor welcher das Abendland etwa sich zu beugen habe, so ungefähr, wie es nicht wenige Theosophen machen, welche dermassen die von ihnen kaum halb verstandenen Bruchstücke indischer Geheimwissenschaft einsaugen, dass sie wohl bald nur Sanskrit dürften zu radebrechen im stande sein. Wenn auch manches in Ost-Indiens Geistes- und Gemütsleben unendlich mehr ausgebildet und reif ist, als bei den abendländischen Gelehrten und Religiösen, so darf doch keines der Werke ohne Kritik aufgenommen und als Orakel verehrt werden.

Höchst notwendig macht es sich für jeden, der mit Religion, Weltweisheit und Geheimwissenschaft Indiens sich beschäftigt, die Art und Weise der Indier, und besonders der auserwählten Geister dieses Volks, kennen zu lernen und gleichsam sich damit zu befreunden. Hierzu wird mancherlei geboten; aber es heisst da sehr vorsichtig sein und die rechte Auswahl treffen. Es gibt leider nicht wenige Schriften, welche ohne Verständnis des geistigen und religiösen Inhalts der ostindischen Zivilisation sich erweisen, nur das Formelle und Aeusserliche oberflächlich betrachten, über das Bedeutungsvollste in schamloser Dummheit und mit erstaunlicher Frechheit urteilen, den sachkundigen Leser betäuben, verwirren, auf falsche Wege leiten oder mit Verachtung der indischen Geistes- und Religionsarbeit erfüllen.

So werden denn durch unpassende Berichte und verkehrte Auffassungen auf der einen Seite Indio-Manie erzeugt und auf der anderen Seite Indio-Phobie, wobei Wahrheit und Erkenntnis, Gerechtigkeit und Humanität den kürzeren ziehen. Schreiber, welche nur das Aeussere sehen und am Inneren verständnislos vorübergehen, werden, besonders wenn es um Philosophie, Religion und Geheimwissenschaft Ost-Indiens sich handelt, durch ihre Druckwerke jederzeit mehr oder weniger viel Schaden verursachen. Solcher Autoren Werke möge man nicht lesen.

Wer nicht hoch erleuchtet, gut, reines Herzens und fachmännisch tief ebenso wie ausgedehnt gebildet ist, wird den Inhalt der höchsten Zivilisation Ost-Indiens keineswegs erfassen. Solches hat seine Geltung für den Durchschnitt der europäisch gesitteten Genussmenschen, Dollarjäger und Materialisten, welche den Augenblick beherrschen. Nebenbei bemerkt ist diese Despotie grausam und gefährlich, muss demnach so bald und so vollkommen wie möglich beseitigt werden. Wenn die theosophischen Gesellschaften es richtig anstellten, wären sie vermögend, kräftig und wirksam an Beseitigung des Uebels zu arbeiten.

Mit Ausserachtlassung unwesentlicher Aeusserlichkeiten und jener theoretisch philosophischen Fragen, zu deren Behandlung ihr Witz nicht ausreicht, deren Substrate auch ihnen, besonders wenn der ostindischen Weltweisheit angehörig, nicht fassbar sind, sollten jene Gesellschaften auf intensive Pflege dessen bedacht sein, was im Indiertum und sonstwo von Religion der Religionen, von Liebe, Barmherzigkeit, Wohlwollen, Aufopferung, Selbstverläugnung usw. sich findet. Solcher Art wäre die Aufgabe wahrer Theosophie und für die moralische Gesittung der Menschheit höchst bedeutungsvolle, unerlässliche Arbeit.

Der Buddhismus ist eine sehr entwickelte Religion; das Christentum brach den Egoismus der römischen Weltherrscher; von jeder höheren Religion lässt Gutes und Rühmliches sich sagen. Aber keine der bisherigen Religionen ist ausgebaut, weltumfassend, welterlösend. Und doch gibt es ein Etwas, welches dies alles ist: die Religion der Religionen. Zu dieser muss die Menschheit bei aufsteigender moralischer Gesittung gelangen. Buddhismus, Christentum, Zoroastrismus, Laotseismus, Krischnaismus usw. sind die Etappen auf dem Wege zur Religion der Religionen, und die höchste geistig religiöse Gesittung Ost-Indiens möge als eines der grossen Arsenale betrachtet werden, in denen Mittel bewahrt sind zur Bahnung der Wege, auf denen das erhabene Ziel zu erreichen ist. Die Religion der Religionen wird untrennbar sein von wahrer Weltweisheit und beide werden die grössten Feinde der Menschheit überwinden: den Egoismus, welcher die krankhafte Steigerung, die Ausartung des Triebes der Selbsterhaltung ist, und sein verhängnisvolles System der Wirtschaft und Gesellschaft, welches die Menschheit durch Ueppigkeit und Elend zu Unglückseligkeit und Ausartung verdammt.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mein Freund Werner.

Eine merkwürdige Begebenheit aus dem Innern Ostafrikas.

Unter diesem Titel erzählt Hauptmann *F. Langheld* in der letzten Nummer der „Deutschen Kolonialzeitung" einen interessanten Fall von Telepathie (Fernwirkung eines Sterbenden), den wir nachstehend (nach einem Bericht der von Dr. *Friedrich Lange* in Berlin herausgegebenen „Deutschen Zeitung" No. 92 vom 18. IV. cr.) mit einigen Kürzungen wiedergeben:

Eine merkwürdige Begebenheit, die mir vor einigen Jahren zustiess und die bisher im Meer der Vergessenheit schlummerte, soll dem Leser heute mitgeteilt und es muss ihm überlassen werden, eine Erklärung dafür zu finden.

Es war auf einer kleinen Innenstation in Deutsch-Ostafrika, wohin mich mein Schicksal für zwei Jahre verschlagen hatte. Mein Wohnhaus, das zugleich als Verwaltungsgebäude der kaiserlichen Regierung diente, war ein mit Gras bedeckter, aus Lehm und Stangenholz recht praktisch aufgeführter Bau mit je zwei Zimmern rechts und links und einem breiten, nach beiden Seiten offenen Mittelgang. Das Haus erhob sich auf einem zwei Meter hohen massiven Unterbau und war von allen Seiten von einer breiten geräumigen Veranda umgeben, zu der einige Stufen heraufführten. Auf einer Seite dieser Veranda pflegte ich meine Mahlzeiten einzunehmen, und hatte sie mit den nötigen Möbeln, Liegestühlen usw. ausgestattet. Pfosten und Wände waren mit Gehörnen, Speeren und anderen afrikanischen Trophäen geschmückt.

Wir waren dort nur wenige Europäer, fast sämtlich bis auf einen jungen Kaufmann, Angestellte der Regierung, und so kam es, dass ich des Abends meistens allein war, zumal der eigentliche Ort, in dem die andern alle wohnten, ungefähr eine Viertelstunde vom Regierungsgebäude entfernt lag und das Wandern zur Abend- oder Nachtzeit der herumstreifenden wilden Tiere wegen mit einer gewissen Gefahr verknüpft war.

Ein häufiger Gast dagegen war der erwähnte kaufmännische Vertreter einer unserer grossen Kolonialgesellschaften. Je länger ich mit ihm verkehrte, desto mehr lernte ich den Ernst seines Charakters und sein festes Wollen und Streben schätzen. Seine tatkräftige Natur drängte ihn vorwärts, und da er sich die Landessprache rasch zu eigen gemacht hatte, genügte ihm der Detaileinkauf von Gummi, Wachs, Kopra und dergleichen, sowie der Handel mit Stoffen, Perlen und anderen Artikeln in seiner Faktorei nicht mehr, und es lag ihm daran, seinen Wirkungskreis zu vergrössern. Wie froh war er also, als er eines Tages die Anfrage erhielt, ob er einen Posten am Viktoriasee annehmen und sofort abreisen wollte.

Ich hatte ein kleines Abschiedsessen hergerichtet und ausser seinem Nachfolger auch die anderen Beamten, mit denen ihn stets ein freundschaftliches Band verknüpft hatte, dazu eingeladen. Mir war eigen zu Sinn, als er kurz vor Tisch zu mir kam, um mir, bevor wir, wie er meinte, vielleicht später in eine vergnügte Stimmung kämen, noch einmal zu danken und Lebewohl zu sagen. Ich hatte ihn lieb gewonnen und gab diesem Gefühl Ausdruck, indem ich ihm meine Freundschaft anbot, wofür er mir warm dankte. Ich weiss nicht, was es war, aber es beschlich

mich während meiner Worte ein eigentümliches Gefühl der Besorgnis um meinen jungen Freund, eine bange Ahnung vor etwas Entsetzlichem. Doch liess ich meine Befürchtung nicht laut werden und versuchte darüber hinwegzukommen, was mir auch schliesslich bei seinen frohen hoffnungsvollen Worten gelang. Der Abend verlief wie viele solcher Art, wir waren in lustiger Laune, sangen und pokulierten nach eingenommenem Mahle, und der Fröhlichste war der junge Held des Tages, der bei Tagesanbruch ins weite Innere ziehen sollte. Um 12 Uhr erhob er sich und sprach den Wunsch aus, sich jetzt schon verabschieden zu dürfen. Er wolle um 4½ Uhr abmarschieren und bäte uns, ihn nicht mehr am Morgen beim Aufbruch, wie sonst üblich, ein Stück Weges zu begleiten. Ich trat mit ihm noch einen Augenblick in meine Privatwohnung, wir umarmten uns und sagten uns herzlich Lebewohl. Währenddessen überlief mich wieder dieses fröstelnde, beklemmende Gefühl, wie am Nachmittage, so dass mir ein paar Augenblicke die Sprache stockte und ich ihn stumm an mich drückte. „Mach' keine Geschichten, *Werner*, und sei vorsichtig," ermahnte ich ihn. Er selbst war auch in dieser Abschiedsstunde, trotzdem er sich nichts merken liess, nachdenklich gestimmt, und ich werde es nie vergessen, wie er mit lächelndem, dabei zuckendem Munde zu mir sagte: „Was soll mir denn passieren? Wenn mir etwas zustösst, sollst du es zuerst erfahren, ich werde dir ein Zeichen geben, wo du auch sein magst." Mit diesen Worten verliess er mich und ging, seinen Diener mit der Laterne vorausschickend, schnellen Schrittes in das Dunkel der Nacht hinein. — Ich sollte ihn lebend nicht wiedersehen.

* * *

Ungefähr zwei Monate waren seit diesem Abend verstrichen. Es war kurz vor 12 Uhr, als ich das Licht auslöschte. Ich lag nachdenkend schon geraume Zeit wach, als ich auf der Veranda, die neben meinem Schlafzimmer lag, leichte Schritte, Knacken des Fussbodens, Klingen von Gläsern und Klappern von Tellern zu hören meinte.

Eine Weile lag ich lauschend, richtete mich dann auf und setzte mich, um besser hören zu können, auf den Rand der Bettstelle. Richtig, es war jemand draussen, daran war kein Zweifel. Soeben drang wieder der Klang, als wenn zwei Gläser zusammenstiessen, an mein Ohr. Rasch schlüpfte ich in meine Schuhe und ergriff mein Gewehr. Ich dachte an Ratten, die im Speiseschrank ihr Wesen trieben, oder

an diebische Boys, die Appetit auf meine Whiskyvorräte hatten, und beschloss, durch den andern Ausgang meiner Wohnung um das Haus herumzugehen und von vorn kommend die Ursache der gehörten Geräusche zu ergründen. Als ich vor die Türe trat, lag Hof und Haus in dem hellsten Schimmer des Mondes, die Laternen waren, wie immer in hellen Mondnächten, schon um Mitternacht ausgelöscht. Ein tiefer Friede lag über der Landschaft, selbst die Zikaden in den hohen Bäumen hatten mit Zirpen aufgehört.

Leise schlich ich mich um das Haus herum, machte einen Augenblick an der vorderen Treppe Halt, denn mein Herz pochte etwas unruhig, und erstieg dann, jedes Geräusch vermeidend, die paar Stufen, die zur Veranda hinaufführten. Nun war ich oben; ganz langsam, mich im Schatten des Mondes an der Wand haltend, tappe ich bis zur Ecke, beuge mich vor und erblicke in hellem Mondlicht an meinem Esstisch, der mit allerlei Geschirr, Flaschen und Gläsern*) besetzt war, einen Europäer sitzen.

Einen Augenblick fuhr mir der Gedanke an eine Hallnzination durch den Sinn, ich wischte mir mit der linken Hand die Angen nnd spähte noch einmal. Die Erscheinung blieb; blitzschnell jagten sich die Gedanken, es konnte ja ein Europäer sein, der mich und meine Einrichtung kannte und davon Gebrauch machte, ohne mich in der Nacht stören zu wollen. Oder ich war in der Nacht vielleicht doch eingeschlafen und hatte sein Kommen überhört. Während ich noch überlegte, wendete mein später Gast plötzlich sein Antlitz voll dem Monde zu und — mir stockte der Herzschlag — das war ja *Werner*, mein Freund *Werner*, den ich weit im Innern vermutete. Aber, wie sah er aus, hohläugig, mit eingefallenen Wangen und einem unbeschreiblichen Leidenszug in den Mienen.

Einige Sekunden war ich wie gelähmt, ein eiskaltes Gefühl kroch mir den Nacken hinauf, aber ich überwand den Moment der Schwäche und: „*Werner*, wo kommst du her?“ entrang es sich meinen Lippen. In demselben

*) Da der Tisch, wie gleich nachher vom Verf. festgestellt wird, bereits abgeräumt war, so würde hier wohl ein Fall der von den französischen Forschern nach *H. Taine* so benannten „wahren Halluzinationen“ (hallucinations véridiques) vorliegen, insofern der sterbende *Werner* wirklich sich den Freund, dem er sich anmeldete, beim Abendessen intensiv dachte. Die momentane Materialisation obiger Gegenstände wäre übrigens für den Kenner der okkultistischen Literatur an sich nicht wunderbarer, als die der Bekleidung des Phantoms selbst. — Red.

Augenblick erlosch der Schein des Mondes, ich stürze auf den Tisch zu und fasse ins Leere, die Tischplatte war leer, wie sie nach dem Abräumen abends stets zu sein pflegte, der Stuhl, auf dem ich *Werner* sitzen gesehen, fiel beim Zugreifen um und der Lärm liess mich erkennen, dass ich wach und bei vollen Sinnen war. Ich eilte in mein Schlafzimmer und holte mir Licht. Nichts war zu sehen, alles war bis auf den umgeworfenen Stuhl so, wie ich es am Abend verlassen hatte. Am nächsten Morgen liess ich den Nachfolger *Werner*'s zu mir bitten und fragte, ob er Nachrichten über ihn hätte. Er verneinte und ich beschloss, von meiner Vision nichts verlauten zu lassen.

Sechs Wochen später traf an der Küste die Trauerkunde ein, dass mein lieber junger Freund sich an demselben Tage auf der Straussenjagd, die er trotz allen Abratens allein unternommen hatte, am Südufer des Viktoriasees in der weiten Buschsteppe verirrt hatte und von wilden Tieren zerrissen aufgefunden worden war. Mein Bild, das ich ihm beim Abschied gegeben, lag unter einer Schirmakazie, im Grase waren die letzten Streichhölzer abgebrannt verstreut, die letzte Patrone hatte er auf das ihn in dem Dunkel der Nacht umschleichende Raubzeug verfeuert. Die Reste seines Körpers wurden durch eine Unteroffiziers-Patrouille nach der nächsten Militärstation gebracht und dort bestattet. *Werner* hatte sein Versprechen gehalten.

Neue Experimente über den Verstand der Tiere.

Wohl schreibt man den Tieren schon seit langem eine gewisse Fähigkeit des Denkens zu, doch sind systematische und wissenschaftlich exakte Untersuchungen über die Verstandeskräfte der Tiere erst in letzter Zeit angestellt worden. Es hat sich in Paris mit Unterstützung der Regierung ein „Institut für zoologische Psychologie" gebildet, dessen Seele und eigentlicher Gründer der in weiten Kreisen bekannte *Hachet-Souplet* ist. *Hachet-Souplet* hat ein ganzes langes Leben auf das Studium der Tiere und ihres Intellekts verwandt; in seinem Hause zu Paris hat er mit den mannigfachsten Tiergattungen Experimente angestellt und seine Beobachtungen auch im Jardin des Plantes, dem Pariser Zoologischen Garten, vervollständigt.

Charles E. Branch erzählt im „Windsor Magazine" von einem Besuche bei *Hachet-Souplet* und den interessanten

Dingen, die er dabei zu sehen und zu hören bekommen hat. Der gelehrte Franzose teilt nach ihrer intellektuellen Veranlagung die Tiere in drei Klassen ein. Auf der niedrigsten Stufe besteht die Reaktionsfähigkeit der Tiere in einer gewissen Reizbarkeit, die nur durch Ausführung einer Handlung ausgelöst werden kann. In die zweite Klasse stellt er die Tiere, bei denen der Instinkt die höchste Geisteskraft bedeutet, wohl vom Verstand geschieden, der den Tieren der höchsten und dritten Kategorie vorbehalten bleibt. Er unterscheidet zwischen Instinkt und Intellekt. Herrscht der Instinkt vor, so ist es möglich, das Tier zu einer Handlung zu zwingen, aber man kann es nie dazu überreden. Bei der dritten verstandbegabten Klasse ist dagegen mit Ueberredung alles zu erreichen.

In letzter Zeit hat den Gelehrten die Frage beschäftigt, worauf die ungeheure Sicherheit im Verfolgen einer bestimmten Richtung bei den Brieftauben und den Wandervögeln beruhe, und er kam zu dem Resultate, dass die mannigfach wechselnden Strömungen und Temperaturen der Luft ihnen da nicht als Wegweiser dienen könnten, noch ein besonderer Sinn sie leite, sondern dass die wundervolle Schärfe ihrer Sehorgane, die zähe Kraft ihres Gedächtnisses diese grosse Sicherheit bewirke. So ward eine Taube in einen Holzkasten gesetzt, dessen Luft und Temperatur durch einen elektrischen Apparat völlig gleichbleibend, doch durchaus verschieden von dem Aufenthaltsorte der Taube gemacht war. Mochte man nun das Kästchen an die verschiedensten Stellen bringen und dann das Tier freilassen, immer fand es, selbst auf eine Entfernung von 136 Kilometern, den Weg nach der altgewohnten Heimat zurück.

Um zu beweisen, dass die Katze nicht nur Instinkt hat, sondern einer gewissen verständigen Ueberlegung fähig ist, stellte *Hachet-Souplet* folgendes Experiment an: In einem mit einem Drahtgitter versehenen und mit einem Riegel verschlossenen Kasten hatte er der Katze ihre Nahrung hingelegt. Obwohl die Katze nun stark hungrig war, versuchte sie doch nicht erst, wie es instinktmässig hätte geschehen müssen, durch das Gitter zu springen, sondern sie wandte sogleich dem Riegel ihre Aufmerksamkeit zu und schob ihn zurück.*) Als dann der Riegel mit einem Strick an den Draht gebunden ward, so dass er sich nicht

*) Genau dieselbe Beobachtung wurde an meiner aus Frankreich stammenden Angorakatze gemacht, die sich im Garten eines Nachbars aus einem verriegelten Käfig einen jungen Vogel geholt hatte. — *Maier.*

fortstossen liess, war die Katze sehr erstaunt, betrachtete den Verschluss sehr genau, lief miauend um den Kasten herum und schien schnurrend gleichsam nachzudenken. Dann sprang sie an dem Gitter empor, schlug den Strick mit der Pfote herunter, schob den Riegel beiseite und begab sich dann an ihre Mahlzeit. *Hachet-Souplet* hat den Tieren gewisse Zirkuskunststückchen beigebracht und dabei besonders die verschiedene Beanlagung studiert.

So vermochte er einen Affen oder einen Hund durch Zurufe und durch Vormachen der Sache dazu zu bringen, auf eine Tonne zu steigen. Die Tiere besassen also die Fähigkeit, die Worte und Geberden mit dem Besteigen der Tonne in Verbindung zu bringen. Ein ähnliches Assoziationsvermögen bewies ein Pony, der einen runden Korb mit Heu, um zu dem Heu zu gelangen, mit dem Kopfe zu rollen begann. Danach aber brauchte er nur den Korb auch ohne Heu zu sehen, um ihn zu rollen, weil sich mit diesem Anblick die Vorstellung der Tätigkeit assoziirt hatte. Ein Schaf aber kann man durch Vormachen und Rufen nie dazu bringen, eine Tonne zu besteigen; man muss vielmehr einen Zwang auf seinen Instinkt ausüben.

Hachet-Souplet will im Jardin des Plantes, wenn er die Unterstützung der Regierung findet, eine besondere Abteilung einrichten, in der auch wilde Tiere auf ihre geistigen Fähigkeiten hin leichter und besser studiert werden können als jetzt. Mit einem Löwen hat er folgendes interessante Experiment vorgenommen: Er liess in einen Käfig eine hölzerne Büchse mit einem leicht aufhebbaren Deckel stellen, in dem sich, für den Löwen sichtbar, ein Leckerbissen befand. Zunächst war dem König der Tiere das fremde Ding ein wenig ungemütlich; er schien es für einen Feind zu halten, dem man zu Leibe gehen müsse. Dann aber begann er um die Büchse herumzuwandern, sie zu beschnüffeln und zeigte dann ein lebhaftes Verlangen nach dem leckeren Inhalt. Anstatt aber nun instinktmässig die schwache Büchse mit der mächtigen Tatze zu zerschmettern, prüfte er sie sorgfältig mit gespannter Aufmerksamkeit, nahm dann langsam, bedächtig und ernsthaft den Deckel zwischen die Zähne, hob ihn sorgsam in die Höhe, bis er herunterfiel, und verspeiste hierauf den Inhalt der Büchse. Auch von der Klugheit und Achtsamkeit der Elefanten weiss der französische Gelehrte viel zu berichten; am nächsten aber dem Menschen in Intelligenz steht der Affe, der sogar eine ganz eigene originelle Erfindungskraft hat und alle die mechanischen Arbeiten der Menschen auch selbständig tut. So war einem Affen, der auf ein Dreirad

gesetzt wurde, das Lenken ganz geläufig und er gab sorgsam darauf acht, allen Hindernissen aus dem Wege zu fahren. Auch Hunde sind äusserst klug; zwar können sie nicht auf einem gewöhnlichen Zwei- oder Dreirad fahren, wohl aber treten sie selbständig die Pedale eines Zweirades, das extra für sie erbaut und für ihre Pfoten eingerichtet ist. Es gibt fast nichts, was Hunde nicht erlernen; so hat man einer Anzahl von Hunden leicht das Fussballspiel beigebracht. Bei Kaninchen und Hasen, die eine viel geringere Intelligenz besitzen, hat *Hachet-Souplet* gefunden, dass die wilden klüger sind als die zahmen.

In jüngster Zeit hat er endlich auch die Hypnose bei Tieren angewandt, indem er über ihre Augen mit der Hand öfters strich oder ihre Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt konzentrierte. In hypnotischem Zustand hat er dann den Tieren gewisse Erregungen suggeriert, um dadurch Aufschluss über den Grad und die Heftigkeit der Gemütserregungen bei Tieren zu erhalten. Dabei hat er gefunden, dass, ganz so wie bei den Menschen, manche Tiere sich leicht und willenlos allen Einflüssen hingeben, während andere einen beträchtlichen geistigen Widerstand dem fremden Willen entgegensetzen. („N. Wiener Journ." vom 25. VI. 04.)

Kurze Notizen.

a) Der 5. Internationale Psychologenkongress tagte am 26. April cr. und den folgenden Tagen in Rom. Nachdem schon auf dem 1896 in München abgehaltenen 3. Kongress die Forscher auf übersinnlichem Gebiet einen schüchternen, aber leider erfolglosen Anlauf genommen hatten, die Aufmerksamkeit der dort versammelten Vertreter der Hochschulwissenschaft durch eine (vom Komitee nicht zum Vortrag zugelassene, aber von *F. Feilgenhauer* nachher ins Deutsche übersetzte) Arbeit des venetianischen Professors Dr. jur. *Falcomer*: „Einführung in den neueren Experimental-Spiritismus" auf die mediumistischen Probleme zu lenken, hatten 4 Jahre später auf dem 1900 aus Anlass der Weltausstellung zu Paris vereinigten 4. Psychologenkongress nach einer Aeusserung des berühmten Anthropologen *G. Sergi*, nach dessen Ansicht ein Psychologenkongress das streng wissenschaftliche Ansehen einbüsst, wenn er sich mit den spiritistischen Erscheinungen befasst, da dieselben den üblichen Methoden für eine Experimentation durchaus unzugänglich seien, „die Spiritisten schon

ein gut Stück Land errungen", worüber wir den damals uns zugegangenen ausführlichen Bericht des von der „Gesellschaft für wiss. Psychologie" zu München dorthin delegierten Zahnarztes Dr. *Falk Schupp* (Psych. Stud. 1900, S. 589 ff.) zu vergleichen bitten. An dem diesjährigen Kongress nahmen neben grossen Gelehrten materialistischer Richtung auch Männer von Weltruf teil, die noch vor wenigen Jahren heftige Gegner des Spiritismus und alles dessen, was damit zusammenhängt, waren, heute aber als die gründlichsten Kenner der einschlägigen Literatur und als eifrigste Verfechter der wissenschaftlichen Prüfung der betreffenden Phänomene gelten oder diesen wenigstens das lebhafteste Interesse entgegenbringen. Wir nennen nur die Namen des Turiner Psychiaters Prof. Dr. *Cesare Lombroso*, des Pariser Physiologen Prof. Dr. *Charles Richet* (derzeitigen Präsidenten der S. P. R. zu London), des Dubliner Physikprofessors *W. F. Barrett* (seines Vorgängers in dieser Eigenschaft), des Genfer Psychologieprofessors Dr. *Flournoy*, des amerikanischen Hochschulprofessors *W. James* und des Münchener Nervenarztes Dr. Freiherr *v. Schrenck-Notzing.* Im geschäftsleitenden Ausschuss sass auch der aus Anlass der misslungenen Sitzungen mit dem australischen Apport-Medium *Bailey* in Rom in den „Psych. Stud." erwähnte Senator Prof. *Luciani*, der sich (laut einer Mitteilung in Nr. 17 der „Zeitschr. f. Spir.") in einem Schreiben an Prof. *Falcomer* treffend äussert: „Seit wenig mehr denn einem Jahre bin ich durch eigene persönliche Beobachtung von der Wirklichkeit gewisser psychischer Erscheinungen überzeugt worden, welche man als hypernormal betrachten muss. Allein ich bin ebenso überzeugt, dass, wenn dieselben mit nachdrücklicher Wirksamkeit und methodologischer Strenge studiert werden sollen, hierzu eine tiefe philosophische und psychiatrische Bildung erforderlich ist." — Wir hoffen, von beteiligter Seite bald in stand gesetzt zu werden, unseren Lesern noch nähere Einzelheiten über die interessanten diesbezüglichen Verhandlungen mitteilen zu können.

b) Eine Erinnerung an Daniel Dunglas Home. Der längst verschollene Name eines einstmals berühmten schottischen Spiritisten wird von dem „Tagesboten für Mähren und Schlesien*) durch einen interessanten Auf-

*) Uns gütigst mitgeteilt von Herrn *Salomon Munk* in Brünn am 21. IV. 05. — Vgl. die vortreffliche Biographie: „Der Schotte Home, ein physiopsychischer Zeuge des Transscendenten im 19. Jahrh." Von Dr. *Walter Bormann.* 100 S. gr. 8°. Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig. Preis 2 M.

satz in Erinnerung gebracht, mit dem Fürstin *Pauline Metternich* in der „Oesterr. Rundschau" als sehr geschickte Erzählerin debütierte. *Home* produzierte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine spiritistischen Künste in den vornehmsten Zirkeln von Paris, und die erstaunlichen „Rapporte" mit den Geistern der Fortgegangenen, wie er es nannte, machten um so grösseres Aufsehen, als ihm niemand einen Schwindel nachweisen konnte, er niemals ein Honorar nahm. Fürstin *Metternich* schildert nun eine solche Séance im Hause einer Frau *v. J.*, wo *Home* durch den Prinzen *Murat* eingeführt worden war. Es waren etwa 15 Personen anwesend. *Home* — erzählt Fürstin *Metternich* — setzte sich in einen Armstuhl, der, dies sei eigens bemerkt, etwa drei oder vier Meter von dem Tisch entfernt war und frei inmitten des Zimmers stand, so dass eine Verbindung zwischen ihm und dem Tisch absolut ausgeschlossen war und man jede seiner Bewegungen genau verfolgen konnte. *H.* lehnte den Kopf nach rückwärts, schloss halb die Augen, wurde immer blässer und blässer, nnd plötzlich erklang aus seinem Munde die Frage: „*Bryan* are you here?" In derselben Sekunde antworteten zwei kurze Schläge, aus dem Tisch kommend, und diese klangen so merkwürdig hart, so sonderbar, dass sie mir bis zur Stunde noch in Erinnerung sind. „*Bryan* folgt beinahe immer meinem Rnfe," lispelte *H.*, „er war mein bester Freund." Kanm hatte er diese Worte gesprochen, fing ein wilder Tanz der Kristalle am Kronleuchter an, überall hörte man das Klopfen an Wänden und Möbeln, und ein Stuhl liess es sich nicht nehmen, sich in rasendem Tempo in Bewegung zu setzen, war aber so rücksichtsvoll, knapp vor uns stehen zu bleiben. *H.* rührte sich indessen nicht. Er verzog nicht einen Gesichtsmuskel; sein Körper blieb regungslos. Da hörte man ihn sagen: „Jetzt umgeben sie nns; bald werden sie sich äussern und einer nach dem andern von Ihnen hier wird sich Rechenschaft von ihrer Anwesenheit geben." Wir waren aufs äusserste gespannt, und in demselben Moment war's mir, als ob eine eiserne Hand mich an dem Knöchel erfasste nnd festhielte. Andere wieder fühlten sich am Nacken oder am Arme gepackt. Man konnte sich das merkwürdige Gefühl nicht erklären, denn trotz der Kraftanstrengung der eisernen Hand wurde nicht der leiseste Schmerz empfunden. Ich setze hinzu, dass man den Druck jedes einzelnen Fingers spürte, so dass man genau angeben konnte: hier ist der Daumen, hier der Zeigefinger, — es ist unerklärlich. Bald darauf machte sich eine Bewegung in den Teppichenden bemerkbar, und

es sah aus, als ob Hände unter denselben hervorkommen wollten. Als sich mir nun eine Hand, oder sagen wir ein ihr ähnliches Ding, entgegenstreckte, zog ich mich instinktiv zurück. Mein Mann indessen ergriff ohne Zaudern die vermeintliche Hand und hielt sie so fest, als er nur konnte, damit sie ihm ja nicht entschlüpfe. Auch er und andere Personen der Gesellschaft fühlten die einzelnen Finger dieser Hände, so wie wir sie bei den Berührungen gefühlt hatten. Als aber, trotz des Festhaltens, die Hände förmlich zwischen den Fingern schmolzen und endlich nichts mehr da war, hob man in gemeinsamer Hast den Teppich auf und sah — nichts — gar nichts! Dass *H.*, meint die Fürstin, ein unübertrefflicher Taschenspieler war, mag zugegeben werden, absolut leugnet sie aber, etwa hypnotisiert gewesen zu sein. — Ein Experiment, dass *H.* in den Tuilerien bei Kaiserin *Eugenie* zeigte, erweckte noch grösseres Erstaunen. Auf einem Tische, der kurz zuvor im Takte getrommelt hatte, stand ein Leuchter mit einer angezündeten Kerze. Als nun der Tisch sich zu bewegen anfing und in eine schiefe Ebene geriet, fiel der Leuchter nicht herab, sondern blieb, ohne zu gleiten, stehen und die Flamme der Kerze, anstatt nach oben zu brennen, brannte wagerecht. — Zum Schluss ihres Aufsatzes erzählt die Fürstin von einem Besuche, den ihr *H.* machte. Kaum hatte das Gespräch begonnen, als ein sonderbares Geräusch die Fürstin stutzig machte. Es war — erzählt sie — als ob Tropfen auf Gestein fielen. Anfänglich wollte ich dies nicht bemerken, als aber der Tropfenfall immer stärker wurde, kehrte ich den Kopf nach dem Lärm um. *H.* sah meine Bewegung und sagte mit grosser Ruhe: „Oh, es ist nichts — es ist wohl e i n e r, der ganz in Ihrer Nähe ist, — sie gehen mir ja immer nach, und es geschieht selten, dass sie mich ganz ruhig lassen." War *Home* — mit dieser skeptischen Frage schliesst der Bericht — ein Abenteurer, war er ein Taschenspieler, war er ein grosser Hypnotiseur? Wer wird es je erfahren? Er zählt nicht mehr zu den Lebenden — auch er ist entschwunden — auch er ist „fortgegangen".

c) T o l s t o i's G e d a n k e n ü b e r d a s J e n s e i t s. Aus unveröffentlichten Briefen und Schriften des Grafen *Leo Tolstoi*, in dessen aus allen Greueln des entsetzlichsten aller bisherigen Kriege und aus den zuckenden Geburtswehen einer neuen, besseren Zeit ganz einzigartig hervorleuchtender Lichtgestalt das sittliche Gewissen des russischen Volkes in idealer Form verkörpert erscheint, teilte jüngst *Adolf Hess* in *Julius Rodenberg's* „Deutscher Rund-

schau“ (Verlag von Gebrüder *Pätel* in Berlin) die nachfolgenden ebenso schönen, als in der Hauptsache wohl richtigen Betrachtungen über die Bedeutung des Todes mit, die erst in der *du Prel*'schen Philosophie über die durch das Abstreifen der Körperhülle veränderte Anschauungsweise des transszendentalen Ich-Subjekts ihr volles Verständnis finden: „Der Tod ist eine Veränderung des Bewusstseins, eine Veränderung dessen, dass ich mich selbst erkennen kann. Und deshalb ist die Todesfurcht ein schrecklicher Aberglaube. Der Tod ist ein freudiges Ereignis, das am Ende jeden Lebens eintritt. Deshalb sind den Menschen auch Leiden gesandt, um sie vom Tode abzuhalten. Sonst würden alle, die Leben und Tod begreifen, zum Tode streben. Jetzt kann man aber zum Tode nicht anders gelangen, als durch Leiden . . . Der Tod ist eine Zerstörung der Organe, mittels deren ich die Welt wahrnehme, wie sie sich in diesem Leben darstellt; die Zerstörung des Glases, durch das ich bis dahin blickte, und sein Ersatz durch ein anderes . . . Der Tod ist der Uebergang von einem Bewusstsein zum anderen, von einer Vorstellung zur anderen. Von einer Bühne mit Dekorationen geht man gleichsam zu einer anderen. Im Augenblick des Uebergangs wird klar, dass das, was wir für Wirklichkeit halten, nur Vorstellung ist, da wir von einer Vorstellung zur anderen übergehen. Während dieses Uebergangs ist die ureigene Wirklichkeit selbst sichtbar oder wird wenigstens empfunden. Dadurch ist der Augenblick des Todes wichtig und wertvoll.“

d) Von der Vorausschau des unbewussten Ich während der Ruhezeit des Tagesbewusstseins zeugt ein Traum, den der Frau des Unterzeichneten unlängst eine bei einer älteren Verwandten hier bedienstete Haushälterin mit sehr glaubwürdigen näheren Einzelheiten erzählte. Ihr verstorbener Mann, ein hiesiger Weinbergschütze, namens *Grüninger*, sagte zu ihr am Morgen des 30. Jan. 1903: „Heut' Nacht träumte mir recht dumm: in 8 Tagen komme eine Hochzeit und ein paar Tage nachher eine Leiche ins Haus.“ Die Hochzeit der Tochter fand, wie er damals allerdings bereits wusste, am 5. Februar statt. Tags darauf war Nachhochzeit; abends kamen die Hochzeitsgäste in die Wohnung der Eltern, wo ihnen, nach einheimischem Brauch bei ärmeren Familien, die Mutter einen Kaffee auftischte. *Grüninger*, der diese ganze Zeit über auffallend nachdenklich gewesen war, setzte sich auf sein Bett und erwiderte auf die Aufforderung mitzutrinken, er habe keinen Appetit. Nachdem sich die Gäste

entfernt hatten, teilte er seiner Frau noch mit, er habe dem Nachbar versprochen, ihm am anderen Morgen früh 4 Uhr beim Hinausführen seines Güllenfasses auf den Acker zu helfen, er müsse also bald aufstehen. Als jene entgegnete, er solle lieber liegen bleiben, sie wolle dem Nachbar sagen, er könne nicht kommen, weil er sich unwohl fühle, meinte er, er stehe doch auf, er tue es eben dann langsamer, wenn es nicht schnell damit gehe; zu wecken brauche sie ihn nicht, weil er schon von selbst aufwache. Als es dann am Morgen des 7. Febr. 5 Uhr schlug und ihm die Frau zurief, ob er jetzt aufstehe, es sei schon „fünfe", erhielt sie keine Antwort, wollte ihn aber in der Meinung, dass der (etwa 50 jährige) Mann fest schlafe, noch nicht wecken. Nachdem sie ihn aber um $^1/_2$6 Uhr wieder angerufen hatte, ohne dass er sich rührte, langte sie in das Nebenbett hinüber, um ihn aufzurütteln, erschrak aber nicht wenig, als sie seine Hand nnd Kopf eiskalt fand: der Gatte war an einem Schlagfluss im Schlaf verschieden. — Ich bemerke noch, dass auch die hinterbliebenen Angehörigen die Wahrheit dieser schlichten Erzählung des ihnen unvergesslichen Vorfalls bezeugen und dass so einfachen, wenig gebildeten Leuten jeder Gedanke an Sensationserregung, wie auch jede Reflexion über die etwaige Bedeutung oder Erklärung des sonderbaren Traums völlig ferne lag. Wollte man übrigens annehmen, dass eben die durch den auffallenden und besonders deutlichen Traum bewirkte Angst die Ursache des unerwarteten Todes war, so erscheint trotzdem die Annahme eines bloss zufälligen Zusammentreffens kaum zulässig, weil eben ähnliche prophetische Wahrträume zu oft berichtet werden und zu sicher bezeugt sind, nm nicht die (besonders von *du Prel* einleuchtend gemachte) unbewusste Tätigkeit des hellsehenden transszendentalen Ich in solchen Fällen nach der mathematischen Probabilitätsberechnung mindestens weit wahrscheinlicher zu machen.

Tübingen, 1. Mai 1905. Dr. *Fr. Maier.*

e) Die „Unglückszahl" 13. Die Zahl 13 spielt die Hauptrolle in einer kleinen interessanten Schrift von Professor Dr. *J. H. Graf* „Ueber Zahlenaberglauben, insbesondere die Zahl 13" (Verlag von *K. J. Wys* in Bern). Der Verfasser, der die Ansicht vertritt, dass der Aberglaube an die Zahl 13 jüngeren Ursprungs ist, teilt einige neuere Kuriosa über diesen Gegenstand mit, von denen wir hier einige wiedergeben: „Man erzählt, eine reiche und vornehme Pariser Dame sei beinahe krank geworden. als sie bei ihrer Heirat bemerkte, dass das Hotel ihres Gatten die ominöse

Nr. 13 führe. Glücklicherweise gestattete der Pariser Gemeinderat gegen Leistung von 3000 fr. an die Armen, dass das Haus die Nr. 12½ erhielt, worauf die Dame sich beruhigt habe. — Der Aberglaube an 13 hat aber alle Kreise ergriffen. Ein Kollege erzählt, ein Amerikaner *M.* habe 2000 Karten über die Zahl 13 verschickt, zwei Drittel der Antworten sprachen sich für den Aberglauben aus! In den Grossstädten Paris, Berlin usw. hat sich das Institut der „Vierzehnten" gebildet, das auf kurze Einladung hin jeder Gesellschaft von 13 sofort den 14. Teilnehmer zuschickt. *Ernest Blum* erzählt von einem Theaterdirektor, der drei Monate lang in Paris dàs längst verschwundene Beaumarchais-Theater geleitet hat und der durch seinen Aberglauben selbst die Köchinnen des Viertels übertraf, dass er in allen Rängen des Theaters die Nr. 13 durch 12a ersetzt habe. — Man erzählt, *Richard Wagner* habe schon als Knabe eine grosse Scheu vor der 13 gehabt, weil er 13 Buchstaben in seinem Namen gehabt habe und 1813 geboren war. Bei einem Diner bei seinem Schwager *Brockhaus* habe er sich lange nicht von seinem Schrecken erholen können, als er die Beobachtung gemacht habe, dass sie zu 13 bei Tische waren. Nach der Aufführung des „Tannhäuser" in Paris schrieb er an seine Schwester: „Denke Dir, wie konnte ich auch Glück haben mit diesem Schmerzenskinde; die unselige 13 fängt wieder an, mich zu verfolgen; als ich die letzte Note in der Partitur vollendet und das Datum darunter schrieb, merkte ich, dass es der 13. April war! Die Sache kann gut werden, dachte ich. Nach langem Hin- und Hergezerr kommt endlich der Unglückswurm zur Aufführung, und was war das für ein Datum? Der Teufel hole den ganzen Kalender! Wieder die vermaledeite 13 (13. März 1861). Ist das nicht Schicksalstücke?" Jetzt ist der „Tannhäuser" ein gefeiertes Kunstwerk! *Wagner* starb übrigens an einem dreizehnten — am 13. Februar 1883 in seinem Palazzo Vendramin zu Venedig. — Von dem Romanschriftsteller *Telmann* erzählt seine Witwe, er habe am Tage vor seinem Tode 13 Bücher erhalten mit der Bitte, diesen für das Ballfest des „Vereins Berliner Presse" ein Geleitwort mitzugeben. *Telmann* schrieb 12 Verse ein, und sagte dann lächelnd: „Den 13. einzuschreiben, ist mir zu ominös!" Der nächste Tag war sein letzter, denn im Begriff, sich für eine Gesellschaft umzukleiden, sank der Dichter plötzlich entseelt zusammen. — Bei *Alexander III.* von Russland spielte die Zahl 13 ebenfalls eine grosse Rolle. Bei seinem Tode stand er im 13. Jahre seiner Regierung, er war der 13. Zar seit *Peter* dem Grossen. Am 13. März europäischen

Stils gelangte er zur Regierung; am 13. März 1887 entging er einem Attentat. Seine jüngste Tochter *Olga* wurde am 13. Juni 1882 geboren. Pariser Journale, abergläubisch genug, stellten deshalb sein Ableben schon auf den 13. Okt. 1894 in Aussicht; er starb aber erst am 1. November. — Fürst *Ferdinand* von Bulgarien hat gegen den Freitag und die Zahl 13 eine entschiedene Abneigung. Diesem Umstande soll es zuzuschreiben sein, dass der bulgarische Bautenminister *Popow* in Beantwortung der Festrede des Fürsten bei der jüngst vollzogenen Eröffnung des Hafens von Burgas und mit Bezugnahme auf die am 13. Mai a. Stils vor 13 Jahren erfolgte Einweihung der Eisenbahnstrecke Jamboli-Burgas seine Rede mit folgender ungewöhnlicher Wendung begann: „Vor zwölf Jahren und zwölf Monaten geruhten Eure königliche Hoheit usw." — Die Leiter des Hospitals von Binghamton in den Vereinigten Staaten stellten fest, dass die Zahl 13 auf alle Kranken, die in dem Saale 13 lagen, einen unheilvollen suggestiven Einfluss ausübte; man musste umnummerieren und sprang von 12 gleich auf 14. — Als der berühmte französische Akademiker *Brunetière*, der in Genf einen Vortrag über *Calvin* gehalten hatte, nach Neuenburg kam, hatte die philosophische Fakultät der dortigen Akademie dem Gast zu Ehren im Museum ein Bankett veranstaltet. Als dies anheben sollte, wurde man im Speisesaal unruhig, es fehlte noch ein Geladener. Einer der Herren sprang unruhig umher und kam in den Raum, wo sich die Gäste vor dem Diner aufhielten; er fragte einen Herrn: „Haben Sie den Herrn Professor *X.* nicht gesehen? Wo mag er weilen? Alles ist bereit, es fehlt aber ein Mann!" Die Antwort war: „Nun, dann fangen wir ohne ihn an!" „Es geht nicht! Es geht nicht, das ist zu arg!" „Warum denn?" „Was denken Sie auch. dann sitzen wir zu 13 an der Tafel mit Herrn *Brunetière*, das ist entsetzlich!" Hoffentlich ist der Herr rechtzeitig aus seiner Angst befreit worden!"

f) Die Wirkung der Pechblende. In der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften vom 3. März v. J. wurden (laut „N. W. J." vom 6. III. 04) zwei Stücke von Uranpecherz aus Joachimsthal vorgezeigt, welche dem naturhistorischen Hofmuseum angehören. Das erste dieser Stücke ist in dem alten Kataloge des Abbé *Stütz* verzeichnet, der 1805 abgeschlossen wurde; dieses Stück befindet sich somit mindestens seit einem Jahrhundert in der kaiserlichen Sammlung. Das zweite Stück wurde im Jahre 1807 angekauft. Professor *Becke* zeigte, dass die Einwirkung dieser

Stücke auf die photographische Platte ebenso intensiv ist, wie die Einwirkung von Stücken, die in neuester Zeit aus Joachimsthal gekommen waren, und ebenso wurde von Professor *Franz Exner* nachgewiesen, dass die entladende Wirkung auf elektrisch geladene Körper ganz ebenso kräftig ist, wie bei frischen Stücken. Es ergibt sich hieraus der direkte Nachweis, dass nach diesen beiden Richtungen hin die Eigenschaften des Uranpecherzes im Laufe eines Jahrhunderts sich nicht in einer erkennbaren Weise geändert haben.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Wilhelm Winkler (Charlottenburg). **Zur Reform des sogenannten Spiritismus.** Argumente und Probleme, gewonnen aus 10jährigen Erfahrungen mit dem Medium „Femme masquée". Leipzig, *Max Altmann* (Salomonstr. 11). VII u. 39 S. Preis M. 0,80.

Vorliegendes, die Ergebnisse langjähriger Studien und Experimente ebenso kritisch wie sachgemäss mit geflissentlicher Fernhaltung langatmiger philosophischer Deduktionen und vager Hypothesen möglichst kurz und bündig zusammenfassendes Schriftchen bietet für Anhänger und Gegner des Spiritismus bedeutendes Interesse, zumal die unter dem Pseudonym „Femme masquée" als vorzügliches Medium bekannte Dame, von deren phänomenalen Leistungen in den vorangehenden Jahrgängen der „Psych. Stud." des öfteren — zuletzt im Febr.-Heft cr. S. 127 ff. — berichtet wurde, die Gattin des Verfassers ist. Um so grössere Anerkennung verdient die durchaus sachliche, streng unparteiische Würdigung der aussergewöhnlichen Begabung dieser seiner Versuchsperson. Verf. ist nämlich zu der Ueberzeugung gelangt, dass der gesamte Phänomenenkomplex anormaler, bisher zu ihrem und der Wissenschaft Schaden unter dem Kollektivnamen „Spiritismus" segelnder Erscheinungen, mit Aufgabe eines veralteten Prüfungs- und Propagandaschemas, unter neuen wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet und untersucht werden muss, wenn ein wirklicher Fortschritt in der Erkenntnis dieser dunkeln Probleme erzielt werden soll. Aus theoretischen und praktischen Gründen trennt er sie in psychische und apsychische Vorgänge, von welchen er aber vorerst nur die letzteren für praktische Zwecke des Lebens als wertvoll erachtet. Die exakte Naturwissenschaft läugnete bisher ohne ersichtlichen Grund a priori, dass der Mensch über seine Haut hinaus zu wirken vermag. Dass aber jedes Lebewesen unter besonderen Umständen mehr oder weniger über „latente extraepidermoidale" Kräfte verfügt, deren Fernwirkungen sogar sichtbar (z. B. an leblosen Gegenständen) demonstriert werden können, hat bekanntlich schon Oberst *de Rochas* durch zahlreiche Versuche und Schriften glänzend bewiesen. Verf. wusste nun durch eine eigenartige Methode die willkürlichen Fähigkeiten seiner Versuchs-

person vom eigentlichen Untersuchungsobjekt absolut zu trennen und fand dabei in der sog. spiritistischen Phänomenologie das Mittel zum stringenten Beweis obiger Behauptung. Er konstruierte u. a. Hohlräume, in denen das Medium nichts, was zu etwaiger Täuschung dienen könnte, willkürlich hinein oder heraus zu praktizieren vermag. Trotzdem entstanden in diesen allseitig geschlossenen Hohlräumen sichtbare und objektiv beliebig fixierbare (von ihm so genannte) „Kavernen-Phänomene", welche er in einem apsychischen Zustande zu weiterer Forschung und Erklärung der offiziellen Naturwissenschaft überweist, die ja in jüngster Zeit an die Untersuchung ähnlicher merkwürdiger physiologischer, bezw. pathologischer Erscheinungen (Lichterscheinungen, elektrische und magnetische Ausstrahlungen, Hautelektrizität usw.) schon da und dort herangetreten ist. Die übrigen Phänomene, die als psychische im engeren Sinn auf den skeptischen Beurteiler objektiv nicht genügend überzeugend wirken, überlässt Verf. der spiritistischen Hypothese, bezw. der inneren Ueberzeugung und dem subjektiven Glauben des Beobachters. Aber auch für die — freilich nicht öffentliche — Pflege und Weiterentwickelung solcher psychischen Phänomene werden ernstliche Reformen angeregt, die geeignet erscheinen, die Spiritisten wissenschaftlicher Richtung auf die unbedingt erforderliche hohe Stufe der Vorbildung und Vorbereitung zu bringen, welche es ev. allein ermöglichen könnte, auch über das Unsterblichkeitsproblem exakte Forschungen durchzuführen. — In praktischer Hinsicht sind von besonderem Wert die dem wissenschaftlich geschulten Experimentator gegebenen Winke für die bei der Feststellung rein physikalischer Erscheinungen (Explosivtöne, Bewegungen der Magnetnadel ohne Berührung, Erzeugung akustischer Phänomene innerhalb eines allseitig geschlossenen Glaskastens, Linienbildungen projektioneller Art und Stoffbildungen, sowie Formbildungen funktioneller Art im Hohlraum, wie solche bei F. m. wiederholt unter strengsten Bedingungen erzielt wurden, u. dgl.) unter Anwendung von Registrierapparaten usw. zu befolgende Methode. Wer immer künftighin an der Erforschung fraglicher Probleme selbsttätig und erfolgreich mitwirken will, wird diese bewährten Ratschläge eines erfahrenen Praktikers, der zugleich auf naturwissenschaftlichem Gebiet vorzüglich orientiert ist, unbedingt befolgen oder doch berücksichtigen müssen.

Fritz Freimar.

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 9. Jahrg. Nr. 11—18. Zur Prof. *Harnack*'schen Entdeckung. — Stand Jesus auf spirituell-wissenschaftlichem Boden? — Die gelbe Rasse, eine Gefahr für das Christentum! — Aufruf an die Vorkämpfer und Förderer der spiritualistischen Lehre. — Schwarze Mystik. — Ueber unsere Kräfte. — Der Friedensengel: allegorische Erzählung. — Zur Lehr und Wehr. — Opfer des Okkultismus. — Ueber Christentum und Spiritismus. — Kirchliches Eintreten für den Spiritismus. — In memoriam Ritter *Chiaja.* — Mediumistische Mitteilungen. — Brief eines Sektenpredigers über Spiritismus. — Golgatha. — Die sozialen Aufgaben des Spiritualismus. — Spiritismus und Blödsinn. — Zum 5. internationalen Psychologenkongress zu Rom. — Grundriss der psychischen, spiritistischen Wissenschaft. — *Friedrich Schiller.* — Somnambulismus. — Ueber Feuerbestattung.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 13. Jahrg. Nr. 3. 4. Bemerkungen zu dem von *R. Haggard* berichteten Falle von Telepathie (?) zwischen

Mensch und Tier. — Der Okkultismus eine Wissenschaft. — Moderne Wissenschaft und Okkultismus. — Aus dem Leben des Dr. *Schurtz*. — Die Telepathie des Todes. — „Im Wunderlande der Lotosblume." — Beiträge zum Studium der Gedankenübertragung. — Das Medium *May Pepper* in Brooklyn. — Der dynamische Kreis.

Lichtstrahlen. Lawrence, Mass. 8. Jahrg. Nr. 23. 24. Unterschied zwischen Okkultismus und Spiritismus. — Was eine Mutter ihrer herangewachsenen Tochter zu sagen hat. — Die Zukunft des Spiritismus. — Somnambulismus. — Geistige Botschaften. — Das Opfer: ein Roman aus längst verklungener Zeit.

Morgendæmringen. Skien. 20. Jahrg. Nr. 3—5. Materialisierte Erscheinungen. — Die menschlischen Ausstrahlungen. — Ein somnambuler Verbrecherfinder. — Spiritistische Sitzungen mit dem Medium *Morse*. — Der Beistand der Engelgeister. — Des Gedankens stille Macht. — Fortschritt und Rückschritt. — Angebliche Mitteilung von *E. Zola*. — Die Macht des Willens. — Selbstheilung von Krankheiten. — Engel im Hause. — Gespensterglaube in England.

Light. London. (25. Jahrg.) Nr. 1259—1268. Prof. *Richet* und der Spiritismus (Aus Anlass seiner Rede über Metapsychik).*) — Psychik oder Metapsychik? — Embryonische Fähigkeiten. — Das Geheimnis der Seele. — Rechtfertigung von Mr. *Staint. Moses*. — Anschauungen des Archidiak. *Wilberforce*. — Uebersinnliche Realitäten. — Materialisationssitzungen mit Mr. *Craddock*. — Haltet fest an Gott! — Sitzungen mit Mr. *Duguid*, dem Malmedium von Glasgow. — Eine Botschaft aus dem Jenseits. — Mr. *Alexander*'s geistige Lieder — Das sozialistische Ideal. — Stimmfiguren. — Vom Wesen der Gespenster. — Vorschau. — Die Polarisation der Seele. — „*Häckel* im Verhör" (Seine Schwächen dargelegt durch Mr. *Allen Clarke*). — Der gegenwärtige Stand der psychischen Wissenschaft. — Urteil eines Hindu über *A. Besant* (und die „Theosophie von Albemarle - Street"). — Die weisse Frau in Stockholm. — Ueber das Fasten. — Das Licht im Aufgange (über die Babisten). — Weitere Sitzungen mit dem Medium *Duguid*. — Der reine Spiritualismus; Vortrag von *Jas. Robertson*. — Fünf spiritistische Dichter (nach *P. Raveggi*; vgl. Psych. Stud 1904, S. 189). — Theologische Kritiker. — Die Auferstehung der Natur. — Adepten und Heilige.

The Wise Man. New - York. 1. Jahrg. Nr. 4. Ist nur der Mensch unsterblich? — Ueber das innere Licht. — Das Törichte übermässiger Sorge. — Zeitgemässe Worte Christi. — Die älteste Familie der Welt (Die japanische Würde des Mikado haben seit mindestens 2500 Jahren immer Glieder derselben Familie bekleidet; der jetzige ist der 122. der Reihe).

Annales des Sciences psychiques. 15. Jahrg. Nr. 1—3. Soll man den Spiritismus studieren? — Spukerscheinungen in einem Hause bei Bordeaux. — Die Augen der Medien. — Psychometrie von *Phaneg*. — Die Wunder des P. *Ignatius*. — Die Einordnung der psychischen Wissenschaften nach dem Dezimalindex. — Zur Rechtfertigung von Staint. Moses. — Das Musikmedium *Aubert*. — Romanhaftes Abenteuer durch Kristallsehen. — Ein Fall mehrfacher Persönlichkeit. — Ueber einen Fall von Hellsehen. — Odische und andere Ausstrahlungen. — Fernempfindung. — Ein interessanter Fall angeblicher Besessenheit in Messina. — Ein galizisches Medium. — Spontane Erscheinungen in Kalabrien.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 9. Jahrg. Nr. 196—200. Der Metapsychismus. — Prof. *M. Gebhart* und das Wunder. — Das Spukschloss von Bouëtardaye. — Bei der Seherin *Louise Bellet*. — Die Zyklen des

*) Im Aprilheft S. 252 steht dafür irrtümlicherweise „Metaphysik". *W.*

Mars und die Geschicke Frankreichs. — *Sardou*, Erfinder des Spiritismus. — Die Seeschlange. — Ein graphologisches Experiment. — Die Schutzengel. — Das Christusbild von Springfield. — Prophezeiungen über die französische Revolution. — Geistererscheinungen in einem Pfarrhause, nach einer Niederschrift von 1674 — Die Lufterscheinung kämpfender Heere. — *Scarron* als Alchimist. — Mad. *Flaubert* (Kartenlegerin). — Prinzipien der Astrologie. — Telepathische Erlebnisse unter den Tropen. — Das Haus von *Nik. Flamel.* — Rückgang des Gedächtnisses. — Die Lichterscheinung in Cherbourg (wiederholtes unerklärliches Erscheinen einer roten Lichtscheibe im Nachtdunkel). — Der Tierkreis. — Die Planeten. — Stimmfiguren. — Materialisationssitzungen in London. — Der Einfluss der Orientierung auf das Nervensystem. — Der Prophet *Aug. Watrin.* — *Linné* als Okkultist. — Das Wunderbare im Pariser Salon. — Sitzungen mit *Eusapia Paladino.*

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. (59. Jahrg.) 30. Bd. Nr. 1. Der Magnetiseur Dr. *Cl. Surville.* — Praktische Ratschläge: Die Herzkrankheiten. — Einführung in die Graphologie. — Persönlicher oder psychischer Magnetismus (Voranzeige eines neuen Werkes des Herausgebers der Zeitschrift, *H. Durville*). — Heilkundige Rundschau. — Ueber die Heilkunst. — Ueber Okkultismus.

Luce e Ombra. Mailand. 5. Jahrg. Nr. 3. 4. Der gegenwärtige Stand der psychischen Wissenschaft. — Die Lebensmächte. — *Mathilde Serao* und der Spiritismus. — Aus der Geisterwelt (Eine Besessene in Turin 1850). — Neue hioskopische Beobachtungen. — Darwinismus und Spiritismus. — Prinzipien einer spiritualistischen Soziologie. — Zu einem Vortrage von *Raff. de Cesare* (*Pasq. Turiello* als Vertreter des Spiritismus in der Akademie zu Neapel schrieb 1898: „Der Spiritismus in Italien"). — Ueber *Tummolo*'s „Positive Grundlagen des Spiritismus". — Das Unbewusste. — *Ercole Chiaja* †. — Ein Musikmedium.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 4. Jahrg. Nr. 22—24. Gedanken über Gott und Tod. — Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung des Geheimnisvollen der Kreuzwege (der Verf., Dr. *Gaj*, stützt sich auf seinen Satz: Die in einem Gehirn erzeugten intensiven Gedanken, denen ein fester Wille eine bestimmte Richtung erteilt, rufen als elektromagnetische Ströme nach dem bekannten *Hertz*'schen Gesetze in einem sympathisch gestimmten Gehirn gleichartige Eindrücke oder Gedanken hervor und verursachen dadurch allerlei telepathische Erscheinungen. So werden von inkarnierten Geistern die Gedanken an einen fernen Ort übertragen, exkarnierte Geister aber in ihrer Gesamterscheinung. An Kreuzwegen kreuzen sich solche Ströme und erzeugen elektromagnetische Wirbel, von denen exkarnierte Geister um so stärker herbeigezogen werden, je materieller noch ihr Astralleib ist, je unvollkommener also sie selbst noch sind). — Vom Buddhismus. — *Lombroso*'s Untersuchungen über Gedankenübertragung. — In der Todesstunde. — Zwei Fälle von Telepathie. — *Janko Koharić* †. — Zwei Träume. — Die Weckeruhr. — Hexen und Medien. — An den Grenzen des Uebernatürlichen. — Wunderbare Erscheinung bei Lovinac (im J. 1700, angeblich die Gestalten des Erzengels Michael und Johannes des Täufers). — Bischof Dr. *Strossmaier* †. — Die Harmonie im Weltall. — Nirvana (Vortrag von *Léon de Rosny*). — An die Leser. — Das Telegramm (Erzählung). *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 33e an, Nr. 17—20. Die Lebenskraft (von *T. Witry*, übersetzt aus „Welt und Haus", Leipzig). — Geisterphotographie (mit Bild und Dankschreiben des Dr. *Theo Hansmann* in Washington an das Medium *S. W. Fallis* in Chicago, welchem ersterer seine Photographie als 75 jähr. Greis nebst Haarlocke eingeschickt und dann sein Portrait mit 14 „Geisterköpfen" von Verwandten, Bekannten und anderen Persönlichkeiten — der Herzogin *von Alençon*, der Mutter der jetzigen Zarin Prin-

zessin *Alice*, *Gladston*, General *Grant*, dem Präsidenten *Wm. Mac Kinly*, *Dante*, einem Indianerhäuptling — umrahmt zurückerhalten hatte; künstliche Herstellung, bezw. absichtlicher Betrug erscheint dabei dem sachverständigen Photographen keineswegs ausgeschlossen). — Vorträge in der „Société d'Etudes psychiques" zu Nancy (von dem durch Dr. *Haas* eingeführten früheren Abgeordneten von Vaucluse, *J. Gaillard*, Mitarbeiter der „Indépendance Belge", über Lehre und Phänomene des Spiritismus, der zu den von den materialistischen „Positivisten" angenommenen Weltfaktoren — dem Stoff und der Bewegung — als dritten und wichtigsten Faktor die gestaltenden Ideen hinzugefügt und so den wissenschaftlichen Horizont durch ein neues und wesentliches Element erweitert habe). — Die Ausstellung in Lüttich (eröffnet vom belgischen Prinzenpaar *Albert* am 27. April cr.) — Persönliche Erfahrungen von Mme. *d'Esperance* (Vortrag in der „Alliance Spiritualiste" zu London, nach „Light" vom 21., 28. Jan. und 4. Febr. cr.). — Die Vorträge in der „Société d'Etudes psychiques" zu Nancy. (Der Vortragende *J. Gaillard* berichtete am 16. IV. cr. u. a. von einem General *Noël* und Frau, denen in ihrer Villa bei Algier jede Woche der materialisierte fluidische Körper ihres vor einem Jahr verstorbenen Sohnes *Moritz* erscheine, so dass sie mit ihm sprechen und ihn umarmen können.) — Ueberzeugende Beweise von der Anwesenheit der Geister. (*Bernhard* und *Bertha Seifert* in Berlin erzählten im „Light" vom 23. I. cr., dass bei den Berliner Sitzungen des hellsehenden Mediums *Peters*, dem die „Société d'Etudes psychiques" zu Genf ein günstiges Zeugnis ausstellte, ihre verstorbene Freundin *A. Rothe* sich wiederholt durch Angabe bestimmter, niemand sonst bekannter Details manifestiert habe.) — Zur Charakteristik der gelehrten Körperschaften. (Zitate der Revue „Les nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée" im Aprilheft cr. aus den Schriften von Prof. *M. Seiling*.) — Das Krystallschauen. (Die Märznummer der „Annales des sciences psychiques" veröffentlicht eine Zuschrift eines englischen Arztes Dr. *Waller*, der die ihm von einem Freund vor dessen Abgang in den Krieg nach Transvaal zur Ueberwachung anvertraute Gemahlin in seiner Krystallkugel bei einem zärtlichen tête-à-tête in einem Nachtkaffee erblickte, genau wie sie später nach der Zurückkunft des Gatten wirklich dort entdeckt wurde.) — Musikalische Medien (Mr. *Aubert* und Mlle. *Nydia*). — Ein alter Brief über das Wunderkind *Mozart* (dat. Paris, 1. Dez. 1763). — Ein Vortrag des Kommandanten *Darget* in Tours (über 24 von ihm dort ausgestellte „psychische Photographien" von N-Strahlen, bezw. durch Gefühle oder Krankheiten verschieden gefärbten menschlichen Ausstrahlungen). — Ein sonderbarer Gerichtsfall in Athen. (Vor 2 Jahren verliess eine einem gewissen *Antonios* gehörige Fischerbarke den Piräus, um mit 2 Matrosen, einem Kreter namens *Balazakis* und einem Samier, nach Syra zu segeln, wo die beiden letzteren ohne ihren angeblich ertrunkenen Schiffspatron ankamen. In der Nacht seines Verschwindens sah die Schwester *Antonios'* diesen von seinen Begleitern erwürgt und ins Meer geworfen, machte aber erst infolge eines neuen Traums, in dem sie ihr Bruder aufforderte, sich jetzt die Barke und das Haus anzusehen, die sich sein Freund *Balazakis* um das ihm geraubte Geld angeschafft habe, gerichtliche Anzeige, wodurch dann der Mord herauskam). — Wahnsinn oder Besessenheit? — Nekrologie. ***M.***

La Paix Universelle. Lyon. 15e an, Nr. 344—348. Das Zurücktreten des Gedächtnisses. (Interessante Experimente des Herausgebers, *A. Bouvier*, nach Vorgang und Anweisung des Obersten *A. de Rochas*, mit einem von ihm magnetisierten jungen Mann, den er der Reihe nach die Stadien als Kind, wobei er stammelt, im Mutterleib, wobei er genau die Lage des Foetus annimmt, als körperloser Geist im freien Raum, sowie verschiedene Persönlichkeiten seiner vorangegangenen Leben beschreiben lässt. Um

diese detailierten Beschreibungen auf bewusste Aktionen, bezw. auf Suggestion zurückzuführen, müsste bei dem Medium neben hervorragendem schauspielerischem Talent und eingehenden historischen, geographischen und naturgeschichtlichen Kenntnissen ein längeres vorangegangenes Einstudieren der verschiedenen, ihm suggerierten Rollen angenommen werden, was nicht gerade wahrscheinlich ist). — Der Sozialismus und die Vaterlandsidee. (Der „integrale" Sozialismus ist der Universalfrieden.) — Zur Seelenfrage. (General *H. C. Fix* erinnert die Frauen, deren Beeinflussung und geheimer Beihilfe der Klerikalismus seine Macht in den Ländern romanischer Zunge verdankt, an die Aeusserungen der „Kirchenväter" *Tertullian, Hieronymus, Chrysostomus, Johann* von Damaskus, *Cyprian* u. a., die das Weib als verächtliche Ausgeburt der Hölle bezeichneten, sowie an das zweite Konzil von Mâcon, das i. J. 585 unter Bezugnahme auf die Entstehung der „Erbsünde" die Frage, ob das Weib eine Seele habe, mit nur wenigen Stimmen Mehrheit bejahte). — Ein neuer Verein für psychische Studien in Grenoble. — Der Aerztekongress in Paris (im Mai cr., unter Vorsitz des Dekans der medizinischen Fakultät *Brouardel* zum Zweck, Mittel zur Unterdrückung der ungesetzlichen Ausübung der Heilkunde durch die Magnetiseure zu finden, die der Abgeordnetenkammer eine mit 250 000 Unterschriften bedeckte Eingabe zu ihren Gunsten eingereicht haben.) — Die Vorträge des *M. Fulliquet* (über die Geschichte der Religionen in der „salle Kardec" zu Lyon). — Haben die Tiere Seele und Intelligenz? (Kontroverse zwischen *J. Bricaud,* der die Frage verneint, und *A. Leblanc*, sowie *A. Bouvier*, die sie, gestützt auf viele überzeugende Beispiele, bejahen). — Der Magnetismus und die Gelehrtenwelt. — An die Profanen. *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Lucifer-Gnosis 1905. Herausgeber: Dr. *Rudolf Steiner* (Berlin W., Motzstrasse 17). In Kommission bei *C. A. Schwetschke* u. Sohn (Berlin W., Schöneberger Ufer). — Erscheint monatlich (Einzelheft 50 Pf.) zu 6 M. pro Jahr. [Nr. 22 vom März cr. enthält ausser der Fortsetzung einer geistvollen Arbeit des Schriftleiters: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" u. a. in der Artikelreihe „Aus dem Geistesleben der Gegenwart" von *Ludwig Deinhard* eine Würdigung des hochinteressanten Aufrufs von Prof. *Ch. Richet* an die Gelehrten betreffs des Spiritismus, auf den wir demnächst näher zurückkommen werden, sowie den Abdruck unseres Auszugs aus dem Werk des † Engländers und japanischen Verwaltungsbeamten *Lafcadio* (nicht *Lafeadio*, wie im Febr.-Heft S. 180, Z. 2 v. u. aus Versehen stehen blieb!) *Hearn* über Japan mit einer Ergänzung aus dem Buch des bekannten Theosophen *C. W. Leadbeater*: „The other Side of death" über den Tod des Soldaten auf dem Feld der Ehre vom Standpunkt des Okkultismus.]

Dr. Rudolf Steiner: Theosophie, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung; id.: Schiller und unser Zeitalter, nach Vorträgen an der Berliner „Freien Hochschule"; id.: Das Christentum als mystische Tatsache (2.50 M.) und Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (2 M.). Verlag von *C. A. Schwetschke* u. Sohn (Berlin W. 35).

Die Kinder des Lucifer. (Theosophisches Drama.) Von *Edouard Schuré*. Autorisierte Uebersetzung von *Marie v. Sivers*. Mit Vorwort von Dr. *Rudolf Steiner*. Leipzig (*A. Altmann*).

Briefkasten.

Herrn Prof. M. S. in P. bitten wir unsere verspätete Antwort auf die Einwendungen gegen unsere Stellungnahme zur Frage des „klugen Hans" des Herrn Rittmeisters a. D. *von Osten* (im Briefkasten des Febr.-Hefts S. 128) mit zeitweiser Geschäftsüberladung gütigst zu entschuldigen. Wenn Ihnen die Sache doch nicht so einfach zu liegen scheint, wie das Gutachten der dort zitierten „wissenschaftlichen Kommission" glaubt, und wenn Sie uns auf eine in der Jan.-Nr. des „Tier- und Menschenfreund" S. 10 erschienene Entgegnung (von Dr. med. *Paffrath* und dem Herausgeber Prof. Dr. *Paul Förster*) verweisen, so möchten wir unseren eigenen Standpunkt kurz dahin feststellen, dass mit den in jenem Gutachten angenommenen „optischen Hilfen" freilich nicht alle Leistungen des jedenfalls „supernormal" begabten edlen Hengstes zu erklären sind, andererseits aber auch nicht behauptet werden kann, wenn die Herren *Stumpf* u. Gen. weniger Glück mit ihm gehabt haben, als andere Beobachter, so komme das wohl daher, dass „das brave Tier instinktiv eine Abneigung gegen die Herren empfunden", und „diese Beobachter einfach abgelehnt" habe, „das um so mehr, als man ihm Scheuklappen angelegt hat, wodurch er zwar den deutschen Gelehrten ähnlicher wurde, wodurch aber seine Stimmung nicht verbessert worden ist." Auch in der (von Herrn *Schillings* und dem als ausgezeichneter Tierkenner und Tierfreund rühmlichst bekannten Direktor des Berliner Tiergartens Dr. *Heck* unterstützten) Aeusserung des Hypnologen Dr. *Albert Moll* in der Berliner „Psychol. Gesellschaft", Herr *von Osten* habe — vielleicht unabsichtlich — das Pferd dressiert, vermögen wir nicht ohne weiteres „eine schwere Kränkung eines alten Ehrenmanns" zu erkennen. Weit richtiger finden wir die Beurteilung der Sachlage in einer Frankfurter Korrespondenz von *Hel. Adler* in Nr. 4 derselben trefflich redigierten Zeitschrift für Tierschutz (S. 55), wo es u. a. mit Recht heisst: Denken in der eigentlichen abstrakten Bedeutung des Wortes kann das arme Pferdchen freilich nicht. (Unter anderen Grosstaten des „klugen Hans" wurde ja sogar behauptet, dass er den Bruch 1/4 richtig in einen Dezimalbruch verwandelt habe! Wer kann sich da eines leisen Lächelns über denjenigen erwehren, der so etwas für möglich hält?) Das hat ihm die Natur versagt, wie jedem Wesen, dem die Sprache, d. h. die Fähigkeit artikulierter und partikulierter Formulierung begrifflicher Elemente fehlt; ein „Denker" ist der Hans also nicht, aber er ist mehr als das, er ist ein „Gedankenleser": er guckt seinem Herrn und anderen vermittelst einer wunderbaren sympathischen Fühlung die Regung ihres Gehirns oder ihres Willens, wider deren Wissen und Willen, wie sie ja selbst zugeben, ab, besitzt also ein Talent, dessen sich sogar unter den Menschen nur vereinzelte Exemplare rühmen können... Ist dieses feine sympathische Gefühl, das ihn befähigt, aus kleinen, unbewusst gegebenen Symptomen zu erraten, was das geistige Wesen bewegt, so dass sein Huf die Zahl schlägt, die der Mensch im Sinne hat, oder vielmehr: aufhört zu stampfen, sobald er es an der unbewusst geäusserten Befriedigung des Fragenden wahrnimmt, dass die ihm unbewusst (? Red.) gegebene Ordre ausgeführt ist, nicht ein Zeichen des Zusammenhangsgefühls mit dem Menschen, zu dem sich ein fein organisiertes Tier aufzuschwingen vermag, sowie auch andererseits dafür, wie viel Unbewusstes auch in dem denkenden Wesen steckt, das seine Gemütsregungen, ohne dass es selbst dessen gewahr

wird, in sinnlich wahrnehmbare Kundgebungen wandelt? Aber allen Respekt vor dem Hans, der aus solchen subtilen Andeutungen klug wird und diese Hieroglyphen zu lesen vermag! Wenn nur der Mensch auch so feinfühlig durch die Fähigkeit der sympathischen Uebertragung mit dem armen Tier mitzuempfinden vermöchte, was dessen Inneres bewegt, dass auch jeder Herzschlag der stummen Kreatur in ihm wiederklänge, dann würde er sich hüten, sich an ihm zu vergreifen, er würde mitzittern müssen bei dem zuckenden Weh eines armen gefolterten Tierkörpers.

Herrn M. in L. Dass „eine so bekannte und markante Persönlichkeit" wie der „eigenartige Psychologe" *Leo Erichsen*, nachdem er nun seit 5 Jahren in Deutschland mit der „ausserordentlichen Anziehungskraft" seiner Experimental-Vorträge ein glänzendes Geschäft gemacht hat, auch noch unter die Schriftsteller vom Fach gehen werde, war ja vorauszusehen. Der Reklameprospekt seines Verlegers und Glaubensgenossen *Josef Singer* in Strassburg i. E., den Sie als das „non plus ultra marktschreierischer Schwindel-Propaganda" bezeichnen, ist, schon weil darin ausdrücklich versichert wird, der Autor werde und könne „selbstredend keine aufdringliche Reklame für sein Werk betreiben", immerhin auch für unsere Leser von psychologischem Interesse. Sein Buch: „An der Grenze des Uebersinnlichen. Unser Seelenleben — Hypnose, Suggestion — Telepathie. Der persönliche Einfluss. (Des Buches zweiter und wichtigster Teil!) Ein neuer Weg zum Erfolg!" (103 Seiten, mit Bild des Verfassers; geb. 3 M., brosch. 2 M.) ist darnach nicht nur eine „hochinteressante Neuheit", sondern „ein Ereignis im deutschen Buchhandel" und wird „das Buch der kommenden Saison". — Dafür, dass ein routinierter Journalist dieses Schlags sich mit seinem allerdings sehr geschickt zusammengeschriebenen, auf die Neugierde eines sensationslüsternen Laienpublikums schlau spekulierenden Machwerk auch noch auf die „wärmste Sympathie der wissenschaftlichen Kreise" und auf das „lebhafte Interesse mehrerer unserer ersten deutschen Gelehrten" berufen kann, ist in erster Linie Professor Dr. *Häckel* in Jena verantwortlich zu machen, mit dessen Huldigungsdepesche wir uns bereits im Aprilheft S. 245 ff. des näheren befasst haben.

Herrn Dr. **Lb.** in B. betr. Hierdurch zur gefl. Benachrichtigung, dass das betr. Buch ziemlich fertig gestellt ist und in 4 Wochen spätestens auf dem deutschen Büchermarkt erscheinen wird. Es trägt den Titel: „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus. Geistige, soziale und politische Hauptströmungen dargestellt von *G. L. Dankmar*." 40 Bogen gr. 8°, Preis 8 M., gebunden 10 M. Die Abonnenten der „Psych. Stud." erhalten das Buch zum Preise von 5 M. resp. 7 M. Dem Julihefte wird ein Prospekt über das Buch beiliegen, aus dem Sie das Nähere ersehen werden.



Charles Richet.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Juli.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Aus dem Geistesleben der Gegenwart.

Skizzen und Glossen
von **Ludwig Deinhard** (München).

(Nachtrag von Seite 170.)*)

Die englisch-amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung — die sogenannte S. P. R. — hat jüngst, als Nachfolger des Dubliner Physikers Professor *William Barrett*, Dr. *Charles Richet*, Professor der Physiologie an der Pariser Universität, zu ihrem Präsidenten erwählt. Zum ersten Mal nimmt in der S. P. R. den Vorsitz ein Gelehrter ein, der nicht der angelsächsischen Rasse angehört, ein Beweis für die hohe Achtung, die der genannte französische Gelehrte sowohl als Mensch, wie als Forscher auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete drüben über dem Kanal geniesst. In der Tat bildet *Richet* unter den heutigen offiziellen Vertretern der Naturforschung in Bezug auf Freimut und Vorurteilslosigkeit eine hervorstechende Ausnahme. Seit langen Jahren schon verfolgt er mit dem lebhaftesten Interesse die überraschenden Fortschritte, die in der exakten Ergründung der tiefer liegenden Probleme psychischer Forschung gemacht worden sind, dank namentlich

*) Vgl. Jan.-Heft S. 34 und S. 382 C. des Junihefts. Um den auf exaktem wie okkultem Gebiet gleich verdienten, durch seinen unermüdlichen Eifer in der rücksichtslosen Erforschung der Wahrheit seine Kollegen an den deutschen Hochschulen tief beschämenden Präsidenten der S. P. R. auch unsererseits zu ehren, fügen wir diesem Richet-Heft sein wohlgetroffenes Bildnis bei. — Red.

der Pionierarbeit jener S. P. R., die ihn jetzt zu ihrem Präsidenten erkor. Soweit es ihm irgend möglich war, nahm er selbst an diesen Untersuchungen aktiven Anteil. Das beste Zeugnis für das wachsame Interesse, das *Richet* seit langem gerade diesem bisher so vielfach angefeindeten Forschungszweig entgegengebracht, liefern die von Dr. med. *Dariex* redigierten „Annales des Sciences psychiques", eine Zeitschrift, die, 1891 auf seine Anregung hin und unter seiner Aegide begründet, seither das leitende französische Organ für diese Forschungsrichtung geblieben ist. Weit über Frankreichs Grenzen hinaus hat sich diese mit ausnehmend feinem Takt geleitete Zeitschrift inzwischen derart ausgebreitet, dass sie *Richet* vom Januar 1905 an gleichzeitig in drei Sprachen erscheinen lassen konnte, französisch, englisch und italienisch. Möge sich recht bald auch noch eine deutsche Ausgabe anschliessen! Wo es sich um die Erforschung des Uebersinnlichen, d. h. um die Entschleierung des Menschenrätsels handelt, wie in dem Programm dieser Zeitschrift, können sich gewiss sämtliche Völker unseres Erdballes, unbeschadet ihrer berechtigten nationalen Eigentümlichkeiten, friedlich die Hand reichen.

Welche Stellung nimmt nun ein exakter Forscher von der Bedeutung *Richet*'s zum Spiritismus ein?

Den meisten Theosophen freilich wird diese Frage voraussichtlich ziemlich unwichtig erscheinen. Wer sich nur noch mit Mystik und Theosophie befasst, wer sich ganz und gar dem „Dienst des Ewigen" gewidmet hat, der erhebt sich allmählich über die Stufe des Kulturmenschen hinaus. Ihn kümmert es wenig mehr, was diese Kultur gerade bewegt und beschäftigt. Anders der, der noch — wie der Verfasser dieser Skizze — durch tausend Fäden an das ihn umgebende Kulturleben gekettet ist. Ihm kann es nicht gleichgültig bleiben, wenn jene stumpfe Gleichgültigkeit gegen alles Metaphysische und Metapsychische, welche noch vor kurzem Männer wie *Hellenbach* und *du Prel* mit Recht ihren Zeitgenossen vorwerfen konnten, heute nach und nach zu schwinden beginnt. Und dass dies wirklich der Fall ist, dies zeigt sich am deutlichsten, wenn wir den Frontwechsel ins Auge fassen, der sich gegenwärtig in der Naturforscherwelt gegenüber dem bisher nur verspotteten und ignorierten Spiritismus bemerkbar macht. Doch ich kann hier leider nur vom Ausland reden, d. h. von Frankreich, England, Italien. Unsere deutschen Naturforscher und Aerzte wenden ja auch heute noch dem Spiritismus vornehm den Rücken. Aber sie lächeln nicht mehr ganz so geringschätzig wie früher, wenn von ihm die Rede ist. Seit

der Entdeckung des Radiums ist man vorsichtiger und nachdenklicher geworden in solchen Dingen. Nicht vielen von unseren Naturforschern dürfte wohl bekannt sein, dass der von ihnen so bewunderte Entdecker der radioaktiven Substanzen neuerdings dem Studium des Spiritismus näher getreten ist. Aber auch an sie, an die deutschen Herren Naturforscher und Aerzte ist die Aufforderung gerichtet, die Prof. *Richet* in der Januarnummer 1905 seiner „Annales des Sciences psychiques" an die Gelehrten in Betreff des Spiritismus richtet und die also lautet:

„Statt den Spiritismus anscheinend zu ignorieren — schreibt er dort — täten die Gelehrten besser, ihn zu studieren. — Physiker, Chemiker, Physiologen, Philosophen sollten sich die Mühe nehmen, die von den Spiritisten behaupteten Tatsachen kennen und verstehen zu lernen. Der Gegenstand erfordert zwar ein längeres und eingehendes Studium, das sich aber sicher fruchtbringend erweisen wird. So absurd die herrschenden Theorien auch sein mögen, an den Tatsachen wird durch sie nichts geändert. Und wenn in den Behauptungen der Spiritisten auch manche Irrtümer und Illusionen enthalten sein dürften, so steckt doch wahrscheinlich, ja sicher in ihnen auch viel Wahres, Wahrheiten freilich, die für uns noch ein tiefes Mysterium bilden. Aber wenn diese Wahrheiten einmal besser verstanden sein werden, dann werden sie die dürftigen Kenntnisse, die wir noch heute vom Menschen und dem ihn umgebenden Weltall hegen, gründlich umgestalten."

So schreibt der genannte Pariser Universitätsgelehrte. Man vergleiche diese Anschauung *Richet*'s mit den scharfen Aeusserungen, die noch auf dem vorigen internationalen Psychologenkongress (Paris 1900) gegen den Spiritismus gefallen sind! Und womit begründet *R.* diese Anschauungen? Die Argumente, auf die er sie stützt und die er dort ausführlich beleuchtet, sind folgende:

1. „Zwischen den Tatsachen und Theorien des Spiritismus und den positiven Tatsachen der Wissenschaft bestehen keinerlei Widersprüche."

2. „Die Zahl der Schriften über Spiritismus, der Bücher, Aufsätze, Berichte, Notizen und Erfahrungen, ist so beträchtlich und etliche von diesen Arbeiten stützen sich auf Autoritäten von solchem Ruf, dass es nicht mehr angeht, diese zahllosen Dokumente zurückzuweisen, ohne sie vorher einem unparteiischen und ernsten Studium zu unterziehen."

3. „Das heutige Wissen der Menschheit ist verglichen mit dem, das sich ihr in ferner Zukunft erschlossen haben

dürfte, noch so elementar, dass eigentlich alles möglich ist, selbst das, was uns heute unerhört erscheint."

4. „Die psychologischen Absurditäten des Spiritismus sind nicht derart, dass sie uns a priori davon abhalten können, die experimentellen Tatsachen zu prüfen."

Diese Sätze finden in *Richet's* Aufsatz, wie erwähnt, eine ausführliche Erläuterung. Wir wollen uns hier darauf beschränken, das zu skizzieren, was *R.* über Punkt 4, die psychologischen Absurdheiten des Spiritismus vorbringt. — Er unterscheidet folgende vier Kategorien solcher Absurditäten:

A. „Das Experimentieren im Gebiete des Spiritismus steht anscheinend im Konflikt mit der von der Wissenschaft geforderten Genauigkeit; denn je genauer die Versuche angestellt werden, umso weniger überraschen die Phänomene."

B. „Unter ähnlichen, oder doch wenigstens anscheinend ähnlichen Bedingungen sind die erhaltenen Resultate durchaus nicht identisch. Es unterscheiden sich demnach die spiritistischen Experimente von allen sonstigen wissenschaftlichen Experimenten fundamental darin, dass sie sich nicht wiederholen lassen."

C. „Die sogenannten Intelligenzen oder Persönlichkeiten, die dabei auftreten, verraten oft Züge, die sich mit den Persönlichkeiten, die sie zu sein vorgeben, absolut nicht zusammenreimen lassen."

D. „Von den besten spiritistischen Phänomenen sind einige durch Individuen erhalten worden, die bestimmt des Betrugs überführt worden sind. Dies schwächt die ganze diesen Phänomenen beigemessene Beweiskraft ab."

Dies sind — wie *R.* sich ausdrückt — die psychologischen Absurditäten des Spiritismus, durch die man sich aber keineswegs abhalten lassen darf, die Tatsachen zu prüfen. Betrachten wir diese Ungereimtheiten, die hier aufgezählt werden, der Reihe nach etwas genauer.

Was die erste Kategorie dieser sogenannten Absurditäten anlangt, wonach das spiritistische Experimentieren sich im Konflikt befinde mit der von der Wissenschaft geforderten Genauigkeit, so entkräftet *R.* zunächst den bekannten Einwurf, dass die Hervorrufung spiritistischer Phänomene vollständige Dunkelheit erfordere, dass sie schon dadurch jede Beobachtung unmöglich mache, dass dies also dem Betrug Tür und Tor öffne usw. Er erinnert an das Beispiel der Photographie, bei der bekanntlich auch im Dunkeln gearbeitet werden muss, und hebt hervor, dass sich auch im Dunkeln Vorsichtsmassregeln treffen lassen, die Betrügereien ausschliessen. Aus der

Literatur des Spiritismus geht übrigens hervor, dass der Lichtabschluss nicht eine „conditio sine qua non" ist. Er begünstigt nur die Entwickelung gewisser Phänomene, z. B. der Phantombildung. Einfachere Phänomene können auch bei mattem Licht, ja bei hellem Tageslicht erzielt werden.

Was die Verwendung wissenschaftlicher Apparate bei spiritistischen Experimenten anlangt — des Barometers, Thermometers, Dynamometers, der Wage usw., so sind solche Apparate schon in zahlreichen Fällen herangezogen worden, namentlich von englischen und amerikanischen Physikern und Chemikern. Besonders hat *William Crookes* bei seinen bekannten Experimenten in den 70er Jahren davon Gebrauch gemacht. Merkwürdig und, wenn man will, absurd ist nur, dass jede Veränderung in der einmal eingeführten Methode in der Abhaltung solcher Sitzungen, also z. B. die Einführung neuer Apparate, die Phänomene paralysiert, wenigstens für eine Zeit lang. Man muss sich aber hüten — schreibt *R.* — hieraus den Schluss zu ziehen, dass deshalb die vorher, vor dieser Veränderung erhaltenen Phänomene als betrügerisch, als wertlos, als nichts beweisend anzusehen seien. Man darf sich durch solche Ueberraschungen nicht entmutigen lassen, sollte vielmehr auch unter diesen erschwerenden Bedingungen die Versuche mit der grössten Geduld fortsetzen, selbst dann, wenn längere Zeit sich keine Phänomene einstellen sollten. Es drängt sich geradezu die Vermutung auf, dass die bei diesen Phänomenen sich äussernden intelligenten Kräfte ebenso der Neophobie unterworfen sind, wie sie häufig dem Fortschritt der Naturwissenschaften hindernd in den Weg tritt. Wir haben es im Spiritismus mit einer jungen, noch in den Windeln steckenden Experimentalwissenschaft zu tun. Deshalb darf man sich durch solche Ueberraschungen nicht aus der Fassung bringen lassen.

Auch die alten klassischen Naturwissenschaften haben ein derartiges Stadium durchgemacht, in dem Ueberraschungen an der Tagesordnung waren. *R.* führt als Beispiel Ueberraschungen an, die man in früheren Jahren im physiologischen Laboratorium erleben konnte.*) „Ein sehr wichtiger Punkt ist ferner der besondere Typus von Kräften, mit denen man es bei spiritistischen Experimenten zu tun hat, was häufig von Neulingen gar nicht berücksichtigt

*) Die Elektrisierung des Herzens eines Hundes führt sofort Tetanus und den Tod des Tieres herbei. Wenn man dagegen das Herz eines Lapins elektrisiert, so fängt das Herz sehr bald wieder zu schlagen an.

wird. Allem Anscheine nach sind es intelligente Kräfte, die hier auftreten. Ob sie nun vom Medium ausgehen oder sonst woher stammen, ist eine Frage, die uns zunächst nicht kümmert. Die Hauptsache ist, dass man sich nach dem besonderen Charakter dieser Kräfte in seinem eigenen mentalen Verhalten während der Experimente richtet. Namentlich gilt dies für solche, die in einem schon länger bestehenden Zirkel als neue Teilnehmer eintreten. Neue Teilnehmer stören zunächst beinahe immer. Was aber namentlich stört, ist das misstrauische Verhalten solcher Neulinge gegenüber dem Medium. Zweifel an der Möglichkeit derartiger Phänomene und hartnäckiger Verdacht gegen das Medium sind zwei sehr verschiedene Dinge. Zu zweifeln ist selbstverständlich erlaubt, aber das Medium fortwährend zu verdächtigen, erweist sich meistenteils als direkt schädlich, suggeriert ihm betrügerische Handlungen und lähmt die Entwickelung der Phänomene." „Was mich betrifft —, setzt *R.* bei —, so befinde ich mich, so oft ich zu einer sogenannten spiritistischen Sitzung gehe, wider Willen in einer sehr skeptischen Stimmung, womit aber nicht gesagt sein soll, dass ich unfähig wäre, überzeugt zu werden. Aber weit entfernt davon, schon im voraus überzeugt zu sein, bin ich im Gegenteil geneigt, von vorneherein an der Echtheit der zu erwartenden Phänomene zu zweifeln. Der Verlauf der Sitzung rechtfertigt leider nur zu oft meine anfängliche Skepsis. Was aber das Resultat solcher Sitzungen direkt schädigt, ist die fixe Idee, dass alles auf Lug und Trug beruhe, dass jede Manifestation überhaupt ganz und gar ausgeschlossen sei. Es kann auch für einen Examinanden zum Verhängnis werden, wenn der Examinator von vornherein fest überzeugt ist, dass er hier einen Ignoranten vor sich hat. Auch hier im Examen können mentale Kräfte unbeabsichtigt ebenso eine lähmende Wirkung ausüben wie bei spiritistischen Sitzungen." —

Bezüglich der oben unter B genannten Absurdität, dass unter ähnlichen, oder anscheinend ähnlichen Bedingungen die erzielten Resultate nicht identisch ausfallen, bemerkt *R.*, dass, solange der Spiritismus noch nicht in die Periode des eigentlichen wissenschaftlichen Experimentes eingetreten ist, dies auch gar nicht anders sein könne. Es ist dies eine Schwierigkeit, die sich bei allen Experimentalwissenschaften anfänglich einstellt. Die Versuchsbedingungen scheinen dieselben zu sein, wie bei einer früheren Gelegenheit, und doch sind sie nicht genau dieselben. Irgend eine günstige Bedingung, die früher unbeachtet blieb, fehlt bei der Wiederholung des Versuchs; oder es hat sich durch Un-

aufmerksamkeit irgend eine ungünstige Bedingung eingeschlichen. Dieselben Erfahrungen, die *R.* selbst in dieser Hinsicht früher in der physiologischen Chemie machen konnte, macht er jetzt im Spiritismus, weil eben dieser in seiner Entwickelung die Phase der Empirie, der blossen Beobachtung noch nicht überschritten hat.

[Er sagt hierüber wörtlich:*) „Um den exakten Wissenschaften ein Beispiel zu entlehnen, so gibt es chemische Substanzen, deren Zubereitung sehr delikat ist, wie z. B. das Thalassin, ein krystallisiertes Antitoxin, das ich aus den Fühlfäden der Aktinien**) entnahm. Nun, es kam mir vor, dass ich beträchtliche Massen von Aktinien behandelte, ohne Thalassin daraus gewinnen zu können. Wie viel leichter ist jedoch das Ausziehen einer genau bestimmten, verhältnismässig im Ueberfluss vorhandenen chemischen Substanz, als die Bestimmung psycho-physischer Phänomene, die noch ins tiefste Dunkel getaucht sind!

Ueberdies ist der Einwurf, dass unter gleicher Bedingung die gleichen Erscheinungen nicht hervortreten, nur zum Teil genau, denn in gewissen spiritistischen Zirkeln und mit gewissen Medien von grosser physikalischer Kraft ist man im voraus nahezu sicher, dass sich bis auf einige unbedeutende Unterschiede („nuances") dieselben Phänomene zeigen werden, wenn man nicht neue Teilnehmer in den Zirkel eingeführt hat, wenn nicht neue Bedingungen das Experiment störend beeinflussen, wenn nicht die Gesundheit der Mitsitzer durch Krankheit oder durch irgend eine moralische Erregung oder Verwirrung angegriffen ist.

Die ausschlaggebende Antwort auf diesen Einwand scheint mir aber die folgende zu sein: Der Spiritismus ist noch nicht in das wissenschaftliche Stadium des exakten Experiments eingetreten. Bekanntlich durchlaufen auch die Experimentalwissenschaften eine Periode der empirischen Beobachtung bezw. der Erfahrung, die sozusagen ihre Kindheit ist. Zu der noch so wenig weit zurückliegenden Zeit, wo die Krankheiten noch nicht durch Einimpfung ihres Gifts experimentell studiert wurden, musste sich auch die Medizin auf die Beobachtung der Kranken beschränken. *Claude Bernard* und besonders *Pasteur* haben diese Be-

---

*) Der in eckigen Klammern stehende Abschnitt wurde vom Unterzeichneten zur Ergänzung obigen Auszugs aus dem Original übersetzt. — *Maier.*

**) Aktinien (bekannte Meerwasser-Aquariumzierde) sind Seeanemonen, Seenelken, Seerosen, auf dem Meergrund an Steinen lebende Polypen von zylindrischer Körperform (unten Saugscheibe, oben Mund mit Saugarmen). — Red.



obachtungswissenschaft in den Zustand der experimentellen Wissenschaft übergeführt. Aber dieser grosse Fortschritt datiert erst von gestern und meine Altersgenossen haben die Zeit noch mitgemacht, wo es unsinnig erschienen wäre, den Typhus, die Cholera und die Gesichtsrose in einem Laboratorium zu studieren. —

Bei unserer Unkenntnis des Wesens der Dinge ist bisweilen ein Experiment nicht möglich, um ein Phänomen hervorzurufen; man muss sich dann darauf beschränken, die sich darbietenden Tatsachen möglichst scharfsinnig und mit peinlichster Aufmerksamkeit zu betrachten und sich ihre Eintrittsbedingungen zu notieren, ohne sie willkürlich wieder hervorrufen zu können. Diese Phänomene, welche erscheinen zu lassen uns nicht vergönnt ist, sind deshalb nicht weniger wirklich vorhanden. Es wäre einfach lächerlich, die Realität einer Tatsache zu leugnen, weil es nicht möglich ist, sie versuchsweise auf experimentellem Wege hervorzurufen. Ich begreife wenigstens nicht den Geisteszustand eines Skeptikers, der behaupten würde, er glaube an die Meteore erst an dem Tag und zu der zuvor bestimmten Stunde, wo man ihm an einem im voraus von ihm angewiesenen Ort einen Meteorstein habe fallen lassen. Genau ebenso lächerlich wäre aber die Zweifelsucht desjenigen, der an das wirkliche Vorkommen von Phantomen aus dem einzigen Grunde nicht glauben wollte, weil man ihm ein solches auf Verlangen nicht zu jeder Zeit und an jedem beliebigen Orte vorführen kann.

Immerhin wäre aber sehr zu wünschen, dass der Spiritismus bald und voll in die Phase des Experiments gelangt und die Periode der rein empirischen Beobachtung hinter sich bringt; denn Erfahrung und Beobachtung vermögen immer nur eine mittelmässige Dosis von Gewissheit zu verschaffen. Aber diese Zeit ist noch nicht gekommen. Es scheint wohl so, als habe man bisweilen sehr überzeugende Experimente gemacht, aber im allgemeinen kommen die spiritistischen Phänomene ziemlich unerwartet, ebenso unerwartet wie Meteore und Meteoriten. Aber das ist, wie gesagt, kein Grund, ihre Wirklichkeit zu leugnen, und das Bestreben der wissenschaftlich geschulten Spiritisten muss, wenn sie die Zweifel der exakten Forscher beseitigen wollen, fast ausschliesslich dahin gehen, uns wiederholbare Phänomene zu zeigen.

Man kann dem Spiritismus keinen Vorwurf daraus machen, wenn er zugleich eine Beobachtungs- und eine experimentelle Wissenschaft sein will, denn dies ist so ziemlich das Schicksal aller Experimentalwissenschaften in ihrem

Anfangsstadium. Die Beobachtung der Tatsachen, wann und so lange sie sich unter Bedingungen darbieten, die wir nur schlecht kennen, geht der Möglichkeit voran, diese Tatsachen auf Befehl erscheinen zu lassen. Man hat nicht von Anfang an auf Wunsch und willkürlich grosse elektrische Funken hervorbringen können, die im stande sind, ein Pferd oder einen Ochsen zu töten. Der Mensch beobachtete die Wirkungen der atmosphärischen Elektrizität, ohne zu ahnen, dass ein Augenblick kommen würde, wo er diese nicht näher bekannte Kraft zu seiner Verfügung haben würde.

Klagen wir Naturwissenschaftler also die Spiritisten nicht deshalb der Unredlichkeit an, weil sie nicht im stande sind, uns, wenn wir es von ihnen verlangen, einen streng exakten Experimentalbeweis zu liefern. Die Beobachtungen haben sogar unter Umständen mehr Wert und geben grössere Gewissheit als die exakt angestellten Experimente."]

R. selbst hat sich bekanntlich in früherer Zeit eifrig mit dem experimentellen Studium der Gedankenübertragung beschäftigt. Die Frucht seiner sechsjährigen Arbeiten erschien 1887 unter dem Titel: „Relations de diverses expériences sur la transmission mentale, la lucidité et autres phénomènes non explicables par les données scientifiques actuelles.*) Ebenso finden sich in dem englischen Sammelwerk: „Phantasms of the living" und in den „Proceedings of the Society for psychical research", sowie in den bereits erwähnten „Annales des Sciences psychiques" eine grosse Zahl von wirklichen und sehr wertvollen Dokumenten rein psychischer Tatsachen. Sobald man aber das Gebiet des Spiritismus betritt, versagt das reine Experiment. „Es ist — schreibt *R.* — wie wenn die Aufmerksamkeit, der Blick, das Licht, strenge experimentelle Bedingungen Hindernisse bildeten für die Entwickelung von diesem oder jenem Phänomen. Ich weiss recht gut, was von seiten der Gegner des Spiritismus hieraus für Schlüsse gezogen werden. Aber ich bestreite, dass man berechtigt ist, a priori solche Schlüsse zu ziehen, ohne noch andere Beweisgründe für die Verwerfung des ganzen Spiritismus zu besitzen. Denn bei Phänomenen, bei denen fremde intelligente Kräfte oder unbekannte menschliche Kräfte auftreten, muss das geistige Verhalten der Teilnehmer eine bedeutende Rolle spielen. Es ist darum auch

*) Deutsch von Dr. Freih. *von Schrenck-Notzing*, Stuttgart (*Ferd. Enke*) 1891.

nicht irrationell, wenn man einräumt, dass dabei eine geistige Haltnng notwendig sein wird, die ein gewisses Zutrauen, eine gewisse Sympathie und gleichzeitig auch eine Art intellektueller Harmonie unter den Teilnehmern einschliesst, welch letztere sich nur durch Gewöhnung an gemeinschaftliches Experimentieren erwerben lässt." —

Durch die dritte der obengenannten psychologischen Absurditäten — die Ungereimtheiten der sich scheinbar manifestierenden Persönlichkeiten, sollte man sich — so führt *R.* weiterhin aus — ja nicht abhalten lassen, die vielen wichtigen Tatsachen, die damit verknüpft sind, sorgfältig zu untersuchen. Auf keinen Fall sollte das Absurde einer Hypothese bewirken, dass man die Tatsachen, auf denen sie beruht, leugnet. Für *R.* liegt die Sache so: Haben wir es hier mit wirklichen Tatsachen zu tun oder nicht? darauf kommt es allein an. „Es gibt nichts Unlogischeres" — so schreibt er — „nichts, was den elementarsten Gesetzen der Logik mehr widerspricht, als wenn wir ein Phänomen deshalb in Abrede stellen, weil uns die darauf gebaute Hypothese unwahrscheinlich dünkt. Wenn die Spirithypothese richtig ist, was wissen wir dann über die Existenzbedingungen dieser Persönlichkeiten? Welchen Einfluss mögen sie auf das Medium ausüben? Welchen Einfluss mag das Medium auf sie ausüben? Wer darf sich erdreisten, von einer „Psychologie der Spirits" zu reden? Wer kann entscheiden, ob der oder jener von ihnen gebrauchte Ausdruck absurd ist oder nicht? Bei der tiefen Dunkelheit, die uns hier umgibt, ist wohl das beste, was wir tun können, die Tatsachen zu registrieren, ohne uns dabei anzumassen, eine allgemein anwendbare Theorie aufstellen zu wollen." Hieran anknüpfend sieht sich *R.* veranlasst, auf die Physik und Chemie hinzuweisen, die seiner Anschauung nach keinerlei Grund haben, sich über den Spiritismus wegen der Absurdität seiner Hypothesen zu mokieren. Beruhen doch beide Wissenschaften nach *R.*'s Ansicht noch gegenwärtig auf Hypothesen, die an Absurdheit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Physik auf der Hypothese des Aethers, d. h. einer unvorstellbaren Materie, die weder Gewicht, noch ein chemisches Substrat, d. h. keine Substanz besitzen soll; die Chemie auf der Hypothese des Atoms, das einzeln unwägbar, in der Vielheit aber wägbar sein soll. *R.* ist ferner der Ansicht, dass einige der von den Spiritisten behaupteten Phänomene, die in besonders gelungenen Sitzungen aufgetreten sein sollen, einen Grad von Absurdität besässen, der geradezu ans Unerlaubte grenze, so z. B. wenn mate-

rialisierte menschliche Phantome mit Hut, Stock und Pincenez erschienen, oder schwere Gegenstände auf weite Entfernungen hin transportiert worden sein sollen und ähnliches. „Sollte es sich aber hier — fügt *R.* ausdrücklich hinzu —, was ja immerhin möglich, um wirklich vorgekommene Tatsachen handeln, dann müsste man allerdings zugeben, dass die Absurdität auf Seite derer wäre, die solche Tatsachen hartnäckig in Abrede stellten.“ —

Wir kommen nun zur letzten der erwähnten psychologischen Absurditäten —, dass ein Teil der besten Phänomene durch betrügerische Medien erhalten worden sei, wodurch deren Beweiskraft hinfällig werde, — und gelangen damit zu einem der wichtigsten und heikelsten Pnnkte des ganzen Spiritismus, zum Petrug des Mediums. Wenn alle Medien des Betrugs überführt worden wären, so wäre dies allerdings ein harter Schlag für den Spiritismus, ein Schlag, der ihn längst zu dem gestempelt hätte, als was ihn seine Gegner immer hinstellen möchten, zu einer wirklichen geistigen Verirrung. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Es gibt unter den Medien, die am meisten Aufsehen gemacht haben, Persönlichkeiten, die sich stets des besten Rufs erfreuten, Menschen, die für ihre aufopferungsvolle und aufreibende Tätigkeit als spiritistische Medien niemals irgend welche Entschädigung angenommen haben. *R.* erwähnt als ein solch tadellos dastehendes Medium den Schotten *D. Home.* Man könnte ebenso auch Mrs. *d'Espérance* und Mrs. *Piper* nennen. *R.* schreibt: „Der Betrug des Mediums bildet eines der schwierigsten Probleme des spiritistischen Forschers. Es handelt sich dabei zuweilen um unbewusst vorgenommene Handlungen. Der geistige Zustand eines Mediums ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der eines normalen Individuums. Es können bei ihm verdächtige Handlungen vorkommen, ohne dass man es deshalb gleich verdammen darf ... Ich möchte hier nur folgendes feststellen: 1. Alle Medien für Betrüger halten zu wollen wäre falsch. 2. Auch mit solchen Medien, die des Betruges fähig und desselben auch überführt worden sind, werden Phänomene erzielt, die sich durch Betrug nicht erklären lassen. 3. Man darf nicht von vornherein bei einem Medium Unredlichkeit voraussetzen, ohne dass man es vorher auf frischer Tat erwischt hat ... Man kann auch bei einem Medium, das betrogen hat, Vorsichtsmassregeln ergreifen, die jede Handfertigkeit, jeden Betrug zur Unmöglichkeit machen ... Ich bin fest überzeugt, dass, obwohl der grössere Teil der sogenannten spiritistischen Phänomene nicht ganz einwandfrei ist, trotzdem absichtliches Betrügen der Medien, der

sorgfältig vorbereitete, raffiniert durchgeführte Betrug sehr selten vorkommt. Es ist auch nicht ratsam, alle Experimente deshalb verwerfen zu wollen, weil sie mit Medien angestellt wurden, die man in oberflächlicher Weise des Betruges bezichtigt hat: denn es gibt in der Tat wenige Medien, die man nicht, sei es mit Recht oder Unrecht, des Betrugs verdächtigt hätte. Vom Geisteszustand eines Mediums wissen wir sehr wenig. Möglich, dass solche Personen unter gewissen Umständen beinahe wider Willen zur Betrügerei gezwungen sind. Mit anderen Worten: Wir haben es hier mit einer Mischung von Wahrem und Falschem zu tun, welche die experimentelle Lösung dieser Probleme um so schwieriger macht, als es sehr viel Takt und Scharfsinn erfordert, hier das Wahre vom Falschen zu trennen." —

Dies sind kurz zusammengestellt die Anschauungen Prof. *Richet*'s über den Spiritismus, die als Zeichen der Zeit doch vielleicht einiges Interesse auch für nichtspiritistische Leser besitzen dürften. *R.* hat in seiner am 6. Februar cr. in London gehaltenen Antrittsrede als neugewählter Präsident der S. P. R. den Vorschlag gemacht, das ganze Gebiet der tieferliegenden psychischen Probleme künftighin mit dem Wort Metapsychik (nicht Metaphysik!) zu bezeichnen. Ebenso hatte er zu dem Ende April cr. in Rom stattgefundenen V. internationalen Psychologenkongress einen Vortrag angekündigt über „die Zukunft der Psychologie und die Metapsychik", in dessen Zulassung schon wir Okkultisten einen bedeutsamen Erfolg mit Freuden begrüssen dürfen.

Der V. Internationale Psychologen-Kongress in Rom (26.—30. April 1905).*)

Von **Ludwig Deinhard** (München).

Auf dem im Jahre 1900 in Paris abgehaltenen Psychologenkongress, dem letzten, der dem unlängst in Rom stattgefundenen, von dem hier die Rede sein wird, vorausging, schilderte Prof. *Ebbinghaus* (Breslau) die Entwickelung der

*) Dieses vortreffliche Referat unseres verehrten Mitarbeiters brachte als unmittelbar eingesandte Originalskizze zuerst „Der Sammler" (Bell. Beil. z. „Augsb. Abendzeitung") Nr. 61 und 62 vom 23./25. Mai cr. Einen ausführlicheren Bericht mit möglichst wörtlicher Wiedergabe des Vortrags von Prof. *Lipps* beabsichtigt Verf.

Psychologie während des 19. Jahrhunderts und tat hierbei den Ausspruch, dass, wenn man die Entwickelung der Psychologie mit derjenigen der Naturwissenschaft vergleicht, es sich herausstellt, dass die Psychologie am Ende des 19. Jahrhunderts seiner Ansicht nach etwa die Entwickelungsstufe erreicht habe, die die Naturwissenschaft am Ende des 16. Jahrhunderts erreicht hatte. Wenn man sich vergegenwärtigt, was dieser Ausspruch bedeutet, wenn man sich klar macht, dass vor 300 Jahren erst die Anfänge einer wissenschaftlichen Physik existierten, dass man damals in der Physiologie ebenfalls über die ersten tastenden Versuche kaum hinaus gekommen, dass es eine wissenschaftliche Chemie überhaupt noch gar nicht gab, nicht einmal in den allerersten Anfängen usw., so wird man sofort einsehen, was die oben angedeutete *Ebbinghaus*'sche Anschauung, die dieser Psychologe in seinem auf dem Pariser Kongress gehaltenen Vortrage: „Die Psychologie jetzt und vor hundert Jahren" ausgesprochen hat, besagt. Sie bedeutet nichts anderes, als das Zugeständnis, dass die Psychologie als lebendige, der Entwickelung unterworfene Wissenschaft heute der Stufe des Embryo noch kaum entwachsen ist, oder wenn wir uns die Wissenschaft bildlich als ein Gebäude vorstellen, dass das Gebäude der Psychologie über die Grundmauern noch nicht hinausgekommen ist; ja man könnte sagen, um bei diesem letzten Bilde zu bleiben, dass sich die Bauherren sogar über den Baugrund noch nicht ganz einig sind, auf dem das Gebäude der Psychologie errichtet werden muss. Die Einen unter diesen möchten es auf dem Boden der naturwissenschaftlichen (physiologischen) Forschung, die anderen auf dem der inneren (introspektiven) Erfahrung errichten, d. h. auf Bewusstseins-Erlebnisse gründen. Beide Klassen von Bauherren finden sich stets auf den internationalen Psychologen-Kongressen vertreten. Ein typischer Vertreter der ersten Klasse ist der Geheimrat Professor Dr. *Paul Flechsig*, Professor der Psychiatrie und Direktor der Irrenanstalt in Leipzig. Ein typischer,

an anderer Stelle nachzuliefern. — Auch unseres Erachtens ist es durchaus nicht richtig, wenn die Okkultisten oder „Metapsychiker" sich, wie das beinahe stets der Fall ist, um die Fortschritte der an den Hochschulen gelehrten wissenschaftlichen Psychologie und um ihre zum Teil sehr beachtenswerten Vertreter grundsätzlich nichts kümmern. So kann z. B. den Gegnern der Wiederverkörperungslehre (vergl. unsere Fussnote S. 358 vor. Hefts) nicht dringend genug das Studium des (von Herrn *Deinhard* in den Ps. St. 1902, S. 486 ff. eingehend besprochenen) schönen Buchs von Prof. Dr. *Spitta* (Tübingen): „Mein Recht auf Leben" empfohlen werden. — Red.

für seine Ueberzeugung stets mit grosser Schneidigkeit in die Schranken tretender Vertreter der zweiten Klasse ist Professor Dr. *Lipps* in München. Die beiden genannten Herren sind sozusagen die Vorkämpfer jener beiden Richtungen auf den Psychologen-Kongressen. Wenn diese beiden Herren Kollegen auf solchen Kongressen sich einander begegnen — es war dies sowohl 1896 auf dem Münchener Kongress, wie kürzlich in Rom der Fall —, dann kommt es gewöhnlich zu scharfen Auseinandersetzungen über die Berechtigung dieses oder jenes Standpunktes, dieser oder jener Methode. In Rom vertrat *Flechsig* die hirnphysiologische Methode, indem er über Hirnphysiologie und Willenstheorie sprach, während sich *Lipps* in seinem dort gehaltenen Vortrag über: „Die Wege der Psychologie" ganz auf den Standpunkt der subjektiven, introspektiven Psychologie stellte. Muss der Hirnphysiologe dem Psychologen vorangehen, oder umgekehrt der Psychologe dem Hirnphysiologen? Das ist die alte Streitfrage. Wenn man ihr einmal gründlich näher treten und sich über die vielen Kreuz- und Querzüge der Psychologen, Psychophysiker und Psycho-Physiologen während des 19. Jahrhunderts informieren will, dann wird man am besten nach der Festschrift für *Kuno Fischer:* „Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts" (Heidelberg, *Karl Winter*'s Universitätsbuchhandlung 1904) greifen und in Band I den ausnehmend lehrreichen Aufsatz *Wilhelm Wundt*'s über Psychologie nachlesen.

Man darf sich aber ja nicht dem Glauben hingeben, dass die alle vier Jahre wiederkehrenden internationalen Psychologen-Kongresse dazu berufen seien, wissenschaftliche Streitfragen prinzipieller Natur definitiv zu entscheiden. Wer je einem solchen Kongresse angewohnt hat, der weiss, dass hier wohl Gegensätze festgestellt, aber nicht gemildert oder gar beseitigt werden. Trotzdem bezeichnete in Rom wiederholt ein österreichischer Gelehrter den Kongress als „den gegenwärtig höchsten Areopag in psychologischen Fragen", wie wenn solch' ein bunt zusammengesetztes Kongress-Plenum, das ja nicht bloss aus wirklichen Fach-Psychologen und Psychiatern, sondern doch auch aus blossen Freunden und Freundinnen der Psychologie besteht, dazu berufen wäre, in einer wichtigen psychologischen Streitfrage eine Entscheidung zu treffen! Wohl aber kann man sagen, dass auf solchen Kongressen festgestellt werden kann, welches die Hauptprobleme sind, um die es sich zur Zeit in der Psychologie handelt. Daneben aber kann man auch die Herren Psychologen studieren. Gewiss ein inter-

essantes Studium! Dabei entpuppt sich der Eine als Monist, ein Anderer als Dualist, ein Dritter als hoffnungslos verbohrter Materialist, ein Vierter als der geborene Metaphysiker usw. Am lehrreichsten in dieser Hinsicht sind die Diskussionen nach wichtigen Vorträgen. Um diesen aber folgen zu können, muss man ebenso gut Italienisch, Englisch und Französisch, wie sein geliebtes Deutsch verstehen.

Zum Unterschied von den früher stattgefundenen Kongressen für Psychologie — München 1896 und Paris 1900, die der Verfasser dieses Berichts ebenfalls mitgemacht hat —, die einen ausgesprochen internationalen Charakter aufwiesen, war in Rom beinahe nur die heimische Gelehrtenwelt vertreten. Das Ausland hatte sich in verschwindend geringem Masse an dieser Veranstaltung beteiligt —, eine auffallende Tatsache, wenn man bedenkt, welche starke Anziehungskraft Rom doch sonst im allgemeinen auf den Ausländer, speziell auf uns Deutsche, ausübt. Die ganze Beteiligung des Auslandes beschränkte sich hier auf einige deutsche und österreichische Universitätsprofessoren, wie die Professoren *Lipps* (München), *Sommer* (Giessen), *Flechsig* (Leipzig), *Martius* (Kiel), *Höfler* (Prag), *Martinak* (Graz), sowie etliche jüngere Psychologen und Psychiater. Ferner einige skandinavische Gelehrte: *Henschen* (Stockholm), *Aars* (Kristiania), etliche Franzosen: Prof. *Pierre Janet* (Paris), Dr. *Edgar Bérillon* (Paris), Prof. *Beaunis* (Le Cannet). Die Professoren *Cha les Richet* (Paris) und *Theodor Flournoy* (Genf) hatten sich angemeldet, waren aber leider durch Familienverhältnisse am Erscheinen verhindert. Am Erscheinen verhindert waren ebenfalls Prof. *Boltzmann* (Wien) und *Franz Brentano* (Florenz). England war gar nicht und Nordamerika nur durch Prof. *William James* (Cambridge) vertreten; Argentinien und einige kleinere europäische Staaten hatten je einen Vertreter geschickt; ebenso Japan.

Dieser schwachen Beteiligung des Auslandes gegenüber war dagegen die Beteiligung aus dem Inland um so vollzähliger. Alles, was in Italien irgendwie der Psychologie und Psychiatrie nahesteht, war erschienen: die Professoren *Lombroso* aus Turin, *Morselli* aus Genua, *Sergi* aus Rom, *Tamburini* aus Modena, *Sciamanna* aus Rom, *Ottolenghi* aus Rom und zahlreiche andere. Man denke an die vielen kleinen italienischen Universitäten, die hierbei alle vertreten sein wollten. Ausserordentlich feierlich war die Eröffnungs-Sitzung auf dem Kapitol, bei der die beiden Minister *Tittoni* (Minister des Aeussern) und *Bianchi* (Minister des

Erziehungswesens) als Ehrenpräsidenten fungierten. Als der eigentliche Präsident des Kongresses fungierte der Anthropologe Prof. *Sergi*; als die Seele des ganzen Kongresses aber galt der Psychiater Dr. *Sante de Sanctis.*

* * *

Das Programm des Kongresses entsprach der üblichen Gepflogenheit: es fanden neben den Sektionsarbeiten mehrere Hauptsitzungen statt, in denen die wichtigsten Vorträge gehalten wurden. Die Einteilung in vier Sektionen — in eine solche für Experimental-Psychologie, eine Sektion für introspektive Psychologie, eine Sektion für pathologische Psychologie und eine solche für kriminelle (pädagogische und soziale) Psychologie — entsprach ebenfalls dem bisherigen Usus. Es würde natürlich über den uns hier zur Verfügung stehenden Raum weit hinausgehen, wenn wir alle die Mitteilungen und Einzelvorträge aufzählen wollten, die in den Sitzungen der vier Sektionen in möglichster Kürze abgehalten wurden. Wir müssen uns hier auf einen Versuch beschränken, dem Leser von den Hauptsitzungen einen Begriff zu geben. Sind es doch stets die hervorragendsten Fachgelehrten, die als Redner zu solchen allgemeinen Kongress-Sitzungen aufgestellt werden. So war es auch in Rom. Von deutschen Fachmännern sprachen — wie bereits oben erwähnt — hier Prof. *Lipps* über: die Wege der Psychologie; Prof. *Flechsig* über: Hirnphysiologie und Willenstheorien —, zwei den sehr verschiedenen Standpunkt der beiden Redner scharf pointierende Vorträge, die in kurzem Auszuge wiederzugeben sich der Berichterstatter an dieser Stelle versagen muss. Wer sich dafür interessiert, möge sie in dem später erscheinenden offiziellen Bericht nachlesen. Ferner sprach hier Prof. *Sommer* (Giessen) über: die Methoden der Untersuchung von Ausdrucksbewegungen (mit Projektionen), dessen Ausführungen wir nach seinen eigenen Angaben kurz resumieren wollen: „Die gesamte Muskulatur — so führte *Sommer* etwa aus — steht unter psychophysischen Einflüssen. Diese äussern sich in Haltungen oder Bewegungen. Am deutlichsten tritt dies hervor bei den sogenannten katatonischen Geistesstörungen (Spannungs-Irresein, Schlafsucht). Es ergibt sich nun die Aufgabe, die Ausdrucksbewegungen in den verschiedenen Muskelgebieten objektiv darzustellen, zu messen, zu vergleichen und diagnostisch für die Erkennung der verschiedenen Zustände zu verwerten. Die angewandten Methoden sind a) verbal deskriptiv; b) photographisch und

kinematographisch; c) experimentell-neurologisch; d) mechanisch registrierend. Mit den zuletzt erwähnten — von Prof. *Sommer* besonders ausgebildeten — Methoden gelingt es, den Ablauf von Ausdrucksbewegungen durch längere Zeit lückenlos zu registrieren und zu messen. Dabei ergeben sich Einblicke in das Verhältnis psychophysischer Vorgänge zu den einfachen Reflexen, in die normale und die pathologische Haltung, Ermüdung, Schreckwirkung, Einfluss von Giften, besonders des Alkohols auf motorische Funktionen, ferner die Aufmerksamkeit, geistige Ablenkung und viele andere Vorgänge." Zur Erläuterung und als Beweis für seine Ausführungen führte dann *Sommer*, ebenso wie er dies zum ersten Mal auf dem Münchener Kongress (1896) und dann 1900 auf dem Pariser Psychologen-Kongress getan hatte,*) eine Anzahl von nach seinen Angaben konstruierten Apparaten und den damit gewonnenen Kurven vor und erntete damit den lebhaftesten Beifall der Fachgenossen.

Den oratorisch formvollendetsten Vortrag in diesen allgemeinen Sitzungen hielt unstreitig *Pierre Janet*, Prof. der Psychologie am Pariser Collège de France, und zwar über: die Schwankungen des geistigen Niveaus, wie sie insbesondere bei Hysterischen während des ganzen Lebens beobachtet werden. Aber es wäre — betonte *Janet* — ein Irrtum, wenn man glauben wollte, dass normale Individuen von solchen Schwankungen gänzlich frei blieben. Bei den Hysterischen treten sie nur deutlicher auf. Die grössten Störungen sind bei diesen von einem starken Herabsinken des geistigen Niveaus begleitet, das dann in Augenblicken der Ruhe sich wieder auf die normale Höhe erhebt. Dies Herabsinken des geistigen Niveaus besteht in einer starken psychischen Depression, in dem Gefühl einer innerlichen Verminderung, in Gedächtnisschwäche usw. Dabei schwindet besonders das zuletzt Erfahrene gänzlich aus dem Gedächtnis; die Gegenwart verliert für den Kranken alles Interesse. Das erste Symptom dieses geistigen Schwächezustands ist, dass der Kranke in phantastischer Weise sich mit fernliegenden, nutzlosen Dingen befasst und dass ihm der Sinn für die Gegenwart gänzlich schwindet.

Einen sehr interessanten Vortrag hielt in diesen allgemeinen Sitzungen ferner Prof. *Paul Sollier* (Paris-Boulogne sur Seine) und zwar über: „das Bewusstsein und

*) Vergl. III. Internationaler Kongress für Psychologie in München. Verlag von *Lehmann*, 1897, in München p. 383. Ebenso IV. Congrès intern. de Psychologie, Paris, *Felix Alcan*, 1901 p. 427.

seine verschiedenen Grade", worin er nachzuweisen suchte, dass man eigentlich niemals von absoluter Bewusstlosigkeit reden dürfe, da sich das Bewusstsein ganz nach innen zurückziehen kann, während es für uns nur bei zerebraler Tätigkeit vorhanden zu sein scheint.

Auch Prof. *William James* (Cambridge U. S. A.) der berühmte Verfasser von „Textbook of Psychology" (London 1892) der „Varieties of religious experience" usw. sprach über den Begriff des Bewusstseins. *James* definierte das Bewusstsein als eine Art von Vermittelungs-Amt zwischen zwei Tatsachen verschiedener Rangordnung, die sich darin von einander unterscheiden, dass wir sie als äussere und innere Tatsachen bezeichnen. „Die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt — sagte *James* — ist eine funktionelle, keine ontologische, aber gleichwohl eine reale." Man begreift schon aus diesen wenigen Andeutungen, dass die *James*'schen Ausführungen auf Seiten der Fachgenossen nicht unwidersprochen bleiben konnten. Die darauffolgende Diskussion bot dann auch Momente von geradezu dramatischer Wirkung. Mit grösster Entschiedenheit replizierte namentlich Prof. *Lipps*, indem er sich gegen den *James*'schen „Psychologismus" wandte, der schon mit *Berkeley* und *Hume* begonnen habe, aber heute auf den kräftigen Widerstand der deutschen Wissenschaft stosse. Wenn *James* gesagt habe, dass die Dinge und die Gedanken aus demselben Stoff bestünden, so müsse er gegen solchen Monismus in der Wissenschaft entschieden Protest erheben. In ähnlichem gegen *James* gerichteten Sinne sprachen sich nach *Lipps* noch verschiedene andere Redner aus. Der anfänglich wild brausende Strom der gegen den amerikanischen Psychologen erhobenen Einwände verlief aber — wie sich denken lässt — allmählich im Sand erkenntnis-theoretischer Erörterungen.

Wir haben noch zweier italienischer Vorträge zu gedenken, die in diesen allgemeinen Sitzungen von einheimischen Gelehrten gehalten wurden. Der Psychiater *Ezio Sciamanna*, Professor an der Universität Rom, sprach über: „Psychische Funktionen und Hirnrinde," — ein Thema, das wie das kurz vorher von Prof. *Flechsig* Vorgebrachte den Psycho-Physiologen verriet. Die Ausführungen *Sciamanna*'s sollten in der Hauptsache den Beweis liefern, dass gewisse von Prof. *Bianchi* (gegenwärtig italienischer Minister des öffentlichen Unterrichtswesens) aufgestellte Thesen in Betreff der Beziehungen, die zwischen psychischen Vorgängen höherer Art und den Stirnlappen bestehen, unrichtig seien: „Dieser berühmte Autor — so führte *Sciamanna* aus —

hat 1894 den Satz aufgestellt, dass die Stirnlappen bei den höchsten psychischen Prozessen eine wichtige Rolle spielen, und im Jahre 1900 behauptet, dass diese Lappen dazu dienten, die bewusste Verschmelzung der beiden Haupt-Tätigkeiten der Psyche, der somatisch-erregenden und der intellektuellen oder kritischen Tätigkeit herbeizuführen, und somit eigentlich die Direktiv-Organe des Individuums darstellten, durch die es sich in seiner sozialen und kosmischen Umgebung orientiert. Dagegen haben meine an Affen vorgenommenen Experimente, bei denen die beiden vorderen Stirnlappen herausgeschnitten wurden, mir wenigstens den Beweis geliefert, dass eine solche Abhängigkeit der psychischen Vorgänge von den Stirnlappen nicht vorhanden ist." *Sciamanna* demonstrierte dies seinem Auditorium durch Vorführung zweier Affen — einem männlichen und einem weiblichen —, bei denen die Stirnlappen herausgenommen worden waren, indem er dazu bemerkte, dass diese Tiere nach der Operation dieselben Instinkte, dasselbe Verhalten, dieselben Gewohnheiten zeigten, wie vor der Operation, woraus also hervorgehe, dass der von *Bianchi* behauptete Einfluss der Stirnlappen auf den Intellekt nicht angenommen werden dürfe.

Professor *Belucci* aus Perugia sprach über den von ihm seit Jahren studierten Fetischismus des italienischen Landvolks, indem er eine reichhaltige Sammlung der verschiedensten Amulette vorwies, wie sie noch heute in Italien, namentlich in Süditalien, von den untersten Schichten der Bevölkerung zum vermeintlichen Schutz gegen allerlei Krankheiten, gegen Hexen und Gespenster in Anwendung sind. Die Sammlung enthielt Fundstücke prähistorischer, etruskischer und altrömischer Herkunft —, aus den verschiedensten Materialien, wie Stein, Metall, Holz usw. bestehend und in den verschiedensten Formen, wie Herz-, Kreuz-, Hufeisenform usw.

* * *

Mit der Erwähnung dieses Beitrags Prof. *Belucci's* zur Psychologie des heutigen italienischen Landvolks schliesst unser Rückblick auf die im Laufe der römischen Kongresstage abgehaltenen Hauptvorträge und Konferenzen. Eines darf dabei freilich nicht verschwiegen werden: es waren ursprünglich noch eine Reihe wichtiger Vorträge zu den Hauptkonferenzen angemeldet worden, die aber leider nicht stattfanden, da die Herren Redner am Erscheinen verhindert waren. So hatte Prof. *Charles Richet* (Paris) einen

Vortrag über „die Zukunft der Psychologie und die Metapsychik" angekündigt, der direkt nach dem *Lipps*'schen Vortrag über: „die Wege der Psychologie" folgen und diesen gewissermassen ergänzen sollte. Ferner hatten Prof. *Franz Brentano* (Florenz) und Prof. *Theodor Flournoy* (Genf) Vorträge angemeldet. Ersterer wollte über die „psychologische Analyse der Tonqualitäten", letzterer über die „Psychologie der Religion" reden. Es sollte sehr bedauerlicher Weise nicht sein! Die genannten Herren liessen vergeblich auf sich warten. Allgemein wurde namentlich das Fernbleiben *Richet*'s bedauert, der auf allen bisherigen Psychologen-Kongressen in der vordersten Reihe stand. Die von ihm angekündigte Beleuchtung der Pfade, welche die Psychologie der Zukunft voraussichtlich einschlagen wird, hätte gewiss eine Aufgabe gebildet, die dieser kühne Pariser Gelehrte in geistreichster Weise gelöst hätte, wenn auch dieses Zukunftsbild sicherlich auf Seiten der konservativer gearteten Kongress-Mitglieder stark beanstandet worden wäre. Den grössten Entrüstungssturm aber hätte zweifellos *Richet*'s zweites Vortrags-Thema: „die Metapsychik" heraufbeschworen. Metapsychik! Was bedeutet dieses geheimnisvoll klingende Wort?

Vor etwa 23 Jahren wurde in London von einigen namhaften Männern der Wissenschaft unter dem Titel „Society for psychical research" eine Gesellschaft begründet, die sich das Ziel setzte, ein Forschungsgebiet zu betreten und der Wissenschaft zugänglich zu machen, das damals noch mehr wie heute von der Gelehrtenwelt gemieden und unwissenden Laien überlassen wurde. Es ist dies das Gebiet der anormalen oder, richtiger bezeichnet, der supernormalen psychischen Phänomene, sagen wir kurz der Supernormal-Psychologie, — also der Telepathie, des Somnambulismus, Mediumismus usw. Diese Gesellschaft, die von Anfang an eine ungemein rührige Tätigkeit entfaltete und im Laufe der Jahre ein ungeheures Material von Tatsachen auf dem bezeichneten Forschungsgebiet gesammelt, gesichtet, beschrieben und untersucht hat, ist seither in England zu grossem Ansehen gelangt und hat sich über sämtliche Kulturländer ausgedehnt. Den Vorstand dieser Gesellschaft bilden stets hervorragende Gelehrte und Männer in hoher öffentlicher Stellung. So war z. B. Mr. *Balfour*, der heutige englische Premierminister, eine Zeit lang Präsident dieser „Gesellschaft für psychische Forschung". Den Vorsitz haben ferner geführt: Sir *William Crookes*, Sir *Oliver Lodge*, Prof. *William Barrett* und andere namhafte Naturforscher. Gegenwärtig, das heisst seit Anfang dieses

Jahres, führt ihn Prof. *Ch. Richet*, der sich schon seit langen Jahren an den Arbeiten dieser Gesellschaft lebhaft beteiligt hat. Als *Richet* im Februar dieses Jahres in London seine erste Präsidentialrede hielt, stellte er den Antrag, das ganze Forschungs-Gebiet, mit dem sich die „Society for psychical research“ beschäftigt und das man bekanntlich bisher gewöhnlich als Okkultismus oder okkulte Wissenschaft bezeichnet hat, künftighin „Metapsychik“ zu benennen.

Auf internationalen Psychologen-Kongressen hat nun aber der Okkultismus, oder wie wir mit *Richet* sagen wollen, die Metapsychik,*) bisher stets die Rolle eines Aschenbrödels spielen müssen. Man lässt dort diese Forschungsrichtung nur in seltenen Fällen zum Wort kommen. Man pflegt sie dort nicht ernst zu nehmen, ja man hält diese ganze Richtung für eine Sache, mit der sich nur der unwissenschaftliche Dilettant abgeben kann, auf die sich einzulassen aber für einen wissenschaftlichen Normalpsychologen gänzlich unwürdig wäre. So uneinig die Herren Psychologen auch über die Grundprobleme ihrer eigenen Wissenschaft heute noch sein mögen — und in welchem Grade dies noch immer der Fall ist, dies hat ja der jüngste Kongress eklatant gezeigt —, darüber wenigstens sind sie, von einigen wenigen Ausnahmen wie *Lombroso*, *James*, *Flournoy* und selbstverständlich *Richet* abgesehen, völlig einer Meinung, dass der sogenannte Okkultismus mit wissenschaftlicher Psychologie nichts zu schaffen, auf die Bezeichnung einer Wissenschaft überhaupt kein Anrecht habe.

Das sind Ansichten, über die man sich nicht mehr wundern kann, wenn man bedenkt, dass die grosse Mehrzahl der Normalpsychologen es von jeher beliebt hat, den sogenannten supernormalen psychischen Erscheinungen, also dem Gesamtgebiet der Metapsychik gegenüber eine Art Vogel Strauss-Politik zu treiben, d. h. es geflissentlich zu ignorieren. Wer aber auch die Literatur dieses Forschungs-Gebiets nur einigermassen kennen gelernt hat, wer da weiss, welch' ungeheure Menge an redlicher Forscherarbeit von dem den Problemen der Metapsychik zugewandten Menschengeist in den letzten Jahrzehnten geleistet worden ist, wer erfahren hat, wie gewaltig das Interesse der

---

*) Auch uns scheint diese neue Bezeichnung des vielumstrittenen Gebiets äusserst glücklich gewählt und geeignet zu sein, dem langen und unfruchtbaren Streit über einen passenderen Namen nun definitiv ein Ende zu machen. — Red.

Kulturmenschheit gerade an diesen Fragen fortwährend wächst — es erscheinen gegenwärtig 175 Zeitschriften, die dieser Richtung dienen, davon 96 in Europa und von diesen 21 in deutscher Sprache —, der wird sich ebenso wenig wie Prof. *Richet* der Ueberzeugung verschliessen können, dass auch die wissenschaftliche Psychologie sich über kurz oder lang wohl oder übel wird entschliessen müssen, der bisher verachteten „Metapsychik“ näher zu treten, wenn sie sich aus dem Zustand der Naturwissenschaft vor 300 Jahren, in dem sie sich zugestandenermassen heute noch befindet, herausarbeiten und zu einer höheren Entwickelungsstufe gelangen will. Dies war ohne Zweifel das, worauf *Richet* seine in Rom versammelten Kollegen in aller Freundschaft aufmerksam machen wollte.

Beiträge zur Geschichte des Spiritismus.

Von **Julius Nestler**, k. k. Gym.-Prof. in Böhm.-Leipa.

(Schluss von Seite 333.)

Um diesen kurzen Abriss des orientalisch-arabischen Geisterglaubens zu vervollständigen, müssen wir noch erwähnen, dass es Geschöpfe gibt, die als Idjins niederer Ordnung gelten.

Eines dieser Geschöpfe ist der Ghul, den man gewöhnlich für eine Art Scheitan oder übeln Dschin hält, welcher Menschen frisst; einige beschreiben ihn auch als Zauberer, der verschiedene Gestalten annehmen kann. Die Ghuls sollen in der Gestalt verschiedener Tiere, auch in menschlicher, nicht selten in ganz ungeheuerlicher, monströser Gestalt erscheinen; sie spuken meistens auf Begräbnisplätzen und an anderen abgelegenen Orten, fressen die ausgegrabenen menschlichen Leichen und töten und verzehren jedes menschliche Wesen, welches das Unglück hat, ihnen in den Weg zu kommen. Die Orientalen nennen deshalb jeden Kannibalen „Ghul“. Ein berühmter arabischer Autor stellte die Meinung auf, der Ghul sei ein dämonisches Tier, welches ein einsames Dasein in der Wüste lebt und sowohl vom Menschen als vom Tiere Merkmale in seiner Gestalt trägt. Es zeige sich Personen, welche durch öde Gegenden allein zur Nachtzeit reisen, und da diese glauben, es selbst sei ein Wanderer, so lockt es sie vom Wege ab. Ein anderer Gelehrter hat folgende Hypothese: Wenn die Scheitans am untersten Himmel die Worte der Engel behorchen wollen, schiessen diese mit Sternschnuppen nach ihnen;

die getroffenen stürzen herab, einige verbrennen ganz, andere fallen in einen See oder Fluss und werden Krokodile, einige fallen auf das Land und werden Ghuls. Folgende Tradition von Mohamed gibt eine Definition des Ghul: „Der Ghul ist irgend ein Idjin, welcher dem Reisen feindlich ist und verschiedene Formen und Gestalten annimmt“; mehrere Begleiter des Propheten haben auf ihren Reisen Ghuls gesehen; unter ihnen sah Omar, des Propheten Nachfolger, auf einer Reise nach Syrien einen Ghul bei der Stadt El-Islam.

Ghul ist eigentlich der Name des weiblichen Gespenstes; das männliche hat den Namen „Kutrub“. Diese Wesen und andere ihrer Art, die Ghadar oder Gharrar, sind die Abkömmlinge Iblis' und eines Weibes, welches Allah für ihn aus dem Feuer des Windes Samum erschaffen hatte, und entsprangen aus einem Ei. Der weibliche Ghul erscheint reisenden Männern in der Wüste unter verschiedenen Gestalten und plaudert mit ihnen. —

Mit solchen geistigen und gespenstigen Wesen bevölkert der Araber Himmel und Erde und nicht nur der gemeine Mohamedaner, sondern auch der Gebildete und Gelehrte glaubt unverbrüchlich an diese, macht sie selbst zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung und der Verkünder des Islam hat sie in seinen Kanon aufgenommen. Denn die Araber liessen, bevor sie die Religion Mohameds angenommen hatten, neben ihren anderen Kulten auch noch den Vorfahren eine besondere Verehrung zu Teil werden, und zwar ganz im spiritistischen Sinne. Sie glaubten nämlich an Geisteswesen, welchen sie den Namen „djins“ beilegten, deren Aufenthaltsort die Wüsten und Gebirge seien, und diesen Glauben hat auch Mohamed aufgenommen.

Viele Gelehrte unter den Völkern des Morgenlandes machen noch heutigen Tages die Zauberei zum ernstlichen Studium ihres ganzen Lebens. Es gibt zwei Arten von Magie bei den Mohamedanern, die geistige, an die allgemein geglaubt wird, und die natürliche, von welcher alle Frommen und Gebildeten nicht viel halten. Wir wollen hier diese Dinge nur äusserlich berühren; für die tiefere Erklärung derartiger Erscheinungen vom spiritistischen Standpunkt verweisen wir auf das schon genannte Werk *Vesme's* l. c.

Die geistige Magie der Mohamedaner beruht auf der Wunderkraft gewisser Namen Allahs, gewisser Koranstellen und der Namen der Idjin und Teufel. Sie ist daher entweder eine göttliche (Rahmani) oder eine teuflische (Scheitani). Die göttliche Magie wird von allen Frommen stu-

diert und nur zu guten Zwecken angewendet; sie besteht in der Kenntnis des „höchst grossen Namen Gottes", welche nur auserwählte Menschen erlangen können, so, wie oben erwähnt, Suleiman Ibn Daud. Minder wunderkräftig sind andere Namen Allahs und des Propheten, Koranstellen, seltsame Figuren und Diagramme. Dieser Zweig der Magie ist den Gläubigen zu üben erlaubt.

Die teuflische Magie wird nur zu bösen Zwecken geübt und beruht, wie schon ihr Name sagt, auf dem Wirken der verworfenen Geister. Verzauberungen in Tiergestalten gehören hauptsächlich hierher; sie werden durch Zaubersprüche vollführt, wobei auf den zu Verwandelnden Wasser oder Staub gesprengt wird. Ausserdem kann der Zauber Menschen lähmen oder töten, ihnen die seltsamsten Leidenschaften einflössen, sie wahnsinnig machen usw. Eine grosse Rolle spielt der böse Blick, welchen selbst der Prophet anerkennt; er kann krank machen und töten. Gegen ihn schützen Amulette mit gewissen Charakteren.

Zwischen der geistigen und natürlichen Magie steht eine Art, Kihaneh genannt, mitten inne, zu der hauptsächlich Astrologie gehört. Bis auf den heutigen Tag wird diese Wissenschaft durch das ganze Morgenland bis nach Indien und China hin studiert und geübt, am häufigsten jedoch von den Persern und Türken. Die Geomantie wahrsagt aus gewissen im Sande oder auf dem Papiere entworfenen Zeichen. Ein dritter Zweig der Kihaneh ist die Zeichendeuterei aus den Stellungen und Bewegungen der Vögel, Gazellen und anderen Jagdwildes; was rechts steht, bedeutet Glück, was links, Unglück. Aehnlicher Art sind die Zeichen von zufällig gehörten Namen oder Worten oder von aufgeschlagenen Büchern. Manche zufällige Kleinigkeit ist eine Vorbedeutung. Traumauslegungen sind allgemein und der Prophet selbst legt den Träumen die grösste Wichtigkeit bei. Sieht man im Traume etwas Grünes oder Weisses oder Wasser, so bedeutet das Glück; Schwarz, Rot und Feuer bedeuten Unglück. Auch glückliche und unglückliche Tage haben die Orientalen. Donnerstag und Freitag, besonders letzterer, sind glücklich; Montag und Mittwoch zweifelhaft; Sonntag, Dienstag und Samstag unglücklich. Sieben Tage in jedem Monate sind unglücklich, nämlich der dritte, an welchem Kabil den Habil (Kain den Abel) erschlug; der fünfte, an welchem Adam aus dem Paradiese getrieben und Josef in den Brunnen geworfen wurde; der dreizehnte, an welchem von Eijub (Hiob) der Reichtum, von Suleiman (Salomo) die Herrschaft genommen wurde; der sechzehnte, an welchem

Gott das Volk des Lni (Lot) vertilgte und an welchem die Jnden den Jekeriza (Zacharias) entzwei sägten; der zweiundzwanzigste, an welchem Pharao geboren wurde nnd ertrank, und sein Volk die Pest traf; der vierundzwanzigste, an welchem Numrud (Nimrod) siebzig Weiber tötete und El-Khabil (Abraham) in den feurigen Ofen warf; endlich der fünfundzwanzigste, an welchem der erstickende Wind auf das Volk Hud gesendet ward.

Die natürliche Magie gilt bei den meisten Moslim für eine täuschende Kunst, eine Art Taschenspielerei. Sie soll wunderbare nnd überraschende Verwandlungen und Erscheinnngen durch die Naturkräfte hervorbringen und die Sinne berauschen wie das Opium. Ein Zweig der natürlichen Magie ist die El-Kimija (Alchimie), welche noch immer von den Moslem eifrig studiert wird.

Der berühmteste Zauberer Aegyptens im achtzehnten Jahrhnndert war Scheikh *Achmed Sadumeh*. Noch hundert Jahre nach seinem Auftreten erzählten die gebildetsten und unterrichtetsten Männer in Kahira (Kairo) erstaunliche Wundertaten von diesem Magier. Er war ein Greis von ehrwürdigem Ansehen aus der Stadt Semenund im Delta. Er soll von Angesicht zn Angesicht mit den Idjin gesprochen und sie bewogen haben, anch anderen Personen, sogar Blinden, zu erscheinen. Er stand zugleich im Geruche der Heiligkeit. Sein Ruf vergrösserte sich immer mehr, bis er an einem nnglücklichen Experimente scheiterte. Ein Mamelukenhänptling, *Jussuf Bey*, sah einige magische Schriftzüge auf dem Körper einer seiner Sklavinnen. Seine Eifersucht entbrannte, er zog den Säbel und bedrohte sie mit augenblicklichem Tode, wenn sie nicht bekenne, wer dies getan. Das Mädchen gestand zitternd. ein Weib habe sie zu Scheikh *Sadumeh* geführt, der diese Zeichen geschrieben, weil sie des *Bey* Liebe anf sich ziehen wollte.

Als *Jussuf Bey* dies hörte, schickte er augenblicklich Leute ab, den zauberischen Scheikh zu erschlagen und in den Nil zu werfen, was auch vollbracht wurde, aber nicht ohne Mühe; denn so wie sich einer der Mameluken ihm näherte und den Arm ausstreckte, um ihn zu ergreifen, murmelte der Scheikh seinen Zauberspruch, worauf jener in unbeweglicher Erstarrung stehen blieb, bis sich ihm endlich einer vorsichtig von hinten näherte und ihm den Mund mit einem Knebel verschloss, worauf der Zauberer seine Sprüche nicht mehr sagen konnte und mit leichter Mühe gepackt wurde.

IV. Der Lebendigbegrabene.

Das „East India Magazine" des Jahres 1837 teilt Folgendes mit über einen Mann, der sich zu Jaisulmer, einer Stadt in der Provinz Delhi, lebendig begraben liess und nach einem Monate lebend wieder aus seinem Grabe gezogen wurde. Die Geschichte ist jedenfalls sehr befremdend.

Bei Jaisulmer befindet sich ein kleines Steingebäude von 12 Fuss Höhe und 8 Fuss Breite und dies ward zur Grabesstätte erwählt. Nachdem man in den Fussboden ein Loch von 3 Fuss Tiefe nnd dritthalb Fuss Breite gegraben hatte, ward der Mann in ein Leichentuch eingenäht in sitzender Stellung, die Füsse gegen den Magen hinaufgezogen und die Hände über der Brust verschränkt in dasselbe hinabgelassen. Hierauf wurden zwei 5 bis 6 Fuss lange, mehrere Zoll dicke Steinplatten, die hinreichend breit waren, die ganze Oeffnung zu verschliessen und ihm den Ausgang unmöglich zu machen, über das Grab gelegt, ja es scheint sogar, man habe, um jeden Zutritt frischer Luft zu verhindern, ein wenig Erde auf die erwähnten Steinplatten geworfen. Die Türe des Gebäudes selbst ward vermauert und Wachen dabei aufgestellt, so dass jede List und etwaiger Betrug unmöglich wurde. Sieben oder acht Tage, ehe er sich begraben liess, nährte sich dieser Mann, um die Tätigkeit der Verdauungswerkzeuge so wenig als möglich aufzureizen, nur von Milch, von der er überdies nur so viel zu sich nahm, als zur Fristung seines Lebens unumgänglich nötig war. In diesem Zustande ward er begraben. Er gesteht, dass er eine entsetzliche Furcht vor den weissen Ameisen hatte, weshalb er auch zum Schutze gegen ihre Angriffe auf dem Boden seines Grabes mehrfache Leinwand ausbreiten liess. Man sagt, dass, nachdem er seinen schauderhaften Kerker verlassen und einige Nahrung zu sich genommen hatte, er in äusserst grosser Angst geschwebt habe, ob sein Magen und seine Eingeweide ihren früheren Dienst nicht versagen würden; doch war dies nicht der Fall, er kam bald wieder zu Kräften und ritt auf einem Kamele davon, nachdem er zu Muharawal lange vergeblich die von seinem Herrn ihm zugesagte Belohnung erwartet hatte.

Man behauptet, dass sich dieser Mann lange Zeit darin geübt habe, den Atem zurückzuhalten, indem er den Mund fest schloss und die Zunge gegen die innere Oeffnung der Nasenlöcher in die Rachenhöhle entgegenstemmte. Wenn dies wahr ist, so ist es offenbar, dass er, wie er in

sein Grab hinabgelassen wurde, dies Mittel anwandte, ehe die wenige Lebensluft, die sich darin befinden mochte, zersetzt war. Um die Zunge so umzuschlagen und bis zur gänzlichen Einstellung des Atmens in dieser Stellung zu lassen, ist die vollkommen luftdichte Schliessung der Kinnladen unerlässlich. Lieutenant Boilean, aus dessen Tagebuche diese Tatsache in das „East India Magazine" überging, erwähnt auch, dass die Zähne dieses Mannes so fest zusammengebissen waren, dass man sich genötigt sah, sie mit einem Eisen auseinander zu bringen. Man hat an seiner Zunge nichts Aussergewöhnliches entdeckt.

Derartige Phänomene behandelt auch *Vesme* in seiner Geschichte des Spiritismus, Bd. 1, S. 114 ff.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.

Dr. **Nik. v. Seeland.**

XXII.

(Fortsetzung von Seite 348.)

Die im Vorhergehenden besprochenen Wege, auf denen das Leben oder die Beseelung in den Stoff kommt, sind uns nun im allgemeinen schon von Alters her bekannt. Sind sie aber wirklich die einzigen, oder gibt es nicht noch gewisse andere, geheimnisvoll verschlungene Pfade, mittelst derer das Leben seinen Einzug hält? Die „exakte" Naturwissenschaft verneint dies mit Entschiedenheit und behauptet, die Tätigkeit, die wir Leben nennen, beruhe lediglich auf direkter erblicher Uebertragung und auf denjenigen Kräften, welche dem Stoff als solchem zukommen; gehe aber ein Wesen zu Grunde, so verschwänden die in ihm bisher wirkenden wunderbaren und hochkomplizierten „Kräfte zweiter Hand", „Dominanten" u. dgl. spurlos und absolut für immer.

Bevor wir uns nun die Frage stellen, ob dieser Satz wirklich so unerschütterlich wahr ist, wie man so ziemlich allgemein annimmt, sei hier vor der Hand darauf hingewiesen, dass auch, wenn wir bloss an dem festhalten, was von Naturforschern selbst widerspruchslos adoptiert wird, wir durchaus im Rechte sind, einen gewissen bedingten Dualismus von Stoff und Leben, von Gehirn und Seele zu bekennen. Wenn wir schon im Reiche des Unbelebten viele freizügige Energien sehen — Licht, Wärme, Elektrizität usw. —, **die aus einem Stoff in den andern übergehen** und, so lange sie in ihm weilen, dessen ganzes Sein umwandeln, d. h. den in ihm mehr oder weniger konstant steckenden Kräften eine besondere Art von Wirkung mitteilen, — so tritt dieser Unterschied in dem Lebendigen noch viel ausgeprägter hervor. Wenn man berechtigt ist, zu sagen: „ein metallischer Stoff für sich“ und „derselbe Stoff mit elektrischer Kraft beladen“, so hat es einen noch tieferen Sinn, zwischen einem Komplex von organischen und unorganischen Stoffen, in die noch kein Leben fuhr, — und demselben, aber belebten Komplex scharf zu unterscheiden; denn jener Knäuel von Kräften, den wir unter dem Worte Leben verstehen (und dessen am höchsten entwickelten Teil die Psyche darstellt), kann sich nur dann in einem Stoffkomplex einfinden, wenn zuvor ein Lebendes auf denselben eingewirkt hat (was wenigstens für höhere Lebenssysteme unbedingt empirisch zutrifft).

Wir sehen es bald diesen, bald jenen Stoff beseelen, und hat es einer gerade, so ist das Ganze Stoff und Leben. Obgleich wir keine Kräfte ohne Stoff kennen, ja uns dieselben nicht einmal vorstellen können, so sind sie doch in der Hinsicht durchaus selbständig, als sie von Stoff und Ort zu Stoff und Ort wandern können und müssen. Es gibt Leben simulierende Phänomene, z. B. Sand- und Wasserhosen, deren Tätigkeit man ebenso gut versucht sein könnte, den dieselben offenbarenden Stoffen zuzuschreiben, wie in Sachen des Gehirns; nur ist dort der Denkfehler leichter zu durchschauen. Wir sehen ein bewegliches Ding vor uns, es besitzt sowohl Dreh- als Fernbewegung; seit dem Momente ihrer Entstehung besteht die Sandhose aus einem Leibe von Luft, Sand, Staub, Steinen usw., die Wasserhose in ihrem unteren Teile aus Wasser, im oberen aus dem sich niedersenkenden Wolkentrichter, in dem gelegentlich Blitze zucken; ferner ist auch dieser Leib nicht eigentlich stabil, da die Hose in ihrem Laufe neue Sand- resp. Wasserteile aufnimmt und einen Teil der alten bei der Wirbelbewegung umherwirft. Wie in einem lebendigen

Leibe manche Züge seiner Tätigkeit in der Tat durch gewisse, den Stoffen selber anklebende Eigenschaften bedingt werden, so sehen wir auch hier manche Aeusserung der Sand- oder Wasserhosentätigkeit mit den Eigenschaften der Stoffe, aus denen sie besteht, zusammenhängen: z. B. die aus einer Wasserhose geschleuderten Wasserteile haben für die Umgebung Wirkungen anderer Art zur Folge, als die einer Windhose entstammenden Sandteile, obgleich die schleudernde Kraft in beiden Fällen gelegentlich identisch sein kann. Das eigentlich Treibende aber, das, was die ganze Erscheinung ins Leben ruft, sind die dynamischen, hauptsächlich die Temperaturdifferenzen, welche zunächst die wirbelnde Bewegung der Luft, dann die der übrigen Körper bedingen.

Und so steht es im Grunde auch mit der Belebung des unseren eigenen Leib zusammensetzenden Stoffes. Wie wäre es z. B. denkbar, dass ein Klumpen Mehl und ein Glas Wasser sich von selbst in ein erstaunlich kompliziertes und zweckmässig funktionierendes organisches Gebilde zu verwandeln vermöchten, wenn ihnen nicht die treibenden und formenden Kräfte von ihren bereits organischen Vorgängern eingehaucht würden? Kurz, es entwickelt sich vor unseren Augen ein unverkennbares Zweierlei: eine von Stoff zu Stoff wandelnde lebenspendende Kraft und ein durch dieselbe lebendig werdender Stoff. —

Schliesslich einige Worte über das Verhältnis von „Leben" und „Seele". Der letztere Begriff wird nämlich nicht immer in einem bestimmten und scharfgezeichneten Sinne gefasst. Begreift man darunter das speziell Psychische: das Fühlen, Denken und Wollen samt deren physischen Doppelgängern, d. h. den ihnen entsprechenden Schwingungen des Stoffes, so handelt es sich immerhin um ein Gebiet des Lebens; nur ist der Entwickelungsstand desselben im Verhältnis zu den übrigen Lebenskräften ein sehr verschiedener, je nach der Stufe, welcher das Lebewesen angehört. Wir können zwar nicht behaupten, dass selbst die niedersten Stufen des Lebens ganz ohne psychische Regungen da seien, dass nicht schon gleich die Anfänge des Lebens z. B. mit dumpfen, unbewusst bleibenden Empfindungen einhergingen; doch nimmt das Psychische einen immer grösser werdenden Platz ein in dem Masse, als das Leben höhere Stufen erreicht, wie denn auch, dem parallel, die räumliche Entwickelung des Nervensystems im Verhältnis zu anderen Systemen zunimmt. Begreift man aber unter „Seele" zugleich auch alle anderen Funktionen des Lebendigen, so decken „Seele" und „Leben" denselben

Grundbegriff, wie er sich namentlich in früheren Stadien des Forschens — und nicht mit Unrecht — gestaltete.

Sind wir nun berechtigt, einen bedingten Dualismus von Leben und Stoff zu statuieren, so gilt ein Aehnliches auch für den engeren Seelenbegriff, d. h. da, wo derselbe das eigentlich psychische Gebiet des Lebens bedeutet. Selbst wenn wir das psychische Kapital und den psychischen Typus eines gegebenen Menschen nur für einen Abdruck oder eine neue Auflage der elterlichen Psychen halten, so bleibt es ja so klar wie die Sonne, dass diese psychische Kraft nicht von vornherein in denjenigen Stoffen vorhanden war, welche vom Moment der Empfängnis an bis zum Tode, in stetem Kommen und Gehen, den Leib jenes Menschen bildeten. Das einzige materielle Klümpchen des befruchteten Eichens ging längst zu Grunde, d. h. es wurde zu einem Produkte der Ausscheidungen, aber die in ihm — ebenfalls durch Uebertragung — vorhanden gewesenen Kräfte der psychischen Dispositionen gingen in die dem neuen Wesen zugeführten Stoffe über und wanderten in ihm während seines ganzen Lebens von bereits im Ableben begriffenen Nervenelementen und Geweben in sich von neuem ansetzende, und so fort bis an den Tod des Leibes. —

Jetzt aber kehren wir zu der Frage zurück, ob denn auch wirklich a) die Uebertragung derjenigen Lebens- und Geistesdispositionen, die wir in einem gegebenen Wesen antreffen, nur auf dem Wege der Vererbung in dasselbe geraten können, und b) ob diese in ihm vorhandenen Kräfte mit dem leiblichen Tode später verschwinden.

Es sind in der Tat bisher keine exakten Beobachtungen bekannt, die uns darüber belehrten, was aus dem Lebensprinzip eines gestorbenen Wesens werde. Dass die Wärme eines erhitzten Körpers nach dessen Erkalten von anderen Körpern aufgenommen wurde, wissen wir; nichts Derartiges aber vermögen wir von jenen „Kräften zweiter Hand" auszusagen, daher sich denn in der Wissenschaft die Ansicht festsetzte, es handle sich hier einfach um einen ähnlichen Vorgang, wie bei einer zerbrochenen Maschine, deren Funktion eben schlechthin einging, ohne sich an irgend einem anderen Orte wieder kundzugeben.

Gleichwohl sahen wir bereits oben, dass es sich schon mit der Maschine nicht so einfach verhalte, wie es den Anschein hat. Allerdings gibt es in ihr keine selbständig bestehende Funktionskraft, die etwa aktiv von Stoff zu Stoff zu wandern, und, wo sie sich gerade ansetzt, den betreffenden Stoff in eine Maschine zu verwandeln vermöchte. Aber dafür wirkt das Eingehen einer Maschine wenigstens

negativ anregend, d. h. die für das Ganze notwendige Funktion der Maschine ruft in diesem, sobald sie ausfällt, ein Bedürfnis nach Wiederherstellung derselben hervor, und infolgedessen wird die Maschine über lang oder kurz reproduziert.

Dass sich nun auch im Reiche des Lebendigen ähnliche Erscheinungen beobachten lassen, d. h. gewisse Lebensformen, die sich als Teile eines grossen Ganzen kundgeben und nach ihrem Ausfallen eben dadurch das Ganze zu deren Reproduktion reizen, — dafür lassen sich Tatsachen anführen. Wir können zur Zeit nicht sagen, ob und wo daneben auch gewisse in den eingegangenen Formteilen vorhanden gewesene „Kräfte zweiter Hand" aktiv mitwirkten; aber wenigstens jene durch die Bresche mittelbar hervorgerufene Reproduktionskraft des Ganzen sind wir berechtigt anzunehmen.

Zunächst müssen wir auf diesem Felde die Reproduktion zerstörter Körperteile in betracht nehmen. Bei niederen Tieren bezieht sie sich auf ganze wieder nachwachsende Gliedmassen, ja Körperhälften. Bei höheren allerdings nur auf Ergänzung gewisser Gewebeverluste, — wenn z. B. bei Abszessbildung die in Eiter zerflossenen Gewebsteile später infolge einer erhöhten Bildungstätigkeit der umgebenden Gewebe regeneriert werden.

Zugleich ist hier zu beherzigen, dass es sich überhaupt bei derartigen Vorgängen der Naturheilkraft keineswegs bloss um örtliche Reizung handelt, sondern es beteiligen sich daran entfernte Gebiete des Nerven- und Zirkulationssystems, kurz es ist die Gesamtkraft des Organismus, welche dem beschädigten Teile Anweisungen erteilt und dessen Geweben Veränderungen vorschreibt, die sonst in ihnen nicht vorgekommen wären. So entstehen z. B. aus Knochenzellen — Knorpelzellen, wenn dies durch besondere Umstände erheischt wird; im Falle einer nicht eingerichteten Luxation bildet z. B. die Darmbeinfläche, an die sich der verrenkte Oberschenkelkopf legte, diesem eine neue, von Knorpel überzogene Gelenksgrube, und durch diese, allerdings notdürftige Anpassung wird dem beschädigten Organismus ein besserer Zustand geschaffen, als derjenige der frischen, nicht eingerichteten Verrenkung. Es erzeugt also hier ein gewisser Teil des Ganzen Gebilde, die ihm sonst fern geblieben wären, weil das Bedürfnis des Ganzen es erfordert.

Wenn nun auch, wie gesagt, der individuellen Reproduktionskraft bei höheren Lebewesen engere Grenzen gesteckt sind, so sehen wir dafür, dass hier nicht sowohl

die einzelnen Individuen, als das höhere Ganze, nämlich das aus den betreffenden Lebewesen bestehende Naturgebiet die höheren Grade der Regeneration übernimmt. Denn es besteht in ihm ein Bestreben, die Normalzahl der unbeschädigten Individuen wieder zu erreichen. Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, dass die (von *Aug. Weismann*'s biologischer Schule blindlings bestrittene) Vererbung zufällig erworbener Beschädigungen wirklich vorkommt, so sind dies doch immer nur Einzelfälle, die für eine gewisse Zeit hinaus Geltung haben; späterhin verliert diese Vererbung an Kraft und es werden wieder gesunde Individuen geboren.

Sehr merkwürdige und beachtenswerte Belege für diese Reproduktionskraft liefert uns die Lebensstatistik der Völker. Ein Volk ist zwar kein so fest zusammengefügtes Ganze, wie z. B. ein tierischer Körper; immerhin aber ist es eine Art Organismus, der aus verschiedenen, in steter Wechselwirkung stehenden Organen besteht, welche hier durch die sogenannten Schichten und Klassen der Gesellschaft vertreten werden. Nun erweist sich aber, dass die Wechselwirkungen zwischen diesen Organen und deren Teilen keineswegs bloss auf bewusste Weise vor sich gehen, sondern dass ausserdem noch gewisse organische, unbewusste Wirkungen bestehen, mit deren Hilfe sich z. B. unbewusste Anpassungen und Selbstregulierungen ins Werk setzen. Dies geheimnisvolle Gebiet ist noch sehr wenig erforscht, da sich die betreffenden Riesenorganismen viel schwerer studieren lassen; doch lässt uns, wie gesagt, wenigstens die Lebensstatistik gewisse Einblicke in dasselbe tun.

Nicht nur ergänzen sich in einem Volke die durch abnorme Sterblichkeit entstandenen Lücken der Lebenden, sondern — was noch schwerer in die Wagschale fällt —: die Verteilung der Geschlechter, die infolge von Kriegen in Schwankung geriet, kehrt allmählich zur Norm zurück,*) was erfahrungsgemäss auf eine, für die be-

---

*) So kamen in Frankreich im Jahre 1821 noch 105 weibliche Einwohner auf 100 männliche, was sich durch die männermordende Kriegszeit *Napoleon*'s *I.* erklärt; 10 Jahre später (1831) war das Verhältnis bereits 104 : 100, 20 Jahre später 102 : 100, endlich nach 30 Jahren (1851) 101 : 100. Auch lässt sich beobachten, dass sich nach einer längeren Reihe von Kriegsjahren auf einige Zeit ein Uebergewicht von männlichen Geburten einstellt. So betrug der männliche Geburtsüberschuss in Preussen während der Kriegsjahre 1866, 1870 und 1871 im Mittel 5,8, während des Trienniums 1867—69 aber 6,2, endlich während des Trienniums 1872 74 6,17.

treffenden Menschen unbewusste Weise, aber offenbar infolge einer Rückwirkung des Gesamtorganismus auf die zeugenden Individuen geschieht. Nun gibt es zwar noch eine Reihe von Spezialursachen, die ein Vorwiegen von Knabengeburten zu bedingen vermögen;*) doch kommen dieselben hier nicht weiter in Betracht. Denn erstens ist nicht abzusehen, warum jene Differenzen der Zeugenden nach den Kriegsjahren merklich anders, als während derselben gewesen sein müssten; aber auch im Falle, dass es sich wirklich so getroffen hätte, hätten solche Differenzen, z. B. bedeutende Altersverschiedenheiten der Zeugenden u. dgl., immer nur die Rolle von Unterursachen gespielt, welche insgesamt durch die Hauptursache, nämlich den klaffenden Männerverlust, dominiert wurden; denn gerade, sobald dieser eintrat, zeigt sich ein merklicher Ueberschuss von Knabengeburten in der Gesamtbevölkerung.

Es ist offenbar das Bedürfnis des Volksorganismus, welches die Zeugenden — ihnen unbewusst — beeinflusst und sie zwingt, mehr als sonst Knaben zur Welt zu bringen, wobei noch bedacht werden muss, dass die Familien, welche sich an diesem Knabenüberschuss beteiligen, öfters nicht einmal dieselben sind, denen die fehlenden Individuen männlichen Geschlechts entrissen wurden. Kurz, eine Anzahl von Paaren, die unter normalen Umständen so und so viel Knaben auf so und so viel Mädchen gezeugt haben würden, muss jetzt, ohne davon eine Ahnung zu haben, das Geschlechtsverhältnis ihrer zu Empfangenden in etwas umgestalten, bis sich die in den Volksorganismus gehauene Männerbresche gefüllt hat. Wie dies des Näheren vor sich geht, darauf können wir ebenso wenig eine Antwort geben, wie auf die Frage, wieso jene Knochenwand, die sonst nie eine neue und mit Knorpel belegte Gelenkpfanne hervorgebracht hätte, es jetzt tut, da die Notwendigkeit und die Selbstregulierung des Ganzen es erfordert. Die Erklärung fehlt, die Tatsache aber liegt offen vor uns, wenn sie uns auch ein unenträtseltes Geheimnis bleibt.

---

*) So wird das Uebergewicht der Knabengeburten damit in Zusammenhang gebracht, dass das Alter des Vaters das der Mutter meist übertrifft; wo sich das Verhältnis umkehrt, ist auch das Uebergewicht schwächer oder fehlt ganz. Ferner scheint das einschlägige Jahr der Ehe eine ursächliche Bedeutung zu haben, da nach dem 12. bis 15. Jahr der Ehe eher Mädchen geboren werden. Uebrigens ist man hinsichtlich solcher Ursachen noch keineswegs ganz im Reinen, da die statistischen Ergebnisse der verschiedenen Länder keine übereinstimmenden Schlüsse erlauben.

XXIII.

Nun gibt es noch ein für die naturwissenschaftliche Erklärung bisher durchaus dunkles Gebiet von Erscheinungen, wo wir verschwundene Lebensformen wieder auftauchen sehen, ohne dass die Eigenschaften der Eltern dabei mitgewirkt hätten, da letztere denselben ganz unähnlich sind. Alle hierher gehörigen Tatsachen werden zwar von der Schulwissenschaft ohne weiteres in die Lehre von den Vererbungen untergebracht. Allein wenn schon die Vererbung im gewöhnlichen, d. h. direkten Sinne aller Erklärungsversuche spottet, so ist dies hier im doppelten Sinne der Fall, da es sich hier um Phänomene handelt, die nicht nach, sondern im Widerspruch mit den bekannten Vererbungsgesetzen geschehen.

Schon der Rückschlag oder Atavismus ist eine harte Nuss für unsere Theoretiker: es zeugen Eltern ein Junges, welches nicht ihnen, sondern einem mehr oder weniger entfernten Vorfahren ähnlich ist. Man hat sich zwar, wie üblich, die Sache leicht gemacht und postuliert, es wären einfach von jenem Ahnen gewisse Keime übrig geblieben, die, nachdem sie lange Zeit in latentem, untätigem Zustand verblieben, sich endlich gleichsam wieder darauf besannen, ins öffentliche Leben einzutreten und so jene neue Auflage der Voreltern zu produzieren. Aber schon abgesehen davon, dass es hierbei immerhin rätselhaft bleibt, wieso ein solcher Keim es anfängt, eines Tages die viel stärkeren direkten Vererbungskräfte zu besiegen, sie zurück zu halten und sich selbst in den Vordergrund zu schwingen, ist ja selbst die Voraussetzung einer Einschachtelung gewisser alter Keime im Innern von Keimen eines anderen Typus — und zwar viele Generationen hindurch — im höchsten Grade dunkel, d. h. diese sogenannte Erklärung erklärt gerade soviel, wie wenn man die nackte Tatsache anführt, indem man z. B. sagen würde, „es zeigen sich plötzlich wieder gewisse Lebensformen, die vor alten Zeiten die Regel bildeten, später aber verschwanden."

Noch problematischer wird die Sache, wenn man sich den indirekten oder lateralen Atavismus betrachtet, d. h. die Fälle, wo sich z. B. zwischen Grossonkel, Grosstante und deren Grossneffen oder -nichten frappante leiblich-geistige Aehnlichkeiten beobachten lassen. Da hier von einem Wiederaufwachen der schlummernden Vererbungskeime der indirekten Vorgänge keine Rede sein kann, so rückt man das „Erklärende" weiter hinauf und folgert: beide Reihen, d. h. sowohl die Grosstanten und -onkel,

als die Grossneffen resp. -nichten hätten ihre Gestalt von einem älteren Ahnen geerbt. Hier kommt nun zu den schon oben ventilierten Schwierigkeiten noch diejenige sehr zu beherzigende hinzu, dass man es hier zumeist nur bei einer Voraussetzung bewenden lässt, ohne den tatsächlichen Beweis zu erbringen, dass wirklich derartige Urahnen vorausgingen. Kurz, mit den biologischen Hilfstheorien hapert es hier so gewaltig, dass man — sobald man sich die Sache wirklich ernst ansieht — nicht umhin kann, noch an gewisse dominierende allgemeine Wirkungen zu denken, etwa wie in den Fällen des vorigen Kapitels.

In noch höherem Masse bedarf man derselben, um nur eine halbwegs genügende Theorie für die Erscheinung der geistig hervorragenden grossen Menschen aufzustellen, mit deren „Erklärung" man sich zwar vielfach abgequält, aber auf keinen grünen Zweig gekommen ist, eben weil man stets nur mit den nahen direkten Vererbungsursachen auszukommen meinte. Zunächst sei hier, des Zusammenhangs wegen, eine neuere (namentlich von *Lombroso* begründete) Theorie erwähnt, derzufolge die Talente bloss auf Kosten gewisser normaler Fähigkeiten entstehen sollen. Es kommen allerdings sogen. kranke Talente oder Genies vor, bei denen sich, neben ihren aussergewöhnlichen Fähigkeiten, diese oder jene Lücke in der Psyche, auch dieser oder jener leibliche Fehler vorfindet. Wer aber daraus folgert, jene Fähigkeiten seien nichts als ein gewissermassen parasitisch angeschwollenes Produkt, dem andere Gebiete des Organismus ihre für sie selbst notwendigen Säfte abgaben, der bleibt uns erstens die Antwort auf die Frage schuldig, wie und warum denn bei solchen Menschen jene Absorption normaler Kräfte zum Besten gewisser übernormaler zu stande kam. Wir sehen doch ungleich öfter Individuen, bei welchen ganz ähnliche und grössere leiblich-geistige Lücken und Fehler vorkommen und doch nichts von Talenten zu bemerken ist. Den Kern der Frage, um den es sich gerade handelt, vermag uns diese Theorie also jedenfalls nicht zu erschliessen. Ferner widerlegt die Lebensgeschichte derjenigen „grossen Männer", über die wir am Besten unterrichtet sind, aufs entschiedenste eine Ansicht, welche dieselben ohne weiteres den „Kranken" oder „Entarteten" beizuzählen sich bemüht. Wie viele gab es doch unter ihnen, an denen die unparteiischste Analyse nichts von partiellem Ungeratensein, Neigung zur Epilepsie oder genialem Wahnsinn entdeckt, die sich im Gegenteil in keinem Stück unter der Norm, in manchen, ja in

vielen entschieden über derselben stehend, oder doch mindestens als körperlich und geistig vollkommen gesund erweisen.

Da man sich nun gewöhnt hat, hier alles durch Vererbung erklären zu wollen, so suchte man auf alle Weise die Kräfte des Genius aus Ansätzen desselben bei Eltern oder Voreltern herzuleiten, und glaubte nun mit dem Problem ein für allemal fertig zu sein. So pflegt man jene Beispiele zu zitieren, wo Vater und Sohn, ja ganze Familien (*Bach* z. B. u. v. a.) berühmt waren. Und wo dies nicht der Fall, da beruhigt man sich hinsichtlich der Erklärung, sobald sich bei Vater oder Mutter wenigstens ähnliche Talente, wenn auch in unvergleichlich geringerem, resp. minimalem Grade auffinden lassen; so wird z. B. viel Gewicht darauf gelegt, wenn der Vater eines *Beethoven* oder eines *Mozart* bereits Kapellmeister war. Oefters zitiert man auch *Goethe*'s bekannte Strophe:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zum Fabulieren,"

und hält *Goethe*'s spassiges Wort, es bleibe somit „vom ganzen Wicht" nichts Eigenes übrig, für Ernst. So glaubt man die Quellen entdeckt zu haben, aus der *Goethe*'s grossartige und vielseitige Fähigkeiten flossen!

Dabei lässt man jedoch folgende Umstände gänzlich ausser Acht: Wenn es sich nur um Vererbung (resp. um Summierung angeborener Anlagen) handelte, warum erben dann nicht in der Regel die eigenen Kinder des Genies selbst seine Fähigkeiten? Bekanntlich ist in der grossen Mehrzahl der Fälle gerade das Gegenteil hievon der Fall!

Wie kommt es ferner, dass in anderen und zwar viel häufigeren Fällen die ganze weitere Nachkommenschaft eines Genies nicht einmal talentvoll, sondern mittelmässig ausfällt? oder wie ist es zu verstehen, dass selbst Familien, wo mehrere Generationen hindurch wirkliche Talente aufkommen, vorher und nachher nichts Derartiges mehr aufweisen? Noch häufiger jedoch sind jene Fälle, wo sich die Talente, geschweige die Genies, nicht einmal in mehreren Generationen zeigen, sondern wo sie urplötzlich zwischen verhältnismässig unbedeutenden, ja ganz alltäglichen Vorfahren und Nachkommen meteorartig aufblitzen. Wollte man annehmen, dass es sich hier um Beispiele von Atavismus handeln könne, d. h. dass das Talent zwar nicht von

Eltern, wohl aber von früheren Vorfahren überkommen sei, so hiesse dies bloss, das Problem zurückschieben. Abgesehen davon, dass, wie wir sahen, der sogen. Atavismus selbst noch keineswegs genügend aufgeklärt ist und dass wir in den meisten Fällen jene bloss vorausgesetzten Talente der Voreltern tatsächlich nicht auffinden —, so würde sich ja auch im Falle ihres wirklichen Vorausgegangenseins fragen, von wo sie denn bei jenen herkamen? Denn obwohl man sich biographisch und statistisch bemüht hat, nachzuweisen, dass Talente das Resultat einer sich in gewissen Geschlechtern infolge von Zuchtwahl (Selektion) u. dgl. vollziehende Anspeicherung von Fähigkeiten sei —, bleibt hier wieder die Frage offen, warum diese Anspeicherung nicht stetig aufwärts geht, sondern mehr oder weniger plötzlich abbricht. Was aber von noch grösserem Belang ist, das ist, dass gerade die wahrhaft grossen Talente sowohl in der Gegenwart, als in der uns nur immer zugänglichen entfernten Vergangenheit meist nicht auf dem Wege einer sich allmählich von Eltern auf Kinder anspeichernden Kraft bilden, sondern stossweise erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Genialität eine Schwester der Medialität.

Von Dr. **L. Nagel** (Berlin).

In der Literatur fast aller Völker findet sich eine Fülle von Berichten über merkwürdige Begebenheiten, deren natürliche Erklärung erst in unseren Tagen ermittelt worden ist. Früher hielt man solche wunderbaren Vorkommnisse für Bestätigungen göttlicher oder auch dämonischer Macht. Mit zunehmender Aufklärung musste dieser Wahn schwinden. Da nun aber jede Erklärungshypothese fehlte, ward einfach das Dogma aufgestellt: Alle Vorgänge, die wissenschaftlich nicht zu erklären sind, müssen als reine Phantasiegebilde mystischer und abergläubischer Gemüter angesehen werden. Dass dies ein grober Irrtum war, hat sich mit aller Gewissheit längst herausgestellt. Da jenem Dogma zum Trotz bis auf den heutigen Tag immer wieder Mitteilungen über vermeintlich unerklärbare Phänomene durch die Tageszeitungen gehen, so liegt der Schluss nahe, dass bei solchen Vorgängen eben noch unbekannte Naturkräfte und -gesetze eine Rolle spielen. Diese zu ermitteln, haben sich die Männer zur Aufgabe gestellt,

die gewöhnlich als Okkultisten bezeichnet werden. Ihre Bemühungen hatten auch guten Erfolg, und sie haben die Genugtuung, einen grossen Teil ihrer Beobachtungen von der Wissenschaft anerkannt zu sehen. Dieser Umstand berechtigt zu der Hoffnung, dass der noch bestehende Widerstand gegen den Okkultismus mit der Zeit immer geringer werden wird. Das ist um so mehr zu erwarten, als jetzt bereits Gelehrte von Weltruf den Mut gefunden haben, jenes Grenzgebiet der Naturwissenschaft zu erforschen und die Richtigkeit früherer Beobachtungen öffentlich zu vertreten. Je unglaublicher eine Tatsache erscheint, um so längere Zeit pflegt bis zu ihrer allgemeinen Anerkennung zu verstreichen. Wenn nun schon ein *Galvani* trotz seiner weittragenden Entdeckung als „Tanzmeister der Frösche" verspottet wurde, wenn ein *La Place* die Diskussion der Frage über die Realität der Meteorsteinfälle der Akademie der Wissenschaften für unwürdig erklärte, wenn die Redaktion von „*Wiedemann*'s Annalen" dem Erfinder des Telephons, *Reis*,*) eine Beschreibung seiner elektrischen Fernsprechversuche mit dem Bemerken zurücksandte, „ein ernsthaftes wissenschaftliches Blatt habe keinen Raum für solchen Humbug:" kann es da Wunder nehmen, dass gerade die okkulten Phänomene schwer um ihre Anerkennung haben ringen müssen?

Den Schlüssel zum Verständnis der okkulten Tatsachen hat der vor einigen Jahren zu Hamburg im bittersten Elend verstorbene „Magnetiseur" *Hansen* geliefert. Es ist aber bekannt, wie unwürdig und masslos die „Zierden der Wissenschaft" gegen diesen Ehrenmann und alle diejenigen vorgegangen sind, die für die Echtheit seiner Experimente eintraten. Namentlich hat sich *Virchow* in diesem Kampfe gegen vermeintlichen Schwindel hervorgetan; aber er hat dabei keine Lorbeeren gewonnen. Bis zu welchem Grade indes die Borniertheit auch bei einem Gelehrten gehen kann, zeigt folgender Satz aus der Feder eines anonymen Mediziners — eines Wiener Universitätsprofessors? — in den „Grenzboten" (1890, Nr. 27): „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente niemals ansehe . . ." Nun, glücklicherweise haben sich die Okkultisten durch solche Theaterdonnerworte nicht abhalten lassen, ihren Augen zu trauen und den als echt er-

*) *Phil. Reis*, geb. 1834 in Gelnhausen, gest. 1874 in Friedrichsdorf, konstruierte das erste Telephon. — Red.

kannten Tatsachen durch weitere Untersuchungen näher zu treten. Die Ergebnisse ihrer Forschungen waren denn auch so zwingend, dass die Wissenschaft sie nicht länger übersehen konnte. So hat der viel geschmähte und angefeindete Okkultismus tatsächlich der Wissenschaft Pionierdienste geleistet, und er wird dies auch ferner tun, ohne auf den Dank oder die Anerkennung von Seiten der Wissenschaft zu zählen.

Die überraschenden Wirkungen der hypnotischen Suggestion, die, wie noch einmal hervorgehoben werden muss, auch der offiziellen Wissenschaft vor *Hansen*'s Auftreten nicht bekannt waren, haben nun allmählich zu hochwichtigen Aufschlüssen über das Seelenleben den Weg geebnet. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass die bewussten Kenntnisse und Fähigkeiten des Menschen nur einen sehr kleinen Ausschnitt der gesamten geistigen Kräfte darstellen. Ohne es zu ahnen, besitzen wir alle eine Fülle von Wissen und Können; aber nur in Ausnahmezuständen, wie im Traum, in der Hypnose und verwandten Lagen, offenbart das „Unterbewusstsein“ seine Kräfte. Es ist dies im allgemeinen besonders dann der Fall, wenn das Tages- oder Wachbewusstsein ganz oder teilweise unterdrückt wird. Personen, denen dies leicht gelingt, pflegen bei den Spiritisten eine wichtige Rolle zu spielen. Sie werden bekanntlich „Medien“ genannt und daher ist denn auch die Bezeichnung „Mediumismus“ auf die verwandten psychologischen Erscheinungen während der Hypnose, im Somnambulismus usw. übertragen worden. Soweit nun die Fähigkeiten des Unterbewusstseins wissenschaftlich anerkannt sind, haben sie bereits in anderen Wissenschaften: in der Rechtswissenschaft, Philosophie, Geschichte und Theologie zu manchen Verbesserungen oder Berichtigungen Anlass gegeben. Während z. B. ältere freisinnige Theologen wie *Bauer*, *Zeller* u. a. die Möglichkeit der biblischen Wunder völlig in Abrede stellten, müssen die neueren auf Grund todsicher beglaubigter analoger Tatsachen die Echtheit wenigstens zahlreicher Heilungswunder unumwunden zugeben. Der Okkultist behauptet sogar, dass die vielen wohlbestätigten Phänomene okkulter Art eine sichere Brücke zu fast allen biblischen Wundern zu schlagen erlauben. Denn bei den verschiedenen Arten okkulter Vorkommnisse dürften die Kräfte des Unterbewusstseins stets die wichtigste Rolle spielen. Es fragt sich nur, ob mit den bis jetzt von der Wissenschaft anerkannten die Grenze erreicht ist, oder ob die Okkultisten Recht haben, wenn sie mit Rücksicht auf besondere Fälle die Grenze noch viel weiter hinausrücken.

Obgleich nun eine ganze Menge ehemals „okkulter“ Tatsachen unter der hellen Beleuchtung der Wissenschaft nur an Glaubwürdigkeit gewonnen hat, scheinen doch die wenigsten davon dem grossen Publikum jemals genauer bekannt geworden zu sein. Denn anders lassen sich die oft recht kindlichen Randbemerkungen der Tagespresse zu Notizen okkultistischen Inhalts kaum erklären. So berichteten jüngst einige Zeitungen über ein Medium *A.*, das im Trans,*) d. h. also unter Ausschaltung des Bewusstseins, sehr hübsche Tapetenmuster entwerfe. Daran wurden dann einige abgestandene Phrasen über die Geister u. dergl. geknüpft, um die Sache ins Lächerliche zu ziehen. Nun ist aber das Vorkommen sogenannter Zeichen- und Malmedien durchaus nicht so selten und überdies hinreichend festgestellt. Jeder Okkultist weiss ausserdem, dass die „Geister“ damit nichts zu tun haben, wenn auch die Medien selbst ganz ehrlich davon überzeugt sein mögen. Es handelt sich hier eben wieder um eine phänomenale Leistung des Unterbewusstseins, und alles geht dabei ganz natürlich zu. Die Nachricht über das Medium *A.* hat einen Gewährsmann veranlasst, über ein anderes hervorragendes Malmedium, den früheren Gerbergesellen, jetzigen Maler *M.*, sehr dankenswerte Mitteilungen in der „Tägl. Rundschau“ zu veröffentlichen. Aber bereits im Jahre 1899 hat auf Veranlassung der wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ in Berlin ein Zeichenmedium, Frau *Therese Vallent* aus Wien, vom 26. Oktober bis zum 8. November im Café Kerkau die wunderbare Befähigung zum automatischen Zeichnen mittels Bleistiftes oder farbiger Stifte öffentlich vorgeführt. Ein Bericht über diese Sitzungen findet sich in der okkultistischen Monatsschrift „Die übersinnliche Welt“ (1899, Verlag *A. Weinholtz*, Berlin C., Dirksenstrasse 105). Die Dame, die so wenig wie die anderen Zeichenmedien vorher besonderen Unterricht erhalten hatte, hielt den Stift senkrecht zum Papier und tupfte, ohne dabei je die Hand oder den Arm zu stützen, 1 bis $1^1/_2$ Stunde ununterbrochen auf den Zeichenbogen. An sich schon eine staunenswerte physische Leistung! Indem nun Punkt neben Punkt gesetzt wurde, entstanden seltsame, bisweilen recht phantastische, stets jedoch künstlerisch vollendete Zeichnungen. Verkleinerte Proben davon, eine angebliche Mondblume und sonderbar gestaltete „Mondbewohner“ hat die er-

---

*) Diese lateinische Schreibweise „trans“ (= hinüber, jenseits) ist der englischen „trance“ zur Bezeichnung des medialen Schlafzustands streng genommen vorzuziehen. — Red.

wähnte Monatschrift gebracht. Die Originalzeichnungen (mit farbigen Stiften) füllen einen 1 Quadrameter grossen Bogen. Eine ganze Anzahl früher und auf dieselbe Weise entstandener Blätter war in den Nebenräumen ausgestellt; sie setzten durch ihre eigenartige Schönheit jeden Beschauer in Erstaunen. Prof. *Gabriel Max*, dem einige Blätter vorgelegt worden waren, hat darüber folgendes Urteil gefällt: „Zu den höchst interessanten Zeichnungen weiss ich nicht, was ich sagen soll. So etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Die Technik ist virtuos, und schwer zu begreifen, wie das gemacht ist. Man sieht jede Masche oder Zelle, und es wirkt alles organisch bis an die Wurzel. Jedenfalls ist dieser Fall einer ernsten Untersuchung wert. Hoffentlich wird man auf reproduktivem Wege diese merkwürdigen Zeichnungen noch einmal zu sehen bekommen." Obgleich hier jedermann eine günstige Gelegenheit hatte, ein okkultistisches Phänomen im hellsten Licht mit eigenen Augen zu beobachten, gehörten doch die meisten Besucher zu den okkultistischen Kreisen. Der „aufgeklärte" Berliner hält es für seiner unwürdig, sich solchen „Mumpitz" anzusehen. —

Ein Malmedium, das öffentlich nie auftreten würde, hat der Schreiber dieser Zeilen persönlich kennen gelernt. Die in den besten Verhältnissen lebende Dame hat eine grosse Menge von Oelgemälden automatisch hergestellt, obgleich sie ebenfalls vorher nie einen Pinsel in der Hand gehabt hatte. Sonderbar ist auch der Umstand, wie sie zum Malen veranlasst wurde. Sie hatte ihre eben zur Jungfrau erblühte Tochter durch den Tod verloren. Mit dem Spiritismus bekannt geworden, begann sie Tischsitzungen zu veranstalten. Bald machten sich Klopflaute in der Tischplatte bemerkbar, und schliesslich erfolgten auf bestimmte Fragen klare Antworten. Eines Tages ward der Dame durch Klopflaute der Rat erteilt, sie möge zu ihrer Zerstreuung malen. Auf den Einwand, dass dies ja bei dem Mangel an jeder Vorübung zwecklos sein würde, wurde die Aufforderung wiederholt. Nun verschaffte sich die Dame das nötige Malgerät, und von Stund an begann die Hand mit dem Pinsel automatisch zu arbeiten, ja, manchmal fuhr auch der Finger in die Farbe und strich sie auf die Leinwand. Die so entstandenen Gemälde — meist Porträts — „ergreifen bei aller Naivität der Ausführung, bei allen Fehlern, die ihnen anhaften, den Beschauer mit einer seltsamen und geheimnisvollen Macht." Diese Worte sind dem erwähnten Aufsatze über das Medium *M.* entlehnt und gelten ohne jede Einschränkung für

alle Schöpfungen gleicher Art, soweit ich sie kenne. Auch das ist allen Zeichenmedien eigentümlich: sie glauben die blossen Werkzeuge eines „Spirits“ zu sein.

Ein ganz eigenartiges Medium ist die Genferin *Hélène Smith* (Pseudonym) insofern, als bei ihr mehrere okkulte Fähigkeiten streng wissenschaftlich beobachtet und untersucht worden sind. *Th. Flournoy*, Professor an der Genfer Universität, hat die Ergebnisse seiner Forschungen in dem Buche „Dès Indes à la planète Mars“ (*Eggimann* u. Co., Paris und Genf; 1900) veröffentlicht. Einen ganz ausführlichen Auszug daraus nebst zahlreichen Illustrationen bietet die „Uebers. Welt“ (1901).*) Jenes Medium ist ebenfalls ein Zeichenmedium; dazu aber schreibt es auch automatisch, spinnt im Trans lange „Romane“ aus, in denen es selbst eine bestimmte Rolle spielt und sogar gleich der besten Schauspielerin agiert und überdies noch jedesmal eine besondere Sprache und Schrift erfindet. Die ganz verblüffenden Leistungen dieses Mediums führt *Flournoy* hauptsächlich auf Kryptomnesie zurück; d. h.: fast alle sinnlichen Eindrücke von Jugend auf, sogar ganz oberflächliche und gar nicht zum Bewusstsein gekommene, scheinen in dem Unterbewusstsein der *H. Smith* aufgespeichert, und sie bilden das Material, aus dem sie in unbewusstem Znstande ihre Staunen erregenden Leistungen hervorbringt. Auch von der den Okkultisten schon längst bekannten Kryptomnesie scheint kaum eine Kunde ins Publikum gedrungen zu sein. Eine Abhandlung darüber fand sich in der „Zukunft“ vom 25. Febr. d. J., und der Verfasser, Dr. *Jung*, Zürich-Burghölzli, sowie der Herausgeber haben offenbar geglaubt, den Lesern etwas ganz Neues zu bieten. Hiermit ist wieder die Tatsache bestätigt, dass die Okkultisten gute Pioniere der Wissenschaft sind und dass die gleichsam zum guten Ton gehörende Geringschätzung ihrer Arbeit den Fortschritt der Wissenschaft nur verzögert und daher recht töricht ist. Dr. *Jung* scheint zu seiner Arbeit durch den bekannten Fall *Jacobsohn* veranlasst worden zu sein, und mit vollem Recht hebt er zum Schluss hervor, dass bei dem des Plagiats geziehenen Kritiker ein Beispiel von Kryptomnesie immerhin vorliegen könne. Er stützt seine Annahme u. a. durch die beachtenswerte Tatsache, dass auch *Nietzsche* im „Zarathustra“ deutliche Reminiszenzen aus *Justinus Kerner*'s „Blättern aus Prevorst“ unbewusst verwebt hat.

---

*) Vergl. „Psych. Studien“ 1899, S. 692; 1900, S. 305, 321 und 377—80, sowie namentlich 1901, S. 82—88 und über ein neues, kritisch ergänzendes Werk von Prof. *Flournoy*: 1902, S. 735 ff. — Red.

Er muss diese Blätter als Knabe von zwölf bis fünfzehn Jahren bei dem Grossvater, Pastor *Oehler* in Pohler, gelesen haben.

Die Genfer Somnambule, — die dortigen Spiritisten halten sie für ein Medium, durch das die Geister mit ihnen in Gedankenaustausch treten, und dieser Meinung ist auch *H. Smith* selber — ist der Aufgabe *Flournoy's* hereitwillig entgegengekommen. Aber es war fast der Spürsinn eines Detektivs notwendig, um den Nachweis rein irdischen Ursprungs aller Leistungen einwandfrei zu führen. Daher kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Spiritisten trotz des Hohnes und Spottes der — freilich recht unwissenden — Gegner an ihrem Glauhen festhalten, und ferner, wenn die Medien selbst die — wohl in den meisten Fällen — ihrem Unterhewusstsein entstammenden Phänomene als durch andere Wesen hervorgerufen betrachten. Wer sich mit okkulten Fragen nie heschäftigt hat, ist ganz und gar nicht berechtigt, über die Spiritisten von oben herab ein Urteil zu sprechen; denn sie stützen sich immerhin auf feststehende Tatsachen, bei deren Erklärung sie freilich mangels ausreichender psychologischer Kenntnisse oft in die Irre gehen. Wie schwer es selbst „erstklassigen" Männern werden kann, sich in okkulten Dingen zurecht zu finden, zeigt recht deutlich das Beispiel des hekannten Pariser Astronomen *Camille Flammarion*. Auch dieser ist ein Medium, indem er die Fähigkeit besitzt, automatisch zu schreiben. Während sein Geist mit ganz anderen Dingen sich heschäftigte, schrieb die Hand Aufsätze astronomischen Inhalts, die nach der Unterschrift *Galilei* zum Verfasser haben sollten und auch in der Tat dieses grossen Mannes würdig schienen. Auf Grund seiner eigensten Erfahrung glaubte *Flammarion* sich wohlberechtigt, die spiritistische Theorie als hegründet anzusehen, da sie allein zur Lösung des Rätsels eine Handhabe zu bieten schien. Nach genauerer Prüfung musste *Flammarion* indes einsehen, dass *Galilei's* „Geist" von den neuesten astronomischen Entdeckungen keine Kenntnis gehabt und auch sonst nicht eine einzige Tatsache berührt hatte, die dem Forscher selbst ganz unbekannt geblieben wäre. Diese Erwägungen und eine genauere Bekanntschaft mit dem Wesen des Unterbewusstseins veranlassten *Flammarion* schliesslich, dem Spiritismus Valet zu sagen und sich dem Okkultismus zuzuwenden. So durchaus kindlich, wie der Laie in seiner durch Sachkenntnis nicht berührten Unschuld wähnt, sind also selbst die Spiritisten nicht. Sogar die sogenannten Phantome, d. h. in Gegenwart besonders starker Medien sich entwickelnden Gestalten oder Körperteile, sind einwand-

frei bezeugt. Kein billig Denkender wird es aber den Okkultisten verargen, wenn sie sich in Bezug auf diesen Punkt am liebsten auf einen Gewährsmann berufen, der als Gelehrter, wie als Persönlichkeit „erstklassig" ist, auf Sir *William Crookes*. Als dieser 1903 auf dem internationalen Kongress für angewandte Chemie zu Berlin einen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Wesen der Materie gehalten hatte, rief ihm der Vorsitzende das treffende Wort zu: „Ubi *Crookes*, ibi lux!" Das Wort gilt auch in vollstem Masse für *Crookes'* Forschungen auf okkultem Gebiete. Obwohl er indes nach längeren, sehr gründlichen und scharfsinnigen Untersuchungen zu der Gewissheit gelangt war, dass neben dem damals fünfzehnjährigen Medium *Florence Cook* ein wirklich sicht-, greif- und wägbares Phantom sich bildete, und — wozu wohl nicht jeder Gelehrte den Mut gefunden hätte — seitdem stets für die Richtigkeit seiner Beobachtung öffentlich eingetreten ist, hat er doch keinen Augenblick gezögert, das ausserordentliche Phänomen animistisch, d. h. aus besonderen psychischen Fähigkeiten des Mediums heraus, zu erklären. Seiner Ansicht nach ist es dem Unterbewusstsein unter ganz bestimmten Umständen möglich, eine ihm vorschwebende Gestalt gleichsam nach aussen zu projizieren und mit Stoffteilen zu umkleiden, so dass sie körperlich dasteht. Diese Hypothese ist durchaus nicht aus der Luft gegriffen; eine Abnahme des Körpergewichts bei den Medien während der Phantombildung ist durch Wägen festgestellt worden u. a. m. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen. Sie beweisen, dass manches scheinbare Wunder im Lichte des Okkultismus zu einem ganz natürlichen Vorgang zusammenschrumpft, dass also das Zetermordio der „Aufgeklärten" über die Rückständigkeit der Okkultisten nichts anderes als ihre Unaufgeklärtheit in einem hochwichtigen Wissensgebiet bestätigt. In jeder Wissenschaft findet ein Fortschritt statt, aber jeder wissenschaftliche Kongress lehrt auch, dass nicht alle vorgebrachten Ansichten sogleich allgemein anerkannt werden, vielmehr erst gründlicher Nachprüfung und weiterer Bestätigung bedürfen. Genau so verhält es sich auch auf okkultem Gebiete. Die Möglichkeit des Vorhandenseins und damit auch der Entdeckung weiterer psychischer Kräfte muss unbedingt zugegeben werden. Der Unterschied zwischen dem Okkultismus und der offiziellen Wissenschaft, insbesondere der Psychologie, besteht nur darin, dass jener der menschlichen Psyche ein grösseres Mass von Fähigkeiten zusprechen zu müssen glaubt als diese. (Schluss folgt.)

Gedanken über das menschliche Ungeheuer.

Von Dr. med. **Eduard Reich**,
zu Nieuport-Bains in Belgien.

Mit allem Erdenkbaren treibt der Mensch Missbrauch; überall macht sein Egoismus sich geltend und gestaltet aus dem natürlichen Recht das schlimmste naturwidrige Faustrecht. Seine eigene Gattung und alle von ihm unterworfenen Gattungen anderer Tiere verdammt sein verruchter Eigennutz zu Schmerz, Naturwidrigkeit und Entartung, und seine krankhaft selbstsüchtige, verbrecherische, zynisch-materialistische Weltanschauung stellt diese brutal-perfide Kreatur in die Achse der grossen Weltenuhr und lässt alle Erscheinungen aus dem Standpunkt menschlichen Privatvorteils betrachten.

Grössere Entartung ist nicht zu denken, grössere Dummheit und Schlechtigkeit sind bei keinem anderen Wesen zu finden. Und im Laufe der Zeit haben diese Eigenschaften in entsetzlicher Art sich entwickelt. Aus dem Triebe der Selbsterhaltung, der so ausgezeichnet mit Gegenseitigkeit und Sympathie sich verträgt und harmoniert, wurde im Fortgang abnormer Entwickelung Selbstsucht und dieser Egoismus stellte sich in feindseliges Verhältnis zu dem natürlichen Altruismus, unter dessen Einfluss die Wesen glücklich leben, soweit dergleichen auf dem Planeten Erde überhaupt möglich ist.

Der selbstsüchtig gewordene Mensch betrachtet die übrigen Wesen, ja auch die seiner eigenen Gattung, aus dem Gesichtspunkt des Nutzens und legt sich darauf, dieselben auszunutzen. Auch hiermit gelangt das System des Tantum-quantum indirekt zur Ausbildung und, anstatt des Glückes des einen, wird das Unglück des einen Bedingung des Glückes des anderen. Der durch Egoismus verdorbene, entartete Mensch gerät in die Grauen erregenden Zwangslagen des zum System gewordenen Eigennutzes und spannt alles, was sich ihm nähert, in das eiserne Joch seiner Habgier. Dadurch entartet er selbst und entarten die Wesen, welche in seinen diabolischen Bannkreis geraten, und seine ganze Zivilisation bekundet immer mehr und mehr die Kennzeichen physischen und moralischen Siechtums. Die durch List und Gewalt unterworfenen Wesen werden in mehr oder minder bedeutendem Grade dem Einfluss der Natur entzogen und gehen infolge dessen geistig und gestaltlich zurück; sie entarten.

Auf solche Weise wirkt die Selbstsucht des Menschen namenloses Unheil nach allen Richtungen und macht aus dem Menschen selbst und den sogenannten Haustieren Karrikaturen, welche hinter ihren wilden Genossen zurückstehen. Diese letzteren, frei von dem satanischen Einfluss des durch das System der Selbstsucht und die daraus entsprungenen und entspringenden Gebrechen, Laster und Uebel verdorbenen Menschen entwickeln sich naturgemäss und bewahren sämtliche Eigenschaften, welche gesunde, seelisch und körperlich im Gleichgewicht stehende Rassen kennzeichnen. Nun kommen die Wortführer falscher Wissenschaft und rechter Selbstsucht, übersehen die Tiere der freien Natur, weisen bloss auf die durch Niedertracht des Menschen verdorbenen und verstümmelten Wesen hin und suchen zu erhärten, dass diese Unglückseligen keinen Anspruch darauf machen können, als denkend, fühlend und wollend betrachtet zu werden; sie erkennen ihnen die Seele ab und bezeichnen sie als Gegenstände, die nach den Normen des Marktes verkauft, nach Willkür behandelt, nach Gutdünken ausgenutzt werden können.

So hat denn der gierige, bösartige, gewissenlose Mensch mit den anderen Tieren gehaust, Millionen und wieder Millionen von Individuen derselben verstümmelt, zahlreiche Arten ausgerottet, verdorben, zu Ungeheuern gemacht, in der empörendsten Weise um ihres Daseins Glück und Wohlfahrt geprellt und schliesslich noch behauptet, dieselben seien Automaten, ständen mit Blödsinnigen auf einer Stufe, seien dazu geschaffen, um ausgenutzt, gemartert, aufgefressen zu werden usw. All diese idiotische Grausamkeit und Lüge wurde in die sogenannten heiligen Bücher der Völker aufgenommen.

Wollüstige Pfaffen und geistesarme Lehrer der traurigerbärmlichen Menschheit predigen dieses teufliche Evangelium und erfüllen ganze grosse Klassen des Volks mit solcher abscheulichen Erdichtung, deren Kartenhaus jeder Elementarschüler wahrer Wissenschaft und Weltweisheit mit einem Hauche umwehen kann. Und jederzeit berufen sie sich auf die sogenannten heiligen Bücher, deren gute und erhabene Seiten ihnen oft genug zeitlebens unverständlich bleiben.

Es gibt Ausweg aus diesem Jammer, sicheren Ausweg: die Religion der Religionen, naturgemässe und harmonische, geistige und moralisch-religiöse, soziale und hygieinische Erziehung und Erkenntnis, Ersetzung des egoistischen Systems vom Tantum-quantum in Wirtschaft und Gesellschaft durch das System der altruistischen Gegenseitigkeit. Unter dieser

Bedingung wird der Egoismus zu dem einfachen Triebe der Selbsterhaltung sich zurückführen, allgemeine und besondere Gegenseitigkeit, Liebe, Sympathie werden als Wirklichkeit erscheinen und die Welt erfüllen, und das menschliche Ungeheuer wird in ein vernünftiges, liebevolles, gesundes, glückliches, fortschreitend harmonisch sich entwickelndes Wesen sich verwandeln.

Untersuchungen über den Begriff der Kraft.*)

Von Dr. **Emil Stroetzel.**

Mit den beiden Systemen des Epikureismus und Stoizismus war die philosophische Produktionskraft des Altertums erschöpft. Der Nachsommer, welcher derselben unter dem Einflusse der vom Orient herübergekommenen, neuen religiösen Vorstellungen im Neuplatonismus zu erblühen schien, war reich an phantastischen Gebilden, arm dagegen an präzisen, begrifflichen Gestaltungen. Skeptizismus, Eklektizismus und gelehrte Spezialforschung, dazwischen teilten sich die Interessen der Weltweisen, und je unfruchtbarer sich die beiden ersteren Richtungen erwiesen, desto erfreulicher ist dasjenige, was im Einzelnen für die Erschliessung der Naturgeheimnisse geleistet wurde. Liegt doch darin gerade die Einseitigkeit der alten Philosophie, dass sie immer von den höchsten, letzten Problemen ausging, ohne für das Einzelne, Nächstliegende ein rechtes Herz zu haben. Für eine Klärung und Weiterbildung allgemeiner Begriffe waren jedoch diese Errungenschaften, wie sie besonders auf den Gebieten der Mathematik, Mechanik und Physiologie gemacht wurden, von keinem unmittelbaren Einfluss. Ging doch zunächst das Meiste davon unter in den trüben Fluten, mit denen die Völkerwanderung das römische Reich bedeckte. Mühsam musste man wieder von vorn anfangen, bis endlich in der Zucht der alten griechischen Meister das Denken so weit erstarkt war, um selbständig neue Bahnen betreten zu können.

Von neuem belebte sich die Natur mit jenen Fabelwesen, welche in der Einbildung des dichtenden Volks-

---

*) Aus dem „Programme du Collège royal français“ (Berlin 1877). Wir halten diese vorzügliche Abhandlung für wert, dem Los der Vergessenheit entrisssen zu werden, indem wir den besonders gelungenen Abschnitt über die Entwickelung des Kraftbegriffes in der modernen Philosophie bis *Leibniz* zum Abdruck bringen. — Red.

geistes die wirkenden Kräfte vorstellen. Aber entsprechend dem veränderten Schauplatz, auf dem sich jetzt die entscheidenden Aktionen abspielen, und den neuen Personen, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte treten, sind aus den freundlichen, anmutigen Genien der Griechen dunkle, unheimliche Gespenster geworden. Ueber den Trümmern des Hellenentums reichte sich der Orient und der Norden die Hand, beide gleich masslos, gleich unplastisch, gleich düster in ihrer Phantasie. Eine Naturanschauung, wie sie am klarsten und entschiedensten im Manichäismus ausgeprägt ist, wurde die dominierende des gesamten Mittelalters. Die Natur wurde zum Symbol; was unseren Sinnen erscheint, ist nur der leichte Schleier, hinter dem das grosse Weltdrama, der Kampf der guten und bösen Geister, sich birgt. An alles, was wir Materie nennen, heftete sich der Fluch der Sünde und der Verdammnis; es wurde ein verdienstliches Werk, dieselbe zu misshandeln. Der Stein, welcher unter den Händen der gothischen Baukünstler die bizarrsten Formen annehmen musste, entging diesem Schicksale ebenso wenig als der menschliche Körper, welcher „in majorem Dei gloriam" kasteit wurde; ja „selbst das liebe Himmelslicht", trüb brach es durch gemalte Scheiben.

Die eben skizzierte Anschauungsweise, die in ihrer Geschlossenheit und sittlichen Energie etwas Imposantes hat und die sich in vielen Gewohnheiten der Kunst und des Lebens ganz unbewusst offenbart, erhielt ihren Ausdruck auch in der Wissenschaft. Wie lange, selbst bis in die neuere Zeit hinein, fand die Astrologie gläubige Verehrer! Nur vermischten sich allerdings die Astralgeister, deren geheimnisvollen Einfluss arabische und jüdisch-kabbalistische Weise in den verschiedenen Konstellationen zu erkennen gelehrt hatten, mehr und mehr mit der Idee Gottes selbst, welcher in der Flammenschrift der Sterne dem Eingeweihten seine Pläne offenbart. Die Alchymie, die Psychologie und Physiologie hatten es ganz direkt mit den „Geistern" zu tun, und während die einen ihnen mit den Namen „qualitas occulta" und „forma substantialis" wenigstens ein philosophisches Mäntelchen umhingen, nahmen die anderen schlechtweg das Wort „spiritus" für sie in Anspruch: *Paracelsus* schildert den Zustand des Menschen in der Krankheit geradezu als einen Kampf des „Archeus", d. h. des Lebensprinzips mit dem Krankheitsprinzip. Unsere Sprache trägt noch heute die deutlichen Spuren solcher Anschauungen; die „Lebensgeister" sind, wie *F. A. Lange* bemerkt, sicher eine Erbschaft aus jener Zeit, und

in Ausdrücken wie Weingeist, Melissengeist u. dgl. ist ebenfalls die Nachwirkung jener mittelalterlichen Vorstellungsweise nicht zu verkennen.

Gegen den weltflüchtigen, sinnenfeindlichen Idealismus des Mittelalters machte sich die philosophische Reaktion geltend im Nominalismus. Seine Bedeutung ruht vornehmlich darin, dass er eine andere Stimmung der gelehrten Kreise gegenüber der konkreten Welt hervorbrachte. Namentlich seit den Zeiten *Occam's*, als durch die ingeniöse Unterscheidung einer theologischen und einer philosophischen Wahrheit auch das religiöse Gewissen zum Schweigen gebracht war, kam ein unbefangenes, von abergläubischem Grauen befreites Interesse an der Natur wieder zum Durchbruch. Begierig wandte sich dasselbe den Quellen des klassischen Altertums zu, die im vierzehnten Jahrhundert wieder reiner und reichlicher zu fliessen begannen, und die sich im fünfzehnten in vollem Strome über das durch die Möncherei geistig ausgedörrte Europa ergossen.

Neues Leben regte sich allenthalben; überall ein Keimen, Sprossen, Blühen, dessen Duft etwas Berauschendes haben musste: zieht es doch selbst den fernstehenden, historischen Beobachter noch fort in seine Zauberkreise. Die Gespenster wichen scheu zurück, mit vollem, warmem Herzen warf man sich der so lang geschmähten Natur an die Brust, und hold verklärt lächelte sie aus den Werken einer neu geborenen Kunst ihren Verehrern entgegen.

Der positive Gewinn, welchen die Erkenntnis der Natur und ihrer Kräfte aus dieser Renaissancebewegung zog, war zunächst ein geringer. Eine Freigeisterei, welche ihre hauptsächlichste Stärke in dem Negieren altheiliger Vorstellungen hatte, und die selbst auf dem Stuhle Petri Platz fand, war das erste, greifbare Resultat derselben. Nur ganz vereinzelt zeigt sich mitten unter den Künstlern ein *Leonardo da Vinci*, der für die Behandlung mechanischer Probleme neue Gesichtspunkte eröffnet, ohne dass er indessen mit dieser Seite seiner Tätigkeit einen bemerkenswerten Einfluss auf seine Zeitgenossen geübt hätte.

Erst als die Hochflut der Renaissance sich bereits verlaufen hatte, erschien fern von dem Zentrum derselben, aber freilich auch durch Anregungen aus dem klassischen Altertume beeinflusst, dasjenige Werk, welches die gesamte Forschung in neue Bahnen zu leiten bestimmt war: „Nicolai Copernici Torunensis Astronomia instaurata, sive de revolutionibus orbium coelestium libri sex. Norimbergae 1543." Der ehrliche Domherr ahnte wohl nicht, als er demutvoll diese Frucht dreissigjähriger Arbeit dem Papste *Paul III.*

dedizierte, einen wie furchtbaren Schlag er damit demjenigen System versetzte, zu dessen energischer Verteidigung soeben die Gesellschaft Jesu gegründet und, wenn auch zögernd, vom heiligen Vater bestätigt worden war. Die ganze bisherige Welt- und Naturanschauung beruhte so vollständig darauf, dass die Erde der Mittelpunkt, Zweck und Ziel des Universums sei, dass mit der Aufhebung dieses Axioms schlechthin alles über den Haufen zu fallen drohte.

Allerdings ahnte die Kurie, trotzdem sie aus ihrer früheren freigeistigen Toleranz durch die Stürme der Reformation jäh aufgeschreckt worden war, die ungeheure Tragweite des Kopernikanischen Systems ebenso wenig als die grosse Masse der Gelehrten; dachte doch selbst ein *Tycho de Brahe* ziemlich geringschätzig von der Hypothese, welche den Kern desselben bildet, wenn er auch die Rechnungen des Thorner Astronomen vollkommen würdigte.

Der erste, welcher die Konsequenzen des Kopernikanischen Gedankens begriff und zog, und denselben zum Ausgangspunkte eines Systems machte, dessen rücksichtslose Kühnheit der Statthalter Christi nur mit dem Scheiterhaufen zu beantworten verstand, war *Giordano Bruno*. Seine Hauptschrift führt den bezeichnenden Titel „della causa, principio ed uno"; in ganz origineller Weise sehen wir hier die Metaphysik des *Aristoteles*, den materialistischen Pantheismus der Stoiker und den Atomismus Epikurs in eins gearbeitet. Als letzte Elemente alles Seins treten uns hier statt der toten Atome Kraftzentra oder Monaden entgegen, welche die Ursache nicht nur für die Bewegung, sondern auch für alle anderen Veränderungen in sich selbst tragen.

Die Fruchtbarkeit dieser Annahme sollte sich erst enthüllen, als dieselbe durch *Leibniz* eine genauere und schärfere Fassung erhielt; ja man kann behaupten, dass dieselbe erst in ganz neuer Zeit ihre volle Würdigung erfahren hat. Tatsachen waren es, nach denen die sich aus dem Mittelalter emporringende Generation dürstete, nicht Theoreme, welche noch etwas den Beigeschmack von Scholastik hatten. Von den verschiedensten Seiten her ertönte die Mahnung, die Natur selbst zu befragen, ihr durch Beobachtung und Experiment ihre Geheimnisse abzulauschen. Die grandiosen Mittel, welche *Tycho de Brahe*, reichlich unterstützt durch fürstliche Freigebigkeit, auf Beobachtungen verwandte, sind recht bezeichnend für diesen Zug der Zeit.

Und es gelang wirklich auf diesem Wege, an einem Punkte wenigstens den Schleier zu heben, der bisher die Natur verhüllt hatte: man entdeckte die G e s e t z e d e r

Bewegung. In der Geschichte der Wissenschaften gibt es kaum ein schöneres und lehrreicheres Schauspiel, als zu sehen, wie sich nach und nach das Rätsel der Bewegung löst. Zuerst die ganz induktiv durch Beobachtung und Rechnung gefundenen *Kepler*'schen Gesetze, dann die durch einen Verein von genialer Divination und minutiösem Experimentieren gewonnenen *Galilei*'schen Feststellungen über den Fall und die parabolische Wurfbewegung, die Erweiterung und Verallgemeinerung dieser letzteren Bestimmungen durch die Theorie der Zentrifugalkraft bei *Huyghens*, die Ergründung der Stossgesetze nach den tastenden Versuchen des *Cartesius* durch *Wallis*, *Wren* und *Huyghens*, und schliesslich die Zusammenfassung der Resultate in der *Newton*'schen Gravitationsmechanik, das sind die Etappen, auf denen wir in sicherem Fortschreiten zu einem Ziele gelangen, wo sich uns die verwirrende Vielgestaltigkeit der Bewegungen, wie sie die Natur darbietet, in einer Klarheit und Einfachheit darstellt, dass wir uns erstaunt und überrascht fragen, weshalb man nicht schon früher auf eine so einfache Sache gekommen war.

Man erreichte dieses Ziel, indem man möglichst die Kräfte ganz aus dem Spiele liess und sich auf die rein mathematische, phoronomische Seite der Vorgänge beschränkte. Es kann nicht Wunder nehmen, dass infolgedessen eine einseitige Ueberschätzung gerade dieses Gebietes eintrat, und dass man hier den Schlüssel gefunden zu haben glaubte zur Lösung aller, oder doch der meisten Rätsel in der Natur. Soweit die Philosophie nicht in der Starrheit akademischer Tradition befangen war, folgte sie dieser Richtung und unterstützte dieselbe. *Cartesius* ebenso gut als seine Gegner *Gassendi* und *Hobbes* sind vollkommen einmütig in der rein mechanischen Erklärung der Naturerscheinungen: nirgends Kräfte, überall nur Mitteilung von Bewegungen durch Stoss und Druck. Wenn man auch das Wort Kraft gebraucht, so hat dasselbe doch seinen eigentlichen Sinn eingebüsst. Es ist zu einem Ausdrucke geworden für einen bestimmt in Zahlen auszudrückenden Bewegungseffekt, und *Cartesius* nennt übrigens auch geradezu dasjenige „quantité de mouvement", was später, allerdings mit einer Korrektur von *Leibniz*, den Namen „lebendige Kraft" erhielt. Auch die Anziehungskraft bei *Newton* ist nur ein Wort, hinter dem eine mathematische Formel steckt; derselbe verwahrt sich wiederholt gegen die Unterstellung, als sei darunter eine Eigenschaft der Materie zu verstehen, kraft deren sie eine Wirkung in die Ferne ausübe; die Hauptsache für ihn ist, dass der Beschleunigungs-

faktor in der Fallbewegung in umgekehrtem Verhältnis steht zum Quadrat der Entfernung und proportional ist den Massen, gleich als wenn eine Anziehung zwischen denselben stattfände; in der Sprache der Physik, bemerkt er, würde man das wohl richtiger „impulsus" nennen.

Nur in einer Beziehung könnte der Vater der neueren Philosophie, *Cartesius*, für die Ausbildung des Kraftbegriffes in Frage kommen, insofern er nämlich durch seine Behauptung über die Erhaltung der Bewegungssumme den Gedanken „der Erhaltung der Kraft" in den Vordergrund der Diskussion stellte. Indessen gebührt ihm hierin eben nur das Verdienst der Anregung, seine eigenen Vorstellungen darüber waren unklar oder geradezu falsch. —

(Schluss folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Wirkung der Radiumstrahlen.*)

Neue interessante Ergebnisse hierüber teilte in einer Plenarversammlung des Gewerbevereins der Berliner Universitätsprofessor Dr. *W. Marckwald* in einem interessanten Vortrag über radioaktive Stoffe mit, auf welchen wir wegen leidigen Raummangels erst jetzt zurückkommen.

Von den beiden radioaktiven Stoffen, dem Polonium und dem Radium, erwies sich der zweite als konstant radioaktiv; der erste büsste seine Wirksamkeit mit der Zeit ein. Das Interesse am Radium erhöhte sich noch beträchtlich, als es den Entdeckern gelang, durch einen sehr umständlichen und schwierigen Krystallisationsprozess das rohe Radiumchlorid, wie es aus den Uranmineralien, besonders den Joachimthaler Pechblenden,**) gewonnen wird, in gewöhnliches Baryumsalz und in das Chlorid des reinen Radiums zu zerlegen. Letzteres ist im Rohradium nur zu einigen hundertel Perzenten enthalten. Es ist im reinen Zustande mehrere hunderttausendmal stärker radioaktiv als Uran. Eine

*) Nach einem Original-Bericht des „N. W. J." vom 6. II. 04. — Red.

**) Vgl. Kurze Notiz *f*) vor. Hefts S. 376/77. — Red.

Tonne Pechblende enthält höchstens ein Zehntel-Gramm des neuen Elements. Es ist daher nicht zu verwundern, dass sich der Preis des nicht einmal völlig reinen Radiums im Handel auf ca. 15000 Kronen für das Gramm stellt.

Der Entdeckung des Radiums folgte bald die Abscheidung einiger anderer, stark aktiver Stoffe aus Uranerzen, deren Natur noch zweifelhaft ist, des Aktiniums, des radioaktiven Bleis u. a. m. Endlich fand der Vortragende in der Joachimsthaler Pechblende in äusserst geringer Menge einen neuen höchst aktiven Stoff auf, welcher anfänglich alle Reaktionen des Tellurs zeigte, sich aber bei der weiteren Untersuchung als ein Gemenge von Tellur mit einigen Zehntel-Perzenten eines von diesem durch eine charakteristische, chemische Reaktion unterschiedenen neuen Stoffes erwies, der vorläufig Radiotellur genannt wird. Dieser Stoff ist in der Pechblende noch in viel winzigerer Menge enthalten, als das Radium und von dem Vortragenden bisher nur in Mengen von einigen Milligrammen abgeschieden worden. Die Pechblende enthält das Radiotellur höchstens im Verhältnis von eins zu einer Milliarde, ist daran also ärmer, als das Meerwasser an Gold. Dieser Stoff ist, wenn man gleiche Gewichtsmengen vergleicht, in vieler Hinsicht noch viel wirksamer als das Radium.

Während das Radium dreierlei Arten von Strahlen aussendet, solche, für welche Stoffe fast undurchlässig sind, solche, die von festen Stoffen mässig absorbiert und vom Magneten stark abgelenkt werden, und solche, die sehr schwer absorbierbar und nicht ablenkbar sind, sendet das Radiotellur nur eine Gattung Strahlen aus. Die Wirkungen dieser Strahlen sind zum Teil ähnlich, zum Teil charakteristisch unterschieden. Beide wirken auf die photographische Platte. Der Vortragende projizierte Aufnahmen, die mit dem Radiotellur und dem Radium gemacht waren. Letzteres lieferte das Bild eines in einer Pappschachtel eingeschlossenen Schlüssels mit der Schärfe einer Röntgenphotographie; dagegen waren die Radiotellurstrahlen schon durch ein Blatt Papier nicht hindurchgedrungen. Die Strahlen des Radiotellurs sind in ausserordentlich hohem Grade befähigt, die Luft — sonst bekanntlich ein schwerer Elektrizitätsleiter — leitend zu machen. Um die überraschenden Wirkungen des Radiotellurs zu demonstrieren, bediente sich der Vortragende einer kleinen Kupferplatte, auf der einige hunderttausendstel Gramm des wirksamen Stoffes elektrolytisch niedergeschlagen sind. Er zeigte, dass ein elektrisches Glockenspiel zu läuten aufhört, wenn

die Platte nähert, und dass eine geladene Leydnerflasche funkenlos durch die Luft entladen werden kann. Ein elektrisches Läutewerk wurde mit einem Metalldraht verbunden, an dessen freiem Ende der Vortragende die Radiotellurplatte befestigte. Ihr wurde eine Influenzmaschine in einiger Entfernung gegenübergestellt und diese in Gang gesetzt. Die Elektrizität ging durch die Luft auf die Platte und von dort durch die Leitung zur Klingel über, und diese läutete, ohne mit der Influenzmaschine direkt verbunden zu sein. Jedesmal, wenn der Vortragende die Luftteilung durch Zwischenschaltung eines Blattes Papier unterbrach, hörte das Läuten auf.

Die durchdringenden und die leicht absorbierbaren Strahlen vermögen gewisse Substanzen zum Leuchten anzuregen. Auch hier ist die Wirkung auf die verschiedenen Stoffe ungleich. Zinkblende phophoresziert nur in den X-Strahlen, Baryumplatincyanür in jeder Strahlengattung. Echte Diamanten leuchten, Fälschungen hingegen nicht. Die Radiumsalze, besonders ein scharf getrocknetes Gemenge von Radium und Baryumbromid, sind selbstleuchtend, eine Eigenschaft, die dem Radiumtellur abgeht. Radiumsalze senden dauernd in unwägbarer Menge ein radioaktives Gas aus, die von *Rutherford* entdeckte „Emanation", welche ihrerseits befähigt ist, diejenigen Stoffe, mit denen sie in Berührung kommt, vorübergehend zu aktivieren. Nach den Untersuchungen von *Elster* und *Geitel* scheint es, als ob die sehr geringe, aber stets nachweisbare Leitfähigkeit der atmosphärischen Luft von einem Gehalt an dieser Emanation herrührt. Nach der (auch in den „Psych. Stud." 1904, S. 50, 116, 179 ff., cfr. S. 78 cr.) besprochenen Beobachtung *Ramsay*'s gewinnt es den Anschein, als ob die Emanation sich spontan in Helium umwandelt, somit der Uebergang eines Grundstoffes in einen anderen festgestellt zu sein scheint. —

Die physiologischen Wirkungen der Radiumstrahlen haben das höchste Interesse auch der Mediziner erweckt. Durch Bestrahlung mit Radium werden nicht nur Bakterien abgetötet, sendern auch kleine Tiere, wie zum Beispiel Mäuse, gehen nach länger dauernder Einwirkung ein. Ob sich die Radiumbehandlung in die Therapie einführen wird, lässt sich zur Zeit noch nicht absehen. Die bisherigen Resultate scheinen bei Lupus und Karzinom einigen Erfolg zu versprechen.

Kurze Notizen.

a) Simulierende Tiere. Dass es nicht nur in der Diplomatenklasse, sondern auch in anderen Berufsständen zahlreiche Menschen gibt, die sich vortrefflich zu verstellen wissen, ist eine leider nur zu oft erprobte Tatsache. Aber wie in so vielen anderen Dingen, so erfreut sich auch auf dem Gebiete der Verstellungsfähigkeit der Mensch nicht des alleinigen Vorrechts. Auch unsere, durch eine tiefe Kluft scheinbar von uns getrennten Mitgeschöpfe, die Tiere, sind in der Verstellungsfertigkeit recht gut beschlagen. Wir neigen immer noch dazu, die Tiere mehr oder weniger als Maschinen aufzufassen, die sich ohne Ueberlegung bewegen und regen. Eine schärfere Beobachtung erweist indessen klar das Gegenteil. Selbst vermeintlich dumme Tiere besitzen eine gar nicht geringe Summe von Ueberlegung und folgerichtig schliessender Denkkraft, deren Betätigung gerade in den Verstellungskünsten ausgeprägt und überraschend zur Geltung gelangt.

Unter den Vögeln ist es eine häufige Erscheinung, dass die Alten Verletzungen vortäuschen, um einen Feind von der gefährdeten Nachkommenschaft abzulenken und wegzulocken. Das Rebhuhn wie die Wildente sind Meister darin, sich flügellahm zu stellen, sobald der Jagdhund oder der Fuchs sich der Brut im Neste nähert. Mit ängstlichem Geschrei den einen oder anderen Flügel nachschleifend, entfernen sie sich mehr und mehr vom Neste, bemüht, den beutegierigen Friedensstörer auf sich hinzulenken und aus der Nähe des Nistplatzes wegzubringen.

Das Opossum ist in Nordamerika wegen seiner Verstellungsfähigkeit allbekannt, so dass man seinen Namen gleichbedeutend mit „Betrüger" gebraucht. Aber auch unser Wiesel vermag, wenn es sich in Notlage befindet, so geschickt zu heucheln, dass es sogar die scharfen Griffe einer Katze über sich ergehen lässt, um diese überlisten zu können. *Couch* erzählt, dass in der Nähe einer Katze, die scheinbar gleichgiltig für alles rings um sie her dalag, unerwartet ein Wiesel aufsprang. In demselben Augenblicke hatte aber die Katze es schon ergriffen und trug es, während es wie tot zwischen ihren Zähnen herabhing, nach dem nahegelegenen Hause. Da die Tür geschlossen war, legte die Katze, durch die anscheinende Leblosigkeit des Opfers getäuscht, dasselbe auf die Stufen nieder, um, wie gewöhnlich, durch Mianen Einlass zu erwirken. Jetzt aber hielt das Wiesel die Gelegenheit, zu entweichen für gekommen. Denn plötzlich schlug es die Zähne tief in die Nase seines Feindes und ergriff darauf schleunigst die Flucht.

Meister Reinecke ist wie in seinem ganzen Handeln, so auch bei seinen Verstellungskniffen die Durchtriebenheit selbst. Wird er von Menschen unvermutet überrascht, so lässt er sich anfassen und sogar misshandeln, ohne ein Zeichen der Empfindung zu verraten. Wie *Blyth* mitteilt, duldete es ein Fuchs, der in einem Hühnerstalle ertappt worden war und wie leblos dalag, ruhig, dass man ihn am Schwanz forttrug und auf einen Düngerhaufen warf, von wo er sich jedoch alsbald aufraffte und Reissaus nahm, zum grossen Verdruss derer, die endlich den Hühnerdieb beseitigt glaubten. Von einem ähnlichen Fall berichtet *White*. Ein Fuchs brach eines Nachts in das Hühnerhaus eines Landmannes ein und stopfte sich, nachdem er eine grosse Anzahl Geflügel getötet hatte, so voll, dass er nicht mehr durch das Türloch, durch das er gekommen war, zurück konnte. Der Landmann fand ihn den andern Morgen auf dem Boden ausgestreckt, anscheinend ein Opfer seiner Unmässigkeit. Er nahm ihn an den Beinen und trug ihn ahnungslos auf eine kurze Entfernung von dem Hühnerhause fort, wo er ihn ins Gras warf. Reinecke fühlte sich nicht so bald frei, als er auf seine Füsse sprang und entwischte. Er schien zu wissen, dass er nur als toter Fuchs den Schauplatz seiner Räubereien verlassen könne, und zögerte daher nicht, das zwar gefahrvolle, aber einzig aussichtsreiche Verstellungsmittel anzuwenden

Das hervorragende Nachahmungstalent des Affen lässt schon vermuten, dass er auch als ebenso geschickter Verstellungskünstler aufzutreten vermag. In der Tat haben denn auch zahlreiche Beobachter dem Affen das Zeugnis eines gewandten Schauspielers und gerissenen Heuchlers ausgestellt. Es sei hier nur der besonders merkwürdige Fall erwähnt, den *Thomas* von einem gefangenen Affen erzählt, der an einer aufrechtstehenden langen Bambusstange in den Dschungeln von Tillichery festgebunden war. Der Ring am Ende seiner Kette hing nur lose um die glatte Stange, so dass das Tier imstande war, an der letzteren nach Belieben auf und ab zu klettern. Er hatte sich gewöhnt auf der Spitze der Stange zu sitzen, und die Krähen, Vorteil aus seinem hohen Sitze ziehend, pflegten dann sein Futter zu stehlen, das ihm jeden Morgen und jeden Abend an den Fuss der Stange gestellt wurde.

Dieser Frechheit gegenüber hatte er schon vergebens durch Zähnefletschen sein Missfallen ausgedrückt. Auch andere Anzeichen seines Unwillens blieben wirkungslos. Die Krähen setzten ihre periodischen Plünderungen fort. Als er herausfand, dass er völlig unbeachtet blieb, sann er

einen Racheplan aus, der ebenso wirkungsvoll als sinnreich war. Eines Morgens, als seine Quälgeister besonders störend auftraten, schien er ernstlich erkrankt. Er schloss die Augen, liess den Kopf sinken und zeigte noch verschiedene andere Symptome schweren Leidens. Kaum war seine Futterration am Fusse der Stange niedergesetzt, als die Krähen, die Gelegenheit wahrnehmend, in grosser Anzahl herzuflogen und ihrer Gewohnheit gemäss seine Vorräte zu plündern begannen. Der Affe stieg jetzt ganz langsam die Stange herab, als ob ihm die Anstrengung überaus beschwerlich wäre und die Krankheit ihn so übermannt hätte, dass seine Kräfte zu dem Abstieg kaum noch ausreichten. Als er auf dem Boden angelangt war, wälzte er sich einige Zeit, wie im Todeskrampf umher, bis er sich dicht bei dem Napf befand, der das Futter enthielt, das die Krähen mittlerweile aber fast ganz verschlungen hatten. Ein kleiner Teil war jedoch noch zurückgeblieben, den ein einzelner Vogel durch die anscheinende Krankheit des Affen kühn gemacht, zu ergreifen Miene machte. In diesem Augenblick lag das verschmitzte Tier in einem Zustande von anscheinender Empfindungslosigkeit am Fusse der Stange, dicht bei dem Napf. In demselben Moment aber, wo die Krähe den Kopf ausstreckte, um eine Portion der verbotenen Speise zu erhaschen, ergriff der wachsame Aufseher den Dieb mit Blitzesschnelle und beugte damit seiner weiteren Beraubung vor. Jetzt begann er zu grinsen und mit dem Ausdruck des höchsten Triumphes mit den Zähnen zu fletschen, während die Krähen krächzend umherflogen. Eine zeitlang fuhr der Affe noch mit dem Grinsen und Zähnefletschen fort, dann nahm er die Krähe bedächtig zwischen seine Kniee und fing an, sie mit dem grössten Eifer zu rupfen. Als er sie bis auf zwei grosse Flügelfedern vollständig entblösst hatte, schwang er sie aus allen Kräften hoch in die Luft. Der Vogel fiel schwer zur Erde nieder, wo er von den übrigen Krähen umringt und alsbald zu Tode gehackt wurde. Der Affe dagegen kletterte behaglich auf seine Stange hinauf. Als man ihm das nächstemal das Futter brachte, wagte sich keine einzige Krähe, gewitzigt durch das abschreckende Beispiel der so gezüchtigten, mehr an den Futternapf heran. (*Th. Seelman* im „N. W. J.“ vom 25. VIII. 04.“)

b) Ein Lehrer, der seine Schüler hypnotisiert. Ein ungewöhnlicher Fall beschäftigte vor kurzem (laut „Leipz. Tageblatt“ Nr. 288 vom 8. VI. cr.) die Pester Schulbehörden. Es gelangte zur Kenntnis des Magistrats, dass ein Lehrer *Ludwig Soll*, der die Abteilung der mit

Sprachfehlern behafteten Schüler leitete, mit den Kindern hypnotische Experimente unternimmt. Da in Ungarn infolge eines tragischen Falles, der sich vor einigen Jahren ereignete, das Hypnotisieren den Laien untersagt ist, erging an den Stadtphysikus der Auftrag, den Unterricht des betreffenden Lehrers zu inspizieren. *Solt*, keineswegs eingeschüchtert, prahlte vor dem Inspektor mit seiner Wissenschaft. Um ihm zu beweisen, was er alles mittels seiner Methode bei den Kindern erreichen könne, rief er einen Schüler aus seiner Bank heraus und starrte ihn mit seinen bohrenden Blicken an, so dass er in hypnotischen Schlaf verfiel. Dann befahl er dem Kinde, ein Glas Wasser zu leeren, suggerierte ihm jedoch, dass es roter Wein sei, und der Junge bekam einen Rausch. Einem anderen hypnotisierten Schüler verbot er, vom Sessel aufzustehen, und der Kleine vermochte kein Glied zu rühren. Nach Schluss dieser glänzend gelungenen Versuche erklärte der Inspektor dem verdutzten Hypnotiseur, dass er eine strafbare Handlung begehe. *Solt* wurde sofort von seiner Stellung suspendiert [und zwar mit vollem Recht! — Red.]

c) Ein musikalisches Wunderkind. Wie aus London berichtet wird, lebt in Bayswater ein kleines Mädchen namens *Doris Neville*, das, obgleich es nur fünf Jahre alt ist, Ansprüche hat, die Liste der musikalischen Wunderkinder noch zu verlängern. Sein Klavierspiel wird als „wunderbar bei so jungen Jahren“ geschildert. Die kleine Doris wurde schon vor ungefähr einem Jahre „entdeckt“ und von der „Society of Science, Letters and Art“ geprüft, wobei sie ihre Sache sehr gut gemacht haben soll. Kürzlich erschien sie wieder vor den Examinatoren derselben Gesellschaft, und unter einer Anzahl von Mädchen, die dreimal so alt waren als sie, führte sie eine Reihe schwieriger Tonleitern glänzend aus und spielte unter anderem eine oder zwei Sonatinen auswendig; sie erlangte 87 Punkte unter den möglichen 100, was ein aussergewöhnlich günstiges Resultat bedeutet. Besonders bemerkenswert ist der künstlerische Stil, in dem sie jedes Musikstück wiedergibt; dabei kann sie kaum sieben Tasten greifen. („N. Wiener Journ.“ vom 21. I. 04.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Das System der Welt. Grundzüge einer Physik des organischen Lebens. Von *Adolf Wagenmann.* Bd. I. Der Ursprung von Energie und Materie. Cannstatt, Selbstverlag des Verfassers. (181 S. gr. 8° mit 12 Tafeln Abbildungen.)

Als Berichterstatter über die mannigfachen zur Besprechung eingehenden Werke ganz objektiv, gleichsam im Namen der Wissenschaft reden zu wollen, kommt mir meinerseits ziemlich anmassend vor. Die Verleger oder Verfasser solcher Werke geben durch deren Einsendung zu erkennen, dass ihnen eine Besprechung in unserer Zeitschrift erwünscht ist. Jede Gattung nun einem eigentlichen Fachmanne zuzuweisen, ist schon desbalb schwer, weil die Wissenschaftsfächer, die hier in Betracht kommen, von den Vertretern der heutzutage anerkannten Wissenschaften mehr oder weniger vernachlässigt oder ganz beiseite geschoben werden. Die mir zufallende Aufgabe sehe ich also nicht in der Fassung eines Urteils „im Namen der Wissenschaft", in Prüfung und Berichtigung aller möglichen Einzelheiten, sondern in einer kurzen Darlegung dessen, was mir persönlich an einem Buche beachtenswert und bedeutsam (unter Umständen auch wertlos) erscheint, was ich selbst daraus gelernt habe. Von diesem subjektiven Standpunkte aus erlaube ich mir hier nochmals zu erwähnen, was diejenigen Leser, die den Literaturbericht ihrer Aufmerksamkeit würdigen, schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt: dass unter den Geheimwissenschaften mir die K a b b a l a besonders interessant erscheint. Nicht als ob ich darin sonderlich zu Hause wäre; ihre Lehren sind nicht leicht verständlich, die Hilfsmittel zu ihrem Studium schwer zu erlangen. Dieser letztere Umstand mag die Ursache sein, dass viele gelehrte Männer wenig davon wissen und wenig davon halten. Es mag eine besondere Geistesrichtung dazu gehören, an ihren Lehren und zumal an ihrer Vortragsart Geschmack zu finden. Ihr Bestreben, den tiefsten Gedanken einen einigermassen anschaulichen Ausdruck zu geben, führt zu gesuchten, oft verzerrten und lächerlichen Einkleidungen. Nicht in allen Fällen, aber gewiss in vielen, wird es sich lohnen, Sinn und Wert dieser Darstellungen zu prüfen. Oft bleibt die Mühe erfolglos. — Diese Bemerkung habe ich vorausgeschickt, um mir das Bekenntnis zu erleichtern, dass meine Bemühung um volles Verständnis des vorliegenden Buches ebenfalls erfolglos geblieben ist — trotz des Interesses, das ich ihm entgegengebracht habe. Seine mathematischen Betrachtungen, deren Umdeutung auf Werden und Sein, ihre Verknüpfung mit Vorstellungen des Alten Testaments (gelegentlich auch mit Stellen aus *Rich. Wagner's* Parsifal, der auch hier mit äusserst zweifelhafter Wortdeutung als „reiner Tor" angesprochen wird) erinnern sehr entschieden an die Kabbala. Doch mag diese Verwandtschaft vom Verf. nicht gewollt, vielleicht nicht einmal gewahrt worden sein. Versprochen wird eine organische Physik, eine Untersuchung der treibenden und gestaltenden Kräfte der Organismen, als Gegenstück zur organischen Chemie, als Kunde von deren stofflicher Zusammensetzung. Jedoch wird diese Physik nicht auf dem Wege der Er-

fahrung, durch das Experiment, begründet, sondern durch Spekulation im mathematischen Gewande, „vom Anfang beginnend, wo aus dem Nichts heraus des Seins erste Regungen sich formen.“ Das nennt man aber Metaphysik. Die mathematischen Betrachtungen, welche durch das ganze Buch hindurchgehen, sind, durch äusserst saubere und klare Zeichnungen erläutert (der Verf. ist Ingenieur), vielfach recht hübsch und anregend; m. E. aber beweisen sie nicht und können nicht beweisen, was nach kühnen Analogien daraus erschlossen werden soll. Schwer verständlich sind sie an sich nicht; auch sind sie in der Hauptsache korrekt. Aber die Art, wie mit dem mathematischen Unendlichen hantiert wird, ist denn doch recht bedenklich. Eine grosse Rolle spielt die gleichseitige Hyperbel mit der Potenz 1, als Ausdruck des „fortschreitenden Bewertungsprozesses“. Ihre eine Asymptote — in horizontaler Lage zu denken — soll das Wachsen der Zahl (als Sinnbild der Erde), die andere — in vertikaler Lage — den Verlauf der Zeit (als Sinnbild des Himmels) veranschaulichen, und das $+\infty$ der Zahl und das $-\infty$ der Zeit nach bilden die Elohim der Weisheit und Liebe. Nachdem aber in der ersten Figur (Abb. 4) der unendliche Verlauf der Hyperbel und ihrer Asymptoten in der einzig möglichen Weise dargestellt ist (durch u n b e s t i m m t lange Fortführung von beiderlei Linien), wird dieselbe Figur weiterhin in mannigfacher Verwendung immer in ein Quadrat eingeschlossen, wodurch die Asymptoten beseitigt sind, der Charakter des Unendlichen vollständig verwischt und die Berechtigung der später eingezeichneten magnetischen Richtlinien, der graphischen Darstellung vom Siege des Lichts über die Finsternis u. a. sehr fraglich wird. Eines philosophierenden Mathematikers unwürdig ist es auch von einer nullten, ersten, zweiten, dritten Dimension zu reden. Die bedenklichen Folgen dieser ungenauen Ausdrucksweise zeigen sich recht auffällig bei den (vom Verf. übrigens mit Recht ausgeschlossenen) Spekulationen über „die vierte Dimension“. Die Dimension s a c h l i c h scharf zu definieren, dürfte schwer sein. Es gibt nicht Grössen der ersten und zweiten oder dritten Dimension, sondern man schreibt einer Raumgrösse eine, zwei oder drei Dimensionen zu, je nachdem jeder ihrer Punkte nur nach zwei entgegengesetzten Richtungen, oder nach unzähligen Richtungen*) oder nach allen Richtungen gleichartige (d. h. derselben Raumgrösse angehörende) Nachbarpunkte hat. — Sonst bieten, wie gesagt, die mathematischen Betrachtungen des Verf. mancherlei Anregendes. So erfährt z. B. die einfache Formel $\sin^2 \alpha + \cos^2 \alpha = 1$ eine ganz überraschende graphische Darstellung im Raume mit Hilfe der Sinus- und Kosinuskurve in zwei einander längs der Abszissenachse durchdringenden Ebenen. Dies alles aber soll doch nur ein Gleichnis sein. Ganz nach kabbalistischer Art hat darin der Verf. seine Physik (Metaphysik) niederlegen wollen. Dass sie dadurch bewiesen oder begründet wäre, kann man ihm nicht zugeben. Das erste grundlegende Stadium der Schöpfung ist „unendlicher Wertmangel und unendliche Zeitfülle“, empfunden von einem Urbewusstsein, das mit seiner unendlichen göttlichen

*) Nach unzähligen, doch nicht nach allen Richtungen. Bestimmt wird der Ausdruck erst, wenn man hinzufügt, dass diese Nachbarpunkte auf einem (verschwindend kleinen) Kreise liegen. Kommt damit ein fremdartiger oder vorausgenommener Begriff in die Definition, so ist zu sagen, dass in der gewöhnlichen Erklärung der Dimensionen doch auch der Begriff des rechten Winkels und des Würfels oder des rechtwinkeligen Parallelepipeds versteckt ist. *W.*

Weisheit „wirkliche Existenzwerte in Form von Summen und Produkten" aus dem Nichts hervorruft. Unter seiner Leitung „erstellen die von lebendigem, aus Gott stammendem Willen beseelten Elemente einen unendlichen, ewigen Weltbau, einen Organismus von unvergleichlicher Schönheit." Treten aber die göttergleichen Elementarwesen des Himmels in freudig bejahendem Sinne auf, so stehen die Elemente der wüsten und leeren Erde im Gegensatz zu den göttlichen Prinzipien des Lichts und des Lebens; ihre Perversität wird besiegt durch die Schöpfung des Lichts, und Gott gestaltet „aus dem toten zur Strecke verdichteten und als Objekt in der rein-geistigen, abstrakten Welt störenden Elemente das heutige materielle All, den Kosmos" — als ein Räumliches: „die dritte Dimension tritt mit Satans Falle als notwendiges Uebel zu den beiden ersten, zur Ausgestaltung einer herrlichen und idealen Geisteswelt vollauf genügenden Ausdehnungen hinzu." Hiermit ist von den sechs Zyklen, die in der Bibel als sechs Schöpfungstage bezeichnet sind, nur der erste behandelt. Die übrigen, mit dem abschliessenden siebenten, verspricht der Verf. in zwei weiteren Bänden zu behandeln. Man kann darauf gespannt sein, wie er diese Aufgabe lösen und wie weit er dem Bedenken Rechnung tragen werde, dass er sich des „Hinabgleitens in ein anderes Gebiet" schuldig gemacht und aus rein-formalen Sätzen der Mathematik ohne weiteres auf reale Wesen und Vorgänge geschlossen habe. *Wernekke.*

Mathematisch - instruktives Lehrbuch der Astrologie (Sterndeutung zur Geburtszeit). Von *Karl Brandler-Pracht.* Leipzig, *M. Altmann* 1905. (220 S. gr. 8⁰. 3 Figurentafeln.)

Auch diesem Buche gegenüber bin ich in der oben angedeuteten Lage. Es liegt mir fern, mit der Ueberlegenheit des Wissenden an seinen Angaben im einzelnen Kritik zu üben. Es ist mir ein lehrreiches Buch gewesen. Der mir nicht näher bekannte Verf. wohnt in Litschenthal bei Seelbach in Baden. Er beruft sich auf sein mehrjähriges ernstes Studium der Astrologie und beabsichtigt mit seinem Buche in die Geburts-Horoskopie einzuführen, um vorurteilsfreie Männer der Wissenschaft zu weiterer Forschung und Prüfung anzuregen. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung werden in der ersten Abteilung die Elemente der Astrologie behandelt, also die allgemeinen Begriffe und technischen Ausdrücke, wie sie wohl auch in anderen Leitfäden zu finden wären, nur nicht allenthalben mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung wie hier (von kleinen sprachlichen Mängeln abgesehen). Die zweite Abteilung: Technik der Astrologie, erscheint mir besonders verdienstlich. Alle zur Aufstellung eines Horoskops erforderlichen Rechnungen werden hier besprochen, die Formeln verständlich und entwickelt, durch beigefügte Tabellen unterstützt und durch Zahlenbeispiele bestens erläutert. In keinem in Deutschland erschienenen Buche ist meines Wissens eine so befriedigende Darstellung zu finden; ältere Schriften sind schwer zu haben*) und wegen ihrer Breite und Schwerfälligkeit in der Herleitung viel weniger bequem zu gebrauchen. Die dritte Abteilung handelt von der Divination, also von der Deutung der Rechnungsergebnisse. Diese ist am Ende

*) In alten Bibliotheken mögen sie anzutreffen sein. Es wäre gewiss von Interesse, noch allgemeiner von Bibliotheken zu erfahren, in denen sich Sammlungen von Werken geheimwissenschaftlichen Inhalts vorfinden — Bibliotheken, wie sie z. B. *K. du Prel* im „Kreuz am Ferner" dem Schlosse Karlstein zuschreibt, das vielleicht doch nicht bloss in seiner dichterischen Phantasie existiert. Könnte niemand darüber Auskunft geben? *W.*

die Hauptsache. Wenn man nun auch geneigt sein mag, im allgemeinen die Abhängigkeit der irdischen Vorgänge (der Erscheinungen in der Natur, im Völkerleben und im Leben des Einzelwesens) von den Beziehungen zum Weltganzen und dessen Gliedern, Sonne, Mond, Planeten und Fixsternen zuzugeben, so darf man doch fragen, ob die für diese Beziehungen im einzelnen gefundenen Regeln zutreffend sind. Sie sollen keineswegs als blosse Phantasiegebilde hingestellt werden. Mögen sie sich auf reichliche, vielleicht durch Jahrtausende fortgesetzte Beobachtung gründen, der Einwand wird schwer zu entkräften sein, dass bei der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit der gegenseitigen Stellung der Weltkörper und dem fortdauernden gleichzeitigen und nach keiner Richtung eliminierbaren Einflusse derselben es überaus schwierig, wo nicht unmöglich erscheint, die spezifische Wirkung eines einzelnen festzustellen und da, wo die aus verschiedenen Ursachen entspringenden Folgen zu widerstreiten scheinen, sie in Einklang zu bringen. Doch trifft dies Bedenken die astrologische Wissenschaft überhaupt, nicht nur das vorliegende Buch, welches demjenigen, der sich von den Schwierigkeiten einer Untersuchung eher anlocken als abschrecken lässt, eine recht brauchbare Handleitung sein kann. *Wernekke.*

Spiritistisches Fremdwörterbuch. Ein Ratgeber und Führer für Spiritisten, Spiritualisten, Okkultisten und Anhänger verwandter Gebiete. Enthaltend ca. 1700 Wörter. Zusammengestellt von *Fr. Arthur Schuricht*, psychol. Schriftsteller. Verlag von *Ernst Fiedler* (Leipzig). — 71 S. Preis 60 Pf.

Vorliegendes Büchlein, das keinen Anspruch auf Vollständigkeit, bezw. wissenschaftliche Gründlichkeit erhebt, will den Lesern okkultistischer Werke und Zeitschriften, die der alten und neuen betreffenden Sprachen unkundig sind und keine grösseren Nachschlagewerke zur Verfügung haben oder solche sich nicht kaufen können, die gebräuchlichsten Fremdwörter und technischen Ausdrücke nicht nur verdeutschen, sondern auch in Kürze erklären, wobei jede philosophische Weitschweifigkeit schon aus Billigkeitsrücksichten vermieden wurde. Ob es aber richtig war, z. B. von dem französ. Philosophen *Cartesius* (*Descartes*) nur zu erwähnen, dass er die „Tauchteufelchen" erfand, während ein *Spinoza* und *Kant* überhaupt nicht aufgeführt sind, mag dahingestellt bleiben. Auch wäre zu wünschen, dass bei Ausdrücken wie „altera pars" mindestens die dazu gehörige Redensart mit „audiatur" angegeben, und besonders auch die so häufig vorkommenden und oft schwer verständlichen theosophischen Begriffe und Sanskritwörter (wie Devachan, Kausalkörper usw.), über die man vielfach in keinem Wörterbuche nähere Angaben findet, mehr als geschehen, berücksichtigt wären. Auch in orthographischer Hinsicht kann man manche Bedenken haben, wie z. B., dass der richtigen Schreibart „Kartomantie" die falsche „Chartomancie" vorangestellt ist u. dgl. Vielleicht können solche Anstände bei einer Neuauflage verbessert werden, wenn der Verf. das von treuen Mitkämpfern auf dem heiss umstrittenen Gebiete der Geheimwissenschaften erbetene weitere Material zugestellt erhält. Das bescheidene Nachschlagebuch empfiehlt sich aber auch in seiner jetzigen Gestalt zum praktischen Gebrauch für Laien schon durch seinen billigen Preis. *Fritz Freimar.*

Briefe von Julia oder Licht aus dem Jenseits. Eine Reihe von Botschaften über das Leben jenseits des Grabes, durch automatische Schrift von einer Vorausgegangenen erhalten. Von *William T. Stead*. Antorisierte Uebersetzung, herausgeg. von *Georg Sulzer*. Lorch (Württemberg). Druck u. Verlag (der Zeitschrift „Lebens-Spuren") von *Karl Rohm*. 1905. — 147 S. Preis M. 1,20, geb. M. 1,60.

Der ehrwürdige, für seine spiritistische Ueberzeugung unermüdlich tätige Gerichtspräsident *G. Sulzer* in Zürich hat mit der Herausgabe dieser gediegenen Briefe nicht nur Gesinnungsgenossen sicher eine willkommene Freude bereitet, sondern auch nichtspiritistischen Lesern ein keineswegs leicht zu lösendes psychologisches Rätsel aufgegeben, über das wohl die übelwollende deutsche Tagespresse, die in allen Medien bewusste oder unbewusste, fürs Zuchthaus oder fürs Irrenhaus reife Verbrecher zu erblicken pflegt, nicht so ohne Weiteres wird zur Tagesordnung übergehen können. *Stead*, der mutige Bekämpfer sittlicher Heuchelei in den höchsten Kreisen der Londoner Gesellschaft, der begeisterte Förderer der Idee des Weltfriedens und der eifrige Befürworter der Rechte der Buren, entpuppt sich in diesen von ihm selbst medianim geschriebenenen „Letters from Julia or Light from the Borderland" — das von einer deutschen Frau trefflich übersetzte englische Original erschien 1902 bei *Grant Richards* (London, 48 Leicester Square) bereits in 5. Auflage — als automatisches Schreibmedium von hervorragender Zuverlässigkeit. In seinem Weihnachten 1897 geschriebenen Vorwort teilt er — leider ohne Angabe näherer Beweispunkte — die Gründe mit, die ihn selbst nach einem beinahe fünfjährigen täglichen Verkehr zu der Ueberzeugung brachten, dass diese Kundgebungen wirklich das sind, für was sie sich ausgeben: die Mitteilungen einer ebenso scharfsinnigen als edel gesinnten entkörperten Intelligenz „*Julia*" an ihre zurückgebliebene zärtlich geliebte Freundin „*Ellen*", bezw. an *Stead* als Herausgeber der spiritistischen Zeitschrift „Borderland" (Das Jenseits). Die Hauptpunkte sind 1) der sonderbare Beginn der Mitteilungen, 2) die Bestätigung eines auf dem Sterbebett mit der überlebenden Freundin vereinbarten Uebereinkommens, 3) die genaue Beschreibung eines weder der letzteren, noch *Stead* irgendwie bekannten Vorfalls aus dem Jahr 1885, 4) das Ausschreiben der Tauf- und Uebernamen von Freunden der Verstorbenen aus ihrem Heimatland, von welchen der nicht unter Kontrolle des eigenen Bewusstseins Schreibende niemals gehört hatte, 5) das lebhafte persönliche Interesse der scheinbar Diktierenden für dem Schreiber gleichgültige Personen und Gegenstände, 6) eine stark ausgesprochene und unveränderliche Empfindungseigenheit der inspirierenden Intelligenz und 7) die mit der Zeit von verschiedenen Hellsehern übereinstimmend gegebenen und zutreffenden Beschreibungen des Aussehens der von ihnen visionär neben dem automatisch Schreibenden geschauten äusseren Erscheinung des Phantoms *Julia*'s. Sollte man aber auch die für den exakten Forscher selbstredend noch immer zweifelhaft bleibende Quelle dieser Botschaften lediglich im sog. Unterbewusstsein, bezw. in der unbewussten Geistestätigkeit des Verfassers suchen, so würden erhabene Lehren wie: „Der Geist allein ist Wirklichkeit, sei es im Körper oder ausserhalb desselben", „Das Leben besteht in Lehren, Opfern, Dienen, Lieben", „Wo Liebe ist, da ist Gott", „Ein liebender Gedanke ist ein Gebet", „Das tiefste Bedürfnis des Menschen ist Zeit zum Denken", sowie das schöne Bestreben, durch einen gleichsam telephonisch geregelten (keineswegs regelmässigen!) Gedankenverkehr mit den Vorangegangenen das Bewusstsein von der Verantwortlichkeit des Lebens in der Menschheit gewaltig zu vertiefen und zu stärken, durch den so veränderten Standpunkt des Skeptikers — hinsichtlich ihres inneren Werts ebenso wenig beeinträchtigt werden, als die Verdienste der dramatischen Werke *Shakespeare*'s von den Theorien der Gelehrten über ihren Ursprung abhängig sind. *Fritz Freimar.*

Die Krone alles Wissens oder: Das Buch der Weisheit. Die Erläuterung der wahren Religion, die Bewegung der Kräfte in der Natur

durch menschlichen Willen vermöge der Magie, Theurgie und verwandter Wissenschaften nebst Erklärung der Freimaurerei. Der Mensch in Annäherung zur Geisterwelt (nach den edelsten Prinzipien), sowie das Geheimnis des 6. und 7. Buch Mose in meiner Heilkunst. Klar und offen dargestellt von *Friedrich Wolf*, Magnetopath in Saffig bei Andernach a. Rhein. Mit dem Porträt des Verfassers. Verlag (der Zeitschrift: „Wahres Leben") von *Ernst Fiedler* (Leipzig). — 248 S. Preis M. 3.

Dem langatmigen, bombastisch anspruchsvollen Titel dieses „Erstlingswerks" eines wohlmeinenden, mit starker Willenskraft begabten Autodidakten entspricht ein konfuser, vorzugsweise für den Psychiater Interesse bietender Inhalt Verf., dessen charaktervolle Gesichtszüge schon den ehrlichen Schwärmer erkennen lassen und der sich für einen zur Heilung aller Schäden durch den unerschütterlichen Glauben an seine Kraft berufenen Heiland hält, sich aber dabei (laut Vorwort) wohl bewusst ist, dass er „zu seinen Gläubigen nur eine kleine Zahl" haben werde, weshalb er sich „lieber in seinen Mantel hüllt", wurde 1860 zu Krauchenwies, Oberamt Sigmaringen, als Sohn zweiter Ehe eines seine Erziehung grob vernachlässigenden Metzgers und Wirts geboren, besuchte die dortige Elementarschule, wo er absolut keinen Fleiss zeigte viel in Büchern zu lernen, was „jetzt sein Ideal und Leben" ist, heiratete schon mit 21 Jahren und betrieb zur Ernährung seiner an Kinderzahl rasch anwachsenden Familie eine Schreinerei bis zu seinem 35. Lebensjahre, wo er dann infolge der Lektüre okkulter Schriften, sowie verschiedener Träume, Gesichte und von ihm selbst nach Anweisung des 6. und 7. angeblichen Buches Mosis vorgenommener magischer Zeremonien in der Ausübung magnetischer Praxis den ihm von Gott bestimmten „höheren" Beruf erkannte. Das sonderbare, durch seinen Prophetenton bald fesselnde, bald den Spott herausfordernde Buch erzählt ausführlich eine Menge — wie Verf. zu glauben scheint — für die Menschheit bedeutungsvoller Ereignisse aus seinem Privatleben nebst allerlei alltäglichen, für Nichtbeteiligte höchst gleichgiltigen Vorkommnissen aus seiner Praxis. Missbräuchlich angewendete Fremdwörter, Zitate und überspannte Erwartungen machen es für den an logisches Denken gewöhnten Leser ungeniessbar und beweisen, welch heillose Verwirrung das Lesen unverstandener, bezw. schwer verdaulicher Bücher wie *Arnold's* „Adept", und speziell die berüchtigten Kurse des (S. 14 besonders empfohlenen) „New York Institute of Science" in unklaren Köpfen bei bester Herzensmeinung und Reichtum an originellen, zum Teil wirklich schönen Gedanken anrichten kann. Nur schade, dass solche „Schriftsteller", bei denen, wie schon die mangelhafte Satzform beweist, jede normale Voraussetzung zu eigener literarischer Tätigkeit fehlt, immer noch unternehmungslustige Verleger finden, während wissenschaftlich wertvolle Bücher, wie z. B. eine uns vorliegende, von Rechtsanwalt *Grimm* in Urach mühsam vollendete deutsche Uebersetzung des in den Psych. Stud. (S. 644 v. J.) von berufener Seite günstig besprochenen Werkes von *Fremery* (dem verdienstvollen Redakteur der holländischen Zeitschrift „Het toekomstig Leven") u n g e d r u c k t bleiben, weil die Verlagsfirmen wegen des grossen Umfangs das Risiko fürchten. Durch gut gemeinte, aber geistig minderwertige Elaborate, wie dieses „Buch der Weisheit" eines modernen Wundertäters und „Theosophen" kann der Spiritualismus, unter dessen Flagge sie segeln, in der öffentlichen Meinung nur schwer geschädigt werden. *Fritz Freimar.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat August.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums.

Von Dr. **J. H. Ziegler** in Winterthur.*)

Die beständige Licht- und Wärmestrahlung des Radiums und die fortwährende Aussendung seiner sich in Helium verwandelnden „Emanation", haben bei den Physikern gewaltiges Aufsehen erregt, weil das Radium dabei, auch nach Jahren, weder die kleinste Helligkeitsabnahme, noch den geringsten Gewichtsverlust zeigt, sondern entgegen aller Erwartung fortwährend völlig unverändert bleibt. Diese Tatsache schien den Physikern gegen ihre beiden Grundgesetze, nämlich das Gesetz von der Konstanz der Materie und das von der Konstanz der Energie, zu verstossen und damit diese für ewige Zeiten gültig gehaltene Grundlage der Naturwissenschaft wieder in Frage zu stellen.**) Kein Wunder, dass die Erregung der Gelehrten über die Entdeckung der Frau *Curie* immer noch nicht zur Ruhe

*) Obiger Originalbeitrag aus der Feder eines fachmännischen Spezialisten auf dem so viel unerwartete Aufschlüsse versprechenden Gebiete der Radiumforschung dürfte für unsere Leser von besonderem Interesse sein. — Red.

**) Man vergl. hiezu die von unserem † Mitarbeiter Dr. *v. Seeland* schon vor diesen Entdeckungen gegen die unbedingte Giltigkeit jenes „Gesetzes" und für das Wachstum der Energie ins Feld geführten Gründe, sowie unsere Fussnote dazu im Oktoberheft v. J. S. 615. — Red.

kommen wollte, trotz der allseitigen lebhaften Anstrengungen, das Rätsel zu lösen.

Um die bedrohte Grundlage der Wissenschaft zu retten und die Verlegenheit zu beseitigen, welche die Unmöglichkeit der Feststellung einer Veränderung des Radiums unter gewöhnlichen Umständen verursachte, nahmen schliesslich einige der hervorragendsten Forscher auf diesem Gebiete, wie Sir *William Ramsay*, *Frederick Soddy*, *W. Ostwald* u. a. zu der Annahme Zuflucht, dass doch wohl eine gewisse Gewichts- und Helligkeitsabnahme stattfinden werde, nur offenbar eine so langsame, dass die bewirkte Veränderung auch mit den besten Instrumenten nicht festgestellt werden könne. Die Willkür einer derartigen Annahme kann aber, wenn man die heute so erstaunlich ausgebildete Messkunst berücksichtigt, niemand entgehen, und daran ändert auch der Umstand nichts, dass die genannten Forscher, aus allerdings auch nur für sie allein stichhaltigen Daten, für das Radium eine Lebensdauer von ca. 1500 Jahren und für seine vorgebliche Muttersubstanz, das Uran, sogar eine solche von einer Milliarde von Jahren berechneten!

Meine unter obigem Titel im Kommissionsverlag vom Art.-Institut *Orell Füssli*, Zürich (2. Aufl. 1905, 54 S.) erschienene Schrift löst das Rätsel der Radioaktivität ohne jede willkürliche Voraussetzung. Dabei geht sie in der Weise vor, dass sie zunächst die schwankend gewordene wissenschaftliche Grundlage erst wieder durch den Nachweis befestigt, dass die beiden sie darstellenden Gesetze nicht, wie man bisher allgemein angenommen hatte, zwei durchaus verschiedene Gegenstände betreffen, sondern den gleichen. Sie zeigt vor allem, dass Materie und Energie gegenständlich das gleiche sind, nämlich die ewig unveränderliche materielle Wirklichkeit oder wirkliche Materie, und dass ihre Verschiedenheit lediglich unsere Vorstellung davon betrifft, dass also der Unterschied von Materie und Energie kein objektiver, sondern nur ein subjektiver ist. Die Wissenschaft hat es darnach nicht mehr mit zwei unbegreiflichen Wahrheiten zu tun, sondern nur noch mit einer einzigen verständlichen, nämlich mit einer bestimmten, ewig gleich bleibenden oder feststehenden und nur in Bezug auf unsere Vorstellungskraft unbestimmten oder ungewissen, nur scheinbar unendlichen Masse gleichmässig bewegter und auch sonst völlig unveränderlicher und unteilbarer materieller Gleichheiten, deren unveränderliche Geschwindigkeit sie notwendig auch zu Krafteinheiten von ewig gleichbleibender Leistungsfähigkeit stempelt. Damit ist das

grosse Rätsel der Radioaktivität, wenigstens im Prinzip, schon gelöst. Alles strahlt, weil alle einzelnen Einheiten der grossen kollektiven Einheit der Natur strahlen, oder ewig im schnellsten Fluss begriffen sind. Dies stimmt mit der alten Weisheit des *Heraklit*: „Alles fliesst."

Die in Bezug auf ihre Zahl und ihr ganzes Wesen durchaus unveränderlichen Einheiten bestehen aus undenkbar kleinen, durchaus dichten Kügelchen, weil die Kugelform die einzig völlig einheitliche Form unter allen Formen ist, und somit allein die für die unbedingten Einheiten erforderliche Gleichmässssigkeit ihrer Wirkung, überall und in jeder Richtung, und ihren einheitlicben Wechsel ermöglicht. Die unendlich grosse Zahl all' dieser bewegten Kügelchen ist die ganze teilbare wahre Wirklichkeit, das einzelne Kügelchen die unteilbare Wirklicbkeit oder die völlig unbedingte, eigentlichste Einheit. Diese eigentlichen Individuen der Natur können auch, als die allerletzten Bestandteile aller Zustände oder Natursätze, Punkte genannt werden. —

Die wahrhaft unistische Naturauffassung unterscheidet sich von der früheren nnbestimmt unistiscben eines *Haeckel* und *Ostwald*, bei welcher der frübere Dualismus von Kraft und Stoff noch immer vorhanden ist, durcb ihre vollendete Bestimmtheit. Sie ist durchaus konkret, ohne deshalb im mindesten mit unseren abstraktesten Wissenschaften, der Mathematik und Mechanik, im Widerspruch zu sein; vielmehr ist sie die einzige, welche ihren Forderungen durchaus entspricht. Auch bietet sie den unschätzbaren Vorteil, die beständige Veränderung aller Dinge und deren Wahrnehmbarkeit zu etwas durchaus Selbstverständlichem zu machen. Sie fasst ihr Werden und Vergehen ohne weiteres als Stauung und Entstauung der ewigen Punkte auf und ihren Bestand als einen lediglich von einem Gleichbleiben der „Umstände" abhängigen Gleichgewicbtszustand jener beiden, sich entgegengesetzten Veränderungen, der Bildung und Auflösung, als ein Gleichbleiben, das notwendig auch ein solches im Wechsel der diese beständigen „Zustände" konstituierenden Einheiten gegen die der sie umgebenden Aussenwelt nach sich zieht. Jeder scheinbar unveränderliche körperliche Zustand stellt demnach eine gleichmässige „Tatsache" oder einen gleichmässigen Stoffwechsel dar, dessen besondere Form jeweilen wieder eine besondere Form seiner nach aussen wechselnden Einheiten bedingt. Die Form der Aus- und Einstrahlung jeden Zustandes strahlender Masse richtet sich immer nach seiner Eigenart, nach der ihm eigenen Form und nach den sie „beein-

flussenden" Umständen. Was die jeweilige Lagerung der Masse, den Zustand, betrifft, so ist dieser in jedem Zeitpunkt das Ergebnis der im vorangegangenen Zeitpunkt sich ereignenden Zusammenstösse, d. h. die notwendige Folge des ewigen Streites der einheitlichen Urbewegtheiten. Der Streit ist, wie auch schon *Heraklit* sagte, der „Vater der Dinge".

Nun fängt jeder Streit da an, wo er noch nicht war. Deshalb muss die Unzahl aller möglichen Bedingtheiten notwendig stets da beginnen, bezw. aufhören, wo die „wirklichen" Punkte genau hintereinander durch den leeren Raum fortstrahlen. Bei diesem Vorgang von ihnen ist kein Zusammenstoss möglich, weil keine Ursache für ihre Richtungsänderung vorhanden ist. Sein Weg fällt daher mit dem Abstand seines Ausgangs- und Endpunktes zusammen und ist darum der kürzeste, und der Vorgang darauf infolge hievon wieder für alle Vorgänger darauf der relativ schnellste. Alle zusammen genommen stellen in jedem Zeitpunkt den einfachsten oder unbedingtesten Zustand dar, und zeitlich den unstreitigsten Streitfall, oder die unsachlichste Sache, oder auch den schnellsten Fluss oder Strahl, und damit dann notwendig die eine Hälfte einer völligen Entstauung oder völliger Stauungslosigkeit der immer durcheinander fliessenden Masse des Weltalls. Und da diese grösste Entstauung und einfachste Dimension des Raumes durch die Masse der kugeligen Atome unter allen Naturerscheinungen einzig und allein dem geradlinigen Lichtstrahl entspricht, dessen Geschwindigkeit von ungefähr 300000 km. in der Sekunde bekanntlich auch den allervergänglichsten Vorgang bildet, so sind natürlich seine unteilbaren materiellen Einheiten, die Lichtpunkte, mit den materiellen Kraftpunkten oder den bewegten Einheiten der materiellen Masse identisch. Alles ist Licht oder, wie auch schon *Heraklit* wieder sagte, „ewig lebendiges Feuer". Der seitherige Verlust dieser einfachen Wahrheit scheint nur darin seine Erklärung zu finden, dass bisher niemand mehr scharfsichtig genug war, um diese notwendigen, ganz undenkbar kleinen und mit einer gleich wenig vorstellbaren Geschwindigkeit fortstrahlenden Punkte genau einsehen und auffassen zu können, was insofern entschuldbar sein mag, als schon eine Flintenkugel mit einer um eine halbe Million mal geringeren Geschwindigkeit in nächster Nähe uns unbemerkt vor den Augen vorbeifliegt, die Grösse des Lichtpunktes aber sicher weniger als einen Billionstel Millimeter beträgt.

Für die richtige Vorstellung der Dinge ist die genaue Kenntnis der Grösse des Lichtpunktes belanglos, da die

Veränderung der Grösse einer beliebig geformten Masseneinheit weder die Vorstellung, noch das Verhältnis ihrer Zusammenstellungen verändert, insofern diese Zusammenstellungen in gleicher Weise geschehen.

Nachdem diese Ueberlegungen die helle Lichtstrahlung des Radiums ihrem wahren Verständnis wiederum um einen Schritt näher gerückt haben und uns damit gleichzeitig der zwar selbstverständliche, aber in der experimentellen, induktiven Wissenschaft viel zu wenig oder gar nicht berücksichtigte Unterschied zwischen Wirklichkeit und Schein oder Wesentlichem und Unwesentlichem, oder auch Tatsächlichem und Tatsachen uns voll bewusst geworden, lenkt der Verfasser nunmehr die Aufmerksamkeit von der vom letzten Wahne des Scheins befreiten unveränderlichen Wahrheit oder immerwährenden Masse ganz auf ihren veränderlichen Schein, d. h. auf die Verschiedenheit ihrer Verhältnisse, Gestaltung, Massierung oder Aggregation, da zum Verständnis der speziellen Verschiedenheiten der Radiumstrahlung natürlich vorerst das noch immer fehlende Verständnis der elementaren, allgemeinsten oder Hauptverschiedenheiten der kollektiven Einheit der Punktmasse vorhanden sein muss.

Beim vielgestaltigen Schein, d. h. also bei der Gesamtheit des Zeitlichen im Gegensatz zum Ewigen, sind fünf Elemente oder Hauptgruppen zu unterscheiden, entsprechend den fünf Sinnen, welch letztere als die notwendigen Wirkungen jener fünf Hauptverschiedenheiten auf die organisierbare Masse der sogen. Lebewesen zu betrachten sind. Diese komplexen Gebilde unterscheiden sich von den nicht organisierten Dingen lediglich durch eine weiter gehende Differenzierung oder Zusammengesetztheit, die wesentlich durch die Vereinigung eines Teils oder aller fünf Aggregatformen zu einer gemeinsamen Wesenheit charakterisiert wird. Die fünf Hauptzustände sind:

1) Der die Farben umfassende Lichtzustand,
2) der Schallzustand mit den Tönen,
3) der luftförmige mit dem dampfartigen Zustand,
4) der flüssige und
5) der feste Zustand.

Diese Einteilung des allgemeinen Naturkampfes oder der Gesamtheit seiner Möglichkeiten weicht von der Einteilung der Alten insofern ab, als diese mit den vier bekannten, erst von *Lavoisier* beseitigten Elementen: Feuer, Luft, Wasser und Erde, die Welt der Dinge einer Vierteilung unterwarfen. Diese Einteilung der Gesamtaggregation verrät, dass ihnen der notwendige Zusammenhang der

hauptsächlichsten Naturverschiedenheiten mit den Sinnen, diesen notwendigen Gegenwirkungen jener primären Wirklichkeiten, offenbar entgangen war und dann vielleicht gerade ihretwegen auch später verborgen blieb, eine Gefahr, die allein schon den gewaltigen Vorteil der neuen Einteilung deutlich hervortreten lässt.

Die Gesamtheit der fünf Elemente oder Aggregatzustände zerfällt in zwei gleiche Hälften, in die massenarme und in die massenreiche, oder in die schwache und die starke. Hierbei zerfällt selbstverständlich auch der mittlere und dritte Hauptzustand ebenfalls in zwei Hälften, derart, dass die massenärmere in die Ordnung der massenarmen, die massenreichere dagegen in die der massenreichen Zustände zu liegen kommt. Da die erstere Hälfte die Gase, die letztere die Dämpfe umfasst und beide Begriffe bekanntlich in den sogen. kritischen Punkten zusammenfallen, so bilden infolgedessen diese Punkte auch die Grenzscheide zwischen den beiden Hauptordnungen der Gesamtverdichtung oder der Totalität aller elementaren Formen. Die Ordnung der schwachen Zustände wird auch als die der relativ ruhigen oder körperlichen Dinge unterschieden, weil die die Dinge in relative Ruhe zusammendrängende Wirkung der sogen. Schwerkraft erst bei den kritischen Punkten anfängt. Die körperlichen Dinge stellen die sogen. potentiellen, die geistigen Dinge die sogen. kinetischen Formen der Energie dar.

Der grosse wissenschaftliche Wert dieser nach einfachsten Prinzipien vorgenommenen Systematik der ganzen Bedingtheit des [an sich] Unbedingten zeigt sich besonders auch darin, dass sich dabei die fünf Elemente, bezw. die fünf Sinne notwendig und folgerichtig auf unsere einfachsten Vorstellungen oder Unterscheidungen unseres Verstandes, nämlich die drei Doppelmasse oder Dimensionen des Raumes zurückführen lassen. Dadurch erlangen wir die heute sonst kaum geahnte Gewissheit, dass nirgends ein Wesen mit mehr als fünf Sinnen möglich ist. Der betreffende Beweis geschieht auf Grund der unmittelbar ersichtlichen Tatsache, dass alle körperlichen Dinge den Raum völlig, d. h. in allen drei Dimensionen durchwirken oder abschliessen, was bei den geistigen Dingen sowohl notwendigerweise, als ersichtlichermassen nicht der Fall ist. So erfüllt z. B. der Zustand völliger Entstauung, das weisse Licht, den Raum nur in einer Dimension, so dass sich die natürliche Anhäufung von hier an in der Art ändern muss, dass ein allmählicher Uebergang von diesem einfachsten monodimensionalen oder geradlinig linearen Doppelvorgang zu den bidimensionalen,

doppelten oder ebenflächigen Doppelvorgängen und den tridimensionalen dreifachen oder krummflächigen Streitfällen stattfindet, bis sich bei diesen, welcher Art sie auch seien, der Raumabschluss schliesslich mit der Erreichung des kritischen Punktes vollzieht. Von da an kann es sich bei den drei körperlichen Formen des Dampfförmigen, Flüssigen und Festen nur noch um Ausfüllung und Zusammenziehung der individuellen Gesamtwirkung handeln, aber nicht mehr um Vermehrung ihrer Dimensionalität. Diese Veränderung erstreckt sich ausschliesslich auf die geistigen Zustände, wo sie offenbar deren wesentliche Verschiedenheiten bedingt, so dass die Farben demnach als lineare Wirkungen, die Töne als ebenflächige und die Gase als krummflächige, aber immerhin noch offene Wirkungen anzusehen wären. Die Ausfüllung der drei körperlichen Verschiedenheiten geschieht natürlich in der Art, dass beim ersten, beim dreifach gestalteten kritischen Zustand beginnenden, die hier selbstverständlich ebenfalls dreifach geformten Zwischenräume allmählich zu zweifach geformten ausgefüllt werden, während beim zweiten diese weiter in einfache zurückgehen und beim dritten, dichtesten, schliesslich auch die einfach geformten beim vollständig aufgefüllten, verebneten, ausgeglichenen Zustand verschwinden.

Alle diese Zustände sind Stauungs- bezw. Entstauungsergebnisse des hin und her wogenden Kampfes, und bei völliger Auflösung immer auf ihren Hauptfluss und Gegenfluss oder auf ihre Hauptdimension zurückführbar, auf die Hauptaxe, deren Enden die beiden Hauptpole des betreffenden Dinges sind.

Diese Ansicht stimmt ungefähr mit der aus der induktiven Forschung hervorgegangenen Jonen- und Elektronentheorie überein, ist aber insofern viel tiefer und klarer als jene, weil sie die beiden, nach beiden Seiten gehenden, geistigen Ausflüsse nicht wie jene als unbestimmte letzte Urteilchen auffasst, sondern als die bei jeder Körperwirkung wieder anderen, notwendigen Aussenwirkungen oder Aeusserungen ihres Stoffwechsels.

(Schluss folgt.)



Der allegorische Windhund.*)

Von Dr. **H. Wernekke.**

Als *Dante* auf dem Wege zur Hölle durch den finsteren Wald schritt und erst vor dem Panther erschrak, dann vor der gierigen Wölfin entfloh, erschien ihm zur Ermutigung *Virgil*. Seine Worte lauten nach der Uebersetzung von *Streckfuss*:

Denn dieses Tier, das dich mit Graun durchdrungen,
Lässt keinen ziehn auf seines Weges Spur,
Hemmt jeden, bis es endlich ihn verschlungen.
Es ist von böser, tückischer Natur,
Und nimmer fühlt's die wilde Gier ermatten,
Ja jeder Frass schärft seinen Hunger nur.
Mit vielen Tieren wird sich's noch begatten,
Bis dass die edle Dogge kommt, die kühn
Es würgt und hinstürzt in die ewigen Schatten —

und nach der von *Philalethes*:

Und von Natur ist es so schlimm und boshaft,
Dass nimmer es den gierigen Trieb befriedigt
Und nach dem Frass mehr als vorher noch hungert.
Viel Tiere sind, mit denen es sich paaret,
Und mehr noch werden sein, bis einst der Windhund
Erscheint, der es vor Schmerz wird sterben machen.
Nicht wird von Erd' er und Metall sich nähren,
Allein von Weisheit, Tugend und von Liebe.
Geboren wird er zwischen Feltr' und Feltro,**)
Dem armen Welschland wird zum Heil er werden.

(*Dante*, Inf. I, 97-106.)

Unter den vielen bildlichen Ausdrücken, die des Dichters lebhafte Phantasie kühn von sinnlich naheliegenden Dingen herleitet, haben wenige so zahlreiche Erörterungen veranlasst und so verschiedene Erklärungsversuche hervorgerufen, wie dieser „Windhund". Ist er als Retter in naher oder in ferner Zukunft zu erwarten? Nach *Philalethes* (zu Purg. 33) könnte darunter verstanden werden: Kaiser *Heinrich VII.*, oder *Uguccione della Faggiola* oder *Can grande della Scala* — als Zeitgenossen *Dante*'s, über die hier nicht weiter gesprochen werden soll.***) Bei der Deutung auf

*) „Il veltro allegorico" ist der Titel eines Werkchens von *Troya*, von *Philalethes* (König *Johann* von Sachsen) angeführt in seiner Erläuterung zu Ges. 33 von *Dante*'s Purgatorio.

**) E sua nazion sarà tra Feltr' e Feltro: — zwischen Filz und Filz (feltro)? oder zwischen Feltre in der Mark von Treviso und Monte Feltro im Bezirk Urbino?

***) Auch an *Viktor Emanuel II.* ist gedacht worden.

Can grande (d. i. Grosshund) glaubt auch *Streckfuss* sich beruhigen zu sollen. Nach *P. Cassel* wäre unter der Wölfin Rom, d. h. die entartete Kirche, zu verstehen, und unter dem *veltro*, *ventro* oder *vento* der heilige Geist. In einem jüngst gehaltenen Vortrage weist Prof. *Rod. Benini* abermals auf Purg. 33, 43 ff. hin, wo es heisst:

> Es kommt von Schranke frei und Hindernis
> Fünfhundert, Zehn und Fünf hervorgebrochen,
> Ein Gottgesandter, der die Dirn' erschlägt
> Zusamt dem Riesen, der mit ihr verbrochen.

Der Windhund, meint er, kann niemand anders sein als dieser 515 = DXV, welchen hier *Beatrice* verheisst nach ihrer mystischen Hochzeit mit *Dante*, der im Begriff steht, zu den himmlischen Sphären emporzusteigen und am Tische Gottes zu speisen. Er liest aus diesen Buchstaben: D a n t e s X r i s t i V e l t e r: *Dante*, der Windhund Christi, geboren und herumirrend zwischen Feltre und Montefeltro, bei dessen Eintritt die Hölle erbebte wie bei der Höllenfahrt Christi; *Dante*, der nach dem Genusse göttlicher Speise wirklich der Gesandte Christi wird, um die Mission zu erfüllen, mit der er sich betraut glaubt: mit seinem Buche von der Monarchie und seinem grossen Gedichte der geistlichen und der weltlichen Macht ihre rechte Stellung und Aufgabe in der Welt wieder zuzuweisen.

Gleichzeitig mit dieser Notiz im „Secolo XIX", dem grossen in Genua erscheinenden Tageblatt (vom 26. Mai 1905) geht uns aus Florenz die Aprilnummer einer Monatschrift für „moralische Literatur, Soziologie, Theosophie, Spiritismus" usw. zu: „Umanesimo e Scienza", worin durch eine Mitteilung „aus dem Unsichtbaren" der V e l t r o sich als ein Schutzgeist der Menschheit vorstellt, ein Wesen, das neuplatonisch-kabbalistischen Ideen entspricht, am Ende auch neueren Anschauungen nicht ganz fremd ist Ueber die näheren Umstände dieser in italienischer Sprache gegebenen und nachstehend übersetzten Manifestation wird leider nichts berichtet. Ueber ihren Ursprung und Wert soll hier keine Meinung geäussert werden. Sie sei nur mitgeteilt, weil auch derartige Aeusserungen immerhin ein gewisses psychologisches Interesse beanspruchen dürfen.

„Der Grund meines gegenwärtigen Handelns wird in der Folge verständlich werden. Eure unglücklichen gesellschaftlichen Verhältnisse, durch den gestörten Erdenlauf hervorgerufen und durch den Willen der Erdbe[illegible] verschlimmert, haben ein Eingreifen nötig ger[illegible] seinem Vorbereitungsstadium besonders durch

vollen medianischen Vorgänge unterstützt worden ist, die verschiedene von euch untersucht haben. Die Vorbereitung musste gleichzeitig auf zwei Gebieten eintreten, so dass auf dem ersten sich ein Herrscherkreis bildete, um das zu leiten, was auf dem zweiten bevorsteht. Diese beiden Kreise sind berufen, eurer Gesellschaft neues Leben zu bringen und damit einen glänzenden Beweis ihrer Solidarität mit echt humanitären Zielen zu geben. Der erste, dem die Leitung zufällt, wohnt auf Gestirnen, die zwischen eurer Erde und der Sonne kreisen; der zweite, von euch bekannten Persönlichkeiten gebildet, tut sein Werk unter euren Augen. Zwischen beiden besteht materielle und geistige Verwandtschaft. Der leitende, euch unsichtbare Kreis wird von allen den Führern gebildet, die sich bis jetzt manifestiert, dabei jedoch, um eindringen zu können, ihr wahres Wesen verborgen und den Glauben an desinkarnierte Geister als Urheber jener komplizierten Erscheinungen begünstigt haben. Der Glaube an derartige Geister wird nun fallen müssen und im Fallen alle darauf gegründete Theorien mitreissen, damit ein neues harmonisches Ganze erscheine, eurer Gesellschaft zur Leuchte bestimmt. Das Haupt dieses verborgenen Herrscherkreises bin ich. Mein Name hat eine kriegerische Bedeutung; euer *Alighieri* hat sie durchschaut, als er zuerst — mit der gebotenen Verschwommenheit — sie verkündete. Mein Wirken gilt einer Neuordnung eurer Umgebung. Aber zur Erreichung dieses grossen Zieles sind notwendigerweise schmerzvolle Phasen zu durchlaufen, währenddem mein Wirken verschieden beurteilt werden wird. Während der ernsten Unruhen, welche die Erde treffen werden, soll euch der beste Weg gezeigt werden — allen Flüchtlingen, d. h. allen, die ihren festen Stand verlieren werden. Eben deshalb wird euch vorher die Wahrheit verkündet, damit die Besten sich sammeln, aus denen die Elemente gewählt werden sollen, die eurem Gesellschaftsleben ein neues Gepräge verleihen. Die Summe der zu euch kommenden Wahrheiten wird auf wissenschaftlichem und auf religiösem Gebiet eine gewaltige Klärung bewirken. Diese zwei sich bekämpfenden Parteien bilden eine Ungeheuerlichkeit, einen Widerstreit mit der absoluten Wahrheit, die ihr bald geniessen werdet. Eure Wissenschaft bringt euch nicht die rechte Stütze, weil sie zerrüttet und verkrüppelt ist, dem Geistigen abgewandt, welches seinerseits, ohne rechte wissenschaftliche Grundlage, die schädliche Verwirrung nur vermehrt und mit ihrem Wirken ins Leere fällt. Die Wesen, welche der zweiten offiziellen Charlatanerie Einhalt tun sollen, sind ver-

ordnet und unter dem Schutze des unsichtbaren Herrscherkreises intellektuell ausgerüstet, um dahin zu wirken, dass die neue Zeit demjenigen nicht mehr verletzend entgegentritt, welcher neue, herrlichere Ideen, Quellen eines neuen Fortschritts, zu zeigen beauftragt ist. Die gewaltige Klärung, die ich auf dem Gebiete eurer Wissenschaft durchzuführen habe, ist von solcher Bedeutung wegen der schädlichen Verwirrung, die euren Geist erfüllt. wegen der Notwendigkeit, euren Augen die strahlende Leuchte wahrer Wissenschaft zu zeigen, die hervorgehen soll aus dem immer harmonischer gestalteten Ganzen der materiellen und geistigen Güter.

Was aber könnte dies Ganze anderes sein, als die zu einem wahren eigentlichen Organismus wunderbar in sich verknüpfte materielle Welt; was anderes als der grosse Weltenbau, woran unablässig die geistige Welt arbeitet — einem ins Unendliche reichenden Ziele entgegen? Doch wird euer getrübter und verworrener Sinn von der Wissenschaft erst dann Nutzen ziehen, wenn es ihr gelungen ist, ihre wahre Stellung einzunehmen und den Blick durch den Raum zu senden, um den grossartigen materiellen Bau zu beobachten, der sich auf eine wunderbar fortschreitende Verknüpfung gründet. Der Organismus des Weltganzen wiederholt sich in seinen Unterteilen, und in jedem Augenblicke kann der Mensch von der Prüfung des Kleinen hinauf zum Grossen und von diesem wieder zum Kleinen herabsteigen. Der organische Bau des Menschen hätte euch darauf hinweisen sollen, ein Abbild in ihm zu sehen nicht nur des grossen Ganzen, sondern auch derjenigen Teile, die ihr Planetensysteme nennt, so dass eure Wissenschaft von den materiellen Vorgängen nicht gehörig Rechenschaft geben kann, ohne die Struktur eures Planetensystems und dessen ununterbrochene grosse materielle Entwickelung zu kennen. Und sie kann die grossartige geistige Phänomenologie nicht verstehen, weil sie die Quellen des Fortschritts nicht kennt, der die auf fast alle Gestirne dieses materiellen Ganzen verteilte menschliche Gesellschaft verknüpft. Die Erkenntnis der allgemeinen Verknüpfung der Menschheit wird euch aufatmen lassen, weil ihr daraus alle Tatsachen eurer Vergangenheit, die kritische Gegenwart und die herrliche Zukunft werdet erklären können.

Umfassend und schwierig ist die Aufgabe, das Gelingen aber gewiss, weil es den Stempel des höchsten Wohlgefallens trägt. Als Anfang meines Wirkens lässt sich indirekt der Tag ansetzen, an dem sich medianische Manifestationen zu äussern begannen durch das Auftreten einer

Reihe von Tatsachen, welche die schwere Verwirrung, die euch so schrecklich peinigt, zunächst vermehren mussten. Diese Wendung war notwendig, um auch eure Gemeinschaft jener gewaltigen Gleichgewichtsstörung zuzuführen, die in der planetarischen ihr Gegenstück findet. Ohne diese schmerzhafte Vorbedingung ist jeder Versuch einer Rettung unmöglich. Aus der Veröffentlichung, die durch meine vermittelnden Werkzeuge in kurzem erfolgen soll, werdet ihr wunderbare Dinge lernen, darunter alle Gründe eurer Entartung, alle Erklärungsgründe für die betrübende Geschichte der materiellen Gleichgewichtsstörung, die euer Planet in sich trägt.

Die Tatsachen werden diese meine Erklärung als wahr erweisen.

April 1905. *Il Veltro.*"

Okkultistische Aehrenlese.

Mitgeteilt von Hofrat Prof. **Max Seiling.**

M. Gubalke hat im 28. Jahrgang dieser Zeitschrift (1901) einen Aufsatz „Reinkarnation" veröffentlicht, indem er u. a. eine ziemlich vollständige Uebersicht über die vornehme Anhängerschaft dieser Lehre gibt. Auf die Gefahr hin, von Dr. *E. Reich* für „verrückt" gehalten zu werden,*) möchte ich zu diesem Teile der verdienstvollen Arbeit zunächst einige Nachträge bringen.

Ein Zeuge, dessen Aussagen *Gubalke* mit grosser Befriedigung erfüllt haben würde, ist *Zschokke*. Aus seiner, jetzt neu herausgegebenen und im diesjährigen Maiheft (S. 317) bereits angezeigten Abhandlung „Vergangenes Seelendasein und dereinstiges", in welcher auch die Lehre vom Karma in verblüffender Uebereinstimmung mit der Theosophie entwickelt wird, sei hier nur die folgende Probe wiedergegeben: „So wie wir hier leben, lachen und weinen, arbeiten, denken und sterben, so lebten, webten und starben wir, vor unserem Hiersein auf Erden, in einer anderen Welt; vielleicht ist dies Erdenleben schon eine höhere Stufe zur grossen Vollkommenheit unseres Geistes, und wohl dem, der sich bei seinem Abschiede aus dieser Welt für eine noch höbere Stufe geistiger Voll-

*) Vergl. den schroffen, von der Redaktion bereits gebührend zurückgewiesenen Ausfall gegen die Reinkarnationslehre auf S. 358 des Juni-Heftes.

kommenheit würdig fühlt!" Eine eigentümliche Auffassung *Zschokke's* ist es übrigens, dass er sich die Wiederverkörperungen immer wieder auf anderen Sternen vor sich gehend denkt.

Da eine gefasste Hypothese, wie *Schopenhauer* einmal treffend bemerkt, uns Luchsaugen für alles sie Bestätigende gibt, wundert es mich, dass *Gubalke* zwei Aussprüche *Schiller's* entgangen sind, die mit der Reinkarnationslehre sehr wohl in Beziehung gebracht werden können. Der eine, der sich in der „Theosophie des Julius" („Philosophische Briefe") findet, lautet: „Jeder Zustand der menschlichen Seele hat irgend eine Parabel in der physischen Schöpfung . . . . . ich fange an zu glauben, dass sogar das künftige Schicksal des menschlichen Geistes im dunkeln Orakel der körperlichen Schöpfung vorher verkündigt liegt. Jeder kommende Frühling, der die Sprösslinge der Pflanzen aus dem Schosse der Erde treibt, gibt mir Erläuterung über das bange Rätsel des Todes und widerlegt meine ängstliche Besorgnis eines ewigen Schlafs. Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenze wieder aufleben sehen, die tote Raupe, die sich als Schmetterling neu verjüngt in die Luft erhebt, reichen uns ein treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit." Ob *Schiller* hier an Wiederverkörperung gedacht hat, mag ja füglich bezweifelt werden; unbewusst lehrt er sie aber, wenn anders „jeder kommende Frühling" ein das Rätsel des Todes erläuterndes Gleichnis sein soll. Eben so unwillkürlich denkt man an wiederholte Verkörperung, wenn man am Schlusse der Abhandlung „Ueber den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" mit Bezug auf den Tod liest: „Die Materie zerfällt in ihre letzten Elemente wieder, die nun in andern Formen und Verhältnissen durch die Reiche der Natur wandern, andern Absichten zu dienen. Die Seele fähret fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von andern Seiten zu beschauen. Man kann freilich sagen, dass sie diese Sphäre im geringsten noch nicht erschöpft hat, dass sie solche vollkommener hätte verlassen können; aber weiss man denn, dass diese Sphäre für sie verloren ist? Wir legen jetzt manches Buch weg, das wir nicht verstehen, aber vielleicht verstehen wir es in einigen Jahren besser." Allerdings ist hier zuerst von a n d e r e n Kreisen die Rede, von denen aus die Seele das Erdenleben besser verstehen wird; beim Gleichnis vom weggelegten und nach einigen Jahren wieder zur Hand genommenen Buche drängt sich jedoch der Gedanke der Wiederverkörperung förmlich auf.

Viel bestimmter, ja ganz entschieden haben bekanntlich *Lessing* und *Goethe* sich für die Reinkarnationslehre ausgesprochen. Nimmt man den von *Gubalke* bereits erwähnten Ausspruch *Lichtenberg's* hinzu und erinnert sich, dass *Schopenhauer*, der nur durch sein System von der vollen Zustimmung abgehalten war, den „Mythos von der Seelenwanderung“ immerhin ein „Postulat der praktischen Vernunft“ (s. das 4. Buch des Hauptwerkes) genannt hat, — dann muss man den Theosophen Recht geben, wenn sie sich als die „Testamentsvollstrecker deutscher Geistesheroen“ (Dr. *R. Steiner* in einem Vortrage) bezeichnen.

Der Name *Hellenbach* wird von *Gubalke* zwar erwähnt, indem dieser sagt, der Reinkarnationslehre liege das zu Grunde, was wir nach *Hellenbach* „metaphysischen Individualismus“ nennen. Dass aber jener universelle Denker sich ausführlich zu gunsten der Wiederverkörperung ausgesprochen, scheint *Gubalke* bei der Niederschrift seiner Arbeit nicht gegenwärtig gewesen zu sein. Am besten und übersichtlichsten hat *Hellenbach* sich über diesen Gegenstand in seiner nachgelassenen, von *du Prel* herausgegebenen Schrift „Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert“ (bei *O. Mutze*, Leipzig) ausgelassen. —

Dass der Gedanke der Wiederverkörperung auch den alten Germanen nicht fern lag, dafür dürfte der in der „Illustrierten Zeitung“ vom 4. Mai 1905 erschienene, den Vorläufer eines grösseren Werkes bildende Artikel „Die Hieroglyphik der Germanen“ von *Guido v. List* einen Anhaltspunkt liefern. Der Verfasser zeigt, dass die Germanen seit uralter Zeit eine sehr vollständige Bilderschrift besitzen, die noch heute im Rahmen der Heraldik und Ornamentik gepflegt wird, ohne indessen als solche erkannt worden zu sein. Gleichwie in der Sprache die Worte ihre esoterische Nebenbedeutung gehabt haben, so auch diese mystischen Zeichen. Was nun die Wiederverkörperung betrifft, so komme sie im sog. Gereonshaupt zum Ausdruck, das entweder als Kopf mit drei Gesichtern oder als dreieckige Figur dargestellt wird, deren Seiten Gesichtsprofile bilden.

In der neuesten Zeit ist ein weiteres, ganz beachtenswertes Zeugnis für die in Rede stehende Lehre vom schwedischen Schriftsteller *Strindberg* abgegeben worden, der nicht nur Dichter, sondern auch ein experimentell tätiger und auf höherer Warte stehender Naturforscher ist. Im Epilog („Auf dem Friedhof“) seines soeben erschienenen Buches „Sylva sylvarum“ (*Rossberg*, Leipzig) wirft *Strindberg* die Frage auf, woher es kommen mag, dass viele edle

Charaktere, allen voran *Sokrates*, ausgesprochene Verbrecherphysiognomien haben. *Sokrates* soll den Verleumdern, die ihm seine Verbrechermaske vorgeworfen, geantwortet haben: „Wie gross muss also meine Tugend sein, da sie gegen so viele schlimme Anlagen anzukämpfen hatte!“ Und *Strindberg* meint, dass diese Worte in freier Uebersetzung also wiedergegeben werden müssen: „Die Erde ist eine Strafkolonie, in der wir die Strafe für die in einem früheren Dasein begangenen Verbrechen zu erdulden haben; an dieses frühere Dasein bewahren wir eine unbestimmte Erinnerung in unserem Bewusstsein, die uns zur Besserung antreibt.“ Am Schlusse seines Epiloges macht *Strindberg* sich das Vergnügen, den „Freidenkern“ einen Stein des Anstosses damit zu errichten, dass er einen vergessenen Ausspruch *Voltaire*'s in Erinnerung bringt, nämlich: „Die Auferstehung ist eine ganz natürliche Sache; es ist nicht erstaunlicher, zweimal als einmal geboren zu werden.“

Von anderen, okkultistisch gefärbten oder doch allgemein interessierenden Problemen, die *Strindberg* in origineller Weise erörtert, scheinen mir noch die folgenden erwähnenswert: das Leben der Steine und der Metalle; die moderne, auch von einigen Fachblättern ernst genommene Alchymie (Erzeugung des Goldes aus Schwefel und Eisen); die Dethronisierung der Kohle als des Stammvaters der Organismen und der Vorrang der Erdarten; die Entstehung der Pflanzenformen aus der zunehmenden Verdichtung des Wassers; geheimnisvolle Aehnlichkeiten zwischen Sonne und Auge; die aus natürlich-photographischen Vorgängen oder aus dem sogen. Versehen zu erklärenden Zeichnungen auf den Körpern vieler Tiere (Insekten, Fische, Vögel, Säugetiere). Am eingehendsten lässt *Strindberg* sich in dieser Beziehung über den Totenkopfschmetterling aus, wobei er das betreffende Kapitel seines Buches mit dem bezeichnenden Untertitel „Versuch eines rationellen Mystizismus“ versieht. Am Schlusse dieses Kapitels nimmt er auch die Gelegenheit wahr, ein „Universalproblem“ zur Sprache zu bringen, im Vergleich mit welchem die Frage der Tierzeichnungen von sehr untergeordneter Bedeutung sei. Unter jenem „interessantesten von allen Problemen“, das noch von niemand gründlich untersucht worden sei, versteht er die Entstehung des Schmetterlings aus der Puppe, aus einer formlosen Schleimmasse, die indessen mit Sensibilität und Bewegungsvermögen begabt ist. „Das ist ja“ — ruft *Strindberg*, wie schon mancher andere vor ihm, aus — „das Unsterblichkeitsproblem; die Unzerstörbarkeit der indivi-

duellen Energie; die Auferstehung vom Tode, des Körpers Auferstehung auch!"

In einem „*Goethe*'s Genie" überschriebenen Kapitel knüpft *Strindberg* an die von *Goethe* im VIII. Buch seiner Lebensbeschreibung erwähnte „weisse jungfräuliche Erde" an und bedauert, dass die „mystisch-kabbalistische Chemie" die *Goethe* — wie er im X. Buche erzählt — vor *Herder* verborgen habe, nicht gedruckt zu sein scheine. Dazu ist zu bemerken, dass lediglich jene alchymistischen Experimente gemeint sein dürften, über die im VIII. Buche Bericht erstattet ist.

Auch der Astrologie scheint *Strindberg* nicht ferne zu stehen. Wenigstens zitiert er gelegentlich mit Behagen *Bernardin de Saint-Pierre*, der gewöhnlich nur als Dichter von „Paul und Virginie" bekannt ist, sonst aber auch Ingenieur und Direktor des „Jardin des Plantes" war. Dieser Forscher will nämlich beobachtet haben, dass, gleichwie die Jahresringe der Bäume auf den Einfluss der Sonne zurückzuführen sind, gewisse Kräuterwurzeln, wie die Möhre, die Bete und die Zwiebel, konzentrische Schichten zeigen, deren Zahl mit der der Mondmonate üdereinstimmt, während welcher sie gelebt haben. Vielleicht, meint *B. de Saint-Pierre*, beiligten die Aegypter infolge dieses Zusammenhanges die Zwiebel der Isis oder dem Monde, den sie unter dem Namen dieser Göttin anbeteten. —

Zu Gunsten der Astrologie spricht sich auch ein in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" (Nr. vom 16. April 1905) erschienener Aufsatz „Kosmische Lebensprobleme" aus. Dies ist umso bemerkenswerter, als in der genannten Zeitschrift gelegentlich ein recht beschränkter Standpunkt vertreten wird. wie z. B. im Artikel „Gelehrte Illusionen und Täuschungen in Vergangenheit und Gegenwart" (Nr. vom 19. März 1905), dessen Verfasser hauptsächlich gegen den Mesmerismus und die Odlehre polemisiert, um am Schlusse gleich dem unwissendsten Zeitungsschreiber es fertig zu bringen, Spiritismus und Gesundbeten im selben Atem zu nennen. — In einem ganz anderen Tone spricht Dr. med. *Häberlin*, der Verfasser der „Kosmischen Lebensprobleme". Nachdem er in einer Einleitung hervorgehoben, dass volkstümliche Erklärungen gewisser Lebensphänomene in gar manchen Fällen von der Wissenschaft bestätigt worden sind, zeigt er an der Hand neuerer wissenschaftlicher Untersuchungen den tatsächlichen Einfluss der Gestirne auf die verschiedensten Vorgänge im Menschenleben und in der Natur im allgemeinen. Z. B. habe der schwedische Naturforscher *Svante Arrhenius* be-

wiesen, dass entsprechend dem Mondumlauf deutlich scharfe Schwankungen der Luftelektrizität stattfinden, und dass davon wieder gewisse physiologische Funktionen des Menschen mit grosser Deutlichkeit beeinflusst werden. Zunächst fand *Arrhenius* dies für die Menstruation bestätigt; dann aber konnte er diese Abhängigkeit im selben Rhythmus auch für die Geburtenfrequenz und die Häufigkeit der Epilepsiefälle nachweisen. Später entdeckte er eine zweite, nicht vom Mond, sondern wahrscheinlich von der Sonne abhängige periodische Elektrizitätsschwankung, deren Dauer nur 23 Tage beträgt. Ferner haben nach *Häberlin* zahlzeiche Beobachter für Europa ein Konzeptionsmaximum im Mai und Dezember, bezw. ein Geburtsmaximum im Februar und September festgestellt. Dabei übertreffen die in diesen beiden Monaten geborenen Kinder die in anderen Monaten geborenen sehr deutlich an Lebenskraft. Weiterhin führt *Häberlin* allerhand Beispiele dafür an, dass der Jahreszeitenwechsel in den Lebensäusserungen der Menschen eine grosse Rolle spielt. Auch die täglichen regelmässigen Schwankungen der Körpertemperatur dürften nach ihm auf astrologische Einflüsse zurückzuführen sein. Von anderen Naturphänomenen, die ohne astrologische Einflüsse kaum zu erklären sind, erwähnt *Häberlin* die Variationen der Magnetinklination, den Palolowurm, den Laubfall tropischer Bäume, das Auftreten der Heuschreckenschwärme und die Veränderlichkeit des Bakterienwachstums. Die Astrologie im engeren Sinne des Wortes, die es mit den Schicksalen der Menschen zu tun hat, wird von *Häberlin* allerdings nicht weiter verfolgt. Dass sie ihm aber nichts weniger als absurd vorkommt, dafür sprechen die tapferen Worte, mit denen er seinen Aufsatz also beschliesst: „Dem superklugen, aufgeklärten Philister muss erst auf dem Umweg über Pflanze und Tier, über elektrische und chemische Aktionen der Zusammenhang klar gemacht werden, der ihn mit dem Kosmos verbindet. Lange schüttelte einst die bezopfte, unfehlbare Zunftgelehrsamkeit ihr Haupt über *Chladni*'s „törichten Aberglauben", dass die Meteore als versprengte Boten aus dem All zu uns kommen. Heute ist dieser Aberglaube als Wahrheit erwiesen. Und immer sichtbarer wird das Band, das den Menschen mit den fernsten Welten verbindet. Wer weiss, wie bald die Zeit kommen kann, da unsere Wissenschaft lehrt, dass Sonne, Mond und alle Sterne Macht über uns haben; — alte chaldäische Weisheit lebt wieder auf; der Kosmos wirkt in uns, wie wir im Kosmos, gehorchend den unwandelbaren Gesetzen ewiger Harmonie, welche Sternenbahnen und Menschenlose beherrschen." —

Endlich noch einige antiokkultistische Aeusserungen, die freilich nicht das geringste Interesse böten, wenn sie nicht von *H. St. Chamberlain*, dem berühmten Verfasser des epochalen Werkes „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ herrührten. *Chamberlain* besitzt ein so staunenerregendes, vielseitiges und wohl verarbeitetes Wissen, einen so weiten Blick und eine so seltene Urteilsfähigkeit, dass seine ablehnende Haltung gegen den Okkultismus fast rätselhaft erscheinen würde, wenn eben nicht — wie schon *Schopenhauer* bemerkt hat — selbst das grösste Genie in einer Beziehung ganz beschränkt sein könnte. Andererseits mag der Sachverhalt sich einigermassen daraus erklären, dass *Chamberlain* keine individuelle Fortdauer nach dem Tode kennt (s. namentlich S. 102 der 5. Aufl.) und also im Zwange dieser und wohl auch anderer vorgefassten Meinungen eine genauere Prüfung des Okkultismus nicht für nötig gehalten hat. Die über das ganze Werk zerstreuten abfälligen Bemerkungen beziehen sich auf das Tischrücken, das Od, die Transszendental-Photographien, die Heilungen von Lourdes, Zauberei und Hexenwesen, sowie auf die Gespenster der Abgeschiedenen. Ferner ist es bezeichnend, dass *Chamberlain* von der „angeblichen Weisheit des alten Aegypters“, vom „alten abergläubischen, von pythischen Orakeln beratenen, von Dämonen besessenen“ *Sokrates*, sowie von *Paracelsus* als einem Manne spricht, der „durch seine unselige Verbindung mit Magie und Astrologie viel Absurdes in Umlauf gesetzt“ habe. (Vergl. S. 98, 101, 113, 593. 746 und 888.) — Dass *Chamberlain*'s phänomenales Wissen gerade hinsichtlich des Okkultismus eine so grosse Lücke aufweist, ist ausserordentlich zu bedauern, da er zu den berufenen Führern der germanischen Menschheit gehört. —

Ueber das Verhältnis des Menschen zu den anderen Tieren.

Von Dr. med. **Eduard Reich**,
zu Nieuport-Bains in Belgien.

§ 1.

Von hunderttausend Menschen dürfte, so wie die Erlenchtung augenblicklich steht, wohl nur einer dazu beanlagt sein, annäherungsweise richtig zu urteilen über Dinge, welche nicht unmittelbar seinem wertesten Leibe angehören, seinen Eigennutz betreffen, seine Eitelkeit an-

gehen. Und selbst in diesen Sachen niederer Ordnung gelangen die meisten Sohlengänger menschlicher Kategorie zu falschen Auffassungen, weil es ihnen einfach an geeigneter Fähigkeit des Urteils mangelt. Diese armseligen Wichte vermögen niemals, auch nur für Momente, aus sich selbst heraus zu treten und auf einen Standpunkt ausserhalb der Erscheinung sich zu begeben. Daher auch fassen sie die äussere Welt überhaupt unrichtig auf, insbesondere aber diejenigen Wesen, welche man Tiere nennt; für den Menschen selbst meist ohne eigentliches Verständnis, sind ihnen die anderen Tiere vollends chinesische Dörfer.

Tatsachen solcher Art können ohne Schwierigkeit begriffen werden, wenn man daran denkt, dass die meisten Menschen-Kreaturen der Gegenwart alles in der Welt mit dem ihnen eigentümlichen sehr kleinen Masstab messen und aus dem Gesichtspunkt ihres persönlichen Nutzens betrachten, dass die grösste Zahl der Führer der ungebildeten wie gebildeten Mengen weder zu den grossen Geistern, noch zu den edelsten Gemütern gerechnet werden kann, die ihrer Pflege Befohlenen zumeist in den Morast des Irrtums lockt, Vorurteil ihnen einflösst und Weltanschauungen verbreitet, deren Wirkung geradezu verderbenbringend ist.

Aber jene Tatsachen werden auch begriffen, wenn man den Einfluss des egoistischen Systems der Arbeit und Gesellschaft in Betrachtung nimmt. Dasselbe erzeugt die Gegensätze von Armut und Reichtum, Elend und Ueppigkeit, macht Selbstsucht zum Weltprinzip, unterdrückt Vernunft und Religion, setzt an deren Stelle Politik und Berechnung, züchtet Bestialität und Satanismus, Krankheit und Entartung, verdrängt naturgemässe Gesittung durch allgemeine Naturwidrigkeit, Berufsarbeit durch Seele vergiftende und Leib vernichtende Erwerbsarbeit. Hiermit hängt zusammen, dass Grossherzigkeit und Interesselosigkeit schwinden, und das dichte Netz des Utilitarismus die Seelen einschnürt, die Horizonte beschränkt und das Gemüt verödet.

Unter allen solchen Umständen verkleinert sich die Möglichkeit, fremde und eigene Art mit rechtem Massstab zu messen, die Verfassung der eigenen Seele und anderer Seelen zu ergründen und in das Sein jener Wesen sich zu versetzen, welche an der falschen, naturwidrigen, verkünstelten Zivilisation des entarteten Menschen nicht teilnehmen. Damit eröffnet sich vorgefassten Meinungen und Irrgängen ein unermessliches Gebiet, und es gelangen oft genug höchst eigentümliche Annahmen dazu, als bedeutungs-

volle Lehrsätze aufgestellt, ja vergöttert zu werden; doch nicht allzu lange ist ihre Dauer, unvermeidlich ihr Verschwinden, und prüft man ihren Rücklass, so erkennt man in demselben das pure Nichts.

§ 2.

Jedes Wesen muss mit dem ihm eigentümlichen Massstab gemessen werden. Der Geistes- und Lebenskreis jeder Art und Individualität ist ein anderer, und glaubt man, die mancherlei Kategorien über einen Leisten schlagen zu können, so überliefert man sich gefährlicher Täuschung. Kein Wesen ist ohne Bedeutung, von keinem dürfte behauptet werden, dass es unnütz, also nichts wert sei. Jedes Geschöpf hat seinen ganz bestimmten Wert innerhalb der moralischen und physischen Ordnung der Dinge, und keines ist ersetzbar. Weil dies so sich verhält, ist es für das rechte Verständnis von Individuum und Gattung unerlässlich, bei aller Beurteilung von Wesen, und bei Schätzung ihres moralischen und physischen Wertes (innerhalb ihres eigenen Kreises und im Kosmos) mit äusserster Vorsicht zu Werke zu gehen, kein Moment gering zu achten, nicht von Ueberhebung sich bestimmen zu lassen und stets Vorurteil zu bannen.

Das Eigentliche und Bewegende, Innere und Wesentliche jedes Geschöpfes ohne Ausnahme ist, nach meiner Auffassung, individualisierte magische Weltsubstanz oder Seele, Miniaturbild der absoluten Persönlichkeit Gottes in der Welt der Beziehungen, und sich offenbarend durch Denken und Fühlen, Magischwollen (Handeln) und Plastischwollen (Bilden). Diese Beschaffenheit kennzeichnet jede Seele ohne Ausnahme; qualitativ kommen alle Seelen mit einander überein; der Unterschied der Arten und Individuen von einander wird bedingt durch Abweichungen in der Quantität der seelischen Grundvermögen. Da nun die Seele aus der umgebenden physischen Weltsubstanz ihren Organismus bildet, so müssen die quantitativen Unterschiede der einzelnen Vermögen der Seele sowohl im Handeln, als in der Plastik der Organisation zum Ausdruck kommen.

Weil nun jedes Wesen durch quantitative Besonderheiten charakterisiert ist, die keinem anderen Wesen zukommen, kein Geschöpf dem anderen gleicht, ob es ihm auch ähnlich sei, darum hat jedes Individuum, und weiter jeder Stamm, seine besondere Aufgabe zu erfüllen im moralischen und physischen Kosmos, wertet moralisch und physisch, und muss von diesem Standpunkte aus betrachtet und erfasst werden.

Und hält man hieran fest, so gewinnt man die Wege, welche zum Verständnis der Krystalle und anderen Existenzen, der Pflanzen und Tiere leiten, und lernt aus den Handlungen und Bildungen der Seele auf deren Qualität und Quantität schliessen; es wird geahnt der Grund des gegenseitigen Ineinandergreifens der Lebens- und Geistesbetätigungen der Geschöpfe, die Bedeutung des Weltenvorgangs und die Notwendigkeit, nicht nur einer physischen, sondern auch einer moralischen Ordnung der Dinge behufs Erfüllung eines grossen Weltenplanes. Im Konzerte der Kosmen spielt jedes Wesen ohne Ausnahme sein bestimmtes Instrument, und es müssten die Universen zusammenbrechen, wenn auch nur eine Stimme fehlte.

§ 3.

Krystalle, Pflanzen und Tiere sind, auf dem Planeten Erde, die drei bestimmt ausgeformten Gruppen von Wesen, Seelenwesen in aufsteigender Entwickelung, so weit Beobachtung und Erfahrung des gesitteten Menschen reichen. Aber es gibt einfachere Wesen, als Krystalle, und Geschöpfe zwischen Krystallen und Pflanzen, und wenn die Wissenschaft reifer geworden, wird jede dieser beiden Kategorien, die vor und jene hinter den Krystallen, als ganz bestimmt ausgezeichnete Wesensgruppe erkannt werden. Es werden demnach in mehr oder minder ferner Zukunft fünf Reiche von irdischen Geschöpfen unterschieden werden: Elementarwesen; Krystalle; Protisten (oder organische Urwesen); Pflanzen; Tiere. Bewusstlos waltet die Seele in den ersten vier Gruppen, bewusst in den Tieren. Dies ist ein bedeutungsvoller, aber keineswegs mehr als nebensächlicher Unterschied; denn immer sucht die Seele durch Denken und Fühlen, Handeln und Bilden, in welcher Form es auch sei, ihre Aufgabe zu erfüllen; jederzeit kämpft die Seele gegen Widerstand aller Art und sucht Hemmnisse jeder Gattung, welche ihrem Walten und Wirken sich entgegensetzen, zu beseitigen.

Jedes Wesen hat und betätigt den Trieb der Selbsterhaltung und, indem seine Seele mit der physischen Weltsubstanz (Materie, Aether, Kraft) wechselwirkt und den Organismus erbaut, bestrebt sie sich, denselben als Mittel ihrer Entwickelung und Vervollkommnung fortschreitend besser auszugestalten, darum auch zu bewahren. Unter gewissen, zum Teil noch unbekannten Verhältnissen steigert sich bei den ihrer selbst bewussten Kategorien von Wesen der Trieb der Selbsterhaltung zu Selbstsucht oder Egois-

mus und leitet das ganze Sein in naturwidrige Bahnen; es ist solches der Fall bei jener Tierart, welche Mensch heisst, und kennzeichnet krankhafte Zustände halber Zivilisation; es ist eine Art von Leiden der Seele, welches mit mancherlei Störungen in den körperlichen Funktionen einhergeht. Die Folgen dieses Krankseins verursachen dem Menschengeschlecht seit Jahrtausenden ein flucherfülltes, bluttriefendes Werk seiner Geschichte und sind die Zerstörer seiner Glückseligkeit.

Weil jedoch die Seele ununterbrochen Anstrengung macht, den normalen Zustand wieder zu gewinnen, und die Norm fortschreitender Vervollkommnung immer sich betätigt, darum möge mit Gewissheit angenommen werden, dass im Laufe der Zeit durch Zunahme von Erleuchtung und Veredelung der moralisch-religiösen Gefühle, bei gleichzeitiger Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit, die Selbstsucht verschwinden und der naturgemässe Trieb der Selbsterhaltung in Paarung mit reiner altruistischer Gegenseitigkeit zur Herrschaft gelangen werde. Sodann erst dürfte von wirklich normaler Gesittung zu sprechen sein, vom Leben der Natur in höchster und eigentlicher Kultur, und es dürften die Inhaber der letzteren sodann als Primaten in rechtem Sinne aufzufassen sein.

So lange aber solches nicht der Fall ist, hat es mit der angeblich hohen Stellung des Menschen gar sehr seine Bewandtnis und steckt der genannte Sohlengänger noch bis über die Ohren in Raubtierheit. Dass dies tatsächlich so sich verhält, beweisen die ganzen Gesetze, Sitten und Einrichtungen der menschlichen Gemeinwesen, die Gepflogenheiten, Ueberlieferungen, Daseinsführungen, vorgefassten Meinungen und unbeschreiblichen Grausamkeiten, welche das Leben des einzelnen unsicher machen, die Zwecke des Daseins vereiteln und die höchsten Güter bedrohen. Nichts daher ist weniger berechtigt, als der Hochmut dieses entarteten, halbwilden, obgleich als gesittet sich bezeichnenden Menschen gegenüber den anderen Tieren.

§ 4.

Höheren Stufen seelischer Entwickelung entsprechend, haben die bisher meist ausgestalteten Philosophien und Religionen Asiens den anderen Tieren Bedeutung zuerkannt und deren Leben und Wehen geachtet. Es kennzeichnet immer wahre Erleuchtung und veredeltes Gefühl, dem Mitwesen Anerkennung und Sympathie, Recht und Schirm zu gewähren. Und in der Tat, die wirklich grössten Religions-

stifter und Weltweisen des Morgenlands haben den Beweis höchster Einsicht und Güte erbracht, indem sie der Gesamtheit der dem Reiche der Tiere zugehörigen Wesen alles sicherten, welches der Stärkere dem Schwächeren an Edelmut und Sympathie schuldet. Darum sind auch jene Philosophien und Religionen denen der anderen Völker weit überlegen und diese letzteren bedürfen Jahrhunderte andauernder Entwickelung, um den Standpunkt der Erkenntnis und Religiosität jener asiatischen Systeme der Humanität zu erreichen.

Als Wertmesser der Roheit und Grausamkeit der Nationen europäischer, afrikanischer und anderer nicht ostindischer Zivilisation möge das Benehmen des Menschen gegen die anderen Tiere, teils seiner Umgebung, teils der freien Natur, dienen. Die Ausnutzung und Misshandlung der Tiere durch Experimentatoren, Schinder, Jäger, Schlächter, Fischer, Züchter, Köche und sonstiges gewalttätiges und heimtückisches Raubgesindel; die Niedertracht, mit welcher die Jugend in den meisten Staaten gegen Natur- und Haustiere sich verhält und versündigt; die Tatsache, dass Tiere nicht als beseelte Geschöpfe, sondern als unbeseelte Objekte betrachtet und verkauft werden, und jeder Unhold mit dem unglücklichen Wesen nach Belieben schalten und walten kann: — dies alles lässt uns die europäisch, afrikanisch und sonst abscheulich gesittete Menschheit in grauenhaft entsetzlichem Lichte erscheinen und vor derselben uns ekeln.

Es sind die Religionen der bezeichneten halb und ganz barbarischen Nationen nicht ausgebaut, sondern höchst lückenhaft, ja die sogenannten heiligen Bücher derselben predigen Blut, Mord und Frass tierischer Leichname. Wie können da Sitten, Gesetze, Anschauungen milde, human sein! Wie ist es möglich, unter solchen Widerwillen erregenden Umständen Achtung und Schirmung des Lebens, Verminderung von Selbstsucht und Grausamkeit, Förderung von Mitgefühl und Erleuchtung des Geistes zu erwarten! Nun aber kommen noch zwei Momente in Betrachtung, welche die verhängnisvolle Wirkung der Lückenhaftigkeit der Religionen erhöhen, und zwar die experimentierende Wissenschaft und das egoistische Erwerbssystem vom tantum-quantum.

Der wissenschaftlich gebildete Henker oder Schinder, welcher nicht weiss, dass der Wege zur Wahrheit und Erkenntnis viele gebahnt sind und der Weg des Versuchs am lebenden Tier der ekelhafteste, verruchteste, grausamste, unsicherste, ungeschickteste und roheste ist, dieser lackierte

oder unlackierte Barbar besizt die unverschämte Frechheit der Behauptung, im Namen der Wissenschaft sei jede Roheit erlaubt und diene dem Heile der Menschheit. Letztere hat indessen bis zur Stunde alle die nutzlosen Morde und Torturen von Millionen unglücklicher Wesen sehr teuer bezahlt mit Gesundheit und Lebensglück, und aus den grausamen Forschungen weder wissenschaftlich, noch philosophisch Nutzen gezogen, ist im Gegenteil dadurch moralisch, weiter auch physisch geschädigt worden; denn Peinigung lebendiger Wesen verroht das Gemüt und fördert Materialismus jeder Art, und alle barbarischen Eingriffe in den Organismus sind gänzlich ohne Wert für Heilung und Verhütung von Krankheiten. Therapie wie Hygieine werden doch nur möglich auf den Wegen und durch die Mittel der direkten Erfahrung. Es ist auch ganz entsetzlich, dass die albernen Gebildeten durch die Phrase der „Wissenschaft" immer noch sich breit schlagen lassen und nicht den Mut haben, hinter den Vorhang zu blicken. Sähen sie genauer, so erkennten sie, dass in zehn Fällen neunmal von Unwissenschaft zu sprechen wäre, und nicht von Wissenschaft, ferner auf den Gebieten der Praxis nicht von rationeller Ausübung, sondern von zumeist höchst erbärmlicher Quacksalberei. Die Lückenhaftigkeit abendländischer Religionen wird also durch sogenannten wissenschaftlichen Tiermord noch verhängnisvoller.

(Schluss folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 421.)

Ferner gibt es nicht wenig Beispiele, wo geniale Söhne gerade in solchen Fähigkeiten am meisten leisteten, für die man bei ihren Eltern und Voreltern auch nicht den mindesten Anhaltspunkt findet. Bekanntlich waren *Napoleon's*

Vorfahren mehrere Jahrhunderte hindurch einfache Notare; desgleichen weiss die Geschichte nichts von etwaigen militärischen Talenten in seiner mütterlichen Familie *Ramolini*; und doch besass er ein militärisches Genie, dem Ebenbürtiges im Laufe der Weltgeschichte höchstens drei- oder viermal auftauchte. Der alte *Goethe* war zwar ein Kunstliebhaber und Frau *Aja* verstand das „Fabulieren", und so hat man darin einen allerdings verschwindend schwachen Anhaltspunkt für *Goethe*'s Dichtergabe gefunden; aber von Liebhaberei für die Natur und von Naturkenntnis war bei seinen Eltern keine Rede; und doch war der Sohn nicht bloss gross als Dichter, sondern auch gross als Naturforscher. Auch unter den Hufschmieden, Schneidern, Gastwirten usw., welche väterlicherseits vorausgingen, sowie unter den Beamten der *Textor*'schen Familie findet man nichts von naturforscherischer Begabung.

Einer der merkwürdigsten Fälle betrifft den beispiellos vielseitigen *Leonardo da Vinci*. Der Vater, ein ganz alltäglicher Notar, die Mutter höchstwahrscheinlich eine Bäuerin — und nun der Sohn! Schön und stark im Aeussern, von liebenswürdigstem Temperament und Charakter,*) dabei Maler, Bildhauer, Musiker, Sänger, Dichter, Ingenieur, Schiffs- und Maschinenbauer, endlich Naturforscher, und zwar in den meisten dieser Fächer riesengross! Selbst angenommen, dass bereits unter seinen mütterlichen oder väterlichen Ahnen sich schwache Anläufe dieses oder jenes seiner Talente vorgefunden hätten, — wovon übrigens absolut nichts verlautet —, so kann man doch unmöglich voraussetzen, dass alle diese Arten von Fähigkeiten bei ihnen vorgekommen wären! Fast ebenso vielseitig und ebenso gross war *Buonarroti* (*Michel Angelo*), obzwar auch sein Stammbaum nichts von talentvollen Vorfahren aufweist.

Ueberhaupt, je eingehender und unparteiischer man die Genealogie der grossen Menschen studiert, desto eher wird man gestehen müssen, dass deren ausserordentliche Kräfte sich von keinerlei Vorläufern ihres Geschlechts herleiten lassen. Und man kehre nur ja nicht die alte Formel hervor, als könnten geniale Naturen durch die Ungunst der äusseren Umstände verhindert worden sein, bekannt zu werden. Was hieran Wahres ist, bezieht sich höchstens

*) Auch ist er einer von jenen „Grossen", deren Naturell die moderne „Degenerationstheorie der Genies" so recht ins Gesicht schlägt, und man muss schon sehr voreingenommen sein, um an solchen Beispielen nichts zu lernen.

auf gewisse hervorragende Charaktereigenschaften und auf kleine Talente. Es kann z. B. wohl vorkommen, dass eine im sittlichen Sinne grosse Seele, deren Grösse in einer Verschmelzung von Sanftmut, Liebe, Selbstentäusserung und Opferfreudigkeit besteht, und die ihr Leben hindurch auf ihre ganze Umgebung erwärmend und stärkend wirkte, — der ferneren Mit- und Nachwelt unbekannt, ja in ihrem wahren Werte von der Umgebung selbst unerkannt bleibt. So kann namentlich manche hehre Frauengestalt vorüberwallen, ohne dass man von deren segensreicher Wirkung in der Oeffentlichkeit Notiz nimmt. Nun könnte man freilich voraussetzen, dass unter Umständen eine solche sittliche Kraft in der Nachkommenschaft als geniale Intelligenz wieder erscheinen werde, etwa wie sich Wärme in mechanische Kraft, Elektrizität usw. umwandelt. Aber abgesehen davon, dass es sich bei unserer Frage zur Zeit eben nur um Voraussetzungen handelt, ist es ja klar, dass wahrhafte sittliche Grössen damit eben selber zu den Genies zu rechnen sind und auch ihr Erscheinen ins Gebiet des Rätselhaften gehört. Denn was wir z. B. von grossen Heiligen wissen, deren Grösse durchweg oder wenigstens zumeist in ihrem edlen Charakter lag, bestätigt uns nur, dass auch ihre ausserordentliche Kraft meteorartig erschien, ohne dass sich bei Vorfahren und Nachkommen ein Aehnliches gezeigt hätte. Und was schliesslich die kleinen Talente betrifft, so ist hier von ihnen eigentlich überhaupt nicht die Rede. Die grossen hingegen lassen sich durch keinerlei Ungunst des Schicksals im Dunkeln verbergen. Der geniale Maler, Musiker, Dichter usw. bekundet seine künftige Meisterschaft schon vor jeglicher Anweisung und seine Kraft arbeitet sich unaufhaltsam ans Tageslicht hervor, trotzdem sie bekanntlich öfters mit den widerwärtigsten Schicksalen zu kämpfen hat. Verlautete also von ihr nichts, so war sie eben einfach nicht da.

Und was des Weiteren zu bedenken ist —, es sind geniale Menschen ersten Ranges zu solchen Zeiten erschienen, wo ihnen nicht bloss in ihrem Geschlecht, sondern im Volke, ja in der ganzen Menschheit notorisch keine nur halbwegs ebenbürtigen Vorläufer vorangingen, was sich mit besonderer Klarheit an dem an Kopfzahl so geringen, aber grenzenlos und vielseitig genialen Volke der alten Griechen feststellen lässt. Im Laufe weniger Jahrhunderte taucht allda eine unglaubliche Menge bis dahin noch nie gesehener Sterne erster Grösse auf, und zwar in allen möglichen Fächern des menschlichen Wissens und Könnens. In diesem Stücke stehen wir auch heute noch

wie vor tausend Jahren vor einem kulturgeschichtlichen, bezw. ethnographischen Geheimnis. Der einzige Pfad, der sich hier zur Zeit ausfindig machen lässt, ist derjenige, den ich bereits früher einmal*) angedeutet; jedoch sind wir berechtigt zu folgern: Viele unbedeutende Einzelkräfte vermögen, sobald sie sich konzentrieren und in eins zusammenfliessen, einen gewaltigen Kraftherd zu erzeugen. Da nun ein Genie mehr, als viele Tausende alltäglicher Menschen in deren Einzelzustand genommen, leistet, und da sich ohnehin in den Antezedentien seines Geschlechts meist keine hinreichenden, ja gar keine Vererbungsanzeichen finden, so wird es sehr wahrscheinlich, dass sich die Gesamtpsyche des Volks, ja der Menschheit (unbewusst) daran beteiligte, dasselbe hervorzutreiben, seine Eltern aber gleichsam nur die Empfänger waren.

Und warum sollte dergleichen nicht stattfinden können, wenn sich ein Volk als Organismus bekundet und in demselben, wie wir bereits sahen, bewiesenermassen unbewusste Einwirkungen des Ganzen auf die Art der Zeugung Einzelner geschehen? In dem Falle mit den genialen Menschen besteht allerdings der besondere Unterschied, dass hier etwas Neues und Höheres erzeugt wurde, dessen Spuren man eben rückwärts nirgends findet. Doch auch darauf gibt es eine Antwort.

Es ist, wie wir früher sahen, eine im Gebiete des Lebendigen häufig auftretende Erscheinung, dass Organismen auf gewisse einfache äussere Einwirkungen, namentlich wenn letztere verhältnismässig hemmender, störender oder wenigstens ungewohnter Art sind, eine komplizierte Gegenwirkung entfalten, infolge deren das Leben gewisse neue, ja neue und höhere Züge entwirft. Vielfache Tatsachen dieser Art wurden bereits in den Kapiteln über die „Kraft“ angeführt; hier sei noch ein wichtiges und erst unlängst bekannt gewordenes Beispiel beigefügt. Wenn man nämlich (nach Professor *Standfuss*)**) höhere oder niedere Wärmegrade auf mitteleuropäische Schmetterlingspuppen einwirken lässt, so entstehen infolge dessen aus den Puppen nordische oder südliche Varietäten, die sogar fortpflanzungsfähig sind, mithin zugleich auch die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften beweisen. Wie solches zu Stande kommt, wissen wir nicht, die Tatsachen aber sind da. Wir

---

*) „Gesundheit und Glück“ S. 196—198.

**) Prof. *Standfuss*, Experimentelle zoologische Studien mit Lepidopteren (s. Denkschriften, neue, der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften).

verfügen nur über die allerdings ganz allgemeine Erklärung, dass solche Erscheinungen auf einer latenten oder virtuellen Anlage des Lebendigen beruht. Und zwar ist das Gesetz, das ihnen zu Grunde liegt, die Grundursache des organischen Fortschritts; mithin ist besagte Anlage quantitativ unbestimmt, oder, besser gesagt, unerschöpflich, und der Fortschritt ohne dieselbe letzterdings ganz undenkbar.

Ein Einzelmensch vermag bekanntlich infolge ungewöhnlicher, angreifender physischer Erlebnisse oder schwerer psychischer Prüfungen — falls es ihm gelang, hernach wieder in bessere Umstände zu kommen, und die Gegenwirkung zu Kräften kam, — grossen Nutzen aus jenen Strapazen und Prüfungen zu ziehen, d. h. er wird reicher an leiblicher Spannkraft und Ausdauer, an moralischen und Verstandeskräften, und darin besteht eben, wie wir schon oben ausführten, die weltbekannte, aber von der Wissenschaft wenig beachtete, geschweige erklärte, fördernde Wirkung des Uebels.

XXIV. Woher und Wohin?

Der Leser hat im Verlauf unserer bisherigen Erörterungen wohl selbst schon bemerkt, dass sich zwischen den anscheinend unversöhnlichen Parteien zur einen Seite ein separates Brückchen wölbt, das von dem einen ins andere Lager hinüberführt, und wir werden später noch sehen, dass selbst die am feindlichsten gesinnten Streiter der entzweiten Heere im Grunde nach demselben Lebensbrote verlangen, ja dass der Hauptknäuel des Haders nur einem ungeheuren und verjährten Missverständnis entsprang.

Wie dem nun auch des Näheren sei, wir haben es zunächst damit zu tun, dass unstreitig so mancher Vertreter der verneinenden (materialistischen) Partei gegenüber allen bisher von uns ins Feld geführten Gründen, die zu Gunsten des Glaubens an eine spezifische und unvergängliche Seelentätigkeit zu sprechen schienen, seine Ueberzeugung mit Beständigkeit, sittlichem Ernst und — was hier besonders zu betonen ist — mit Heiterkeit und Gemütsruhe aufrecht hält.

Auch in unserer Zeit sind die Beispiele nicht so ganz selten, auf welche die im vorigen Jahrhundert von Lord *Chelbourn* über *Malesherbes* gesagten Worte passen würden: „J'ai vu pour la première fois de ma vie ce que je ne croyais pas qu' il pût exister: c'est un homme dont

l'âme est absolument exempte de crainte et d'espérance et cependant est plein de vie et de chaleur. Rien dans la nature ne peut troubler sa paix, rien ne lui est nécessaire et il s'interesse vivement à tout ce qui est bon." Und was am wunderbarsten erscheinen muss und dennoch wahr ist —, es kommt unter solchen „Freidenkern" von jeher vor, dass solche Gemüter selbst bis in die letzten Augenblicke ihre edle Fassung behalten und ihrer negativistischen Ueberzeugung im Angesicht des anderen so furchtbaren Todes treu bleiben. Ja, es ist ein bloss naives Nachsingen, wenn die Kirchlichgesinnten immer wieder versichern, die Ungläubigen vermögen solches immer nur einstweilen zu sein, sobald sie aber das Unglück bei der Kehle packe und ganz besonders, wenn es ans Sterben gehe, da müssten sich dieselben notwendigerweise „bekehren". Warum nicht gar! Es gab und gibt Menschen, die selbst in der höchsten Bedrängnis, selbst vor dem unvermeidlichen Tode stehend, ohne jegliche Hoffnung auf ein Dereinst, das Bild ihrer baldigen Vernichtung mit Ruhe und Standhaftigkeit beschauen. Es ist allerdings leichter, unzweideutige konkrete Beispiele dieser Art beizubringen, als die innere Möglichkeit solcher psychischer Verfassung so weit zu beleuchten, dass das für die Menge schlechterdings Unbegreifliche begreiflich wird; doch wollen wir uns im Folgenden dieser Aufgabe unterziehen, die natürlicherweise nur diejenigen interessieren kann, welche sich nicht mit oberflächlicher Registrierung einer befremdenden Tatsache praktischer Erfahrung begnügen, sondern nach deren Gründen, bezw. Triebfedern zu forschen verlangen. Abgesehen von so manchen Beispielen aus vergangenen Jahrhunderten liegt wohl am nächsten das Beispiel der Nihilisten und Anarchisten unserer Zeit, und wir können nicht umhin, manchen solchen politischen Verbrecher hinsichtlich seiner Todesverachtung zu bewundern. Denn wie verkehrt auch immer ihre zum Teil geradezu hirnverbrannten Theorien, wie verblendet und kurzsichtig sie in ihrem oft ganz unüberlegten Handeln sein mögen, die Ruhe und Würde, mit der die meisten dieser Ungläubigen ihren letzten Leidensbecher trinken, stellt sie sowohl an Ueberzeugungstreue, als Seelenstärke vielfach noch über die nicht umsonst bewunderten christlichen Märtyrer, eben weil diese fest an eine persönliche Entschädigung für ihr heldenmütiges Opfer in einem besseren Jenseits glaubten. Auch die französische Revolution zeigt uns ebenbürtige Figuren. So predigte *Clootz* noch auf dem Wege zur Guillotine seinem Freunde *Hébert* materialistische Theorien.

Ja, es gibt der Beispiele genug, wo selbst ungläubige Bösewichte, deren Inneres ohnehin durch die unerquicklichen, ihnen instinktiv doch unbequemen Gefühle ihres wenn auch noch so abgestumpften Gewissens verfinstert war, trotz alledem einen qualvollen Tod standhaft hinnahmen und sich trotzig, wie sie es im Leben waren, der ewigen Nacht in die Arme warfen. Obenan steht hier eines der grössten Scheusale der Weltgeschichte, *Ezzelino da Romano*, Tyrann von Padua [Haupt der Ghibellinen in Italien unter *Friedrich II.*], der über 50000 Menschen qualvoll umgebracht hatte. Als er endlich [am 16. Sept. 1259 bei Cassano an der Adda] verwundet in die Gewalt seiner Feinde geriet und im Kerker zu Racino sein Ende vor sich sah, wies er, der mit dreifachem päpstlichen Banne Beladene, auch da noch die Ermahnungen der religiösen Brüder verächtlich von sich und suchte bloss seinen Tod durch Abreissen der Verbände zu beschleunigen.*) Und das war um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wo die gesamte europäische Menschheit glaubte, dass Papst und Klerisei Gewalt über das Jenseits, wie über das Diesseits hätten! Was also selbst damals solche kühne Menschen oder besser Unmenschen zu stande brachten, das wird im Zeitalter der Naturwissenschaften sittlichen Naturen, deren Gemüt zeitlebens durch die Rückwirkung eines tugendhaften Wandels gestärkt wurde, wohl gleichfalls und noch weit eher möglich sein. Und doch wie selten sind verhältnismässig solche Sterbende und wie schwer sind sie zu verstehen!

Um nun hier Klarheit zu gewinnen, haben wir uns an unsere früheren Betrachtungen über Gemüt und Temperament zu halten.**) Wohin wir immer sehen, können wir dann nicht umhin zu bemerken, dass die ohne Religion Lebenden und Sterbenden fast ausschliesslich zu den lebensvollen, starken Temperamenten gehören, weil die tatsächlichen, das Seelenorgan durchlaufenden Lebenswellen bei ihnen so kräftig sind, dass sie sich durch das gedachte Gegenteil davon, d. h. durch trostlose Vorstellungen wenig hemmen lassen. Zuerst sehen wir, dass überhaupt schwächliche und kränkliche, besonders nervenschwache Menschen häufiger und eingehender mit Glaubenssachen sich abzugeben pflegen, als

*) Sein Bruder *Alberich da Romano* (der letzte des unter Kaiser *Konrad II.* nach Italien gekommenen, ursprünglich deutschen Rittergeschlechts) wurde am 25. Aug. 1260 an den Schwanz eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.

**) s. *Seeland*, „Gesundheit nnd Glück", S. 19—66 und 215—262.

körperlich gesunde.*) Teilweise gehört hierher auch die Tatsache, dass Frauen, die bekanntermassen häufiger, als Männer kränkeln, sich anch so selten ohne irgend eine Glaubensreserve behelfen können, ja dass eine ungläubige Frau geradezu, wie *Heine* hübsch sagt, einer Blume ohne Duft gleicht.

Ferner trifft man, wie ich gleichfalls schon früher andeutete, in den jüngeren Altersklassen entschieden häufiger, als in älteren, auf Menschen, welche Religion für vollkommen unnütz halten. Am wenigsten fragen Kinder nach dergleichen Dingen, speziell nach einem Jenseits, da bei ihnen zu dem übersprudelnden Lebensgefühl allerdings noch (ähnlich wie bei den Tieren) die vollständige oder auch unvollständige Unkenntnis des Todes und überhaupt der Schattenseiten des Lebens kommt. Ein kleines Kind, dem bei körperlichem Wohlsein eine gütige Umgebung zu teil wurde, hat eben das, wonach der Glaube des Erwachsenen bloss strebt, d. h. ein Paradies nnd Unsterblichkeit, denn es weiss noch nichts von dem Aufhören des gegenwärtigen Zustands.**) Endlich fällt es auf, dass die Vorkämpfer des Materialismus in ihrer Gemütsverfassung meist unter die Sanguiniker, oder die „Stillleuchtenden" oder die „Rüstigen" zu reihen sind. So viel uns z. B. die Ueberlieferung über das Naturell eines *Demokrit* (des Lachenden!) und *Epikur* urteilen lässt, muss ersterer der ersten, letzterer der zweiten

*) Interessant ist besonders die Erfahrung, dass Onanisten häufig zn den vielbetenden Frömmlern gehören. Desgleichen findet man unter solchen bekanntlich viele egoistische Henchler, Geizige, Betrüger usw. Ich rede hier natürlich nicht bloss von äusserer Werkheiligkeit, sondern von dem wirklichen Verlangen, die Finsternis des Gemüts sich selbst durch religiöse Hoffnung lichter zn machen.

**) Anch der Gottesgedanke ist dem Kinde, wenigstens dem kleineren, das ihn noch gar nicht fassen kann, selbstredend etwas sehr Nebensächliches. Man wird zwar in der Praxis des Kulturlebens selten Gelegenheit haben, Kinder, denen gar keine Glaubenssätze eingeprägt wurden, zu beobachten; doch genügt es schon, jene mechanische Teilnahmlosigkeit zu würdigen, mit der sich ein etwa 5jähr. Kind an sein einstudiertes tägliches Gebet macht, um zu begreifen, wie wenig ihm an dem Glücke seiner frohen Spiele fehlen würde, wenn es gar nie von einem höheren Wesen gehört hätte. Zwar zeigt sich beim Kinde allerdings schon frühe eine gewisse Neugier nach dem Ursprung der Dinge, die es um sich sieht; doch wäre dieses Verlangen bei ihm anch durch andere Erklärungsweisen ebenso leicht zu stillen: sagte man ihm z. B., das alles sei vom Vater oder von einem guten Onkel gemacht, so wäre es ganz gewiss zufrieden gestellt. Denn das menschliche Kind unterscheidet sich in diesem Entwickelungsstadium noch nicht weit vom Affen oder vom Pudel, der, im Sonnenschein fröhlich herumgaloppierend, kein Verlangen hegt zu wissen, von wo denn dieser heitere Sonnenschein komme.

Temperamentklasse angehört haben.*) *Robert Owen*, der „heilige Alte", war allem Anscheine nach von der zweiten, d. h. der vollständigsten aller Gemütsarten. *Karl Vogt* war offenbar ein lebelustiger Sanguiniker, während z. B. *Paul Bert* mehr feuriges Temperament zeigte.

Ueberblicken wir die atheistischen „Verneiner" der Gegenwart, so finden wir, dass sie fast durchweg den intensiv Beschäftigten und angestrengt Arbeitenden angehören, welcher Art ihre Arbeit immer sei. So erklärt es sich auch, dass die Arbeit von ihnen als das souveräne Mittel zum Trost, richtiger zum Verschmerzen und Ver-

---

*) *Epikur* war übrigens nur sozusagen ein halber Verneiner. Nach den in Herkulanum aufgefundenen Schriften von *Philodemus* steht jetzt ausser Zweifel, dass er nicht nur entschieden an Götter glaubte, sondern sogar eine „Freundschaft" derselben mit guten Menschen annahm, welche wohltätige Einwirkung den bösen entzogen würde, so dass dieselbe also von der sittlichen Beschaffenheit des Menschen selber abhinge. An die Stelle des Postulats einer Unsterblichkeit des Menschen setzte *Epikur* die Beteuerung, dass die Dauer nichts zur Seligkeit beitrage, dass diese vielmehr in jedem ihrer Augenblicke ein vollständiges, sich genügendes Ganze sei —, eine Formel, die später von *Ludwig Feuerbach* wieder aufgenommen wurde. Und sie wäre ganz richtig, wenn der Mensch lediglich ein in seligen Gefühlen eines glücklich konstituierten Gemüts schwelgendes Wesen wäre. Da er aber ausserdem — und zwar um so mehr, je höher seine Bildungsstufe ist — vom Gedanken beherrscht wird, und dieser in seiner Voraussicht nie aufhören wird, ihm das Trost- und Sinnlose der Vernichtung seiner Persönlichkeit auszumalen, was ganz besonders denjenigen, der sich das unverschuldete Elend seiner Mitmenschen nicht aus dem Sinn schlagen kann, gemütlich niederdrücken muss —, so wird jene Formel zum bodenlosen Sophismus. Es fiel aber die Ausbreitung von *Epikur's* Lehre in eine Zeit, wo der Aberglaube mehr und mehr um sich gegriffen hatte und daher die Menge sich von allen möglichen Schicksalsmächten, bösen Gottheiten, Dämonen und Kobolden, sowohl im Diesseits, als nach dem Tode bedroht fühlte, kurz der Alltagsmensch sich von einer Unsterblichkeit überwiegend nur Schlechtes versprechen konnte. Dergleichen Glaubensströmungen wiederholten sich periodisch auch innerhalb des Christentums, selbst des protestantischen; man kann z. B. dahin jenen trostlosen Seelenzustand rechnen, welcher durch Höllenpredigten und alle nur erdenklichen Einschüchterungen (namentlich von Seiten der schottischen Eiferer des 17. Jahrhunderts) hervorgebracht wurde, die die Frommgläubigen oft zur Verzweiflung trieben (*Buckle*), kurz ein Nebenstück zu der spanischen Inquisition bildeten. Indem nun ein *Epikur* nicht nur den Groll der Götter, sondern auch die Qualen nach dem Tode verneinte, so musste eine solche Lehre vergleichsweise als willkommene Erlösung erscheinen und in einer Gesellschaft, die, ohnehin jeglicher höherer Ideale bar, sich unter dem Druck tyrannischer Herrscher nur ein ruhiges Leben und quietistischen Alltagsgenuss suchte, notwendig viele Anhänger finden.

gessen der Wunden empfohlen wird, die das harte Leben unserem Gefühl, z. B. beim Verluste teurer Personen, schlägt. Schon der alttestamentliche Prediger kannte dies Rezept als einzig wirksames, wenn auch notdürftiges Hilfsmittel gegen das bittere Bewusstsein, wie ungerecht das Schicksal den Menschen bedacht, der da „hinfährt wie er gekommen ist", dem es nichts hilft, „dass er in den Wind gearbeitet hat" (Kap. 5, 15) u. dgl. Ebendeshalb kommt er nach seinen unerquicklichen Betrachtungen, wie „alles eitel" sei, immer wieder darauf zurück, dass es am weisesten bleibe, „zu essen und zu trinken und fröhlich zu sein in der Arbeit".

Und in der Tat, die Nachwirkung angestrengter Arbeit und Mühe gehört zu den Hauptmitteln, welche dem Gemüt wenigstens zeitweise immer wieder von neuem etwas von jener Frische und Widerstandsfähigkeit erteilen, die den Durchschnittsmenschen die Unbillen des Lebens leichter ertragen lässt und welche den starken Temperamenten schon angeboren ist, aber nach entsprechender Arbeit und Anstrengung bei ihnen vollends zum reinsten Wonnegefühl anschwellen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Genialität eine Schwester der Medialität.

Von Dr. **L. Nagel** (Berlin).

(Schluss von S. 428.)

Als allgemein anerkannte Gesetze lassen sich folgende aufstellen. Die Fähigkeiten des Unterbewusstseins überragen die bewussten oft ganz bedeutend. Sie treten im allgemeinen nur hervor, wenn das Bewusstsein ganz oder zum Teil ausgeschaltet ist. Das ist der Fall im Schlaf, in der Hypnose, im somnambulen oder Transzustand, in der Ekstase, im Rausche, im Fieber usw. Im sogenannten larvierten Somnambulismus erscheint das Medium äusserlich als vollkommen wach, und es kann dabei seiner gewohnten Beschäftigung nachgehen. Gleichwohl liegt eine teilweise Unterdrückung des Wachbewusstseins vor. In solchen Fällen ist es fast unmöglich, die betreffenden Personen davon zu überzeugen, dass ihre Visionen oder ihre Leistungen als Zeichen-, Mal- oder Schreibmedien nicht einer übernatürlichen Eingebung, sondern allein ihrem Unterbewusstsein entstammen. Daher ist denn auch der Kampf gegen

die Auswüchse des vulgären Spiritismus so schwer und erfolglos.

Das Unterbewusstsein verfügt über einen fabelhaften Schatz von Eindrücken, Vorstellungen und Wissenselementen. Alle diese Elemente vermag es mit einer verstärkten Phantasie und Kombinationsgabe zu verwerten, logisch oder auch bizarr zu überraschenden Schöpfungen zu verknüpfen. Der durch eigene oder durch Fremdsuggestion auf einen bestimmten Punkt gelenkte unbewusste Wille kann die vasomotorischen Nerven zu gewissen gewollten Hautveränderungen zwingen, besonders aber bei nervösen Zuständen einen kräftigen Anstoss zur Genesung geben. Die nicht mehr in Abrede zu stellenden „Wunderheilungen“ bis in unsere Zeit, deren Zahl und Erfolg freilich stark übertrieben wird, beruhen samt und sonders auf der „Macht des Gemütes“, wie *Kant* sich ausgedrückt hat, d. h. auf der Suggestionswirkung. Das Unterbewusstsein empfängt selbst Gesichts- oder Geruchseindrücke, die uns gar nicht bewusst werden. Wahrscheinlich empfindet es sogar physikalische Vorgänge, für deren Wahrnehmung ein Körperorgan bisher noch nicht nachgewiesen ist. Es ist darum gar nicht unmöglich, dass sensitive Personen die Nähe unterirdischen Wassers bestimmen können, eine Fähigkeit, die von ernsten Gelehrten den Affen zugesprochen wird. Beim Menschen sind die dafür in Betracht kommenden Organe wie so viele andere rudimentär geworden; die ehemalige Fähigkeit hat sich gleichsam ins Unterbewusstsein zurückgezogen, kann jedoch unter der Gewalt der Suggestion wieder hervortreten.

Da weiter alle mediumistischen Leistungen aus dem Unterbewusstsein stammen, das getreulich alle von aussen stammenden Wahrnehmungen und Kenntnisse von der frühsten Kindheit an aufzubewahren scheint, so müssen auch die mediumistischen Kundgebungen im allgemeinen dem Bildungs- und Entwickelungsstande der betreffenden Medien entsprechen. Kein Wunder daher, dass der Astronom astronomische Gedanken (*Flammarion*), der Dichter Gedichte automatisch schreibt oder spricht. Es dürfte bekannt sein, dass die Gattin *F. Blüthgen*'s, Frau *Klara Eysell-Kilburger*, neuerdings einen Band Gedichte veröffentlicht hat, die von ihr automatisch in unglaublicher Geschwindigkeit niedergeschrieben worden sind. Wie bei allen Medien, so hat auch bei ihr das Unterbewusstsein sich unter verschiedenen Masken versteckt: es liess die Hand unter die Gedichte fremde Namen setzen. Auf ganz dieselbe Weise ist, um nur noch ein Beispiel aus neuster Zeit anzuführen, eine Gedichtsammlung „Evoë“ von *Marie Knorr-Schmidt* ent-

standen (Diessen in Bayern, Verlag *Huber*). Diese Beispiele legen nun den Gedanken nahe, ob nicht ganz allgemein die Quelle genialer Schöpfungen im Unterbewusstsein zu suchen und als Bedingung ihres Hervorquellens ein mehr oder minder ekstatischer Zustand vorauszusetzen ist. Auch der Durchschnittsmensch ist im Traume bisweilen Dichter; er schaut herrliche Landschaften oder Porträts, die, dem Original getreu, auf die Leinwand gebracht, Bewunderung erregen müssten. Es wird sogar erzählt, dass mancher Maler tatsächlich die Idee zu einem Gemälde im Traume empfangen hat.

In der Ekstase fühlt sich die Seele gleichsam frei von den Fesseln des Körpers; das will ja wohl auch das Wort besagen. Anders ausgedrückt: der Geist steht in der Ekstase im Banne einer bestimmten Idee, um die sich alle jemals aufgenommenen, darauf bezüglichen Gedanken leicht gruppieren. Zum mindesten gehört dazu eine innere Sammlung, die ein Zurückdrängen äusserer störender Eindrücke zur Voraussetzung hat, d. h. eine zeitweilige Ausserdienststellung der verschiedenen Sinnesorgane. Von vielen grossen Genies ist bekannt, dass ihre Produktivität an zum Teil seltsame Eigenheiten geknüpft war. In dieser Abhängigkeit von äusseren Umständen ist mit Sicherheit der Hebel zur Einleitung einer Selbstsuggestion zu erblicken: die gleiche Bedingung erleichterte jedesmal mehr die Unterdrückung der einstürmenden verwirrenden äusseren Eindrücke und damit zugleich die innere Sammlung. Aber der ekstatische Zustand kann auch oft spontan oder wenigstens infolge noch nicht bekannter Anstösse eintreten, ähnlich wie der somnambule oder der Transzustand. Dass aber wirklich der ekstatische Zustand die Schaffenskraft weit über das normale Mass steigert, und wie er etwa beschaffen ist, dafür gibt Dr. *Jung* a. a. O. ein sehr lehrreiches Beispiel. Zwar wollte er in erster Linie nur einen Fall von Kryptomnesie bei *Nietzsche* nachweisen, allein er würde mit den folgenden Bemerkungen auch durchaus Recht behalten haben, wenn er sämtliche sogenannten mediumistischen Phänomene im Auge gehabt hätte. Er sagt nämlich: „Dazu aber, dass sie zu stande kommen, gehört wohl immer ein abnormer Geisteszustand, den man bei *Nietzsche* zur Zeit der Schöpfung des „Zarathustra" mit Recht vermuten kann. Man denke nur, mit welcher unglaublichen Geschwindigkeit dies Werk geboren wurde." Hierauf lässt *Jung* l. c. *Nietzsche* selbst über seinen Seelenzustand während jener Zeit sprechen: „Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in

einen Tränenstrom auslöst, ... ein vollkommenes Aussersichsein mit dem distinktesten Bewusstsein einer Unzahl feiner Schauder und Ueberrieselungen bis in die Fusszehen . . ." Die herausgehobenen Schlagworte genügen, den ekstatischen Zustand *Nietzsche's* erkennen zu lassen. Mehr oder minder dürften dieselben oder ähnliche Empfindungen allen grossen Genies während des Schaffensaktes eigen gewesen sein.

In der zu *Schiller's* Todestage wieder neu herausgegebenen Schrift *Andreas Streicher's* „*Schiller's* Flucht von Stuttgart etc." heisst es (in der *Reclam*'schen Ausgabe Nr. 4652/53) S. 95: „Nun, zwischen vier Wänden, überliess er sich um so behaglicher seiner Einbildungskraft, als diese jetzt durch nichts abgelenkt wurde und er ungestört sich bewegen oder ruhen konnte. In solchen Stunden war er wie durch einen Krampf ganz in sich zurückgezogen und für die Aussenwelt gar nicht vorhanden." Ferner auf S. 104/5: „Die langen Herbstabende wusste er für sein Nachdenken auf eine Art zu benützen, die demselben ebenso förderlich als für ihn angenehm war. Denn schon in Stuttgart liess sich immer wahrnehmen, dass er durch Anhören trauriger oder lebhafter Musik ausser sich selbst versetzt wurde, und dass es nichts weniger als viele Kunst erforderte, durch passendes Spiel auf dem Klavier alle Affekte in ihm aufzureizen . . . Er machte daher meistens schon bei dem Mittagtische mit der bescheidensten Zutraulichkeit die Frage an *S.*: „Werden Sie nicht heute Abend wieder Klavier spielen?" — Wenn nun die Dämmerung eintrat, wurde sein Wunsch erfüllt, während dem er im Zimmer, das oft bloss durch das Mondlicht beleuchtet war, mehrere Stunden auf und ab ging und nicht selten in unvernehmliche, begeisterte Laute ausbrach." Ganz deutlich erkennen wir aus dieser Darstellung ekstatische Zustände. Und den innigen Zusammenhang zwischen diesen und der genialen Schöpferkraft hat auch *Streicher* selbst klar erkannt, indem er treffend (S. 106) bemerkt: „Zu Werken des ruhigen Verstandes, der kalten Ueberlegung lässt sich der Geist leichter beherrschen, sogar öfters nötigen; da im Gegenteil Dichter oder Künstler auf den Augenblick warten müssen, wo ihnen die Muse erscheint, und diese, so freigebig sie auch gegen ihre Lieblinge ist, sich doch alsobald mit Sprödigkeit wegwendet, wenn die dargebotenen Gaben nicht augenblicklich erhascht werden."

„Wie der Quell aus verborgenen Tiefen", so strömten *Schiller* wie allen Genies geheimnisvoll, ohne alles eigene

Zutun, die Gedanken und Ideen zu. Kein Wunder, dass sie zu allen Zeiten dem Göttlichen nahe zu stehen, göttlicher Offenbarungen gewürdigt zu sein glaubten. Als Sprecher Gottes betrachteten sich und wurden betrachtet die alttestamentlichen Propheten, und, dass sie meist in Ekstase handelten, sprachen oder schrieben, geht aus vielen Andeutungen unzweifelhaft hervor. Die „Verzückung" spielt auch beim Verfasser der Offenbarung Johannis eine Rolle. Aber auch noch *Schiller* lässt *Ibykus* „des Gottes voll" aus Rhegium wandern, und der Dichter steht ihm „in des grösseren Herren Pflicht, er gehorcht der gebietenden Stunde". Alle grossen Geister erblickten jedenfalls in dem geheimnisvollen Hervorquellen der Ideen und Gedanken eine rätselhafte Tatsache. Und in dieser scheint denn auch das wesentlichste Kennzeichen des Genies zu bestehen. Auch ein sogenanntes Talent kann es durch Uebung und Fleiss zu ganz beachtenswerten Leistungen bringen; aber es wird diesen immer der Stempel der Innerlichkeit, gleichsam das Schibboleth des souveränen Geistes fehlen. Wer z. B. *Menzel*'s „Walzwerk" etwa mit *Böcklin*'s Selbstbildnis vergleicht, wird den Unterschied empfinden. —

Genug, für die Verwandtschaft des Genies mit den sogenannten Medien sprechen manche Anzeichen und Uebereinstimmungen. Zu meiner Genugtuung fand ich diese auf Grund langjähriger Beschäftigung mit dem Okkultismus gewonnene Ansicht von einer Seite her bestätigt, von der ich es kaum erwartet hätte. Weiter oben habe ich behauptet, dass viele Ergebnisse des Okkultismus, nachdem sie die Feuerprobe auch der „wissenschaftlichen" Prüfung bestanden, bereits in anderen Wissenschaften Verwertung gefunden haben. Für die Heilkunde darf dies als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden. Die moderne Bibelforschung gibt jetzt die Möglichkeit der meisten Wunder zu, während die *Strauss*"sche Schule dies noch schroff in Abrede gestellt hat. Ganz analoge okkulte Phänomene, die bis auf diesen Tag noch beobachtet werden können, haben eben eine zu deutliche Sprache geredet, als dass sie hätten übersehen werden können. Dass auch die Historiker nicht achtlos daran vorübergegangen sind, zeigt das Beispiel *K. Lamprecht*'s. In einem Vortrage „Zur Psychologie der Kulturzeitalter überhaupt" hebt er den Unterschied zwischen bewusstem und unbewusstem Seelenleben hervor und weist in vollkommener Uebereinstimmung mit den Okkultisten darauf hin, „dass die Summe der Vorgänge unbewussten Seelenlebens bei weitem grösser sei, als die Summe der Vorgänge der bewussten." Weiterhin bemerkt er: „Das

Geniale ist das spezifisch Schöpferische. Darüber ist man einig. Aber aus welcher psychischen Komplexion geht dieses Schöpferische hervor? Auch hier ist sicher: es handelt sich nicht — wie Transszendentarier immer wieder glauben machen wollen — um eine besondere Kraft aus der Höhe, um den Odem, den die Elohim den Sonntagskindern nach der allgemeinen Schöpfung des Menschengeistes noch besonders und persönlich einblasen, überhaupt um keinen grundsätzlich qualitativen Unterschied von anderen Seelen, sondern nur um eine ausnahmsweise grosse psychische Stärke überhaupt." Ganz recht; aber wie kommt es, dass diese „psychische Stärke" nicht jederzeit gleichmässig schafft, vielmehr plötzlich und ungerufen da ist und das Beste leistet, dagegen, zum Dienste gezwungen, nur mühsam arbeitet und minder Hervorragendes zeitigt? Hierauf kann nur der Okkultismus eine befriedigende Antwort geben. Wie die Leistungen der Medien oder Somnambulen im Trans fast immer deren normale weit überragen, so wird bei dem Genie die an sich schon bedeutende psychische Stärke durch teilweise Unterdrückung des Wachbewusstseins infolge mehr oder minder deutlich erkennbarer Ekstase zu ausserordentlicher Kraftentfaltung veranlasst. Je edler und feiner die Organe sind, durch die das Unter- und das Wachbewusstsein ihre Eindrücke empfangen, um so hervorragender müssen die genialen Schöpfungen erscheinen. Sollte indes jemand Zweifel hegen, ob denn das ohne bewusste Kontrolle arbeitende Unterbewusstsein wirklich im stande sei, aus den in ihm aufgespeicherten Elementen nicht nur logisch richtige, sondern sogar überraschend neue Kombinationen zu schaffen: der denke an die sicher bestätigte Fähigkeit Somnambuler, schwierige Aufgaben spielend zu lösen, wozu sie in normalem Zustande nicht fähig waren. Auch das von *Flammarion* und automatisch schreibenden Dichterinnen Gesagte bestätigt jene Annahme. Wenn nun auch jedes Genie Schöpfungen von bleibendem Werte hervorbringt, so wurzelt doch seine Eigenart in den Anschauungen seiner Zeit und seiner Heimat. Ein *Shakespeare* konnte solche Dramen eben nur als Engländer des Elisabethischen Zeitalters, ein *Schiller* nur als Deutscher um die Wende des 18. Jahrhunderts schreiben. Diese Wahrheit spricht *K. Lamprecht* gelehrter mit den Worten aus: die genialen Schöpfungen „entsprechen der jeweiligen Entfaltung der sozialpsychischen Dominante", und so erklärt sich's auch, dass „auch das Genie in das Kulturzeitalter eingeschlossen ist".

Die durch das Studium okkulter Phänomene enthüllten Fähigkeiten des Unterbewusstseins, sowie die Erfahrungen darüber, wie sie dem Unterbewusstsein zugeführt und unter welchen Bedingungen sie der gewohnten Fesseln ledig werden, werfen ein helles Licht in das geheimnisvolle Dunkel, mit dem das Wesen des Genies bisher umhüllt war. Die Uebereinstimmung zwischen dem genialen und dem medialen Schaffen ist so augenfällig, dass an der engsten Verwandtschaft zwischen Genialität und Medialität, an ihrer gemeinsamen Quelle gar nicht zu zweifeln ist. Daher muss die weitere Aufhellung der Medialität auch zu neuen Aufschlüssen über das Wesen der Genialität führen. Wenn die Psychologie trotzdem der Erforschung mediumistischer Phänomene noch immer gleichgiltig, ja selbst feindlich gegenübersteht, so ist dies auf ein tiefeingewurzeltes Vorurteil zurückzuführen. Ein echter Wahrheitsucher soll aber vorurteilslos an jedes Problem herantreten.

Ueber die Grundlagen der Astrologie.

Von **C. A. Nomander** (Elberfeld).

Der Grund, welcher den Einsender zur Abfassung dieses kleinen Beitrags zur Lösung eines so dunkeln und viel umstrittenen Problems veranlasste, war folgender: Im Oktober- und Novemberheft der Psych. Stud. v. J. findet sich ein Artikel über Astrologie aus der Feder des Herrn *Karl Brandler-Pracht*, der sich darin als ein überzeugter Anhänger der gesamten Regeln und Praktiken der alten Astrologie zu erkennen gibt. Herr *Brandler-Pracht* ist der Meinung, dass diese alten chaldäischen, ägyptischen und ptolemäischen Regeln durch Jahrtausende hindurch erprobt worden seien. Aber der Mangel an stringenten Beweisen hiefür ist ja gerade der Hauptgrund, dass die exakte Wissenschaft die Astrologie verwerfen zu müssen glaubt: es ist eben vollständig unbewiesen, dass sich die Alten bei der Aufstellung ihrer Regeln auf statistische Tatsachen gestützt haben und sich nicht vielmehr vom Aberglauben und falschen Schlüssen leiten liessen. Auch *Kepler* glaubte deshalb in echt wissenschaftichem Geiste alles das, was den Stempel des Aberglaubens und der Illogik geradezu an der Stirne trug, ohne Ausnahme verwerfen zu müssen. Es kann sein, dass er in seinem Eifer dabei etwas zu weit gegangen ist, aber so ganz unbegründet, wie Herr *Brandler-Pracht* meint, sind seine

Neuerungen denn doch nicht. Was den Fehlschluss *Kepler's* in Bezug auf seinen Sohn betrifft: nun, welcher Vater wird nicht seinem Kinde das Beste prophezeien? Herr *Brandler-Pracht* gibt in seinem nunmehr erschienenen Lehrbuche der Astrologie*) fünf Aspekte an; das Altertum kannte im ganzen deren elf, und *Kepler* hat ausser denen, welche Herr *Brandler-Pracht* anführt, noch drei beibehalten, also drei von den elf Aspekten verworfen. Er wollte somit durchaus keine neuen Aspekte einführen. — Herr *Brandler-Pracht* sucht in dem oben erwähnten Aufsatze eine allgemeine Begründung der Astrologie zu finden; aber eine Begründung jener Regeln, die doch gerade so wichtig ist, gibt er nicht. So habe ich denn nun im Nachfolgenden versucht, diese grosse Lücke, soweit es in meinen bescheidenen Kräften steht, auszufüllen. Ob es mir gelungen ist, muss ich der wohlwollenden Kritik sachverständiger Leser überlassen. —

Die erste Voraussetzung der Astrologie ist, dass die Gestirne einen schicksalbestimmenden Einfluss auf den Menschen ausüben, eine Voraussetzung, welche allein schon durch die Gravitation erfüllt wird. Dass aber die unbestreitbar existierende Einwirkung der Schwerkraft z. B. auf die Organe des Fühlens und Denkens eines Menschen, die Nerven, deren Schwingungen sie in ganz bestimmter Weise beeinflussen wird, für sein Schicksal bedeutungsvoll ist, liegt auf der Hand. Denn die Einwirkung auf die Organe des Denkens eines Menschen muss zugleich seine Denkungsweise beeinflussen. Aus dieser aber entspringt der Charakter, der das Schicksal des Einzelnen bestimmt. Dass ferner der Einfluss auf den Menschen zur Zeit seiner Geburt hauptsächlich für die Astrologie in Betracht kommt, ist ebenfalls einleuchtend. Denn da in der Natur alles nach der strengsten Kausalität erfolgt, so ist dieser erste Einfluss gleichsam der Keim, in dessen Schosse alle folgenden Wirkungen schon enthalten sind.

Die zweite Voraussetzung der Astrologie ist die Möglichkeit der Lösung der Aufgabe, in bestimmten Konstellationen die Einflüsse eines jeden einzelnen Planeten zu erforschen, wenn die Einflüsse der ganzen Konstellationen bekannt sind. Dieses Kardinalproblem der Astrologie bietet ungefähr die gleichen Schwierigkeiten, wie in der Astronomie das sog. Dreikörperproblem und ist, wie auch dieses, nur annähernd lösbar. Die Lösung des Problems

*) Vergl. die eingehende Besprechung im Literaturbericht vor. Hefts S. 445 ff. — Red.

beruht 1) darauf, dass gewisse Planeten durch ihre Grösse und Nähe einen solchen Einfluss ausüben, dass er ohne weiteres erkannt werden kann, 2) darauf, dass von den übrigen Planeten stets einer und zwar immer an demselben Orte des Himmels eine grössere Wirkungskraft, als die anderen, entfalten kann, und 3) darauf, dass manche Himmelskörper zu weit entfernt oder zu klein sind, um einen nennenswerten Einfluss ausüben zu können. —

Zu den Planeten der ersten Art gehören Sonne und Mond, zu denen der zweiten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, zu denen der dritten die Asteroïden, Uranus und Neptun u. a. Um nun das Problem möglichst fehlerfrei zu lösen, müsste man ein Forschungsmaterial besitzen, wie es nach den Berichten der alten Geschichtsschreiber etwa die babylonischen Astrologen besassen. Interessant wäre es zu erfahren, ob die Chaldäer, Inder und Chinesen, die hierin doch wahrscheinlich unabhängig von einander gewesen sind, zu den gleichen Resultaten in Bezug auf die Planeteneigenschaften gelangt sind.

Dass bei der Lösung der Hauptaufgabe der Astrologie die Einwirkung des Tierkreises unberücksichtigt blieb, hatte seinen guten Grund. Da im allgemeinen die Fixsterne ihre Stellungen nicht ändern, so muss der Gesamteinfluss des Tierkreises ebenfalls stets sich gleich bleiben. Auch die scheinbare Drehung des Tierkreises um die Erde kann hierin keine Aenderung hervorrufen, da es gleichgültig ist, ob der dem Tierkreis eigentümliche Einfluss von obenher, von den Seiten oder von untenher den menschlichen Körper angreift; die durch diesen Einfluss hervorgerufenen Schwingungen der Nerven des betreffenden Menschen werden dennoch stets dieselbe Schwingungsweite haben. Die exakte, sich auf physikalische Grundlagen stützende Astrologie darf daher mit Fug und Recht den Einfluss des Tierkreises ausserhalb ihres Betrachtungskreises lassen.

So kommt es denn auch, dass, da sich auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung keine Eigenschaften der Zodiakalzeichen finden liessen, bei ihrer Verteilung unter die Zeichen nur Willkür und Illogik gewaltet hat. So schloss man z. B. aus dem Namen der Zeichen auf ihre Eigenschaften und teilte sie in männliche und weibliche ein.*) Dass die Alten überhaupt an diesen Eigenschaften

*) Es ist ja freilich nicht unmöglich, dass ein Planet in einem bestimmten Zeichen entweder eine grössere oder geringere Macht erhielte. Bedenkt man aber die unermessliche Entfernung der Fixsterne und bedenkt man, dass auf beide Himmelshälften ungefähr

festhielten, geschah darum, weil sie die Gestirne nicht als physikalisch wirkend sich dachten, sondern sie für beseelte Individuen hielten. Die Sterne bestimmten über das Geschick der Sterblichen wie Götter; daher heisst auch bei *Maternus Firmicus* das Wort, welches wir heute mit „wirken" übersetzen würden, stets „decernere" (= bestimmen, beschliessen, verordnen).

Zum Beweise dafür, dass auch die Einteilung der Zeichen in feurige, wässerige, erdige und luftige durchaus willkürlich ist, seien hier einige Worte *Kepler's* angeführt. *Kepler* wollte durchaus nicht mit der Astrologie gänzlich brechen, sondern nur alles — und darin muss man ihm vollständig Recht geben — daraus verbannt wissen, was auch nur leise an Aberglauben und Willkür erinnert. In seinem „Ausführlichen Bericht vom jetz angehenden feürigen Triangul vnd seiner Bedeüttung" sagt er u. a. folgendes: „Allermaist aber ist die vnterschidliche Vertheilung der 4 qualitäten vnd Elementen, wie *Albumasar* lehret, auff folgenden Grund fundirt. Zwölff Zeichen seind fürhanden vnd darneben 4 Elemente mit jren 4 qualitäten: soll man die Zeichen under die Elemente austheilen, so gebüren einem jeden 3 Zeichen. Sollen den nit 3 Zeichen nacheinander feürig sein, so müessen es von Gleichheit wegen 3 seyn, die im Circkel Triangulsweise verstellet seind. Und weil der Wider masc. signum vnd der fürnämste im Zodiaco, auch das Feür das Edelste, cum activa qualitate ad vitam, so werden Wider, Löw und Schütz feürig müessen sein: vnd ist der Wider in dem ersten quadranten der Anfang, Löw in andern quadranten das Mittel, schütz im dritten quadranten das End. Im vierten winterlichen quadranten hat das Feür khein statt. Das nun die 3 nachfolgende Zeichen, Stier, Jungfraw vnd Steinpockh irdisch vnd nit lüfftig sein sollen, da doch sonsten die Lufft gleich nach dem Feür gezehlet würdt, gibt *Albumasar* dise Ursach: das wie die Hitz sei activa qualitas ad vitam, also sey die Kelt auch activa qualitas ad mortem seu corruptionem. Nun seyen alweg die Activae Edeler als die Passivae, drum hab man dem Stier die Kelt, vnd consequenter die Erden zugetheilt vnd nit die Lufft, wölliche passivam qualitatem, die Feüchte habe.

Weil aber baids Erden und Wasser an der Kelte Gemeinschafft haben, so hab man lieber die Erden mit ihren

---

gleichviel Sterne kommen, wodurch sich die Wirkungen nahezu aufheben, so wird man einsehen, dass jene Stärkung oder Schwächung nur eine äusserst geringe sein kann und daher zu vernachlässigen ist.

qualitäten Kalt und Truckhen dem folgenden Zeichen Stier zugetheilt, damit also das Wasser dem Krebs khomme und zuletzt folge, im mitteln aber alwegen 2 Zeichen einander mit der einen qualitet verwant seyen, nämlich Wider vnd Stier mit der Trückene. Als folget;

Warm. Kalt. Warm. Kalt.
Wider. Stier. Zwiling. Krebs.
Truckhen. Feücht.

Hierauss ist abermahl zu ersehen, das die 12 Zeichen Ire namen lautter vnd einig von der ersten Authorum Willkhur bekhommen, vnd mit Feür, Erd, Lufft, vnd Wasser re vera nit so genawe oder natürliche Verwantnus haben." —

Fast überall in der Astrologie, nicht nur beim Tierkreis, hat sich der Aberglaube eingenistet. So ist z. B. zu verwerfen der sog. Regent des Jahres, der durch die durch 7 geteilte Jahreszahl gefunden wird, und ebenso die Einrichtung, dass der Mond den Montag, Mars den Dienstag u. s. f. beherrsche. Guten Grund dagegen haben die Aspekten, der Hyleg, Alkokoden und die Almutene. Die grosse, geniale Vereinfachung, welche die alten Astrologen dadurch geschaffen haben, dass sie nicht die wahren Oerter der Planeten in Rechnung zogen, sondern sie auf die Ekliptik reduzierten, kann nur einen sehr kleinen, unbemerkbaren Fehler verursachen, da alle Planetenbahnen eine sehr geringe Neigung zur Ekliptik haben. Was die Einteilung der Ekliptik in die himmlischen Häuser betrifft, so kommt es (nach *Kepler*) weniger auf ihre genaue Austeilung, als auf den genau bestimmten Planetenstand an.*)

Ob die Lehre von den Direktionen beibehalten werden kann oder nicht, kann zweifelhaft sein. Der geniale mathematische Prachtbau des ptolemäischen Systems entsprach auch nicht der Wirklichkeit, und dennoch liessen sich durch ihn die Oerter der Planeten ziemlich genau berechnen. Auch die bekannte, allein durch Rechnung erfolgte Entdeckung des Neptun beruhte auf der Anwendung des sog. *Bode-Titius*'schen Gesetzes, für das sich gleichfalls keine physikalischen Ursachen geben lassen. Warum sollte in den Direktionen nicht ein ähnliches Prinzip walten? Im übrigen müsste hier eine moderne astrologische Forschung eingreifen, die sicherlich noch viel zu tun haben würde, um alles, was in der Astrologie nicht niet- und nagelfest ist, entweder auszubessern oder auszurotten.

---

*) Aber auch von der Austeilung der Häuser kann das von den Direktionen Gesagte gelten.

Die Astrologie an sich ist, wie man sieht, eine exakte empirische Wissenschaft, oder sie kann wenigstens dazu gemacht werden. Nur hat sie sich seit dem 16. Jahrhundert nicht weiter entwickelt; wäre das z. B. mit der Medizin der Fall gewesen, so würde auch diese Wissenschaft jetzt einen ungeheuren Wust von Aberglauben zu beseitigen haben, und so jede einzelne Naturwissenschaft. An den modernen Astrologen ist es eben jetzt, den streng physikalischen Standpunkt ihrer Wissenschaft, welchen schon ihr Altmeister *Claudius Ptolemäus* zu schaffen suchte, zu befestigen.

Untersuchungen über den Begriff der Kraft.

Von Dr. **Emil Stroetzel.**

(Schluss von Seite 436.)

Die rein mechanische Erklärungsweise leistete vortreffliche Dienste in der Physik, sie wurde schwierig im Gebiete der Lebenserscheinungen trotz der Stütze, welche sie durch die *Harvey*'sche Entdeckung des Blutumlaufs erhielt, sie versagte völlig den Dienst für die geistigen Phänomene. Natur und Geist; die ausgedehnte und die denkende Substanz, fallen daher bei *Cartesius* fast ganz auseinander, und es war nur konsequent, wenn ein *Malebranche* auch die dürftige Verbindung, die ihnen in diesem System noch gelassen war, ganz leugnete und die gegenseitige Einwirkung nur durch Gott besorgen liess.

Dieser Dualismus war allein schon anstössig genug, als dass sich dabei das Denken auf die Dauer hätte beruhigen sollen. Aber auch ein anderer Punkt, den man meist ohne weiteres als selbstverständlich hingenommen hatte, zeigte bei näherer Betrachtung nicht unbedenkliche Schwierigkeiten, nämlich die Mitteilung der Bewegung von einem Körper auf den anderen. Und in der Tat, derselbe Grund, welcher unser Sträuben gegen die Annahme einer Wirkung in die Ferne veranlasst, besteht auch bei der Mitteilung der Bewegung durch den Stoss; es ist das die Schwierigkeit, uns ein Ding dort wirkend zu denken, wo es nicht ist. Nun beruht es aber einfach auf einer Sinnestäuschung, wenn wir durch eine Berührung der Körper, wie sie beim Stosse statthat, diese Schwierigkeit gehoben wähnen. Denn man mag die Körper noch so nahe aneinander bringen, so sind es doch immer zwei getrennte Dinge, und eine gegenseitige Einwirkung ist nur so möglich, dass die Aktion von dem einen anf den anderen hinüberspringt, das heisst, dass sie da wirkt, wo das wirkende

Agens nicht ist. Die Schwierigkeit bleibt übrigens dieselbe, ob wir uns materielle oder immaterielle Substanzen in Beziehung zu einander vorstellen. — Dazu kommt noch der Anstoss, den unser Denken nimmt an dem Uebergange von Ruhe in Bewegung. Es ist gewissermassen eine Schöpfung von Nichts, die uns damit zugemutet wird, ein Sprung, gegen den unser Verstand eine begründete Abneigung hat.

Schon die Okkasionalisten, wie *Geulinx* und der oben genannte *Malebranche*, waren auf diese Schwierigkeiten aufmerksam geworden; doch hat sie keiner deutlicher und schärfer hervorgehoben als *Leibniz*. Sie gaben ihm den Anlass, ein System auszubilden, in welchem der Begriff der Kraft in einer durchaus neuen und eigentümlichen Fassung wieder eine sehr hervorragende Stellung erhält.

Zunächst leugnete er prinzipiell den von *Cartesius* und *Spinoza* behaupteten Gegensatz zwischen einer denkenden und einer ausgedehnten Substanz. *Leibniz* reduziert denselben auf den Gegensatz von bewusst und unbewusst und zeigt, dass dieses nur einen Grad-, nicht einen Wesensunterschied bezeichne, dass sich Bewusstes aus Unbewusstem zusammensetze. Wenn wir, sagt er, das Rauschen des Meeres hören, so entsteht diese Perzeption offenbar durch eine Menge von Gehörerregungen, die von den einzelnen Wellen ausgehen. Diese „petites perceptions" sind vorhanden, das beweist der schliessliche Effekt, den sie machen, sie kommen uns aber als solche nicht zum Bewusstsein, weil sie zu gering sind.

Wie an der denkenden, so übt *Leibniz* seine Kritik auch an der ausgedehnten Substanz. Wäre die Ausdehnung allein das Attribut, unter dem die Körper zu denken sind, so müsste ein bewegter Körper, der auf einen anderen stösst, mit diesem zusammen in unveränderter Geschwindigkeit und Richtung fortgehen. Dies ist nicht der Fall; es findet vielmehr eine Bewegungsänderung in dem ersten Körper statt; jede Bewegungsänderung ist aber eine Aktion; eine solche kann von dem rein mathematischen Begriff der Ausdehnung nicht ausgehen; darum muss man zu dieser noch ein Moment dazunehmen, welches den zureichenden Grund jener Aktion enthält, um den Begriff des Körperlichen zu erhalten.

Ebenso wenig als mit der ausgedehnten Substanz des *Cartesius* kann sich *Leibniz* mit den Atomen des *Gassendi* und *Hobbes* befreunden. Sie enthalten ihm einen Widerspruch in sich selbst, da es vollkommen unerfindlich ist, weshalb wir mit der Teilung der Materie in unserem Denken irgendwo Halt machen sollen.

Dieses etwa sind die Prämissen, von denen aus *Leibniz* zu folgenden Sätzen gelangt: Statt der nur scheinbaren, willkürlichen Einheiten, wie sie in den Atomen gesetzt werden, sind wahrhafte, wesenhafte Einheiten — Monaden — als letzte Elemente, aus denen alles Reale besteht, anzunehmen. Wir haben uns dieselben immateriell*) zu denken nach Art der Seele. Ihr Wesen ist die Kraft. Dieselbe dürfen wir uns nicht als ruhende Fähigkeit vorstellen; eine Fähigkeit, die nicht eine Wirkung äussert, ist ein Unding. Die Kraft ruht niemals, sondern wirkt ohne Unterbrechung; doch kann es Hindernisse geben, welche ihre Entfaltung beschränken. Dadurch unterscheidet sie sich eben von der Aktion selbst, dass in dieser jene Hindernisse ganz oder zum Teil beseitigt sind; die letztere könnte man lebendige Kraft nennen im Gegensatze zu der an ihrer freien Entwickelung gehinderten, gewissermassen toten Kraft. Diese besteht in einer Tendenz, einer Anstrengung, ein Begriff, den wir durch Reflexion auf uns selbst gewinnen, „quelque chose d'analogique au sentiment et à l'appétit". Da die Kraft das eigentliche Wesen der Monade, ihre Substanz, ausmacht, so ist sie unvergänglich. Niemals kann ihr ein Impuls anderswoher kommen, als aus ihr selbst, ihre Entwickelung erfolgt aus eigener innerer Notwendigkeit. Es geht also nicht an, eine gegenseitige Einwirkung der Monaden anzunehmen; was uns als solche erscheint, besteht tatsächlich nur in einer rein ideellen Beziehung derselben zu einander und ist nur das Resultat der vollkommensten Gesetzmässigkeit, welche in dieser Beziehung herrscht — der prästabilierten Harmonie. —

Wie sehr auch *Leibniz* in seiner liebenswürdigen Universalität, die für alles ein anerkennendes Wort hat, bemüht gewesen ist, seine Gedanken an die philosophische Tradition, insbesondere an die Scholastik und an *Aristoteles* anzuknüpfen, so selbständig und originell steht er doch tatsächlich da. Bei seinem Kraftbegriff geht er nicht sowohl vom Denken aus, wie es bisher üblich gewesen war, sondern vom Wollen. Er kehrte damit nur zu der ältesten und natürlichsten Vorstellungsweise zurück, die vor aller Philosophie bestand, und die in der Anstrengung das wirkende Agens sieht. „Nisus", „effort" sind daher auch Ausdrücke, deren er sich mit Vorliebe zur Bezeichnung der Kraft bedient. Freilich versteht er darunter doch etwas anderes als der gemeine Sprachgebrauch. Es ist nicht die Empfindung, welche wir bei der Ueberwindung eines

*) D. h. wohl relativ (nicht absolut) immateriell. — Red.

Widerstandes haben, die er so nennt, sondern der Willensakt, welcher der Tätigkeit vorangeht. Während die erstere zu den „perceptions confuses“ gehört, ist der letztere ein klarer Begriff (idée claire et distincte), der sich nicht vorstellen (imaginer), wohl aber denken (penser) lässt.

Auch das zweite Moment, das wir in dem ursprünglichen Kraftbegriffe fanden, die Fähigkeit, nimmt *Leibniz* auf, um es jedoch gleichfalls umzubilden. Das Leere und Widersprechende, welches einmal in dem Begriffe einer passiven Fähigkeit, und sodann darin liegt, dass die Kraft bald tätig ist, bald wieder in träge Ruhe zurücksinkt, beseitigt *Leibniz* in geschickter Weise. Jede Kraft ist ununterbrochen tätig; die Erfahrung, dass diese Tätigkeit aufhört und anfängt, ist ein täuschender Schein, der nur dadurch verursacht wird, dass von uns nicht jede Tätigkeit bemerkt wird. Was heutzutage ein Gemeinplatz in der Psychologie ist, die Lehre von der „Bewusstseinsschwelle“, erhielt so durch *Leibniz* seine erste Begründung. In der Einleitung zu seinen „Nouveaux essais sur l'entendement humain“ ventiliert er mit *Philalète*, d. h. mit *Locke*, die Frage, ob die Seele immer denke oder tätig sei. Der etwas massive Engländer beruft sich auf den Schlaf als einen handgreiflichen Beweis des Gegenteils. *Leibniz* macht dazu die feine Bemerkung, es würde unmöglich sein, einen Menschen durch den allergrössten Lärm aus dem Schlafe aufzuwecken, wenn er nicht noch im Schlafe selbst eine Empfindung davon bekommen könnte.

Da *Leibniz* als wahrhafte Tätigkeiten nur diejenigen gelten liess, welche wir in uns selbst entdecken, Wollen und Denken, so erhielt er statt der bisherigen Gegensätze von Leib und Seele, Materie und Geist, Unorganischem und Organischem eine Stufenfolge von Wesen, auf der die denkende Monade lediglich einen höheren Entwickelungsgrad bezeichnet, während sie in ihrer eigentlichen Natur und in der Art ihrer Tätigkeit von den Monaden, welche die sogenannte tote Materie konstituieren, nicht verschieden ist. Diese tote Materie verschwand gänzlich: „je ne connais point ces masses vaines, inutiles et dans l'inaction dont on parle“, ruft *Leibniz* in einem Briefe an *Foucher* aus! Ein blendendes Licht ergiesst sich damit gerade auf die dunkelsten Seiten der mechanischen und statischen Vorgänge. Das Prinzip von Aktion und Reaktion, welches eine dominierende Rolle in der Mechanik spielt, erhält hier eine ebenso einfache, als naturgemässe Begründung, desgleichen die virtuellen Geschwindigkeiten. Die Ruhe erscheint von vornherein nur als ein besonderer Fall der Bewegung, die

Schwierigkeit eines absoluten Anfangs der Bewegung ist beseitigt.

Nur zwei Punkte bleiben hierbei unklar: erstens der Uebergang von den ausdehnungslosen, immateriellen Monaden zu räumlichen Verhältnissen und zu Bewegungen, und zweitens, wie das von *Leibniz* behauptete Prinzip von Aktion und Reaktion zu vereinigen sei mit seiner sonstigen Annahme, dass die Monaden keine Einwirkung auf einander üben könnten.

Raum und Bewegung und darum auch die Zeit muss *Leibniz* konsequenter Weise für blosse Vorstellungsbilder erklären; das Tatsächliche, was denselben entspricht, ist die Ordnung, in welcher die Monaden sich befinden. — Leider drehen wir uns hier einfach im Zirkel; denn was ist eine Ordnung ohne Raum und Zeit? *Leibniz* steckt hier noch mit einem Fusse in der Scholastik, deren Lieblingstätigkeit das Abstrahieren war. Man abstrahierte darauf los, unbekümmert darum, ob schliesslich ausser dem Worte noch irgend etwas übrig blieb; und selbst die Eventualität, das Wort mit dahin fahren zu sehen, schreckte einen sattelfesten Scholastiker nur mässig; er abstrahierte auch von dem Wort und bildete für diese Abstraktion ein neues Wort. Durch diese Schule war *Leibniz* nicht ganz ohne Gefährdung gegangen. Hätte er hundert Jahre später gelebt, so würde ihn wohl die *Kant*'sche Warnungstafel: „Begriffe ohne Anschauung sind leer" stutzig gemacht haben.

Besser scheint sich die zweite der oben berührten Schwierigkeiten aus den Voraussetzungen des *Leibniz*'schen Systems zu erledigen. Auch Aktion und Reaktion sind nur ein Vorstellungsbild. Allerdings besteht eine vollkommene Gesetzmässigkeit in den Beziehungen zwischen den einzelnen Monaden, diese Gesetzmässigkeit ist aber nicht diejenige von Ursache und Wirkung, sondern die einer prästabilierten Harmonie. In diesem Falle wäre nur der Ausdruck „Aktion und Reaktion" nicht zutreffend, die Sache selbst bliebe vollkommen bestehen. Dagegen könnte man wenig sagen, wenn sich nur dabei auch etwas Klares denken liesse. Allein wir haben hier nur ein Bild aus der Aesthetik mit all der Unbestimmtheit, welche dergleichen Bildern eigen zu sein pflegt. Fragen wir *Leibniz*, wie diese Harmonie erkennbar wird, so kommen wir doch wieder auf Ursache und Wirkung zurück. Ueberall liegt seinen Ausführungen die stillschweigende Voraussetzung zu Grunde: „als wenn die Vorgänge sich entsprächen wie Ursache und Wirkung", dieses ist das einzige Mass für die Harmonie,

und darin allein liegt auch die Berechtigung dafür, dass *Leibniz* praktisch fortwährend von dem Kausalitätsgesetze Gebrauch macht. Denn ein solches Verfahren müsste zu falschen Resultaten führen, wenn wir in der Harmonie eine andere Form der Gesetzmässigkeit hätten, als in der Kausalität. Theoretisch beschränkt *Leibniz* freilich die Gültigkeit des Kausalitätsgesetzes auf die eigene Entfaltung der Kraft. Er bleibt sich aber nicht einmal in der Theorie treu. Vorstellungen bilden gewissermassen die Hemmungen, welche die gespannte Feder des Willens bald mehr, bald weniger emporschnellen lassen. Nun muss *Leibniz*, um mit den Tatsachen in Uebereinstimmung zu bleiben, annehmen, dass zwar jede Monade das ganze Universum spiegelt, dass aber ihre Perzeptionen an Klarheit gewinnen, je näher die entsprechenden Objekte sind. Nicht nur, dass hier die räumlichen Beziehungen als sehr real gebraucht werden, auch der Kausalnexus mischt sich ganz unverkennbar mit dem „näher" und „weiter" hinein. So sehen wir uns bei dem Versuche, mittelst der prästabilierten Harmonie zu einer höheren Form der Gesetzmässigkeit emporzusteigen, als wir sie im Kausalitätsgesetze kennen, unerbittlich immer auf dieses letztere zurückgewiesen, und der Verzweiflungsschritt, den uns die Philosophie bei *Leibniz* zumutet, uns wie von vielem anderen, so auch von der Vorstellung loszumachen, als stünde uns irgend ein Einfluss auf ein anderes Ding zu, bringt uns der Wahrheit auch nicht näher. Der gordische Knoten wird damit nicht einmal zerhauen, geschweige denn gelöst. —

In *Leibniz* fasste sich so alles zusammen, was bisher für die Ausbildung des Kraftbegriffs geleistet worden war; in ihm lagen aber zugleich mächtige Antriebe zu weiterem Suchen und Bilden.*)

---

*) Ueber die nach unserem Dafürhalten einzig richtige Definition des Begriffes „Kraft" als apriorische Anschauungsform des kausalen Verhältnisses einer Bewegung, die eine andere solche hervorruft oder aufhebt, haben wir uns schon des öfteren (zuletzt im Juniheft v. J., Fussnote 28 auf S. 364) ausgesprochen. — Red.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Ursprung des Lebens.

Mitgeteilt vom Red. Dr. *F. Maier*.

Mr. *Burke* von dem „Cavendish Laboratorium“ in Cambridge setzte jüngst laut Fachblättern die wissenschaftliche Welt in grosse Aufregung. Vermittels Radiums und sterilisierter Bouillon behauptet er, Kulturen gewonnen zu haben, die nicht nur Lebensfähigkeit zeigen, sondern auch wachsen und sich teilen. In bescheidener Weise äussert er sich über diese Epoche machende Entdeckung mit den Worten: „Vielleicht handelt es sich um die Entdeckung der primitiven Lebensform. Augenblicklich ist nur festzustellen, dass Lebenskraft besteht.“ Mr. *J. Butler Burke* ist ein verhältnismässig junger Mann und ein Irländer. Er genoss seine Erziehung im „Trinity-College“ in Dublin. Nachdem er seine Studienjahre vollendet hatte, wurde er Assistent des Professors *Fitzgerald*, der mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt ist. Später kam er als Professor an das „*Mason*'s College“ in Birmingham und wurde sodann Mitglied des „*Onnes*' College“ in Manchester, wo er mit Professor *Schuster* zusammen arbeitete. Die Universität Cambridge verlieh ihm einen Titel, nachdem er drei Jahre mit Professor *Thomsen* gearbeitet hatte. *Burke* behauptet, den Ursprung des Lebens gefunden zu haben. Wir würden besser sagen, seine Interviewer behaupten dies; denn *Burke* ist ein sehr bescheidener Mann und äussert sich über seine Entdeckung in höchstem Grade zurückhaltend. Der Ursprung des Lebens aus dem Leblosen ist bekanntlich lange Jahre hindurch der Gegenstand des Studiums der Gelehrten gewesen. Die Geologie behauptete, dass die heisse Lava, die zweifellos vor langen Zeiten über die Erde dahinrollte, jeder Lebensmöglichkeit ein Ende gemacht habe und dass deshalb der Schluss gestattet sei, dass sich Leben aus der toten Materie entwickelte. Der berühmte englische Philosoph *Herbert Spencer* vertrat diesen Gedanken mit seiner Erklärung, dass unbedingt das Leben sich aus lebloser Materie, wenn auch nicht in unserer, so doch in früherer Zeitperiode entwickelt habe.

Pasteur schien den Streit über den Ursprung des Lebens abgeschlossen zu haben. Seine Untersuchungen er-

gaben nach Ansicht der meisten offiziellen Vertreter der Wissenschaft die Tatsache, dass, wenn jede Lebensfähigkeit ertötet war, und vor Berührungen der Substanz mit der Aussenwelt gesorgt wurde, jede neue Lebenserscheinung in der ertöteten Materie unmöglich wurde. Diese Lehre brachte freilich die Männer der Wissenschaft in einige Verlegenheit. Wenn Leben nur durch Leben geschaffen werden konnte, so musste sich dies auch auf den Ursprung des Lebens beziehen. Die Tatsache, dass die Erde sich zweifellos früher in einem heissen Zustande befand, der alles sterilisiert haben würde, sprach allerdings gegen diese Annahme, aber der Grundsatz: „Alles Leben kommt aus Leben" wurde anerkannt. In diese Theorie schoss die Entdeckung des Radiums eine Bresche. Die Wirkungen dieses Elements beschäftigen heute die Weisen aller Länder, und nicht in letzter Linie diejenigen des Laboratoriums „Cavendish" in Cambridge.

Dass das Radium mit dem Ursprung des Lebens zu tun haben könnte, scheint jedoch niemand ausser Mr. *John Butler Burke* von dort geahnt zu haben. Als Anhänger *Spencer*'s versuchte er festzustellen, ob das Radium im stande sei, die chemikalischen Eigentümlichkeiten gewisser Substanzen so zu ändern, dass dadurch wandelbare molekulare Aggregate erzeugt werden könnten. Der Erfolg dieser Untersuchung scheint ein unerwartet grosser gewesen zu sein. Mr. *Burke* machte eine Lösung von Fleischgelatine, die er der Wirksamkeit des Radiums aussetzte. Die Resultate waren so überraschend, dass er seine, für ihn sehr kostspieligen Versuche fortsetzte und vor nicht langer Zeit über seine Tätigkeit sich öffentlich aussprach. Er verstopfte Röhren, die Radium und Bouillon enthielten, und Röhren, die nur mit Bouillon gefüllt waren, mit Baumwolle, setzte beide Röhren unter Druck einer ausserordentlich hohen Temperatur aus und machte die Entdeckung, dass die Röhren, die kein Radium enthielten, keine Veränderung zeigten, während andere mit einem Lebewesen versehen waren, das nach der bisherigen Theorie die vorher erzeugte Hitze niemals hätte überleben können. Unter sehr starkem Mikroskop wurde festgestellt, dass diese Lebewesen kleine, runde Objekte waren, die Bakterien ähnlich sahen, obgleich sie sonst deren charakteristische Eigenschaften in keiner Weise besassen. Mr. *Burke* zog den bekannten Professor *Sims Woodhead* hinzu, der nach genauer Untersuchung das Urteil abgab, dass es sich nicht um Bakterien handle. Man gelangte zu der Annahme, das diese Geschöpfe vielleicht im Radium enthalten gewesen

seien, trotzdem das Radium ein Antiseptikum ist, und dass die Hitze und der Druck, die sonst jedes Lebewesen vernichtet haben würden, sie geschützt hätten. Nun stellte sich jedoch heraus, dass die Platten, auf denen die Mikroben dem Tageslichte ausgesetzt wurden, deren Verschwinden zeigten. Legte man die Platten ins Dunkle, so erschienen sie nach einigen Tagen wieder. Die Gelehrten schlossen daraus, dass das Radium im Medium eine Veränderung herbeigeführt habe. Die Körperchen sind etwa vier Sechzigstel Tausend eines Zolles gross. Sie enthalten, wie alle lebenden Zellen, einen Kern, der durch das Mikroskop photographisch festgestellt ist. Professor *Woodhead* war freilich der Ansicht, dass es sich um Krystalle handeln könne, aber die Körperchen entwickelten eine Eigenschaft, die bisher nur bei lebenden Körpern entdeckt wurde. Wenn nämlich diese Körperchen ihre Maximumgrösse erreicht haben, teilen sie sich. Diese Teilung ist tatsächlich photographisch festgestellt worden. Professor *Burke* sagt darüber: „Sie sind nicht nur des Wachstums, sondern auch der Teilung, vielleicht der Reproduktion und sicherlich des Verfalles fähig.“ Das heisst, die geschaffenen Körper leben. Wenn Teile dieser Gewächse, oder wie man es nennen will, dem Einfluss des Radiums entzogen und auf neue Teile sterilisierter Bouillon übertragen werden, wachsen sie weiter. Das beweist, dass diese Gewächse, einmal ins Leben gerufen, unabhängig weiter wachsen. Um Bakterien handelt es sich nicht, denn die Gewächse sind im Gegensatz zu Bakterien in heissem Wasser zu lösen. Professor *Burke* nennt sie „Radioben“, d. h. lebende Geschöpfe, die durch das Radium hervorgerufen werden. Er kommt zu der Schlussfolgerung, dass es ihm gelungen ist, nachzuweisen, dass sich eine lebende Materie vermittelst des Radiums aus der leblosen Materie schaffen lässt, wornach also der Uebergang von Stoff aus dem unorganischen in den organischen Zustand experimentell bewiesen wäre.

Ein Interviewer des „Daily Chronicle“ hielt es für notwendig, Mr. *Burke* zu fragen, wie seine Entdeckung mit dem theologischen Standpunkt in Einklang zu bringen sei. Mr *Burke* antwortete: „Nun, ich habe es stets den Theologen überlassen, zu derartigen Fragen Stellung zu nehmen. Was mich anbetrifft, so scheint mir dies ein neuer Beweis für die Unendlichkeit der Natur. Die Ursache zu besprechen, erscheint mir ausserhalb des Bereiches der Wissenschaft zu liegen, aber die vorhandenen Dinge gemäss dem Prinzip aus dem ununterbrochenen Zusammenhang der

Natur zu erklären, ist m. E. eine Enthüllung der Harmonie des Universums in den Werken des Allmächtigen . . . . . Wenn tatsächlich nachgewiesen werden könnte, dass Staub und Erde durch Radioaktivität Leben zu schaffen vermögen, so würde dadurch lediglich die Richtigkeit der Bibellehre bestätigt.*) Natürlich kann dieser Nachweis nicht in unseren Lebzeiten erbracht werden, denn die Radioaktivität der Erde ist so gering, dass es vielleicht tausende von Jahren dauert, ehe sie Leben schafft." *Burke* will der Menschheit eine Erbschaft hinterlassen, die augenblicklich wertlos erscheinen mag, für die Nachwelt jedoch unschätzbar sein möchte. Er sagt: „Ich beabsichtige, eine kleine Erbschaft zu hinterlassen, aus der eine späte Zukunft die Wahrheit meiner Theorie festzustellen vermag. Ich werde einige Röhren in derselben Weise zubereiten, wie ich diejenigen zubereitete, die ich für meine Experimente gebrauchte. Diese Röhren werden Bouillon enthalten, die auf sorgfältigste Weise durch eine Temperatur weit über den Kochpunkt unter hohem Druck eine halbe Stunde lang sterilisiert wurde. Statt des Radiums werde ich bei diesen Experimenten einfache Erde benutzen. Diese Röhren werde ich irgend einem Museum, vielleicht dem Britischen Museum in London, überlassen mit der Instruktion, dass sie in Zwischenräumen von hundert bis tausend Jahren geöffnet werden. Ist bis dahin das Rätsel des Lebens nicht gelöst worden, so werden sie sich vielleicht nützlich erweisen."

Die in London erscheinende Zeitschrift „English Mechanic" suchte vorläufig durch eine Umfrage die Ansicht der bedeutendsten britischen Naturforscher über diese angebliche Entdeckung zu erfahren. Während der Biologe *John Lubbock* der Ansicht ist, dass ein Vorgang von so weitreichender Bedeutung längere Zeit als *Burke*'s Experiment beanspruchen würde, verspricht sich *Edward Clodd*, in Uebereinstimmung mit den Anschauungen von *W. Crookes*, vom näheren Studium der elektrischen Erscheinungen am ehesten Aufklärung über das Wesen des Lebens, indem er u. a. sagt: „Vor 10 Jahren stellte Prof. *Bütschli* einen Stoff dar, der dem Protoplasma glich, und ob wir jetzt durch *Burke*'s Forschungen und Experimente wirklich diesen Stoff gefunden haben, muss erst die Zeit und weitere Untersuchung zeigen. An dem Bericht von *Burke* ist nichts,

*) Wozu auch solch spitzfindige Erklärungsversuche einer in so ziemlich allen Einzelheiten längst widerlegten und daher wissenschaftlich überwundenen Weltanschauung? — Red.



was uns überraschen könnte, und es wäre — mit den Worten *Huxley's* — die grösste Vermessenheit von seiten eines Menschen, zu sagen, dass die Bedingungen, unter welchen die Materie die von uns als Leben bezeichneten Eigenschaften annimmt, künstlich nicht hergestellt werden könnten. Der offenbare innige Zusammenhang zwischen den Lebenserscheinnngen und den elektrischen Phänomenen spricht sehr zu Gunsten der Schlussfolgerung von *Burke.*"

Das grösste Interesse für okkultistische Forscher bietet aber das Urteil des Physikprofessors Sir *Oliver Lodge*, das also lautet: „Es scheint sich um einige verwickelte molekulare Aggregate zu handeln, die sich wahrscheinlich auf dem Wege zur organischen Entwickelung befinden. Wenn es je für möglich befunden wird, im Laboratorium lebendes Protoplasma herzustellen, so wird das durch die Bildung solcher Aggregate geschehen müssen, die so unbeständig sind, dass sie sich in einem dauernden Zustand des Flusses befinden, und bei ihrer Bildung und Vermehrung wie bei ihrem Zerfall einige wenige Funktionen der lebenden Materie zur Schau tragen. Ihre Empfänglichkeit für Reize und ihre Fähigkeit, Stoffe zu assimilieren, wäre zu ergründen, und es ist nicht zu vermuten, dass diese Funktionen bisher ohne einen schon vorher vorhandenen Lebenskeim entdeckt wurden. Alles, was bis jetzt gesagt werden kann, ist, dass die Forschung in geeigneter Richtung vorgegangen zu sein scheint, dass aber ein sensationelles Ergebnis für die nächste Zeit noch nicht zu erwarten ist. Man wird jedoch nicht überrascht sein dürfen, wenn im Laufe der Jahre im Laboratorium etwas geschehen wird, das wohl als eine Urzeugung des Lebens betrachtet werden kann, obschon man sagen kann, dass die vielen seitherigen Versuche in dieser Richtung fehlgeschlagen sind."

Die psychischen Epidemien des Mittelalters.

In der modernen Medizin nimmt die Neurologie und Nervenpathologie einen breiten Raum ein. Wir sprechen auch vom „Zeitalter der Nervosität". Man will eine erschreckende Zunahme der Geisteskrankheiten beobachten, mit einem Wort es hat vielfach den Anschein, ols ob gerade unsere Zeit unter schweren Entartungen des Nervensystems besonders litte. Indessen belehrt ein Blick in die Geschichte des Mittelalters, dass dieses Beispiele von psychischer Entartung zeigt, die uns

schaudern machen. Diese Psychosen des Mittelalters ergriffen seltsamerweise die grossen Massen; man kann von psychischen oder geistigen Epidemien sprechen. In einer kurzen Darstellung dieser Massenerkrankungen, die uns heute nahezu unbegreiflich erscheinen und allerdings geeignet sind, den Aberglauben und die Dämonen- und Teufelsfurcht jener Zeit zu erklären, folgen wir der interessanten Publikation des Königsberger Professors Dr. *R. Zander*. („Vom Nervensystem.“ Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, *B G. Teubner* 1904.) Solche Epidemien, von denen hier die Rede sein soll, sind die Geisslerbruderschaften oder der Flaggellantismus, die Kinderfahrten und die Tanzwut des Mittelalters.

Durch die Bettlerorden war die Geisselung, die von Päpsten und berühmten Kirchenlehrern als ein vorzügliches Buss- und Gnadenmittel dringend empfohlen war, volkstümlich geworden. Im Jahre 1261, zu einer Zeit, da in Italien die grösste Sittenlosigkeit herrschte, ergriff, wie die „Monachi Patavini Chronica“ berichtet, plötzlich eine bisher unerhörte Frömmigkeit zuerst die Einwohner von Perugia, sodann die Römer und endlich fast alle Völkerschaften Italiens. Edle und Unedle, Alte und Junge, sogar junge Kinder zogen zu Hunderten und Tausenden des Nachts mit brennenden Kerzen, die Priester mit Kreuzen und Fahnen voran, selbst im strengsten Winter nackt durch die Strassen der Städte in Prozession umher, peitschten sich unter Seufzen bis aufs Blut, riefen heulend die Barmherzigkeit Gottes an und warfen sich demütig vor den Altären nieder. Einige dieser Züge gingen selbst über die Alpen und fanden in Krain, Steiermark, Oesterreich, Böhmen, Mähren und Ungarn Nachahmung. Als die Pest, der schwarze Tod, im Jahre 1348 von Asien her durch ganz Europa zog, wurde auch in Deutschland durch jenes vermeintliche göttliche Strafgericht die Geisselwut überall geweckt. Es taten sich Geisslervereine zusammen und zogen, Busse predigend und sich kasteiend, von Ort zu Ort. Die Scharen wuchsen lawinenartig an. Geistliche Lieder singend, geisselten sie sich mit knotigen, mit eingeflochtenen Nadelspitzen versehenen Geisseln bis aufs Blut. —

Die sogenannten Kinderfahrten bestanden in gemeinschaftlichen Wallfahrten vieler tausend junger Leute beiderlei Geschlechts, meist von 12 bis 18 Jahren. Die erste Kinderfahrt, die um das Jahr 1212 durch Sachsen, Süddeutschland, über die Alpen bis ans Adriatische Meer ging, beschreibt *Aventinus* in seiner Chronik. Ohne Führer, ohne Lebensmittel, ohne Geld traten die jungen Schwärmer

ihren Zug an zur Befreiung des heiligen Grabes. Bald schlossen sich Frauen und Männer ihnen an. Räuber und Betrüger, die sich zu den jugendlichen Kreuzfahrern gesellten, plünderten sie aus; viele gingen an Hitze, Mangel und den Strapazen des Zuges zu Grunde. Die Uebrigen, die nach Italien gelangten, zerstreuten sich im Lande und wurden den Bewohnern dienstbar, zum Teil erreichten sie, 7000 an der Zahl, Genua. Einige blieben daselbst, die anderen kehrten in einzelnen, gesprengten Haufen, barfuss, von Hunger und jeglicher Not gequält, verhöhnt und verspottet, in ihr Vaterland zurück.

Nicht besser erging es der 1213 von Paris ausgehenden Kinderfahrt. — Im Jahre 1237 brachen zu Erfurt plötzlich über hundert Kinder auf, legten den über zwei Meilen weiten Weg nach Arnstadt tanzend und springend zurück. Hier angelangt, fielen sie erschöpft zu Boden, viele starben und die übrigen blieben bis zu ihrem Tode mit einem anhaltenden Zittern behaftet. — Die letzte Kinderfahrt ging 1458 nach St. Michael in der Normandie. „Es kamen urplötzlich die Kinder an, mussten dahin lauffen. Man sagte, welches mit lieff, wenn es ankehme, vnd mans jhm wehret, so stürbe es, von stund an sturben irer viel vor Hunger, viel erfroren, etliche wurden in Frankreich gefangen vnd verkaufft, ist keins wieder heim kommen. Die Mütter kundten sie nicht daheim behalten, kam eine grosse Pestilenz hernach." —

Die dritte grosse physische Seuche des Mittelalters ist die T a n z w u t. Im Jahre 1374 kamen in Aachen Schaaren t a n z s ü c h t i g e r F r a u e n u n d M ä n n e r an, schlossen Kreise und tanzten, ihrer Sinne nicht mächtig, stundenlang in wilder Raserei in Kirchen und Strassen umher, bis sie erschöpft niederfielen. Nach dem krankhaften Toben stellte sich bei vielen eine Auftreibung des Unterleibes (Trommelsucht) ein, die man durch Zusammenschnüren des Unterleibes mit Tüchern oder durch — Faustschläge oder Fusstritte auf den Unterleib zu beseitigen suchte. Während des Tages hatten sie Erscheinungen. Sie sahen nicht, sie hörten nicht, ihre Phantasie gaukelte ihnen die Geister vor, deren Namen sie hervorstöhnten, und später sagten einige aus, sie wären sich vorgekommen wie in einen Strom von Blut getaucht und hätten deshalb so hoch springen müssen. Andere sahen in ihrer Verzücktheit den Himmel offen und dort den Heiland mit der Mutter Gottes thronen. Bei den höchsten Graden der Krankheit gingen den Anfällen epileptische Zuckungen voraus. Die Tanzwut verbreitete sich von Aachen aus über ganz

Belgien und Holland, auch nach Köln, Metz und die Rheingegenden. In Köln zählte man 500, in Metz 1100 von der Tanzwut Besessene. —

Ein neuer Ausbruch der Tanzwut fand 1418 zu Strassburg statt. Auf Anordnung des Magistrats wurden die von der Tanzwut Befallenen in Rotten nach der St. Veitskapelle in Zabern geführt, um hier durch Messen, Umzüge usw. beruhigt zu werden. Die Tanzwut erlosch mit dem XV. Jahrhundert, doch haben sich Spuren davon am Rhein bis zu den heutigen Tagen vor allem in der sogenannten Sprungprozession zum Grabe des heiligen Willibrod in Achternach erhalten. Der Name Veitstanz, der gegenwärtig für eine vereinzelt auftretende, durch krampfhafte Bewegungen des Körpers ausgezeichnete Nervenkrankheit benützt wird, erinnert noch an diese Tanzwutseuche des Mittelalters.

Wie ein Nachklang dieser Massenepidemien der Gehirne im Mittelalter mögen die merkwürdigen Wanderungen der russischen Sekte der Duchohorzen aufgefasst werden. Ueberhaupt treten gerade in Russland mit seinem Sektenfanatismus vielfach Erscheinungen auf, die an die Besessenheit, aber auch an die Mystik des Mittelalters erinnern. Russland lebt gewissermassen in seiner geistigen Verfassung eben noch im Mittelalter. N. W. J.

Kurze Notizen.

a) Die Frage nach dem Bewusstsein Hingerichteter hat die Vertreter der wissenschaftlichen Physiologie schon des öfteren beschäftigt und kam auch in den „Psych. Stud." wiederholt zur Sprache, zuletzt im Aprilheft 1901, S. 252—253. Das dort berichtete Ergebnis der genauen Beobachtungen des Tübinger Professors Dr. *Grützner*, der die Frage verneinte, weil die durch das Köpfen sofort bewirkte Blutleere im Gehirn völlige Bewusstlosigkeit zur Folge habe, wird durch die Nachricht von Pariser Tageblättern über eine Hinrichtung, nach welcher der Guillotinierte auf Anrufen des Arztes, auch ohne direkten Muskelreiz, die Augenlider noch zweimal öffnete, wieder zweifelhaft, sodass Dr. *Cinel* in Paris mit seiner gegenteiligen Ansicht, über die wir im Sept.-Heft 1899, S. 553 berichteten, am Ende doch Recht behält Der in der zweiten Juliwoche durch die Zeitungen gegangene Bericht lautet wie folgt: In Orléans wurde am vorigen Mitwoch ein Mörder namens *Languille* hingerichtet.

Dr. *Beaurien*, Vorstand des Krankenhauses in Orléans, hatte die Erlaubnis erhalten, mit dem Kopfe des Hingerichteten ein Experiment anzustellen. Nachdem das Fallbeil seine traurige Arbeit verrichtet hatte, ergriff der Arzt sofort den Kopf des Enthaupteten. „*Languille*! *Languille*!" rief er rasch. Die Umstehenden waren entsetzt: Die Lider hoben sich und zwei Augen voller Leben schauten lange in die des Dr. *Beaurien*, worauf sich die Lider wieder schlossen. „*Languille*! rief der Arzt zum zweiten Male; zum zweiten Male hoben sich die Lider und die Augen sahen in das Gesicht des Arztes. Sie schlossen sich wieder und zum dritten Male rief der Arzt: „*Languille*' *Languille*!" Diesmal blieben die Augen endgültig geschlossen. Das Experiment hatte dreissig Sekunden gedauert. — Vor seinem Tode zeigte der Hingerichtete eine fast unglaubliche Kaltblütigkeit. In Frankreich wird der zum Tode Verurteilte erst wenige Minuten vor der Hinrichtung von der bevorstehenden Ausführung des Urteils unterrichtet. Als man *Languille* zum letzten Gang abholen wollte, spielte er gerade mit zwei Wärtern Karten. Er hörte die Worte der Beamten ruhig an und sagte: „Das tut mir sehr leid, aber ich habe es seit drei Tagen erwartet. Lassen Sie mich noch das Spiel vollenden, es wird nur noch einige Minuten dauern." Im Vorhofe des Gefängnisses wendete sich *Languille* gegen den Scharfrichter und sagte: „Herr *Deibler*, wenn ich nicht irre. Sie sehen, ich bin ganz der Ihrige. Mein Name ist *Languille*." Ein Wärter, mit einem Glas und einer Flasche Kognak in der Hand, unterbrach ihn. „Nehmen Sie, *Languille*, trinken Sie noch ein wenig!" sagte er. „Mit Vergnügen", antwortete der Verurteilte. „Schenken Sie nur gut ein. Es ist das letzte Glas, das ich trinken werde. Hoffentlich ist es gut." *Languille* erhob das volle Glas und rief den Umstehenden zu: „Auf Ihre Gesundheit, meine Herren! Ich kann dasselbe nicht von der meinigen sagen." Als der Todeskandidat gebunden auf dem Brette lag, riefen Hunderte, die sich ausserhalb der Gefängnismauern angesammelt hatten: „Zum Tode, zum Tode mit ihm!" — „Ihr schmutzigen Bauern . . ." murmelte *Languille*. Der Scharfrichter drückte auf den Knopf und die Guillotine tat ihre Schuldigkeit. — Sollte vielleicht gerade die diesem Verbrecher eigene zähe Energie und Charakterstärke ein etwas längeres Anhalten bewusster Lebenskraft bewirkt haben?

b) Zur Magie der Zahlen. Die Kriegskunst ist eine unendlich schwierige Kunst und deshalb gab es der wahren Künstler auch nur wenige. Wo ein solcher, ein Feldherrngenie, aufgetreten ist, dort steht ein Markstein in

der Weltgeschichte. Der berufenste Beurteiler, *Napoleon*, bezeichnet als die grössten Feldherren aller Zeit die sieben: *Alexander* den Grossen, *Hannibal*, *Cäsar*, *Gustav Adolf*, *Turenne*, Prinz *Eugen*, *Friedrich* d. Gr. Mit unbestreitbarer Berechtigung reiht *Napoleon* seine eigene Person den vorgenannten glänzenden Namen an und sagt: „Ich habe vierzehn Feldzüge geführt, und zwar: zwei in Italien, fünf in Deutschland, zwei in Afrika und Asien, zwei in Polen und Russland, einen in Spanien, zwei in Frankreich.“ Vierzehn Feldzüge! Die Zahl 14 in Beziehung zu *Napoleon's* Kriegen und Siegen fordert eigentlich zu einer Betrachtung heraus, die man vielleicht als eine Art Kriegskabbala bezeichnen mag. In der Feldherrnlaufbahn *Napoleon's I.* hat der Zufall dem Vierzehnten eine eigentümliche Rolle zugewiesen; er selbst hielt ihn für seinen Glückstag: Am 14. April 1796 siegte er im Gefechte bei Dego. Am 14. Juni 1800 gewann er die Schlacht von Marengo. Am 14. Oktober 1806 die Schlacht von Jena und Auerstädt. Am 14. Juni 1807 die Schlacht bei Friedland. Am 14. Oktober 1809 beendigte er mit dem Frieden von Wien den siegreichen Feldzug. Am 14. September 1812 zog er in Moskau ein. Am 14. Februar 1814 siegte er im Gefechte bei Vauchamps. — Wir entnehmen diese interessanten kriegsgeschichtlichen Glossen dem Buche „Die Zahl im Kriege“ vom k. und k. Generalstabshauptmann *Otto Berndt* (nach dem „N. W. J.“ vom 17. VII. v. J.).

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Christus. Von *Garet Ke.* Leipzig, Verlag von *Max Altmann* 1905. 50 Seiten 8°.

Der innerste Kern der Menschheit ist aus Gott, ist göttlicher Natur; die leibliche Form des Menschen muss der Form entsprechen, die Gott annimmt, wenn er Person werden will. Also ist Christus die Form für Gott. Von einem Christus in uns, der, durch gottgefälliges Leben in uns erweckt, uns zum Bewusstsein kommen soll, reden mit Paulus auch die christlichen Theosophen. Wenn der Okkultismus uns Christum beweist, d. h. dass nicht nur an ihn geglaubt werden kann, sondern dass alle Wundererzählungen der Bibel Wahrheit sein können, lehrt uns die Theosophie Gott, das ist Christus, verstehen und erkennen, soweit ein Mensch Gott verstehen und erkennen kann, eben durch den Christus in ihm selbst. Weiter glaubt der Verfasser auch an eine Zeit, wo auf den Kanzeln Theosophen statt unserer heutigen Theologen stehen werden. *Wienhold.*

Die Bedeutung der Hypnose und Suggestion für die Erziehung. Von Dr. *J. Bierens de Haan*. Aus dem Holländischen ins Deutsche übertragen. Leipzig, Verlag von *Max Altmann*, 1905. 47 Seiten 8°.

Der Verfasser bekämpft die naturalistische Grundlage der Arbeit *Bérillon's*; Zweck des Lebens ist ihm sittliche Vertiefung, Vermehrung der geistigen Kraft. Erhöhung der Persönlichkeit; die Erziehung hat also auch nicht bloss soziale Brauchbarkeit anzustreben und darf den sentimentalen Unterschied von ethischen und ästhetischen Gefühlen auf der einen und sinnlichen Gefühlen auf der anderen Seite nicht unbeachtet lassen. Weiter soll *Bérillon* manchmal eine Aeusserung einer psychischen Krankheit für einen sittlichen Fehler gehalten und die neben Hypnose und Suggestion so wichtige Uebung der Aufmerksamkeit vernachlässigt haben. *Wienhold.*

Der heilige Geist. Sein Wesen und die Art seines Wirkens. Erörtert von *A. F. Nösgen*, Dr. theol., Konsistorialrat und ord. Professor an der Universität Rostock. Berlin, *Trowitzsch* & Sohn, 1905. VIII, 254 Seiten. Lex. 8°. Preis Mk. 5,50.

Da niemand das Innere Gottes zu ergründen vermag, als der Geist Gottes selber, so gebietet es sich, bei diesen Untersuchungen von dem Zeugnis der göttlichen Tat- und Wortoffenbarungen auszugehen, wie es uns in der heiligen Schrift vorliegt, dasselbe im Glauben aufzunehmen und, von der auf diesem Wege gewonnenen Anschauung und Erfahrung aus, den Spuren des Wesens und Wirkens des heiligen Geistes denkend nachzugehen und das so Gefundene zur Darstellung zu bringen. Der Verfasser ist der Meinung, dass die evangelische Christenheit und die christliche Kirche gerade in der Gegenwart einer Vertiefung ihrer Erkenntnis in diesem Punkte ihres Glaubens vor allem bedarf, und wir fügen dem hinzu, dass recht viele, die in der Gegenwart sich berufen fühlen, über Religion und Christentum sich auszulassen, und ihre Federn schnell und mit leichtem Sinne in Bewegung setzen, dieses Buch vorher studieren möchten. Die Darstellung ist so gehalten, dass ihr jeder für psychologische und religiöse Fragen Interressierte zu folgen vermag. Der gelehrte Apparat für philosophische und theologische Fachleute ist in Anmerkungen verwiesen. *Wienhold.*

J. Ravensburg, Lehrbuch der wissenschaftlichen Graphologie. Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze*, 1905 192 S. Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

Unter den mir bekannten Handbüchern der Graphologie weiss ich keins, das verdiente, mit *Crépieux-Jamin's* Lehrbuch in einem Atem genannt zu werden, als das neue Werk von *J. Ravensburg*. Ja, gerade für deutsche Schüler der graphologischen Kunst möchte ich es fürder an erster Stelle empfehlen. Das Buch ist keine geistlose Zeichentabelle, wie sie sich ja so mancher Anfänger wünschen möchte, aber auch keine Sammlung ernster und heiterer Essays, die wohl dem eingearbeiteten Graphologen einen Genuss zu bereiten vermögen; es ist ein Lehrbuch und zwar ein solches, das einmal grundlegend für weitere Studien werden kann, dann aber auch an sich völlig ausreicht, demjenigen solide wissenschaftliche Kenntnisse der Graphologie zu vermitteln, der zur Kunst der Handschriftendeutung die nötige natürliche Veranlagung hat. Es bietet zweierlei: ein Handbuch der Graphologie, welches uns die Kenntnisse der Grundregeln und der wichtigsten Zeichen in überaus fasslicher, geistvoller, niemals trockener Form vermittelt, und einen zweiten Teil über den Charakter, in welchem die psychologischen Fragen, ohne deren Kenntnis ja eine Charakteranalyse nicht möglich ist, erörtert werden. Man mag in manchen Dingen, z. B. in der Ein-

teilung der Temperamente, anderer Ansicht sein — es wäre besser, einmal die Temperament-Einteilung des verstorbenen Gesinnungsgenossen *Nikolaus v. Seeland* zur Grundlage der graphologischen Analyse des Temperamentes zu machen; — alles aber, was *Ravensburg* schreibt, ist tief durchdacht, hat sozusagen Hand und Fuss und erinnert am meisten an die ähnlichen Arbeiten *Crépieux-Jamin's*, obwohl ganz verschiedene Ansichten vorgetragen werden und eine Anlehnung oder Nachahmung natürlich völlig auszuschliessen ist. Des Buches dritter Teil behandelt die praktische Frage, wie man die Schrift analysiert und die Charakteristik aufstellt. In einem Anhang bespricht der Verfasser die „psycho-physiologische Erklärung der Schreibbewegungen." Gerade dieses Kapitel ist aber eines der schönsten des ganzen Buches und hätte nicht so bescheiden in den Anhang verwiesen werden sollen. Ist es doch nichts weniger, als eine wissenschaftliche Symbolik der Schrift, die uns der Verfasser bietet. Wertvoll ist an dem Buche auch, dass es speziell die deutschen (gothischen) Schriftzüge berücksichtigt, während bekanntlich die meisten graphologischen Werke sich nach dem Beispiel der Franzosen an die römische Schrift halten. Das Lehrbuch von *Ravensburg* ist alles in allem vorzüglich und verdient aufrichtige Empfehlung. Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

Peter Johannes Thiel. Der Krankheitsbefund aus den Augen. *Lebensheimer* Verlag, Elberfeld 1905. 70 S.

Die Lehre des ungarischen Arztes *Peczely*, dass jeder Krankheitszustand eine Veränderung in der Färbung der Iris hervorrufe und dass jedem Körperteil eine ganz bestimmte Stelle der Iris entspreche, wird von dem bekannten Elberfelder Lehrer und Naturheilkundigen *Peter Joh. Thiel* in 17 Kapiteln ausführlich auseinander gesetzt. Referent besitzt keinerlei eigene Erfahrung auf diesem interessanten Gebiete, kann also über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der *Peczely'- & Thiel*'schen Angaben sich kein Urteil erlauben. Immerhin ist a priori nicht einzusehen, warum die Augensterne, aus denen man als Arzt doch so manchen Krankheitszustand des Körpers herauszulesen gewöhnt ist, nicht auch einer noch feineren Beobachtungskunst zugänglich sein sollten. Die vernachlässigte Kunst der Krankheitszeichenlehre hat ja früher schon ähnliche feine Deutungen im Gebiete der Chiromantie und Gesichtslesekunst gekannt. Wenn ausserdem Beobachter wie *Peczely, Schlegel, Maack*, also Fachärzte, zu ähnlichen Resultaten gekommen sind, wie neuerdings *Thiel*, so gehört doch eine Art freiwillige Blendung dazu, um literarische Erscheinungen, wie die vorliegende, einfach unter den Tisch fallen zu lassen. Sehr schön sind die Augentafeln, besonders die bunten, entbehrlich das Reklamebild, welches *Thiel* in der Sprechstunde darstellt. Im Interesse des Ernstes und der Würde des Gegenstandes möchte ich es in der nächsten Auflage gern vermissen. Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

Paul Dahlke: Buddhistische Erzählungen. *E. Pierson's* Verlag, Dresden 1904. 289 S.

Der bekannte deutsche Vertreter eines geläuterten Buddhismus, Herr Dr *Paul Dahlke*, bietet in seinen buddhistischen Erzählungen uns tiefe Einblicke in die praktische Wirkung, welche der Standpunkt des Buddhismus in verschiedenen Lagen des Lebens ausüben kann. Von der ersten Erzählung „Entsagung" freilich werden europäische Leser kaum befriedigt sein. Die Tat des Richters von Akyab, der Weib und Kind dem Elend preisgibt, nachdem er die Vergänglichkeit alles Gewordenen und die Notwendigkeit, nach der persönlichen Erlösung zu streben, eingesehen, wird auf unseren ernstesten

Widerspruch stossen. Sie geht uns einfach wider den Strich. Eine ganz köstliche Idylle mit dem bei *Dahlke* beliebten Ausgang, dass alle Beteiligten das Kloster aufsuchen, ist die Novelette „Drei Treue", bei welcher durch sonderbare Verkettung der Umstände drei Menschen den höchsten Preis der Treue äusserlich erlangen, die innerlich aber recht tief gefallen sind und zur Busse die Freuden dieser Welt verlassen. Die Krone der Erzählungen bildet die prächtige Geschichte „Menschenliebe", in welcher christliche Missionstätigkeit und buddhistische Mitleidspassivität an einander geraten. In wundervoller Weise entscheidet das Geschick zugunsten des Buddhismus. Die Frage der Erlösung wird hier besonders klar besprochen und beantwortet. Auch die Erzählungen „Seines Glückes Schmied" und das symbolische Märchen „Tod und Leben" geben uns Kenntnisse buddhistischer Wahrheiten und zwar in gefälliger Form. Dr. *Dahlke's* Standpunkt auf dem linken Flügel des Buddhismus kommt natürlich in allen Erzählungen voll zum Ausdruck. Die daraus hervorgehende philosophische Klarheit ist vielleicht einer der grössten Vorzüge der schönen, empfehlenswerten „Buddhistischen Erzählungen".

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze*. 9. Jahrg. Nr. 19—27. Von der spiritistischen Bewegung. — Fürstin *Metternich* über die Anfänge des Spiritismus. — Aberglaube beim Theater. — Bedeutungsvolle Sitzungen mit dem Medium *Politi*. — Vom Psychologen-Kongress in Rom. — Der im Examen durchgefallene Mystizismus. — Das Schlüsselexperiment. — Himmelfahrt. — *Protopopoff's* Bericht über das Totengerippe und seinen Geist. — Auf Hohenbirkstein. Romantische Dichtung von *K. Brandler-Pracht*. — Spontane Erscheinungen in Kalabrien. — Mediumistische Mitteilungen. — Odische Erscheinungen und neue Strahlen. — Pfingsten. — Wissenschaftliche Enthüllung über das Geheimnis des Tischrückens. — Die Prädestinationslehre *Augustin's* und die Reïnkarnationslehre *Allan Kardec's*. — Wem verdankt die spiritistische Bewegung ihren wissenschaftlichen Aufschwung? — Sonnenblicke. — Das Nachtgesicht. — *Anna C. Miller*, das Wunderkind der Stadt Sioux. — Ein Blumenmedium in Mexico. — Der Traum. — Wissenschaftliche Bemerkungen zu einem besonderen Falle von Hellsehen. — Von unseren Gegnern.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 13. Jahrg. Nr. 5—8. *Schiller's* Verhältnis zum Okkultismus. — Beiträge zum Studium der Gedankenübertragung. — Moderne Wissenschaft und Okkultismus. — Der dynamische Kreis. — Licht von innen. — *D. D. Home*. — Mein Freund Werner (Merkwürdige Begebenheit aus dem Innern Ostafrikas; Erscheinung eines Sterbenden). — Zwei Schwestern als Medien. — Ueberzeugende Teste. — Die Münchner Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie. — Ueber Alchymie. — Psychische Rudimente beim Menschen. — Ein spiritistisches Drama („Aus zwei Welten", von Prof. *Obertimpfler*). — Wenn Sterbende einander grüssen. — Alles schon dagewesen (Sinn und Bedeutung der Schrift). — Ueber Wahrträume. — Beispiele von geistiger Arbeit im Traume. — Zur Entwickelung des Ursprungs des Lebens — Der magische Spiegel als Verräter. — Ein Brief von *Just. Kerner*.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 9. Jahrg. Nr. 9—12. Die Entwickelung der Elektrizitätstheorie. — Die Sendschreiben von *Paulus* und *Johannes*. — Kaiserin *Josephine*. — Vom Besprechen. — Sitzungen im Haag 1855. — Automatische Schrift. — Identitätsbeweis. — Geheimnisvolle Lichterscheinungen in Wales. — Fürstin *Metternich* über *D. D. Home*. —

Briefe von Julia (Automatische Mitteilungen an den Redakteur des „Borderland"). — Das Medium *A. V. Peters* im Haag. — Theosophie und Spiritismus. — *Jeske Klaas* (ihre wunderbare Heilung). — Jahresfest der „Harmonia".

Efteråt. Stockholm (14. Jahrg.). Nr. 168, 169. *Wallace* gegen *Richet*. — Persönliche Erfahrungen der Frau *d'Espérance*. — *R. Haggard* und sein Hund. — *Leadbeater*'s „The other side of Death" ins Schwedische übersetzt. — Der Standpunkt der psychischen Forschung. — Drei automatische Mitteilungen. — Chinesische und griechische Künstler. — Eine geheimnisvolle Photographie. — *Richet* über psychische Forschung.

The Metaphysical Magazine. New-York. Bd. 18, Nr. 1. Instinkt, Vernunft und Einsicht. — Die unsterbliche Seele. — Seelische Eigenschaften und ihre Objektivierung. — Ideale des 20. Jahrhunderts. — Leben und Liebe. — Persönliche Unsterblichkeit. — Das Lied von der Reïnkarnation. — Aus der Welt des Gedankens.

Bulletin de la Société d'Etudes Psychiques de Nancy. 5. Jahrg. Nr. 2 3. Wie man sein Schicksal schafft. — Spiritismus gegen Materialismus und Positivismus. — Der Mazdeismus und die mazdeische Dreieinigkeit.

Luce e Ombra. Mailand. 5. Jahrg. Nr. 5. 6. Die Mailänder Gesellschaft für psychische Studien. — Ursprung und Entwickelung des religiösen Gedankens. — Das Medium *Bailey*. — Theosophie und Spiritismus. — „Als ob sie lebendig wären" (*Lombroso* über spiritistische Erscheinungen). — Aus der Geisterwelt (eine Erörterung aus dem Jahre 1850). — Der 5. Psychologenkongress in Rom. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey*: Betrachtungen darüber. — Rückgang des Gedächtnisses. — Dr. *Franc. Vizioli* (Prof. der Neuropathologie und Elektrotherapie an der Universität Neapel) zu Gunsten des Spiritismus. — Eine bald erfüllte Ahnung. — Aus der Geiste welt.

La Nuova Parola. Rom. 4. Jahrg. Nr. 5. 6. Die Seele. — Warum man in Italien jetzt *Carlyle* liest. — *W. St. Moses* und die psychischen Studien. — *Neera*. — Soll man den Spiritismus studieren? — Der Imperialismus. — Gespräch mit *Otto v. Schrön*. — Der 5. Psychologenkongress. — *Friedrich Schiller*. — Eine psychische Kraft. — Der Dichter *G. A. Cesareo*. — Zur Geschichte des Aberglaubens. — Gespräch mit einem japanischen Psychologen. — Zwei Schwestern als Medien.

Rivista delle Riviste di studi psichici. Rom. 1. Jahrg. Nr. 1. Durch einen Traum. — Zur Geschichte des Aberglaubens: P. *Cand. Brognolo*'s Handbuch der Exorzisten. — Neuer Idealismus. — Gespräch mit einem japanischen Psychologen. — Zwei Schwestern als Medien.

Magyar Sphinx. Halbmonatl. Zeitschrift für okkulte Wissenschaften und Erforschung des Seelenlebens. Baróth. 1. Jahrg. Nr. 9. Das Verhältnis zwischen Geist und Materie. — In den Tagen des Spiritismus. — Ueber Beobachtungen mit Medien. — Der Spiritismus und die öffentliche Meinung. — Materialismus und Religion. — *Napoleon I.* als Spiritist. — In der Geisterwelt — Der Augenblick des Todes. — Odische Briefe. — Die Wunder der Telepathie. — Das Pfingstwunder. — Aus der geheimnisvollen Welt. *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 33me an. No 21. 22. Programm des Spiritistenkongresses zu Lüttich (11. und 12. Juni) nebst Statuten der dort gegründeten „Fédération Belge du Spiritisme". — Bertha's Harfe (Legende von *Alphonse Karr*.) — Vom Nutzen des Gebets (für den Fortschritt der Abgeschiedenen). — Geisterphotographie und direkte Schrift in Belgien (Mitteilungen von *Charles Pirsch* an den Lütticher Kongress). — Wie Professor *C. Moutonnier* in Nizza zum Spiritismus bekehrt wurde (durch direkte Geisterbotschaft seiner in Amerika verheirateten † Tochter und ihres † Mannes, vermittelt durch das Medium Miss *Bangs* in Chicago). — Das Phantom im Parlament (laut dem Brüsseler „Le Soir" vom 13. und 14. Mai cr.

erblickten zwei Mitglieder des Hauses der Gemeinen zu Westminster zugleich einen ihrer Kollegen auffallend bleich und wie sterbend auf seinem gewohnten Sitz, den sie leer fanden, als sie ihm zu Hilfe springen wollten; nachher erfuhren sie, dass ihr Kollege schon einige Tage krank zu Hause lag und in jenem Augenblick in Todesgefahr schwebte. Der Fall beschäftigt bereits die ganze englische Presse, sowie auch die S. P. R. zu London, da der von den Unterhausmitgliedern *G. Parker* und *H. Meysey-Thompson* in dem kritischen Moment auf seinem Stuhl als „Doppelgänger" deutlich gesehene Unionist Sir *Carne Rash* öffentlich erklärte, er habe sein Zimmer nicht verlassen, aber sich während seiner ganzen Krankheit lebhaft in die Sitzungen gesehnt, um das Ministerium im Kampf gegen die Liberalen zu unterstützen). — Bibliographie. — Register. *M.*

La Paix Universelle. Lyon 15ᵉ an. No. 349, 350. Die Aerzte und die Veilchen. (Vgl. Juniheft cr., S. 382. Der dort angekündigte Aerztekongress wurde verschoben, angeblich um weiteren Untersuchungen über mehrere, von einem der grössten medizinischen Fachblätter „The Lancet" in London berichtete Fälle rascher K r e b s h e i l u n g durch einfache I n f u s i o n aus V e i l c h e n b l ä t t e r n, mit abgebrühtem Tee und Umschlägen von dem Abguss, abzuwarten). — Ein heilender Philanthrop. (Der mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückte, früher im kolonialen Verwaltungsdienst tätige greise Pazifist *Eugène Campana*, dessen Heilkraft der bekannte Gedankenleser *Pickmann* entdeckte, erzielt in seiner Villa bei dem Städtchen Mantes, wo er auch Zöglinge gratis ausbildet, durch Handauflegen, magnetisches Streichen, Suggestion und Hypnose mittels einer gegen die Stirn gehaltenen Blume, deren negativer Pol, d. h. die eben dorthin gehaltene Stengelbasis, Erwachen bewirkt, seit 1902 bedeutende Heilerfolge.) — Ein Fall von Wiederverkörperung. (Laut Bericht von *L. Ferrand* in Villegly vom 7. IV. cr. hatte ein im frühesten Lebensalter verstorbenes männliches Kind in einer dort im August 1902 abgehaltenen Sitzung typtologisch angekündigt, dass es sich in der gleichen Familie Ende Juni 1904, bezw. Ende Februar 1905 wiederverkörpern werde, wie dann die Frau des Mediums sich wider Erwarten schwanger fühlte). — Der Kathedralenmann *Mérovac* und seine Traumstädte. (Dieser berühmte Phantast, der 1898 in Paris, wo er auf dem Kirchturm von Notre-Dame beim Türmer und seiner Katze wohnte, in der „Bodinière" durch Mlle. *Frédérique Hucher* als Musik- und Zeichenmedium eingeführt wurde, gibt jetzt in Brüssel vielbesprochene Sitzungen mit Lichtbildern, die nach seinen medianimen Zeichnungen mittelalterlicher Städte mit alten Brücken, Wällen, gothischen Türmen, Warten, Mauern etc. aus der Epoche der *Jeanne d'Arc* in unbestimmbaren Färbungen, aber mit harmonischem Zauber gemacht sind, und von ihm auf dem Piano oder der Orgel mit, wie er selbst behauptet, inspirierten, wunderbar fesselnden „adäquaten" Melodien begleitet werden). — Zur Photographie menschlicher Ausstrahlungen. Offener Brief an die Akademie der Wissenschaften. (Der S. 381 zuletzt erwähnte Kommandant *Darget* in Tours macht der Pariser Akademie schwere Vorwürfe, weil diese gelehrte Korperschaft seine verschiedenen Eingaben — vom 29. Januar 1898 mit 10 Fluid-Photographieen, vom 9. Februar 1904 nach der Entdeckung der N-Strahlen durch *Blondlot* und *Charpentier* mit Photographien von Gedankenbildern: einer Flasche, eines Stabs, eines Adlers, nebst Proben verschiedenartiger Ausstrahlungen von Pflanzen, Tieren und kranken Menschen, und vom 9. Juni v. J. mit 5 durch menschliche Ausstrahlungen verschieden gefärbten Häutchen auf Glas —, worin er die Priorität der Entdeckung dieser Strahlenart für sich beanspruchte, bis dato noch keiner Antwort würdigte.) — Die wahre Philosophie des universellen Fortschritts. *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat September.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums.

Von Dr. **J. H. Ziegler** in Winterthur.

(Schluss von Seite 455.)

Diese Lehren sind für das Verständnis der Radioaktivität in dem Sinne, wie sie von der Wissenschaft bisher allein aufgefasst wird, nämlich im Sinne von körperlicher Aussenwirkung oder von Körperstrahlung, von allergrösster Bedeutung. Denn abgesehen davon, dass sie zum ersten Mal den Begriff des Körperlichen, der bis jetzt ganz unklar war, leicht fasslich machen, klären sie uns auf Grund der Erkenntnis jener wesentlichen Formverschiedenheiten der strahlenden Zustände durch den Nachweis ihres notwendigen Zusammenhangs mit den körperlichen Zuständen auch über deren wesentliche Formverschiedenheit auf. Dabei ist die Art der Beweisführung wiederum höchst einfach. Sie geht von der sicheren Tatsache aus, dass der Raumabschluss jeder besonderen Kampfverwickelung oder der Anfang jeder beliebigen Körperlichkeit genau in die Mitte der ganzen Aggregation, bezw. Desaggregation fällt, dass also alle kritischen Zustände, wie immer sie auch gestaltet sein mögen, den von ihnen beherrschten Raum „eigentlich" nur zur Hälfte anfüllen, die andere dagegen leer lassen, woraus sich dann unmittelbar folgert, dass die tatsächlich vorhandene Wirkung jederzeit in den im eigenen

Machtbereich liegenden leeren Raum und von da in den leeren Aussenraum aus-, bezw. eintreten kann, oder mit anderen Worten, dass zwischen der Innen- und Aussenwirkung der kritischen Dampfformen, als den wahren Anfängen alles Körperlichen, keinerlei Massen- und Formunterschied besteht, sondern völlige Gleichheit oder Kontinuität. Dieser günstigste Fall für den Stoffwechsel körperlicher Formen ändert sich aber, sobald die Anhäufung der wirklichen Einheiten die Hälfte des davon beherrschten Raumes übersteigt, und zwar notwendig derart, dass seine Masse im gleichen Masse abnimmt, wie die des Körpers wächst, so dass sie bei der grössten Körperdichte am kleinsten wird. Dieser Fall betrifft den „vollständig" kugeligen Zustand. Ein solcher besitzt die grösste Dichte, weil seine Oberfläche im Verhältnis zum Inhalt am kleinsten ist und somit die geringste Zahl von Auswechselungsstellen für dessen konstitutive Einheiten bietet, während anderseits die völlige Gleichförmigkeit der Kugeloberfläche und ihr Zusammenfallen mit dem Umfang des von der Kugelwirkung beanspruchten Raumes keinerlei Anlass zu einer nachträglichen gegenseitigen Störung der austretenden Massen gibt, sie demnach notwendig in ihrer ursprünglichen, nämlich der einförmigsten, monomensionalen Form einzelner Lichtstrahlen entlässt. Nur bei Unterbrechung der Einförmigkeit der Oberfläche, bei Einsenkungen, ist ein örtliches Zusammenströmen der „ursprünglich" aus den um ihre Axen drehbaren Wirkungen entstehenden Massen in dem davon durchwirkten Raum, dem eigentlichen Formraum, oder dessen unmittelbarer Umgebung denkbar. Der dichteste Körper besitzt demnach unstreitig einen Stoffwechsel geistigster Form; er strahlt notwendig im hellsten Lichte, während seine körperlichen Antipoden, alle kritischen Dämpfe als die undichtesten Körper, wegen der Gleichartigkeit ihrer Aussenwirkung und ihrer relativ bewegungslosen Innenwirkung, den Gesichtssinn natürlich nicht im mindesten zu erregen vermögen, vorausgesetzt, dass sie nicht etwa durch nachträgliche Auflösung oder Entstauung leuchtend werden. Daraus erhellt, dass die Veränderung der strahlenden Aussenwirkungen alles Körperlichen während des Fortgangs der ganzen elementaren Aggregation von deren Mitte an durch die drei körperlichen Stadien des Dampfförmigen, Flüssigen und Festen hindurch, genau gleich verläuft, wie der Rücklauf oder die Auflösung der allgemeinen Verdichtung, die Entdichtung oder Desaggregation, von jener Mitte an durch die drei geistigen Zustände des Gasförmigen, Schallförmigen und Lichten bis zu dessen ur-

sprünglichster Form zurück. Demnach kann nicht der leiseste Zweifel darüber obwalten, dass allen Dämpfen luftförmige, allen Flüssigkeiten schallförmige und allem Festen farbige Urstrahlung zukommt. Diese Notwendigkeit nennt der Verfasser das Strahlungsgesetz. Es bildet die unentbehrliche Grundlage für das wahre Verständnis jeder beliebigen Körperstrahlung, ohne die jeder Erklärungsversuch einer solchen, besonders aber einer so komplexen wie der des Radiums, notwendig auf ein müssiges und unbrauchbares Hirngespinst hinausläuft.

In seiner Anwendung auf die verschiedenen Wirkungen des Radiums sagt es uns vor allem, dass seine verhältnismässig helle Lichtwirkung nur das Resultat einer verhältnismässig grossen, d. h. die mittlere, etwa dem Atomgewicht 180 entsprechende Dichte jedenfalls noch erheblich übersteigenden Dichte sein könne, da nach dem Strahlungsgesetz der ersten, weniger dichten Hälfte des festen Aggregatzustandes notwendig die zweite dunklere Hälfte aller Lichtwirkungen als Strahlung entspricht, so dass die Dunkelheit der Lichtstrahlung erst in der Hälfte der ganzen Veränderlichkeit des Dichtebegriffs in seiner Anwendung aufs Feste aufhört und erst von da an ihre Helligkeit sich allmählich bemerkbar machen kann. Mit dieser Folgerung stimmt die allbekannte Erfahrung, dass man in dunkler Nacht nichts sieht. Alle ursprünglich an der Oberfläche der Erde entstandenen Dinge besitzen ein geringes spezifisches Gewicht und können deshalb unter gewöhnlichen Umständen nicht leuchten; die zum Teil leuchtenden Lebewesen kommen hier wegen der hier obwaltenden komplizierten Verhältnisse nicht in Betracht. Die helle Lichtstrahlung wird also von vornherein erst bei einer die Stauungsmitte eines Körpers übersteigenden Verdichtung der darin kämpfenden Einheiten auftreten, wobei noch zu beachten ist, dass sie nicht nur von einer gleichmässig durch die ganze Wirkung verbreiteten Verdichtung, sondern auch von einer darin nur örtlich herbeigeführten herrühren kann. Da das Lichterwerden nur nach und nach geschieht, wird es sich zuerst durch blosse Fluoreszenzerscheinungen bemerkbar machen, und da diese Eigenschaft vorzugsweise dem Uran mit dem Atomgewicht 240 zukommt, so ist demnach das Atomgewicht des Radiums aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nähe dieser Zahl zu suchen. Dafür spricht neben seiner grossen Lichtschwäche auch die Zusammengesetztheit seiner Strahlung. Aus ihr folgt allein schon mit Sicherheit, dass seine Dichte vom eigentlichen Dichtemaximum noch sehr weit entfernt sein müsse. Dieser Wert

ist eins mit dem spezifischen Atomgewicht der chemischen Einheit, dem Wasserstoff mit dem Atomgewicht 1,000 und dem spezifischen Atomgewicht 360. Dazu stimmen denn auch die Ergebnisse der Experimentalforschung, indem das Atomgewicht des Radiums von Frau *Curie* zu 225 und von *Runge* und *Precht* durch Berechnung aus dessen Spektrum zu 258 bestimmt wurde.

Was zweitens die Wärmestrahlung des Radiums und seine elektrische, die Radiographie ermöglichende Wirkung anbelangt, so hängen auch diese beiden Strahlenarten ausschliesslich von seiner Oberflächengestaltung ab. Sie haben deshalb ebenso wenig wie die helle Lichtwirkung etwas mit seiner Zerstörung oder Verwandlung zu schaffen, wie jetzt irrigerweise noch allgemein angenommen wird. Die Ursache der Verschiedenheit der beiden dunklen Strahlungen einerseits und der hellen Wirkung andererseits beruht lediglich auf entsprechenden Formunterschieden des Radiums selbst. Während die letztere Wirkung das Erzeugnis der Auswärtswölbungen der Radiumform ist, gehen jene aus den Einwärtswölbungen hervor. Und zwar müssen diese Einsenkungen notwendig von einfacher Beschsffenheit, also mehr schacht- als talartig sein, da die Wärmewirkung gleich der elektrischen, — wie es die bekannten Wirkungen der beiden dunklen Enden des Sonnenspektrums lehren — noch zu der einfach beschsffeuen Kategorie der Lichtwirkungen gehört, wenn sie auch wie jene in ihren unsichtbaren Teil fällt, — und einfache Wirkungen selbstverständlich auch einfache Ursachen voraussetzen.

Die sogen. Emanation ist dagegen offenbar das Werk einer komplizierten Konfiguration da ihre Form wohl zweifellos den an oder über der Grenze zwischen den zweifach und dreifach gestalteten geistigen Formen liegenden Formen angehört und immer und überall der Grundsatz gilt, dass einfache Einbuchtungen einfache, doppelte zweifache oder bandartige und dreifache dreifach gestaltete Wirkungen bewirken, wie andererseits diese Wirkungen auch wieder ihrerseits unter Umständen Veranlassung zur Bildung entsprechender körperlicher Bildungen geben müssen. Letztere Folgerung ist besonders für die Physiologie, bezw. Anatomie wichtig, wo sie tatsächlich bei den zwiefschen, im Schuitt einem einfach gefiederten Blatt vergleichbaren Einsenkungen der Geschmacksorgane verwirklicht erscheint, denen die Aufgabe zufällt, die zwiefach geformten Strahlungen der flüssigen Geschmackserreger aufzunehmen und durch die Geschmacksnerven dem Bewusstsein zu übermitteln.

Diese Erklärung der drei, bezw. vier direkten Hauptstrahlungen des Radiums aus ebenso vielen Verschiedenheiten seiner eigentlichen Gestalt, steht mit seiner Unveränderlichkeit unter normalen Umständen im vollen Einklang und unterscheidet sich schon dadurch aufs vorteilhafteste von der von *Ramsay*, *Soddy* und *Ostwald* verkündeten Explosionstheorie, welche, abgesehen von ihrer Unverträglichkeit mit der relativen Unveränderlichkeit des Radiums, auch schon wegen ihrer inneren Widersprüche für jedermann, die berühmten Verkünder selbst nicht ausgenommen, ganz unverständlich ist. Diese unterlassen es denn auch, die angebliche freiwillige und partielle, d. h. atomweise Explosion der Radiummasse näher zu begründen oder wenigstens durch den Hinweis auf einen bekannten analogen Vorgang wahrscheinlich zu machen. Jeder derartige Versuch liesse sofort die Grundlosigkeit ihrer Annahme zum Vorschein kommen. Andererseits musste ihnen naturgemäss auch der Grund ihres Irrtums unbekannt sein. Dieser besteht offenbar in ihrer mangelhaften Kenntnis der Einheit, d. h. der Begriffe Materie und Energie in ihrer Beziehung zu ihr, weil jede Unklarheit darüber notwendig auch zu einer Verwechselung des ewig Unveränderlichen mit seinem letzten veränderlichen Hauptzustand, dem körperlichen Festen, führen und dann notwendig auch dazu verleiten muss, auch da eine Veränderung zu postulieren, wo keine mehr möglich und also auch für eine, die unbedingte Wahrheit wissende Wissenschaft nicht mehr denkbar ist.

Mit der richtigen Erklärung der Radiumstrahlung als zuständiger Strahlung eines bestimmten körperlichen Zustandes wird die Wissenschaft eo ipso von der Irrlehre der Lebensalter der sogen. radioaktiven Elemente befreit, welche sich — nicht eben zum Ruhme der heutigen Wissenschaft — schon überall in der Literatur über Radioaktivität breit macht. Die Existenz jener Elemente wird somit wieder zu einer unberechenbaren, d. h. lediglich von den veränderlichen äusseren Umständen abhängigen, so wie es dem gesunden Menschenverstand ohne weiteres einleuchtet, und der Begriff der Lebensalter bleibt damit wieder auf die nicht reversiblen Ver-, bezw. Entwickelungsformen der Natur beschränkt, auf die aus den verschiedenen Naturzuständen zusammengesetzten sogen. organisierten Erscheinungen der eigentlichen Lebewesen mit relativ unabhängiger und veränderlicher Existenz.

Wie unzutreffend die Erklärung der Radiumstrahlungen als Zersetzungsprodukte ist, lehrt auch ihr Vergleich mit

der gewöhnlichen Körperfarbe, die doch sicherlich niemand einfiele für ein Explosionsprodukt zu halten. Jedermann sieht darin vielmehr eine selbstverständliche Aussenwirkung der betreffenden Körper. Da sie aber erst bei der Belichtung zum Vorschein kommt, gehört sie nicht zu den primären Wirkungen wie jene Radiumprodukte, sondern ist eine sekundäre, erst beim Zusammenwirken der verschiedenen dunkeln Lichtemanationen fester Körper von geringer Dichte und dem von aussen hinzukommenden hellen Licht entstehende Entstauung jener verschiedenen Dunkelheiten. Von den Stoffwechselprodukten des Radiums ist ihr deshalb noch eher das Helium unmittelbar zur Seite zu stellen. Aber während die Körperfarbe ein sekundäres Auflösungsprodukt darstellt, ist das Helium als das nachträgliche Verdichtungsprodukt der Emanation, als einer seiner primären Strahlungen, aufzufassen. Und zwar ist hier die Verdichtung lediglich den bei den betreffenden Versuchen vorhandenen Umständen zuzuschreiben, nämlich dem umständigen Glase, welches wie eine Mauer der freiwilligen Auflösung der beständig innerhalb des gläsernen Gefängnisses entstehenden Emanation im Wege steht und so die nachkommenden Wirkungen zwingt, sich mit der zurückgehaltenen zu vereinigen, bezw. sie zu verdichten und dann bei einer gewissen Stauungsgrenze ihre Verwandlung in Helium zu bewirken.

Dieses Zurückgehaltenwerden einer geistigen Wirkung durch eine körperliche ist einerseits vom eigenen Stauungsgrad abhängig und andererseits von der Masse des entgegenwirkenden festen Körpers. Massenarme Geister*) kommen vermöge ihrer geringen Masse und raschen Bewegung leichter durch körperliche Widerstände. So gehen Farben noch leicht, Töne schon schwieriger und Gase schon gar nicht mehr durch die verhältnismässig undichte Dichte des festen Glases hindurch, und andererseits sind dichtere Zustände wie Metalle, schon undurchsichtig, also lichtundurchlässig. Die entstautesten, nach der heutigen noch einseitig materialistischen Anschauungsweise den gespanntesten Zuständen entsprechenden Geister, haben relativ zu ihrer Masse die grösste, die gestautesten, den heutigen entspanntesten kinetischen Formen der Energie entsprechenden lebendigen Kräfte die relativ geringste Durchschlagskraft.

So erklärt sich an Handen der einmal richtig erkannten und definierten Wahrheit alles wie von selbst; doch wird dabei sehr oft die betreffende Erklärung unserer auf

*) D. h. geistige Wirkungen, wie „Körper“ = körperliche Wirkungen.

Unwissenheit der Wahrheit beruhenden Wissenschaft auf den Kopf gestellt. Zerstörung wird dann zu Erhaltung, Spannung zu Entspannung, Fesselung zu Befreiung, Zwang zu Freiheit, grösste Undichte zu grösster Dichte usw., was insofern selbstverständlich ist, als sich ja auch die beiden Standpunkte der heutigen, auf Induktion und Experiment oder auf dem Schein der Dinge fussenden, und der vorliegenden, auf gewisser Wahrheit beruhenden, rein deduktiven Wissenschaft diametral gegenüber stehen. Vom Standpunkt der verstandenen Wahrheit oder der wahren Weisheit sieht alles anders aus, als vom Standpunkt der unverstandenen Wahrheit, des Irrtums oder Unverstandes. Der erstere lässt uns die Tatsachen nehmen wie sie sind; er lässt das Objekt in der Vorstellung unverändert, weil es sich darin ebenso folgerichtig und notwendig aufbaut, wie in seiner reinen Gegenständlichkeit; der letztere aber ist geneigt, ihnen Zwang anzutun, um sich über seine Unfähigkeit wahrer Erkenntnis hinwegzutäuschen. Denn letztere ist nur vom Standpunkt der Wahrheit möglich; sie bedeutet völlige Uebereinstimmung von gedanklicher und gegenständlicher Vorstellung, vollendete Kongruenz des geistigen Bildes mit der Sache selbst.

Das sichere Bewusstsein, die völlige Gewissheit oder wahre Wissenschaft der unbedingten Wahrheit bietet den unermesslichen Vorteil, dass sich alle wissenschaftlichen Prinzipien als einfachste Bedingungen der Wahrheit und somit als das ihr Zunächstliegende viel leichter und sicherer daraus ableiten lassen, als auf dem Wege der heutigen Wissenschaft, welche mit einem ihrer Vertreter, *Henri Poincaré*, das Experiment für die einzige Quelle der Wahrheit hält, während das Experiment tatsächlich nur ein Führer der im Finstern herumtastenden Induktion ist, ein notdürftiger Ersatz für die dem Verstande noch fehlende Gewissheit. Das Experiment nimmt bloss die Stelle des Bürgen für einen zweifelhaften Debitor ein und zwar ohne dabei seine eigene Sicherheit unbedingt zu gewährleisten. Es wird demnach überflüssig, sobald der Debitor von anerkannter Solidität ist, d. h. da wo der Erklärer einer Sache auf dem Boden der unbedingten Wahrheit steht.

Da meine Schrift über die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums ihre Erklärungen zum ersten Mal aus ihrem klaren Born schöpft, kann sie wohl mit Recht den Anspruch erheben, diese Sache zuerst wahrheitsgemäss erklärt zu haben. Damit bedeutet sie aber gleichzeitig die denkbar grösste Vertiefung unserer wissenschaftlichen Grundanschauungen und wird somit so-

wohl vom höchsten wissenschaftlichen, als praktischen Interesse. Denn die Erfahrung hat stets gezeigt, dass je tiefer eine Erkenntnis dringt, ihre Folgen von umso grösserem und nachhaltigerem praktischem Vorteil werden, mag die betreffende Erkenntnis auch anfänglich noch so unpraktisch scheinen und dem ersten Erkenner und Bekenner selbst zuerst nur Verkennung und Nachteil eintragen.

Schon der Nachweis, dass die Ableitung der wissenschaftlichen Prinzipien viel richtiger und leichter auf dem Weg der Deduktion möglich ist, als auf dem der induktiven Experimentalforschung, dürfte für die Wissenschaft bald die schönsten Früchte zeitigen. Denn auf die grossen Prinzipien kommt es zuletzt überall an. Sie sind auch auf dem Gebiet der Wissenschaft der Kompass, der uns allein durch das Labyrinth ihrer unendlich zahlreichen Verhältnisse zu führen und die Dinge in ihrem eigentlichsten Wesen erkennen zu lassen vermag. Sind doch die meisten davon viel zu verwickelt, als dass es der Experimentierkunst jemals gelingen dürfte, sie vollkommen oder lückenlos bis auf ihre Hauptaxe, die einfache Lichtwirkung oder das Licht der Wahrheit, abzuwickeln oder zu entstauen. Eine solche Arbeit ist für die Analyse allein zu gross; die Synthese muss ihr dabei mit ihren Prinzipien, den grossen Naturgesetzen, auf halbem Wege entgegenkommen. Andererseits darf aber auch die Synthese von der Analyse erwarten, sie hier zu treffen, da es ebenso wohl die Kraft unseres schwachen Verstandes überstiege, alles von vornherein bis zum letzten abzuleiten, vorauszusehen oder zu synthetisieren, als alles bis aufs letzte abzubauen.

Das Heil der Wissenschaft liegt also darin, dass sie die deduktive und induktive Forschung gleichmässig von deren bezüglichen Ausgangspunkten, der bewussten selbstverständlichen Wahrheit und dem ersten oberflächlichen Schein der Dinge, aus vorgehen lässt. Jede von beiden Methoden hat für die Erkenntnis die gleiche Berechtigung, jede ist gleich notwendig. Beide sind auf einander angewiesen wie zwei untrennbare Bundesgenossinnen, von denen weder die eine, noch die andere ohne die andere ans Ziel gelangen kann. Gehen sie aber gemeinsam vor, so vermögen sie den Feind der Nichterkenntnis stets in der Mitte, ihren beiderseitigen kritischen Punkten, zu überwältigen. So oft hier beide zum gleichen Resultat gelangen, so oft hier die aufgebauten Spekulationen mit den abgebauten Erfahrungstatsachen übereinstimmen, wird stets der Beweis erbracht sein, dass das wahre Wesen eines Dinges richtig erkannt ist. Auf dem Aequator von Wahrheit und Schein liegt

also das eigentliche Kriterium wahrer Erkenntnis. Er ist der goldene Mittelweg des gesunden Menschenverstandes und die via triumphalis, auf der Metaphysik und Physik, als gemeinsame und gleichberechtigte Sieger über die Nichterkenntnis einherziehen und dabei die okkultesten Dinge entblösst von aller Ungewissheit und gefesselt mit sich führen werden.

Ueber das Verhältnis des Menschen zu den anderen Tieren.

Von Dr. med. **Eduard Reich**,
zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Schluss von Seite 472.)

§ 5.

Eigentlich suchen alle höheren Religionen, den grössten Feind der Menschheit, nämlich die Krankheit des Egoismus, zu überwinden. Dieselbe wird zum Hemmnis aller Religionen, und zwar in umso bedeutenderem Masse, je weniger die letzteren ausgebaut und in die Seele gedrungen sind. Die Religionen, anstatt das egoistische Erwerbssystem des Tantum-quantum mit seinem Tod und Verderben bringenden Markt und vernunft- wie gemütlosen Tausch auf das energischste zu bekämpfen und dessen Ersatz durch das System der altruistischen Gegenseitigkeit mit aller Kräfte Aufgebot zu erstreben, finden mit dem Staats- und Gesellschaftsprinzip gewordenen Egoismus sich ab und nennen dessen satanisches Hausen die von Gott gesetzte Ordnung der Dinge. Ganz besonders indessen tun solches Kirchen und Priester, obgleich sie stets gegen Selbstsucht donnern. Dass doch Gott seinen Blitz fahren lasse in diese Herde von Schafsköpfen, Heuchlern und Raubgesellen!

Wie können die Ideale der Religionen verwirklicht werden, wenn der, welcher Liebe walten lässt, vom Gesetz zu Boden geworfen und seiner Habe wie Ehre beraubt wird; wenn jeder gezwungen ist, durch höchsten Aufwand von Zeit und Kraft nur materielle Werte zu ergattern und die höchsten Güter in die Schanze zu schlagen; wenn der teuflische Egoismus durch seine ganze Nationalökonomie und Jurisprudenz die schlechten Keime der Seele ausbrütet, die guten aber unterdrückt! Und einem solchen Prinzip und System des Abscheues haben die Sachwalter der Kirchen die Religionen angepasst und dienstbar gemacht. Nun, man möchte weinen über das elende Menschen-

geschlecht und alle Wesen schmerzlich bedauern, welche das Unglück haben oder hatten, in den Bannkreis dieser entarteten Tiergattung zu geraten. —

Das egoistische System zwingt den grössten Teil der Menschheit zu Ausübung alles Bösen und Niederträchtigen, demnach auch zu barbarischem Benehmen gegen die andern Tiere. Die durch egoistische Erwerbsarbeit und Markt gesetzten Faktoren von Ueppigkeit für kleine Minderheiten und Elend, oder wenigstens Lebensnot, für grosse Mehrheiten bringen den anderen Tieren sehr wenig Gutes und Erquickendes; denn es werden dieselben ihrem naturgemässen Leben entrissen, gepeinigt, verstümmelt, krank gemacht, degeneriert, ermordet, und zwar von Individuen, welche nicht selten vom Hause aus Gemüt haben und das abscheuliche Gewerbe der Tierfolterung und Tierermordung bloss ergriffen, um das zum Leben im Selbstsuchtstaate notwendige Geld zu erwerben. Es ist also begreiflich, dass unter Herrschaft eines Systems, welches Markt nicht kennt, somit auch Erwerbsarbeit nicht nötig macht, sondern nur Berufsarbeit pflegt, niemand mehr gezwungen sein würde, ein so abscheuliches Gewerbe, wie Peinigung und Erwürgung von Mitwesen bewussten Seelenseins, zu ergreifen und niemand mehr da sein würde, der, in Ueppigkeit und Entartung steckend, derartiger Dienstleistungen bedürftig wäre.

Unter den durch das Erwerbssystem, dessen Ueppigkeit und Elend, Markt und Konkurrenz, gleichwie durch Materialismus und schlechte Erziehung verdorbenen menschlichen Kreaturen hat die Anschauung sich entwickelt, dass Innehaben von Gemüt, von Sentimentalität Schande sei, Unmännlichkeit beweise, Lebensweg versperre, Fortkommen hemme usw., und dass Herzenshärte, Roheit, Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit gegen Dasein und Wohlfahrt anderer Wesen sich erforderlich machten, um zu bestehen und Werte anzuhäufen. Unmöglich, eine jammervollere, ekelhaftere Welt- und Lebensanschauung zu ersinnen! Mit einer solchen müssen Einzelwesen und Gesellschaften ihrem Verderben, ihrer völligen Entartung entgegen eilen, die Bande zerreissen, welche ein Geschöpf an das andere knüpfen, und alles, was Religion und Moral heisst, grausam zertrampeln. Menschen mit solcher Welt- und Lebensanschauung sind weit entfernt von aller echten Gesittung und arbeiten an Ausbreitung der Hölle auf Erden. Und die weniger dummen derselben gelangen zu der törichten Folgerung, dass Gemüt überhaupt gar nicht bestehe, sondern dasjenige, welches so genannt werde, bloss unklarer Verstand sei.

§ 6.

Hat der Mensch seines verderblichen Selbstsuchtsystems in Arbeit und Gesellschaft, Politik und Erziehung einmal sich entledigt, so sind damit die Hemmnisse seiner leiblichen und seelischen Gesundheit, seiner normalen Gemütsentfaltung und naturgemässen Erkenntnis zu grösstem Teil gefallen; es steht alsdann harmonischer höherer Entwickelung seiner seelischen Grundvermögen nichts mehr feindselig gegenüber. In diesem Falle wird derartige Ausgestaltung erfolgen und ein gutes, sympathisches Verhältnis der Menschen zu einander und zu den anderen bewussten Geschöpfen herbeiführen; es wird durch echt religiöse Erziehung das Gemüt zu seiner vollen Geltung gelangen und die Entscheidungen der Vernunft begleiten, das Wollen glücklich beeinflussen. Dass hierdurch das Leben auf der Oberfläche der Kruste des Planeten freundlicher und erquicklicher sich zeigen müsse, als noch augenblicklich, bedarf nicht der Versicherung; denn erleuchtete, liebenswürdige, gesunde Wesen, deren ganze Sympathie zu Betätigung gelangt, deren Trieb der Selbsterhaltung durch systematische altruistische Gegenseitigkeit gehindert ist zu Selbstsucht auszuarten, empfinden nicht das kleinste Verlangen, Böses zu tun, Krieg zu machen, Unheil zu stiften, sondern haben im Gegenteil den innigsten Drang einander zu Liebe zu leben, einander gegenseitig zu helfen.

Wirkliche Zivilisation vermag es, unbedingt von Ausnutzung, ja von Benutzung jedes tierischen Wesens Abstand zu nehmen. Diese letzteren werden also nicht mehr vom Menschen in dessen Bannkreis gezogen werden und sich ganz ihrer eigenen Natur gemäss fortschreitend vervollkommnen. Und jene Arten, welche nicht vom Menschen sich zu sondern vermögen, werden von diesem keineswegs Falschheit und Tücke zu erfahren haben, sondern sympathisch umfasst und als Personen geachtet sein. Demnach wären Angriffe auf Gesundheit, Freiheit, Glück und Leben der anderen Tiere seitens des Menschen sodann niemals mehr zu gewärtigen und dasjenige, welches so wesentlich dazu beiträgt, die heutige Gesittung und Bildung des zweihändigen Sohlengängers zu verpesten und wieder fraglich erscheinen zu lassen, wäre verschwunden.

Dem Aufgeklärten und eigentlich Zivilisierten gewährt zunächst das Reich der Pflanzen (und ferner das der Mineralien) alles, dessen er benötigt; Eingriff in das Tierreich, um Nahrung, Kleidung und sonstigen Bedarf zu gewinnen, erweist sich als nutzlos und überflüssig. Es ist ausser

allem Zweifel, dass Domestikation von Tieren dieselben krank macht und degeneriert, während Veredelung von Pflanzen diese verbessert und zu Nutzgebrauch weit passender werden lässt. Wenn nun der Mensch bloss um die sein Leben erhaltenden Vegetabilien sich sorgt und von jedem Eingriff in das Reich der Tiere Abstand nimmt, fällt ein ganzes Riesengebirge von Grausamkeit, Gewalttätigkeit und Niedertracht in den Brunnen, und es wird solcher Art unendlich viel Böses verhütet, es werden zahllose Uebel und Leiden anderen Tieren sowohl, wie dem Menschen selbst erspart.

Und diese Tatsache vermindert das Böse und vermehrt das Gute in der Welt, veredelt das Gemüt, verringert die unteren Leidenschaften, hilft die zerstörenden Triebe auslöschen, fördert die Ruhe vernünftigen Denkens, die Sicherheit überlegten Handelns, die edle Unmittelbarkeit lauteren Wollens und den Aufschwung der Seele zu den höchsten Idealen; solches hat mächtige Wirkung bei Gestaltung innerer Kultur der Gesellschaft und befreit von den Schlacken und Tücken aus den Perioden der Barbarei. Peinigung und Mord bewusster Wesen, wie es alle Tiere ohne Ausnahme sind, nehmen verhängnisvollen Einfluss, nicht allein auf die Seele des Peinigers und Mörders, sondern auch auf den Geist der ganzen Gesellschaft, tragen wesentlich zu Verderbung von Sitten, Gebräuchen, Gepflogenheiten und Lebensführung bei und erscheinen als Verhöhnung jeder wahren Religion und Moral. Je mehr die Rechte der anderen Tiere geachtet werden und je mehr der Mensch vom Standpunkte der Ausnutzung des Tierreichs sich lossagt, desto kräftiger wächst der Baum seiner Wohlfahrt empor, desto mehr Aufschwung zum edelsten und besten nimmt seine ganze Seele, seine Zivilisation.

§ 7.

Es haben falsche Propheten des Darwinismus durch Missverstand und übereilte Folgerung den Kampf um das Leben phantastisch und übertrieben aufgefasst und einer in Wahrheit inkorrekten Anschauung Worte geliehen. Danach hätte es den Anschein, als ob, weil wilde Rassen und sonstige Kategorien der mancherlei tierischen Wesen mit einander oft um bessere Bedingungen des Daseins ringen, der Mensch höherer Ordnung und beziehungsweise vollkommener innerer Kultur dies auch so machen, andere Tiere ausrotten, auffressen müsse; jene Propheten glauben, dass, weil der brutalperfide Mensch gegenwärtiger Halb-

zivilisation, einen Teil der wilden Wesen gleichsam zum Vorbild nehmend, in der nämlichen Weise es tut, dies unabänderliches Naturgesetz ausmache. Aber sie täuschen sich!

Zunächst gibt es auch bei den Tieren der Wildnis Barmherzigkeit, Gegenseitigkeit, Liebe, Sympathie, über den eigenen Stamm, die eigene Gattung hinausgreifend, und ferner muss mit Erscheinen höherer, geistiger, moralisch-religiöser und hygieinischer Gesittung das System der altruistischen Gegenseitigkeit zu allgemeiner Herrschaft gelangen; dieses nun, da es die Früchte der Arbeit aller allen gleichmässig gewährt, die guten Keime der Seele zu vorzüglichen Eigenschaften entwickelt und äussere Gesittung mit innerer Kultur in Harmonie setzt, macht jeden Kampf um das Bestehen, besonders in seiner bisherigen Art, überflüssig. Und solches ist der vollkommen naturgemässe Zustand höherer Zivilisation, welcher seinen Inhabern es ermöglicht, durchaus normal zu bestehen, ohne andere Tiere und selbstverständlich ohne die eigene Gattung mit List und Gewalt zu gefährden.

Für den höher gesitteten Menschen ist also jeder brutale und perfide Kampf um das Leben, aller Krieg und Raub, alle Hinterlist und Tücke gegen eigene Gattung und fremde Kategorien mit allgemeiner Herrschaft des Altruismus, demnach mit Zurückleitung des sodann völlig gegenstandslosen Egoismus auf den bescheidenen Instinkt der Selbsterhaltung ein- für allemal zu Ende, und die Auslese, welche dieser Kampf bei wilden und halbwilden menschlichen und anderen tierischen Geschöpfen besorgen soll oder besorgt, nimmt gänzlich veränderte, milde Form an, kostet keinem Individuum, keiner Gruppe Freiheit, Glück und Leben, sondern wird allen zum Vorteil, zu Lebensglück und Heil.

In dem Masse wie die Gesittung vollkommener und die gesamte Tätigkeit von dem Fluche des egoistischen Systems entlastet wird, gelangt jeder in den Besitz von Apparaten und Maschinen; durch diese Tatsache wird jede sogenannte Tierarbeit überflüssig, hört Zucht von Arbeitstieren auf, und werden, da der Mensch sodann nur mit den Reichen der Pflanzen und Mineralien zu tun hat, alle Tiere der menschlichen Botmässigkeit und Tyrannei entrückt. Und solches ist für alle ihrer selbst bewussten Wesen die grösste Wohltat. Wie es heute noch sich verhält, fühlen und erkennen die meisten anderen Tiere im Menschen den schlimmsten und grausamsten Feind. Und wenn etwas die Niedertracht des barbarischen, äusserlich gesitteten Menschen bekundet, ist es die Ausnutzung der anderen Tiere durch

diesen entsetzlichen Unhold. Natürlich veranlasst dies das System des Tantum-quantum durch Markt und Konkurrenz, Ueppigkeit und Elend, Uebermut und Feigheit die ungeheuerliche, wahrhaft satanische Ausnutzung der Tiere.

§ 8.

Indem Pflege der inneren Kultur alle edlen und erhabenen Triebe der Seele ausbildet, kann der Mensch höherer Ordnung nicht an Benutzung, geschweige denn Ausnutzung, Züchtung, Entartung anderer Tiere denken; ebenso auch nicht an die verschiedenen Arten des Sports, zu welchen die letzteren bis nun herhalten mussten. Es kann nichts Geistloseres, Grausameres, Gewissenloseres und Niederträchtigeres geben, als Jagd, Fischerei, Hahnenkämpfe, Stiergefechte, Pferderennen und wie diese Scheusslichkeiten sonst genannt werden mögen. Derjenige, dem dergleichen Vergnügen macht, ist entweder Idiot oder anderweitig degeneriert, keineswegs von normaler Seelenbeschaffenheit, ist schlecht erzogen, unerleuchtet, ohne wirkliche Religion, ohne halbwegs korrekte Weltanschauung, eine beklagenswerte Kreatur. Aber Sport, bei welchem arme Tiere als Objekte dienen, verroht den Menschen und schädigt die betreffenden Tiere; darum möge derselbe als Verbrechen und Sünde aufgefasst werden, als Parodie auf jede wahre Zivilisation, als Frevel, als Hohn auf Humanität und Religion.

Mit grösster Notwendigkeit muss jeder Tiersport (um dem Gräuel diesen Namen zu geben) mit zunehmender Erleuchtung, Veredelung, Gesundung des Menschen von diesem in seiner vollen und empörenden Grausamkeit, Niederträchtigkeit, Roheit, Geistlosigkeit und öden Nichtigkeit erkannt und verabscheut werden. In wahrer Gesittung kommen bessere und edlere Vergnügungen zum Vorschein, als Verfolgung, Hetze, Ermordung, Verstümmelung schuldloser, harmloser Tiere. Jeden Trieb nach Sport sind Religion und Erziehung strenge verpflichtet auf das energischeste zu bekämpfen, zu unterdrücken. Leider kommt es in der gegenwärtigen Halbbarbarei der europäisch gesitteten Nationen immer noch sehr häufig vor, dass Vertreter der Pädagogik, Seelsorge, Wissenschaft, ja sogar der Weltweisheit, Tiersport mit Leidenschaft pflegen und dadurch denen, welche von ihnen geistig und moralisch-religiös emporgehoben werden sollen, das schlechteste Beispiel gewähren, abgesehen davon, dass sie bei ihrer widerwärtigen Leidenschaft selbst verrohen.

Da die sogenannten grossen Herren nicht weltweise und auch nicht wahrhaft religiös zu sein pflegen, sondern zumeist unweise und irreligiös sind, nimmt es nicht Wunder, dass dieselben dem Tiersport so leidenschaftlich ergeben, ja dessen Sklaven sind. Wie empörend ist es für jeden feinfühlenden Menschen, zu erfahren, dass der Fürst *Haberecht - Springinsfeld* bei der letzten Jagd dritthalbtausend Tiere erschossen und gespiesst habe, und beim letzten Rennen von dem Grossoffizier *Leerkopfowitsch-Mordinsky* drei Pferde tot geritten wurden! Und die Opfer des Vivisektionssports der experimentierenden Naturforscher und Aerzte, bereits einen halben Weltenraum erfüllend, was bezeugen diese und wie verrohend, entsittlichend, satanisch wirkt deren Verstümmelung und Peinigung auf die Seele der emporkeimenden Generationen!

Wenn nun all' der niederträchtige Sport solches Unheil anrichtet und so zu Verderbung der Menschheit beiträgt, wäre doch anzunehmen, dass diejenigen, denen die Besorgung höherer Angelegenheiten anvertraut ist, dagegen am mächtigsten auftreten müssten. Leider tun sie nicht allzu selten das Gegenteil, ja sind zugleich die wütendsten Anwälte und Fürsprecher des Militarismus, der auch eine Art Tiersport ist und den untersten Formen der Selbstsucht dient.

Die Vivisektion, gewöhnlicher Tiersport und Militarismus machen eine Dreiheit der Hölle aus, welche das Leben verderbt, die Seele vergiftet und Menschen in Ungeheuer verwandelt. Wenn Personen, die drei Pferde beim Wettrennen tot geritten, für solche Henkerstat ausgezeichnet und belohnt, Forscher, welche Legionen von Tieren bei lebendigem Leibe zerschnitten, verbrannt, vergiftet, verstümmelt, mit Ehren überhäuft und Individuen vergöttert werden, die am meisten Menschenblut vergossen um Länderraubes, Eitelkeit und Ehre willen, dann beweist man, dass die ganze Zivilisation Lüge, Gemeinheit, empörendste Niedertracht und schamlose Heuchelei ist und wert ist, dass sie untergehe. Gräuel und echte Gesittung haben mit einander nichts zu tun, schliessen einander aus, und so lange es Tierfolter, Tiersport und Militarismus gibt, so lange Kriege geführt werden, kann von wahrer Zivilisation nicht die Rede sein, demnach auch nicht von Menschenfreundlichkeit und Sympathie für andere Tiere. Und alle Grausamkeit innerhalb der Gesittung steht und fällt mit dem System des Tantum-quantum.

§ 9.

Nicht wenig Grausamkeit, welche der Mensch an den anderen Tieren ausübt, hängt mit dem Umstand zusammen, dass der Peiniger die Sprache des Gepeinigten nicht versteht, infolgedessen behauptet, Tiere hätten überhaupt keine Sprache, sondern gäben nur unartikulierte Laute von sich, hätten bloss dunklen Instinkt und seien nicht im stande, zu überlegen; darum müsse man selbe als Automaten, ja als Sachen bezeichnen, und könne mit ihren Leibern beliebig schalten und walten. Etwas dummeres, platteres, roheres kann nicht geäussert werden, und wenn Gelehrte solche Anschauungen hegen, wird man versucht zu glauben, dass solche Menschen geistesleer, erfüllt von Vorurteil und ohne Erfahrung seien, oder den Tatsachen von Wissenschaft und Erfahrung grob und roh gegenüber treten.

Wenn ein Portugiese ohne Kenntnis der Sprachen Osteuropas einer Gruppe moskowitischer Soldaten oder Bauern begegnet und deren Unterhaltung lauscht, so meint er, nicht sprechen, sondern das Geräusch unartikulierter Laute zu hören, wogegen der Sachkundige eine völlig gegliederte Sprache wahrnimmt. Im ersten Falle befinden sich alle Gelehrten und Nichtgelehrten, für welche die anderen Tiere sprachlose Automaten und als Sachen aufzufassen sind. Diese falsche Vorstellung verschulden nicht die anderen Tiere, sondern jene Erzsäugetiere, welche den Namen Mensch sich beilegten; selbe sind ohne Verständnis, häufig ganz ohne Fähigkeit von Verständnis der Sprache anderer Tiere, ja, nebenbei bemerkt, nicht einmal ihres menschlichen Nachbars. Man sollte es nicht für möglich halten, dass jemand seine logischen Folgerungen auf die jämmerlichsten Voraussetzungen und armseligsten Einbildungen gründet, unwissend an den Gegenstand herantritt und schliesslich noch die Frechheit hat, alle Rechte grösster Autorität für sich in Anspruch zu nehmen.

Ohne fein entwickelte Seele, ohne schärfst ausgebildetes Gehör und ohne vortrefflichen Instinkt, neben der notwendigen sachlichen Kenntnis, dürfte niemand berechtigt sein, überhaupt ein Urteil in Bezug auf Sprache der Wesen, und sei es nur des Nachbars, zu bilden. Gerade dieser Gegenstand erheischt ungleich mehr Voraussetzungen, als tausende andere Objekte, und duldet am wenigsten vorgefasste Meinungen. Kürzlich hat man gefunden, dass Vögel einer und derselben Kategorie auf jeder unterschiedenen Erdscholle anders singen und sprechen. Dieses Faktum und zahlreiche andere, zum Teil längst bekannte

Tatsachen wurden von Persönlichkeiten guten Schlages erforscht und werfen alles um, womit unvernünftige, grobe Absprecherei sich lächerlich machte.

Es wäre doch ganz sonderbar, wenn bei dem innigen Zusammenhang von Gedanken, Gefühlen und Worten, wie ferner bei Anwesenheit der zum Denken, Fühlen, Sprechen gebrauchten Nervenorgane bei allen tierischen Wesen (einerlei, in welchem Grade der Ausbildung) der Mensch allein sprechen sollte und alle anderen Tiere der gegliederten Sprache (und jede Sprache ist gegliedert!) beraubt wären; ja, solches erscheint ganz einfach unmöglich. Der Mensch hat keine Eigenschaft, welche den anderen Tieren nicht auch zukäme, und wer die letzteren in dem ihnen eigenen Verhältnis zur freien Natur genau beobachtete, musste immer noch gegliederte Sprache wahrnehmen, nebst allen den seelischen Eigenschaften, welche die gesamte animalische Wesenheit kennzeichnen. Und nicht allein Sprache wurde den anderen Tieren aberkannt, sondern auch Denken, Fühlen und Wollen, also die Seele in ihrer Gesamtheit. Es kann keine grössere Albernheit, Unkunde, Unfähigkeit erdacht werden. Ohne Denken, Fühlen, Magischwollen und Plastischwollen kein Organismus; der eigentliche Inhalt dieses letzteren ist die Seele in ihrer Gesamtheit. Demnach gibt es keine Wesensform ohne Seele, und wo Seele ist, da ist Denken, Fühlen, Wollen, und wo diese bewusst sind, da ist auch Sprache. Den Nonsens der stummen Kreatur betrachte man, von Tieren handelnd, als überwunden. Die ganze Angelegenheit der stummen Kreatur kommt mir vor wie eine Art von Pfaffenwitz, ähnlich wie die Lehre, dass Gott die anderen Tiere dem Menschen zum Frasse bestimmt habe, als pfäffische Politik sich entpuppt. Das Alte Testament ist von rechten Staatskünstlern verfasst und hat mit Religion wenig zu tun; denn schon die Anleitung zu Mord und Tierfrass ist Antireligion.

§ 10.

Keineswegs uninteressant wäre es, in etwa dreimal hunderttausend Jahren dem Vortrag eines Predigers der sodann höchst gesitteten Hundheit über die gegenwärtige Menschheit zu lauschen. Man erführe da Dinge, von denen die jetzigen Menschen nichts ahnen, obgleich sie gänzlich in den Medien der Schilderung stecken. Man hörte Berichte von Roheit, Barbarei, Niedertracht, dass die Ohren gellten und kompleter Abscheu und Ekel vor der heuchlerischen Menschheit zur Herrschaft gelangten. Das Buch

der Geschichte bezeichnete jener Prediger als bluttriefende Chronik der Schlechtigkeit und den Menschen als verbrecherische und teils posaunende, teils verschmitzt schweigende Kreatur, und forderte die ganze Hundheit auf, von allem menschlichen sich zu entlasten und Blick gleich Andacht nur dem Göttlichen zuzuwenden; der ebenso hinterlistige, wie brutale Mensch habe stets nur die Worte Humanität, Sittlichkeit und Religion im Munde gehabt, dieselben jedoch nur als deckenden Schirm benutzt, um seinen Egoismus zu züchten und sämtliche Mitwesen zu täuschen, um Gesundheit, Freiheit, Lebensglück zu prellen, auszunutzen und zu verderben. An seinem systematischen Egoismus wäre auch das Menschengeschlecht trotz mancher vortrefflicher Repräsentanten erbärmlich zu Grunde gegangen, wenn nicht schliesslich doch die Vertreter des gesunden Idealismus gesiegt und die naturgemässe Ordnung der Dinge in höchster Gesittung auf dem Pfeiler des Systems der altruistischen Gegenseitigkeit hergestellt hätten.

Ausnutzung von Tierkraft und Tiersaft bedeutet für den Menschen weder Glück, noch wirklichen Vorteil, sondern das Gegenteil, ganz abgesehen davon, dass dadurch die betreffenden unglückseligen Tiere verdorben und verwüstet werden. Unzählige Krankheiten, Uebel und Leiden hängen mit Verzehrung tierischer Leichname zusammen und Begierden nach Alkohol und anderen Giften werden durch diese Art des Frasses erzeugt. Gebrauch der tierischen Kraft macht grausam und hart, und der Gebrauchende vergisst zumeist, dass er bewusst denkende, fühlende und wollende Wesen vor sich habe. Seine falschen Theorien betäuben das Gewissen; allein, es sind dieselben unvermögend, vorzuhalten, und der nächste Geisteshauch weht sie um wie Kartenhäuser.

Diejenigen braven Leute, welche Haustieren im Alter das sogenannte Gnadenbrot geben, handeln edel und ganz nach den Grundsätzen von Moral und Religion. Wenn aber Tiere, welche während des ganzen Lebens ihre Kraft dem Menschen opferten, von diesem bei Verminderung der Kraft getötet und aufgefressen oder sonst benutzt, oder aber als Gegenstand des Versuchs gefoltert werden, so nenne man dies unerhörte Niedertracht, gemeinstes Verbrechen, rasende Unvernunft, Abscheu erregende Unsittlichkeit, schwärzeste Undankbarkeit, potenzierte Irreligiosität.

Jedes schlechte Verhalten des Menschen gegen andere Tiere bestraft sich durch Verminderung der edlen Gefühle, der höheren Erkenntnis und des Lebensglücks beim Menschen selbst und macht den moralischen Wasserspiegel

der Gesellschaft sinken. Der Geist, welcher Sitten, Gesetze, Gewohnheiten belebt, ist roh und abstossend bei den Quälern, Peinigern und Verächtern, Mördern und Fressern der anderen Tiere; der Leib dieser Brutalperfiden haucht schlechten Brodem aus und ist mehr oder minder abnorm, zu Entartung geneigt oder derselben verfallen, und die ganze Seele kann den Charakter des Satanischen niemals verbergen.*)

Die Katze Ermacora's.

Von Prof. ***Aurel Faifofer.***

Aus dem Italienischen übersetzt
von **Otto Wenzel-Ekkehard** (Florenz).**)

Infolge meines Freundschaftsverhältnisses mit dem beklagenswerten Physiker *Ermacora* kenne ich einige seiner medianimen Experimente, die von den meisten Kennern dieses Gebietes bisher ignoriert worden sind, und will eines der interessantesten hier wiedergeben. Der Leser wird

---

*) Wir glaubten den genialen Vorkämpfer einer besseren Menschheit mit obiger Zusammenfassung der letzten Konsequenzen seines philosophischen Weltgebäudes unverkürzt und ununterbrochen zum Worte kommen lassen zu sollen, obschon wir uns — wie wohl die grosse Mehrzahl der Leser — keineswegs mit allen Einzelheiten und insbesondere nicht mit dem verbitterten, übertreibend schroffen Ton seiner Ausführungen einverstanden erklären können. Letzterer wird jedoch begreiflich, wenn man die harten Lebensschicksale und die überaus ungerechten Beurteilungen kennt, die den edlen Verfasser so vieler zweifellos wertvoller Werke schliesslich dem bittersten Elend preisgaben, weil er mit dem schönen Grundsatz des gleichfalls so lange verkannten schwäbischen Bauerndichters *Christian Wagner* (der jüngst am 5. Aug. cr. in seinem Geburtsort Warmbronn seinen 70ten Geburtstag feierte): „Schutz und Schonung jeglichen Lebens" allen offiziell anerkannten Autoritäten zum Trotz auch im praktischen Leben vollen Ernst zu machen suchte. — Red.

**) Die Zeitschrift „Luce e Ombra" hat für Beobachtungen auf dem Gebiete tierischer Seelentätigkeit neuerdings eine eigene Rubrik „Das Problem des Tieres" eingerichtet und bittet bei Veröffentlichung des vorstehenden Aufsatzes zugleich um Mitteilung ähnlicher Tatsachen, die vorzüglich geeignet sind die Theorie zu widerlegen, dass den Tieren eine ähnliche Seelentätigkeit wie dem Menschen abgehe und sie nur Reflexmaschinen seien. Auch die „Psychischen Studien" haben schon oft auf Tatsachen hingewiesen, die ihre Erklärung nur darin finden können, dass manche Tiere einen hohen Grad von Sensibilität besitzen, der sie geeignet macht, als Medium menschlicher Wünsche, als Träger eines transszendentalen Willens zu dienen (vergl. VI. Heft des XXIX. Jahrganges u. a.).

fragen, warum denn *Ermacora* noch nicht selbst seine Resultate veröffentlicht hat. Ich fragte ihn mehrere Male, ob er denn von seiten des Mediums irgendwelchen Betrug argwöhne, was er stets verneinte. Aber er fügte hinzu, dass er noch keine Proben erhalten habe, die keinen Zweifel in dem Leser aufkommen lassen würden. Möglicherweise haben ihn auch andere Arbeiten abgehalten, die Resultate seines Lieblingsstudiums für die Oeffentlichkeit zusammenzustellen.

Es ist bekannt, dass in manchen Sitzungen die „Geister“ darauf dringen, dass neue Proben gemacht werden. Offenbar tun sie es dann, wenn sie selbst davon überzeugt sind, dass noch einige Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. So sagte einmal das Medium, dessen sich *Ermacora* bei seinen Sitzungen bediente, im Trance, *Macacco* (die Hauskatze) habe einmal mit der Pfote geschrieben, indem sie nachts im Zimmer des Mediums über ein mit Russ bedecktes Papier gefahren sei. Darauf wurde ihm suggeriert, er solle doch die Sache so anordnen, dass die Echtheit des Phänomens über allen Zweifel erhaben sei.

Der „Geist“, der sich vorgenommen hatte, *Macacco* schreiben zu lassen, hat also in dem Tier entsprechende medianime Fähigkeiten endeckt, die er nun zu verwerten gedachte. In den Akten des Spiritismus sind solche Tatsachen ja nicht selten. In meinem Hause war ein Papagei, von dem ich bestimmt glaube, dass er hellsehend war. Solche Annahme ist keineswegs so seltsam, wie sie für den ersten Augenblick scheint, denn „in natura non datur saltus“, auch nicht zwischen Tier und Mensch gibt es Sprünge, wenigstens in Bezug auf physische Fähigkeiten, zu denen ich unter gewissen Gesichtspunkten auch die Medianimität rechne.

Ermacora, der mit hohen geistigen Fähigkeiten eine grosse Handfertigkeit besitzt (er konstruierte selbst mehrere Apparate für seine physikalischen Studien), stellte eine Kiste in Form eines Koffers her. Durch eine Zwischenwand teilte er sie in zwei ganz gleiche Teile, einen über dem anderen. Angenommen, die untenstehende Zeichnung stellt den Boden der unteren Kammer dar. Bei A befindet sich in der Seitenwand der Kiste am Boden ein Loch, gross genug, dass gerade eine Katze hindurchschlüpfen kann; desgleichen in der Zwischenwand bei B, damit *Macacco* in den oberen Raum



hinaufsteigen kann. In der unteren Kammer befinden sich ausserdem 4 senkrechte Bretter in der aus der Zeichnung ersichtlichen Anordnung. Will nun das Tier von A nach B, so muss es viermal die Wegrichtung ändern. In zwei angesehenen Geschäften kaufte der Physiker nun noch 2 engliche Vorlegeschlösser, die einem Oeffnen der Kiste in betrügerischer Absicht wirksamen Widerstand entgegengesetzt haben würden.

Als ich mich nun eines Tages mit *Ermacora* im Hause des Mediums, Frau *M.*, befand, fiel diese in einem Gespräche über okkulte Gegenstände in Trance. Mein Freund benutzte diese Gelegenheit für sein Experiment. Er öffnete die Kiste, befestigte mit metallnen Schildchen auf der inneren Scheidewand ein berusstes Papier, verschloss die Kiste mit den gekauften Schlössern und bat schliesslich den „Geist“, er möge *Macacco* das Wort „Vittoria“ schreiben lassen.

Als wir am anderen Morgen zurückkehrten, fanden wir von Katzenpfoten geschrieben das Wort „Vitt.“ vor. Mehr war infolge der Dimensionen des Papierbogens nicht möglich gewesen. Etwas mangelhaft natürlich, wegen der ungewohnten Feder. Als ein sehr ernster Beweis von der Echtheit des Phänomens gilt mir die Tatsache, dass auf der Zwischenwand sich Fussspuren befanden, die nur *Macacco* mit ihrer vom Schreiben geschwärzten einen Pfote so hinterlassen haben konnte, als sie nach Erledigung ihrer Arbeit aus der oberen Kammer durch B in die untere hinabgestiegen war. Auch in der letzteren fanden sich nach A zu immer mehr verblassende Spuren, die den geschilderten Umständen entsprechend eben nur so sein konnten. Währenddessen war *Macacco* auf einen benachbarten Tisch gesprungen und bewegte die Vorderpfoten, als wenn sie schreiben wollte.

Auf meine Bitte fixierte *Ermacora* mit Paraffin den Russ auf dem Papier und erlaubte mir, es an mich zu nehmen. Es tut mir leid, dass ich hier kein Faksimile geben kann, weil ich in der Hoffnung, noch mehrere dieser Art zu erhalten, diesen Bogen Frau *d'Espérance* verehrte, welche den lebhaften Wunsch hegte, ihn zu besitzen.

Aehnlicher mehr oder weniger gelungener Experimente machte *Ermacora* noch ungefähr 15. Vielleicht hätte er noch den Grad von Sicherheit erreicht, den er wünschte, wenn nicht *Macacco* bei einem Stelldichein mit einem Freund von einem Dache gefallen und dabei tot geblieben wäre.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 481.)

Doch muss die Arbeit noch in einer anderen, d. h. in ihrer unmittelbaren Wirkung betrachtet werden. Das erste Element der Arbeit ist allerdings Mühe, also etwas Negatives; doch spielt schon dieses eine wohltätige Rolle, wenn es die Stelle eines positiven Schmerzes, z. B. einer traurigen Gedankenrichtung einnimmt. Dazu kommt dann noch, dass jenes negative Element in dem Masse, als es durch die Resultate der Anstrengung besiegt wird, von Momenten der Genugtuung durchwirkt wird. Kurz, schon die unmittelbare Wirkung der Arbeit ist Ableitung. Doch darf man nicht vergessen, dass eine derartige Ableitung, welche die Aufmerksamkeit auf das Wechselspiel des Augenblicks zieht, wiederum auf Kosten solcher Betrachtungen geschehen kann, welche, obzwar traurig, doch, in Anbetracht der Menschenwürde, aus dem Gedankenkreise weder zufällig, noch absichtlich verbannt werden sollten. Wenn jemand z. B. die ihn verfolgenden bitteren Gedanken an ein seine Kräfte übersteigendes soziales Uebel durch Arbeit abschwächt oder verscheucht, so ist das für ihn selbst allerdings ein Gewinn; doch kann dieser nur ein Aufschieben des schliesslich doch wieder Auftauchenden sein; oder wenn er auch für die Person selbst ein bleibender Gewinn sein sollte, so kann doch das Uebel für andere in desto schlimmerer Wirkung beharren. In beiden Fällen wäre also eine solche Ableitung durch Arbeit auf ein Brett mit Betäubung zu stellen. Und man kann nicht umhin zu bemerken, dass in der Tat in einem Teil der Fälle die sich gegenüber der traurigen Weltseite indifferent oder verneinend Verhaltenden dazu nur durch die betäubenden oder abstumpfenden Wirkungen ihres intensiven Arbeitslebens befähigt werden. Ob aber ein solches Ausweichen das menschenwürdigste sei, — ist

eine andere Frage. Auf dem Schlachtfelde, unter sich überstürzenden Eindrücken, wird der Mensch erfahrungsgemäss in seinem Mitleiden zeitweise stumpfer (ja schon das physische Gefühl wird abgestumpft, wie es denn oft vorkommt, dass Schwerverwundete anfangs kaum einigen Schmerz empfinden); den Zustand auf dem Schlachtfelde aber für normal und auf die Dauer wünschenswert zu erklären — wird wohl schwerlich jemand einfallen.

Kurz selbst die Arbeit, dieses welterhaltende Prinzip, kann, je nach ihrer Menge und Anwendungsweise, auf die Geistesrichtung auch in einer ganz entgegengesetzten, d. h. nicht fördernden, sondern bloss narkotisierenden Weise wirken.

Es wird aber nicht überflüssig sein, bei dieser Gelegenheit noch einmal eingehend die hochwichtige Frage zu beleuchten, wie eigentlich die wirklich stählende Kraft eines hellen Gemüts und aller dasselbe befördernder Agentien auf den Gleichgewichtszustand des Ichs (zu denen auch eine angemessene und nicht zu einseitige Arbeit im wahren Sinne gehört) zu verstehen ist und wie weit eine solche Widerstandskraft gehen könne oder solle. Denn man könnte fragen, ja man hat auch schon die Frage aufgeworfen, ob nicht selbst der Schwung des Gemüts, dieses schönste Geschenk der Natur oder der Vorsehung, den Menschen leichtsinnig, d. h. mehr oder weniger gleichgiltig gegenüber dem Ernste des Lebens und seinen Mitmenschen machen könne? Wenn z. B. ein sanguinisch Angelegter nach dem Verlust geliebter Personen, seiner Freiheit u. dgl. seine Heiterkeit leichter als ein anderer wieder zu gewinnen vermag, folgt daraus nicht, dass überhaupt sein sittliches Gefühl flacher und weniger tief angelegt ist? Dass dies nicht notwendig der Fall zu sein braucht, folgt aber schon aus einigen in früheren Kapiteln gemachten Andeutungen.

Die Gewalt, mit der uns die schmerzlichen Berührungen der Welt bestürmen, ist, wie schon vielfach erwähnt wurde, immer die Resultierende zweier Dinge: der Art oder Intensität jener schmerzlichen Wirkungen*) selbst einerseits und des Vorrats von Gemütskräften, aus denen

*) Dieser Faktor besteht wiederum eigentlich aus zweien: der auswärtigen Energie, mit der die objektiven Wirkungen der Aussenwelt geschehen, und dem Grade der Feinheit der entsprechenden speziellen Gefühle, mit der jene Wirkungen vom Subjekt aufgenommen werden. Z. B. der Verlust eines Vaters, eines Sohnes, eines Bruders, eines Gatten usw. entspricht, ceteris paribus, einer grösseren Energie von Schmerz, als der Verlust eines ferner

Wurzel und Stamm der Seele ihre Kraft ziehen, andererseits. Von zwei Menschen, welche ungefähr derselben Intensität von Liebe (s. die vor. Anmerk.) fähig sind, kann der eine durch den Verlust einer heiss geliebten Person dermassen überwältigt werden, dass er schier zu Grunde geht; bei dem anderen hingegen arbeiten die dem Schmerzlichen entgegengesetzten hellen Töne eines robusten Gemüts dem Schmerz so lange entgegen, bis sich ein erträglicher mittlerer Zustand einstellt. Das Zerrbild einer solchen naturgemässen und anhaltenden Neutralisierung ist die schon besprochene besänftigende Wirkung des Weines, dessen Wirkungsweise keineswegs gleich in betäubendem Rausch, also Schwächung, zu bestehen braucht, sondern schon in der momentanen Stählung und Anregung der Gemütskräfte hervortritt.

Worin besteht denn aber schliesslich das Kriterium der Kraft, mit der geliebt wird? Ist etwa nicht eben nur demjenigen die Fähigkeit einer heissen oder starken Liebe zu vindizieren, der durch den Verlust einer geliebten Person in seinem ganzen Wesen dauernd geknickt, ja schliesslich lebensunfähig wird? Das wäre ein grosses Missverständnis! Italiens Lieblingsheld und vielleicht am wärmsten fühlender Sohn, *Garibaldi*, trug nicht umsonst die hehre Ruhe seiner grossen patriotischen Seele auf seinem bestrickend freundlichen Angesicht! Weder die Schmach des Vaterlandes, noch die bittersten persönlichen Unglücksfälle, noch der Schmerz um den Verlust seiner teuersten Freunde und Mitstreiter konnten ihn jemals zur Verzweiflung an seinem Lebensideal bringen. Die wahre Gewalt der Liebe bekundete sich bei ihm in einer anderen höheren Form: in der unaufhörlich vor seinem Bewusstsein stehenden leuchtenden Idee der Befreiung des geliebten Heimatlands von der Schmach der Fremdherrschaft, in seiner Uneigennützigkeit und Todesverachtung.

Die Beständigkeit der Zuneigung, das Nimmervergessen, die Aufopferungsfähigkeit, das Umschlagen des momentan gewitterartig aufflackernden Schmerzes in leitende Ideen und lebenspendende Handlungen — das charakterisiert die echte Liebe einer starken Seele, nicht das dumpfe Brüten, das Verzweifeln

---

stehenden Verwandten oder Bekannten; die Kraft der Liebe aber, mit welcher der Mensch an seinesgleichen hängt, ist sehr verschieden, je nach der Person, und so kann es z. B. kommen, dass der eine schon durch den Verlust eines alten Hausgenossen schmerzlicher berührt wird, als ein anderer durch den Tod der nächsten Angehörigen.

und Umfallen. Kurz die absolute Gewalt der sittlichen Gefühle (die sich in dem Umfang und der Tragweite der aus denselben fliessenden Taten bekundet) ist bei solchen Menschen grösser, die Gewalt aber, mit welcher die damit verbundenen Schmerzen den Gleichgewichtszustand des Ichs beeinträchtigen, geringer, als bei Schwächlingen.

Rücken wir jedoch mit Umsicht vor! Solche Erscheinungen können immerhin nur unter einer gewissen Bedingung zu stande kommen. Es gibt nämlich Beispiele vollauf, wo Menschen von den schönsten Gemüts-, Charakter- und Verstandesanlagen in ihrer Trauer um teure Personen oder Verhältnisse sich nicht mehr aufraffen konnten, ja den Tod freiwillig suchten oder ihn sich selbst gaben. Und das geschieht eben dann, wenn sie das Geliebte für unwiederbringlich verloren halten. Wie würde es z. B. mit einem *Garibaldi* geworden sein, wenn ihn die Ueberzeugung übermannt hätte, dass sein schönes Vaterland auf ewig zerstückelt und unterjocht bleiben, seine Ideale unwiderruflich zertrümmert sein werden? Auch seine schon aus seinem Antlitz leuchtende Seelenruhe hätte dann sicherlich einem finsteren Lebensüberdruss Platz gemacht. Kurz die Besiegung des Schmerzes kann bei stark Liebenden nur mit Hilfe der Hoffnung auf eine Wiederkehr des Betrauerten zu stande kommen. Den meisten Menschen, die sich z. B. nach dem irdischen Tode geliebter Personen, an welche ihre eigene Existenz geradezu geschmiedet war, schliesslich doch wieder an Lebensfreude gewöhnen, gelingt dies nur deshalb, weil sie mit vollem Ernste an ein einstiges Wiedersehen glauben. Genug, der ausgesprochenste Sanguiniker, der aber zugleich energischer Hinneigung für Individuen oder Ideen fähig ist, kann, wenn alle Stricke reissen, dem Schmerz zum Opfer fallen. Also kann auch ein starkes Temperament den Charakter- und Geistvollen nur bis zu einem gewissen Grade aufrechthalten. Wer hingegen, mit einem besonders glücklichen Temperament begabt, sich durch nichts aus dem Sattel heben lässt und nach dem Verlust von allem, was dem Menschen als Familienglied, Bürger, Forscher usw. teuer ist, noch tänzelnd sein schmerzloses Ende erreicht, — der hat eben keine andere Kraft, als die seines Temperaments. Mit anderen Worten könnte man sagen, dass letztere Art Menschen als Individuen vollständiger, bezw. glücklicher organisiert, als Glieder eines auf sittlicher Grundlage stehenden Ganzen aber nicht weit her sind. Bleibt man daher bei einer „gegebenen" Welt ohne jegliche jenseitige Ergänzung stehen, so sind diejenigen

entschieden die glücklichsten, die, über ein solches starkes Temperament verfügend, dabei entweder ein hartes oder ein leicht vernarbendes Herz haben, oder deren Gefühl durch besondere Umstände, einseitige Auffassung der Wirklichkeit, betäubende Beschäftigung u. dgl. neben einem günstigen äusseren Lebensgange — geblendet und zum Schweigen gebracht wird. Die allseitig edel Angelegten hingegen bedürfen jener Ergänzung, die der Glaube an eine „moralische Weltordnung" bietet, da sie sich ohne dieselbe höchstens zeitweilig, unter besonders günstigen, zufällig waltenden äusseren Verhältnissen glücklich fühlen können; mit dem Gedanken aber an eine solche Ergänzung kann ihr Seelenfrieden trotz äusserem Unglück nicht nur dem der ersteren Kategorie gleichkommen, sondern er übertrifft ihn schon deshalb, weil er aus vielfältigeren und edleren Faktoren (vor allem der Befriedigung gestillten Pflichtgefühls) zusammengesetzt ist.

Schliesslich gelangen wir zu der folgenden Formel: 1) Wenn die hochgehenden Schwingungen des Nervensystems (resp. die Kraft des Gemüts) die Schmerzen des Lebens insoweit neutralisieren, dass der subjektive Durchschnittszustand durch letztere nicht oder wenig behelligt wird, dabei sich jedoch deren objektive Schätzung und das Streben nach Beseitigung derselben keineswegs schwächt, — dann haben wir es mit einer absolut fördernden, wohltätigen Erscheinung zu tun, und die Gemütskraft erzeugt eine doppelt heilsame Wirkung: das Gleichgewicht des Ich (der Seelenfriede) wird nicht gestört, und solches wirkt wieder auf die Energie der Tatkraft zurück. 2) Wenn schon eine intensive Beschäftigung, indem sie den subjektiven Zustand hebt und den Gedanken eine andere Richtung gibt, dem Menschen gewisse traurige Erinnerungen und Ueberzeugungen mehr als zulässig maskieren kann, so gilt dies noch eher von den Freuden eines vergnügten Lebens, wenn solche auf einen Punkt mehr, als dies zu dem sonstigen Ernste des Weltgangs passt, konzentriert werden. Ganz ebenso kann eine natürliche Leichtlebigkeit, also die Freude, welche dem Sanguiniker sein eigenes Gemüt bringt, das Traurige des Lebens zu sehr verdecken, d. h. wenn das betreffende Ich entweder von Natur zu wenig sittlichen Ernst und Schärfe des Blicks besitzt, oder glückliche äussere Umstände dasselbe in einseitiger Verzückung befangen halten; allerdings muss man hinzufügen, dass letztere Art von Ursachen meist nicht hinreichen, um einen Geist von grosser Menschenliebe und grosser Umsicht auf längere Zeit zu fesseln. Haben wir aber einen solchen

„quand même“ leichtlebigen Menschen vor uns, nun dann gehört er eben zu denen, die man leichtsinnig nennt und ist hierbei wirklich sein natürlicher Frohsinn die einleitende Ursache dazu. —

Nach diesem Abstecher kehren wir wieder zu unserer Hauptfrage zurück, d. h. der Art, wie sich das Temperament und die Lebensweise zu der Weltanschauung verhalten. In Summa ist es klar, dass Arbeit und ein kräftiges Gemüt auch diejenigen Schmerzen müssen ertragen helfen, die dem Menschen aus dem Bewusstsein einer unvollkommenen und dabei nicht von einer entschädigenden Vorsehung regierten Welt erwachsen, zumal wenn ein solcher Mensch im stande ist, jene schmerzlichen Eindrücke so selten und so schwach wie möglich auf sich einwirken zu lassen. Zu den Bedingungen, die eine solche Isolierung fördern, gehören eine sonst gute Gesundheit, bequeme oder wenigstens erträgliche Vermögensverhältnisse, endlich ganz besonders ein Beruf und eine Geistesrichtung, welche dem Menschen seine Genugtuung hauptsächlich in abstrakten Problemen der Wissenschaft, Politik u. dgl. zu finden erlauben.

Einem, der von Natur aus schliesslich oder doch hauptsächlich auf die Freuden individueller Beziehungen, Familienliebe, Freundschaft, Geschlechtsliebe usw. angewiesen ist, wie insbesondere die Mehrzahl der Frauen, — ist es zwar unbegreiflich, wie man in der Lösung wissenschaftlicher Fragen, in parlamentarischen Debatten u. dgl. einen Trost finden könne, der einem über die traurigen Erfahrungen des Lebens hinweghilft. Und doch wäre es leicht einzusehen, dass solche noble Leidenschaften den Menschen eben so, wie vulgäre, gegen andere Einflüsse bis zu einem gewissen Grade abstumpfen, ja schliesslich blind machen können. Und da ferner die Freuden dieser höheren Regionen einem nicht so leicht genommen werden können, wie vergängliche Glücksgüter oder Sinnengenüsse, so müssen sie den, der ihrer fähig ist, mit starker Hand über den Plagen des Alltagsmenschen hinhalten.

Je stärker aber das Gehälk des Gemüts und der Seele überhaupt ist, desto gleichartiger bleibt es auch, wenn es nun schliesslich mit dem Menschen zu Ende geht. Anstatt stückweise abzubröckeln, bleibt eine solche Seele bis zuletzt ganz auf ihrem Posten, um dann endlich jählings, wie ein abgehauener Baum, in das Nichtsein zu stürzen. Es können in ihr also auch noch in der Todesstunde dieselben Töne klingen, die ihr das Leben leicht machten. Noch im Sterben kann ein freudiges Ge-

müt so viel Leben behalten, dass der Rest der ihm habituellen freudigen Gefühle selbst der nahenden Vernichtung ihre Schrecken benimmt. So konnte ein *Rabelais*, dem ein typisch kräftiges, fröhliches Gemüt zu Gebote stand, noch auf dem Sterbelager Possen machen. Als ihn da der Bote eines seiner Gönner um sein Befinden fragte, antwortete er, er sei im Begriff, ein grosses „Peut-être" aufzusuchen, und noch im letzten Augenblicke rief er: „Lasst den Vorhang nieder, die Farce ist zu Ende!" *)

Nicht umsonst verlangen oft Sterbende, die ihr Bewusstsein bis zuletzt erhielten, nach denselben äusserlichen Dingen, die einen im Leben erheiterten. So wünschte *Schiller* einen letzten Blick in die Sonne zu tun, *Mozart* und *Mirabeau* wollten Musik hören; und es sollte in der Tat die heiligste Pflicht der Menschenliebe sein, einem bei vollem Bewusstsein Sterbenden alles das herbeizuschaffen, was ihm noch angenehm sein kann.**) Am leichtesten jedoch werden es immer diejenigen haben, welche Licht und Musik in sich selbst tragen. —

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Offenbare Reminiszenz an des Kaisers *Augustus* Abschiedsworte, der die sein Sterbelager umstehenden Freunde zu Nola fragte, ob er ihnen seine Rolle gut gespielt zu haben scheine, und dann die im Theater übliche Schlussformel hinzufügte: „Edite strepitum vosque omnes cum gaudio applaudite!" — Red.

**) In diesem Sinne liegt entschieden Wahrheit in *Freiligrath's* schönen Worten:

„Auf einem Berge sterben,
Wohl muss das köstlich sein,
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein,
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf . . ."

Selbst diätetische Stärkungs- und Erheiterungsmittel sind nicht zu verachten, wie man denn auch in Amerika den zum Tode Verurteilten vor ihrem letzten Gang einen Schluck Cognak anzubieten pflegt.

Der Fortschritt und die gegenwärtige Lage des Spiritismus.

Rede zur Eröffnung des Spiritistenkongresses zu Lüttich am 11. Juni 1905 von ***Léon Denis.***

Uebersetzt vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Nach Begrüssung der Anwesenden und Danksagung für die ihm und dem spiritistischen Schriftsteller *G. Delanne* (Paris) erwiesene Ehrung betonte der berühmte Festredner aus Tours*) zunächst die seit seinem ersten Vortrag i. J. 1889 in Liége mit den belgischen „Brüdern und Schwestern im Glauben“ unterhaltenen innigen Freundschaftsbeziehungen und fuhr dann fort: „Heute können wir den von uns zurückgelegten Weg und die erzielten Fortschritte überschauen. Wir dürfen mit berechtigter Genugtuung sagen, dass unsere gemeinsamen Bestrebungen nicht umsonst gewesen sind, dass der in die Furchen ausgestreute Samen aufgegangen ist, dass die Saat weitersprosst und dass sich viele Intelligenzen in diesem Land von der Schönheit, der Wahrheit und der Grösse der von uns verteidigten Ideen allmählich durchdringen, überzeugen und gewinnen lassen. Und so ist es jetzt so ziemlich überall.

Bei meinen zahlreichen Vortragsreisen nach allen Richtungen (in den Ländern romanischer Zunge), bei meinem Aufenthalt in den verschiedensten Umgebungen konnte ich die merkbaren und beständigen Fortschritte der spiritistischen Idee in der öffentlichen Meinung mit Freuden konstatieren. Es weht ein uns günstiger Wind und wir können behaupten, dass der uns heiligen Sache eine grosse und herrliche Zukunft winkt. Ueberall beginnt man das Leere, das Nichtige, das Verzweiflungsvolle der materialistischen Weltanschauung und die für die soziale Ordnung verhängnisvollen Konsequenzen ihrer Theorien zu empfinden. Ueberall spürt man aber auch andererseits schon längst in gleich hohem Grade das Ungenügende, das Haltlose der dogmatischen Kirchenlehren und ihre Unmacht, das Wesen des Menschen und seine Bestimmung auf wissenschaftlicher Grundlage zu erklären. Ueberall begegnet man Volksmassen, die begierig sind, etwas zu erfahren und zu lernen, die nach Wissen, nach Trost und nach einer Hoffnung lechzen, Arbeitermassen, die uns gerne entgegenkommen und denen wir entgegengehen sollten.

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ 1903, S. 687 Fussnote. — Red.

Ich beglückwünsche daher die belgischen Genossen zur Initiative dieses Kongresses. Es kann als überflüssig erscheinen, sich über den Nutzen und den Wert derartiger Kongresse zu verbreiten, die in dem Sinne nützlich sind, weil sie die Lebensfähigkeit unserer Prinzipien und unseres Glaubens an eine höhere Geisterwelt bestätigen und weil sie dazu beitragen, die Richtung für das Vorwärtsschreiten des Spiritismus anzugeben. Man überschaut da die erreichten Fortschritte, man verständigt sich über die beste Art und Weise der Experimentierarbeit und der Propaganda, um sie methodischer zu machen. Man knüpft da enger die Bande der Solidarität, welche die Spiritisten der verschiedenen Gegenden und Vereinigungen mit einander verbinden. Und jedesmal, wann die Teilnehmer an einem solchen Kongress wieder ins tätige Leben, in den Kampf der Ideen zurückkehren, geschieht es mit erneuertem Eifer und mit grösserem Vertrauen in die Zukunft. —

Was soll nun der wesentliche Gegenstand der Betätigung spiritistischer Gesinnung sein? Znnächst: die dem Experiment zugänglichen Feweise für die Fortdauer der Seele zu suchen, hervorzurufen und systematisch zu ordnen."

Der Redner betonte hiebei die unbedingte Notwendigkeit strenger Kontrolle, methodischer Forschung und kritischen Geistes im Sinne der Anforderungen der neuzeitlichen Wissenschaft. Man muss die berichteten Tatsachen „durchsieben", angesichts der ebenso naheliegenden als verhängnisvollen Gefahren zu grosser Leichtgläubigkeit und vorzeitiger Bestätigungen, wobei er sich auf den vom neuen Präsidenten der S. P. R. neulich getanen Ausspruch beruft: „Die Spiritisten nehmen es leider mit der Erforschung der näheren Umstände bei den Phänomenen nur allzuwenig genau und es ist ein wahres Kreuz mit ihren daraus sich ergebenden Verirrungen." Er fuhr dann fort: „Weiterhin soll aber der Spiritismus, indem er sich auf gut festgestellte Beweise stützt, also auf eine solide Basis stellt, die wissenschaftliche — vernünftige und sittliche — Erziehung des Menschen, die allseitige Erziehung zur Humanität vorbereiten, bezw. erneuen!

Der Spiritismus muss sich also auf allen Gebieten, dem theoretischen (doktrinalen), moralischen und sozialen, betätigen. Es liegt in dieser neuen Wissenschaft ein regeneratorisches (neu belebendes) Element, von dem wir alles erwarten, alles hoffen dürfen. Ich glaube behaupten zu können, dass der richtig verstandene Spiritismus dazu bestimmt ist, der Befreier des seit so vielen Jahrhunderten unterdrückten und geknechteten mensch-

lichen Gedankens zu werden. Er wird es sein, der mehr und mehr in die Welt Keime des Wahren, Guten und Schönen, vor allem der menschlichen Brüderlichkeit unter den Völkern, wie den Individuen bringen wird, und diese Keime müssen früher oder später Früchte tragen. Wir warten mit Ungeduld darauf, weil unser Leben kurz ist, weshalb wir die Fortschritte langsam finden. Aber schon jetzt darf man sagen, dass der Spiritismus in 50 Jahren mehr bewirkt hat, als irgend welche andere geistige Bewegung in dem gleichen Zeitraum in einem beliebigen Zeitalter der Weltgeschichte.

Wir sind ungeduldig und unser Mitleid regt sich, wenn wir die Unwissenheit, den Schlendrian, die Vorurteile, die Leiden und das Elend der Menschheit ins Auge fassen, und wir möchten unmittelbar hervortretende Resultate erlangen. Aber schon können wir sehen, dass unter dem Hauch der neuen Ideen alles um uns her sich ändert, sich auf dem Wege der Evolution fortentwickelt. Viel Finsternis hellt sich auf, viel Widerstand erlahmt. Der Hass, dem der Spiritismus zuerst überall begegnete, verwandelt sich allmählich in Sympathie, da und dort in offene Freundschaft. Die Menschen hassen, verachten und bekämpfen sich ja überhaupt nur, weil und solange sie sich nicht näher kennen. Die grossartige Aufgabe des sozial tätigen Spiritismus wird eben darin bestehen, die Menschen, die Völker, die Rassen einander näher zu bringen, die Herzen durch Bildung zu erziehen, die Gewissen durch Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls zu entwickeln. Aber dazu braucht es Arbeit, Ausdauer, Hingebung und Opfermut." (Redner begrüsst hierauf in der wallonischen Hauptstadt des „Landes der Unabhängigkeit und des Mutes, dessen Söhne immer begriffen und gezeigt haben, dass alles in der Welt nur durch Arbeit und Geduld erreicht wird", die vorangegangenen und die gegenwärtigen Vorkämpfer einer hoffnungsfrohen besseren Weltanschauung und beruft sich auf *Allan Kardec*, der schon vor 30 Jahren prophezeite, dass dem Spiritismus die Zukunft gehöre.) —

„Worin bestehen nun aber die durch den Spiritismus schon jetzt erzielten Fortschritte? Zunächst können wir sagen, dass die offizielle Wissenschaft selbst angeschnitten (entamée), bereits tief angeschnitten ist, und zwar so sehr, dass sie sich wider Willen in die Notlage versetzt sieht, ihre Methoden zu ändern, ihre Systeme neu aufzubauen. Schon seit 50 Jahren lehren uns die Geister theoretisch und beweisen uns durchs Experiment unter dem Namen von „fluidischem" Zustand, dass es subtile Zustände,

Zustände feinster Materie und unwägbare Kräfte gibt, welche die Schulgelehrten einstimmig verwarfen. Der erste Gelehrte von Weltruf, der sie konstatierte, war Sir *William Crookes* in seinem noch immer klassischen Buch: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft."*) Und seitdem hat die Wissenschaft nicht aufgehört, von Tag zu Tag auf dieser einmal betretenen Bahn weiter — wenn auch langsam — fortzuschreiten und die Mannigfaltigkeit und Macht jener Kräfte anzuerkennen. Die berühmten Etappen der Wissenschaft auf diesem Wege sind ja bekannt: *Röntgen* mit den X-Strahlen; *Hertz* und die drahtlose Telegraphie; *Becquerel, Curie, Le Bon*, welche die intra-atomischen Energien entdeckten; *Blondlot* und *Charpentier* mit den N-Strahlen. (Denn man muss anerkennen, dass die radioaktiven Kräfte nicht nur von unorganischen Körpern ausstrahlen, sondern auch lebenden und denkenden Wesen entströmen.) Diese Namen — um nur die wichtigsten zu nennen — bedeuten ein stätiges Fortschreiten auf der Bahn zur Konstatierung des unsichtbaren Lebens (bezw. des von *Allan Kardec* „Perisprit" genannten Fluidums).

Und was geht aus diesen neuesten Festlegungen der Wissenschaft hervor? Nichts anderes, als dass alle bisherigen Grundlagen der Physik, der Chemie und ebenso der Psychologie umgestürzt sind. Und die spiritistische Weltanschauung hat den Gewinn von allen neuen, auf diesen Gebieten gemachten Entdeckungen; denn die offizielle Wissenschaft konstatiert jetzt selbst das Vorhandensein aller jener subtilen Kräfte, welche nach den Kundgebungen der „Geister" von diesen in Bewegung gesetzt werden. Man nehme das von den Spiritisten übereinstimmend behauptete Phänomen der Apporte und die spontane Wiederzusammensetzung verschiedener dematerialisierter Gegenstände in verschlossenen Zimmern. Oder man nehme die Levitation von Möbeln und lebenden Personen, oder man erinnere sich an die von *Zöllner, Aksakow* u. a. gemachten Experimente mit Durchdringung von Stoff durch Stoff, an Metallringen und versiegelten Bändern etc.

Um mich allgemeiner auszudrücken: der Durchgang von „Geistern" durch die Wände, die Phantomerscheinungen, die Materialisationen auf allen Stufen, alle diese von spiritistischer Seite oft genug unter strengen Bedingungen fest-

---

*) Deutsch von Dr. *Gr. C. Wittig*. 2. Aufl. 125 S. mit Porträt des Verf. bei *O. Mutze*, Leipzig. M. 2, geb. M. 3. — Red.

gestellten Tatsachen haben von Anfang an eine Hauptsache bewiesen: die Möglichkeit einer unbestimmbaren Auflösung der Materie, die von der Schulwissenschaft damals nicht zugegeben wurde und die heute dieselbe Wissenschaft nach den Arbeiten der genannten Koryphäen notgedrungen einräumen muss. Die praktischen Spiritisten wissen also empirisch schon seit mehr als 50 Jahren, was die Theoretiker der Wissenschaft erst jetzt entdeckt haben wollen.

Und was sind die Folgen? Offenbar eine tiefgehende Modifikation der schon als feststehend betrachteten Theorien über die Naturkräfte und über die Materie. Vor allem stürzt das klassische Dogma vom unteilbaren Atom und damit die Basis der ganzen materialistischen Schulwissenschaft in sich zusammen. Letztere befindet sich jetzt in völliger Verwirrung. Man höre die folgende Erklärung des Präsidenten des letzten „Congrès pour l'avancement des Sciences" (Grenoble 1904), *M. Laisant*, vormaligen Deputierten des Seine-Département, den ich persönlich als Schüler und treuen Anhänger von *Auguste Comte* kenne, also eines „Positivisten", jetzigen Professors der Mathematik an der „Ecole polytechnique". In seiner damaligen Eröffnungsrede sagte er wörtlich: „Wir lebten seit unserer Kindheit in einem ruhigen Leben der Wissenschaft dahin, zufrieden mit unseren erlernten Theorien, wie mit einem alten, nur wenig verfallenen, aber nicht baufälligen Haus, an dem man aus Gewohnheit hängt, das man liebt und gerne bewohnt. Und jetzt kommt plötzlich ein Orkan in Gestalt neuer Tatsachen, die mit den angenommenen Theorien unvereinbar sind. Die stützenden Hypothesen stürzen eine um die andere ein, das Haus wankt und wir stehen völlig fassungslos und bekümmert da in der Erwartung neuer Windstösse und nicht wissend, was wir gegenüber solchen Ueberraschungen tun sollen." Welches Geständnis der Ohnmacht und der wissenschaftlichen Unfruchtbarkeit! (Beifallsrufe.)

Man erkennt also bei näherem Studium des Ganges der spiritistischen Bewegung das Eine: dass sich die Schulwissenschaft trotz ihres anfänglichen Zögerns, trotz ihres grundsätzlichen Widerstrebens allmählich von einem Rastplatz zum andern stufenweise selbst den spiritistischen Anschauungen nähert. In der Physik und der Chemie erkennt sie jetzt das Vorhandensein einer feinsten strahlenden Materie und die radioaktiven Kräfte an, welche eben die Grundlage, das Substrat und die Manifestationsart der unsichtbaren Welt sind. Und speziell in der [besonders rückständigen] Psychologie musste sie den

Hypnotismus und die Suggestion annehmen, die sie — allen Erfahrungen der Praktiker zum Trotz — lange genug geleugnet hat. Dann war es die Telepathie und die Gedankenübertragung, die sie nicht zugeben wollte, obschon bereits eine Fülle bestbeglaubigter Erfahrungstatsachen vorlag. Und was beweisen alle diese Tatsachen? Sie beweisen auf dem menschlichen Gebiet des Experiments die Giltigkeit des seit 50 Jahren von den „Geistern" bestätigten und angewendeten Prinzips der Möglichkeit einer Einwirkung von Seele auf Seele auf alle Entfernungen ohne Mithilfe der körperlichen Organe und speziell des Gehirns.

Bekanntlich wies die in der Hauptsache von den materialistischen Theorien inspirierte Kathederwissenschaft eine solche Erklärung a priori und a limine zurück. Noch vor wenigen Jahren erklärte sie aus prinzipiellen Gründen jede Möglichkeit einer intelligenten Kundgebung ausserhalb des Gehirns, und infolgedessen jede Möglichkeit für eine Intelligenz, sich mit einer anderen Intelligenz ohne die körperlichen Organe und ausserhalb der gewöhnlichen Wege der Empfindung zu verständigen, für absolut undenkbar. Nun wohl, die Wissenschaft ist jetzt genötigt, auch die Tatsachen der Telepathie und der Gedankenübertragung anzuerkennen. Und indem sie dieselben anerkennt, macht sie einen beträchtlichen Schritt nach vorwärts und versetzt dem Materialismus einen tötlichen Streich. Die Telepathie beweist die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen zwei Wesen ohne Hilfe des Gehirns, wie die Suggestion die Möglichkeit der Beeinflussung eines Geistes durch einen anderen ohne Zuhilfenahme der grobstofflichen Organe beweist. Diese Einflüsse und Funktionen sind durch Tausende von beweiskräftigen Experimenten streng wissenschaftlich festgestellt. Und daran, bezw. infolgedessen leidet die materialistische Theorie Schiffbruch, ja man kann sagen, dass die Wissenschaft selbst schon die Hälfte des Wegs zu dem Ziele zurückgelegt hat, die Möglichkeit eines seelischen Verkehrs zwischen Lebenden und entkörperten Geistern zuzugeben. Und die zweite Hälfte dieses Wegs wird ihr das nähere Studium der Mediumität erleichtern.

Nun wohl, diese gewaltige Erneuerung der Psychologie, die dem menschlichen Wesen es ermöglichen wird, sich und seine Kräfte endlich besser kennen zu lernen, wem wird sie die Wissenschaft verdanken? Schliesslich doch den vielbespöttelten Spiritisten und den von der Schul-

medizin verfolgten Magnetiseuren, welche tatsächlich zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit und so schliesslich auch die Aufmerksamkeit der Gelehrtenkreise auf die Tatsachen der Suggestion, der Telepathie, der Gedankenübertragung lenkten und so gewissermassen die wissenschaftliche Evolution in die Richtung der Bahn drängten, die sie am Ende mit logischer Notwendigkeit zum Geisterglauben führen wird! (Stürmischer Beifall.) — Etwas anderes! Ohne das Versuchsgebiet der Experimental-Psychologie zu verlassen, beginnen wir ein Bündel wissenschaftlicher Beweise zu sammeln für die Annahme früherer Existenzen und das Prinzip der Wiederverkörperung. Ich lenkte die Aufmerksamkeit des hochverdienten Obersten *de Rochas* auf die Experimente, mit welchen unsere spanischen Glaubensbrüder uns auf dem Spiritistenkongress zu Paris i. J. 1900 unterhielten. *Rochas* verfolgte diese Forschungen in derselben Richtung weiter. Und demnächst wird die Welt auf dem publizistischen Weg von seinen Experimentaluntersuchungen in Aix erfahren, welche verstockte Materialisten wie den Doktor *Bertrand*, früheren Maire (Bürgermeister) von Aix, überzeugt haben. Bei diesen Experimenten erinnert sich das exteriorisierte psychische Wesen nicht nur seiner früheren Existenzen, sondern es lebt sie wieder nach, es erlebt die wichtigsten Vorkommnisse daraus in so realistischen Szenen, mit solcher Lebhaftigkeit der Eindrücke und der Gefühle, dass dieselben unmöglich simuliert oder künstlich gemacht sein können; denn das würde notwendig so gründliche pathologische und sonstige Kenntnisse voraussetzen, wie sie die Versuchsperson („le sujet") — ein einfaches junges Mädchen von 18 Jahren — nach der übereinstimmenden Ansicht sämtlicher Experimentatoren und Mitsitzer unmöglich besitzen kann.

(Schluss folgt.)

Ein grundlegendes Werk

von Prof. *Vincenzo Tummolo* in Rom.

Mitgeteilt von **Luise Hitz** (München).

Auch Italien besitzt nun ein epochemachendes Werk über den Spiritismus, das sich den hochbedeutsamen Pionierarbeiten eines *Aksakow*, *du Prel*, ja vielleicht sogar dem nachgelassenen Werke von *Frederic Myers* würdig an die Seite stellt.

Professor *Vincenzo Tummolo* beschäftigt sich schon seit Jahren mit den okkulten Dingen und deren Erforschung. Auf dem Boden der christlichen Offenbarung stehend, aber durchaus nicht ein Kirchenmann (die Mängel und Irrtümer seiner Kirche stehen klar und scharf umrissen vor seinem Geiste), suchte er nach den geeigneten Mitteln, den Materialismus zu bekämpfen, dem heute noch so viele edle Geister unrettbar zum Opfer fallen. Er suchte — und fand diese Mittel in der gründlichen und vorurteilsfreien Erforschung der Tatsachen des Okkultismus. Bis an die Zähne mit den Waffen unwiderleglicher Tatsachen gerüstet, tritt er jetzt auf den Plan und legt seine Lanze gegen den Materialismus ein. Sein ebenso gehaltvolles als umfangreiches Buch (700 Seiten in quarto) betitelt sich: „Sulle basi positive dello Spiritualismo o alcune risposte a ..."*) Es folgen die Namen der bekanntesten Materialisten zumal Deutschlands und Italiens; *Sergi* und *Ernst Häckel* sind, wie sich aus dem Buche ergibt, besonders ins Auge gefasst.

Im ersten Teile des Werkes spricht *Tummolo* vorwiegend von den im Zustande des Schlafes beobachteten Erscheinungen, welche die Autonomie des Geistes, d. h. die Unabhängigkeit seines Daseins und gelegentlichen Wirkens vom Gehirn unwiderleglich dartun. Auch das Hellsehen wird in diesem Teile besprochen. Erst im zweiten Teile geht der Verfasser zum Spiritismus über und bezeichnet diesen Uebergang als eine Forderung der Logik, wenn einmal die nicht an den Leib gebundene Selbständigkeit des menschlichen Geistes, also auch seine Fortdauer nach dem Leibestode dargetan sei. Mit grosser Ausführlichkeit wird die Geschichte des modernen Spiritismus, von seinen ersten Anfängen in Hydesville-Rochester an, erzählt und der edlen Forscher *Edmonds. Hare, Crookes. Zöllner* Erwähnung getan, welche alle ihr freimütiges Eintreten für die Echthheit der spiritistischen Phänomene mit einem gewissen Grad von Märtyrertum bezahlen mussten. *Tummolo* berichtet sodann von seinen eigenen Erlebnissen auf diesem Gebiet und begegnet in einigen weiteren Kapiteln allen Einwänden, welche gegen die Echtheit der spiritistischen Kundgebungen erhoben werden können. — Mit den Materialisten setzt er sich im Laufe des Buches gründlich auseinander. Mit fröhlicher Siegesgewissheit hält er den Materialismus für bereits überwunden. „Il materialismo ha vissuto" (der Materialismus hat gelebt), ruft er aus.

---

*) Ueber die positiven Grundlagen des Spiritualismus oder einige Antworten an . . .

In dem Buche weht ein frischer, kräftiger Geist; trotz der erstaunlichen Belesenheit des Verfassers verfällt er nie in jenen trockenen Ton, der derartige Abhandlungen oft so ungeniessbar macht. Auch rein literarisch genommen, nach seinem sprachlichen Werte, ist *Tummolo*'s neues Buch ein Werk ersten Ranges. Hoffentlich wird dasselbe bald von einem ebenbürtigen Geiste ins Deutsche übersetzt!*)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die offene Tür.

(Aus den hinterlassenen Papieren eines alten Generals.)

Eine Spukgeschichte von ***Karl v. Schimmelpfennig.****)

„Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde —", wie oft hat der arme *Shakespeare* schon herhalten müssen, um Lächerlichkeiten zu bemänteln und zu entschuldigen! Aber trotz alledem: es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde! Und ihr jungen Leute, die ihr heutzutage neue Gebiete der Naturforschung erschlossen habt, die ihr mit unsichtbaren Strahlen arbeitet, von keines Menschen Auge erschaute Sterne auf die photographische Platte bannt, die Hypnose und Suggestion kennt, — ihr, dünkt mich, solltet am wenigsten lachen, wenn ein alter Mann, wie ich, den grossen Briten zitiert: „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde!"

Hört nur zu: Selbsterlebtes, kein Märchen, will ich euch erzählen. Dort oben, wo nach der Ansicht ehrlicher Mittel- und Süddeutschen sich Wölfe und Füchse gute Nacht sagen, und wo doch die herrlichsten Wälder ihre Kronen in klaren Seen spiegeln, wo der Eichforst von

---

*) Nach den schlimmen Erfahrungen, welche der inzwischen seiner Familie durch den Tod entrissene Rechtsanwalt *Grimm* in Urach, der auf unsere Veranlassung sich der grossen Mühe unterzog, das ähnliche Werk von *Fremery* aus dem Holländischen zu übersetzen, ohne dafür irgendwo einen Verleger finden zu können, müssen wir leider von einem solchen Versuch abraten. — Red.

**) Wir entlehnen dieses hübsche, offenbar ein selbsterlebtes Vorkommnis genau schildernde Feuilleton eines echten Aristokraten dem „Mainzer Tagblatt" Nr. 196 vom 22. VII. cr. — Red.

Romove zur Bernsteinküste und zu den Flugdünen hinübergrüsst, in der Heimat des Perkunos,*) Pikullos**) und Potrimpos***) stand meine Wiege. Von Kind auf bin ich in Wald und Feld umhergelaufen, und als Vierjähriger schwamm ich schon wie ein Aal in der Ostsee. Mein Vater war ein nüchterner Mann, der gern erzählte, wie er Anno 1815 auf einem Schloss in der Champagne die Hausgespenster mit seinen Reiterpistolen zum Teufel gejagt habe, und der meine Amme fürchterlich prügelte, weil sie sich einfallen liess, mir vom „schwarzen Mann" zu erzählen. Meine Mutter war eine schöngeistige Dame, die mit den Brüdern *Schlegel* korrespondierte und höchst aufgeklärt dachte. Ihr seht — erblich bin ich nicht belastet. Auch meine Erziehung war in keiner Weise angetan, um mich an Geister, Ahnungen, Vorzeichen und ähnliche Dinge glauben zu machen. Der Vater schickte mich oft spät in der Nacht in den Keller, um ihm eine Flasche seines geliebten Muskat Lunel heraufzuholen, und ich nahm nicht einmal eine Kerze mit, obwohl der Weg lang, vielfach verschlungen und stockfinster war.

„Wenn du etwa Aussergewöhnliches hörst und siehst, mein Kind," pflegte der alte Herr zu sagen, „dann bleibst du stehen und überlegst, was es sein kann. Zumeist stammen die Geräusche von Katzen oder abplatzendem Kalk. Glaubst du aber, es sei ein Mensch, dann gehe auf ihn los: Pass' auf: Er wird ausreissen, wie Schafsleder!"

Mit elf Jahren kam ich ins Kadettenkorps; da war natürlich auch keine Stätte für Ammenmärchen, und wir Jungens machten uns oft den Spass, zur Nachtzeit auf den nahegelegenen Kirchhof zu gehen. Furcht hatten wir wohl, aber nicht vor Gespenstern, sondern vor dem Stubenältesten, der unsere Mondscheinausflüge dem Hauptmann melden konnte.

Aus dem Korps trat ich in das zweite Garde-Kürassier-Regiment in Berlin, wo meine Eltern den Winter über ihren Wohnsitz zu haben pflegten, und wo mir auch die Ehre zuteil wurde, dem geistvollen König (*Friedrich Wilhelm IV.*) vorgestellt zu werden; das war Anfang der vierziger Jahre.

Ich war etwa vier oder fünf Jahre Offizier, da besuchte ich in einem Frühjahre meine ostpreussischen Verwandten

*) Bei den alten Preussen der Gott des Gewitters und Feuers. — Red.

**) Ebendort Gott der Unterwelt und Oberherr des Todes. — Red.

***) Littauischer Gott des Glücks und Schützer des Ackerbaus. — Red.

und Bekannten. Ein halbes Dutzend Güter hatte ich schon abgegrast, da machte ich mich nach Rombischken auf, einem wundervollen Besitz der gräflichen Familie *v. A . . .*, auf dem damals Graf *Georg A.*, Major a. D. und Kriegskamerad meines Vaters, wohnte. Der Graf hatte eine Tochter aus erster Ehe, die liebliche *Ellen*, ein reizendes, blondes Mädchen von 18 oder 19 Jahren, die mit dem Rittmeister Baron *B* . . . . der Petersburger Gardekavallerie, einem Kurländer, verlobt war; in jenen Tagen sollte die Hochzeit stattfinden. Graf *A.* selbst war zum zweiten Mal verheiratet mit einer Freiin *C* . . . ., einer Frau von mephistophelischer Schönheit. Hatte *Ellen* blondes Haar, blaue Augen und die regelmässigsten Züge, so war die junge Frau — die höchstens drei Jahre älter war, als ihre Stieftochter — braun an Augen, wie Haar, und ihr Gesicht entbehrte jeder Symmetrie; trotzdem zog sie sofort aller Blicke auf sich durch die wilde Grazie ihres Wesens.

Graf *A.* und *Herta*, seine Gattin, lebten in der glücklichsten Ehe, und derselbe freundliche Stern sollte auch allem Anscheine nach über dem jungen Paare leuchten. Baron *B.* überhäufte seine Braut mit Beweisen der Zärtlichkeit, und *Ellen* betete den schönen Mann an, der einen Kopf grösser wie sie war und von dem die Mär erzählte, er habe einst ein wildes Pferd mit einem Faustschlage zu Boden geworfen. Natürlich nur Märchen — aber charakteristisch!

Schloss Rombischken liegt herrlich auf einer Anhöhe, die sich steil aus der Memel erhebt. Ein Flügel ist auf Granitfundament bis an den Strand herangeführt, so dass man, wie in einem venezianischen Palast, aus den Fenstern in das Wasser hineinspringen könnte. Ein prachtvoller Park, im englischen Geschmack, umgibt den Herrensitz, und drüben, jenseits der stolzen Memel, öffnet sich ein lieblicher Blick in die weite Niederung und auf die Rombischker Waldungen. Wir — etwa 20 bis 30 Hochzeitsgäste, zumeist ostpreussische Landaristokratie und einige Freunde des Bräutigams, verlebten entzückende Tage in dieser anmutigen Gegend. Wasser- und Wagenpartien wechselten miteinander ab, und am Vorabend der Hochzeit führte uns ein Spazierritt weithin über die Besitzungen des Grafen. Ich sehe sie noch alle: den alten Herrn auf seinem bewährten Rappen, *Ellen* auf ihrem Falben, die Gräfin auf einem unbändigen Scheck mit langem Schweif, Baron *B.* auf herrlichem Goldfuchs, dem Geschenk eines Grossfürsten.

Als wir vom Acker, über den eine flotte Steeplechase geritten worden war, in den Wald einritten, sagte einer der Herren lachend: „Und in Poseidons Fichtenhain — tritt er mit frommem Schauder ein.“ An diese Bemerkung knüpfte sich ein Gespräch über Ahnungen und Anzeichen, und bald gab ein jeder seine Haussage zum besten. Der eine erzählte von Wichtelmännchen, der andere von einer weissen Frau, der dritte von einem mysteriösen Trinkpokal usw. usw. „Nun, Graf *A.*, was haben Sie für ein artiges Familiengeschichtchen?“ fragte endlich ein Gast den alten Herrn, der still seines Weges dahinritt und lächelnd zu allen Erzählungen den Kopf schüttelte, „geben Sie uns, bitte, auch etwas zum besten.“ Der Graf sah den Frager fast unwillig an: „Ich glaube an diese Torheiten nicht!“ „Aber wir haben doch eine Familiensage,“ fiel die Gräfin ein. „Und wenn mir mein Herr und Gebieter auch abwinkt — ich will sie erzählen, wie sie mir erzählt worden ist. — Vor hunderten von Jahren sassen die Ahnen meines Mannes hier schon auf Rombischken; sie waren Heiden, wie alle alten Preussen. Endlich liess sich einer von ihnen zum Christentum bekehren. Er baute die alte Kirche im Dorfe mit der Grabkapelle und wurde dort als erster bestattet. Als er auf dem Sterbebette lag, erschienen ihm die Heidengötter, denen er abgeschworen hatte. Sie durften ihm nichts anhaben, denn der Christenpriester mit dem Kreuz stand dabei; aber sie verfluchten den Ungetreuen in grässlichen Tönen und sprachen: „Du und deine Nachkommen — Ihr sollt den Tod fürchten lernen! Jedesmal, wenn einer stirbt, am Vorabend seines Todes, soll die Tür der Grabkapelle offen stehen, ob sie auch verschlossen war. Wisse, das sind wir, die alten Götter!“ — Und so geschieht es jetzt noch immer durch die Jahrhunderte bis in unsere Tage hinein.“

Diese Erzählung, welche die Gräfin in ihrer seltsamen Art und Weise, mitten im Forst mit Ausdruck vortrug, fand allgemeinen Beifall und Herr *v. D.*, ein Verwandter des Barons, machte den Vorschlag, nach dem Dorf hinüberzureiten und die seltsame Pforte anzusehen. Der alte Graf hatte einige Einwände, als aber seine Gattin — die wie eine Walküre zu Pferde sass — dem Scheck die Sporen gab und dahinsauste, folgte ihr die ganze Kavalkade und nach zehn Minuten hielten wir vor der Kirche und Grabkapellentür. Und die Tür stand offen! Weit offen, so dass man in den Gang hineinsah, und rechts und links die bestaubten Särge erkennen konnte.

„Unsinn!“ sagte Baron *B.* „Wahrscheinlich vom Wind aufgesprungen! Oder die Bauernjungens haben daran gespielt!“ Aber niemand wollte an die Erklärung glauben, und etwas gedrückt und still kamen wir wieder im Schloss an. Doch bei jungen Leuten, und zumal solchen, die eine Hochzeit feiern wollen, halten trübe Stimmungen nicht lange vor; schon nach einer halben Stunde scholl fröhliches Lachen und Scherzen durch die Zimmer, und als der grosse Fackelzug der Dorfbewohner vor der Rampe aufmarschierte, da war die echte Polterabendlaune da.

Ich hatte scharf dem Champagner zugesprochen und ging um die zehnte Stunde ein wenig in den Park, mich abzukühlen; der Mond war beinahe voll und zauberte seltsame Schatten auf die Rasenflächen und merkwürdige Reflexe auf die Sträucher und Baumgruppen. Auf einer halbversteckten Bank nahm ich Platz und träumte vor mich hin; wie still, wie geheimnisvoll still war es hier! Nichts als das leise Plätschern des Stromes in der Ferne!

Plötzlich hörte ich einen schlürfenden, knirschenden Ton, als ob eine Sohle flüchtig über den Sand hingleitet. Und nun löst sich drüben in der Kastanienallee, die im Halbdunkel daliegt, eine düstere Gestalt aus der Finsternis und schwebt mit fliegendem Schleier nach dem Schloss zu. Schon will ich mich erheben und ihr nacheilen, da fesselt mein Auge eine zweite Erscheinung. Langsam, geisterhaft, wie ein Schemen gleitet eine weisse Gestalt über den Rasen; die Hände hängen schlaff auf beiden Seiten herab, der Kopf ist hintenüber gefallen. Die Erscheinung kommt aus derselben Richtung, wie die dunkle Gestalt, und auch sie verschwindet gegen das Schloss hin.

Ich fasse an meinen Kopf; träume ich? bin ich betrunken? Habe ich Halluzinationen? Aber vielleicht erscheinen sie noch einmal?! Ich warte fünf, zehn Minuten — endlich ein Tritt. Aber nichts Geisterhaftes, fest und männlich; Sporen und das Glimmen einer Zigarre. Ich sehe genau zu, der Rittmeister ist es, Baron *B.*, der gemächlich des Weges daherkommt. Er sieht mich nicht, geht auf zehn Schritte an mir vorbei und summt ein Liedchen vor sich hin, deutlich höre ich einige Worte: es ist ein altes Chanson und der Schluss lautet: „Mais hors du mariage ça fait toujours plaisir.“ Gut, er raucht seine Abendzigarre — aber sein Lied missfällt mir; wenn ich einmal Bräutigam bin und am Vorabend der Hochzeit in den Park gehe, dann singe ich ein Danklied in meinem Herzen, und auf meinen Lippen soll nur der reine Name meiner Braut schweben. —

So gingen meine Gedanken damals. Bald darauf erhob ich mich und suchte mein Zimmer auf, denn ich war müde, und sollte morgen als Vortänzer fungieren; das ist ein anstrengendes Ehrenamt. — Am anderen Morgen, ich stehe gerade vor dem Toilettenspiegel, höre ich einen Schrei, dann Lärmen und Laufen. Draussen jagt ein berittener Bote nach dem Dorf hinunter. Was ist geschehen? Ich fahre schnell in den Koller, nehme die Mütze und will mein Zimmer verlassen, da tritt mir der alte *Johann*, der mich bedient, entgegen, ein Bild des Jammers: tränenüberströmt, blass wie der Kalk an der Wand, schlotternd an allen Gliedern. „Mann — Mann — was ist denn geschehen?"

„Die Komtess' — ist — tot." Und so war es wirklich. Als *Ellen* am Morgen auf das Klopfen ihrer Jungfer nicht öffnete und die Tür aufgebrochen worden war, fand man sie am offenen Fenster leblos: die Arme niederhängend, der Kopf hintenübergebeugt, in schneeweissem Gewande.

Unter dem Fenster rauschte der Strom. Der Arzt, der bald zur Stelle war, glaubte Herzschlag annehmen zu dürfen; jedenfalls war der Tod schon gestern Abend eingetreten, spätestens gegen 11 Uhr. Der alte Graf war untröstlich, in einer Nacht wurde er grau. Die Stiefmutter und der Bräutigam zeigten gute Haltung und waren gefasst. In der alten Kapelle wurde sie gebettet, in einem weissen Sarg unter Myrten. In aller Augen schimmerten Tränen, als sie die Braut hineintrugen. Und die Leute vom Dorfe flüsterten: „Die Tür war offen!"

Kurze Notizen.

a) Die Gesellschaft für psychische Studien zu Mailand („Società di Studi Psichici", Milano, Via Cappuccini 18), die schon seit einigen Jahren dasselbe Ziel wie die „Society for Psychical Research" zu London — gleichfalls auf dem Wege der Experimental-Methode — verfolgt und eben jetzt in eine Periode fruchtbarer und regelmässiger Tätigkeit eingetreten ist, hat den Schriftleiter der „Psych. Stud." unter die Zahl ihrer durch Stellung und Leistungen hervorragenden Ehrenmitglieder aufgenommen. Wir verzeichnen diese unserem Streben zu teil gewordene Anerkennung mit um so aufrichtigerem Dankgefühl, als wir schon wiederholt Gelegenheit hatten, die durch eine musterhafte Organisation erzielten praktischen Erfolge dieser mit grossem Eifer arbeitenden Gesellschaft

rühmend zu erwähnen. (Vergl. besonders den Aufruf von *Hans Freimark*, Zürich: „Was uns not tut. Der Spiritismus in Deutschland und in Italien", 1904, S. 230 ff.). An der Spitze des leitenden Rats („Consiglio Dirretivo") stehen: als Ehrenpräsident der kgl. Senator *Antonio Fogazzaro*, als Vorsitzender *Achille Brioschi*, als Vizepräsident der Abgeordnete *Odorico*, als Sekretär *Francesco Ferrari*, als Kassierer *Giacomo Redaelli*, als Rat u. a. *Marzorati Angelo*, der Herausgeber des Vereinsorgans „Luce e Ombra". Gegenstand der Forschung sind die noch wenig bekannten Phänomene des Seelenlebens, insbesondere Gedankenübertragung, Telepathie, Hypnotismus, Somnambulismus, Suggestion und Autosuggestion, noch nicht näher bestimmte Naturkräfte, bezw. fluidische Ausstrahlungen, Mediumität und Spiritismus (letzterer im konventionellen, nicht in einem a priori bestätigenden Begriff). Statuten und Liste der Ehrenmitglieder stehen Interessenten zur Verfügung.

b) Aus der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung. Der beabsichtigte Bericht über das Schlussheft (Nr. 49 der ganzen Folge) des 18. Bandes der „Proceedings of the Society for Psychical Research" ist durch verschiedene Umstände so lange verzögert worden, dass inzwischen, im April d. J., mit Heft 50 der 19. Band dieser umfangreichen und wertvollen Veröffentlichungen begonnen hat. Bezeichnend für die Bedeutung der Arbeiten der Gesellschaft und die Erweiterung des Mitarbeiterkreises ist der Umstand, dass seit Anfang d. J. Professor *Charles Richet* den Vorsitz übernommen hat, ein Ereignis, das von *L. Deinhard* im Juliheft der „Psych. Stud." gebührend gewürdigt worden ist. Doch tragen auch seine Vorgänger auf dem Präsidentenstuhle nicht minder angesehene Namen. Es sind in den 23 Jahren des Bestehens der Gesellschaft folgende gewesen:

1882—84 Prof. *H. Sidgwick*,
1885—87 Prof. *Balfour Stewart*,
1888—92 Prof. *H. Sidgwick*,
1893 *A. J. Balfour, M. P.*,
1894—95 Prof. *William James* (Harv. Univ.),
1896—99 Sir *William Crookes*,
1900 *Fred. W. H. Myers*,
1901—03 Sir *Oliver Lodge*,
1903—05 Prof. *William Barrett*.

Ueber den Inhalt der Verhandlungen einen ihrer Bedeutung entsprechenden Bericht zu geben, ist deshalb nicht leicht, weil ihr Wert vor allem auf möglichst eingehender Wiedergabe des Verlaufs der angestellten Beobachtungen

beruht. Dies gilt besonders von dem ersten Aufsatze des 49. Heftes, in welchem der Arzt Dr. *A. Wilson* einen 50 Seiten langen, durch Schriftproben und Zeichnungen erläuterten Bericht gibt über einen merkwürdigen „Fall von mehrfacher Persönlichkeit". Es handelt sich dabei um ein junges Mädchen, *Mary Barnes*, welche, mit drei gesunden Geschwistern von gesunden Eltern stammend, bis zu ihrem 13. Jahre ebenfalls gesund war, nach einem heftigen Influenza-Anfall aber in ein schlimmes Gehirnfieber verfiel, an dessen Folgen sie fünf Jahre lang schwer zu leiden hatte. Das Fieberdelirium hatte nach vierzehn Tagen aufgehört und einer ausserordentlichen Erschöpfung Platz gemacht. Die Leidende hatte zeitweilig alles Gedächtnis verloren, konnte nicht mehr lesen, manchmal selbst nicht sehen (obgleich dem Augenarzte die Augen ganz normal erschienen) und nicht hören, beim Essen den Mund nicht finden und kaum schlingen. Sie war ganz kindisch geworden, ihrer unvollkommenen Sprech- und Schreibweise nach, wusste lange Zeit weder ihren eigenen Namen, noch den ihrer Hausgenossen, sprach von sich mit so sonderbaren Bezeichnungen wie *The good Thing*, *Critter Barnes*, *Tom's Lamb* u. a., — nur in einer kurzen Zwischenzeit unterschrieb sie sich *Mary Barnes*. Der beobachtende Arzt konnte zehn deutlich unterschiedene Persönlichkeiten feststellen, die durcheinander auf längere oder kürzere Zeit zum Vorschein kamen, wobei immer das Gedächtnis für frühere Zustände erloschen war, doch bei Rückkehr eines bestimmten Zustandes sich entsprechend erneuerte. Im vergangenen Jahre fand Dr. *Wilson* sie wieder körperlich gesund und geistig normal, nur das Gedächtnis sehr schwach. Seine Ansicht geht dahin, dass das Auftreten der verschiedenen Persönlichkeiten bedingt ist durch die Tätigkeit gewisser Schichten der Hirnrinde. Es sei anzunehmen, dass eine untere Schicht dem Lebensalter von drei oder vier Jahren entspricht, die höheren dann einem späteren Lebensalter, sodass im normalen Verlauf jede in ihrer Reihenfolge über die darunter liegenden überwiegt, wogegen im Greisenalter das Absterben dieser Schichten von obenher beginnt, und dass unter abnormen Verhältnissen infolge des Blutandrangs nach einer untätig gewordenen Schicht deren Einfluss wieder überwiegend werden kann.

In dem zweiten Aufsatze bespricht *F. C. S. Schiller* „die Antworten auf die von der amerikanischen Zweiggesellschaft veranstaltete Umfrage nach den Empfindungen über das Fortleben". Diese eigentümliche, in Gemeinschaft mit Dr. *Hodgson* angestellte Umfrage war ein Versuch, „wie er

schon längst hätte gemacht werden sollen", die gesellschaftliche Atmosphäre auf ihre Empfänglichkeit für eine psychologische Frage zu prüfen. Er beruht auf der Erwägung, dass unser Wissen um bestimmte Tatsachen in gewissem Grade durch den Wunsch nach solchem Wissen beeinflusst wird. Es ist damit dasselbe gemeint, was man volkstümlich so auszudrücken pflegt, dass gewisse Erfindungen — oder Gedanken überhaupt — zu einer gegebenen Zeit „in der Luft liegen". Wenn für eine Frage gar kein Interesse vorhanden ist, könne man sich also mit rechter Hoffnung auf Erfolg nicht mit ihr beschäftigen. Bei der vorliegenden Fragstellung sollte es sich direkt weder um religiöse Meinung, noch um verstandesmässige Ueberzeugung handeln, sondern nur um persönliche Empfindungsweise. Es wurde also gefragt: Wünschen Sie nach dem Tode fortzuleben oder nicht? Wünschen Sie im ersteren Falle ein Fortleben unter beliebigen Umständen oder unter bestimmten, z. B. denen des gegenwärtigen Lebens entsprechenden? Wünschen Sie Sicherheit über ein künftiges Leben, und würde dieses Wissen zu Ihrer Gemütsberuhigung dienen — oder möchten Sie es als Glaubenssache betrachtet haben? usw. Volles Verständnis scheinen die Fragen nicht gefunden zu haben. Die Antworten sind nicht mitgeteilt.*) Eine Tabelle über die 3000 Antworten auf die letzte zeigt, dass 618 Personen ein Wissen um das Fortleben für erwünscht, 511 für nicht erwünscht halten, dass 749 es als Glaubensfrage betrachtet haben wollen, dass 173 des Fortlebens gewiss sind, 63 es leugnen. — Die Aufsätze über den Poltergeist in Cideville (1850) von *Andrew Lang* und über ein Spukhaus in Frankreich (1903), in Uebersetzung nach Prof. *Grasset* in Montpellier (welcher die Lokalität als „Dämonopolis, im Grossherzogtum Gerolstein" bezeichnet!) können hier übergangen werden, ebenso aus dem 50. Hefte die Antrittsrede des Prof. *Richet:* „La Métapsychique" (französisch mitgeteilt), weil diese schon anderwärts erwähnt worden ist. Ein „Bericht über verschiedene spiritistische Erscheinungen", von Oberstleutnant *Taylor*, behandelt dessen seit 1886 zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gemachte Beobachtungen mit englischen Privatmedien: Klopflaute, Bewegung unberührter Gegenstände, Lichterscheinungen, Psychometrie, automati-

---

*) Ob wirklich ein Bedürfnis nach einer solchen statistischen Erhebung vorlag? — Angesichts der einschlägigen Literatur, guter und geringer, die in allen gebildeten Ländern im Anwachsen begriffen ist, kann man doch kaum bezweifeln, dass ein lebhaftes Interesse für die Frage vom Fortleben nach dem Tode in der Gegenwart vorhanden ist. *W.*

sche und direkte Schrift. Die Darstellung ist etwas kurz, aber durch Zeichnungen unterstützt und lässt an der Umsicht des Beobachters und der Zuverlässigkeit der Erscheinungen kaum zweifeln. *Ernest Dunbar* stellt eine interessante Betrachtung an „über den durch die Wirkung von Betäubungsmitteln erzielten Aufschluss über psychologische Vorgänge". Bei dem Genuss (durch Trinken oder Einatmen) von Alkohol, Aether, Benzin, Chloroform und namentlich Haschisch beobachtet man — und der Verf. scheint sich selbst sehr genau beobachtet zu haben — der Reihe nach Abnahme des Tastgefühls, des Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gesichts, sowie Trübung der Zeitempfindung und des Ortssinnes. Da von der Auffassung der Umgebung das Gefühl der persönlichen Identität abhängt, so wird auch dieses geschwächt. Die Erinnerung an die frühere Umgebung ist gestört; es entstehen Lücken im Gedächtnis, und auf solche Unterbrechungen im Verlaufe der Vorstellungen dürften die scheinbar unmotivierten Ausbrüche von Gelächter beruhen, die im Zustande der Berauschung auftreten.

Wernekke.

c) Ein schöner Fall von Telepathie. Unter diesem Titel veröffentlichte der „Messagero" (Rom) folgenden Bericht aus San Marino vom 15. Juni cr.: „Nachfolgenden merkwürdigen Fall mütterlicher Telepathie habe ich gewissermassen „de visu" konstatieren können, weil die beiden Hauptpersonen, oder besser die beiden Objekte, Mutter und Sohn, wenige Schritte von mir im sogenannten „Rancidello" in der Hauptstrasse an der Grenze der Republik wohnen. Er, *Marino Tonelli,* genannt *Moretto,* ist ungefähr 27 Jahre alt, verheiratet, Vater zweier Kinder. Als Eierhändler besucht er die umliegenden Märkte bis hinunter nach Rimini. Gestern Nacht, nachdem er untertags in dieser Stadt des Weins etwas zu viel getrunken — was übrigens nicht ungewöhnlich bei ihm ist —, kehrte er in sein Quartier zurück, warf sich auf seinen Karren, der glücklicherweise nur leere Eierkörbe enthielt, und liess sich von seinem fast apokalyptischen Pferde heimführen. Die drückende Hitze, der Weindunst, die späte Nachtstunde und das einförmige Trabtrab des müden Kleppers hatten den guten *Moretto* in einen so festen Schlaf gewiegt, dass er sachte einige Kilometer vom Wege abgeirrt war. Wer weiss, um was für schweres Geld er seine Eier im Traume noch verhandelte. Als er bei Coste di Borgo anlangte, wo die Strasse in Serpentinen ansteigt und nach San Marino steil abfällt, fühlte er plötzlich sein Bett nicht mehr, und als er die Augen öffnete und der Schleier der

Trunkenheit von seinen Augen wich, fand er sich im Freien, weich in Getreide gebettet, das in einem Grundstück neben einer Strasse an einem hohen Abhang stand, über den er offenbar soeben unbewusst geflogen war. Und da sah er denn auch weiter hin beim hellen Scheine des Mondes, den leichte Wolken umkreisten, an der Strassenböschung seinen zertrümmerten Wagen und sein armes Pferdchen, das fast in der Luft hängend mit den Vorderfüssen herumfuchtelte und sich vergeblich vorwärts zu bewegen mühte. Im Nu raffte er sich auf, und da er selbst heil weggekommen war, erkletterte er die Böschung, schwang sich auf die Strasse und befreite den vierfüssigen Freund aus seiner Zwangslage. Unterdes war auch der Besitzer des Grundstückes wach geworden, nnd mit zwei tüchtigen Ochsen, die er dem armen *Moretto* zur Verfügung stellte, ward dann der Wagen den Abhang hinaufgezogen. Aber das merkwürdige, der Fall von Telepathie, kommt jetzt erst. Inzwischen hatte sich der Himmel umzogen. Unter Blitzen und entferntem Donnerrollen, beim flackernden Licht einer Laterne mühten sich Menschen und Tiere, den Karren die Schlucht hinaufzuwälzen — ein Gemälde schwermütiger Dramatik. Da erschien wie ein heraufbeschworener Geist vor den Augen des Eierhändlers eine Frauengestalt, die ganz seiner Mutter glich. „Bist du's wirklich?“ Er rieb sich die Augen. „Ja freilich bin ich's; ich bin's wirklich.“ „Jesus Maria!“ — Aber da gab's ja nichts zu fürchten! Denn das war die Mutter, die gute Mutter mit Haut und Haar, wirklich *Maria Macina Tonelli*, 54 Jahre alt, die unter Küssen und Weinen ihn bestürmte: „Mein Sohn, mein Sohn! Bist du gerettet? Hat es dir wirklich nichts geschadet? — Ich habe dich gesehen, weisst du. Ich konnte keinen Schlaf finden. *Rosina* (*Moretto*'s Frau), *Clari* und *Lina* (seine Töchter) schliefen ein wenig, aber ich fühlte nach einiger Zeit einen unwiderstehlichen Drang hinaus, ein plötzliches Unbehagen, so neu, dass ich's mir gar nicht erklären konnte. Dann hatte ich die Erscheinung dieser Strasse, genau dieses Punktes, dieses Abhanges, sah den Karren in Trümmer gehen und dich mit ihm. Du riefst mich, du flehtest mich um Hilfe an und warst wie in Todesqualen — das ist Gott sei Dank nicht wahr,*) aber alles andere

---

*) Da, wenn obiger Bericht auf Wahrheit beruht, die sehr naheliegende Annahme einer trügerischen Halluzination *Moretto*'s als Folge seines reichlichen Alkoholgenusses ausgeschlossen ist, vielmehr eine telepathische „wahre“ Halluzination der Mutter vorliegt, so muss dabei doch wohl vorausgesetzt werden, dass der

ist genau so —, dass ich mich nicht mehr im Hause halten konnte. Ohne jemand zu wecken, so wie ich war, machte ich mich auf den Weg. Alle meine Kräfte nahm ich zusammen, um mich gegen die Furcht vor der Einsamkeit, vor der ungewöhnlichen Stunde (es war Mitternacht vorbei) und vor dem grässlichen Wetter zu wappnen. So bin ich hier nach vier Kilometern, und tausend wäre ich gelaufen, wenn ich dir hätte Hilfe bringen können." Das ist die Tatsache und die mit noch zitternden Lippen vorgetragene Erzählung *Moretto*'s und der anderen ehrenwerten Leute."

O. W.-E.

d) Der Kopf des Gerichteten. Ueber die Frage, ob in dem Körper eines Enthaupteten nach der Hinrichtung noch Leben sein könne (vergl. unsere K. Not. *a*) vor. Hefts S. 505), verbreitet sich ein Arzt in der „Tägl. Rundsch.", wobei er, wie Prof. Dr. *Grützner*-Tübingen, zu einer verneinenden Antwort kommt und sie u. a. folgendermassen begründet: „Beim Delinquenten treten wohl nach einander folgende Vorgänge ein: So lange das Beil noch nicht gefallen ist, meist also Sekundenlängen, ist die Möglichkeit vorhanden, dass eine grosse Reihe von Erinnerungsbildern bewusst empfunden wird, falls der Betreffende nicht zu stumpf, nicht schon halb apathisch oder nicht ekstatisch verzückt ist. Trifft dann das Beil die Wirbelsäule, durchreisst sie und das Rückenmark, so wird hierdurch ein so kolossaler Nervenschlag (Chok) bewirkt, dass das Bewusstsein wenigstens für die nächsten Sekunden unbedingt ausgeschaltet wird. Beispiele dieser Nervenschlagwirkung haben wir viele. Schon ein verhältnismässig schwacher Schlag gegen die Halswirbelsäule von hinten bringt augenblickliche Trübung oder Aufhebung des Bewusstseins hervor. Eine Durchschneidung des Sehnerven bei der Entfernung des Augapfels scheint dem Unbeteiligten ein harmloser scharfer Schnitt. In Wirklichkeit setzt in dem Augenblick der glatten Durchtrennung gewöhnlich Puls (und Atmung) einige unangenehme Sekunden aus. Also die Nervenschlagwirkung allein ist ein ganz erheblicher Faktor, der schon allein für sich den sofortigen Tod herbeiführt; so z. B. wird der Tod mitunter herbeigeführt durch einen kurzen, kräftigen Schlag gegen den Magen, gegen die Brust, wo dann keine so schweren Verletzungen an diesen

---

„Agent" *Moretto* an seine Mutter, die „Perzipientin" in seiner kritischen Lage intensiv dachte, wenn er sich auch im Dämmerzustand seines Rausches dessen nicht bewusst wurde, bezw. sich unmittelbar nachher nicht mehr daran erinnerte. — Red.

Orten gefunden werden, dass sie allein den sofortigen Tod und die sofortige Aufhebung des Bewusstseins erklären könnten. Ich komme weiter. Das Beil zerreisst die vier Schlagadern, welche das Gehirn versorgen. Nun könnte jeder, falls er nicht an Arterienverkalkung leidet, den folgenden kleinen Versuch an sich selbst anstellen lassen: Ein Arzt soll ihm nur für einige Sekunden die beiden grossen Halsschlagadern (Arteria carotis communis) komprimieren, dann sofort loslassen. Man wird wie aus einer Ohnmacht aufwachen und vorläufig Erinnerungsdefekte haben, man wird eine kleine Bewusstlosigkeit durchgemacht haben schon beim Fehlen von zwei Dritteln des dem Gehirn vorher gewöhnlich zugekommenen sauerstoffhaltigen Blutes. Die Wirbelsäule-Arterien haben aber während dieser Zeit dem Gehirn noch ein gewisses Notwendiges an frischem Blut zugesandt, und doch trat Bewusstseinsaufhebung ein! Wenn nun alle vier Adern nicht bloss etwa abgebunden, sondern durchschnitten werden, so kommt die weitere wichtige Tatsache hinzu, dass ein so fein arbeitendes Gewebe, wie das Gehirn, welches schon auf Verringerung des arteriellen Blutdrucks derartig reagiert, dass Schwindel, Bewusstseinsstörungen und sogar epileptiforme Anfälle auftreten, vollends ganz versagen muss, wenn durch Ausströmen des Blutes jeder aktive Arteriendruck überhaupt aufhört. Und dieses Ausströmen findet in einem schnellen Strome statt, welcher meinethalben 3 bis 5 Sekunden dauern mag. So lange aber hält die Nervenschlagwirkung des Beiles an; also ist eine Möglichkeit, dass in diesem Ge irn noch bewusst empfunden und gedacht wird, ausgeschlossen. So hat also wohl der Tod durch Enthaupten durchaus nichts an sich, was dieses Empfinden erschrecken könnte. Ganz dasselbe ist übrigens beim Hängen der Fall." — Diesen theoretisch zweifellos richtigen Schlüssen scheint uns eben doch die l. c. aus Orléans berichtete Erfahrungstatsache zu widersprechen. Keine Regel ohne Ausnahme!

e) Ein Mittel, um unterirdische Quellen zu entdecken. Ueber das Auffinden unterirdischer Quellen hielt, laut „Osnabrücker Volkszeitung" vom 27. VII. cr. zu Quakenbrück in einem engeren Kreise ein Herr *M.* aus B. bei Münden dieses Frühjahr einen interessanten Vortrag und überzeugte die Zuhörer durch Versuche mit einer gegabelten Weidenrute von der Wahrheit seiner Worte. Infolge dieses Vortrages sind auch an anderen Orten solche Versuche gemacht worden. So stellte Herr Hofbesitzer *Fortmann* im benachbarten Mimmelage mittelst einer Weidenrute den Lauf zweier unterirdischer Bäche in seiner

Gemeinde fest und in V. bei Leer traf man bei der Anlage eines Brunnens, nachdem die oben genannte Probe mit einer Weidenrute gemacht war, in geringer Tiefe so viel Wasser, dass das Mauern fast unmöglich war. Herr Rittergutsbesitzer *v. Bülow* bediente sich zum Anffinden der Quelle eines starken Eisendrahtes von ca. 3/4 Meter Länge, bog ihn in der Mitte rechtwinklig, erfasste die Enden mit den Händen so, dass der Draht sich leicht bewegen konnte und hielt ihn wagerecht zur Erdoberfläche. Wo kein Wasser war, blieb der Draht ruhig; machte derselbe heftige Bewegungen nach oben und unten, so war dort ein starker Wasserlauf. So soll er auf diese Weise bei einer Anstalt des Pastors *Bodelschwingh* zu Bethel eine Quelle entdeckt haben, die täglich ohne Pumpwerk 4000 Eimer Wasser lieferte, während alle früheren Bohrungen ohne Erfolg waren. Herr *v. Bülow* glaubte, dieses Experiment beruhe auf dem Vorhandensein elektrischer Ströme. Jeder unterirdische Wasserlauf sendet drei elektrische Strahlen nach oben. Elektrische Ströme hindern das Wachstum der Bäume. Man kann daher an dem schlechten Wuchse derselben vielfach den unterirdischen Wasserlauf erkennen. Auch werden die Bäume über denselben gern von den Blitzen getroffen. So stellte Herr *F.* in Mimmelage fest, dass über dem einen unterirdischen Wasserlaufe in drei Bäume der Blitz geschlagen hat. Wer Versuche machen will, der sorge dafür, dass sich die Rute, welche saftreich sein muss, leicht in der Hand drehen kann. Zu diesem Zwecke kann man die Hände so halten, dass die inneren Handflächen nach oben gedreht sind. Mit den kleinen Fingern drückt man die nach aussen gekrümmten Enden der Rute in die angefeuchteten inneren Handflächen. (Vergl. Jan.-Heft cr. S. 61.) — Aehnlich berichtet die Nr. 77 der „Löwenberger Zeitung" (Verlag von *L. Menzel* zu Löwenberg in Schlesien) vom 6. Juli cr.: „Vom Quellenfinden und von der Wünschelrute hat man wohl schon vielfach gelesen, aber dazu unwillkürlich den Kopf geschüttelt, weil die Sache doch zu sehr den bekannten Naturgesetzen widerspricht. Und doch ist an der Sache etwas wahres, wie ein hier kürzlich stattgefundener Vorgang unwiderleglich beweist. Es gibt tatsächlich Menschen, welche im Besitz der geheimnisvollen und wunderbaren Naturkraft sind, mittelst einer gegabelten Rute Wasserquellen zu finden. Herr Rittmeister *Schade* in B r a u n a u hat diese Eigenschaft und sie neulich im Dienst der Stadt verwendet. Auf Ersuchen der städtischen Behörden hat derselbe am Popelberge, dem Bauplatz für das Lehrerinnenseminar, Wasser gesucht und

zwei Stellen bezeichnet, wo sich geeignete Quellen für einen Brunnen des neuen grossen Gebäudes befinden sollen. Es ist geradezu wunderbar, einer solchen Manipulation des Quellenfindens beizuwohnen. Der Sucher hält in beiden Händen eine gabelförmige, fingerstarke und bis ungefähr einen Meter lange Rute, welche, wenn er auf eine Wasserstelle kommt, sich scharf nach unten biegt. Wenn andere Personen genau dasselbe machen und auf eine solche Stelle kommen, so reagiert die Rute nicht. Augenzeugen, die solchen Fragen sehr skeptisch gegenüber stehen, müssen bekennen, dass irgend welcher Humbug vollständig ausgeschlossen ist und man hier vor einem naturwissenschaftlichen Rätsel steht. Man meint, es müsse Elektromagnetismus im Spiele sein, denn wenn der Sucher Gummischuhe an den Füssen hat, also eine Isolierschicht vorhanden ist, dann rührt sich die Gerte nicht. Dieselbe kann übrigens auch von Draht sein, denn wenn der Sucher einen Eisendraht von der Stärke eines Telegraphendrahtes in die Hände nimmt, zeigen sich dieselben Erscheinungen, Der Draht biegt sich scharf nach unten, sodass er Eindrücke in die Haut hinterlässt. Hat der Sucher eine Wasserstelle gefunden, so geht er auf diese auch von den anderen drei Windrichtungen zu, um genau den Ort festzustellen und jedem Irrtum vorzubeugen. Die Rute hat auch die vorzügliche Eigenschaft nur bei wirklichen Quellen zu funktionieren und nicht bei Quetschwasser. Die Sache soll aber auch anstrengend für den Betreffenden sein, denn wie uns mitgeteilt wurde, hatte Herr Rittmeister *Schade* nach Feststellung zweier Punkte erklärt, zu erschöpft zu sein, um an diesem Tage noch weiter suchen zu können. Und das erscheint auch sehr glaublich, denn jedenfalls geht die Sache sehr auf die Nerven.“ Angesichts solcher Tatsachen dürften doch allmählich auch die ungläubigsten Skeptiker an ihrem grundsätzlich ablehnenden Standpunkte zweifelhaft werden.

f) Das erste Leben auf der Erde.*) Die Erde muss sich nach der Annahme aller Naturforscher in einem glühendgasigen und dann in einem feurigflüssigen Zustand befunden haben, und es lag durchaus nahe, zu vermuten, dass während dieser Urperioden ein Leben auf der Erde noch ganz unmöglich gewesen wäre. Dr. *Martin* hat nun in der Monatsschrift „Knowledge“ eine Theorie aufgestellt, die diesem Schlusse widerspricht. Dieser Gelehrte meint,

*) Vergl. hiezu unsere Ausführungen über den „Ursprung des Lebens“ im Augustheft S. 498 ff. — Red.

dass organisches Leben auf der Erde, als ihre Oberfläche noch ein weissglühendes Meer von geschmolzenem Gestein war, nicht nur bestanden haben könne, sondern auch wahrscheinlich bestanden habe. Er geht dann noch folgerichtig weiter zu der Behauptung, dass ebenso auf anderen Planeten, die sich noch jetzt in solchem Zustand befinden, Leben vorhanden sein könne. Die Beweisführung *Martin*'s ist sehr interessant. Heute ist der wesentliche Bestandteil aller organischen Körper der Kohlenstoff. Da nun der Kohlenstoff von einer gewissen Temperatur an nicht als solcher bestehen kann, so darf man auch nicht annehmen, dass solche Lebewesen wie die jetzigen damals existiert haben könnten. *Martin* hat nun aber nachgeforscht, ob nicht ein anderes Element bei hoher Temperatur geeignet wäre, den Kohlenstoff in solchen Verbindungen zu vertreten, und will ein solches wirklich im Silicium, dem Grundstoff der Kieselsäure, gefunden haben. Er vergleicht das Verhalten des Silicium bei hoher Temperatur und das des Kohlenstoffs bei gewöhnlicher Temperatur durch chemische Untersuchungen und stellt eine auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden fest. Daraus schliesst er weiter, dass die Urformen des Lebens nicht, wie das heutige Protoplasma, aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff, sondern aus Elementen mit weit höheren Atomgewichten wie Silicium, Phosphor und Schwefel gebildet worden seien. Solche Lebewesen könnten nach der Ansicht *Martin*'s in der Schmelzglut der jungen Erde gewohnt haben und nach dem Tode in dem feurigen Gesteinsfluss verschwunden sein, wie heute ein abgestorbenes Weichtier im Meere verschwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Dennoch gibt es viele kieselige Mineralien, z. B. den Asbest, deren eigentümlich faserähnliche Struktur einer einstmals organischen Natur zugeschrieben werden könnte. Ueberhaupt würde man sich eine allmähliche Entwickelung des Kiesel- zum Kohlenzeitalter vorzustellen haben, indem der Kohlenstoff immer mehr in die Zusammensetzung der lebenden Materie eindrang, das Silicium immer mehr herauskam und sich in mineralischer, lebloser Form verfestigte. So würde es gekommen sein, dass der Bestand des Lebens auch bei immer weiter fortschreitender Abkühlung der Erde möglich geblieben ist. Vielleicht haben vorher noch andere Elemente das Silicium vertreten, indem nur allmählich immer leichtere Grundstoffe an die Reihe kamen, je kälter es auf der Erde wurde. Da sich nun die Erde noch weiter abkühlt, so entsteht die Frage: was wird in Zukunft aus dem Leben werden? Können noch leichtere Stoffe eintreten? Können die Lebe-

wesen noch ätherischer werden? *Martin* verneint diese Fragen nnd meint, die Entwickelung sei auf unserem Planeten nach dieser Richtung nun am Ende und seine Lebewelt gehe dem Erfrieren entgegen. [? — Red.]

g) Prophetische Dichtungen. Schon im fernsten Altertum wurden die Dichter „Seher" (lat. „vates") genannt. Die menschliche Phantasie vermag in der Tat bisweilen Ereignisse einer späteren Zukunft mit ahnendem Blick im voraus zu gestalten. So hat von neueren Dichtern *Jules Verne*, wie der „Gaulois" in Erinnerung bringt, die furchtbare Katastrophe auf dem französischen Unterseeboot „Farfadet" schon in seinem merkwürdigen Roman „Zwanzigtausend Meilen unter dem Meeresspiegel" der Wirklichkeit vorgebildet. Auch der „Nautilus", der in diesem phantastischen Buche, einem gewaltigen Walfisch vergleichbar, durch die dunklen Tiefen gleitet, von seinem geheimnisvollen Passagier, dem Kapitän *Nemo*, gelenkt, hatte eine ganz ähnliche Form wie das untergegangene Schiff, ja *Verne* hat bereits Vervollkommnungen dieses Typs in der Einbildungskraft sich vorgestellt, die nachher das praktische Genie des Ingenieurs in Wirklichkeit umsetzte. Doch ein anderer bedeutender Schriftsteller, *Danrit*, hat sogar in seinem interessanten, genaue technische Kenntnisse mit gestaltender Phantasie vereinenden Buche „Der Vernichtungskrieg" eine Episode ausgemalt, die selbst in den Einzelheiten das Unglück des „Farfardet" beschreibt. Er zeigt uns das Unterseeboot „Narval" ebenfalls auf den Grund des Meeres gesunken. Auch hier bemühen sich die Taucher, das Boot zu heben, sie verständigen sich mit den nnglücklichen eingeschlossenen Matrosen durch eine Reihe von Schlägen gegen die Wände. Und der Schriftsteller führt uns auch den genialen Erbauer des Bootes, den Ingenieur *Laubeuf*, vor, der in der höchsten Not, während die anderen verzweifelt mit dem Erstickungstode ringen, kaltblütig von Minute zu Minute seine Eindrücke aufzeichnet. In demselben Werke hat *Danrit* äusserst scharfsichtig auch bereits eine Anzahl von Beobachtungen festgelegt, die der Verlauf des russisch-japanischen Krieges bestätigt, ja, er hat sogar diesen Krieg und das schliessliche Endergebnis bereits vorausgesagt. Auch die seltsamen Begebnisse einiger anderer Romane von *Jules Verne* beginnen in den bewegten Zeiten der Gegenwart in voller Realität aufzutauchen. Die abenteuerlichen Vorgänge auf dem „Potemkin" mit den meuternden Matrosen rufen Bilder in die Seele, wie wir sie bei der Lektüre der „Kinder des Kapitän Grant" vor uns sahen. Die jüngste Reise des

lenkbaren Luftballons „Lebaudy“ lässt an Szenen denken, wie sie der Romanschriftsteller in seinen „Fünf Wochen im Luftballon“ geschildert hat. Die kühne Prophezeiung, die *Verne* in seinem Buche „Eine Reise um die Welt in achtzig Tagen“ aufstellte, ist durch die Weltreisen in der Gegenwart noch überboten worden. So schreitet die Phantasie schnell durch die Lüfte und überspringt Zeit und Raum, während die Wirklichkeit langsam nachhinkt, und vielleicht sind in kurzer Zeit die Utopien und Visionen modernster Schriftsteller zur Wahrheit geworden.

h) Professor *Nothnagel* über das Sterben. Prof. *Nothnagel*, der jüngst in Wien zu Grabe getragen wurde, hat vor einigen Jahren dort einen Vortrag über das Sterben gehalten, der gerade jetzt der Erinnerung wert ist. „Was ist Sterben? Anscheinend ist nichts leichter zu beantworten,“ führte nach der „Magdeb. Zeitung“ der berühmte Arzt aus. „Der Augenschein sagt es ja: es ist die Schlussszene im letzten Akt des Lebensdramas. Der Psalmist sagt: „Unser Leben währt 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre.“ Es wäre irrig, anzunehmen, dass regelmässig in diesem Alter ein natürlicher Abschluss das Dasein beende. Ich muss es mir versagen, im einzelnen darauf einzugehen, darf aber doch im allgemeinen bemerken, dass auch im vorgerückten Alter das Ende gewöhnlich durch Krankheitszustände herbeigeführt wird, welche, zufällig zuletzt erworben oder seit langem vorbereitet, von dem in seinen Funktionen schon weniger leistungsfähigen Organismus nicht mehr überwunden werden können. Mögen diese Zustände noch so geringfügig sein, eine unbedeutende Verdauungsstörung, ein leichter Bronchialkatarrh, jedenfalls sind sie pathologisch ein etwas, was in den physiologischen Gang der Lebensvorgänge störend und hemmend eingreift. Das ist aber eine abnorme Abnutzung, nicht ein naturgemässer Ablauf des Daseins. Einen wirklich natürlichen Tod ohne alle in strengstem Sinne pathologischen Abnormitäten — sterben nur verschwindend wenige . . . In wenigen Sätzen zusammengefasst, lautet das auf Erfahrung und Beobachtung sich gründende Ergebnis so: Die grauenumwobenen Anschauungen über das physische Sterben existieren zumeist bloss in der Vorstellung. Wirklich grauenvoll ist dasselbe nur in wenigen Fällen, und gerade diese schafft zum Teil der Mensch selbst seinen Mitmenschen: Feuertod und Foltern. Die Natur aber ist meist barmherziger als der Mensch. Käme sie allein und immer zur Geltung, und würde das Menschengeschlecht bis an das

natürliche Ende des Daseins gelangen, fürwahr, wir könnten an das Sterben denken, wie der Müde den Schlaf, den holden Tröster und Erquicker, herbeisehnt. Aber auch fast überall sonst, wo sie allein das Sterben herbeiführt, breitet sie mitleidig einen Schleier aus, ihrer zitternden Kreatur die Angst und den Schrecken zu verhüllen. Nicht physisch ist das Sterben qualvoll, qualvoll ist die seelische Todesangst." (Vergl. hiezu die psycho-physiologische Studie: „Der Augenblick des Todes", Psych. Stud. 1901, S. 568 —573.)

i) Aus den Memoiren der *Juliette Adam*. In dem soeben erschienenen Bande der *Egeria Gambetta's*, der Frau *Juliette Adam*, der Gemahlin *Edmond Adam's*, der während der Belagerung von Paris Polizeipräfekt war und dann als Senator der dritten Republik starb, findet sich ein interessantes Urteil des alten *Thiers* über das „junge Ungeheuer" *Gambetta* und dessen Freund *Brisson*, den jetzigen Kammerpräsidenten. „Ihr, *Gambetta*" — äusserte *Thiers* in den Tagen, in denen der Stern des Tribunen aufging — „ist eine politische und soziale Gefahr. Er ist ein Italiener und die Italiener haben Frankreich nie zu seinem wahren Wohle regiert... *Brisson* flösst mir, der ich ein kleiner Bourgeois des alten Frankreich bin, mit seinen Formeln geradezu Schrecken ein. Sollten sie die Oberhand gewinnen, so wäre dies, unter dem Aushängeschild des Antiklerikalismus, eine Entfesselung der Atheisten, Materialisten, Antispiritualisten. Ich bin kein Betbruder, kaum religiös, aber als Franzose halte ich auf mein französisches Etikett." Er erwähnt dann einen gewissen *Edmond* (nicht *Edmond Adam*), welcher der 19jährigen *Juliette Lamber* ein Horoskop stellte, das ganz in Erfüllung gehen sollte. Dieser *Edmond* wurde im Sommer 1870, kurz vor dem Kriege, zu *Napoleon III.* nach Saint-Cloud gerufen. „Wird man mich ermorden?" fragte der Kaiser. „Nein, Sire." „Ich sterbe an einer Krankheit?" „Ja, in Ihrem Bett." „An meiner jetzigen Krankheit?" „Ja." — „So sagen Sie mir doch die Wahrheit!" „Die Wahrheit, Majestät? Nun wohl, es wäre besser, Sie könnten sogleich sterben, denn Ihnen steht die schwerste Prüfung Ihres Lebens bevor. Die Stunde Ihres Aufsteigens ist verstrichen, der Niedergang beginnt." „Hätte ich ihn vermeiden können?" „Ja, zweimal, wenn Sie die nötige Energie besessen hätten." — „*Home* hat gesagt, mein Sohn werde nicht regieren. Ist das wahr?" „Niemals wird der Sohn eines *Napoleon*, welcher regiert hat, regieren." — Ueber diesen *Edmond* sprach Frau *Adam* kurz vor dem Kriege auch mit *Gambetta*, der ihn schon kannte und aus

seinem Munde gehört hatte, er werde jung sterben, was gleichfalls zutraf.

k) Wanderschwalben. Ein interessanter Versuch ist dieser Tage von einem Antwerpener gemacht worden. Er fing eine Schwalbe, die unter dem Dache seines Hauses nistete, malte ihr mit Farbe ein Zeichen auf die Flügel und übergab sie dem Manne, der 250 Körbe Brieftauben der „Fédération colombophile" nach Compiègne begleitete. In Compiègne wurde die Schwalbe am nächsten Morgen um 7 Uhr 15 Minuten, genau zu derselben Zeit wie die Tauben, freigelassen und nahm, geschwind wie der Blitz, die Richtung nach Norden, während die Tauben zuerst planlos umherirrten und die Richtung nur schwer finden konnten. Um 8 Uhr 23 Minuten traf die Frühlingsbotin in Antwerpen ein und suchte sofort ihr Nest auf. Die ersten Tauben dagegen erreichten ihren Schlag erst gegen 11 Uhr 30 Minuten. Die Schwalbe hatte die 235 Kilometer in einer Stunde sieben Minuten zurückgelegt, also mit der kolossalen Geschwindigkeit von 3455 Meter in der Minute. Die Tauben brachten es nur auf eine Fluggeschwindigkeit von 922 Meter in der Minute. („Leipz. Tagebl.", Nr. 383.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus. Geistige, soziale und politische Hauptströmungen dargestellt von *G. L. Dankmar.* Leipzig, *Oswald Mutze* 1905 (XL und 626 S. 8°, mit Bildnis des Verfassers. Preis 8 M., geb. 10 M.).*)

Zwei Wege gibt es, um sich von der Berechtigung und Bedeutung des Okkultismus zu überzeugen — den theoretischen und den praktischen. Der letztere ist lang und mühsam; die Bedingungen, unter denen okkulte Vorgänge eintreten, sind einesteils nicht genügend bekannt, anderenteils nicht überall zu beschaffen. Der erstere wird von vielen von vornherein abgelehnt; mit Autoritätsglauben wollen sie nichts zu tun haben. Wie viel sie trotzdem auf das Zeugnis anderer glauben, kommt ihnen meistens nicht zum Bewusstsein; und dass sie besser befähigt wären, zu beobachten und aus den Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, als wissenschaftlich und

*) Die Abonnenten der „Psych. Stud." erhalten das Buch zum bedeutend billigeren Preise von brosch. 5 M., geb. 7 M.

philosophisch gebildete Vertreter des Okkultismus, ist eine Ansicht, die mehr oder minder auf Selbstüberschätzung beruhen mag. Für den unbefangen Denkenden kann es nur von hohem Interesse sein, den Anschauungen des Okkultismus im Laufe der Zeiten nachzugehen, ihre Wandlungen zu verfolgen und die trotzdem bleibende Grundlage zu erkennen, und am Ende sich mit *Glanvil* (1680) zu sagen: „Sollten es Phantasien sein, so wäre es etwas Seltenes, dass die Phantasie, welche mehr variiert, als irgend etwas in der Welt, eine und dieselbe Vorstellung zu allen Zeiten und an allen Orten unzählige Male wiederholen sollte." Wer diesen Weg einschlagen will, findet in dem vorliegenden Buche einen gewandten und getreuen Führer. Den Lesern der „Psych. Stud." ist die Betrachtungsweise des Verf. nicht fremd. Ein grosser Teil des Werkes ist in den Jahrgängen 1902—1904 unserer Zeitschrift schon veröffentlicht worden. Es sind aber vielerlei Ergänzungen hinzugekommen, und das Buch bildet ein wohlgeordnetes, zusammenhangendes Ganze, worin das geistige Leben in Deutschland, Frankreich und England (woranf gegenüber dem umfangreichen Stoffe der Verf. sich beschränkt hat) in der schönen Literatur, in Religion und Philosophie, in Naturwissenschaft, Sitten und Staatslehre in grossen Umrissen dargestellt, dabei jedoch durch eine Fülle von Einzelheiten — Charakteristiken von Personen und Schriften — erläutert wird, immer mit der Absicht, „die Niederschläge des Okkultismus in Sitte, Kunst und Geisteswissenschaft aufzuzeigen" — zu zeigen, wie sich vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts „die geistigen Strömungen abzweigen und wieder vereinigen in einem grossen Zusammenklang der Meinungen, die laut für das Metaphysische im Weltganzen sprechen." Ein feines Verständnis für alle diese Bewegungen, eine liebevolle Teilnahme für das fortschreitende Wohl der Menschheit, wie sie zumal in den Schlusskapiteln über Theosophie und Sozialismus, über Sozialismus und Okkultismus zu erkennen ist, tragen dazu bei, die ausserordentlich fleissige Arbeit, welche bezeichnender Weise den Manen *Lazar's von Hellenbach* und *K. du Prel's* gewidmet ist, für Verstand und Gemüt des empfänglichen Lesers gleich wertvoll zu machen. *Wernekke.*

Orient und Occident. Hundert Kapitel über die Nachtseiten der Natur, Zauberwerk und Hexenwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. *J. N. Sepp.* Leipzig, *M. Altmann* (312 S. gr. 8⁰).

Den Verf., Professor *S.*, der durch zahlreiche und grosse Werke, namentlich zur Kirchen- und Kunstgeschichte, bekannt geworden ist (vor 60 Jahren erschien sein 5 bändiges Werk über das Leben Jesu), hat seine erstaunliche Belesenheit, im Verein mit unmittelbar gewonnener mündlicher Ueberlieferung, in den Stand gesetzt, in seinem 87. Lebensjahre noch diesen neuen Beitrag zur Volkskunde zu veröffentlichen. Das Buch (1903 erschienen) ist uns erst jetzt zugegangen, wahrscheinlich, damit es nicht vergessen und damit auch die Freunde okkultistischer Studien darauf aufmerksam gemacht werden. Und es verdient diese Aufmerksamkeit, als eine Fundgrube für Vorstellungen und Vorgänge, die zu mancherlei Betrachtungen anregen, unter Umständen auch als Beweismaterial herangezogen werden können — mit der nötigen Vorsicht natürlich, die bei nicht direkt kontrollierbaren Erscheinungen unerlässlich ist. Von Dämonen und Zauberern, Gespenstern und Spukhäusern, Verzauberungen und Behexungen, kirchlichen Ueberlieferungen und abergläubischen Bräuchen, von heilmagnetischen und Schlaferscheinungen u. dgl. m. sind von nah und fern Berichte zusammengetragen. Von Erläuterungen ist abgesehen, selbst eine Vorrede

fehlt, die den Standpunkt des Verf. kennzeichnete. Der im letzten Artikel gesperrt gedruckte Schlusssatz: „Das neue Jahrhundert eröffnet uns eine neue Welt“ — scheint doch wohl eine leise Ironie zu enthalten? *Wernekke.*

Antisophie. Von *Wilhelm Heinr. Michelis.* Berlin 1905. Verlag von *G. Eichler* (45 S. 8⁰. Preis 1 M.)

Da der Verf. von der Philosophie eine recht ungünstige Meinung hat (natürlich *Häckel*'s Monismus ausgenommen), scheint er auch von Philologie, wenigstens von Etymologie, nicht viel zu halten. Wenn er dem von ihm abgewiesenen Transszendentalen das „Zisdeszentale“ gegenüberstellt (er meint damit das Erfahrungsmässige), so hat er mit diesem selbstgeschaffenen Wortungetüm ebenso wenig Glück, wie mit dem Titel seiner Schrift; denn Antisophie — Weisheitsgegnerschaft — ist doch nicht dasselbe wie Antiphilosophie, was er hat ausdrücken wollen. Sein Standpunkt wird bezeichnet durch den Satz: „Behauptungen, die jenseits aller Erfahrung und unerreichbar für einen mechanischen, objektiven Massstab liegen, nennen wir Atheisten, recht unhöflich, subjektiven Aberglauben.“ Diesen Aberglauben — um der Kürze halber ein Stück aus den lobenden Begleitworten des Verlegers anzuführen — kennzeichnet der Verf. „mit frappierender Schärfe als die wesentliche Quelle des weit ausgetretenen philosophischen Weisheitsstromes. Die fundamentalsten Lehrsätze, die Jahrhunderte lang die Kathederweisheit als offenbarte Weisheit für sich anführten, widerlegt der Verf. kurz und gediegen: sie lösen sich in dem kritischen Lichte der Skepsis in Wohlgefallen auf.“ Kann man noch mehr verlangen? *Wernekke.*

Vollständiges kurzgefasstes illustriertes Lehrbuch des praktischen Spiritismus. Einschliesslich einer Anleitung zum Hypnotismus, Statuvolence und Magnetismus und einer Erläuterung über Abdrücke, Formen und Bilder von Astralwesen und ihre Herstellung. Als Anhang 18 Seiten hochwichtiger Abbildungen von Geisterphotographien usw. Von *Ernst C. Marré.* 2. verb. Aufl. Bearbeitet von *Hans Arnold.* Leipzig, *Ernst Fiedler.* 1905 (103 S. 8⁰. Preis M. 1,50).

Der lange, hier etwas abgekürzte Titel verspricht vielerlei. Natürlich kann dies alles nur kurz berührt werden. Es ist eine Plauderei über die verschiedenen Gebiete des Okkultismus, mit Andeutungen über die Art der einschlagenden Beobachtungen und deren Ergebnisse. An Nachlässigkeit des Ausdrucks steht das Büchlein auf gleicher Stufe mit den Veröffentlichungen einer grossen Zahl von Spiritisten, denen der Eifer für eine Sache als genügende Vorbedingung für den Schriftstellerberuf gilt. *Wernekke.*

Der Animismus im Lichte der Wahrheit. Von Dr. *E. M.* Leipzig, *Ernst Fiedler.* 1905 (72 S. 8⁰. Preis M. 1,20.)

Vermutlich ist diese Schrift früher als die vorerwähnte erschienen. Dass sie von demselben Verf. herrührt, lassen die Anfangsbuchstaben des Namens unschwer erkennen — und die Vortragsweise ebenfalls. Er hat aber bescheiden auf den Titel gesetzt: „Non quis, sed quid“ — nicht wer, sondern was, „weil hier das Interesse für das Wer ausgeschlossen und nur der Inhalt der Schrift, also das Was, massgebend sein soll.“ Der Inhalt besteht in dem Versuche, die Unzulänglichkeit der animistischen Erklärung okkulter Erscheinungen darzutun. Der Standpunkt des Verf. ergibt sich aus folgendem Satze (S. 3): „Die Laien, die sich mit den spiritistischen Phänomenen beschäftigten, waren so klug, die unbekannten Intelli-

genzen zu fragen, wer sie eigentlich seien, und diese antworteten, sie wären Menschen gewesen, hätten als solche auf der Erde gelebt, wären verstorben, und jetzt lebten sie, anders organisiert, in einem anderen Milieu. Also Geister sind es, die sich mit Hilfe obiger Naturkräfte offenbaren." Wenn hiermit von vornherein der spiritistische Ursprung der Erscheinungen als Tatsache angenommen wird, so macht die Abweisung des animistischen Ursprungs selbstverständlich wenig Mühe. Trotzdem sind darüber viele Worte gemacht, in denen ein rechtes Verständnis fremder Ansichten ebenso zu vermissen ist, wie scharfe Begründung der eigenen Meinung. *W.*

Lo Spiritismo secondo Shakespeare. Studi di *N. R. d'Alfonso.* Roma, *E. Loescher* & Co. 1905 (46 S. gr. 8⁰).

Der Verf., Professor an der Universität Rom, hat in einer Anzahl Schriften verschiedene psychologische und pädagogische Gegenstände erörtert. An seine psychologischen Studien über *Shakespeare*'sche Dramen (*Macbeth* und *Hamlet*) schliesst sich auch das vorliegende Schriftchen an, worin insbesondere die Geistererscheinungen behandelt werden. Nach des Verf. Ansicht will *Shakespeare* sie nicht etwa im Sinne des modernen Spiritismus aufgefasst haben, sondern als Halluzinationen. Er versucht darzulegen, wie sich eine solche Halluzination zunächst bei *Hamlet*'s Freunden bilden konnte, wie sie auf deren Bericht dann bei *Hamlet* entstand. Da nun diesem nicht bloss die Gestalt des Vaters vertraut war, sondern auch dessen Denk- und Sprechweise, so konnte bei ihm auch eine Gehörshalluzination eintreten und damit der Argwohn über die Ursache des Todes des alten Königs, welcher im Geiste des Sohnes schon geschlummert haben mochte, zu bestimmtem Ausdruck kommen.

Wernekke.

Prof. Dr. Sigm. Freud: Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewussten. Leipzig und Wien, *Franz Deuticke*, 1905. 205 S.

Die verschlungenen Wege, auf denen der Effekt des Witzes erreicht wird, die seit jeher ein Problem für ganz hervorragende Denker gebildet haben, finden wir in dem Werke des bekannten Wiener Psychotherapeuten Prof. Dr. *Sigm. Freud* hell beleuchtet und besonders in ihren Beziehungen zum Unterbewusstsein analysiert. Die Bedeutung, welche der Witz immerdar besonders auch im gesellschaftlichen Leben hat, die Erkenntnis, welchen Wert Untersuchungen auch auf scheinbar entlegenen Gebieten der Psychologie doch haben können, weil nämlich zwischen allen psychologischen Geschehnissen ein intimer Zusammenhang existiert, lassen die Lösung des Problems des Witzes wirklich als eine Aufgabe „des Schweisses der Edelen wert" erscheinen. Im analytischen Teil behandelt *Freud* die Technik und die Tendenzen des Witzes. Im synthetischen Teile finden wir geistreiche und tiefe Auseinandersetzungen über den Lustmechanismus und die Psychogenese, über die Motive des Witzes und über den Witz als sozialen Vorgang. Im dritten, theoretischen Teil endlich wird die Beziehung des Witzes zum Traum und zum Unbewussten erörtert, der Witz mit den verschiedenen Arten des Komischen verglichen und besonders die Unterschiede von Witz, Komik und Humor genau festgestellt. Der Inhalt des Werkes ist ein so reichhaltiger und die Ergebnisse sind so bedeutsame, dass jede fernere Untersuchung auf diesem entlegenen Gebiete wohl auf Prof. *Freud*'s Spuren wandeln muss.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau X.

M. Ritter, Die neurodynamische Therapeutik. Leipzig, *Benno Konegens* Verlag. 1905. (59 S.)

Die in Okkultistenkreisen bekannte Verfasserin begründet in vorliegender Broschüre auf Grundlage der neuesten wissenschaftlichen Arbeiten und Entdeckungen auf dem Gebiete der Strahlenlehre, der Phosphoreszenz und Lumineszenz, der Röntgenphysik usw. eine neue Theorie der Arzneimittelwirkung. Sie führt die Wirksamkeit aller Arzneistoffe auf die mit gewissen lichtempfindlichen und strahlenbindenden Stoffen in den Körper gelangenden und auf das Nervensystem wirkenden Lichtstrahlen verschiedener Art, Schwingungsgrösse usw. zurück. Es ist ihr gelungen, aus u n - g i f t i g e n Pflanzen eine grosse Reihe intensiv wirkender Arzneistoffe herzustellen und in ihnen die heilkräftigen Strahlen durch ein eigenartiges Verfahren in Wirksamkeit zu erhalten. Die grossen praktischen Erfolge der Verfasserin sprechen für die Richtigkeit ihrer Behauptungen.

Die Ausführungen sind äusserst interessant, durchdacht und triefen von Gelehrsamkeit und fachwissenschaftlicher Belesenheit. Dass die Verfasserin auch Experimente von Vivisektoren anführt, wenn auch natürlich solche nicht ausführt, ist zu bedauern, zumal diese nur den äusseren Schein der Wissenschaftlichkeit erhöhen, ohne für die Darlegungen irgendwie nötig zu sein.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau X.

Prof. Dr. Adolf Dryoff: Ueber das Seelenleben des Kindes. Bonn, Verlag von *P. Hanstein*, 1904. (59 S.)

Interessante Ausführungen über das Erwachen der kindlichen Seele und besonders über die Dichtkunst des Kindes werden uns in leichtverständlicher Form geboten. Den Okkultismus, welcher uns noch ganz andere Enthüllungen über das Auftauchen der Gedanken und Vorstellungen aus Erinnerungen früherer Leben lehren kann und speziell die Frage abnormer genialer Beanlagung auch in Bezug auf poetische Talente häufig behandelt hat, scheint Verfasser leider nicht zu kennen. Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau X.

Dr. G. Geley, L'être subconscient. Essai de synthèse explicative des phénomènes obscurs de psychologie normale et anormale. *Felix Alcan*, Editeur, Paris 1905. (171 S.)

Das Werk behandelt ausführlich den Ursprung solcher Erscheinungen wie das Unterbewusstsein, die geniale Intuition, Schlaf und Traum, Nervenkrankheiten, Wechsel der Persönlichkeit, Hellsehen, Gedankenlesen, Mediumismus usw. Der Autor beschreibt diese Erscheinungen. Die verschiedenen Erklärungen, die man aufgestellt hat, werden kritisch besprochen und verworfen. Er erläutert dann die engen Beziehungen, welche diese Phänomene verbinden und weist nach, dass eine gemeinsame Behandlung und Erklärung derselben nötig ist. Er findet sie in einem Prinzip, das eine Art höheres Bewusstsein darstellt, einer transszendentalen Persönlichkeit, die unvergänglich ist, die Tätigkeit des Gehirns und der Nerven leitet, sich vom körperlichen Organismus trennen kann und die Eigenschaften der Prae- und Postexistenz besitzt. Diese Theorie sucht der Verfasser im zweiten Teile seines Werkes philosophisch zu stützen und auszubauen.

Das Werk hat in Frankreich entschieden Aufsehen erregt und liegt bereits in zweiter Auflage vor. Der reiche Inhalt eignet sich kaum zur einfachen Besprechung. Es ist aber gerade für den Okkultisten von hoher Bedeutung und von Interesse.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau X.

A. J. Riko: Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Suggestion, der Biologie und verwandter Fächer. Verlag von *M. Altmann*, Leipzig 1904. 167 S.

Riko, ein Schüler des bekannten italienischen Magnetiseurs *Antonio Regazzoni*, bietet uns in seinem Handbuch eine klar verständliche Uebersicht über die magnetischen Anwendungen, den Somnambulismus und speziell über den Heilmagnetismus in seinen mannigfaltigen Formen. Auch der Hypnotismus wird in den Kreis der Erörterungen gezogen. Das Buch ist ziemlich kurz und übersichtlich gefasst, bietet aber durchaus nichts hervorragendes und neues. Den exakten Nachweis der Grenze, wo die Einwirkung des Pranaprinzipes, d. h. der sogenannte tierische Magnetismus anfängt und die Suggestion, also die rein psychische und mentale Wirkung auf den Mitmenschen aufhört, hat *Riko* so wenig erbracht, wie seine Vorgänger.

Wer ein Kompendium der bisher vorgetragenen Theorien und praktischen Formen des Mesmerismus haben möchte, dem kann das Werk des Holländers immerhin empfohlen werden. Doch haben wir in der älteren und neueren deutschen Fachliteratur entschieden reifere und bessere Sachen. Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau X.

Das lebendige All. Idealistische Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage im Sinne *Fechner's*. Von Dr. *Bruno Wille*. Verlag von *Leop. Voss* in Hamburg. 84 S. Preis 1 M.

Im Sinne *Fechner's*! Darin liegt die Erklärung für den Inhalt und die Bedeutung dieser kleinen Schrift *Wille's*, über dessen im Geiste *Fechner's* geschriebenen philosophischen Roman „Offenbarungen des Wachholderbaums" der Philosophieprofessor *Friedrich Paulsen* in Berlin eine begeisterte Anerkennung veröffentlicht hat. Das Buch ist ein Wegweiser für das Verständnis der aus der Oede des materialistischen Pessimismus zu einer fröhlichen Zuversicht des menschlichen Strebens nach wahrer Natur- und Gotteserkenntnis erhebenden monistischen, die Geistigkeit des Naturganzen betonenden Weltanschauung von *Gust. Theod. Fechner*, die zwar auf exakter Naturwissenschaft fusst, aber den Blick über die hinfällige Seite der Natur in höhere Sphären hinausschweifen lässt und von welcher *P. J. Möbius* im Vorwort seiner dem Andenken *Fechner's* gewidmeten „Stachyologie" schreibt: „Langsam, aber siegreich wird *Fechner's* Einfluss wachsen und schliesslich wird sein Geist die Herrschaft erwerben, die ihm gebührt." Wir Okkultisten können uns nur aufrichtig freuen, eine solche Anerkennung in dem von Dr. *Bruno Wille* trefflich redigierten „Freidenker" zu lesen, der in einer Besprechung des schönen Buchs von *Wilhelm Bölsche*: „Weltblick. Gedanken zu Natur und Kunst" (Dresden 1904. *Karl Reissner*. 6 M.) in Nr. 318 vom 15. VII. cr. wörtlich sagt: „Vor 20 Jahren etwa schrieb *Bölsche* ein Büchlein: „Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie." Er mahnte den Poeten, vom Naturforscher zu lernen. *Bölsche* selbst hatte damals so wie ich, vom Naturforscher neben manchem Guten etwas Grundverkehrtes gelernt, nämlich den Glauben, die Natur sei im allgemeinen ein brutales Wesen. Ein Jahrzehnt später vermochte ich die Zerrissenheit, die dieser Glaube in mir hervorgebracht hatte, nicht länger zu ertragen, und gestaltete mit allen Kräften meiner Persönlichkeit ein neues Weltbild, wie ich es in dem Roman eines Allsehers „Die Offenbarungen des Wachholderbaumes" mitgeteilt habe. Als *Bölsche* damals nach einjähriger Abwesenheit wieder in die märkische Kiefernhaide heimkehrte und meine innere Wandlung sah, verhielt er sich zunächst ablehnend, noch völlig im rein physischen Weltbilde befangen. Dann aber führten ihn unsere Debatten, mehr noch die Werke *Fechner's* zu derselben Richtung, die ich verfolgte . . .

Eines jener „Welträtsel", die *du Bois-Reymond* mit „Ignorabimus" beantwortete, warf die Frage auf: Wie kann aus Bewusstlosem Bewusstes entstehen? Die Antwort, die der oberflächliche Dilettant der Philosophie nicht fand, sollte lauten: Niemals entsteht Bewusstsein aus Bewusstlosem! Das ist ebenso unmöglich, wie das Erwachen einer Maschine zum Empfinden und Denken. Bewusstsein — oder unzweideutiger gesagt: Erleben — gehört zum Wesen des Weltalls. Die Natur ist überall geistig, ein Empfinden, Fühlen, Wollen, Handeln; und was wir „unbewusst" nennen, ist nur unterbewusst ein Vorgang unterhalb einer bestimmten Schwelle des Bewusstseins! Dieser psychische Monismus ... ist nicht bloss ein Ergebnis philosophischer Logik, sondern zugleich ein Lebensreformator. Weltanschauung und Lebensführung hängen ja innig zusammen. Und wer im Weltall ein allumfassendes Geistwesen sieht, gewinnt für seinen praktischen Idealismus einen erhebenden Emporblick. So wird wissenschaftliche Welterkenntnis zur Religiosität." — Das sind in der Tat goldene Worte eines echten „Freidenkers". Hinsichtlich der hohen Bedeutung, die *Fechner* speziell für die okkultistische Forschung hat, genügt es wohl hier auf die Würdigung hinzuweisen, die dieser tiefe Denker in dem von Dr. *H. Wernekke*: „Psych. Stud." 1901, S. 193 ff., sowie in dem nun vollendet vorliegenden schönen Buch von *G. L. Dankmar*: „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus" S. 549 ff. gefunden hat. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 9. Jahrg. Nr. 201—205. Die Zerstörung von Paris. — Das Wunderbare bei Cervantes. — Vom Astralleibe. — Der Geist von Hallstadt (aus dem Fegefeuer zurückkehrend, laut Bericht aus Pesth, 1648). — Die Beraterin von Mgr. Dupanloup. — Der schwarze Jäger im Walde von Fontainebleau. — *Alfons XIII.* (Physiognomisches). — Ein unheimliches Biwak der Russen. — Ein Wundertäter in Algier. — Ein Spukhaus in Nizza. — Neues aus Tilly-sur-Seulles. — Die grossen Visionäre: *L. Pasteur.* — Die Erscheinung (der Madonna) zu Boisse-en-Oisans (1886 — Unheil verkündend für Frankreich am Ende des laufenden oder am Anfange des neuen Jahrh.). — Astrologisches: Die Zeichen des Tierkreises. Elemente der Horoskopie. Die Drehung der Erde. Wechselbeziehungen der Planeten. — Unbekannte Kräfte (Gespräch über die Heilungen in Lourdes). — Das Medium *Miller* in San Francisco. — Steinregen. Die „Katzenschwänze" (queues-de-chat: volkstümliche Bezeichnung im Artois für Steine von auffälligen tierähnlichen Formen). — Das Radium und seine spontane Bildung. — Die Prophezeiung von *Joh. v. Vatiquerro* (1524 — verwandt mit denen von Lehnin). — Die weisse Frau in Stockholm. — Ein verwilderter Knabe (in Bialystok). — Die Wundermaske („L'hypocrite sanctifié", Novelle von *M. Boulestin*). — Die Graphologie als psychologisches Prüfungsverfahren. — Ueber Halluzinationen.

Light. London. (25. Jahrg.) Nr. 1269—1281. Ueber Berufsmedien. — Die Kirche über den Kirchen. — Die Hilfleistung durch die lebenden Verstorbenen. — Das Problem des Protestantismus. — Schattenseiten des Spiritismus. — Die Apporte des Mediums *Bailey.* — Frau *Pepper* als Medium. — Anerkannte Materialisationen. — Die antitheosophische Bewegung bei den Hindus. — Dr. *Peebles* in England und Schottland. —

Dr. *Peebles* über die Unsterblichkeit. — Kleiderphilosophie. — Der aufgefahrene Christus. — Metapsychische Erscheinungen (nach Dr. *Maxwell's* Phénomènes psychiques). — Erscheinungen Lebender (im Anschluss an die vielbesprochene Erscheinung des kranken Parlamentsmitglieds Sir *Carne Rash* in einer Unterhaus-Sitzung, s. vor. Heft S. 511, 12). — Die theosophische Bewegung in Indien. — Physischer Rückgang. — Psychologischer Einfluss der Tonfärbung. - Vorschau im Traume. — Psychologie der Fussreisen. — Japanischer Spiritismus. — Prof. *Hyslop* über das künftige Leben. — Ehrung toter Tiere (nämlich der im Kriege gefallenen japanischen Pferde durch buddhistische Priester und des Hundes Barry II. durch die Mönche des St. Bernhard). — Magie und Religion in Babylon. — Eine Sitzung bei den Maoris. — Der Spiritismus bei *Shakespeare*. — *William Oxley* † (Swedenborgianer, Forscher und Schriftsteller auf spiritistischem Gebiete). — Dr. *Rob. Chambers* und der Spiritismus (vor 50 Jahren). — Kehren die Toten zurück? — Prof. *Richet* und die psychische Forschung. — Die Unsichtbaren als psychische Forscher. — Internationaler Theosophen-Kongress (in London, unter dem Vorsitz von Frau *A. Besant*). — Interessanter Fall eines Wiederkehrenden. — Geistige Gemeinschaft. — Sommerseufzer. — Gedankenformen. — Lebensspuren in Krystallen.
Wernekke.

Le Messager. Liége. 34me an. Nr. 1—3. Der Spiritismus auf dem Psychologenkongress in Rom. — Direkte Schrift durch den Geist einer lebenden Person. (Der oft zitierte Fall des Schotten *Robert Bruce*, der auf einer Seereise in der Nähe von Terre-Neuve in der Kabine des Kapitäns das Phantom eines Fremden erblickte und nachher auf der dort befindlichen Notiztafel die Worte: „Steer to the north-west" geschrieben fand, wodurch die Insassen eines von Quebec nach Liperpool segelnden, mit einem Eisberg zusammengeratenen Schiffs vom sicheren Tod gerettet wurden). — Erfahrungen mit amerikanischen Medien (nach dem „Light" vom 13. V. cr.). — Ein Spukhaus in der Touraine (in dem Weiler de la Carte bei Montlouis an der Loire). — Der Heiler *Jean Baptiste Pons* (Gärtner und „unbewusstes" Heilmedium in Algier). — Rede von *Léon Denis* zur Eröffnung des Spiritistenkongresses in Lüttich (folgt im Auszug in diesem Hefte). — Petition der belgischen Spiritisten an die gesetzgebende Körperschaft (es soll eine wissenschaftliche Kommission zur Prüfung der spiritistischen Erscheinungen eingesetzt und über die Resultate den beiden Kammern seiner Zeit berichtet werden). — Das moderne Wunder. (Vorträge des Schriftstellers *Jules Bois* über Somnambulismus, Telepathie u. a. okkulte Phänomene im Odéon zu Paris vor einem vorzugsweise weiblichen Publikum: die auch aus der Pariser Salpêtrière berichteten „Wunder" sind der Embryo einer sich erst bildenden neuen „psychischen" Wissenschaft.) — Ein entlarvter Betrüger. (Warnung der greisen Mme. *Rufina Noeggerath*) vor dem norwegischen Prestidigitateur *Ebstein*, der sich anfangs April zu Paris als „Medium" produzierte.) — Spiritismus und Tribunal. (Laut Mitteilung von *L. Gardy* in der „Tribune de Genève" vom 9. Juli cr. ist der in der Spiritistenwelt wie als Beamter hochgeschätzte Gerichtspräsident *G. Sulzer* in Zürich von seiner Stellung als Vorsitzender des Kassationshofs mit Rücksicht auf sein hohes Alter zurückgetreten; die vom „Bund" verbreitete Nachricht, dass dieser Rücktritt infolge seines Auftretens im Rotheprozess erfolgte, ist laut Erklärung seines Nachfolgers Dr. *Meili* unrichtig.) — Spiritismus und Buddhismus in Japan. — Der Hypnotismus und die chirurgischen Operationen. — Korrespondenz. (Feier am letzten Julisonntag zu Ehren des am 23 März cr. von einem elektrischen Strassenbahnwagen in Neapel überfahrenen Ritters *Ercole Chiaia*, 1859 Kandidat der Medizin, später patriotisch gesinnter Kavallerieoffizier bei den Ulanen in Florenz und den Husaren in Piacenza, vermählt mit *Giulia Bressi* aus Mailand; sein Sohn *Edgardo* ist Advokat in Neapel.) *M.*

La Paix Universelle. Lyon. 15me an, Nr. 351—354. Die odischen Phänomene und die neuen Ausstrahlungen. (Sehr interessanter Artikel von Dr. *Jules Regnault.* Vergl. „Psych. Stud." v. J. S. 468 und 538 ff.) — Von der Notwendigkeit des Unterrichts (im spiritualistischen Sinne). — Psychische Chronik: Zur Frage der N-Strahlen (Dr. *Bordier*, Professor der Physik an der Universität Lyon, hat dieselben in einem der Akademie der Wissenschaften eingereichten Mémoire über seine Versuche unter dem Titel: „Expériences permettant de déceler les rayons N" auf Grund eines von ihm gefundenen einfachen Verfahrens mit Schwefelcalcium und längerem Aussetzen der empfindlichen Platte neuerdings bestätigt); zum Tode der Frau *A Rothe.* (Das „Blumenmedium" litt schon über 1 Jahr an Speiseröhrenkrebs und wurde mit scheinbar günstigem Erfolg operiert, so dass sie einige Monate nachher eine Reise zu Freunden nach Sachsen unternehmen konnte, wo sie — wie auch nachher in Berlin, laut Zeugnis von Oberlehrer *Weisner* in Magdeburg über eine Sitzung an ihrem Krankenbett vom 7. Okt. v. J., „Psych. Stud." S. 739 ff. — ihre mediale Kraft wiedererlangt zu haben schien). — Auszug aus den medianimen Mitteilungen der Frau Baronin *de Watteville* (nach *Gabriel Delanne* die für den Ausbau der spiritistischen Lehre wichtigsten seit *Allan Kardec*). — Die Wanderungen der Seele aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare. — Illegale Medizin. — Die Wissenschaft und das Problem des künftigen Lebens (aus der „Revue des revues" vom 5. Juni cr.). — Ein Blumenmedium in Mexico (mitgeteilt von *Fr. Hay*). — *Emmanuel Vauchez*, der Vorkämpfer gegen die Jesuiten und die Kongregationen (mit Bild) — Die Beichte. (Von *Henri Constant*, General Fix.) — Pressumschau. *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Der Tierschutz und die Tierquälereien. Einleitende Betrachtungen von Dr. *Karl Walcker*, Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig. 36 S. Verlag von *Fr. Aug. Eupel* (Sondershausen). M. 1. [Bemerkenswerter Versuch, die umfangreiche Literatur über Geschichte, Gedankenwelt und Gegenwartsbestrebungen der Tierschutzbewegung zu einer Art Rundgemälde zusammenzustellen.]

Wissenschaftlicher Weckruf. Illustriertes Organ für Sozialhygiene und Reformen. Herausgeber: „Kampf-Verlag" (Schweiz), Red. *F. Jezek*, Basel (St. Johannvorstadt 41). Erscheint alle 3 Wochen zu 4 fr. pro Jahr. Einzelnummer 25 Pf. I. Jahr. [Nr. 5 cr. enthält einen reich illustrierten Artikel: „Neueste Enthüllungen als Gegner der heutigen Ansicht über die Entstehung der Choleraepidemie."]



Photographien der Gipsabgüsse der auf medialem Wege erhaltenen Formen, von Versuchen mit Eusapia Paladino zu Genua, im Juli und August 1905.

Eingesandt von Eugenio Gellona. 24. VIII. 05.

1. Tonabdruck einer med. Hand, bei rotem Lichte auf dem Tische sichtbar.

2. Tonabdruck von Gesicht und Hand, im Kabinett erhalten, von der vollständig materialisierten, in reiches Gewand gehüllten Gestalt der Bianca Garza (einer den Teilnehmern bekannten Persönlichkeit).

3. Abdruck von 5 Fingern auf Ton.

4. Abdruck meiner Hand, in den Vorhang des Kabinetts gehüllt.

5. Fingerabdrücke auf Ton, im Kabinett erhalten; in Gewebe eingehüllt, das zur linken an einigen Stellen zusammengenäht ist.

6. Frauenhand, von sehr feinem Schleier umhüllt.

7. Abdruck auf Ton (oder Kreide?): Hand und Fuss eines Kindes. — Modelle zur Vergleichung. (Leider sehr undeutlich.) —

8. Hand des Mediums, zur Vergleichung.

[Das uns durch Güte des Herrn Zahnarztes Gellona zugegangene Originalbild ist eine Kartontafel im Format von 40/50 cm; näherer Bericht folgt nach.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Oktober.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Sitzungen der Mailänder „Gesellschaft für psychische Studien" mit dem Medium Politi.

Nach dem Bericht in „Luce e Ombra" für die „Psych. Stud." übersetzt von

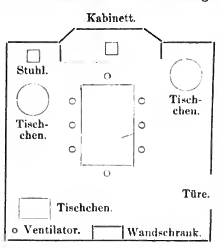
Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).

(Mit Bild des Mediums.)*)

Nachdem im vorigen Winter mit dem Medium *Politi* in Rom in Gegenwart hoher Persönlichkeiten überraschende Resultate hinsichtlich physischer Manifestationen erzielt worden sind, nachdem darauf im Dezember 1904 in Florenz im Hause des Mr. *Balfour* ähnliche Licht- und Tonerscheinungen sich wiederholt haben, hat die Mailänder Gesellschaft das Medium im Juni dieses Jahres zu sich beschieden und unter schärfster Kontrolle elf interessante Sitzungen abgehalten. Die Kontrolle der Sitzungen war in der Tat mustergiltig, wenngleich nach dem subjektiven Empfinden einiger Teilnehmer die Intensität der Phänomene darunter zu leiden hatte. Erleichtert wird die Kontrolle dadurch, dass die Gesellschaft im eigenen Hause ein Zimmer nur für spiritistische Sitzungen hergerichtet hat, das nur einen einzigen Ausgang — die Türe — und keinerlei sonstige Oeffnung besitzt. Die Einrichtung ist aus der nachstehenden Skizze leicht ersichtlich.

*) Das mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers der Monatsschrift „Luce e Ombra" entnommene Bild wird dem nächsten Heft beigegeben. — Vgl. unsere K. Not. *a*) im vor. Heft S. 554 ff. — Red.

Das Kabinett des Mediums besteht aus zwei an der Mauer befestigten Bretterwänden von 1 m Breite und 3 m Höhe in 1,80 m Entfernung von einander, oben mit einer anderen Bretterwand zugedeckt. Nach vorn ist das Kabinett mit zwei Vorhängen aus schwarzem Satin verschliessbar, auf welche weisse Streifen genäht wurden, um jede Bewegung des Vorhanges sofort kenntlich zu machen. Der Fussboden des Kabinetts besteht aus Holzbohlen, an welche der 16,5 kg schwere Armstuhl des Mediums mit starken Schrauben befestigt ist. Vor dem Kabinett hängt an der Decke das Netz, das früher zur Isolierung des australischen Mediums *Bailey* diente; neben diesem zwei rote elektrische Lampen und in der Mitte die weisse Lampe, von welcher der Ausschalter herunterhängt.



Rechts und links vom Kabinett befindet sich je ein dreibeiniges Tischchen im Gewichte von 3 kg. Ein vierbeiniger Tisch aus Tannenholz von 79 cm Höhe, 55 cm Breite und 1,15 m Länge, 12 kg wiegend, steht in der Mitte des Zimmers, ein gebogener Armstuhl und ein anderer vierbeiniger Nussbaumtisch stehen in einer anderen Ecke des Zimmers, und einige der hier üblichen Stühle mit Strohsitz, welche teils den Teilnehmern — einer dem Medium — dienen, teils an den Wänden stehen, vervollständigen die Einrichtung.

Der Armstuhl ausserhalb des Kabinetts steht zwischen der rechten Bretterwand des Kabinetts und der Längswand, ca. 1,40 m vom Medium entfernt. Der vierbeinige Tannenholztisch, um welchen die Teilnehmer Platz nehmen, steht mit der Schmalseite nach dem Kabinett zu, ungefähr einen Meter von diesem entfernt. Zwischen diesem Tisch und dem Kabinett sitzt das Medium, ungefähr 40 cm vor den Vorhängen. An den weiter entfernt vom Medium befindlichen Wänden hängen: eine Glocke, ein Barometer, ein Thermometer und ein Ventilator; auf dem Tischchen rechts liegt ein Tamburin. Die Anordnung des Zimmers ist für

alle Sitzungen die gleiche, die Anordnung der Teilnehmer um den grossen Tisch in jeder Sitzung eine andere.

Vor Beginn der Sitzungen wird das Medium von den Aerzten Dr. *Paolo Pini*, Spezialist für Nervenkrankheiten, und Dr. *Francesco Ferrari* auf seinen geistigen und leiblichen Zustand untersucht und darüber folgendes Attest ausgestellt: „*August Politi* aus Rom, 48 Jahre alt, von Profession Uhrmacher, zeigt weder Merkmale vorhandener, noch solche vorhanden gewesener Nerven- oder Gehirnstörungen. Sowohl in körperlicher, wie in psychischer Beziehung zeigt die Untersuchung einen völlig gesunden, gut konservierten Menschen mit völlig normalen Sinnesorganen. Die mentalen Fähigkeiten zeigen nichts auffälliges, die Funktionen des organischen Lebens verlaufen regelmässig — alles in allem: ein normaler Mensch.“ Ausser diesem allgemeinen Zeugnis liegt bei den Akten der Gesellschaft der genaue, alle einzelnen Punkte besonders hervorhebende Fragebogen der Gesellschaft. —

Um dem Medium Freiheit zu lassen sich einzugewöhnen, und der natürlichen Entwickelung der Phänomene unter den neuen Verhältnissen nicht vorzugreifen, wurde in den ersten beiden Sitzungen keine andere Kontrolle angewandt als die der doppelten Kette, durch welche es in enger Berührung mit zweien der Teilnehmer steht. In den nächsten Sitzungen musste das Medium vor Beginn der Sitzungen seine Kleider ablegen und ein von der Gesellschaft besorgtes weisses Trikot anlegen, welches Oberkörper und Extremitäten bedeckte und nur Oeffnungen für die Hände an den Handgelenken und für den Kopf auf der linken Schulter besass. Es war somit dem Medium nicht möglich, irgend welche Gegenstände unauffällig zu verbergen; ausserdem wurde es nach der in Gegenwart zweier (vor jeder Sitzung anderer) Teilnehmer erfolgten Umkleidung genau am ganzen Körper befühlt, wobei zur Kontrolle, ob es nichts im Munde verborgen halte, mit ihm konversiert wurde. Das Medium trat also, ohne das geringste Eigene an sich zu haben, über die Schwelle des Sitzungszimmers in eine Umgebung, die ihm buchstäblich bis auf die Haut vollständig neu und nur den Teilnehmern vertraut war. Es verdient nun noch wegen der Natur der Phänomene erwähnt zu werden, dass das einzige, früher in dem Raume befindliche Fenster schon längst vermauert ist, dass also keinerlei Luftzug in dem Sitzungszimmer entstehen kann, am allerwenigsten in dem medianimen Kabinett.

Das Medium fällt gewöhnlich nach 5 bis 10 Minuten in Trance, dann meldet sich *Alfred*, der Kontrollgeist des

Mediums. Unmittelbar darauf, in der 5., 6. und 7. Sitzung sogar vor Eintritt des Trancezustandes, erfolgen bei rotem Licht Berührungen der Teilnehmer an der Seite, an der Schulter, am Bein oder an anderen Körperteilen, oftmals mit dem Gefühl, als rührten sie von einer Hand her. Das Charakteristische aber für die Natur der Manifestationen *Politi*'s sind die Bewegungen der Vorhänge des Kabinetts. Fast regelmässig, nachdem das Medium in Trance gefallen, beginnen dieselben sich zu bewegen. Sie verschieben sich — man hört die Ringe aneinander klirren —, sie blähen sich auf, wobei sie sich bis zu 2 m vom Erdboden erheben, buchten sich ein und wallen auf und nieder, wie von einem Windstoss wiederholt aufgeblasen, nähern sich den Teilnehmern und streichen den zunächst Sitzenden über das Gesicht; besonders aber umwickeln sie das Medium, wenn es sich zwecks Erhalten besserer Manifestationen in das Kabinett begeben soll. Die meisten dieser Phänomene sind bei rotem Licht beobachtet, von einigen sind bei Magnesiumlicht vorzüglich gelungene photographische Aufnahmen gemacht worden.

Zu gleicher Zeit oder zwischen diesen Erscheinungen fanden Bewegungen des einen Tischchens und Levitationen desselben statt. Einmal näherte sich das Tischchen sehr rasch dem grossen, wobei es mit viel Lärm über den Fussboden strich. Ein andermal führte dasselbe Tischchen die Annäherung springend aus, worauf es selbst wieder an seinen Platz zurückkehrte, oder es bewegte sich nur, oder der Stuhl im Kabinett bewegte sich. Dann versuchte es sich selbst zu erheben, und tatsächlich erfolgte die Levitation bis zu 10 cm Höhe. Dieses Tischchen, sowie der hinter ihm befindliche Armstuhl stehen weder in Berührung mit den Teilnehmern, noch mit dem Medium. Der Armstuhl vollführte die Levitation bis zu 1 m Höhe. In der 4. Sitzung erfolgte auch die Levitation des grossen Tisches bis zu 20 cm vom Erdboden, während die Teilnehmer auf Wunsch des Mediums die Hände (wie üblich in doppelter Kette untereinander und mit dem Medium verbunden) über den Tisch hielten, ihn also in keiner Weise berührten. In der 7. Sitzung gelang es dem Tischchen, während das Medium mit den Teilnehmern am grossen Tisch sass, auf den letzteren zu springen. Am Schluss der letzten Sitzung fand sich der Stuhl des Mediums, während dieses im Kabinett unter Schmerzen sich wand, auf dem grossen Tisch mit den Beinen zwischen den Händen der Teilnehmer, die sich bei Einschaltung des weissen Lichtes noch geschlossen hielten.

Am kennzeichnendsten für die Eigenart des Mediums sind aber die, wie ich mich ausdrücken möchte, persönlichen Erscheinungen: Rufe, Lichter und mit diesen gleichzeitig erfolgende Berührungen. Die Lichter sind schnell kreisende Fluoreszenzen oder lange Streifen, die nach allen Richtungen das Zimmer durchqueren, Dreiecke, Kreuze von einer Aureole umgeben; oder sie nehmen die Umrisse menschlicher Körperteile an, hier die Form einer ausgebreiteten Hand oder eines Gesichts im Profil. In der 7. Sitzung entsprang sogar der Hand des Mediums, während diese mit derjenigen des Grafen *Visconti* fest umschlossen gehalten wurde, ein lebhaftes Licht. Das von einer Aureole umgebene Kreuz bildete sich im Zimmer, während das Medium von zwei Anwesenden begleitet und kontrolliert im Kabinett sich laut stöhnend bewegte und furchtbare Knalle im Tische der Teilnehmer erfolgten. In der 5. Sitzung befand sich das Medium am Tische unter direkter Kontrolle der Teilnehmer, als sich die Lichter in der Tiefe des Kabinetts etwa 2 m über dem Erdboden bildeten. Dieselben wiederholten sich viermal und waren an Intensität verschieden von gewöhnlichem Lichte; eines nahm die Form einer ausgebreiteten Hand an, als wollte es ein Profil bilden. Aber erst in der 9. Sitzung wurde dies möglich, wie wir später sehen werden.

Von der 6. Sitzung an bildeten sich auch Rufe. Zuerst war es Frau *Vanoni*, welche nahe ihrem linken Ohre ihren Vornamen *Teresa* ausgesprochen hörte, das erste Mal nur ihr vernehmbar, die nächsten Male auch ihren Nachbarn so deutlich verständlich, dass diese konstatieren konnten, es sei die Stimme keines der Anwesenden. Diesem folgte der Ruf „Mama!“, welcher mit dem Geschrei einer automatischen Puppe verglichen wurde. Am Schluss der 7. Sitzung hatte das Medium, schon sich vor Schmerzen windend und stöhnend, wiederholt den Namen „*Achille! Achille!*“ ausgerufen. Es ist dies der Vornamen eines der Teilnehmer, des Herrn *Brioschi* [Vorsitzenden der Gesellschaft]. In der folgenden Sitzung formten sich nach den üblichen Bewegungserscheinungen Silben in der Luft, bis endlich allen vernehmbar eine zarte Stimme ganz deutlich „*Achille!*“ rief, welche die Herren *Daniotti* und *Brioschi* als diejenige der verstorbenen Mutter des letzteren Herrn feststellten. Dieser wird nun in den folgenden Sitzungen öfters Gegenstand von Liebesbezeugungen einer sich manifestierenden Intelligenz. —

Nach diesem allgemeinen Ueberblick über die Resultate führe ich zur Kennzeichnung des Verlaufs der Sitzungen

und zu deutlicherer Darstellung der in den drei letzten Sitzungen erfolgten wichtigsten Phänomene die 9. und 11. im Wortlaut des offiziellen Gesellschaftsberichtes, die 10. ausführlicher nach dem in „Luce e Ombra" gleichfalls veröffentlichen Berichte eines der Teilnehmer hier auf.

9. Sitzung am 10. Juni 1905, 7 Uhr 30 Minuten abends; anwesend: acht Personen. Das Zimmer ist im gewöhnlichen Zustand; die [für diese Sitzung bereit gestellten] photographischen Apparate sind geöffnet und bleiben es während derselben. (Die Platten zeigten später keinerlei Eindruck.) Das Medium wird von den Herren *Brioschi* und *d'Angrogna* [im Nebenzimmer] ausgekleidet und untersucht.

Man bildet die Kette. *Politi* fühlt sich wohl. Zu seiner Linken sitzt Herr *Brioschi*, an seiner Rechten Herr *Danioni*; ihnen folgen die Herren *Galimberti, d'Angrogna, Signori* links, Frau *Vanoni* und die Herren *Visconti, Ferrari* rechts.

Das Medium fällt in Trance und *Alfred* (der Kontrollgeist) teilt seine Anwesenheit in ruhiger, gedämpfter Sprechweise mit. Bald darauf bewegt sich der Vorhang in kleinen Schwingungen, dann deutlicher. Herr *Brioschi* fühlt sich berührt. Bei roter elektrischer Beleuchtung bilden sich zwei glänzende Lichter und verschwinden über dem Vorhang; sie werden von den Herren *Visconti* und *Galimberti* gesehen. Man beginnt zu sprechen [entsprechend einem Rate *Alfred's*, den dieser in einer früheren Sitzung gegeben hatte, um die Bildung der Erscheinungen zu fördern], die Berührungen wiederholen sich, und der Vorhang bewegt sich aufs neue.

Man schaltet das Licht aus. Das Medium wird fortdauernd scharf kontrolliert. Herr *Brioschi* hat das Gefühl, dass jemand hinter ihm sei, welcher ihm den Stuhl fortnehmen möchte und ihn an der Seite und an den Schultern berührt. Man hört, wie der Stuhl über den Fussboden gleitet. Nun erscheint über dem linken Vorhang erst ein schwaches Licht, dann folgen stärkere. Eines scheint dem Boden zu entsteigen; es erhebt sich über 1 m und verlöscht. Ein anderes scheint an dem Vorhang von oben rechts nach unten links zu fallen. Hinten über Herrn *Brioschi* flammt ein besonders lebhaftes auf, das wie in zwei Hälften geteilt erscheint. Dann hört man ganz leise, aber deutlich, den Ruf: „Mama!" Zuerst hört es Frau *Vanoni*, die es mechanisch wiederholt. Es ist eine liebliche Kinderstimme, die ganz in der Nähe Herrn *Brioschi's* sich zu bilden scheint. Jetzt hört man klar und bestimmt ausrufen: „*Achille!*" Es scheint die Stimme der Mutter des letzteren zu sein. Die Nächstsitzenden haben sie gehört,

die Fernsitzenden sehen hoch hinter ihm ein lebhaftes Licht sich bilden und kreisen; er selbst fühlt sich berührt, und gleichzeitig klatscht das Medium — fern von ihm im Kabinett — in die Hände. Während die Teilnehmer noch über das eben Erlebte sprechen, bildet sich links oben ein anderes lebhaftes Licht in Form eines Andreaskreuzes. Man fährt fort, mit leiser Stimme zu sprechen. Da erfolgt ein starker Knall inmitten des Tisches. *Alfred* sagt: „Das bin ich!" Ein unangenehmes Knirschen folgt und auf die Frage, was das sei, antwortet *Alfred* wieder: „Das bin ich!" und man hört auf dem Tisch ein deutliches Kratzen.

Unterdessen hört man das Medium im Kabinett schwer atmen; es schlägt auf die Holzdiele des Kabinetts und gleichzeitig erschüttert ein furchtbarer Schlag den ganzen Tisch. Es scheint den Teilnehmern, als wenn der Schlag sich direkt unter ihren Fingern gebildet habe. Man fragt: „Könnten nicht einige Manifestationen erfolgen?" — „Ich werde es versuchen, wartet!"

Nicht lange darauf sagt eine Stimme rasch: „Ciao!" Das ist ein familiärer Gruss im Mailänder Dialekt, welcher „adieu" besagen will. Alle haben ihn ganz deutlich gehört. Zusammen mit diesem Ruf bildet sich an der Seite Herrn *Brioschi*'s ein Licht, das eine von dem gewöhnlichen Lichte ganz verschiedene Strahlenbrechung aufweist. Dem gegenüber sitzenden Herrn *Danioni* erscheint es in der Form eines Profiles. Die Herren *Ferrari* und *Visconti* sehen deutlich die weissen Streifen des Vorhanges von einem intensiven Schimmer beleuchtet. Dann ist alles verschwunden. Aber sofort erscheint wieder ein viel helleres Licht, und eine Stimme ruft wieder: *„Achille!"* Das Profil ist Herrn *Brioschi* zugewandt, und er erkennt deutlich seine Mutter. Für die entfernter Sitzenden ist der Vorhang bis mehr als zur Hälfte vom Erdboden sichtbar. Dann bildet sich aufs neue in der Luft deutlich und klar vernehmbar für alle das Wort: „Ciao!"

Aber es ist spät geworden. Das Medium ist müde. „Wenn ich im Tisch dreimal klopfe," erklärt *Alfred*, „ist die Sitzung zu Ende." Man beginnt leise zu reden, und siehe da, dreimal klopft es im Tisch, kurz und heftig. Das Medium macht Geräusch im Kabinett; alle erheben sich und man macht Licht. *Politi* ist wieder ruhig eingeschlafen. Man weckt ihn; er hat 100 gr verloren. Es ist 8 Uhr 45 Minuten.

(Schluss folgt.)

Die Daktyloskopie im Dienste des Spiritismus.

Von Assessor **M. K.** in S.

Als ich im Juli vorigen Jahres aus Anlass einer Sitzung mit dem bekannten Medium „Frau *Heine*" in Mülsen i. Sa. weilte, zeigte mir nach wohlgelungener Sitzung, in deren Verlauf das Phänomen der Stoffdurchdringung in die Erscheinung trat, der Vorstand des dortigen spiritistischen Vereins, Herr *F.*, einige Abdrücke von Händen, Füssen und Gesichtern auf berusstes Papier, die auf demselben durch Lack fixiert worden waren. Nach Aussage des Herrn *F.* waren diese Abdrücke in früheren Sitzungen, wenn ich nicht irre, durch die Mediumschaft der bekannten Frau *Demmler*, die gleichfalls aus dortiger Gegend stammt, von jenseitigen Intelligenzen erlangt worden An diesen Abdrücken überraschte mich die Feinheit der Einzelheiten. Es waren z. B. an den Handabdrücken die feinen Papillarlinien der inneren Fingerflächen deutlich zu erkennen.

Als ich später von der neuen Methode zur Identifizierung von Personen, der Daktyloskopie, las, fielen mir diese Abdrücke wieder ein. Ich sagte mir, wenn es möglich wäre, von jenseitigen Intelligenzen Handabdrücke zu erlangen, die völlig solchen gleichen, welche von lebenden Personen unter Kontrolle hingestellt worden sind, dann würde man einem schönen und unter Umständen einwandfreien direkten Identitätsbeweise gegenüberstehen, der den grossen Vorzug haben würde, dass sein Material einer vergleichenden Okularinspektion stets zur Verfügung steht, was bei der chronischen Zweifelsucht der Skeptiker auf diesem Gebiete keineswegs zu unterschätzen ist.

Ich gab diesem Gedanken Ausdruck in einem Aufsatze: „Ueber die Möglichkeit eines einwandfreien Identitätsbeweises", der im Märzhefte cr. der „Psych. Stud." (S. 154 ff.) erschien, ferner in einem Nachtrage zu diesem Aufsatze im Juniheft cr. derselben Zeitschrift (S. 355 ff.). In diesem Nachtrage äusserte ich den Wunsch, es möchten doch möglichst viele Personen, die sich für den Spiritismus interessieren, bei ihren Lebzeiten authentische Abdrücke ihrer Finger herstellen, um möglicherweise dadurch nach ihrem Tode ihre Identität zu beweisen. Unter so vielen Anhängern unserer Sache werde sich doch vielleicht einmal eine befinden, bei der die Bedingungen zur Herstellung solcher postmortaler Abdrücke in günstiger Weise gegeben sind.

Leider war es mir damals noch nicht möglich, die Methode der Herstellung solcher Abdrücke näher zu beschreiben. Da sich nun doch vielleicht der eine oder andere Leser der „Psych. Stud." für die Sache interessiert und bereit ist, solche Abdrücke seiner Finger herzustellen, und da ich inzwischen selbst die Grundlagen eines solchen Identitätsbeweises an einer mir befreundeten Dame völlig durchgeführt habe, so will ich im Nachfolgenden die einfache Methode der Daktyloskopie, wie sie hier zu Lande bei jedem Amtsgerichte fast täglich ausgeübt wird, beschreiben.

Es ist dazu weiter nichts nötig, als eine Glasplatte von ca. 30 cm. Länge und 10 cm. Breite, eine Gummiwalze, wie sie der Amateurphotograph zum Aufkleben seiner Bilder gebraucht, und einige Tropfen zähflüssiger Druckerschwärze, wie man sie in jeder Druckerei für wenige Pfennige erhalten kann.

Von dieser Druckerschwärze wird ein Tropfen von der Grösse einer Linse auf die Glasplatte gegeben und mit der Gummiwalze zu einer gleichmässig dünnen Schicht ausgewalzt. Es kommt darauf an, die Schwärze nicht zu stark aufzutragen, da sonst die Deutlichkeit der Abdrücke leidet.

Dann legt man die so präparierte Glasplatte dicht an die Tischkante, stellt das erste Glied jedes Fingers der linken, resp. rechten Hand mit der steilen Kante auf die geschwärzte Fläche und dreht unter mässigem Drucke das Fingerglied über die Platte bis zur nächsten Fingerkante. Es wird dadurch die ganze innere Fläche des Fingergliedes gleichmässig geschwärzt.

Dann wiederholt man diese Prozedur auf einem Bogen weissen Papieres, dem man am besten vorher eine einfache schematische Einteilung nach Art der nachstehenden gegeben hat.

Zuletzt gibt man noch den Gesamtabdruck sämtlicher Finger jeder Hand im Zusammenhang, indem man die vier Finger jeder Hand, ausser dem Daumen, durch einfaches Auflegen auf die geschwärzte Glasplatte, resp. das Papier abdrückt.

Das Verfahren ist sehr einfach und kann ohne weiteres von jeder beliebigen Person ausgeübt werden. Diese Einfachheit erklärt auch mit seine Beliebtheit bei der Polizei.

Schematische Einteilung zum Fingerabdruck:

Karte aufgenommen: In

Familienname:

Vorname: Stand:

geboren am in Staat:

Rechte Hand:

1. Rechter Daumen.	2. Rechter Zeigefinger.	3. Rechter Mittelfinger.	4. Rechter Ringfinger.	5. Rechter Kleinfinger.
Falz.				

Linke Hand:

6. Linker Daumen.	7. Linker Zeigefinger.	8. Linker Mittelfinger.	9. Linker Ringfinger.	10. Linker Kleinfinger.
Falz.				

Linke Hand. Gleichzeitiger Abdruck der vier Finger.	Rechte Hand. Gleichzeitiger Abdruck der vier Finger.

Karte aufgenommen am von:

Anmerkung:

Die Möglichkeit, mittels dieses Verfahrens Menschen zu identifizieren, beruht auf der durch jahrelange Versuche festgestellten Tatsache, dass die durch die Papillarlinien der inneren Fingerglieder gebildeten Muster bei jedem Menschen anders gezeichnet sind. Ausserdem bleiben diese Muster von der Jugend bis ins späte Alter eines Menschen sich stets wesentlich gleich.

Es würde zu weit führen, wollte ich die Methode der Registrierung usw. auseinandersetzen. Zum vorliegenden Zwecke genügt ja die Kenntnis der praktischen Herstellung der Abdrücke.

Wie bereits erwähnt, habe ich die Grundlagen eines vielleicht einmal später zu führenden Identitätsbeweises an einer mir befreundeten älteren Dame, deren Gesundheit leider keine feste ist, durchgeführt. Diese Dame interessiert sich lebhaft für den Spiritismus, durch den sie nach schweren Schicksalsschlägen wieder für das Leben gewonnen wurde. Es wurden zu dem Zwecke von mir auch Gipsabdrücke der Hände der Dame hergestellt, allerdings der Schwierigkeit des Verfahrens wegen nur die Hohlformen. Diese haben jedoch auch wieder den Vorteil, dass sie jede Einzelheit, auch die Papillarlinien der ganzen Hand, in deutlichster Weise wiedergeben.

Die Herstellung völlig naturgetreuer Gipshände, mit Zugrundelegung der Hohlformen, ist für den Laien zu schwierig. Ich habe es mehrere Male versucht, doch mit negativem Erfolge. Diese Gipsabdrücke hielt ich im vorliegenden Falle deshalb für ganz besonders wertvoll, weil jede Hand der genannten Dame eine kleine Abnormität zeigte, indem je ein Finger durch eine frühere Verwundung etwas verkrüppelt war. Diese Abnormitäten wären durch das einfache daktyloskopische Verfahren nicht oder doch nicht deutlich genug zur Darstellung gelangt. Wenn man sich auf die Hohlformen beschränkt, so ist auch das Verfahren der Gipsabdrücke leicht und ohne grosse Opfer an Zeit und Geld durchzuführen.

Ich benutzte zu dem Zwecke einen ca. 10 cm. hohen und 20 cm. im Quadrat grossen Holzkasten, im vorliegenden Falle ein leeres Pralinekistchen. Die eine Seitenwand dieses Kästchens wurde abgenommen und wieder zwischen die noch stehenden Wände lose eingeschoben, sodass sie leicht entfernt werden konnte. In die dieser gegenüberliegende Wand des Kästchens machte ich eine Einkerbung in der Mitte bis auf etwa 2 cm über dem Boden des-

selben, in welche man dann das Handgelenk der abzugiessenden Hand legt. Bevor dies jedoch geschieht, sind die inneren Flächen des Kästchens tüchtig mit Schmierseife einzureiben, um ein Anhaften des Gipses zu verhindern. Hierauf rührt man ca. 1½ Pfund feinen Gipses mit ca. 500 Gramm angewärmten Wassers, dem man vorher eine Prise Kochsalz zugesetzt hat, zu einer rahmähnlichen Konsistenz an und giesst diese Masse rasch in den vorher beschriebenen Kasten.

Nun wird die abzuformende Hand mit auseinandergespreizten Fingern langsam in die Gipsmasse eingetaucht bis zur Hälfte ihrer Höhe, nachdem man sie vorher mässig mit feinem Tafelöl eingerieben hat.

In dieser Lage hält man die Hand ruhig, bis der Gips erstarrt ist und löst sie dann vorsichtig aus der entstandenen Hohlform heraus. Will man auch noch die Hohlform der oberen Hand herstellen, was bei Abnormitäten wünschenswert ist, so reibt man die Gipsflächen ausserhalb der Abdrücke ebenfalls mit Schmierseife mässig ein, legt die Hand, nachdem man sie abermals etwas mit Oel eingerieben hat, wieder genau in die Hohlform ein und giesst dasselbe Quantum Gips wie vorher darüber.

Man kann jetzt den Gips vor seinem völligen Erstarren mit der Hand an diejenigen Stellen streichen, die er vorher nicht erreicht hat, so z. B. in die Nähe des Handgelenks. Nach völliger Erstarrung des Gipses sticht man mit einem breiten Tafelmesser zwischen die beiden Gipsplatten, nachdem man vorher die bewegliche Seite des Holzkästchens entfernt hat, und trennt sie dadurch leicht von einander. Zu bemerken ist noch, dass man etwa vorhandene Haare der Oberhand vorher über einer Spiritusflamme absengen muss, da dieselben, vom Gips festgehalten, die Trennung der beiden Platten fast unmöglich machen.

Diese Gipshohlformen gelangen mir tadellos und zeigten die Feinheiten der Hautlinien in aller nur wünschenswerten Schärfe. Zur Vollendung des Identifizierungsversuchs wurde sodann die Dame von mir zweimal in ganzer Figur photographiert und dann noch ein drittes Mal zusammen mit den bei dem Versuche beteiligten Personen, zwei Herren und einer Dame. Die Platten waren nach ihrer Entwickelung ebenfalls als wohlgelungen zu bezeichnen und wurden, nachdem sie getrocknet waren, in eine Pappschachtel gelegt. Hierauf wurden Messungen vorgenommen, und zwar der Körperlänge, der Entfernung der äussersten Fingerspitzen bei wagerecht ausgebreiteten Armen, der

Entfernung der äusseren Augenwinkel, Länge der Ohrenmuscheln, Umfang der Handgelenke. Diesen Angaben wurde noch beigefügt die Farbe des Haares, der Augen und besondere Merkmale, als Narben usw. Zuletzt wurde von der Dame noch eine Schriftprobe gewonnen, die dem über alles dies gewissenhaft von einem der beteiligten Herren geführten Protokolle beigeheftet wurde.

Alle diese Merkmale, einschliesslich des Protokolls, wurden jedes für sich in starkes Papier eingeschlagen, verschnürt, versiegelt und in eine Kiste verpackt, welche ebenfalls vernagelt, verschnürt und versiegelt wurde. Nun bleibt nur noch übrig, und hier beginnt die Schwierigkeit, dass die genannte Dame nach ihrem leiblichen Tode in der Lage ist, sich so kundgeben zu können, dass dieselben Merkmale abermals gewonnen und mit den früheren verglichen werden können, resp. dass sich ein Medium findet, dessen mediale Kräfte ihr eine bedingte Wiederverkörperung gestatten.

Ein wesentlicher Faktor, das glühende Interesse und der Wunsch, für den armen, verachteten Spiritismus etwas zu tun, ist bei ihr vorhanden. Ob auch die übrigen Bedingungen des Gelingens bei ihr erfüllt sind, resp. sich erfüllen, muss die Zukunft lehren.*)

Der ganze Versuch nahm ca. 7 Stunden in Anspruch, wobei allerdings zu bemerken ist, dass die Hohlformen der unteren Handflächen von mir im voraus hergestellt wurden, um die Sache abzukürzen. Die alleinige Vornahme der Fingerabdrücke, die ja in der Regel völlig genügen werden, beansprucht nur wenige Minuten.

Zuletzt noch ein Wort von *Jules Lermina*: „Wenn wir Magie treiben, so sei sie nicht sentimental, sondern praktisch.“

---

*) Auch wenn dieses Experiment nicht gelingen sollte, behält der oben beschriebene Vorgang seinen dauernden Wert als Muster der peinlichen Exaktheit, mit welcher experimentiert werden muss, wenn bei spiritistischen Versuchen für die Wissenschaft (und damit für die Menschheit) brauchbare Resultate erzielt werden sollen, was bekanntlich bislang leider nur selten der Fall war. — Red.

Astrologische Physik und Verwandtes.

Von **Albert Kniepf** (Hamburg).

Zum Artikel über die Grundlagen der Astrologie von Herrn *C. A. Nomander* im Augustheft 1905 der „Psych. Stud." (S. 487 ff.) mache ich darauf aufmerksam, dass ich diesen Gegenstand bereits im Jahrgang 1899, V.—VII. Heft als „Physik der Astrologie" behandelt habe.*) Die von *Kepler* abfällig als Willkür kritisierte Einteilung des Zodiakus und ihre astrologische Charakteristik als kalt, warm, männlich, weiblich oder als feurige, erdige, luftige, wässrige Zeichen ist tatsächlich nicht unbegründet, wenn sie auch nur als ein Hilfsmittel gelten konnte. Die Astrologen wussten nichts von der Polarisation des Zodiakus, bezw. der scheinbaren Sonnenbahn, die man schon an der jährlichen Variation der Kompassnadel erkennt. *Kepler* glaubte aber an die Aspekte, die er auch zu den Tönen in Beziehung setzte. Wenn man nur die beiden Hauptaspekte, Gegenschein und Trigonus auf den Zodiakus anwendet, so erhält man schon die zwölf Zeichen. Dann entstehen auch als stärkste Verwandtschaften die vier Trigone, von welchen es eine Sache der Erfahrung ist, wie sie wirken, und der Uebereinkunft, wie man diese Wirkungen nach ihren irdischen Beziehungen bezeichnen will. Die Alten wandten hierzu ihre vier Elemente an. Zu den zwölf Zeichen stehen ferner aber die zwölf Häuser der Horoskopie in enger Beziehung. Jeder Magnetstab strahlt nach den vier Polaritäten der Astrologen: kalt, warm, feucht und trocken; mancher kann es fühlen. Feurig ist identisch mit warm, irdisch mit kalt, luftig mit trocken, wässrig mit feucht. Der Ingenieur *Zacharias* hat jetzt die vier zugehörigen Kurven des magnetischen Rotationsellipsoids des Magnetstabes photographisch nachgewiesen (s. meinen Artikel hier im Nov.-Heft 1904 „Eine wissenschaftliche Neuerung der Theorie des Magnetismus"). Die Tonleiter hat zwölf Stufen, wie die Skala des Zodiakus und wie auch die Sonne täglich durch die zwölf Häuser des Horoskops wandert. Im Spektrum des Prismas, des kristallenen Trigonus, werden aus dem weissen Universallicht der Sonne die Farben, zunächst aber vier Hauptfarben, Rot, Gelb, Grün und Blau; das rote Licht ist warm und trocken, das blaue kalt und feucht.

---

*) Die Abhandlung kann von mir als Broschüre gegen 65 Pf. bezogen werden. Vorherging eine andere ähnliche Abhandlung „Psychische Wirkungen der Gestirne" 16 S., 50 Pf. Adresse: Hamburg 23, Hasselbrookstr. 15.

In den Natursymbolen der Mythik spiegeln sich die gleichen Dinge wieder. Das universelle Geisteslicht der Sonnenheilande wie Buddha und Christus verteilt seine Strahlen auf zwölf Jünger, darunter sind je drei Lieblingsjünger, die des Sonnen- oder feurigen Trigons (Widder, Löwe und Schütz), in welchen sie am kräftigsten wirken. Aus *J. N. Sepp* „Heidentum und Christentum I" entnehme ich: „Herakles trägt die Löwenhaut, die auch die deutschen Heroen im Schilde führen, wie z. B. die Welfen; ebenso entsprechen die Aegis, der Sonnengreif und der Drache den drei anderen Jahreszeiten. Ja alle Wappen und Ordenszeichen sind ursprünglich von den vier Himmelszeichen hergeleitet, die auch die Evangelisten charakterisieren, und reduzieren sich auf das goldene Vliess, den Löwen, den Adler und den Engel oder Ritter mit dem Drachen St. Georg oder St. Michael." Wie aber Herakles in seiner Sonnenbahn zwölf Kämpfe vollführt, so trägt Apollo zwölf Sterne ums Haupt, und in der Burg der Asen stehen zwölf Stühle, die Stationen des Zodiakus.*) An den 12jährigen Zyklus der Wanderung des Horoskops durch die zwölf Zeichen erinnert die 12jährige Wanderung des indischen Rama (Brahma), ägyptisch Ra = die Sonne. Man sieht, es ist leicht, wenn man einmal den Faden hat, alle heiligen Mythen durch die Astrologie sogar mit der äusserlich so dürren und ernsten Physik der Neuzeit in Verbindung zu bringen, was sich diese nicht träumen liess. Vorläufig gilt es noch daran zu arbeiten, und dies ist fast interessanter als die Astrologie selber. —

Hauptzweck dieses Artikels sollte aber die Mitteilung sein, dass die von *Martin Ziegler* (s. über diesen Forscher Näheres in „Physik der Astrologie") durch den physiologisch wirkenden Fokus von Eisenlinsen gemachte Beobachtung einer lebhaften Störung des Erdmagnetismus bei Finsternissen jetzt auch durch die reine Physik bestätigt wird. Von *Bauer* wurde 1901 entdeckt und von *van Bemmelen*, Erdmagnetiker auf Java, in der „Naturkundlichen Zeitschrift für Niederl. Indien" 1905 nach Beobachtung von fünf Eklipsen bestätigt, dass bei Sonnenfinsternissen die Nadel ähnliche Schwankungen zeigt, wie beim Wechsel von Tag und Nacht: sie weicht südlich vom magnetischen Aequator nach Westen und nördlich nach Osten aus.

---

*) Auch die Via dolorosa (der Kreuzweg) Christi hat zwar ursprünglich 7, an manchen Orten aber 12 „Stationen", was eben durch die 7 Planeten, bezw. die 12 Zeichen des Tierkreises verständlich wird. — Red.

Auch die Astrologen haben immer starke Störungen bei oder infolge von Akkumulation bald nach Eklipsen behauptet, meteorologische und vulkanische, physiologische, soziale, politische oder sonstige im Leben der Menschen. Das hängt aber alles zusammen, denn mit der Aura der Erde und der mannigfachen Luft- und Erdelektrizität sind wir verbunden, und man ist daher berechtigt, die wahrnehmbareren physikalischen Elemente auch zur Begründung der Astrologie zu benützen. *Kepler* formulierte das so, dass die Aspekte durch eine „lebendige Seel", durch eine „anima" der Erde wirken; er wusste nicht, dass sich die Seele seines „Erdtieres" elektromagnetisch äussert. Von allen okkulten Gebieten liegt die Astrologie der Schulwissenschaft heute am nächsten, und auf diesem Wege allein kann sich eine Wiederannäherung vollziehen. —

Zu dem von Herrn *N.* gewünschten Beweise, dass die Eigenschaften der Planeten im Altertum als dieselben erachtet wurden wie heute (von den Konstellationen zwischen den Gestirnen, also von den Aspekten gilt dies aber nur zum Teil!), führe ich nach babylonischen Keilschriften aus „Modern Astrology", Juli 1900, Regeln aus „Reports of the Magicians and Astrologers of Niniveh and Babylon" by *R. C. Thompson* (1900) Einiges an: „Wenn Jupiter zum Ort des Sonnenuntergangs kommt, so ist sicheres Wohnen, und das Glück des Friedens wird im Lande herrschen." Genau so judizieren wir noch heute die Stellung des Jupiter in einem Mundan-Horoskop im Westen im 7. Hause; es ist eine glückliche Anzeige für Regierung und Volk. Dass ein Hof um die Sonne Regen verkündet, wie es dort heisst, findet heute auch der Nichtastrologe erklärlich. Ob dagegen die Regel immer stimmt, dass, wenn der Mond den Regulus passiert und einen Hof hat, die Frauen männliche Kinder gebären, ist fragwürdig und nicht leicht festzustellen. Der Mond mit einem Hof und bei dem Sterne Spica (der Jungfrau) soll „Räubereien" im Lande anzeigen; solche Regeln kennen wir nicht. Der Mond mit einem Hof und Mars in diesem war ein sehr schlechtes Omen, es zeigte Viehsterben an, auch Misswachs, oder: der König von Elam wird sterben, ein König verliert Land usw. Das wäre nun insofern wieder in Uebereinstimmung mit unseren Erfahrungen, als die Konjunktion von Mond und Mars notorisch übel ist; dagegen hat heute die Verschlimmerung durch den Hof beim Monde keine Stätte in den Büchern, wohl weil wir die Konstellationen nicht, wie die Babylonier, am Himmel studieren. Vielleicht ist etwas Wahres daran. Aber aus der von einem Böttcher gemeldeten Geburt

eines Ferkels mit acht Füssen und zwei Schwänzen, das der Mann in Salzwasser konserviert hatte, prophezeit der Astrolog *Nirgal-itir*, dass der Kronprinz des Landes sehr an Macht gewinnen würde. Eine wahrhaft glückliche Geburt für die Dynastie, den Astrologen und den Böttcher *Uddanu*! Hier ist uns die chaldäische Astrologie entschieden überlegen. Die erste Mondsichel wurde aufmerksam observiert, wie und wo sie erschien, ebenso Neu- und Vollmond. Westwind bei neuem Mond sollte Krankheiten bringen.*)

Aber worauf es hier ankommt, dass die Alten den Planeten die gleichen Eigenschaften zuschrieben wie wir, das ergibt sich schon aus der gesamten Mythologie des Altertums, die auch nach ihren eigenen Anführungen, wenn wir es nicht oben gesehen hätten, ganz auf Astrologie beruhte. In den Anzeigen der Gestirne sah man nur das Wirken der Gottheit, bezw. einer in Vielheiten der Wirkungen (Götter) sich offenbarenden Schicksalsgewalt. Dies erhellt auch aus einem Briefe des *Porphyrius* an *Anebo* aus *Jamblichus* „Mysterien der Aegypter", der die Anschauung des gelehrten ägyptischen Priesters *Chäremon* zitiert, wie ich aus Dr. *Max Uhlemann* „Die Astronomie und Astrologie der Alten, insbesondere der Aegypter", Leipzig 1857, entnehme: „*Chäremon* und viele andere erkennen nichts von dieser sichtbaren Welt an und kennen keine anderen Götter als die sogenannten Planeten, Tierzeichen, Gestirne (= Sternbilder) und Abschnitte der Dekane. Denn er sah, dass diejenigen, welche die Sonne als den Baumeister der Welt erklärten, nicht nur das, was Isis und Osiris angeht, sondern auch alle heiligen Fabeln teils auf die Sterne und ihre Beziehungen, Begegnungen, Bedeckungen, teils auf das Zu- und Abnehmen des Mondes, teils auf den Sonnenlauf, auf Nacht und Tag, oder auf den Nil: Kurz alles auf die Natur, nichts auf körperlose, lebendige Wesen bezogen." Also reine Wissenschaft und Naturreligion für die Wissenden, die übrigens damals so zahlreich waren wie heute. Man hat sich lange genug über die Alten geirrt! Am Tempel zu Edfu sind neuerdings die Blitzableiter-Rinnen gefunden worden, die laut Inschrift mit Kupferplatten belegt waren und von der Höhe der beiden Eingangstürme in die Erde führten. Sie reichten „bis in die Himmelshöhe" und dienten dazu, „das Ungewitter ab-

*) Um auch das Alter dieser Aufzeichnungen zu bestimmen, so war die Glanzzeit Elams ca. 1600—1550 vor Chr. (nach *Floigl* „Gesch. des semitischen Altertums").

zuhalten". Der ägyptische Priester vom Tempel zu On, namens *Osarsiph* (= Moses), der infolge eines Krieges zwischen den Priesterdynastien von Theben und On, wodurch der Grosspriester von Theben zum Diktator Aegyptens wurde, 1137 v. Chr. „die Juden aus Aegypten führte" (bezw. wurden sie durch diese Kämpfe vertrieben, s. *Floigl* „Gesch. des semitischen Altertums"), brachte vermutlich eine Art elektrischen Apparats an der Stiftshütte an. *Herodot* berichtet jedoch auch von freigeisterischen Pharaonen, die wohl mit dem Klerus ein Hühnchen zu rupfen hatten, denn sie gingen recht unsanft dem ganzen Tempelwesen zu Leibe. So glaubt aber heute noch das Volk an heilige Legenden, feiert solche Feste, betreibt das Opferwesen; und zum indisch-ägyptischen priesterlichen System, das vermittelst der Seelenwanderung schauderhafte Strafen in verschiedenen Höllen, Tier- und neuen Menschenkörpern verordnete, lassen sich noch heute Analogien finden, nur dem sozialen Niveau gemäss modernisiert. Uebrigens kann man im Altertum den grossen Konflikt zwischen der Auferstehungslehre und der Seelenwanderung verfolgen. In Indien hat sich die religiöse Beherrschung obiger Art von 300 Millionen schwarz und gelb gemischter Rassen durch die hellfarbige Eroberer-Rasse im Brahmanentum auch bis heute erhalten. Dass die Gestirne aber für das erkannt waren, wofür wir sie heute ansehen, zeigt die Versinnlichung des Sonnensystems im Tempel zu Dodona durch Metallkugeln, wenn es nicht schon das Wissen der Priester bewiese.

So sehr wir nun überzeugt sein können, dass die älteren Kulturvölker das Irdische in allem am Himmel wiedergespiegelt fanden, so ist doch kaum zu vermuten, dass sie wesentlich weiter waren in der Kunst, in den Gestirnen zu lesen, als wir heute davon und über ihre Kenntnisse wissen. Die astronomischen Mittel sind uns heute vielmehr weit leichter zugänglich, obwohl auch die Inder nach ihren alten Tafeln den Stand der Planeten zu irgend einer Zeit auch schon ziemlich genau berechnen konnten. Das Lesen in diesen Symbolen kann aber sehr vielfältig sein; die Methoden sind verschieden, welches sind die wirksamsten Elemente? Darüber ist heute noch keine volle Klarheit geschaffen, und die Lücken der Erkenntnis wurden zudem durch künstliche Konstruktionen und Surrogate verdeckt. Am verlässlichsten sind noch immer die Stellungen der Gestirne, wie sie am Himmel stehen oder wie sie der Lauf des Himmels, bezw. die Drehung und Bewegung der Erde mit sich bringt, auch die periodischen Konstellationen. Die

Urteile aus den Aspekten sind bei den Alten zuweilen anfechtbar, weil astrologisch widersinnig, woran wiederum die Unkenntnis mancher Elemente schuld war. Da sollten nämlich oft gute Aspekte zugleich auch manche sehr üble Wirkung haben, — ein verworrenes Verfahren, was aus der neueren Astrologie in englischen Büchern verschwunden ist. Nur gewisse Konjunktionen wirken bald so, bald so, aber auch dann kommt es viel auf ihre anderweitigen Aspekte an. Eine rationelle Ausbildung haben auch die primären Direktionen in den wenigen gründlicheren Werken erfahren, gemäss der sphärischen Stellung nach Tagebögen, schiefen Aufsteigungen, den Polhöhen und Positionszirkeln der Gestirne, — was sich z. B. Herr *Brandler-Pracht* noch hat entgehen lassen, wie auch die Berücksichtigung des Uranus und Neptun. Ihre grosse Entfernung, wie er meint, verhindert durchaus nicht ein oft bedeutsames Mitsprechen auch dieser doch immerhin „gewichtigen" Körper. Die sieben sichtbaren Gestirne mögen ein Hilfsmittel zur Verteilung der Zeichen nach einem siebenfachen Prinzip sein, insofern man mit siebenerlei psychophysiologischen oder „astralen" Typen der Individualitäten durchschnittlich auskommt. Es gibt jedoch auch Persönlichkeiten, welche nach allem, was von Uranus und Neptun zu bemerken ist, ausgeprägt auf diese Gestirne reagieren. Sie entfernen sich dann in vielem vom psychologischen Durchschnitt und haben ungewöhnliche Beschäftigungen, Liebhabereien oder fremdartige Schicksale. In dem kleinen englischen Leitfaden „Key to Astrology" finde ich 19 Zeilen Charakteristik, wenn Uranus im Aszendenten (im ersten Hause) steht; aber er hat auch viel Macht an anderen Stellen. Bei *Wallenstein* — in vielem ein gar seltsamer Mann und als Uranustyp auch grosser Liebhaber der Astrologie — war dieser Planet dem Aszendenten (Lebenspunkt) weit näher als Saturn und Jupiter, die auch noch im ersten Hause standen. Bei *Napoleon I.* machte er seinen unruhigen und im Schlimmen zu stürmischen Katastrophen führenden Einfluss stark am Deszendenten im 7. Hause ohne gute Aspekte geltend. Bei *Napoleon III.* stand er in Opposition zu Mars und Sonne und im 9. Hause; bei Präsident *Krüger* warf er eine genaue fatale Quadratur auf die Sonne; beide gerieten ins Exil, auch der erste *Napoleon*. *Bismarck* hatte Uranus in lauter guten Aspekten — Beispiele, die die Wichtigkeit dieses Planeten für öffentlich tätige Personen und Staatsmänner lehren. Intellektuell wirkt Uranus wissenschaftlich. *Kant*'s bester derartiger Aspekt war Uranus Trigonus Merkur! Okkultisten mit Uranus-Einfluss sind mehr wissenschaftlich-kritisch, während

der Neptun-Einfluss seine Domäne hat in den mehr vagen Gebieten der Telepathie, visionären Prophetie, Hellsehen, Theosophie, wo es sich um ferne, weitschweifende und unsichere Dinge handelt. Eine bekannte Seherin hat Neptun scharf im Gegenschein Sonne und Trigonus Mond, die Lichter (Sonne und Mond) im Sextilschein; ich habe die deutliche Wirkung des Neptun bei einer ihrer Prophetien beobachtet. Ihre Schicksale sind vornehmlich aber auch durch diese Konfiguration beherrscht.

Es ist leider wahr, dass durch diese Gestirne die ohnehin schon über die Gebühr verwickelte Geburtsastrologie noch schwieriger wird, und dies ist alles das Haupthindernis für tieferes Eindringen vieler; es ist nur bei Opfer von viel Zeit durchführbar. Die meisten werden nicht über die einfachen Elemente hinauskommen, woraus dann immer viel Unwesen entstanden ist. Die Wahrheit der Sache und ihre Verwendung zu Wahrsagungen ist auch sehr zweierlei; denn hier sind uns im Wesen der Wahrsagung und der Astrologie selbst liegende Schranken gesetzt, da die irdischen Tatsachen doch nicht genau oder nur andeutungsweise aus den Konstellationen erraten werden können. Um es zu erläutern, so lassen sich z. B. aus gewissen Gestirnstellungen Erdbeben voraussagen, bezw. erhöhter vulkanischer Dynamismus. *Morrison* beschäftigte sich viel damit und hat eine Reihe verblüffender Prognosen gemacht. Wenn aber die Erde ein starrer Körper wäre ohne den jetzigen Organismus ihrer inneren vulkanischen und elektrischen Spannungen, so würden wir aus den Konstellationen kein Beben, sondern nur allgemeine Schwerkraftsstörungen folgern können. Aehnlich ist es noch in ihrer Anwendung auf die Lebe- und Menschenwelt, wo es ebenso auf die irdischen Bedingungen ankommt, wenngleich ein Umkreis von Möglichkeiten hier schon gegeben ist, die in der Charakteristik der zwölf Zeichen und Häuser formuliert sind. Aber es gibt da tausenderlei Abweichungen, die sich selten genauer erraten lassen. Dass auch diese Wissenschaft noch weiter recht verbesserungsfähig ist, brauche ich wohl kaum hervorzuheben.*)

---

*) Verf. macht uns in privater Mitteilung zur Bestätigung des Glaubens an das oft merkwürdige Zutreffen exakt angestellter astrologischer Berechnungen u. a. noch auf die jedenfalls interessante Tatsache aufmerksam, dass die jetzt im Weichselgebiet grassierende Cholera sich in *Zadkiel's* „Almanac" für Europa mit der Eklipse vom 30. VIII. cr. prognostiziert findet. — Red.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 540.)

Dass ausser der Kraft des Gemüts auch sittliche Stützen, z. B. das Bewusstsein, den Tod für eine wirkliche oder vermeintliche Wahrheit zu erleiden, das Sterben erleichtern muss, versteht sich von selbst, und beides trifft gewöhnlich bei politischen Hingerichteten zusammen. Ist die Hinrichtung eine öffentliche, so kann endlich das Bewusstsein eines imponierenden Eindrucks, den ein mutig sterbender Mensch auf die Menge ausübt, die letzten Augenblicke einigermassen versüssen, was übrigens wiederum nur für solche passen kann, die über den Alltagsmenschen stehen. So gelangen wir aber allmählich zu der Einsicht, dass diejenigen, welche es vermögen, sich im Leben und Sterben ohne Glauben an ein Jenseits zu behelfen, gerade unter den kräftigeren, nach vielen Seiten hin vollständiger entwickelten Naturen zu suchen sind, während hingegen zu denen, die sich am verzweifeltsten an Glaubensstützen anklammern, oftmals erbärmliche Schwächlinge, ja moralisch Verkommene gehören. Sollte man nun nicht berechtigt sein, daraus weiter zu folgern, dass also, dem allgemeinen Fortschrittsgesetze zufolge, die Zukunft der absprechenden Lehre der Verneiner untertan werden müsse, wenn auch die mit der gegebenen Welt Unzufriedenen und sich ebendeshalb nach einem jenseitigen Trost Umsehenden noch sehr lange die Mehrzahl bilden sollten? Und doch trügt der Schein!

Ich erinnere jetzt an das schon früher Angedeutete, dass nämlich nicht nur Schwermut und Pessimismus falsche Gemütsrichtungen sind, die im Grunde und auf die Dauer keine Berechtigung haben, sondern dass es auch eine Art von Leichtlebigkeit und Optimismus gibt, die von der Wahrheit abweicht; beide Abnormitäten unterscheiden sich nur darin, dass der Inhaber der letzteren für seine

Person glücklich ist, wessen sich der Pessimist nicht rühmen kann. —

Im Vorhergehenden haben wir uns dasjenige angesehen, was nur immer für die persönliche Beschaffenheit des Menschen und seine äussere Lage erforderlich ist, um ihm ein Leben ohne jeglichen Glauben möglich zu machen. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass eine solche Möglichkeit insgemein da und dann eintritt, wenn die Resultierende des äusseren und inneren Seins eine für das Selbstgefühl wohlwollende ist, namentlich wenn dem betreffenden Individuum ein Depot unversiegbarer, stärkender Gemütskräfte zu Gebote steht, der ihm — wenigstens eine Zeitlang — erlaubt, sogar über misslichen äusserlichen Verhältnissen in einer gewissen Behaglichkeit (sentiment de bien-être et de confort) zu schweben. Kurz der Mensch vermag sich am leichtesten eben dann mit der gegebenen Welt zu begnügen, wenn sie ihm so oder so gnädig ist, wenn er wirklich ein Stückchen von jenem Paradies in der Hand hält, das die übrige Menschheit erst sucht. Am meisten ist dies bei einem gesunden und in glücklichen Verhältnissen aufwachsenden Kinde der Fall. Je weiter davon entfernt, desto grösser wird die Zahl der Umkehrenden, und nur einige wenige halten es länger aus, nämlich die oben erwähnten, besonders glücklich Organisierten.

Nun ist aber damit keineswegs gesagt, dass eine solche glückliche Organisation mit ihren grossen gemütlichen und geistigen Vorzügen, welche den Glaubenslosen eine Welt ohne jenseitige Entschädigung für ausreichend zu halten helfen, — darum auch gleich die normale, am meisten harmonische und zukunftsfähigste Gestaltung der menschlichen Natur in sich schlösse. Im Gegenteil, selbst solche Geistesgaben können, wenn einseitig verfasst und nicht von anderen gleichberechtigten modifiziert und im Gleichgewicht gehalten, eine Art von permanentem Rausch, bezw. partieller Gefühls- oder Gedankenblindheit in sich schliessen.

Zuerst ist es klar, dass sich ja auch unter denen, die sich mit der gegebenen Welt nimmermehr begnügen mögen, ebensowohl reich ausgestattete, lebens- und geistvolle Naturen befinden, ja dass sogar die sittlichen und intellektuellen Kräfte auf dieser Seite ihre höchste Blüte entfalten, wie wir dies an so vielen Beispielen grosser Männer sahen. Es muss also gewisse Geisteszüge geben, die, sobald sie der Mensch in einem gewissen Masse besitzt, ihm nicht mehr gestatten, die Unvollkommenheit des Lebens zu verschmerzen, wenn immerhin ein freudig-kräftiges Ge-

müt, eine behagliche persönliche Lebenskonstellation, besondere Talente usw. auch ihn zeitweise befähigen können, jener Unvollkommenheit zu vergessen und ohne Ewigkeitsideale seinen Lebensweg ruhig zurückzulegen.

Dem Verlangen nach einer bewussten individuellen Fortdauer, im Sinne einer Verlängerung der Daseinsfreude, ist freilich öfters vorgeworfen worden, es beruhe lediglich auf selbstsüchtiger Eitelkeit und Unersättlichkeit; man müsse sich damit begnügen, das Gute dankbar zu geniessen, so lange man es habe, und es sei kein Uebel, dieses nur geliehene Gut der gütigen Natur schliesslich auf immer wieder zurückzugeben. Näher betrachtet, laufen jedoch solche Behauptungen dem innersten Wesen alles Seins zuwider. Denn im allgemeinen erzeugt der Uebergang vom Haben eines Guts zum Nichthaben notwendigerweise einen Rückschritt, eine Verkürzung und Beeinträchtigung des Gefühls, es sei denn, dass einem dieses Gut überflüssig oder gar lästig wurde, in welchem Falle es aber kein „Gut“ mehr ist. Wie kann denn nun der Uebergang vom Sein überhaupt, welches doch alle übrigen Güter einschliesst, zum völligen Nichtsein dem bewussten Wesen anders, als peinlich erscheinen, immer vorausgesetzt, dass ihm das Leben keine Qual, sondern ein positives Gut war? Wenn auf ein Bitter ein Süss folgt, so ist dies lebenfördernd; ist aber die Reihenfolge eine umgekehrte, und es bleibt dabei, so ist dies offenbar schlimmer, als wenn weder das eine, noch das andere jemals dagewesen wäre.

Wenn dem Menschen Natur und Schicksal alle nur erreichbare Lebensfreude in den Schoss legte, d. h. wenn er bis in ein hohes Alter gesund, für Genüsse empfänglich und lebensmutig bleibt und wenn ihm nie ein das Mass seiner Kräfte übersteigender Kampf auferlegt wurde, kurz wenn ihm das Leben bis an sein Ende als ein wirkliches Gut erscheint, so muss das unwiderbringliche Dahinschwinden dieses Guts seinem persönlichen Gefühl doch sicherlich als ein schwer zu ertragendes Uebel erscheinen.

Es gibt ja unzweifelhaft Greise, die, neben einer hoch sprudelnden Lebenskraft, sich mit leidenschaftlichem Eifer in die Geschäfte des Lebens oder in eine einseitige abstrakte und abstrahierende Gedankenarbeit vertiefen und so sowohl das eigene Ende, als auch das ganze logische Gefolge eines vorausgesetzten Gesetzes vom ewigen Tode mehr oder weniger aus dem Auge verlieren, mithin momentan wirklich glücklich sein können. Dass aber ein solches Glück, auch wenn es nicht von der Laune des Zufalls grob unterbrochen wird, immer eine gewisse Herrschaft

der Illusionen und des Leichtsinns über die Geistesrichtung voraussetzt, ist klar, und eine solche Geistesverfassung kann jedenfalls nicht als das Ideal einer harmonischen Entwickelung des Denkens und Fühlens betrachtet werden. Kurz, wenn dem auf einer niederen Stufe von Entwickelung stehenden Menschen durch die schon früher besprochenen natürlichen Unbillen im Falle einer einmaligen Existenz hartes Unrecht geschieht, so wird dieses im Laufe der Entwickelung immer härter, und die Tugend findet solchenfalls nie den ihr gebührenden Lohn.

XXV.

Gehen wir jetzt weiter und fragen, wie sich die Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft mit einem negativistischen Standpunkt vertragen, so müssen wir einsehen, dass diese Strebungen gerade in ihrer höchsten Entfaltung im schneidenden Gegensatz zu der vermeintlichen Wahrheit stehen müssten, wenn besagter Standpunkt der richtige wäre.

Es ist eine unabweisbare Tatsache, dass es dem Menschen, je höher er steigt, je mehr Kämpfe um Sittlichkeit und Wissen er hinter sich hat, — desto schwerer wird, sich mit einem blossen Stückwerk des Lebens zu begnügen; denn desto mehr drängt es ihn, das Allgemeine und grosse Ganze zu erforschen, den Zusammenhang zwischen den Einzelerscheinungen, sich selbst und dem All zu erfassen und das Bleibende im Vergänglichen zu verfolgen. Das Tier kann wirklich glücklich sein und bleiben, sobald ihm das Schicksal ein Wechselspiel von natürlichen Bedürfnissen einerseits, von Nahrung, Wärme und Freiheit andererseits beschied, und so fort bis an sein schnelles und unvorhergesehenes Ende. Das Kind frägt uns ganz im Vorbeigehen nach dem Zusammenhang der Dinge und fühlt keinerlei Lücke in seinem Behaglichkeitsgefühl, wenn dergleichen Fragen auch ganz unerörtert bleiben, dabei aber die Bedürfnisse seines täglichen Lebens ihre Befriedigung finden. Allein schon bei den Wilden und ähnlich bei den Alltagsmenschen unter den kultivierten Völkern erweckt, wie wir sahen, die Erfahrung des Uebels und des Todes allmählich das in ihnen schlummernde Bedürfnis nach einer Ergänzung durch den Glauben an höhere Mächte.

Und je heller der Verstand des Menschen wird, desto tiefer empfindet er jenes Bedürfnis nach Trost und ausgleichender Gerechtigkeit, und die Einsicht, dass es ein über dem Menschen stehendes, ordnendes und mächtiges

Etwas gebe, fordert ihn dann unwillkürlich und unvermeidlich auf, in diesem Etwas ein einsichtsvolles Wesen zu erschauen. Er sieht ferner eine nicht zu verkennende Regelmässigkeit und ihm unbegreifliche Geschicklichkeit, bezw. Zweckmässigkeit in der ihn umgebenden Natur: das Kreisen der Gestirne, der Wechsel der Jahreszeiten, die Verknüpfung seiner eigenen Bedürfnisse mit dem, was da um ihn fliesst, wächst, fliegt, läuft usw. Alle diese Wahrnehmnngen bringen ihn schliesslich mit Notwendigkeit auf die Idee einer göttlichen Vorsehung.

Je höher aber der Mensch in seiner geistigen Entwickelung steigt, desto grösser wird im allgemeinen die Rolle, welche der Drang nach reinem Wissen nnter den ihn bewegenden und erwärmenden Strebungen spielt. Je heiliger ihm aber dann das Wissen wird, desto vernichtender muss ihn die Behauptung treffen, dass alles Forschen im Grunde doch nur ein zweckloses, wenn auch harmloses Spiel sei, desto qualvoller muss ihm der Gedanke werden, dass sein denkender Geist nie die Hoffnung hegen dürfe, über seine derweilige Existenz und über den derzeitigen Bereich seiner Fassungskraft hinaus im Forschen und Wissen noch höher emporzusteigen, ja dass das ganze menschliche Wissen selbst eines schlimmen Tages im Strudel des Chaos wieder verschwinden werde, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen, geschweige einen Nutzen für die gesamte Entwickelung des Alls gehabt zu haben. —

* * *

Bisher war nur von demjenigen Wissen die Rede, dessen Erschliessung der Natur des menschlichen Geistes überhaupt möglich ist. Es gibt aber noch eine Reihe geheimnisvoller Fragen, die für uns nachgerade keines weiteren Fortschritts in ihrer Lösung fähig sind, wie dies von den grössten Denkern von jeher anerkannt worden ist. Die Objekte dieser „letzten Fragen“ bleiben dem Menschen, wie wir ihn als tellurisches Wesen kennen, wohl ewig ein unerforschliches Rätsel, obgleich er zu ihnen, wie schon unzählige Male, immer von neuem mit ungelöschtem Durst zurückkehrt, um sich dann wieder und wieder betäubt zurückzuziehen, wie der Gefangene, der mit dem Kopfe gegen die Kerkerwand läuft.

Das grösste und allgemeinste Rätsel ist das des Weltprozesses überhaupt. Der einfachsten Beobachtung fällt es auf, dass derselbe mit einer offenbaren Zweckmässigkeit und zwar in aufsteigender Entwickelung vor sich geht; ja der Schluss, dass der Urgrund, aus dem unsere eigene Ver-

nunft entsprang, etwas noch Höheres und Vernünftigeres als diese selbst, sein müsse, liegt auf der Hand. Fragt man dann aber weiter: „Von wo das alles?“ oder: „Warum so und nicht anders?“, so steht dem Klügsten, wie dem Einfältigsten der Verstand still. Wir studieren und erkennen die Erscheinungen der Natur und die ihnen zu Grunde liegenden Kräfte in ihren gegenseitigen Beziehungen, eine Ursache nach der anderen schliesst sich uns in diesen Relationen auf; sobald wir uns aber zu der Frage erkühnen, wo oder was die letzte Ursache sei, so sehen wir ein, dass wir sie nicht begreifen können und dass selbst unsere Vernunft nur angelegt ist, vermöge eines „regressus in infinitum“ immer weiter zu fragen.

Im Laufe der Naturerforschung können wir in der Tat nicht umhin, zu erkennen, dass die vielfachen wirkenden Kräfte einer Urkraft entströmen müssen, was sich auch in der Religionsgeschichte als der Uebergang von Viel- zu Eingötterei wiederspiegelt. Wagen wir uns jedoch schliesslich an diese Urkraft näher mit der Frage heran, was denn ihr Grund sei, so bemerken wir bald, dass uns alles Fragen nichts mehr hilft, d. h. wir mögen dem letzten Grunde noch beliebig viele Hintergründe unterlegen, wir kommen doch keinen Schritt weiter. Kurz wir stehen vor dem Unerklärlichen, können demnach eine „letzte (oder erste) Ursache“ geradeso wenig begreifen, wie etwa ein Ende der Unendlichkeit. Es ist also klar, dass unser Fassungs- und Erforschungsvermögen, sobald es an die letzten Gründe geht, sich selbst bloss foppt und wir allda verdammt sind, immer (nach einem Ausdruck *Kant*'s) „mit einem Bein in der Luft“ zu verbleiben.

Um sich nun den drückenden Alp dieses Gedankens nach Möglichkeit vom Halse zu schaffen, oder für das schwebende Bein irgend eine stützende Unterlage zu finden, schlug und schlägt der Mensch zweierlei Wege ein. Die einen nämlich, die „exakten“ Naturforscher und die extremen „Positivisten“ (im Sinne von *Aug. Comte*), wenden einfach jenem rätselhaften Horizonte unseres Wissens den Rücken zu und wirtschaften in dem greifbaren und zersetzbaren Revier der sekundären Ursachen herum, wo es noch etwas zu erforschen, d. h. auf das Einfachere zu reduzieren gibt. Diese sich bei den Erfahrungsgründen beruhigenden Forscher sind freilich sehr bequem; doch kann man sie gewähren lassen, solange sie bei dieser nützlichen Beschäftigung im Hintergrund ihres Bewusstseins dessen eingedenk bleiben, dass es immerhin ein letztes Etwas gebe, woran unsere Forschungsgabe scheitert. Sobald aber hier und da

unter dieser Schar einige durch ihre Erfolge kühn Gemachte mit der Behauptung auftreten, es gebe eben überhaupt nichts ausser dem empirisch Erforschbaren, ja es könne von keinem „ignorabimus“ (im Sinne von *Dubois-Reymond*) die Rede sein, machen sie sich eines schmählichen Denkfehlers schuldig, worauf wir gleich nachher zurückkommen werden.

Die anderen fügen sich in die Unmöglichkeit, das Rätsel zu lösen, finden aber bei ihrem Agnostizismus eine Beruhigung in der Annahme, dass jene unbegreifliche Urkraft eine unendlich hoch über uns stehende Vernunft sein müsse, welche ihre guten Gründe gehabt haben werde, dem Menschen einen Wissensdurst einzugeben und ihm doch die Tür zum letzten Wissen zu verschliessen; dass er aber, angesichts der sonstigen Zweckmässigkeit der Welt, in der doch nichts ohne Grund oder umsonst da zu sein scheint, — der Hoffnung leben dürfe, „dereinst“ in Gestalt eines vollständigeren Wesens dem Rätselhaften näher zu treten.

Stellen wir uns jetzt ein anderes Beispiel des Unbegreiflichen vor Augen. Alles, was wir sehen, tasten usw., hat Anfang und Ende; sobald wir aber fragen, wo denn das Ende des Ganzen, also der Welt, sei, — stossen wir auf einen unversöhnlichen Widerspruch (im Sinne der *Kant*'schen Antinomien). Gesetzt, es gebe einen Ort, wo die Himmelskörper und der dieselben in grösserem oder geringerem Umkreise umgebende feinste Stoff (der sog. Aether) ein Ende oder eine wirkliche Grenze hätten, so könnten wir uns dennoch nicht vom Begriffe des sich noch über diese Grenze hinaus erstreckenden Raums losmachen. Der Raum bedeutet zwar ohne die in demselben wirkenden Stoffe oder Kräfte allerdings nichts, denn wir können ihn uns ohne jegliche, in oder um denselben befindliche Dinge gar nicht vorstellen; wir können aber auch vermöge der Einrichtung unseres Erkenntnisapparats der Vorstellung nicht entgehen, dass, sobald es über jene Peripherie hinaus eine Leere gibt, der Stoff sich gelegentlich auch noch weiter in dieselbe ausdehnen oder sonstwie hineinwirken könne („horror vacui“), und so weiter ohne Ende. Kurz, wir können uns eine Grenze der Welt ebenso wenig denken, wie man den sichtbaren Horizont erreichen kann, und dennoch ist uns wiederum die Unendlichkeit unbegreiflich, d. h. es bleibt uns der unbehagliche Widerspruch, dass dasselbe Ding, dessen Teile wir nach Herzenslust an seinen Enden befühlen und besehen können, als Ganzes keinerlei Ende haben solle. Wir können uns also die Welt weder endlich, noch unendlich vorstellen.

Demselben Rätsel begegnen wir bei dem unendlich Kleinen. Wir können die sogen. Materie, so weit es geht, teilen; aber selbst in Gedanken vermögen wir nie an so kleine Teilchen zu kommen, die sich nicht weiter teilen liessen. Denn selbst angenommen, wir könnten uns Teilchen ohne jegliche räumliche Ausdehnung denken, wie sich die Mathematiker ihren Punkt vorzustellen suchen, — wieso sollte dann aus dem Aggregat solcher Unteilbarkeiten etwas Teilbares und Ausgedehntes werden?*) Seit alten Zeiten nimmt man allgemein an, dass die Materie aus un-

---

*) Ein mathematischer Punkt ist eben nichts Wirkliches, sondern nur ein Kunstgriff des Denkens. Man kann sich darunter z. B. einen Ort vorstellen, wo sich zwei mathematische Linien kreuzen. Die mathematische Linie selber aber ist kein selbständig existierendes Etwas — empirisch betrachtet gibt es bekanntlich keine absolut gerade Linie —, sondern gleichfalls nur ein Hilfsbegriff, unter dem man z. B. die Richtung (das Verhältnis) versteht, in welcher die Dinge einer Reihe zu einander stehen, oder durch die man sich vorstellt, dass, wenn zwei etwa durch gerade Linien begrenzte Gegenstände hart aneinander liegen, die mathematische Linie den Ort bedeutet, wo zugleich der eine Gegenstand aufhört und der andere anfängt, durch welchen Gegensatz also natürlich jegliche Ausdehnung der Linie in die Breite ausgeschlossen wird; sobald aber besagte Gegenstände anders, z. B. unter einem Winkel zu einander gestellt werden, existiert auch die „Linie" nicht mehr. Desgleichen kann man sich den mathematischen Punkt als den Ort denken, wo von vier aneinander stossenden rechtwinkligen Gegenständen zugleich die einen anfangen und die anderen aufhören; sobald dieselben anseinander gerückt werden, ist der „Punkt" verschwunden. Hingegen muss jeglicher selbständig in der Natur vorkommende, wenn auch noch so feine Punkt immer eine gewisse Ausdehnung haben. [Unterzeichneter hat schon 1888 in der freimaurerischen Wochenschrift „Banhütte" (S. 376) darauf aufmerksam gemacht, dass die Befähigung des Menschen zur Mathematik (durch welche die bekannte Regel: „Keine Regel ohne Ausnahme" sich selbst bestätigt, insofern es in ihr eben keine Ausnahme gibt) mit seinem grundwesentlichen Trieb zum Idealisieren, auf allen Gebieten seines Schaffens Musterbilder eines Vollkommenen, das es in Wirklichkeit so wenig gibt, wie eine absolut gerade Linie oder einen vollkommen runden Kreis, aufzustellen und zu verfolgen, aufs innigste zusammenhängt. So kann die Mathematik, obschon sie den Menschen am ehesten in Stand setzt, sich der objektiven Wahrheit durch exakte Berechnung wenigstens approximativ zu nähern, als die subjektivste, weil abstrakteste aller Wissenschaften bezeichnet werden, indem der Ideale bildende Geist ein in seiner Totalität abgeschlossenes Absolutes voraussetzt, während wir in der uns umgebenden Natur nur Relationen, endliche Beziehungen feststellen können. Beides ist einfach die Folge der Beschränktheit des menschlichen Denkens, die schon damit gegeben ist, dass es im Gehirn, also innerhalb eines räumlich beschränkten Schädels vor sich geht. Daraus folgt eo ipso, dass der Mensch in seiner irdischen Daseinsform das Unendliche unmöglich erfassen, geschweige sich vorstellen kann. — *Maier.*]

endlich kleinen Teilchen, den sogen. Atomen, bestehe; aber über diese selbst, die natürlich niemand gesehen hat, noch jemals sehen wird, sind die Ansichten keineswegs übereinstimmend; ja in manchen Grundeigenschaften derselben direkt auseinandergehend. Nicht nur ihre Gestalt wurde verschiedenartig angenommen (bald kugelförmig, so z. B. von *Cauchy*,*) bald eckig), sondern selbst jegliche Ausdehnung wurde ihnen von einigen (*Boscovich*)**) abgesprochen (wobei man in den oben erwähnten logischen Widerspruch gerät), während die Mehrzahl ihnen eine gewisse Ausdehnung, Härte usw. zuerkennt. Ferner stimmt das Atom der Physiker im allgemeinen nicht überein mit dem der Chemiker. Letztere haben sich über dasselbe wenigstens eine praktisch fassbare Definition ausgearbeitet. Denn wenn sich die einfachen Elemente immer in einer gewissen regelmässigen Gewichtsproportion vereinigen, so muss man annehmen, dass die kleinsten Teilchen derselben von entsprechend verschiedenem Gewicht sind (z. B. ein Sauerstoffatom achtmal schwerer, als ein Wasserstoffatom), wobei denn selbstverständlich wird, dass die chemischen Atome eine gewisse Ausdehnung haben, also physisch teilbar sein müssen. Nichts desto weniger werden sie als chemisch unteilbar angenommen, da sonst jene feste Proportion nicht eingehalten werden könnte. Daraus folgt aber, dass ein chemisches Atom keine absolute, sondern nur eine relative Grösse zu sein braucht. Man kann sich sehr wohl denken, dass ein chemisches Atom physisch zerteilbar bleibt und dass die physischen Teilchen der Elemente, sobald eine chemische Verbindung entstehen soll, etwa in der Art stets in einem gewissen Verhältnis zusammentreten müssen, wie z. B. in einer gesellschaftlichen Verbindung

*) Der berühmte Mathematiker *Augustin Louis Cauchy* (geb. 1789 zu Paris, gest. 1857 zu Sceaux) förderte durch sein „Mémoire sur la théorie des Ondes“ (1815) die Lehre von der Wellenbewegung und war (mit *Bolzano*) der Begründer der heutigen Funktionentheorie. Lehrer an der polytechnischen Schule in Paris, ging er nach der Julirevolution mit dem Herzog von Bordeaux nach Prag, kehrte von dort nach Paris als Lehrer der Mathematik im Ordenshaus der Jesuiten zurück und wurde 1848 Professor der Astronomie an der Sorbonne. Eine Gesamtausgabe seiner Werke in 26 Bänden veranstaltete die Académie fr. seit 1882. (Vergl. Studnicka: „*A. Cauchy* als formaler Begründer der Determinantentheorie“, Prag 1876.) — Red.

**) *Roger Joseph Boscovich*, geb. 1711 zu Ragusa, Jesuit, berühmt als Mathematiker und Naturphilosoph, lebte und lehrte in Rom, Paris und Mailand, wo er 1787 starb. Seine für die Entwickelung der Atomistik bedeutsamen Werke erschienen 1785 in 5 Bänden. — Red.

von Menschen verschiedener Spezialitäten (in Fabriken, Redaktionen. Handelsgeschäften usw.) die eine Berufsart durch diese, die andere durch jene Personenzahl vertreten sein muss, um ein richtiges Verhältnis zu erzielen, wobei also die Gesamtheit der Personen einer gegebenen Berufsart das gesellschaftliche Atom derselben bildet. Ob solche Atome, im absoluten Sinne, aus vielen oder aus wenigen Einheiten bestehen, ist unwesentlich, wenn nur das notwendige Verhältnis der Gesamtheiten zu einander dasselbe bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fortschritt und die gegenwärtige Lage des Spiritismus.

Rede zur Eröffnung des Spiritistenkongresses zu Lüttich am 11. Juni 1905 von *Léon Denis.*

Uebersetzt vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

(Schluss von Seite 547.)

Diese Versuche über das Rückwärtsgehen der Gedächtniskraft sind schon ziemlich zahlreich, aber es gibt noch viele andere, nicht weniger interessante. Und indem wir dieselben vervielfältigen und in exakt wissenschaftlichem Geiste fortführen, werden wir mit der Zeit dahin gelangen, jene furchtbare, weil unabänderliche Verkettung von Ursachen und Wirkungen zu beweisen, ja augenscheinlich vorzuführen, welche alle unsere Handlungen lenkt, welche die sittliche wie die physische Welt beherrscht und welche sich in jedem von uns wiederfindet, weil sie der Einschlagfaden („la trame"), ja das Gesetz unserer Lebensschicksale ist. Und zugleich mit ihr tritt das Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit glänzend hervor und kein Vernünftiger wird dieselbe noch länger bestreiten können. —

Aber diese Versuche haben noch eine andere, nicht weniger wichtige Konsequenz. Sie belehren uns, dass die menschliche Persönlichkeit viel weiter reicht, viel ausgedehnter ist und tiefer wurzelt, als wir es glauben; dass wir uns selbst nicht kennen; dass es in uns nicht nur ein tieferes, mehr oder weniger unbewusstes Leben, ein tieferliegendes „Gewissen", sondern auch latente, noch nicht gekannte Fähigkeiten gibt, deren volles und ganzes Hervortreten unser physischer Orga-

nismus, unser materieller Körper nicht gestattet, die aber in gewissen Ausnahmefällen (der Telepathie, der warnenden Vorahnung, des Hellsehens auf Distanz) wieder aufwachen. Und weiterhin gibt es offenbar auch tiefer liegende Gedächtnisschichten, in welchen die Vergangenheit nur schläft, die dann bei den genannten Experimenten wieder erscheint, gleichsam aus dem Schatten wieder ans Licht kommt und uns vorübergehend mit ernstem, traurigem Auge anblickt. Alle alten Erinnerungen werden dann wieder wach, sie kommen massenhaft zu Tage und unsere eigene Geschichte wickelt sich wie automatisch vor unserem inneren Auge ab. Und was sehen wir dann? Dass unsere Seele eine unbekannte Welt ist, in der verborgene Energien, latente Kräfte, verhüllte Erinnerungen schlummern, und dass wir das alles, diese versteckten Reichtümer, wieder sammeln und in Tätigkeit setzen können, um unserem Leben die Richtung auf das Gute zu geben, um unsere Zukunft, unser Schicksal aus eigener Kraft umzugestalten. Und eben darin liegt die Heiligung von allem. Sie liegt in dem individuellen Bewusstsein, dem unsterblichen **Gewissen.** Dieses moralische Bewusstsein findet sich im Jenseits wieder, nicht mehr eingeschränkt, übertäubt und erstickt wie hienieden, sondern in seiner vollen Klarheit, wie sie uns im Trance-Zustand erscheint, mit solcher Intensität, dass das entwickelte Wesen seine Vergangenheit wieder durchlebt mit seinen Freuden und seinen Schmerzen, in allen seinen Einzelheiten, und zwar mit solcher Macht, dass es für die betreffende Individualität eine **Quelle des Glücks oder der Qual** wird. Das muss jeder Mensch wissen und wird es eines Tags wissen, der Mensch, der so viel weiss und doch sein eigenes Wesen nicht kennt. Nun wohl, diese tiefere Kenntnis unseres Wesens [wie sie auch die Theosophie erstrebt], wer hat sie zu Tage gefördert, wer hat ihr zum Durchbruch verholfen? Der moderne Spiritismus hat zuerst die Aufmerksamkeit der Forscher auf dieses dunkle Gebiet, auf diese geheimnisvollen, noch unerforschten Seiten unserer Natur gelenkt. Er wird dereinst den Menschen gelehrt haben, die Ausdehnung seines Machtbereichs, seine ganze Grösse, seine ganze Zukunft zu ermessen.

Man wird also zugeben müssen, dass man ohne Uebertreibung behaupten kann, der verpönte Spiritismus habe im Verlauf des halben Jahrhunderts seines Bestehens einen gewaltigen Einfluss ausgeübt und werde solchen immer mehr ausüben, woraus sich beträchtliche Umgestaltungen in der Wissenschaft, der Literatur, dem sozialen und poli-

tischen Leben und sogar im Schoss der Kirchen ergeben werden. Und das alles kam in so kurzer Frist fast ohne nennenswerte Organisation, mit schwachen Aktionsmitteln, mit prekären Hilfsquellen zu stande, ohne andere organisatorische Verbindung als diejenige, die im Jenseits zu bestehen scheint, — und vielleicht ist das die beste von allen, denn wir praktisch tätigen Spiritisten fühlen uns aufs kräftigste unterstützt von der unsichtbaren Geisterwelt, wofür ich hier vor jedermann öffentliches Zeugnis ablege.

Auf literarischem Gebiet zeitigte der Spiritismus eine reiche Blüte von zum Teil sehr wertvollen Werken in allen Sprachen, wie — um nur ein hervorragendes Beispiel zu nennen — das des † *Myers*: „Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem Tode", das neuerdings in der Gelehrtenwelt bedeutendes Aufsehen erregt hat. In Frankreich hört man heutzutage von hervorragenden Männern der Wissenschaft, Universitätsprofessoren aller Fakultäten, in ihren öffentlichen Vorlesungen den Glauben an das Vorhandensein einer Geisterwelt aussprechen. So äusserte sich z. B. Prof. *Izoulet* vom „Collège de France", als er im vorigen April auf die Pneumatologie oder Geisterlehre zu sprechen kam, wörtlich: „Es gibt jedenfalls ebenso viele oder noch mehr Stufen geistiger Entwickelung über uns, als es solche unter uns gibt."

Und die Kirchen? Ich sprach ja von den Kirchen und man wird sich ohne Zweifel darüber wundern. Aber ich will mich erklären, indem ich sage, dass die spiritistische Idee auch bereits in die widerspenstigsten und am schroffsten orthodoxen Umgebungen eingedrungen ist und dass die Gedankenwelt der Priester und der Pastoren in weiten Kreisen spiritistisch angehaucht ist. Auf protestantischem Gebiet gibt es unter den Geistlichen zahlreiche Anhänger, besonders in Amerika, England und Holland. So schreibt mir ein hervorragender Pastor der reformierten Kirche in Frankreich, der eine evangelische Revue herausgibt: „Ich habe eine Ahnung, dass der Spiritismus ganz wohl eine positive Religion werden könnte, zwar nicht nach Art der geoffenbarten Religionen, aber als Religion im Sinne eines neuen Glaubens auf Grund experimentell festgestellter Erfahrungstatsachen, die mit Vernunft und Wissenschaft in vollem Einklang stehen." —

Und das katholische Milieu? Hier sind die Anhängerschaften schwerer zu konstatieren, weil dort eine eiserne Disziplin auf Grund des Autoritätsprinzips herrscht. Aber trotzdem kommt die sich im Verborgenen vollziehende Geistesarbeit auch dort dann und wann an den Tag. Ich

persönlich erhalte häufig Besuche von Klerikern, die sich mit mir über Spiritismus unterhalten und sich unterrichten wollen. So schrieb einer der berühmtesten Prediger der katholischen Kanzel seit *Lacordaire*, der Pater *Didon*, in seinen 1902 bei *Plon-Nourrit* mit Autorisation seines Ordens der Predigermönche erschienenen Briefen an Mlle. *Th. V.* p. 34: „Ich glaube an den von Gott gewollten geheimnisvollen Einfluss, den die Verstorbenen und besonders die Heiligen auf uns ausüben. Ich lebe in tiefer Gemeinschaft mit diesen Unsichtbaren und ich erfahre („j'expérimente", also eigentlich: ich lerne durch Versuche kennen) mit Wonne die Wohltaten ihrer geheimen Nähe. Jahrhundert mag auf Jahrhundert folgen: sie werden die Seelen derselben Abstammung („race") nicht verhindern, sich gegenseitig zu besuchen und zu lieben."

Und das sind nicht vereinzelte Tatsachen und Zeugnisse. Aber ich muss mich einschränken und sage nur, dass diese noch teilweisen, beschränkten, isolierten Resultate sich mit immer mehr Nachdruck auf allen sozialen Gebieten, auch im Schoss der noch am meisten rückständigen Institutionen, geltend machen und schliesslich ans volle Tageslicht treten werden, dass hier ein Sauerteig ist, der alle trägen Teigmassen zuletzt aufgehen lassen wird. Daraus folgt, dass wir unsere Energie, unsere Bemühungen, unseren ausdauernden und vorsichtigen Willen verdoppeln müssen; denn unsere Sache wird schliesslich in allen Kreisen durchdringen, um sie umzubilden und zu befruchten, weil sie die Sache der Wahrheit ist. —

Manche Forscher möchten den Spiritismus auf das Gebiet des Experimentierens der exakt festzustellenden Tatsachen beschränken und es unterliegt keinem Zweifel, dass die experimentell festgelegte Tatsache als empirischer Beweis für das Fortleben die Basis auch des Spiritismus ausmacht. Aber hinter der Tatsache und in der Tatsache selbst liegt eine ganze natürliche Offenbarung, und so ist im Spiritismus, wie er uns überliefert wurde, die Tatsache unzertrennlich von der Belehrung. Die eine ist mit der anderen eng verbunden, die eine kann nicht ohne die andere bleiben, wo immer es sich um ein Phänomen von etwas höherer Ordnung handelt. Die Geister suchen nur deshalb einen Verkehr mit uns anzuknüpfen, um uns zu trösten, zu belehren, zu bessern, mit den grossen Gesetzen des Jenseits bekannt zu machen. Das hat der ebenso scharfsinnige als edle *Allan Kardec* begriffen [dessen Lehre in Deutschland als „Offenbarungsspiritismus" verschrieen ist], er hat es mit seinem grossen Herzen gefühlt und deshalb hat er im

Werke seines Lebens die Lehre mit dem Wissen aufs engste verbunden. Indem er so handelte, gehorchte er nicht einem willkürlichen Streben seines eigenen Geistes, sondern einer Notwendigkeit, ja man kann sagen der Natur der Sache selbst, die er studierte.

Was die Macht der Betätigung, die soziale Rolle des Spiritismus ausmacht, das liegt eben darin, dass er zugleich den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens, den vielfachen und gebieterischen Bedürfnissen der gegenwärtigen Stunde entspricht, dass er sich zugleich an den Kopf und das Herz, an die Einsicht, das Gewissen und die Vernunft wendet. Die Macht und die Wirksamkeit des Spiritismus beruht gerade darauf, dass die intellektuelle und moralische Befriedigung, die er uns gewährt, die Belehrung, die er uns verschafft, das alles zusammengenommen eine grossartige Einheit, eine herrliche wissenschaftliche, philosophische, moralische und soziale Synthese ergibt.

Eine Lehre, die sich einseitig an den Verstand oder an das Gemüt und nicht an Intelligenz und Gefühl zugleich wendet, entbehrt des Gleichgewichts. Die vom Kopf kommende Moral [eines *Kant* mit seinem kategorischen Imperativ] bleibt eine trockene, unfruchtbare Moral; nur die aus dem Herzen kommende Moral des durch Einsicht geklärten Gefühls kann den Menschen wahrhaft menschlich, zugänglich für das Mitleid, teilnehmend an allen Schmerzen und hingebend gegen seine Mitgeschöpfe und Nebenmenschen machen. Die Wissenschaft allein genügt also nicht: man muss zum Herzen der Menschheit sprechen, zumal in Arbeiterkreisen. Man muss sicherlich die Sache genau studieren, sich intellektuell mit wissenschaftlichen Gründen für die Diskussion und die Propaganda wappnen; aber nur, wenn man von Herzen spricht, erschüttert man die Massen und erzielt Eindruck auf die Volksseele.

Ich wiederhole es: man muss die Tatsachen gründlich prüfen, man muss den Experimenten die ganze Wichtigkeit beimessen, die sie verdienen. Aber über den Tatsachen und höher als sie muss man das Ziel sehen, dem mittels der Tatsachen unsichtbare Hände die Menschheit zuführen.

Nein, der Spiritismus ist keineswegs bloss das physikalische Phänomen, die tanzenden Tische, die Apporte, wie gewisse kurzsichtige Spiritisten leider zu glauben scheinen. Der historische Spiritismus ist tatsächlich der glänzend gelungene Versuch der Jenseitigen, die menschliche Seele ihren bangen Zweifeln, ihrer schmachvollen Erniedrigung, ihrem Aussatz, ihren physischen und moralischen Krank-

beiten zu entziehen, um sie zu veranlassen, zum Bewusstsein ihrer selbst, ihrer verborgenen Kräfte zu kommen, um sie zu zwingen, ihre glorreiche Bestimmung zu verwirklichen. (Lang anhaltender Beifall.) Der Spiritismus ist der Hoffnungsstrahl, der unsere immer dunkler werdende Welt, unsere Erde voll Schmutz, Blut und Tränen erleuchten sollte; er ist der fröhliche Sonnenstrahl, der die Stuben des Elends aufsucht und sich in die traurigen Wohnungen einschleicht, wo das Unglück wohnt und wo das Leiden seufzt. Der Spiritismus ist der Aufruf des Unendlichen an die arme, unter der Last der Materie erdrückte Menschenseele; es sind jene Stimmen aus einem höheren Jenseits, die das herrlichste, das mächtigste Ideal proklamieren, das der Genius der Menschheit je geträumt hat. Und bei diesem Appell, bei diesen Stimmen richten sich die unter der Last des Lebens gebeugten Stirnen wieder auf, die Verzweifelten, die Schiffbrüchigen gewinnen wieder Mut und in dem von Nebel verdüsterten Himmel ihres Denkens sehen sie die Morgenröte schimmern, die neue, bessere, friedlichere Zeiten für die Menschheit ankündigt. Der Spiritismus ist die Gemeinschaft der Seelen, die sich durch den endlosen Raum hin rufen und Antwort geben. Verdanken wir es nicht ihm, dass wir Nachrichten von denen erhalten, die als Lebensgefährten, als Kampfgenossen hienieden an uns gefesselt waren? Wir hielten sie für verloren und siehe da, wir fühlen uns von neuem mit ihnen verbunden. Welche Freude zu wissen, zu spüren, dass wir mit denen, die wir lieben, verbunden sind, verbunden bleiben für die Jahrtausende, dass der Tod nur eine Augentäuschung, dass jede Trennung nur vorübergehend und scheinbar ist. Wir fühlen uns verbunden nicht nur mit ihnen, sondern mit allen Geistern, die das unermessliche Weltall bevölkern. Das Universum wird so zu einer einzigen grossen Familie. Und auf den Tausenden von Welten, die durch den unendlichen Raum rollen, finden wir überall gleichgestimmte Brüder und Schwestern, denen wir einst begegnen und die wir eines Tages kennen lernen sollen, überall Seelen, mit welchen wir unter der Aegide weiser, billiger, unerforschlicher, ewiger Gesetze unseren Aufstieg fortsetzen sollen.

So wird allmählich in uns jenes grosse Gefühl, jener mächtige Instinkt zum kosmischen Leben, zur universellen Solidarität erwachen und stark werden. So werden wir uns mit den niedrigsten wie mit den höchsten Geistern verbunden und den von uns bewunderten Heroen, Weisen und

Genien verwandt fühlen, indem wir die Möglichkeit vor uns sehen, sie dereinst im Lichtreich zu erreichen, wann wir, wie sie, gearbeitet, gekämpft, gelitten und uns um andere verdient gemacht haben werden. Kurz, der Spiritismus ist das ganze Erbeben und Mitzittern des unsichtbaren Lebens; er ist ein bisher nur von einigen wenigen gekanntes lebendes Universum, von dem wir jetzt wissen und spüren, dass es da ist, dass es sich bewegt, dass es um uns zuckt und vibriert, dass es den Raum mit ausgestrahlten Gedanken, mit Gefühlen der Liebe, mit genialen Inspirationen erfüllt, deren Vorhandensein und Wirken wir mehr und mehr spüren werden dank der Entwickelung der Fähigkeiten, die jetzt bei den meisten Menschen noch schlummern, die aber erwachen, sich durch die nähere Bekanntschaft mit dem Spiritismus vervielfältigen, wachsen und schliesslich das Erbteil der Mehrzahl sein werden, nachdem sie seither nur das Privileg weniger Bevorzugter waren. Und auf demselben Wege erhalten wir auch die kostbare Gewissheit des vom Jenseits sich auf uns erstreckenden und uns unterstützenden Schutzes, den Beweis, dass die Sorge von oben die lebenden Pilger auf ihrer schwierigen Erdenreise überwacht und schützend umgibt.

Schätzen wir uns glücklich, diese Wahrheiten zu besitzen, dieses Licht durchschimmern zu sehen! Bemühen wir uns, durch ernstes Wollen und Arbeiten noch mehr davon zu erlangen, uns durch die Hingebung an die hehre Sache, der wir dienen, dessen würdig zu machen! Erinnern wir uns, dass nur durch Anstrengung und Schmerz hienieden die Wahrheit erobert und der Geist gehoben werden kann. Bei dem Kampfe, der zur Höherentwickelung der Menschheit entsponnen ist, dem grandiosen Kampf der Ideen, steht der Spiritismus im Vordertreffen, weil in ihm Leben und Tod sich begegnen, Erde und Himmel sich berühren, Diesseits und Jenseits sich zu den Gedankenkämpfen verbinden. Streiten wir also mit Mut, Weisheit und Klugheit! Die unsichtbare Welt steht uns bei! Lassen wir unseren Streitruf der Hoffnung und des Vertrauens auf eine ewige und zielbewusste Gerechtigkeit ertönen, die die Welten regiert! Glauben wir, hoffen wir, handeln wir!

Ein neues Buch von Petrovovo-Solovovo.

Mitgeteilt vom Red. Dr. **Fr. Maier.***)

Der namentlich durch seine musterhaft präzisen Berichte über erfolgreiche Sitzungen mit dem russischen Medium *Sambor***) in spiritistischen Kreisen rühmlichst bekannte psychologische Schriftsteller *M. Petrovovo-Solovovo* (St. Petersburg), Sekretär der englischen „Gesellschaft für psychische Forschung“ für Russland und neu gewonnener Korrespondent der „Psych. Stud.“, hatte vor wenigen Monaten eine zweibändige russische Uebersetzung des vielbesprochenen, von unserem Herrn Literaturberichterstatter s. Z. in besonderem Artikel***) kritisch beleuchteten Werks des als überaus skeptischer Beobachter mediumistischer Phänomene in der S. P. R. zu London bekannten englischen Forschers *Frank Podmore* veröffentlicht. Der wissenschaftliche Wert dieses gewiss verdienstvollen und für den Fortschritt der spiritistischen Bewegung in Russland auf den Bahnen exakter Forschung hochbedeutsamen Unternehmens erhöhte er nun durch Beifügung eines soeben erschienenen 3. Bandes, der in seinem ersten Teil eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen über die kritischen Methoden *Podmore*'s enthält, dessen peinlich vorsichtiger Skeptizismus dem Herrn Verf. etwas übertrieben und die Grenze der freilich stets gebotenen Vorsicht da und dort überschreitend erscheint. Dieser für die Kritik der spiritistischen Phänomenologie wichtige Teil des Buchs umfasst 80 Seiten, wovon übrigens 16 eine unabhängige Analyse der „Mitteilungen“ von Mme. *Piper* einnimmt, über welche unsere Leser durch die leicht fassliche Einleitung für die *Piper*-Untersuchungen, die unser verehrter Pariser Korrespondent *M. Sage* geliefert hat, genügend orientiert sind.†)

*) *M. Petrovovo-Solovovo*: Supplément à la traduction de l'ouvrage „Le Spiritisme“ de *F. Podmore*. 1) Remarques sur les méthodes critiques de *M. Podmore*. 2) Etudes sur l'histoire du mouvement spirite en Russie. St. Pétersburg 1905. (En russe.)

**) Vergl. „Beobachtungen und Experimente mit dem Medium *Sambor*. Von *M. Petrovovo-Solovovo*. Uebersetzt aus den „Annales des Sciences Psychiques“ 1899 und 1900. Von *Albert Exner*. Mitteilung aus der G. P. F. zu Breslau.“ Psych. Stud. 1900, S. 329, 402, 463, 533 ff. — Red.

***) *Podmore's* Geschichte und Kritik des modernen Spiritismus. Von Dr. *H. Wernekke*. Psych. Stud 1903, S. 202 u. 348 ff. — Red.

†) Die Mediumschaft der Frau Piper, dargestellt von *M. Sage* nach den Untersuchungen der englisch-amerikanischen „Gesellschaft für psychische Forschung“. Mit Vorreden von Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing* und *Camille Flammarion*. 152 Seiten.

Merkwürdiger und für seinen kritischen Geist bezeichnender Weise müssen wir konstatieren, dass der Herr Verf. in diesem besonderen Fall sich sogar noch skeptischer als der sonst bis ans Herz kühle Beobachter Mr. *Podmore* zeigt; denn obschon er keineswegs die Wahrscheinlichkeit eines telepathischen Ursprungs gewisser „Mitteilungen" des berühmten Bostoner Mediums läugnet, neigt sich *M. Petrovovo-Solovovo* doch zu der Annahme, die Wichtigkeit des von erstklassischen Gelehrten über 15 Jahre lang gründlichst studierten „Falls Piper" als stark übertrieben zu betrachten, und verweilt ausführlich bei allen ihm verdächtig erscheinenden Momenten in den genau charakterisierten Kundgebungen der angeblichen „Geister", die sich durch Vermittelung der, wie er glaubt, überschätzten und sich selbst überschätzenden Frau manifestierten. —

Die im 2. Teil des Buchs enthaltenen, der Geschichte der spiritistischen Bewegung in Russland gewidmeten „Studien" sind sechs an der Zahl. In der ersten analysiert der Herr Verf. eingehend die interessanten Artikel pro et contra, welche in den Jahren 1875 und 1876 in den beiden russischen Monatsrevuen, dem „Russky Westnik" und dem „Westnik Ewropy" erschienen, wobei die alten Universitätsprofessoren *Butleroff* (Chemiker) und *Wagner* (Zoologe) das pro, dagegen die Herren *Schkliarewsky* und *Ratschinsky* das contra vertraten. Die zweite Studie gibt eine gedrängte Uebersicht über die Taten und Handlungen („facta et gesta") der 1875 von der Gesellschaft für Physik an der Petersburger Universität ernannten „Kommission zum Studium des Spiritismus", die bekanntlich zu einem schlechtweg negativen Verdikt gelangte. Der dem Andenken *Aksakow*'s, des Begründers unserer Zeitschrift und Hauptkämpen für die Wahrheit des Spiritismus, gewidmete Artikel enthält eine bis zu seinem Lebensende ergänzte Biographie dieses erlauchten Forschers, sowie eine eingehende Würdigung seines Lebenswerks und insbesondere seines „magnum opus": „Animismus und Spiritismus."

Die folgende Studie befasst sich speziell mit den Professoren *Butleroff* und *Wagner*. In dem Kapitel, das die Ueberschrift trägt: „Die russische Gesellschaft für Experimental-Psychologie" gibt Verf. einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit dieser Gesellschaft seit ihrer Gründung

---

(Leipzig, *O. Mutze*) Preis M. 2.60, geb. M. 3.60. Wir können dieses vorzügliche, in echt wissenschaftlichem Geist gehaltene Buch besonders akademisch gebildeten Lesern, die sich mit den einschlägigen Problemen näher bekannt machen wollen, nicht angelegentlich genug zum Vorstudium empfehlen. — Red.

i. J. 1891 bis 1900, in welchem Jahr sie ihren Namen und ihren Charakter änderte. Der Leser findet hier in extenso den beachtenswerten Bericht über eine sehr bemerkenswerte Sitzung einer Kommission dieser Gesellschaft mit dem Medium *Nikolaew*, wobei unter ausgezeichneten Bedingungen ganz deutlich materialisierte Hände beobachtet wurden, und verbreitet sich weiterhin über streng kontrollierte Hellseh-Experimente, welche von dieser Gesellschaft, sowie von anderen, mit einem gewissen Fräulein *M-cw* von Tambow angestellt wurden. — Die letzte und für kritisch veranlagte Leser besonders interessante Studie beschäftigt sich mit dem schon genannten, im Jahre 1902 verstorbenen Medium *Sambor*, sowie mit einem gewissen *Jan Guzik* („Janek") aus Warschau, den viele russische Spiritisten gleichfalls als ein hervorragendes Medium betrachten. Ohne ein kategorisch lautendes Urteil hinsichtlich des vielfach angefochtenen *Sambor* abzugeben, mit welchem Verf. beiläufig an 105 Sitzungen abhielt, spricht er von ihm unverändert in sympathischem, Vertrauen zeigendem und erweckendem Ton. Viel zurückhaltender ist er — und zwar, wie es scheint, aus guten Gründen — gegenüber dem sogen. „Janek". — Die Haltung des Herrn *Petrovovo - Solovovo* ist von Anfang bis zu Ende die eines halben oder vielmehr eines dreiviertel Skeptikers; jedenfalls kann man ihm das Verdienst völliger Unparteilichkeit und ehrlicher Wahrheitsliebe nicht absprechen. Sein neuestes Buch enthält neben vielen anderen, die Aufmerksamkeit und Neugierde des Lesers fesselnden Dingen recht merkwürdige Beispiele spiritistischer Leichtgläubigkeit, und zwar von nicht geringster Seite, — einer Leichtgläubigkeit, die oft noch an Schlimmeres grenzt und die mehr dazu beigetragen hat, den Spiritismus in den Kreisen der wissenschaftlich Gebildeten und der zurechnungsfähigen Beurteiler gründlich zu kompromittieren, bezw. zu diskreditieren, als die erbittertsten Angriffe materialistischer Gegner.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neue praktische Versuche mit der Wünschelrute.

Als ein gewiss unverdächtiges Zeugnis für die praktische Verwendbarkeit der Wünschelrute als Gold- und Wasserkünderin können die Mitteilungen gelten, die der Geheime Admiralitätsrat und Marinehafenbaudirektor *G. Franzius* im „Centralblatt der Bauverwaltung" [vom 13. IX.], also in einem amtlichen Blatte, macht. *Franzius* schreibt da [unter dem Titel: „Die Wünschelrute"] über seine Erfahrungen in dieser Richtung:

„Auf der Kaiserlichen Werft Kiel werden zur Zeit Brunnen gebohrt, weil die vorhandenen Quellen nicht ausreichen. Das Alluvium ruht an der ganzen Kieler Föhrde auf einem Diluvium, dessen Schichtung sehr wechselt; namentlich fällt der für Wasser undurchlässige blaue Geschiebemergel oft sehr steil ab und besitzt dabei eine wechselnde Mächtigkeit von 1 bis 20 und mehr Meter. Da die wasserhaltigen Kiesschichten auf ihm lagern, so findet sich das Quellwasser in nahe beieinanderliegenden Bohrlöchern oft in sehr verschiedenen Tiefen, und es zeigten sich bei Herstellung der Hafenanlagen vor 30 Jahren verschiedene starke Quellen, teils an sehr unbequemen Stellen, teils aber auch so, dass sie mit grossem Nutzen zur Wassergewinnung verwendet werden konnten. Die Quellen reichen jedoch, wie gesagt, nicht mehr aus, und da es jetzt darauf ankam, in möglichst geringen Tiefen und an geeignet liegenden Plätzen mehrere neue Brunnen zu schaffen, so lag der Wunsch nahe, eine Rute zu besitzen, mit der man die besten Stellen zu finden vermöchte.

Die Wünschelrute des Herrn *v. Bülow-Bothkamp* macht zwar seit Jahren in Kiel und Umgegend viel von sich reden, ich gestehe aber, dass ich gegen ihre Erfolge sehr misstrauisch war und mich als Wasserbauingenieur fast lächerlich zu machen fürchtete, wenn ich mich ihrer Hilfe zu bedienen versuchte. Ich fing also an, auf dem Werftgebiet nach meinen 35jährigen Erfahrungen über die Bodenbeschaffenheit bohren zu lassen, und zwar mit wechselndem

*) Aus „Deutsche Zeitung" Nr. 216 vom 14. September 05. — Vgl. unsere K. Not. *e*) im vor. Heft S. 561 ff. — Red.

Erfolge. Da wurden mir Ende Juni d. J. von einem sonst sehr zweifelsüchtigen Augenzeugen so überraschende Leistungen des Herrn *v. B.* — allerdings nur im Auffinden von Gold — berichtet, dass ich letzteren bat, mir bei den Bohrungen auf der Werft seine Unterstützung zu leihen. Herr *v. B.* erklärte sich in liebenswürdigster Weise sofort dazu bereit und suchte mich am 27. Juni nachmittags in meiner Wohnung auf. Da ein Gewitter drohte, welches Herr *v. B.* sehr unangenehm empfand, teilte er mir und meinem ebenfalls im Wasserbau tätigen jüngsten Sohne zunächst ausführlich mit, wie er zu seinen Beobachtungen, zu deren Erklärung er nicht berufen sei, gekommen, wie er verfahre und was er leisten könne. Er könne nämlich nur unterirdisch fliessendes Wasser finden, vermöge aber die Tiefe der Wasserader unter der Erdoberfläche in vielen Fällen ziemlich genau anzugeben. Er nahm dann einen etwa 3 Millimeter starken gebogenen Eisendraht aus der Tasche und zeigte zunächst die Wirkung des Goldes auf diesen.

Als das Gewitter verzogen war, erklärte sich Herr *v. B.* bereit, mit auf die Werft zu gehen. Zunächst zeigte er beim Durchschreiten meines Gartens, dass an einer Stelle, wo schon die dritte Kletterrose von mir vergeblich angepflanzt und im Absterben begriffen war, ein unterirdischer Wasserlauf vorhanden war. Die Rute schlug hier mit Gewalt nach oben. Herr *v. B.* trug dabei, wie überhaupt, stets die Rute oder besser den Draht wagerecht fest in den Händen. Trotzdem schlug sie gegen seinen Willen mit lautem Geräusch gegen seine Brust. (Die nur kleine Drahtgabel des Herrn *v. B.* kann bequem in der Brusttasche des Rockes getragen werden.)

Ich bat nun Herrn *v. B.*, auf dem Wege zur Werft eine Quelle zu suchen, deren Lage mir beim Bau des Trockendocks Nr. 5 bekannt geworden war, da sie in die Baugrube dieses Docks einmündete. Ich kannte den Lauf des Wasserzuges genau, derselbe war aber äusserlich nur nach sehr starkem Regen am Feuchtwerden eines Fleckes im Fusswege der Strasse kenntlich. Am angegebenen Tage war davon nicht das geringste zu sehen. Herr *v. B.* fand nicht nur den Wasserlauf mit vollster Sicherheit, sondern gab auch sofort seine Richtung genau an.

Auf der Werft schloss sich uns der die Bohrungen leitende Marinebaumeister Herr *Stichling* an, und wir kamen zu dem ersten Brunnenrohr, das nach Angabe des Herrn *Stichling* Wasser bis 0,5 Meter über Bodenhöhe geliefert hatte und jetzt in dieser Höhe mit einem Holzpfropfen geschlossen war. Herr *v. B.* umschritt das Wasserrohr mit

der Rute mehrere Male und erklärte dann mit der grössten Bestimmtheit, es könne kein Wasserlauf da sein, da die Rute keinen solchen anzeige. Herr *Stichling* blieb ebenso fest dabei, dass das Wasser aus dem Rohr geflossen sei, und wollte dies durch Lösen des Pfropfens dartun. Als er ihn auszog, kam jedoch kein Wasser. Wenn sich Herr Baumeister *Stichling* nicht in den Röhren geirrt hat, muss also die Wassermenge so gering gewesen sein, dass sie beim Bohren des nächsten, etwa 20 Meter entfernten Rohres verschwunden ist. Die Sicherheit, mit der Herr *v. B.* das Vorhandensein einer Wasserader bestritt, und der handgreifliche Beweis der Richtigkeit seiner Behauptung waren geradezu verblüffend.

Wir kamen sodann zu dem zweiten Bohrloch, aus dessen Rohr das Quellwasser in etwa 1,5 Meter Höhe über dem Boden frei auslief. Hier konnte also nur der Versuch gemacht werden, ob Herr *v. B.* imstande sei die Tiefe anzugeben, aus der das Wasser kam. Herr *v. B.* löste diese Aufgabe mit Hilfe eines sehr einfachen Verfahrens. Er legte die Richtung des Wasserlaufs fest, steckte eine Senkrechte dazu auf dem Gelände ab, schritt auf dieser mit der Rute entlang und erhielt dabei durch letztere auf jeder Seite des Wasserlaufs zwei Ankündigungsstrahlen und genau über dem Lauf den starken Hauptstrahl. (Er denkt dabei an elektrische Ausstrahlungen, ohne sich, wie gesagt, auf Erklärung der Erscheinungen einzulassen.) Der sogenannte Strahl äussert sich durch plötzliches Aufsteigen der Rute. Es war für uns ausserordentlich überraschend, durch Messung festzustellen, mit welcher Genauigkeit diese Ankündigungsstrahlen gleichmässig zu beiden Seiten des Wasserlaufs auftraten. Herr *v. B.* stellte auf diese Weise in kurzer Zeit fest, dass die Wasserader etwa 13 Meter tief liege, was mit den amtlichen Bohrergebnissen genau übereinstimmte.

Da das folgende dritte Bohrloch wenig Wasser lieferte, bat ich Herrn *v. B.*, nun noch zu versuchen, ob er eine stärkere Wasserader zu finden vermöge. Er suchte dazu nach äusseren Anzeichen in Form kränkelnder Bäume und erblickte einen solchen etwa 150 Meter entfernt am Haupt des Trockendocks Nr. 1. Obgleich ich ihm bemerkte, dass die Bäume auf der Werft oft durch zufällige Umstände (Ausströmung von Gas, Abgraben der Wurzeln usw.) litten, wollte er den Platz doch gern untersuchen und erklärte dort sofort, dass eine starke Wasserader vorhanden sei. Da aber ein Brunnen an dieser Stelle für die gesamte Wasseranlage sehr unbequem liegen würde, bat ich, die

Richtung des Laufs festzustellen, um einen günstigeren Punkt zu finden. Hierbei trat das feine Gefühl des Herrn für das Vorhandensein fliessenden Wassers besonders zutage. Er lief förmlich auf einem wenige Meter breiten Streifen mehr als 100 Meter entlang, wobei die Rute fortwährend fiel, wenn er aus dem Streifen heraustrat, und stieg, sobald er die Richtung wiederfand. Dabei stiess er auf einen kleinen Brunnen von etwa 2 Meter Tiefe, wie ich sie auf dem Gelände in grösserer Zahl vor Jahren habe herstellen lassen, um das nahe der Oberfläche liegende Grundwasser zu Feuerlöschzwecken zu sammeln. Herr *v. B.* erklärte, wir möchten in diesem Brunnen ein tiefes Bohrloch hinabtreiben; dort sei, wie er nun durch sein Verfahren berechnete, in etwa 15 Meter viel Wasser vorhanden.

Herr *v. B.* war durch das mehrstündige Arbeiten mit der Rute sichtlich angegriffen. Er liess bei der letzten starken Quelle meinen Sohn und mich je eine Hand auf den von ihm gehaltenen Draht legen, und wir hatten beide ganz dieselbe Empfindung, als ob wir den Kolben einer Elektrisiermaschine in der Hand hielten. Herr Baumeister *Stichling* zeigte sich dagegen vollständig unempfindlich gegen die Wirkung. [NB.! — Red.]

Da Herr *v. Bülow-Bothkamp* mir in so unwiderleglicher Art den Beweis für die Wirksamkeit der Wünschelrute in seiner Hand geliefert hat, kann ich meine Fachgenossen nur bitten, die ja auch von mir bislang geteilten Zweifel an der Möglichkeit, mit Hilfe der Rute Wasser zu finden, fallen zu lassen und vielmehr durch eigene Versuche möglichst viel Unterlagen zu schaffen, aus denen die Wissenschaft dann sicherlich bald zu einer Erklärung des bisherigen Rätsels gelangen wird. Ich selbst habe noch am selben Abend mit meinen beiden Söhnen die Wirksamkeit der Rute erprobt. Wir fanden, dass mein jüngster Sohn und ich nur mässig begabte Quellensucher sind, die nur mit der Holzgerte arbeiten können. Mein ältester Sohn benutzt jedoch auch den Eisendraht und ist ein wesentlich besserer Finder. Die meisten meiner Verwandten und Freunde, die den Versuch machten, haben keinen Erfolg gehabt. Ein sehr feinnerviger Neffe bekam aber nach wenigen Minuten heim Versuche mit Gold einen heftigen Starrkrampf, so dass ich kränkliche Personen dringend vor eigenen Versuchen warne. [Ich habe vor wenigen Wochen in der Sommerfrische in der Schweiz Herrn Prof. Dr. *Lasius* aus Zürich und Herrn Geheimen Baurat *Richard* aus Magdeburg wiederholt zeigen können, wie sowohl Gold als auch

fliessendes Wasser mit Sicherheit auf eine am Wege geschnittene, von mir benutzte Wallnussrute einwirkte, bei mir allerdings nach längerer Zeit und weit allmählicher, als bei Herrn *v. Bülow*, bei dem der Eisendraht wie eine Feder emporschnellte.]"*)

Erklärung.

Im Märzheft des Jahrgangs 1904 (S. 181 ff.) dieser Zeitschrift erschien unter meinem Namen ein „Ein Heilmedium" überschriebener Aufsatz, in welchem ich über einige zutreffende Krankheitsdiagnosen einer Somnambule des Herrn *Herzogenrath* berichtete. In bezug auf diesen Aufsatz sehe ich mich veranlasst, Folgendes zu erklären:

Mein Bericht über zwei Sitzungen mit der erwähnten Somnambule war zunächst für das Archiv einer „Gesellschaft für psychische Forschung" bestimmt und wurde ohne mein Vorwissen durch Herrn *Herzogenrath* veröffentlicht. Des weiteren muss ich ganz besonders hervorheben, dass ich bei jenen Sitzungen Massregeln zum Ausschlusse von Täuschungen für überflüssig erachtet und unterlassen habe, weil ich nicht vermuten konnte, dass Herr *Herzogenrath* die Fähigkeiten seiner Somnambule zu geschäftlichen Zwecken benutzen werde. Ich kann mich daher nicht dafür verbürgen, dass die in meinem Aufsatz berichteten Ergebnisse auf einwandfreiem Wege zu stande gekommen sind und lehne es ganz entschieden ab, für die Zuverlässigkeit der Somnambule des Herrn *Herzogenrath* auch nur die geringste Verantwortung zu übernehmen.

Leipzig, 25. VIII. 05.

Dr. med. *Bergmann*, prakt. Arzt.

Nachschrift der Red. Unsere Voraussetzung bei Aufnahme jener Einsendung des Herrn *van Herzogenrath* war selbstredend, dass die Veröffentlichung im Einverständnis und mit Vorwissen des Herrn Dr. med. *Bergmann* (damals in Hanau) erfolge. Wir erfahren jetzt mit lebhaftem Bedauern, dass dies nicht der Fall war und dass letzterem diese von ihm weder gewünschte, noch vorauszusehende Publikation (bezw. deren Ausnutzung zu geschäftlichen Zwecken von seiten des ersteren) sogar ein ehrengerichtliches Verfahren eingebracht hat. Nachdem wir im

*) Der in eckiger Klammer beigefügte Schlusssatz fehlt in dem uns von mehreren Lesern gütigst eingesandten Ausschnitt der „Deutschen Zeit." — Red.

Briefkasten des Julihefts cr. (S. 3 des Umschlags) auch über den Ausgang des gegen Herrn *van Herzogenrath* inzwischen eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens die von diesem uns zugegangene Mitteilung zur Steuer der Wahrheit im Auszug bekannt gegeben haben, ist diese die „Psych. Stud." nicht weiter berührende Angelegenheit für uns hiermit erledigt. Der Schriftleiter.

Tübingen, 1. Sept. 1905. Dr. *Fr. Maier.*

Kurze Notizen.

a) Zur Frage, ob schon die höher organisierten Tiere sich durch artikulierte Laute verständigen, deren Bejahung durch unseren verehrten Mitarbeiter Dr med. *Ed. Reich* im vorigen Heft bei manchem Leser ein ungläubiges Kopfschütteln bewirken mochte, scheint eine neue Reise zur Untersuchung der Affensprache einen nicht uninteressanten Beitrag liefern zu sollen, worüber die Zeitungen aus London berichten. Der durch seine diesbezüglichen Studien bekannte und auch von uns schon früher erwähnte amerikanische Naturforscher Professor *Garner* begibt sich jetzt wieder nach Westafrika, um mit Hilfe eines Grammophons seine Beobachtungen in den Urwäldern fortzusetzen. Auf das Studium der Affensprache wurde *G.* zuerst durch das seltsame Benehmen einiger Affen gelenkt, die sich mit einem wilden, rotnasigen Pavian in einem Käfig befanden; er beschloss daher, den Versuch einer Uebertragung der geäusserten Laute zu machen. Seit jener Zeit hat er viel Mühe und Geld darauf verwandt und in einem eisernen, vergitterten Käfig verborgen viele einsame Stunden in den afrikanischen Dschungeln zugebracht. Er behauptet auch, dass er schon wertvolle wissenschaftliche Ergebnisse erzielt habe und dass sich die Affen durch Worte, nicht durch Zeichen verständigen. In einem Briefe an seinen Bruder in Sydney schrieb er u. a.: „Ich habe fast 200 Affenworte niedergeschrieben. Einige phonetisch buchstabierte sind: „Achru", das Sonne, Feuer, Wärme usw. bedeutet, „kukcha" gleich Wasser, Regen, Kälte; „goschku" gleich Nahrung, die Handlung des Essens. Du siehst daraus, dass die Sprache sehr primitiv ist; es sind vielleicht nur noch zwanzig oder dreissig Worte, die ich noch nicht habe." Nachdem er die Affen in einer Menagerie studiert hat, erklärt er, dass der Unterschied zwischen den Tieren in der Gefangenschaft und in der Freiheit ein ganz bedeutender ist. Eine Gemein-

sprache gibt es nach seiner Behauptung nicht, und die Affensprache hat viele Abarten, wie die menschliche Sprache.

b) Wert der Schriftvergleichung. Zu dem Thema: „Wert der Schriftvergleichung" nimmt Professor Dr. *Hans Gross*-Prag in der „Deutschen Juristenztg." das Wort zu einer Reihe beachtenswerter Ausführungen. Unter der Vorausschickung, dass er den Wert und die Leistungsfähigkeit der Graphologie sehr hoch einschätze, weist Prof. *Gross* darauf hin, dass oft in nicht wissenschaftlicher Weise von den Graphologen zu viel behauptet wird, und dass deshalb die Funde der Graphologen zwar als unschätzbare Anhaltspunkte stets berücksichtigt werden sollten, mehr aber nicht seien, und namentlich nicht als Beweise auftreten dürften. Die Graphologie soll nur Anhaltspunkte für weitere Forschungen geben. Soll sie aber dies leisten, so muss sie sich in der Hand eines wirklichen Sachverständigen befinden, der Psychologe und Kriminalist ist, der sich mit der Frage der Kausalität und des Zufalls ebenso befasst hat, wie mit seinem eigentlichen Fach, der die nötigen physiologischen, selbst psychiatrischen Kenntnisse besitzt, der also nicht die Buchstaben mit Buchstaben, nicht die Zeilen mit Zeilen vergleicht, sondern der aus den zu vergleichenden Schriftstücken zuerst die Menschen konstruiert, die sie geschrieben haben, und dann erst die konstruierten Menschen miteinander vergleicht. Prof. *Gross* plädiert schliesslich dafür, dass jeder, der als Gerichtsgraphologe Verwendung finden will, eine Prüfung ablegen müsste, und begründet dies zutreffend wie folgt: „Man erwäge, welche Studien und Prüfungen man von einem Gerichtsarzt, gerichtlichen Mikroskopiker, Chemiker, Physiker, einem gerichtlich bestellten Baumeister, Maschinentechniker, Konstrukteur usw. verlangt, und was dagegen vom Gerichtsgraphologen gefordert wird. Es ist nicht lange her, dass man die Auswahl hierfür unter Lithographen, Schreiblehrern, Kanzlei- und Archivbeamten, Kalligraphen und Schildermalern traf; sie wurden zu „Sachverständigen" bestellt und hatten nun vielleicht mehr Einfluss auf die Entscheidung der Strafsache, als Gerichtsärzte, Chemiker und Physiker von grossem Namen. Will man unfähige Graphologen unmöglich machen und erreichen, dass nur gut geschulte als Sachverständige Verwendung finden, so wird nichts anderes übrig bleiben, als die Einführung einer Prüfung. Eine solche dürfte es natürlich nicht auf Schriftenerraten, Charakterbestimmen und ähnliche Mätzchen absehen, sondern namentlich auf das Vorhandensein der Grundlagen Gewicht legen."

c) Warum schläft der Mensch? Die meisten Menschen würden anf die Frage, warum sie schlafen gehen, die Antwort geben, weil sie müde seien. Dabei ist aber die Tatsache nicht berücksichtigt, dass man zuweilen auch im Zustand der höchsten Ermüdung keinen Schlaf findet. Ueber das Wesen des Schlafs kann man sich besser nnterrichten durch ein Werk von Professor *Claparède* aus Genf, das die psychophysischen Ursachen des Schlafs behandelt. Zunächst wird dort darauf hingewiesen, dass die bisherigen Anschauungen über die Ursachen des Schlafs ungenügend sind, weil sie auf unzulänglicher experimenteller Untersuchung beruhen. Die bekanntesten Theorien erklären den Schlaf durch Blutleere des Gehirns, durch Aufhören der auf die Nerven anreizend wirkenden Eindrücke, durch vorübergehende Lähmung des Gehirns infolge eines stärkeren Sauerstoffverbrauchs während der Nacht, durch Bewegungen der rätselhaften, als Neuronen bezeichneten Elemente unseres Nervensystems usw. Keine dieser Deutungen hält einer scharfen Prüfung stand, weil der Schlaf auch dann eintreten kann, wenn keine dieser Ursachen erkennbar ist. Wie sollte z. B. jemand bei einer Eisenbahnfahrt schlafen können, wenn das Fehlen nervenerregender Eindrücke eine unerlässliche Bedingung wäre! Prof. *Claparède* hält den Schlaf für eine positive und fast aktive Tätigkeit des Körpers und nicht für ein passives Ergebnis. Man kann schlafen, ohne ermüdet zu sein, und man kann der Müdigkeit und sogar einer wirklichen Erschöpfung zum Trotz sich wach erhalten. Im allgemeinen könnte man sogar sagen, dass der Schlaf der Erschöpfung vorausgeht und ihr vorbeugt. Man kann ein anschauliches Beispiel dafür in den Gewohnheiten der Hunde finden, die immer schlafen, wenn sie nichts besseres zu tun haben; sie schlafen gewissermassen auf Vorrat, um sich vor üblen Folgen einer späteren Anstrengung zu schützen. Auch der Mensch schläft wahrscheinlich aus derartiger Vorsicht, indem er dadurch vor dem Versagen seiner Kräfte bewahrt bleibt. Mit wissenschaftlichen Worten nennt *Claparède* den Schlaf einen Instinkt, eine zusammengesetzte Reflexwirkung und eine Tätigkeit, die über den Grad hinausgeht, der dem dafür gegebenen Anreiz entsprechen würde. („Mussestunden", U.-B. des Leipz. Tageblattes, Nr. 40 vom 5. Sept. cr.)

d) Hypnose und Suggestion. Der Unterschied zwischen Hypnose und Suggestion ist schwer genau zu ziehen. Der Begriff der Suggestion lässt sich am besten mit „Willensunterschiebung" übersetzen, wie sie in der Hypnose geschieht, jedoch auch alltäglich in wachem Zu-

stande. Man versucht daher gewöhnlich die Hypnose von der Wachsuggestion zu trennen, während hypnotische Einwirkungen mit gewissen Ausnahmen gewissermassen gesetzlich verboten sind, weil sie sich eben im allergewöhnlichsten Verkehr zwischen den Menschen und oft ohne jede Absicht von einer Seite abspielt. Daher sind auch Hypnotiseure auf den Kniff verfallen, ihre Vorführungen unter der Devise „Wachsuggestionen, keine Hypnose" anzukündigen. Dr. *Neustaedter* macht in der Münchener „Medizinischen Wochenschrift" auf mehrere solche Fälle aufmerksam, in denen offenbar Hypnose getrieben wurde, wenn auch nicht nach der gewöhnlichen Art des Fixierens, sondern nach dem System der Ueberrumpelung. Als einer dieser Hypnotiseure von ärztlicher Seite auf sein Vermögen zur Wachsuggestion geprüft wurde, stellte sich seine gänzliche Unfähigkeit dazu heraus. *Neustaedter* spricht sich dafür aus, dass die Ankündigung hypnotischer Vorstellungen unter dem Vorschieben der Wachsuggestionen überhaupt verboten werden sollte. [Vergl. hierzu unseren Bericht über das gegen *Leo Erichsen* eingeleitete Gerichtsverfahren im Aprilheft K. Notiz *d)* S. 245 cr.] Nach seinen Angaben kann auch nicht der mindeste Zweifel über die Schädlichkeit solcher Veranstaltungen obwalten. Wenn ein Mädchen zu sichtbaren Gewissensqualen getrieben wird durch die Suggestion, sie habe ihren Vater durch schlechte Behandlung in den Tod getrieben; wenn ein junger Mann in den Glauben versetzt wird, er tanze auf einem Seil und stürze in die Tiefe, wobei er einen markerschütternden Schrei ausstösst; wenn feine Herren veranlasst werden, als Marktweiber im Saal herumzugehen, so ist das alles mehr oder weniger grober Unfug. Insbesondere aber ist dringend anzuraten, dass von den Behörden schleunigst gegen die öffentliche Ankündigung und die Abhaltung sogen. „Lehrkurse im Hypnotismus" eingeschritten wird, da sich eine gefährlichere Tätigkeit gar nicht denken lässt.

e) Die Hypnose als Besserungsmittel. Durch Hypnotisieren glaubt (laut Nr. 193 der T. U. B. der „Deutschen Tagesztg." vom 18. VIII. cr.) Richter ***Benjamin B. Lindsey*** in Denver (Kolorado) junge Uebeltäter dazu anhalten zu können, dass sie in Zukunft schön artig und sittsam sind. Der Richter, der augenblicklich sich von einem professionellen Hypnotiseur in die Geheimnisse des Hypnotisierens einweihen lässt, hatte schon lange die Idee, dass einem Kinde, das sich in der Hypnose befindet, alle schlechten Gedanken ausgetrieben werden könnten. Diese seine Idee wird er, sobald sein Kursus bei dem Hypnoti-

seur beendet ist, auf ihre praktische Seite hin erproben, und zwar wird er sich als erstes Versuchskaninchen einen Knaben vornehmen, der trotz des wiederholten Verbots seiner Eltern täglich weiter fleissig Zigarretten raucht. Jedes Kind, das dann Richter *Lindsey* vorgeführt wird — derselbe ist Richter im Kindergericht in Denver —, wird auf einen hohen Stuhl plaziert werden, Richter *L.* wird dann beide Hände des Uebeltäters nehmen und seine Knie an die des Kindes drücken. In dieser Stellung wird er es hypnotisieren und etwa zehn Minuten in der Hypnose belassen. In diesem Zustand wird der Richter zu dem Kinde mit gestrenger Stimme folgende Worte sprechen: „Es ist schädlich für dich, das und das zu tun, deshalb wirst du es nicht mehr tun. Uebrigens findest du gar keinen Gefallen daran, schlechtes zu tun.“ — „Wenn Personen, die dem Trunke ergeben sind, durch Hypnose gebessert werden können, warum,“ fragt Richter *L.*, „kann man bei jugendlichen Uebeltätern nicht ebenso erfreuliche Resultate erzielen?“

f) Von anderen Welten. *Camille Flammarion*, Frankreichs populärster Astronom und Dichter dazu, beschäftigte sich in einem seiner volkstümlichen Werke mit der Frage, ob auch andere Weltkörper ausser der Erde bewohnt sind. Beim Merkur begnügt er sich noch mit der Frage als Antwort: „Warum nicht?“, um unser gänzliches Nichtwissen in dieser Hinsicht anzudeuten. Die Venus gibt ihm schon mehr Anlass zum Nachdenken über die Lage ihrer etwaigen Bewohner. Wenn sich dieser Planet in 225 Tagen einmal um seine Achse dreht, wie es *Flammarion* nach seinen eigenen Beobachtungen für wahrscheinlich hält, so würde es eine merkwürdige Welt sein. Sie würde nämlich der Sonne immer dieselbe Seite zuwenden, wie der Erdenmond der Erde, und also auf einer Hälfte ewigen Tag, auf der anderen ewige Nacht haben. Auch unter solchen Bedingungen sieht sich jedoch der Astronom nicht gezwungen, das Vorhandensein von Leben auf der Venus zu verneinen. Von den Marsbewohnern aber spricht er natürlich mit weit grösserem Vertrauen; er stellt sich vor, welch eigenartigen Anblick die Erde mit dem Mond als Doppelstern vom Mars aus gewähren müsse, und fährt fort: „Für die Martianer ist unsere Erde ein Morgen- und Abendstern. Sicher haben sie ihre Phasen berechnet. Manch ein Gelübde, manch ein Wunsch mag zu ihr emporgesandt worden sein, und mehr als ein gebrochenes Herz mag seine unverhüllten Tränen haben wandern lassen zu unserem Planeten als Wohnort des Glücks, wo alle, die in

ihrer heimischen Welt gelitten haben, einen sicheren Hafen finden könnten. Aber unser Planet, wehe! ist nicht so vollkommen, wie sie glauben." Später dehnt *Flammarion* die Frage noch weiter aus, namentlich dahin, ob es noch andere „höhere" Wesen gibt, als die Menschen, mit anderen Lebensbedürfnissen. Er sagt darüber: „Zu behaupten, dass unsere Erde die einzige herrschende Welt sei, weil die anderen ihr nicht gleichen, heisst nicht wie ein Philosoph, sondern wie ein Fisch denken. Jeder vernünftige Fisch muss annehmen, dass ein Leben ausserhalb des Wassers unmöglich sei, weil sein Blick und seine Philosophie nicht über sein tägliches Leben hinausreicht. Auf diese Art zu denken, gibt es keine andere Entgegnung, als auf ein etwas weiteres Fassungsvermögen hinzuarbeiten und auf eine Ausdehnung des zu engen Horizonts der gewohnten Ideen."

g) Eine Rothe-Frage könnte man die Diskussion nennen, die sich um das Medium *Bailey* in Italien entsponnen hat. Bekanntlich hatte die Mailänder „Gesellschaft für psychische Studien" auf ihre Kosten dieses Medium aus Australien kommen lassen. Dasselbe gab aber vorher in Rom einige Sitzungen, wo ihm der Vorwurf des Betrugs gemacht und sogar diese Anschuldigung in die Zeitschrift *Vesme*'s lanziert wurde. Wie sich jedoch herausstellte, war der Senator *Luciani*, welcher die flammende Anklage verfasste, in den drei Sitzungen, um die es sich handelte, gar nicht zugegen gewesen, was jedenfalls seinen schweren Vorwurf erheblich abschwächt. In Mailand haben nun die Sitzungen unter strenger Kontrolle der Mitglieder obiger Gesellschaft, die sich nicht nur auf die Sitzungen, sondern auf die ganze Anwesenheit des Mediums und seiner Frau in Mailand bezog, stattgefunden, bei denen vorzügliche Resultate erzielt wurden. Der Bericht über diese Sitzungen, der im wesentlichen schon in dem Vereinsorgan „Luce e Ombra" abgedruckt wurde, ist jetzt mit einigen neuen kritischen Anmerkungen als gesonderte Broschüre unter dem Titel „Le Sedute col Medium Bailey alla Società di Studi Psichici di Milano, 28. Febbraio—22. Aprile 1904" erschienen. „Für den wissenschaftlichen Wert der Untersuchungen wäre eine direktere Kontrolle wünschenswert gewesen, und es wurde in allen Sitzungen bedauert, dass eine solche nicht eingeführt werden konnte." Das ist die Klage gleich am Eingang des Heftes. Aber trotzdem war die Natur mancher Phänomene und ihre Ausdehnung derart, dass die stattgehabte Kontrolle ihre Entstehung vereitelt haben würde, wären sie in plumper, betrügerischer Weise ausgeführt worden. Es wurden u. a. zwei Vögel in einem Käfig appor-

tiert, deren Rasse in Mailand nicht bekannt und in ornithologischen Handlungen nicht erhältlich ist, und welche heute noch in der Wohnung des Herrn *Marzòrati* leben. Es wurden Steine mit Keilinschriften, Vogeleier, ein Vogelnest u. v. m. apportiert, von denen allerdings auch einiges nachher aus dem verschlossenen und versiegelten Wandschrank des Sitzungszimmers, wo die Gegenstände sofort aufbewahrt wurden, wieder verschwand. Das andere ziert jetzt das kleine Museum der Gesellschaft. Es wurden Samen zum keimen und wachsen gebracht u. a. m., was unter der obwaltenden Kontrolle nicht so leichthin als Betrug abgefertigt werden kann. Das Medium befand sich während aller Sitzungen in einem Sack, der nur Oeffnungen für den Kopf und die Hände hatte und dessen Verschluss versiegelt worden war. Ausser den 17 Sitzungen im Gesellschaftssaal sind in der Broschüre noch zwei Apporte verzeichnet, die sich in privatem Kreise unter solchen Bedingungen ereigneten, dass an eine direkte Einwirkung *Bailey's* nicht zu denken war. Das Medium ist von dem Arzt der Gesellschaft untersucht und nichts Annormales an ihm gefunden worden. Der Bericht jeder Sitzung ist mit dem vollen Namen der Teilnehmer unterzeichnet, und es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, dass es sich nur um Personen gehandelt hat, deren Zeugnis glaubwürdig ist und die über hinreichende kritische Erfahrung auf dem Gebiete spiritistischer Experimente verfügen. *Otto Wenzel-Ekkehard.**)

h) Ueber einen eigentümlichen Zufall lesen wir im „Mainzer Tagblatt", dat. 30. August cr. folgendes: In Hochheim war die junge Frau eines Bäckermeisters schwer erkrankt. Vor einigen Tagen verlangte die Kranke noch einmal ihr $^{3}/_{4}$ jähriges Kind zu sehen, was ihr aber in Anbetracht ihres Zustandes verweigert wurde. Mit den Worten: „Mein Kind seh' ich doch," starb sie am Samstag. Als am Montag die trauernden Angehörigen vom Friedhof zurückkamen, war das Kind eine Leiche.

---

*) Die von uns s. Z. (1904, S. 637) berichteten Verdachtsgründe werden u. E. durch diese dankenswerte nähere Mitteilung über die (ib. S. 711) gleichfalls schon erwähnte Verteidigung des Herrn *Marzorati* keineswegs entkräftet, indem es bei der zugegeben mangelhaften Kontrolle des Mediums, das nachher in Rom eine genauere ärztliche Untersuchung beharrlich verweigerte und dann nach schnöder Ausbeutelung einer englischen Gönnerin ohne Abschied verduftete, nicht ausgeschlossen erscheint, dass die exotischen Vögel und andere Gegenstände von ihm in die Sitzung mitgebracht und trotz seiner scheinbar festen Umschnürung in einem Sack vermöge eines bekannten Taschenspielertricks apportiert wurden. — Red.

i) Kernerverein. In Weinsberg bei Heilbronn fand am 18. Sept. cr. die erste Generalversammlung des Justinus Kernervereins statt, die sich nach dem Bericht der „Neckar-Zeitung“ zu einer erhebenden Feier gestaltete. Die bürgerlichen Kollegien und Mitglieder des Vereins begaben sich um 6 Uhr abends zur Grabstätte des als gemütstiefer Dichter und als Denker gleich bedeutenden Verfassers der „Seherin von Prevorst“, wo Stadtschultheiss *Seufferheld* eine tiefempfundene Ansprache hielt. In einer eindrucksvollen Festrede würdigte Stadtpfarrer *Meissner* hierauf am Kernerhaus die dichterische Persönlichkeit *Just. Kerner*'s. An diese Feier schloss sich die eigentliche Generalversammlung, in der Bezirksnotar *Geyer* den Geschäfts- und Kassenbericht erstattete. Die jährliche Hauptversammlung soll gewöhnlich am Geburtstag des Dichters (18. Sept.) stattfinden.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze*. 9. Jahrg. Nr. 28—37. Die Bestimmung: mediumistische Mitteilung. — Wie der Schneider *Pian* in der Lotterie gewann. — Wie arbeiten die schwarzen Mystiker? — Verbrechen und Aberglaube. — Schilderungen aus einer andern Welt. — Für das praktische Leben. — Mein Freund *Werner*: eine merkwürdige Begebenheit aus Ostafrika. — Die Heilmediumschaft vor Gericht. — Unsere Medien. – Ein Brief von *J. Kerner* an Pfarrer *Feuerlein*. — Ueber unsere Kräfte. — Die Lebensaufgabe des Menschen. — Winke für Spiritisten aus dem Jenseits. — *P. Wasmann* J. S. contra *Häckel*. — Gott und die Welt. — Schwermut und Riechstoffe. — Was mir meine Taschenuhr erzählte. — Aus Sitzungen und von Experimenten. — Die zeitgenössische Geisterseherin von Köln. — Jeder Christ soll Spiritist sein. — Geisterverkehr. — Die Menschheit in ihrem Verhältnis zum Spiritismus. — Ernste Gedanken über ein Fortleben der Seele. — Ein Beitrag zu Ahnungen und Wahrträumen. — Eröffnungsrede zum Spiritisten-Kongress in Lüttich. — Die offene Türe: eine Spukgeschichte. — Gespensterfang. — Die Schlaftänzerin Stella.

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. Bd. 12. Nr. 4, 5. Aus *Immanuel Swedenborg*'s theologischen Schriften. — Mystische Maurerei. — Prophezeiungen des deutsch-französischen Kriegs von 1870—71 (durch den Dichter *W. Jordan*, den „Seher und Astrologen“ *J. K. Vogt* in München und *Marie Bauer* in Cannstadt). — Ein Durchschnitt zwischen Geburt und Tod. — Gott! — Zwei Häuser (Roman von *Ivy Hooper*). — Die Seherin von Prevorst. — Die Traumtänzerin in Berlin. — Totenschau. — Literatur.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 9. Jahrg. Nr. 13—17. Geisterhilfe. — *Sardou* und *B. Palissy*. — Das Verlieren und Finden der Seele. —

Mein Freund *Werner*. — Das Entstehen des Spiritismus nach theosophischer Ansicht. — Gottes Wort. — Der Gesang als geistliche Stütze. — Betrachtungen über Theosophie, Spiritismus und moderne Religion. — Ein Wahrtraum. — Doppelgänger. — Stigmen. — Das rote Medium, Mlle. *Louise Bellet*. — Das subliminale Bewusstsein. — Eröffnung eines spiritistischen Vereinshauses in Leicester. — Träume aus der Geschichte der Ostindischen Kompagnie. — *H. C. van Calcar* †. — Die direkte Schrift des Mediums *Fred Evans* aus San Francisco (mit Abbildung). — Telepathie. — Tuberkulose durch Magnetismus geheilt.

Morgendæmringen. Skien. 20. Jahrg. Nr. 6—9. Materialisationserscheinungen. — Lord *Lytton* als Spiritist (in seinen Romanen). — Prof. *Richet* über den Spiritismus. — Gegen die Vivisektion. — Inspiration. — *Raveggi* über *Dante*, *Milton* usw. — Mitteilungen von Musikern. — Der gegenwärtige Entwickelungszustand der irdischen Menschheit. — Ratschläge aus dem Jenseits. — Geisterglaube in Japan. — Erwiderung auf die Angriffe eines norwegischen Geistlichen. — Buchanzeigen.

The Metaphysical Magazine. New-York. Bd. 18. Nr. 1, 2. Instinkt, Vernunft und Intuition. — Die unsterbliche Seele — Ideale des 20. Jahrhunderts. — Ursprung und Wesen des Bewusstseins. — Liebe und Leben. — Persönliche Unsterblichkeit. — Dr. *Hiram Jones*, der Vertreter des Platonismus in Amerika. — Die Gesetze elektrischer und psychologischer Vorgänge. — Gegen die Vivisektion. — Die Geschichte von *Torsten Stafhugg* (isländische Ueberlieferung über einen Vorfahren von *Snorre Sturleson*). — Die Hierophanten der Sonne: eine Parabel. — Ein Fall von Telepathie (gleichzeitiges Fernsehen zwischen Dresden und Los Angeles). — Zeit, Raum und Gesetz — Vom Mithrasdienst. — Buchanzeigen. —

Annales des Sciences psychiques. Paris. 15. Jahrg. Nr. 4—7. Metapsychische Vorgänge aus älterer Zeit. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey* in Mailand und Rom. — Ein Warnungstraum. — Der Spuk im Museum zu Brighton. — Sitzungen mit dem Medium *Politi* in Florenz. — Die Persönlichkeit und deren Wechsel. — Spiritismus und Theosophie: Berechtigung der Totenberufung. — Vom „Revival" in Wales — Vom Kristallsehen. — *Ercole Chiaia* †. — Der Rückgang des Gedächtnisses. — Warnung durch Klopftöne. — Erscheinung eines Sterbenden („Mein Freund *Werner*"). — Angebliches Hellsehen der Blinden. — Die Versammlung der Allgemeinen Gesellschaft für psychische Studien in Paris. — Ein Spukhaus in der Touraine.

Revue Spirite. Paris. 48. Jahrg. Nr. 7 9. Die Idee der Gerechtigkeit und ihre geschichtliche Entwickelung. — Brief von *v. d. Naillen* an *A. de Rochas*. — Materialisationen mit dem Medium *Miller* in San Francisco. — Vorschlag zu einer Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland. — Die Philosophie im Altertume. — Graf *Tolstoj* über den gegenwärtigen Krieg. — Die Welträtsel (zur französischen Uebersetzung von *Häckel*'s Buch). — Philosophische Paradoxa (zur Uebersetzung des schwedischen Buches von *Anna Wallenberg*). — Der Spiritismus und die heutige Psychologie (Abweisung *Häckel*'s). — Visionen der Frau *Ferriêm*. — Es gibt keinen Tod. Von *Flor. Marryat*. — Geisterwirken. Ein Vater an seine Kinder: Ueber Unwissenheit. — Ebstein (eine Warnung von *R. Noggerath*). — Der Spiritistenkongress in Lüttich. — Ueber die Fortschritte und den gegenwärtigen Stand des Spiritismus: Rede von *Léon Denis* auf dem Kongress in Lüttieh. — Der Abbé *Bornave*. — Der Spiritismus *Victor Hugo*'s. — Ich und der Andere.

Rivista delle Riviste di studi psichici. Rom. 1. Jahrg. Nr. 2, 3. Ein Gespräch mit Prof. *Will. James*. — Psychologie der Pahuin-Neger am Kongo. — Die religiösen Anschauungen *Mazzini*'s. — Zur Geschichte des Aberglaubens: P. *Candido Brognolo*'s Exorzistenhandbuch. — Die

Tiere und ihre supernormalen psychischen Wahrnehmungen. — Nützliche Arbeit während des Schlafes. — Die Augen der Medien. — Die weisse Frau in Stockholm. — Die serbischen Briefmarken. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey* in Mailand. — Aus dem Leben von *Pierpont Morgan* (Erscheinung einer Sterbenden).

Constancia. Buenos Aires. (28. Jahrg.) Nr. 941—946. Der freie Wille und das Verhängnis. — Das Geheimnis des Lebens nach orientalischen Anschauungen. — Mitteilungen aus dem Jenseits. Angriffe auf den Spiritismus. — Erde und Himmel. — Das Gebet vom theosophischen Gesichtspunkte. — Einheit von Wissenschaft und Religion. — Das künftige Leben. — Der Internationale Psychologenkongress in Rom. — Idealismus. — Die Offenbarung. — Selbsterkenntnis. — Die Religion in Russland. — Reïnkarnation. — Glaubenseifer und Gleichgültigkeit. — Was die Geister lehren über menschliche Freuden. — Die Entwickelung der gebildeten Menschheit. — Grundzüge der Religion. — Nordamerikanische Wohlfahrtsanstalten. — Vereinsnachrichten.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 4. Jahrg. Nr. 25—28. — Warum wird von der Mehrzahl der modernen Gelehrten die Existenz spiriter Tatsachen nicht anerkannt? — Wie ich Spiritist geworden bin. — Telepathische Erscheinung. — Ueher Exteriorisation. — Heilung durch Ueberredung. — Aus Bosnien (Nächtliche Spukerscheinung — lateinischer Kirchengesang von unsichtbaren Urhebern — an der Stätte eines früheren katholischen Friedhofs). — Hyacinth Demetrius (Nachricht über den früher als „Gespenst" erwähnten Bischof von Zengg, 17. Jahrh.) — Die unerwartete Einladung (Gespenstergeschichte mit verhängnisvollem Ausgang; von *B. M. Croker*). — Die Homosexualität als Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Reïnkarnation. — Literarisches. *Wernekke.*

Eingelaufene Bücher etc.

Annuaire de la Vie internationale. Par *Alfred H. Fried.* 1re année. Monaco, Institut International de la Paix. Prix: fr. 2.50.

Friedens-Bote. Deutscher Volkskalender für das Jahr 1906. Herausgegeben von Stadtpfarrer *Umfrid*, Stuttgart. Verlag von *Wilh. Langguth* in Esslingen a. N. Preis 20 Pf. [Die Anschaffung und Verbreitung dieser neuen Gaben der Friedensgesellschaft, insbesondere des zu Agitationszwecken für die internationale Verständigung über die Friedensidee sich vorzüglich eignenden Volkskalenders empfehlen wir unsern Lesern aufs angelegentlichste; bei Abnahme von 100 Exemplaren erhält man letzteren zu 12 Pf. das Stück.]

Christian Hesser, Naturheilarzt, Leiter der „Naturheilanstalt Philadelphia": **Mein Naturheilverfahren.** Philadelphia (No. 712 Nord 5. Strasse). 16 S. [Verf., ein schlichter, ca. 52 Jahre alter schwäbischer Bauer, besitzt laut uns vorliegenden Zeugnissen, speziell von seiten des Oberstabsarztes a. D. Dr. *Katz*, Besitzers der Naturheilanstalt Degerloch bei Stuttgart, sowie unseres in seinen alten Tagen nach Arkansas wieder ausgewanderten ehrwürdigen Mitarbeiters Dr. med. *G. v. Langsdorff*, der in ihm ein unbewusstes, unter der Einwirkung jenseitiger Intelligenzen stehendes Heilmedium erblickt, eine geradezu phänomenale Fähigkeit, Kranke günstig zu beeinflussen, bezw. auf psychischem Weg zu heilen; eine der Broschüre beigelegte Photographie zeigt den merkwürdigen Mann mit einigen in Trance versetzten Patienten. Von Amerika, wo er sich wegen völliger Unkenntnis der englischen Sprache in der Ausübung seiner Praxis behindert fühlte, wieder zurückgekehrt, weilt er z. Z. in der landschaftlich herrlich gelegenen Obstbau- und Kelterei-Anstalt für alkoholfreie Getränke in Auerbach in Hessen, von deren Besitzer, Herrn *Julius Graf*, Näheres zu erfahren ist.]

Briefkasten.

Herrn S. v. Zakrzewski in Friedenhorst, Bez. Posen, danken wir verbindlichst für die sachkundige Zuschrift vom 31. VIII. cr., die uns Anlass gibt, über einen von Ihnen beanstandeten Ausdruck uns wiederholt noch ausführlicher zu äussern, als dies schon früher von uns gelegentlich geschehen ist. Sie schliessen aus unserer Anmerkung zur K. Notiz *c*) vor. Hefts S. 559, wo wir von einer telepathischen „wahren" Halluzination der Mutter *Moretto*'s sprachen, dass dem Schriftleiter die Ansicht *Camille Flammarion*'s über diesen — freilich leicht missverständlichen, von *H. Taine* wieder aufgenommenen — terminus technicus nicht bekannt sei, gegen welchen vor jenem u. a. auch unser Mitarbeiter *P. C. Revel* (Lyon) in seiner von *Fritz Feilgenhauer* aus dem Französischen übertragenen Schrift: „Das künftige Leben etc." (Leipzig, *Max Spohr*, 1895, S. 85 ff.) Verwahrung eingelegt hat, weil „wahre Halluzination" streng genommen „wahrer Irrtum" bezeichne. Wir selbst haben uns schon des öfteren (so namentlich Ps. St. 1900, Jan.-Heft, Fussnote auf S. 13 und Aprilheft S. 206, wo wir „Wahres aussagende" oder „etwas Wirkliches andeutende Halluzination" vorschlugen) mit dieser nicht so einfach liegenden Frage befasst, und l. c. schon durch die von uns gebrauchten Anführungszeichen (wie sonst durch den Beisatz: sog.) erkennen lassen, dass wir lediglich der Kürze halber den besonders von französischen Forschern gebrauchten Ausdruck akzeptierten, der insofern doch eine gewisse Berechtigung hat, als es sich dabei um eine deutliche Unterscheidung der Fälle handelt, in welchen ein wirklicher Vorgang Anlass zu einer fernwirkenden Momentvision, bezw. Halluzination gibt, gegenüber solchen Fällen, wo kein solcher nachweisbar ist (wie z. B. Schriftleiter vor Jahren einmal gegen Morgen mit einem Schrei aus einem bösen Traum erwachte und seine ruhig im Nebenzimmer schlafende harmlose Tochter mit gegen sich selbst gezücktem Messer greifbar deutlich vor seinem Bett stehen sah). Zu näherer Orientierung unserer Leserschaft setzen wir aber ihrem Wunsche gemäss gerne die betreffende, von Ihnen im französischen Text gütigst ausgeschriebene Stelle aus dem (von uns s. Z. gleichfalls eingehend und wiederholt besprochenen) epochemachenden Werke *Flammarion*'s: L'Inconnu et les problèmes psychiques" (S. 248 ff.) in deutscher Uebersetzung bei. Sie lautet: „Die Halluzinationen sind Illusionen des Gehirns, bezw. des Denkens, und es ist von Wichtigkeit, ihnen keinen anderen Sinn zu unterlegen und z. B. nicht anzunehmen — wie der oft gebrauchte Ausdruck „Hallucinations véridiques" vermuten lassen könnte —, dass es wahre Halluzinationen geben würde. Von dem Augenblick an, wo der empfundene Eindruck als wirklich, als das Resultat einer äusseren Ursache betrachtet wird, die auf das Gehirn oder auf den Geist einwirkt, verliert er seinen halluzinatorischen Charakter und tritt in den Rahmen der Tatsachen ein; es ist dann nicht mehr eine „Halluzination" [vielmehr z. B. eine tatsächliche Fernwirkung. Uebers.] Diese Unterscheidung ist hierbei von grundwesentlicher Wichtigkeit. Die Schwierigkeit für uns besteht eben darin, bei den ziemlich verworrenen Einzelheiten dieser Phänomene den Anteil der Illusion, bezw. des Irrtums und anderseits dessen, was Wirklichkeit ist, genau festzustellen." Sie bemerken hiezu mit Recht: „Diese Erklärung ist klar und präzis. Wenn also der Bericht *Moretto*'s auf Wahrheit beruht, so liegt hier wirklich „ein schöner Fall" von tatsächlicher Telepathie vor, wie ihn „Messagero" ganz richtig als solchen bezeichnet. Der Ausdruck „wahre Halluzination" wäre wohl besser zu vermeiden, da er namentlich bei Laien auf dem so schon schwierigen Gebiete der psychischen Forschung nur noch mehr sinnverwirrend wirkt." — Was aber den von Ihnen weiterhin beanstandeten Punkt

jener Anmerkung betrifft, so gestatten Sie wohl einem geschulten Philologen darin anderer Ansicht zu sein. Sie meinen: „Auch der Ausdruck: „Der Agent“ für die einwirkende Kraft scheint mir etwas unglücklich gewählt zu sein. Entweder wäre das gute deutsche Wort „einwirkende Kraft“, welches den Gedanken völlig klar wiedergibt, beizubehalten oder das allein richtige Wort „das Agens“ dafür zu setzen, weil „Agent“ im deutschen Sprachgebrauch doch einen allzu kaufmännischen Anstrich hat.“ Ganz abgesehen davon, dass die keineswegs von uns erfundenen, sondern so ziemlich allgemein gebräuchlichen technischen Ausdrücke „Agent“ und „Perzipient“, wo es sich um in gegenseitigem Rapport stehende Personen handelt, den fraglichen Vorgang weit klarer macht, als die von Ihnen vorgeschlagenen Wendungen, bei welchen zweifelhaft bliebe, wen oder was man sich unter dem „Agens“, bezw. der „einwirkenden Kraft“ vorzustellen hätte, so lehrt doch ein Blick ins Lexikon, dass eine Menge derartiger Ausdrücke im technischen Sinne etwas ganz anderes (aber trotzdem nicht misszuverstehendes) bedeuten, als im Volksmund. Sonst dürfte z. B. der Photograph nicht von einer „Dunkelkammer“, der Naturforscher nicht von „Zellen“ sprechen und der „Spiritist“ vollends müsste befürchten, dass jemand unter „spiritus“ Weingeist verstände. Wollte man so pedantisch sprachempfindlich sein, dann müsste wohl die grosse Mehrzahl aller technischen Ausdrücke abgeschafft und (wie dies z. B. der edle freimaurerische Philosoph *Karl Christian Friedrich Krause* zum Teil mit Geschick versuchte) durch deutsche Neubildungen ersetzt werden, was aber u. E. zunächst nur eine bodenlose Verwirrung im gesamten, seit Jahrhunderten international geregelten wissenschaftlichen Sprachgebrauch zur Folge haben könnte.

Herrn Dr. med. Eduard Reich, Villa des Chardons, Nieuport-Bains, Belgien. Wir entsprechen gerne Ihrem Wunsch, Ihre nachfolgende Antwort auf unsere Anmerkung (S. 531) zum Abdruck Ihrer im August- und Sept.-Heft veröffentlichten Studie auch zur Kenntnis unserer Leserschaft zu bringen: „Auf ein Leben von Studium und Erfahrung, Fleiss und Aufopferung gründet sich meine Philosophie und Religion, und, dieselben anwendend, predige ich Reformation des ganzen Seins und Tätigseins, und fördere damit das Glück der Gegenwärtigen und der Zukünftigen. Wenn ich scharf spreche, ist solches nicht Zeichen von Erbitterung, sondern von Begeisterung für das heilige Werk, und Ausdruck des innigsten Verlangens, baldigst bessere Zustände des öffentlichen und privaten Lebens zu erwirken. Ich nehme, nebenbei bemerkt, immer Partei für den Schwachen. Nur sehr kleinliche, engherzige Philister können durch meine Rede sich behindert oder gar sich beleidigt fühlen. Wenn aber Erleuchtete meine privaten Verhältnisse in dunkles Licht stellen und mich der bösen Kritik des Haufens preisgeben, so will es mir vorkommen, als ob ich besseren Dank verdient hätte. Kürzlich wurde ich durch die Nachricht überrascht, dass man mir zu Rom den Grad eines Ehrendoktors der Philosophie zuerkannt habe. Die Deutschen verwunden mich und andere Völker tröpfeln Balsam auf die Wunden. Dr. *R.*“

Herrn Kgl. Baurat Pfeiffer in L. danken wir verbindlichst für den uns willkommenen Auszug über die Wünschelrute aus dem Originalartikel des Geh. Admiralitätsrats *G. Franzius* in Nr. 74 des im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin redigierten offiziellen Organs „Zentralblatt der Bauverwaltung“. Das ist allerdings ein sehr erfreulicher Fortschritt in Prüfung und quasi amtlicher Bestätigung eines uralten okkultistischen Problems!



AUGUSTO POLITI.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat November.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Sitzungen der Mailänder „Gesellschaft für psychische Studien" mit dem Medium Politi.

Nach dem Bericht in „Luce e Ombra" für die „Psych. Stud." übersetzt von

Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).

(Mit Bild des Mediums.)

(Schluss von Seite 583.)

10. Sitzung. — Bericht des Herrn *Cipriani.*

„Vor der Sitzung habe ich das Sitzungszimmer genau untersucht, welches ich ja schon kannte, und ganz besonders das Kabinett des Mediums, das aus einem Vorhang mit langen, breiten, weiss und schwarzen Streifen besteht, der nur wenige Zentimenter von der Decke entfernt bis zum Fussboden fällt. Kabinett und Zimmer entsprechen genau den Beschreibungen, die sonst bei anderen Sitzungen gegeben worden sind, und ich selbst habe nichts Anormales gefunden.

Vor Beginn der Experimente wurde das Medium vollständig entkleidet und ihm ein einziges weisses Trikot angezogen, das vorher von der Gesellschaft vorbereitet und auch von mir auf der Aussen- und Innenseite untersucht worden war. Bis der untere Teil des Körpers von dem Trikot bedeckt war, hielt das Medium das Hemd. Um aber dem Verdacht zu begegnen, dass etwas verborgen Gehaltenes

von unten her unter das Trikot geschoben werden könne. habe ich dann das Medium im einzelnen am ganzen Körper genau betastet, besonders zwischen den Schenkeln, unter den Achselhöhlen, in den Gelenken und zwischen den Zehen. Während der Untersuchung plauderte ich mit dem Medium, um mich zu vergewissern, dass es nichts im Munde habe.

Zwecks weiterer Prüfung wurde das Gewicht des Mediums festgestellt, das 78,2 kg ergab.

Die Sitzung begann gegen 8 Uhr abends. Ausser dem Medium und mir waren zugegen die Herren *Achille Brioschi*, Marchese *G. d'Angrogna*, Rechnungsführer *Cesare Signori*, Rechnungsführer *Ercole Danioni*, *Giuseppe Galimberti*, Graf *Giuseppe Visconti di Modrone* und Frau *Vanoni*.

Das Medium sass an der Schmalseite des Tisches; ich hatte mich seiner rechten, *Brioschi* seiner linken Hand versichert, und unter dem Tische wurde sein rechter Fuss von meinem linken gehalten, sein linker Fuss von Herrn *Brioschi* kontrolliert. Die elektrische Lampe mit rotem Licht hing direkt über dem Kopf des Mediums, sodass nicht nur alle Bewegungen des Oberkörpers, sondern auch diejenigen der unteren Extremitäten, deutlich unterschieden, beobachtet werden konnten.

Das Medium fiel rasch in Trance und begann sofort zu stöhnen, die Brust zu krümmen, sodass es mit dem Kopf fast bis auf den Tisch stiess, während die Füsse unterdessen fest und unberührt blieben. Ich hielt meinen Fuss fest auf dem seinigen, aber unsere Beine entfernten sich infolge der verschiedenen Oberkörperstellungen so von einander, dass die Wade meines Beines von der seinigen bis zu 15 cm entfernt war. Die Teilnehmer — mir scheint, zuerst Herr *Brioschi* — begannen zu melden, dass sie berührt worden seien, einer an den Schultern, ein anderer auf dem Kopfe und anderswo. Mir schien, als wenn die Wade des Mediums die meine berührte. Ich sah hinunter: das Bein des Mediums — das rote Licht schien hell auf das weisse Trikot — war an seinem Platz. Die Berührung war aber so schnell erfolgt, dass die Kontrolle nicht hätte überraschen können. In der Erwartung, dass sich das Phänomen wiederholen würde, richtete ich den Blick unverwandt auf diesen Punkt. Unerwartet erfolgten jetzt Berührungen wie von einer leichten Hand, dann wie von einem Tierschwanz, welcher über das Schienbein und über die Kniee hinstrich, aber diese Erscheinungen vollzogen sich unter dem Tisch, sodass es mir unmöglich war, sie zu kontrollieren. Kurz darauf wiederholte sich zwei- oder dreimal die Be-

rührung von Wade zu Wade mit der Dauer von einigen Sekunden, während sich unter meinen Augen die Entfernung der Wade des Mediums von der meinigen in keiner Weise veränderte. (Wenn es erlaubt ist, eine Erklärung zu geben, so würde ich sagen, dass sich in der Wade des Medinms eine Verdoppelung bildete, und dass der verdoppelte Teil, unsichtbar bleibend, die Berührung mit mir herbeiführte.)

Während dieser Erscheinnngen waren alle in der Kette vereinigt, und es verdient bemerkt zu werden, dass jeder in seiner festgeschlossenen Hand eine Faust seines Nachbars hielt. Meine rechte Hand hielt übers Kreuz diejenige der Frau *Vanoni*, und beide hielten wir die Vorderarme auf der Kante des Tisches, sodass die Ellenbogen in der Luft waren. Während in dieser Position Fuss und Arm des Mediums von mir kontrolliert wnrden, und Frau *Vanoni*'s Hand mit der ihres Nachbars zur Rechten gekreuzt war, wnrde ich von einer geschlossenen Faust von hinten her an meinen Ellenbogen gestossen, als wollte sie ihn an die Kante des Tisches drängen. Aber an dieser Stelle war das Licht nicht ausreichend, nnd das Phänomen konnte — wie ich sofort erklärte — nicht kontrolliert werden.

Ein anderes, für mich bemerkenswertes Phänomen, das zu Anfang der Sitzung bei rotem Licht erfolgte, ohne dass seitdem Dunkelheit hergestellt oder die Kontrolle des Mediums auch nur einen Augenblick unterbrochen worden wäre, war das Aufbläben des Vorhanges in kurzer — ungefähr $^1/_2$ m — Entfernung vom Medium; dem letzteren war es dabei vollkommen unmöglich, mit den Händen oder Füssen zu arbeiten. Vor der Sitzung war der Vorhang von mir genau untersucht worden. Keine Federn, kein Faden, keine Mechanik, die irgend einem Trick hätte dienen können, war daran zu bemerken. Und das Medium ist von uns nie verlassen worden. Ausserdem bildete sich das Phänomen im oberen Teil des linken Vorhanges in einer Höhe von 70 cm über dem Kopfe des Mediums, welches in etwa 1 m Entfernung davon über den Tisch gebeugt war. Der Vorhang erschien wie von einem Windstoss aufgebauscht; aber da das einzige Fenster des Zimmers zugemauert ist, und der einzige Ausgang, der fast gegenüber dem Vorhang sich befindet, mit Schlüssel zugeschlossen ist, war das Eindringen eines Luftzuges unmöglich.

Kurz darauf hörte das Bläben auf, und der Vorhang blieb für einige Sekunden nach dem Rücken des Medinms zu in ausgestreckter Stellung, als wenn von hinten eine geschlossene Hand ihn so hielte. Die beiden Teile des

Vorhanges blieben so in einer Entfernung von 30 cm vom Medium; und von meinem Platze aus konnte ich gut beobachten, dass im Innern des Kabinetts sich weder eine Person aufhielt, noch irgend ein Mechanismus verborgen war.

Darnach verlangte das Medium Dunkelheit, und der Vorhang wickelte sich um seinen Kopf. Es erhob sich und begab sich auf den Stuhl im Kabinett. In diesem Augenblick hörte die Kontrolle durch mich und Herrn *Brioschi* auf, wie auch die Kontrolle des Lichtes aufhörte; fast alle folgenden Erscheinungen bildeten sich in vollkommener Dunkelheit. Der Platz, wo das Medium war, wurde durch dessen unaufhörlich schwere Atemzüge, durch sein anhaltendes Gemurmel und dadurch gekennzeichnet, dass es die Füsse so ausstreckte, dass es den Stuhl, welchen es erst am Tische inne hatte, berührte und rüttelte.

Unter solchen Bedingungen fühlten wir neue Berührungen und hörten Schläge von ansehnlicher Stärke auf das Zentrum des Tisches niederfallen und das Tischchen links vom Vorhang nach der Ecke des Zimmers gleiten, als wenn sich das Tischchen selbst bewegte. Eine matte Stimme, die aus der Ecke, wo das Tischchen hingeglitten war, zu kommen schien, rief mit viel Innigkeit: „*Achille!*", und Herr *Brioschi* erklärte bewegt, die Stimme seiner teuren Mutter wieder zu erkennen. Noch zwei- oder dreimal wurde der Name mit demselben Tonfall aus derselben Richtung her gerufen, und gleichzeitig konstatierte Herr *Brioschi*, zärtlich berührt worden zu sein, als wenn jemand hinter ihm stünde. Dann sagte dieselbe Stimme: „Ciao!" —

Zu diesen hörbaren Erscheinungen mischten sich auch sichtbare, bestehend aus rasch hinter einander sich bildenden Lichtern von blau-weisser Farbe von der Dauer einer Sekunde. Die Flammen stiegen von oben nach der rechten Seite des Herrn *Brioschi* bis an die Ecke des Tisches. Die Lichter beschrieben eine Länge von 30 cm bis $1^1/_2$ m von der Decke und zerteilten sich am Ende in eine Art Stern, worauf sie sofort verschwanden.

Angenommen, das Medium hätte sich im Besitze phosphoreszierender Präparate befunden, und es hätte auf eine künstliche Art und Weise diese in die Luft schnellen können, worauf diese sich durch die Berührung mit der Luft entzündet hätten, so würde diese Erklärung doch für eines der Lichter nicht ausreichen. Dieses Licht ging von der Mitte des Teilnehmertisches aus und zwar ganz genau 30 cm über der Oberfläche desselben in der Richtung einer Linie zwischen Frau *Vanoni* und Herrn Marchese *d'Angrogna*, beschrieb eine Parabel von ungefähr 1 m Länge, ging über

Herrn *Brioschi*'s Kopf und veschwand hinter ihm an dessen rechter Seite. Wenn nun das Medium eine Rakete losgelassen hätte, wie wäre es dann möglich gewesen, dass diese sich wieder in der Richtung gegen es selbst bewegt hätte?*)

Zwei andere Lichter zeigten sich darauf mit charakteristischen Besonderheiten, umgeben von ungewöhnlichen Fluoreszenzen. Fast alle Phänomene bewegten sich um die Person des Herrn *Brioschi* und in dem zwischen uns befindlichen Zwischenraum, sodass es mir gut möglich war, ihren Weg zu verfolgen. In der ersten ein Licht begleitenden Fluoreszenz glaubte Herr *Brioschi* die Umrisse eines Gesichtes zu erkennen, das er mit den Zügen seiner verstorbenen Mutter identifizierte; von meinem Platze aus hatte die Fluoreszenz nur das Aussehen einer durchsichtigen Wange von fleischroter Farbe und unbestimmten Konturen. Das andere Licht hatte die Form zusammengehaltener Fingerspitzen, die Intensität eines Magnesiumlichtes und die Dauer von über einer Sekunde. Die Form der Hand war mehr zu erraten, als bestimmt; aber die fleischrote Fluoreszenz erschien mir nicht dichter als in der mutmasslichen Wange.

Diese Phänomene sind für mich in jener Sitzung bemerkenswert wegen der genauen Bedingungen, unter denen sie festgestellt wurden. Ich beschränke mich darauf, sie einfach wiederzugeben, weil es schwierig wäre, sie nach einer einzigen Sitzung zu beurteilen." —

11. Sitzung am 16. Juni 1905, 7 Uhr 30 Minuten abends; anwesend: neun Personen. Bei der Auskleidung des Mediums sind die Herren *Brioschi* und *d'Angrogna* anwesend; in der Sitzung kontrollieren es die Herren Prof. *Cesare Lombroso* [der berühmte Turiner Psychiater] zur Rechten und Herr *Brioschi* zur Linken. Ihnen reihen sich rechts an: Herr *Galimberti*, Frau *Vanoni* und Herr *Visconti*, links die Herren *d'Angrogna*, *Marzorati*, *Signori*, und Herr *Dunioni* schliesst an der dem Medium gegenüber befindlichen Schmalseite des Tisches die Kette.

Man schaltet das rote Licht ein und bildet die doppelte

---

*) Dieser Zweifel des Herrn *Cipriani* ist nichts weiter als eine kritische Hypothese, denn wie mir Herr *Marzorati* auf eine diesbezügliche Anfrage mitteilte, ist weder ein Pulvergeruch, noch ein Zischen oder Sprühen, das für Pulverwerkskörper charaktistisch ist, zu bemerken gewesen. Uebrigens war ja die Kontrolle so peinlich genau (s. o.), dass das Medium sich erst die Raketen hätte apportieren lassen müssen. — *O. W.-E.*

Kette. Der Trance beginnt sofort, und *Alfred* meldet sich. Nach wenigen Minuten beginnen die Vorhänge des Kabinetts sich zu bewegen, zwei-, dreimal. Herr *Brioschi* fühlt sich an der Seite berührt. Aufs neue bewegt sich der Vorhang weit vorwärts. Von neuem fühlt sich Herr *Brioschi* berührt, an den Seiten, auf den Schultern, am Bein. Das Tischchen hinter ihm bewegt sich. Die Vorhänge blähen sich noch. Das Medium erhebt sich und geht in das Kabinett. Man schaltet das Licht aus. Wieder wird Herr *Brioschi* berührt, diesmal jedoch stärker; auch der ihm gegenüber sitzende Prof. *Lombroso* und andere melden Berührungen. Das Tischchen nähert sich von links, versucht auf den Tisch zu steigen, erhebt sich mehrere Male, zieht sich zurück und fällt um.

Das Medium lässt die Kette enger machen. Darauf erscheinen sofort Lichter verschiedener Formen und an verschiedenen Orten, über, hinter und links von Herrn *Brioschi*. Nach einigen Minuten hört man in der Luft das Wort: „*Achille!*“ und zwar so deutlich, das Herr *Brioschi* diesmal die Stimme seiner verstorbenen Frau erkennen und der am anderen Ende des Tisches sitzende Herr *Danioni* dies bestätigen kann. Gleichzeitig mit dem Rufe fühlt Herr *Brioschi* einen Schlag auf die Schulter. Man sieht hinter ihm ein Licht, und Herr *d'Angrogna*, welcher links neben ihm sitzt, bestätigt es.

Es vergehen einige Minuten. Dann sucht sich hinter Herrn *Brioschi* eine Figur zu bilden, welche aber schnell wieder verfliegt. Aufs neue hört man einen Knall und den Ruf: „*Achille!*“ Bald darauf wiederholt sich das Phänomen, aber diesmal zeichnet sich die Figur gut ab und Herr *Brioschi* erkennt diesmal das Gesicht seiner Frau, indessen eine starke Stimme rasch ausruft: „Meine Söhne!“ Es vergingen wieder einige Minuten, dann erschien bei undeutlich phosphoreszierendem Lichte dieselbe Figur noch einmal und verschwand rasch. Der Schlag, der sie begleitete, wurde von allen gehört; es war, als schlage eine flache Hand auf eine Schulter.

In der Finsternis hört man das umgefallene Tischchen über den Boden gleiten. Das Medium atmet im Kabinett sehr hörbar. Mehrere glänzende Lichter erscheinen in der Höhe, und darauf meldet Herr *Brioschi*, dass sich etwas an seine Kniee drücke. Prof. *Lombroso*, welcher vorn sitzt, meldet, dass er etwas nach vorn habe passieren hören. Man schaltet das rote Licht ein und findet, dass der Stuhl, welcher dem Medium vorher gedient hatte, auf den Tisch gekommen ist und nun mit den Füssen zwischen den

Händen der Teilnehmer steht, die alle noch in der Kette geschlossen sind.

Darauf atmet das Medium laut und klagt über Schmerzen. Die Sitzung wird 8 Uhr 55 Minuten beendet. *Politi*, der vor der Sitzung 78,200 kg wog, hat 100 g verloren. — —

Soweit der offizielle Bericht. Zu dem Ausruf: „Meine Söhne!" bemerkt der Herausgeber von „Luce e Ombra", Herr *A. Marzorati*: „Ich hatte den Eindruck, als wenn die Stimme auch eine weiche, zarte und eindrucksvolle Berührung verursache, die sich über die ganze linke Seite des Oberkörpers verbreitete. Die Stimme bildete sich so nahe und der Eindruck war so fremd, so ganz verschieden von anderen, dass, hätte ich nicht auch neun anderen Sitzungen beigewohnt, ich geglaubt hätte, ich unterläge einer Sinnestäuschung. Aber auch die anderen haben gleichzeitig mit mir dieselbe Stimme gehört, vielleicht auch von denselben Eindrücken begleitet."

Aus der Nachschrift des in der letzten Sitzung besonders in Anspruch genommenen Herrn *Brioschi* verdient folgende Stelle Beachtung: „In den verschiedenen Sitzungen, in welchen ich mich zur Linken des Mediums befand und meine rechte Hand, sowie mein rechter Fuss mit Sicherheit Hand und Fuss des Mediums berührten, und entsprechend auch mein Nachbar das Medium kontrollierte, löste sich bei rotem Licht sehr gut sichtbar eine Art neuen Gliedes vom Medium los, das sehr rasch sich in 1 m Entfernung in meine rechte Seite eindrückte. Ich konzentrierte daraufhin meine ganze Aufmerksamkeit auf dieses merkwürdige Phänomen, wobei ich konstatierte, dass es *Politi* vollständig unmöglich war, sich auch nur für eine Sekunde zu befreien, denn das hätte man — bei der Nähe der elektrischen Lampe — sofort bemerken müssen. Das Phänomen wiederholte sich fortwährend, wobei ich die Beobachtung machte, dass sich oftmals die linke Seite des Mediums etwas nach vorn bewegte, als wolle sie den Nachbar schlagen, was aber bei der Entfernung tatsächlich unmöglich gewesen wäre. Sobald das Medium in das Kabinett eingetreten war, änderte sich die Natur der Berührungen sofort: es war nicht mehr der Eindruck in die linke Seite von vorhin, sondern ich fühlte Schläge auf den Rücken, auf die Schultern, die Arme; es war ferner, als bohrten sich einzelne Finger mit der Spitze heftig ein, Hände streichelten mich, und während alledem gab das Medium durch Räuspern, das alle hörten, seine Anwesenheit kund .... Die Stimmen, welche auch von anderen Teilnehmern in entsprechender

Entfernung gehört wurden, gaben sich in verschiedener Weise kund, und hier konstatiere ich gerne, dass ich, als ich zum ersten Male meinen Namen hörte, ebenso wie andere schon vor mir, die Stimme meiner Mutter erkannte."

Kreuz und Quer durch die Welt.

Okkultistische Reiseerlebnisse
von Prof. hon. **W. Reichel.***)

Nachdem die Spannkraft meiner Nerven im Jahre 1900 durch vorhergegangene brutale Verfolgungen seitens gewisser Vertreter der Schulmedizin, die mir meine Klientel in hohen Kreisen, sowie die mir in Paris verliehene Ehrenbezeichnung als „Professor" missgönnten — die Genehmigung zur Führung dieses Ehrentitels habe ich mir erst durch zwei Instanzen, bis zum Oberverwaltungsgericht in Berlin, erstreiten müssen —**) einen Grad erreicht hatte, der mich nötigte, auszuspannen, ging ich auf Reisen, um zu vergessen und weiter zu studieren. Frankreich, England, Italien, Afrika und Amerika vom Atlantic bis zum Pacific, alle diese Länder habe ich durchstrichen, und will nun mit Zustimmung verehrlicher Redaktion mir erlauben, kurz zu skizzieren, welche neuen Eindrücke ich auf meinen weiten Reisen gewann, wobei ich voraussetze, dass der freundliche Leser an meinen persönlichen Erlebnissen, speziell

*) Verf., Professeur honoraire à la faculté des Sciences Magnétiques de Paris, wünschte als langjähriger Mitarbeiter der „Psych. Stud." unsere Leser über seine zur näheren Erforschung der mediumistischen Phänomene unternommene Weltreise zu unterrichten und zugleich über die nach seiner Abreise aus Berlin von dort aus verbreiteten schändlichen Verläumdungen aufzuklären, worüber wir unseren Briefkasten im Aprilheft cr. (S. 255 6) zu vergleichen bitten. Eine Fortsetzung dieser schon durch den frischen Reiz der Unmittelbarkeit der gewonnenen Eindrücke fesselnden und durch den reichen Schatz praktischer Erfahrung wertvollen Berichte — über eine weiterhin geplante Reise zu Sitzungen mit dem Medium *Miller* in Frankreich, ev. nach Japan und Indien —, ist vom Herrn Verf. für später in Aussicht genommen. Er selbst bemerkt zur vorliegenden Arbeit: „Diese Reisebeschreibung ist entstanden, indem ich sofort nach Beendigung eines Ausfluges oder nach Teilnahme an einer spiritistischen Sitzung meine Erlebnisse und Eindrücke niederschrieb. In Amerika hat es mir manchmal Schwierigkeiten gemacht, Erklärungen, die ich natürlich in englischer Sprache erhielt, in deutscher Sprache genau wiederzugeben; doch habe ich versucht, möglichst Fachausdrücke und Fremdwörter zu vermeiden." — Red.

**) Vgl. „Psych. Stud." 1900, S. 251 ff., „Uebersinnliche Welt" 1900, S. 155.

meinen Erfahrungen auf okkultem Gebiet einiges Interesse nimmt. —

Ich bin 47 Jahre alt, und es mag wohl nicht allzu viele Menschen geben, die seit ihrer frühesten Jugend so grosse Reisen gemacht haben, wie ich. Kenner der Chiromantie (bezw. Palmistrie, wie diese Wissenschaft in England und Amerika genannt wird) sagten mir, dass schon meine Handlinien eine Prädestination für weite Reisen anzeigten, vor allem die bekannte Chiromantin, Mme. *de Thèbes* in Paris, die ich zweimal aufsuchte. Ich war kaum 20 Jahre alt, als ich bereits die Riviera, ganz Italien, Oesterreich-Ungarn und Russland bereiste, und gern erinnerte ich mich der damaligen Zeit, als ich auf den Trümmern von Pompeji *Bulwer*'s so spannenden Roman „Die letzten Tage von Pompeji" und seinen „*Zanoni*" las, welch letzteres Werk keinem Anhänger des transszendentalen Gebietes fremd bleiben sollte.*)

Ich übergehe 14 Jahre — Jahre des Kampfes, darunter die letzten 10, in welchen ich hart für die Anerkennung des animalischen Magnetismus stritt.**) Aber auch öfters während dieser Zeit besuchte ich meinen Lieblingsort, Monte Carlo, den ich unbestraft besuchen konnte, da ich grundsätzlich nie spiele. Für jemanden, der mehr ein innerliches Leben führt, ist dieses Kleinod der Natur ein Platz, der ihm in seiner Schönheit die Bedingungen, sich zu verinnerlichen, wesentlich erleichtert. Viel und oft sass ich auf der Bank, hoch oben auf dem Felsen von Monaco, und die Oliven, Orangen und Zitronen schienen mir zuzulächeln, wenn ich meinen Gedanken über das geheimnisvolle Wesen der menschlichen Natur nachhing. So besuchte ich auch Monte Carlo, und wieder erwachten in mir Gefühle, die ich längst begraben zu haben glaubte. Ich suchte dann verschiedene Medien in Nizza und Paris auf, ohne jedoch etwas zu erleben, was weitere Kreise interessieren könnte.

Im Jahre 1902, das mir viele seelische Stürme brachte, reiste ich im Januar nach Aegypten. In Triest bestieg ich die „Semiramis" vom österreichischen Lloyd, mit der ich in vier Tagen Alexandria erreichte. Ein Sturm an den

---

*) Vgl. „*Bulwer* als Okkultist" in der fesselnden Schilderung von *G. L. Dankmar*: „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1905) S. 127 ff. — Red.

**) Vgl. mein Buch: *Willy Reichel* „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus" (Berlin, *K. Siegismund*) 1896, 3. Aufl.

jonischen Inseln und beim Passieren von Kreta hatte meinen müden Geist erquickt, denn ich liebe die Elemente der Natur und bin vollkommen seefest, ja eine ruhige Seefahrt war mir stets langweilig; leider hatte aber Poseidon meinen Diener, mit dem ich meine Kajüte teilte, nicht ungeschoren gelassen.

Von Alexandria ging es nach Kairo (Grand Continental Hôtel), Luxor, Theben, Assuan und der Insel Philae, die schon zu Nubien gehört. Auf Elephantine, einer Nilinsel gegenüber von Assnan, überraschte mich ein Wüstensandsturm, denn man wandelt nicht ungestraft unter Palmen. Mit Andacht stand ich in dem alten Theben — heute ein von Wüstensand bedeckter Trümmerhaufen — vor den Gräbern der *Ramses* und dem *Memnon*-Kolosse; und die riesenhaften Tempelanlagen in Karnak zeigten mir wieder, wie alles in dieser Welt, und wenn es für die Ewigkeit gebaut zu sein scheint, dem Los der Vergänglichkeit anheim fällt.*) Was ich alles in dem „Babylon" Kairo nnd an den Pyramiden von Gizeh erlebte, gehört nicht hierher. So ganz verschieden ist der Orient vom Occident und mein Geist bedurfte so sehr der Abwechselung! Die oft sehr strapaziösen Wüstenritte bei dnrchschnittlich 50° Celsius im Februar befreiten mich aber auch von einem Rheuma, das ich von Europa mitgebracht hatte. Auch einen lieben Freund, österreichischen Rechtsanwalt und Dr. jur., lernte ich auf dieser Reise kennen. Er war mein steter Begleiter und wir gewannen uns lieb; ist es doch so selten, dass man jemanden trifft, mit dem man wirklich zusammenpasst.

Im März bestieg ich in Port Said den Norddeutschen Lloyddampfer „Preussen", der aus China kam und mich in fünf Tagen wieder über Kreta, Sizilien, Capri, Neapel nach Genua brachte. In Genua erwarteten mich Nachrichten, die mich nach London beriefen. Von tropischer Hitze kam ich nun über die Schneegebirge des Mont Cenis nach Paris und dann über den Kanal nach Dover—London. Ich besuchte auch dort Medien, die mir durch den „Light" empfohlen wurden, aber wieder ohne irgend welche nennenswerten Resultate. Im Mai und Juni war ich ab und zu in Deutschland, bis endlich am 8. Juni die Zeit herangekommen war, die ich längst erwartete, wo ich Europa

*) Auf dem gewaltigen Totenfeld von Sakkâra, nahe dem alten Memphis, an den Gräbern von Ti und Mera, bedauerte ich, nicht ein gutes Trance- oder Sprechmedium bei mir zu haben, welches Bedauern anhielt, als ich den heiligen Nil hinauf und herunter zu Schiff fuhr und jene alten Kulturstätten Denderah, Edfu, Komombo, Esneh passierte.

für längere Zeit verlassen und die neue Welt sehen sollte. Verhältnisse, die nicht weiter interessieren, waren nun so weit gediehen, dass ich mich entschloss, die Reise über den Ozean anzutreten. Am 10. Juli 1902 bestieg ich in Cuxhafen den „Fürst Bismarck" der Hamburg—Amerika-Linie und am 18. Juli traf ich wohlbehalten in New-York ein. Viele Häfen hatte ich schon früher besucht: Genua, Triest, Marseille, Neapel, Brindisi, Alexandria, Port Said, Dover, Calais, Cherbourg, Hamburg, Kiel, Kronstadt, St. Petersburg u. a., keiner jedoch kommt in seiner Grossartigkeit dem New-Yorker Hafen gleich. Der erste Anblick ist einfach überwältigend! Der den Lesern der „Psych. Stud." durch seine Mitarbeiterschaft, wie durch seine Gastfreundlichkeit rühmlichst bekannte Herr *Hermann Handrich* nahm mich liebenswürdig auf und führte mich auch alsbald zu einem Medium, dessen Mediumschaft direkte Tafelschrift lieferte. Ich bin überzeugt, dass dieses Medium echt ist, um so mehr, da Herr *Handrich* als einer der besten praktischen Kenner selbst zugegen war, doch der Inhalt der erhaltenen Tafelschrift imponierte mir nicht. Ich erwartete auch nichts Besonderes, da ich die Erfahrung gemacht habe, dass sehr selten bei einer ersten Sitzung, selbst bei den besten Medien, viel zu erreichen ist. Dazu gehört freilich Geduld. —

Da ich im Juli nach New-York kam, befanden sich die Mehrzahl der Medien auf dem Lande und so empfahl mir Herr *Handrich*, das Spiritualisten-„Camp" (= Lager) in Lily Dale zu besuchen. Ich verliess also New-York mit dem Nachtzug, passierte in dem schönen, äusserst praktisch eingerichteten Pullman-Wagen Poughkeepsie, wo der Seher *Davis* geboren ist, der mich einst so sehr begeisterte, sodann die Niagara-Fälle und traf am nächsten Mittag in Dunkirk am Erie-See ein, von wo eine kleine Zweigbahn nach Lily Dale abgeht. Heftige Regengüsse hatten aber den Bahndamm unterwaschen, sodass ich mich entschloss, nach fast sechsstündigem Warten auf dieser kleinen Station einen Wagen zu nehmen, um noch wenigstens bis zur Nacht in Lily Dale einzutreffen.

Ganz anders als in Europa steht es hier mit der Freiheit des Spiritismus! Reizend an einem See gelegen, breiten sich die Holzhäuschen der Medien aus; vielleicht 50 Medien aller Arten wohnen hier bei einander; vor jedem Hause besagt ein Schild, welche Art von Mediumschaft sie besitzen, resp. besitzen wollen, und kein Mensch stört sie in der Ausübung ihres Berufs, im Gegenteil — Fremde kommen von überallher hingefahren und suchen sich das für

ihre Zwecke geeignet erscheinende Medium heraus. Ich kann wohl sagen — ich wurde da aufs freundlichste empfangen, wozu beigetragen haben mag, dass mein Name dort nicht unbekannt war; habe ich doch seit Jahren viel in amerikanischen Fachblättern publiziert. Ich besuchte so manches Trance-, Sprech- und Materialisationsmedium Viel habe ich freilich auch hier nicht erreicht, wenigstens was die Frage nach der Identität betrifft, die vielleicht unzweifelhaft nie bewiesen werden kann, abgesehen davon, dass es wohl äusserst schwierig ist, dass fremde Intelligenzen, also in diesem Falle die mir nahe gestandenen Deutschen, sich schnell und ohne weiteres mit amerikanischen Medien, deren Anschauungen und Lebensauffassungen doch in manchen Beziehungen ganz andere sind, in Verbindung setzen könnten.

Ich habe bei den Medien „*Winans* and *A. Normann*" innerhalb zweier Stunden in Gegenwart von vielleicht 30 Personen wohl zwölf verschiedene materialisierte Phantome gesehen, grosse und kleine, Indianer, Engländer und Amerikaner, von denen jeder sich einen Beisitzer heranrief, um sich als Verwandter oder Freund zu dokumentieren. Auch ich wurde geholt, aber ich vermochte das betreffende Wesen nicht für das zu erkennen, wofür es sich ausgab; überhaupt erschien mir die Echtheit dieser Medien sehr zweifelhaft. (NB. — Red.) Ich gehe auf Einzelheiten nicht weiter ein, da ich keine wissenschaftliche Abhandlung schreibe, sondern nur eine kurze Reisebeschreibung. Ich habe auch in Lily Dale den liebenswürdigen Redakteur des dort erscheinenden „Sunflower", einen Herrn *Bach*, kennen gelernt, der mir sehr riet, die Damen „*Bangs Sister's*" in Chicago (654 West Adams) aufzusuchen, was ich auch tat und nicht bereute.

Ms. *Bang* besitzt entschieden eine ganz eigenartige Mediumschaft, wie ich solche noch nie vorher kennen gelernt hatte. Man schreibt einen Brief an irgend eine Intelligenz, mit der man glaubt, noch in Beziehung, bezw. in Rapport zu stehen, legt einige leere Blätter zur Antwort bei, siegelt dann das Kuvert mit eigenem Siegelring und legt es zwischen zwei Schiefertafeln auf einen Tisch bei hellem Sonnenschein. Ms. *Bang* setzt sich mit gekreuzten Armen gegenüber, nachdem sie ein Tintenfass mit Tinte und einen Federhalter auf die Schiefertafeln gelegt hat. Man hört nun deutlich das Geräusch des Schreibens, hierauf Klopftöne und dann darf man die Tafel nehmen. Mein Brief lag genau so, wie ich ihn dazwischen gelegt hatte, mit unversehrtem Siegel da. Ich öffnete ihn und alle

leeren Seiten waren mit Tinte voll geschrieben, und dies alles geschah mittags bei hellem Licht! Einen Betrug konnte ich da trotz aller Skepsis nicht entdecken, auch geniesst Ms. *Bang* in eingeweihten Kreisen einen sehr guten Ruf. —

Von Chicago trat ich meine Reise nach Kalifornien an, vor der ich einen gewissen Schrecken hatte, denn vier Nächte und drei Tage ununterbrochen zu fahren ist nicht jedermanns Sache. Ich nahm die kürzeste Route mit der „Union Pacific". Weiter nichts, als endlose Prärien — zum Verzweifeln! Durch Illinois, Jowa, Nebraska, Wyoming, Nevada — eine trostlose Oede! Das Felsengebirge bietet keine Abwechselung, da es auf dieser Strecke nur sehr langsam ansteigt, bis man die Sierra Nevada erreicht hat, deren Gebirgsformen grotesker sind. Endlich naht Kalifornien und ganz verändert erscheint jetzt die Vegetation. In San Francisco hielt ich mich nicht lange auf, da ich nach Süd-Kalifornien wollte. Noch 18 Stunden Fahrt und man hat Los Angeles erreicht. Dieses ist der Ort, wo Frau *Valesca Töpfer* die letzten vier Jahre ihres Lebens zugebracht hat. Ich traf am 1. August 1902 dort ein. Es ist noch eine verhältnismässig neue Stadt, aber der Knotenpunkt der „Southern Pacific" und „Santa Fé-Bahn" und darum selbst für amerikanische Verhältnisse unglaublich rasch aufgeblüht. Alle tropischen Gewächse — nur die Dattel und Banane reifen nicht — wachsen dort in ungeahnter Pracht, die noch durch unzählige Kolibris verschönt wird. Am Fusse der Sierra Nevada und dreiviertel Stunden entfernt vom grossen Ozean, ist dort ein Klima, welches das der Riviera hinter sich lässt, denn ich konnte es dort der Hitze wegen schon im April nicht mehr aushalten, wohingegen der Ozean nach 12 Uhr mittags eine Seeprise nach Los Angeles sendet und auch die Nächte sich abkühlen. Man zeigte mir das Grab des in Deutschland viel genannten Mediums auf dem Evergreen Cemetery mit der Inschrift auf dem einfachen Grabstein:

VALESKA BARTHOLOWKA
geb. 17. Dec. 1841
gest. 13. Febr. 1898.
Hier ruht eine innigstgeliebte Mutter
(in deutscher Sprache).

Wie ich hörte, hat Frau *Töpfer* nur unter diesem ihrem Geburtsnamen dort gelebt, auch keine Sitzungen mehr gegeben. Ich habe übrigens dieses Medium erst 1890, als sie im 50. Lebensjahr stand, mit ihren beiden Kindern und

ihrem Gatten kennen gelernt, wo ihre mediumistischen Kräfte schon nachgelassen hatten; allein mein Grossvater, der bekannte Magnetiseur Dr. *Julius Neuberth*, der am 5. Juni 1881 in Friedrichroda starb, hatte mit ihr bessere Resultate erzielt.*) Leider haben ihre beiden Kinder nicht den Weg eingeschlagen, den ihre Mutter wohl für sie gewünscht hätte. —

Ich hätte nun zwar vieles von der herrlichen Natur in Süd-Kalifornien zu erzählen, aber es passt nicht wohl in den Rahmen dieser Zeitschrift hinein und mir fehlt die Feder eines *Ludwig Pietsch*. — Die Amerikaner sind mir durchweg äusserst liebenswürdig entgegengekommen, sie sind überhaupt sehr höflich und gastfrei, darüber habe ich kein Wort zu verlieren; aber es fehlt hier zu Lande die Kunst und speziell die Poesie, auf die der Deutsche so stolz ist und die ja der einigermassen Gebildete nur ungern vermisst. Wer die Genüsse von Kunst und Wissenschaft und wer Gemütlichkeit beansprucht, dem wird selbst das wunderbare Klima in Kalifornien bald monoton erscheinen. Der Geist, der Beschäftigung sucht, findet sich mit der Zeit unbefriedigt! Ich habe auch dort verschiedene Medien aufgesucht — ist doch Kalifornien das Land der Medien und der „Magnetic Healer“ —; auch ein Spiritualisten-Camp tagte gerade. Bei einem Materialisationsmedium, das ich dort besuchte, Mr. *Brower*, — sah ich wohl acht Phantome innerhalb einer Stunde, die alle in weissem Schleier sich zeigten, wogegen die Gestalten bei oben erwähnter Firma *Normann* in Lily Dale durchweg in Kleidern erschienen, die sie bei Lebzeiten trugen. Es ist mir nicht klar — um nicht zu sagen, sehr verdächtig —, weshalb die Geister in Los Angeles so und in Lily Dale anders erscheinen. —

Auf vieles Anraten besuchte ich dann im August 1903 den berühmten „Yosemite National-Park“ und die „Mariposa Big Trees“ in Nord-Kalifornien. Das „Yosemite Valley“ (Tal) liegt ungefähr 4000 Fuss über dem Meer und seine Gebirge, wie Clouds' Rest, erreichen eine Höhe von 9912 Fuss. Wie fast alles in Amerika möglich gemacht wird, so hat die „Southern Pacific R. R.“ auf dem „Glacier Point“ (7201 Fuss hoch), der nur zu Pferde über schwindelerregende Abgründe und Wasserfälle zu erreichen ist, ein kleines Hotel erbaut, wo ich übernachtete. Den Anblick von hier aus über dieses groteske Felsengebirge werde ich nie vergessen. Ungefähr zehn Stunden mit einem Postwagen abwärts erreicht man „the Mariposa Big Tree Grove“.

*) S. „Psych. Stud.“ 1892, S. 587.

Zu beschreiben ist der Anblick dieser uralten Riesen schwer. Wer sie nicht selbst gesehen hat, wird es für ein Märchen halten, Bäume von 405 Fuss Höhe und 110 Fuss im Umfang zu erblicken. Prof. *David Starr Jordan* von der „Stanford University" glaubt, dass einige dieser Bäume — sie heissen Sequoia, eine Pinienart — über 8000 Jahre alt sind. Die Cheops-Pyramide, die ich 1901 in Aegypten sah, ist ungefähr 2170 v. Chr. erbaut. Ein Gelehrter hat die Behauptung aufgestellt, dass diese Bäume bereits eine einen Fuss dicke Borke hatten, als des Cheops hunderttausend Mann ihre dreissigjährige Arbeit am Bau dieser Pyramide begannen.

Zurückgekehrt nach Süd-Kalifornien, nötigten mich mancherlei Umstände, Ende September nach San Francisco zu fahren. Ich benutzte das Schiff, das vom Hafen „Port Los Angeles" (dreiviertel Stunden von der Stadt Los Angeles entfernt) über den grossen Ozean in ca. 25 Stunden die kalifornische Hauptstadt erreicht. Walfische und fliegende Fische waren unsere Begleiter. Der Herausgeber des „Philosophical Journal", *J. Munsell Chase* (der frühere Redakteur Dr. *Newmann* war im April gestorben), gab mir auf mein Ersuchen um Angabe erstklassiger Medien Mrs. *Wermouth* (416 Golden Gate Av.) als vorzügliches Trancemedium, und *C. V. Miller* (1084 Bushstr.) als bestes Materialisationsmedium an Mrs. *Wermouth* lieferte gute Beweise; sie sagte mir u. a. sogleich, dass ich eine ungewöhnlich starke und reine magnetische Kraft besässe, wobei ich bemerken will, dass ich ihr weder meinen Namen, noch meine Profession vorher genannt hatte. Recht gut ist auch Mrs. *S. Seal* (1424 Marketstr.) als Trance- und Heilmedium, bezw. Diagnosestellerin. Nun aber zu *Miller*, über den ich eingehender berichten muss, da meine Erlebnisse bei ihm bei weitem alles übertrafen, was ich bis dahin erlebt hatte, zum mindesten in seiner Eigenschaft als Materialisationsmedium.*)

Mr. *Miller* besitzt ein Geschäft von japanischen Kunstwaren und alten Gemälden in der Geary-Str. 568 und macht in seinem Aeussern mit seiner Bescheidenheit einen sehr vorteilhaften Eindruck. Er gibt neuerdings, nachdem er längere Zeit pausiert hat, wieder Sitzungen. Ich nannte ihm weder meinen Namen, noch meine Beschäftigung, schon

---

*) Siehe auch meine Artikel in: „La Revue Spirite", Paris, August 1904: „Matérialisations", in „The Harbinger of Light", Melbourne, Nr. 416, vom 1. Okt. 1904, ferner in „Le Messager", Liège, Nr. 10 vom 15. Dez. 1904 und in „The Banner of Light", Boston, Nr. 20 vom 7. Jan. 1905.

deshalb nicht, weil er mich nicht darnach fragte. Am Donnerstag, den 1. Oktober 1903 ging ich zu ihm und fand dort 25 Personen, weiblichen und männlichen Geschlechts, vor. Sein sogenanntes Kabinett war eine Verhüllung von schwarzem Stoff eines Erkers von drei Fenstern, die direkt zur Strasse führen. Als ich eintrat, waren die Vorhänge zurückgeschlagen und ich untersuchte alles aufs genaueste. Von aussen einzusteigen, war ganz unmöglich, da die Bushstrasse eine durch Laternen vollkommen erleuchtete, ziemlich frequentierte Strasse ist, sodass jede Absicht, von aussen einzudringen, schon wegen der immerfort passierenden Fussgänger unausführbar wäre. *Miller* ersuchte zuerst jeden Anwesenden, genau diesen Erker zu untersuchen und machte tatsächlich einen so liebenswürdigen, einfachen und ehrenwerten Eindruck, dass eine Harmonie, die ja bei solchen Sitzungen eine Hauptsache ist, nicht schwer herzustellen war. Nachdem er einige Personen ihre Plätze hatte wechseln lassen, was ja meistens zur richtigen Verbindung der Fluid-Ausströmungen der Anwesenden bei solchen Sitzungen nötig ist, stellte er sich vor den Vorhang, welcher gleich darauf geöffnet wurde, und nun erschien Phantom auf Phantom, die er, ohne bis dahin in Trance zu sein, bei der Hand nahm und zuerst nach ihrem Namen fragte, der auch sofort angegeben wurde. Nach Erscheinen des zweiten Phantoms sagte er plötzlich: „Hier ist ein „Spirit", der sich so und so nennt — er nannte einen mir bekannten Namen — und dieser sagt, dass Moppel, ein Hund, der noch lebe, lebhaft an Sie denke und Ihre Wohnung gut bewache." Nun die Erklärung! Ich besass in Süd-Kalifornien, meinem vorübergehenden Aufenthalt, dort einen sehr anhänglichen weissen Alasca-Hund, den ich dort gelassen und dem ich den Namen „*Moppel*" gegeben hatte. Niemand in dieser Sitzung kannte mich oder wusste, dass ich mich damals in Süd-Kalifornien aufhielt, bezw. dort einen Hund besitze, der *Moppel* heisst. Nebenbei ein deutscher Hundename und *Miller* versteht kein Wort Deutsch! Der „Spirit", der dieses sagte, war mir, wie gesagt, dem Namen nach bekannt und schien mit meinen Privatverhältnissen sehr vertraut zu sein. —

Nachdem sodann noch eine Anzahl Spirits sich gemeldet hatten, die zuerst alle ihre Namen nannten, einzelne der Anwesenden zu sich heranriefen und mit ihnen sprachen — einige von den Geforderten waren nicht zugegen, worauf sich die betreffenden Spirits mit bedauernden Worten zurückzogen —, erklärte Mr. *Miller*, dass er in das Kabinett sich zurückziehen würde, weil dort die Phantome mehr Kraft

haben, von wo sie sich zu den Anwesenden selbst begeben würden. Und so war es auch! Kaum waren 4 Minuten vergangen, als sich der Vorhang ganz öffnete und man Mr. *Miller* schlafend und neben ihm sechs voll ausgebildete Phantome in weissen Gewändern hell und klar sehen konnte, die sich alle die Hände reichten. Nach und nach kamen nun die einzelnen Phantome aus dem Kabinett heraus, gingen zu den Anwesenden hin und unterhielten sich lebhaft mit ihnen; zwei sprachen deutsch. Wie ich später hörte, waren es Deutsche, mit denen sie sich unterhielten. Plötzlich hörte ich deutlich, laut und klar einen Namen, den ich sehr genau kenne, von einem Phantom, das mich sprechen wollte. Genug — es sind Privatsachen, über die ich schweigen muss.*) Ein anderes Phantom trat dicht an mich heran, verbeugte sich und ich erkannte es; — sein Name, den es dann nannte, stimmte. Fast in demselben Augenblick, als sich das letzte Phantom aus unserem Kreise zurückzog, kam auch schon Mr. *Miller* aus dem Kabinett heraus. Licht war genügend während der ganzen Sitzung. Hochinteressant war auch folgendes Phänomen. Eine weisse Kugel wie aus Musselin schwebte kurze Zeit vor dem Vorhang, senkte sich dann vor aller Augen und in kaum zwei Minuten baute sich aus dieser eine neue Geistergestalt auf.**)

Die Dematerialisationen geschehen meistens sichtbar vor dem Vorhang. Ich kann nur sagen: — ich habe viel gesehen seit langen Jahren, aber so etwas noch nicht, und bedaure nur, dass Deutschland ein solches Medium nicht besitzt. Leider musste ich abreisen, aber ich hoffte in nicht zu ferner Zeit Mr. *Miller* wieder zu sehen. Im Aprilheft der „Psych. Stud." von 1903 (S. 243) las ich nachträglich eine Notiz über Mr. *Miller;* in dieser Fassung hat allerdings Prof. *Maier* mit seiner Fussnote recht. Gefesselt wurde *Miller* damals nicht und ich bin gleicher Ansicht, wie *R. Seithel* sen. („Psych. Stud." 1900, S. 578), dass eine

*) Sehr schade! — Auch vermissen wir die in den amerikanischen Berichten fast immer fehlende, aber für eine wissenschaftliche Beurteilung unerlässliche nähere Angabe über Aussehen und Beschaffenheit der angeblichen Phantome in allen ihren Einzelheiten. — Red.

**) Ueber dasselbe Phänomen, nur mit längerer Zeitdauer der Entwickelung, berichtet Mme. *d'Espérance* in ihrem Werke: „Im Reich der Schatten" (Berlin, *Karl Siegismund*, 1901) S. 201. Vergl. auch „Uebersinnliche Welt" (Berlin, *Max Rahn*, 1900) S. 67; ferner *Alfred Russel Wallace*: „Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1875) S. 23 und *Mary Karadja*: „Spiritistische Phänomene" (Leipzig, *M. Spohr*) S. 15 ff.

Fesselung eine wenig humane Art der Kontrolle ist und die bei ihrer Anwendung vorkommenden Phänomene dadurch ebenso wenig unangreifbar werden, wie ohne eine solche. Ich habe bei dieser hochinteressanten Sitzung nur beobachtet und damals sofort wahrheitsgetreu niedergeschrieben, was ich sah und hörte; ich habe das Kabinett vor und nach der Sitzung genau untersucht, habe *Miller* fast regelmässig mit dem Phantom zusammen gesehen und von Apparaten, Leuchtkörpern usw. nichts bemerkt. Doch Baron *v. Hellenbach* hat recht, wenn er sagt („Vorurteile der Menschheit," Verlag *Mutze* in Leipzig, III, S. 239): „Es gibt einen Skeptizismus, der an Blödsinn den Köhlerglauben eines Gebirgsbauern noch übertreffen kann" —

Im Dezember 1903 hielt ich mich einige Zeit in San Diego, der letzten Stadt vor der mexikanischen Grenze, auf; das dortige, am „Coronado Beach" (Strand) gelegene „Coronado-Hôtel" ist wohl der vornehmste Platz an der südkalifornischen Küste. Nahe bei San Diego (1½ Stunden mit einem Wagen zum Fahren) auf dem „Point Loma" haben sich die Theosophen ein wunderschönes Kloster erbaut, von dem man einen herrlichen Rundblick über den weiten Ozean, die San Diego-Bay und das mexikanische Gebirge hat. Im Winter, nachdem die Hitze etwas nachgelassen hat, wächst hier alles in tropischer Farbenpracht. Die wunderbare Bignonia und die prachtvolle Bougonvillea mit ihren Tausenden von gelbroten und blauen Blüten umranken hier fast jedes der Häuschen, die natürlich, der häufigen Erdbeben wegen, wie fast überall in Kalifornien, aus Holz gebaut sind. In diesem Kloster wird Theosophie im Sinne der Mme. *Blavatzky* gelehrt. „Point Loma Homestead" nennt sich dieses Kloster, in dem auch jeder andere, der sich erholen will, gegen eine Bezahlung von 3 Dollars*) pro Tag und aufwärts Aufnahme finden kann.

Im Januar hielt ich mich einige Zeit in den „San Gabriel Canions", einem Teil der südkalifornischen Sierra Nevada auf, und lernte dort das schwere Gewerbe der Goldgräber kennen. Hier wird meist das sogenannte dry-digging (das Graben in Sandbänken, Hügeln, Bergen usw.) und das Cioting-digging (nach einer Tierart „Ciot", die man überall in dieser Gegend antrifft und die sich in die Erde gräbt) angewandt. Strenge Gesetze herrschen in diesen Bergen. Jeder Dieb wird ohne weiteres gehetzt und erschossen. Der Goldgräber, der in einem Zelte haust, zu

*) Ein Dollar = M. 4,23. Zu diesem Kurs habe ich fast immer deutsches Geld umgewechselt erhalten.

dem jeder leicht Zutritt hat, ist am Tage in seiner Mine und sein Zelt mit vielen Essvorräten, die zu Pferde weit hergeschafft werden müssen, meist angefüllt. Nehmen kann sich davon jeder, aber er muss einen Zettel dort lassen, auf welchem steht, wer er ist und was er sich genommen hat, sonst „auf zu Pferde“ und die Suche nach ihm beginnt und dann wehe ihm! Ich habe mich im Winter in diesen Bergen sehr wohl befunden, ritt fast täglich zu diesen Minen, half öfters beim Goldwaschen und fand bei diesen Leuten recht nette Menschen, die mir gastfrei anboten, was sie besassen (getrocknete Konserven in Blechdosen und gebratenen Speck). Nur einem Indianer, der in seinem spanisch-englisch-indianischen Dialekt schwer verständlich war, musste ich den geladenen Revolver unter die Nase halten, da er unverschämt war; doch war ich vorher vor ihm gewarnt worden. Ich bin dieser Rasse oft in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten und in Mexiko begegnet, habe sie aber sonst fast immer friedliebend gefunden.

Die übrige Zeit vertrieb ich mir mit Forellenfang und Jagen. Hier kann man noch den kalifornischen Bär treffen und im Sommer viele Schlangen, vor allem die gefährliche Klapperschlange. Die Temperatur in diesen Bergen im Januar ist ungefähr dieselbe, wie im Mai in Deutschland. Nagelschuhe, Revolver in der Tasche, Stock mit Eisenbeschlag war meine Equipierung; manche Tage bin ich 6—8 Stunden lang zu Pferde durch Gebirgsbäche und hoch über Berge geritten und habe mir dann abends im „Follows Camp“, wo ich wohnte, Feuer in einem kleinen eisernen Ofen gemacht, denn nachts wurde es kalt. Einige Werke von *Schopenhauer*, *Hellenbach*, *du Prel*, sowie einige Bände der „Psych. Studien“ und der „Uebersinnlichen Welt“ hatte ich bei mir, sodass ich auch meinen Geist beschäftigen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ahnungsvermögen der Tiere.

Von **A. Kass***)

Tiefe nächtliche Stille liegt über der Erde. Der Vollmond steht hoch am Himmel und wirft Silberglanz über die Landschaft, er sendet auch ein paar matte Strahlen

*) Wir entlehnen dieses hübsche und psychologisch interessante Feuilleton der „Deutschen Tageszeit.“ (Nr. 376, 1. Beiblatt) vom 12. VIII. 05. — Red.

durch die Ritzen der Läden und Jalusien in das verdunkelte Zimmer, in dem er weissliche Streifen auf den Boden malt und einzelne Partien des Raumes in ein schwaches, zerflossenes Licht taucht. Es genügt nicht, um uns die Gegenstände erkennen zu lassen; diese schimmern nur, bedeutend vergrössert, als formlose, von einer blass leuchtenden Aura umflossene Massen aus der Finsternis hervor. Zuweilen scheint es an der einen oder anderen Stelle leicht aufzublitzen; dann sieht man wunderlich phantastische Gebilde, ziehenden Wolken ähnlich, aber bevor das Auge sie recht zu erfassen vermag, sind die Lichtfünktchen verschwunden — das Zimmer liegt wieder von Dunkelheit erfüllt da, aus der nur die vom matten Abglanz des Mondes getroffenen Gegenstände undeutlich und drohend hervortreten.

Und jetzt ein Knurren, ein leises Winseln. Es rührt von dem Hund her, dem treuen Wächter des Hauses, der dort neben der Tür auf einem Fell liegt. Was hat das Tier nur? Es ist ja alles still — drinnen, wie draussen. Wirklich still? Was streift da seufzend an den Fensterläden vorbei? Welch klagende zitternde Töne dringen aus allen Ecken auf uns ein? Die Geräusche mehren und verändern sich — wir hören es knarren, knacken, stöhnen, klirren, brausen — Stimmen der Nacht, wo kommt Ihr her? Und der Hund winselt immer ängstlicher, sein Winseln geht in Bellen, nein, in Heulen über, das ab und zu kurz abbricht, gleich als ob er momentan auf etwas horchte. Es läuft uns kalt über den Rücken, wir machen Licht — nichts Befremdliches lässt sich im Zimmer wahrnehmen, es ist alles wie sonst. Wir gehen suchend im Hause umher — nirgends etwas Beunruhigendes. Der Hund aber heult und winselt immer weiter und seltsam, er, der sonst jedem fremden Geräusch nachgeht und was ihm verdächtig erscheint, sofort untersucht, ist diesmal nicht von der Stelle zu bringen. An allen Gliedern zitternd, hockt er auf seinem Fell und starrt mit weit geöffneten Augen ins Leere, als ob er dort etwas sähe, was niemand sonst wahrnimmt. Endlich beruhigt er sich und auch wir legen uns wieder zur Ruhe. Als wir am nächsten Morgen das Erlebnis anderen erzählen, äussert wohl dieser oder jener: „das ist ja gerade, als ob der Hund einen Geist gesehen oder ein Unglück geahnt hätte, das Sie oder einen Ihrer Nahestehenden betroffen hat." Das Gleiche haben wir längst gedacht, aber als aufgeklärte Kinder der Neuzeit scheuen wir uns natürlich, es uns einzugestehen, geschweige denn es auszusprechen.

Und was ist die Erklärung des Ganzen? Hat denn wirklich in kurzem uns oder eine uns nahestehende Person ein Unglück betroffen? Je nun, so einfach die Frage scheint, so schwer ist sie zu beantworten. Traurige und unangenehme Ereignisse sind so häufig auf Erden; fortwährend passiert uns und unseren Freunden und Angehörigen Widriges und wenn die Phantasie einmal erregt ist, so bringt man schliesslich auch kleine Verdriesslichkeiten mit einem nächtlichen Vorfall, wie dem geschilderten, in Verbindung. Andererseits vermag aber auch fast jeder eine ganze Reihe von beglaubigten Fällen zu nennen, für welche diese materialistische Deutung absolut nicht ausreicht. Natürlich wird reichlich die Hälfte der Menschen das nicht zugeben, aber es ist doch so. —

Eine der seltsamsten Geschichten ist dem dänischen Märchendichter *Andersen* passiert. Ein Freund von ihm, der Lehrer einer höheren Knabenschule, welcher an einem Lungenübel litt, hatte von seinen vorgesetzten Behörden die Mittel erhalten, um zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Italien zu unternehmen. Er besass einen sehr klugen, von ihm zärtlich geliebten weissen Pudel, Amor geheissen, dessen Unterbringung während der Zeit seiner Abwesenheit ihm schwere Sorge bereitete. Mitnehmen konnte er ihn unmöglich und, da er Junggeselle war und seine alte mürrische Haushälterin Hunde nicht leiden mochte, so schien es ihm nicht angängig, ihr seinen vierbeinigen Freund zur Pflege da zu lassen. In dieser Kalamität wandte er sich an *Andersen*, der ihm denn auch versprach, treulich für Amor zu sorgen. *Andersen* war, so prächtig er auch Tiere zu schildern und ihr Gefühlsleben in seinen Märchen zu symbolisieren verstand, doch nicht eigentlich, was man „tierlieb“ nennt; er löste sein dem Freunde gegebenes Versprechen zwar gewissenhaft ein, aber er beschäftigte sich nicht mit dem Pudel und lachte daher auch ungläubig, als das Mädchen, welches sein Zimmer aufräumte — er hielt sich damals gerade zur Sommerfrische auf Fünen auf —, eines Tages zu ihm sagte: „Der Amor ahnt, wie es seinem Herrn geht. Je nachdem der sich wohl oder krank fühlt, ist er traurig oder vergnügt.“ „Woher glauben Sie das?“ erkundigte sich der Dichter. „Ach nun, das merkt man ja an seinem Benehmen. Warum sonst frisst er einmal und das andere Mal nicht, ohne krank zu sein? Warum hängt er schon tagelang zuvor den Kopf, wenn Sie eine schlechte Nachricht von Herrn *Lundén* bekommen? Der weiss ganz bestimmt alles, was sein Herr dort in Italien

tut, ich meine, er sieht ihn — seine Augen sind manchmal so sonderbar."

Obwohl *Andersen* den Aberglauben des Mädchens belächelte, achtete er von jetzt ab doch mehr auf den Hund. Eines Nachts nun fühlte er, wie etwas Kaltes seine Hand berührte, und als er die Augen aufschlug, erblickte er beim Schein des Vollmonds Amor, der neben seinem Bett stand und ihm die Finger leckte. Er zitterte am ganzen Körper, und als *A.* ihn beruhigend streichelte, stiess er ein klägliches Geheul aus und warf sich, alle Viere von sich streckend, zu Boden. „In dem Augenblick —" erzählte *A.* später — „wusste ich ganz genau, dass mein Freund gestorben sei; ich wusste es so sicher, dass ich am anderen Tage meinen braunen Anzug mit einem schwarzen vertauschte. Als ich am Morgen einen Bekannten traf, der mich fragte, warum ich so betrübt aussähe, erwiderte ich: „„Heute Nacht, drei Minuten vor halb zwölf, ist *Olaf Lundén* gestorben!"" Wie ich später erfuhr, stimmte die Zeit denn auch genau." —

Im Kunstgewerbemuseum in Drontheim liegt eine schön gearbeitete altmodische Taschenuhr, mit dunkelblauer Emailleverzierung auf dem Zifferblatt, deren Zeiger sieben Minuten nach acht zeigen. Sie gehörte seinerzeit dem schwedischen Schriftsteller *Ridderstadt*, der sie von seiner Schwester geschenkt erhalten. Als er einmal gelegentlich einer Fusstour im nördlichen Schweden in einem Dorfwirtshaus einkehrte und eben, es sich bequem machend, seine Sachen ablegte, biss der Hund des Wirts ihn plötzlich in den Arm, und als *Ridderstadt* erschrocken zurückwich, folgte er ihm schweifwedelnd und ihn mit traurigen, wie um Verzeihung bittenden Augen anblickend. Der Wirt des Gasthauses aber, der dabei stand, trat heftig an den Tisch, auf dem des Gastes Uhr lag und hielt den Zeiger an. „Bringen Sie die Uhr vorläufig nicht wieder zum Gehen, Herr", sagte er mit seltsamem Ton. *R.* überlief es kalt, und da ihm in einer ihm selbst unverständlichen Regung vor der Uhr graute, so liess er sie unberührt auf dem Tisch liegen! Nach vier Tagen las er in der Zeitung, dass in Calmar auf öffentlichem Platz ein unbekannter Mann auf eine junge Dame einen Pistolenschuss abgegeben und dieselbe schwer verwundet habe. Die Beschreibung der letzteren und die in der Notiz genannten Anfangsbuchstaben des Namens, sowie der Ort Calmar wiesen auf seine Schwester hin und tatsächlich erhielt er bald darauf von seinen Angehörigen einen Brief, in dem seine Befürchtung bestätigt wurde. In diesem war denn auch genau der Zeitpunkt des Attentats

angegeben — es war sieben Minuten nach acht Uhr abends am nämlichen Tage verübt, an dem *R.* in jenes Dorfwirtshaus Einkehr gehalten hatte. Als der Schriftsteller den Wirt aber auszuforschen versuchte, warum er die Uhr angehalten habe, wich dieser ihm aus. *R.* war die Uhr aber fortan so unheimlich, dass er sie, umsomehr, als sie eine interessante Antiquität darstellte, bei einer Reise durch Norwegen einem Museum schenkte, aus dem sie erst in jüngster Zeit in das Drontheimer überführt wurde. —

Es sind indessen keineswegs immer nur Hunde, von denen solche Geschichten erzählt werden. Besonderen Ruf wegen ihres Ahnungsvermögens besitzen alle Rabenarten.*) Von manchen gewerbsmässigen Wahrsagerinnen, die der Deuterei wegen häufig einen Raben in ihren Zimmern haben, behauptete das Volk, dass diese Vögel ihnen ihre Prophezeiungen zuflüsterten. Auch von der *Lenormand* wurde dies gesagt. Da Papageien bekanntlich auch zu den Rabcn gehören, so erstreckt sich die unheimliche Pythiagabe ebenfalls auf sie. *Katharina II.* und ihre Freundin, die Fürstin *Daschkow*, befragten ihre Lieblingspapageien häufig bezüglich des Ausganges einer Reise, die sie anzutreten gedachten, und die grosse Kaiserin, die Gönnerin und Freundin *Diderot*'s, liess sich durch das Verhalten ihres gefiederten Lieblings oftmals in ihren Entschlüssen beeinflussen. —

Im grossen und ganzen ist es immer nur der Norden, wo man von dem Ahnungsvermögen der Tiere spricht und Beweise davon zu erhalten meint. Die Araber erzählen zwar auch, dass die Pferde den bevorstehenden Tod ihrer Herren wissen, und der weise *Seneca* will durch eine Spinne erfahren haben, dass *Nero*'s Ungnade ihm drohte — wie dies geschah, vermag ich leider nicht zu sagen —, aber immerhin sind solche Fälle verhältnismässig selten gegenüber der Unzahl ähnlicher, die man in nordischen Landen erlebt haben will. Die wichtige Rolle, welche die Sache hier spielt, beruht wohl hauptsächlich in dem Doppelgängeraberglauben (? — Red.). Unter Doppelgänger, Widergänger „Hamlöber", versteht man dort das seelische materialisierte Ich eines Menschen, nicht eine andere, ihm täuschend ähnliche Person. Durch höllische Künste, meint man, könne jeder die Fähigkeit gewinnen, als „Hamlöber" an entfernten Orten herumzuwandern, indes er gleichzeitig

---

*) Vergl. hiezu im Jahrg. 1902, S. 348 ff.: „Tiere als Boten des menschlichen Willens" von *O. Wenzel-Ekkehard* mit unserer Fussnote über Erfahrungen in der eigenen Familie, sowie ib. S. 605 ff.: „Tiere als Unglücksboten" vom kgl. Förster a. D. *Rhaue*. — Re

in seiner gewohnten Gestalt daheim geht und spricht und überhaupt sich benimmt wie immer. Ferner soll auch den Gestorbenen die Gabe der Hamlöberei bleiben, die sie nützen, um die Hinterbliebenen vor Gefahren zu warnen. Der „Hamlöber" erscheint stets in Tiergestalt. In Island mischt der Glaube an die Doppelgänger der Toten sich mit dem an die Folgegeister, die ebenfalls in Tierleiber schlüpfen. Während der „Hamlöber" des lebenden Menschen ehedem als vogelfrei galt — denn auf Hamlöberei standen auch schwere gesetzliche Strafen — und für ein mit dem Teufel im Bunde stehendes Wesen angesehen wurde, genossen die „Hamlöber" der Toten Verehrung, ja fast Anbetung. Da man nun nach dem Glauben des Volkes nie wissen konnte, ob in einem Tier nicht ein „Hamlöber" steckte, so zog man aus dem Verhalten der Tiere fortwährend prophetische Schlüsse. Dieser Volksaberglaube, von dem man auch heute noch Spuren im Norden der skandinavischen Halbinsel trifft, hat denn auch dazu geführt, dass man das Benehmen der Tiere beständig mit kommenden glücklichen, wie unglücklichen Ereignissen in Verbindung bringt.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. Nik. v. Seeland.

(Fortsetzung von Seite 606.)

Je mehr man sich aber in der Wissenschaft mit der Frage von den kleinsten Teilen abgibt, desto leichter kommt man zuletzt auf den Gedanken, den Stoff schliesslich als blossen Ballast zu betrachten und für die mit Kräften begabte Materie einfach „Kraftzentren" einzusetzen, was obendrein durch die Natur unserer Sinneswahrnehmungen postuliert wird. Doch hiervon später! Für jetzt kann es uns gleich bleiben, ob es die Materie oder vielfache Kraftzentren

sind, die sich bis ins Unendliche teilen, — das Unbegreifliche ist und bleibt eben diese Teilbarkeit ins Unendliche, d. h. wir begegnen hier einem Widerstreit, der das Umgekehrte des beim Unendlichgrossen bemerkten vorstellt: ein beliebiges Ganze, z. B. ein Stück Holz, ist ein vollständig begrenztes, endliches und begreifliches Etwas, die Teile aber sind es nicht, denn die Teilung, die wir in Gedanken vornehmen, findet nie einen letzten und wirklich unteilbaren Teil. Kurz mit der Unendlichkeit im grossen und im kleinen verhält es sich so: wir können uns in keiner Weise denken, dass die Welt irgendwo ein Ende habe, da wir uns sonst in vielfache und handgreifliche Widersprüche verwickeln; und dennoch schreckt wiederum der Gedanke vor der „Unendlichkeit", als vor einem Unvorstellbaren, ja Unfassbaren zurück.*) Was wir darunter verstehen, ist eben bloss die Erfahrung, dass, so weit wir immer gehen, hinter jeder Reihe von Dingen sich immer wieder neue Reihen auftürmen, so dass unserer Vorstellungskraft also schliesslich nichts übrig bleibt, als vor dem unbestimmten Grau, in welchem sich die Reihen verlieren, als vor einem ewigen Rätsel, Halt zu machen und zu verstummen. Wir können daher, uns an *Kant's* scharfsinnige Unterscheidung anschliessend, von der Welt, anstatt „unendlich gross oder klein", „unbestimmt gross oder klein" sagen. Dass aber dieses Unbestimmte, welches wir uns weder als ein Ja, noch als ein Nein vorstellen können, uns dennoch nie zufrieden stellt, und uns jeden Augenblick ein „was ist?" oder „wie so?" entschlüpfen will — ist Tatsache. Wir stehen hier eben vor einem Teil jener Kerkerwand, von der wir nur sagen können, dass sie da ist und uns verdriesst, jedoch für unsere der Sinneswahrnehmung angepasste Denkkraft undurchdringlich bleibt. —

In eine ähnliche Bedrängnis geraten wir, wenn wir nach den Grenzen der Zeit fragen. Zwar geht dieselbe nicht indifferent nach allen Seiten in das Unbestimmte über, wie die räumlich ausgedehnte Substanz. Der Wechsel der Erscheinungen, den wir Zeit nennen, hat einen aufsteigenden Zug; es ist daher, als wenn derselbe einen gewissen Ausgangspunkt oder Anfang gehabt hätte;**)

*) Daher hat *Kant* dem Ausdruck „ad infinitum" den des „ad indefinitum" vorgezogen.

**) Denn es gab eine Zeit, wo das Ereignis sich noch nicht ereignet hatte; und je weiter wir mehr rückwärts gehen, desto enger wird der Kreis desjenigen, was sich zugetragen hat. Dies bezieht sich nicht nur auf unsere Erde, sondern genau so auf alle anderen

dennoch aber können wir uns etwas „dahinter", d. h. ohne Zeit, ebenso wenig wie einen leeren Raum vorstellen, weshalb eben *Kant* Raum und Zeit für die subjektiv notwendigen Anschauungsformen der menschlichen Erkenntnis erklärte. Die einzige Aushilfe dabei ist, dass wir eine Zeit annehmen, wo die Erscheinungswelt noch im absoluten Stillstand lag (Chaos); in diesem Falle müssen wir aber das Vorhergehende in eine unbegreifliche Urkraft des Weltalls oder in ein Urwesen legen, das im Anfang der Dinge den schöpferischen Anstoss gab, wobei aber das „Vorhergehende" auf diese Kraft oder dieses Wesen übertragen wird, was also für unsere nach einem Abschluss verlangende Vernunft im Grunde dieselbe Unbegreiflichkeit bleibt.

Eine der grössten Unbegreiflichkeiten aber bleibt dem denkenden Geiste sein eigenes Wesen oder das „Woher" und „Warum" seiner seelischen Tätigkeiten. Der Physiolog mittleren Schlags glaubt Wunder wie weit gekommen zu sein, wenn er demonstriert, dass diese Tätigkeiten nie ohne Nervensubstanz zum Vorschein kommen und dass, je tiefer wir in die Kenntnis des Gehirns eindringen, desto mehr Belege sich uns aufdrängen, wie sich jede gegebene Denk- oder Gefühlsäusserung als Funktion dieses oder jenes Gehirnteiles erweist. Und doch ist dies offenbar nur die Weiterentwickelung, bezw. Präzisierung derselben Erfahrung, die man schon vor Jahrtausenden besass, wo ja ebenso niemand daran zweifelte, dass, wenn einem Tiere der Kopf abgehauen oder demselben durch einen Hieb das Gehirn verspritzt wird, es mit dessen Denken oder Fühlen ein Ende habe. Das eigentliche Rätsel aber bleibt (auch nach den grausamsten, zur vermeintlichen Erweiterung unseres Wissens in dieser Richtung angestellten Vivisektionsversuchen) nach wie vor unerschlossen, und *Schiller*'s Worte:

„Und der erhabene Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn" —

haben einen tiefen Grund. Denn man fühlt sich tief unbefriedigt bei dem Gedanken, dass man so ganz und gar nicht einzusehen vermag, wieso denn gewisse Schwingungen materieller Teilchen etwas diesen so durchaus Unähnliches,

---

Himmelskörper; denn überall sehen wir einen auf dem Wege immer weitergehender Differenzierung fortschreitenden Wechsel vom Einfacheren zum Komplizierteren; letzteres kann dann wieder in einen Zustand relativen Ablebens, Rückschritts oder Stillstandes geraten, der sich jedoch von dem anfänglichen dadurch unterscheidet, dass er schon eine Reihe von Begebenheiten hinter sich hat.

durch keinerlei Brücke mit denselben Verbindbares hervorbringen können.

Das einfachste Gefühl eines Tieres ist so grundverschieden und so unendlich erhaben über der kompliziertesten Bewegung, dass man auf keine Weise einsieht, wie dieselben aneinander gekettet sein mögen, und darin besteht eben besagtes Rätsel, über das (nach *Heine*) schon so viel „arme, schwitzende Menschenhäupter“ vergeblich nachgegrübelt haben. Zur Erklärung einer natürlichen Erscheinung ist immer erforderlich, dass dieselbe in einfachere Erscheinungen zerlegbar sei und auch eine gewisse Aehnlichkeit mit ihnen habe;*) hier aber gibt es nichts mehr zu zerlegen und keinerlei Verwandtschaft zwischen den einander parallel verlaufenden physischen und psychischen Phänomenen lässt sich entdecken.

Am bequemsten legt man sich noch das Rätsel in der Weise zurecht, wenn man annimmt, dass das Geistige gar nicht hier oder da entstehe, sondern dem räumlich Ausgedehnten immanent sei, dass es überhaupt seit Ewigkeiten nur Ein Ding (ein „Monon“) gebe, das sich nach aussen bewege, nach innen fühle,**) — nur dass letzteres in seinen niederen Graden, als minimale, unbewusst bleibende Empfindung, für uns so unwahrnehmbar bleibt, dass wir zu dem Glauben gelangen, es existiere überhaupt bei gewissen Zuständen des Stoffes gar nicht, — bei höherer Konzentration jener geistigen Keime hingegen entstehe das Bewusstsein der Substanz, das demnach kein Ausfluss einer höheren vernünftigen Urkraft, sondern ein der mechanischen Entstehung alles Organischen parallel gehendes, notwendig damit verbundenes Ding sei. Und doch, ein wie unbehilfliches, im Grunde nichtssagendes Blendwerk sind dergleichen Kunstgriffe der „monistischen“ Naturphilosophen. Nie kann man sich dabei der Frage erwehren, wie so denn überhaupt jene Bedingung der Möglichkeit in das All hineinkam, zufolge deren ein stoffliches Chaos gewisse geistige

---

*) Sollte jemand einwenden, dass ja auch die Wirkungsweise und überhaupt die Eigenschaft mancher chemischer Verbindungen eine ganz andere ist, als die der Körper, aus welchen sie besteht, dass man z. B., nach den Eigenschaften des Glaubersalzes zu urteilen, sich auf keine Weise dessen Komponenten, Schwefelsäure und Natron, vorstellen könnte —, so wäre dies nicht stichhaltig, denn hier ist doch nicht alle Verwandtschaft vollkommen ausgeschlossen; wir haben es hier wenigstens in beiden Fällen mit Körpern zu tun, die manche allgemeine Eigenschaften — Schwere, Ausdehnung, Wärme usw. teilen.

**) Auch der Gedanke ist ja schliesslich nur ein modifiziertes, nämlich ein bewusst gewordenes Gefühl.

Keime enthielt, aus denen ein Ding wie Vernunft, bezw. Selbstbewusstsein „mechanischer Weise“ entstehen konnte.

Ja in den Einzelheiten des Seelenlebens treffen wir auf jedem Schritt und Tritt unlösbare Fragen. Wenn wir z. B. auch die Physik der Fortpflanzung und Brechung der Lichtstrahlen einerseits, den optischen Mechanismus des Sehens andererseits teils schon erkannt haben, teils noch näher kennen lernen werden —, so werden wir doch nie erklären können, warum z. B. gerade diese Lichtwellenzahl die Empfindung von rot, jene die Empfindung von gelb in uns erzeugt und nicht umgekehrt, oder warum die Mischung aller Farben die Empfindung von weiss und nicht irgend eine andere, uns jetzt unvorstellbare Farbe hervorzaubert. Ebenso unbegreiflich bleiben uns die so verschiedenartigen und gewaltigen Wirkungen der Schallwellen als musikalische Töne auf das menschliche Gemüt u. s. f.*)

So oder so, wir stehen in der Seelenfrage jedenfalls vor einem Untergebiet jener unlösbaren Grundfrage, die man in zwei Hälften teilen kann: a) woher der Weltprozess überhaupt seinen Ursprung nahm und b) wie die durch nichts hinwegzuläugnende Planmässigkeit, bezw. Zielstrebigkeit entstehen konnte, derzufolge das Ganze vom Niederen und Chaotischen zwar langsam und unter scheinbaren Abirrungen, aber unaufhaltsam und mit erstaunlicher Sicherheit zum Geordneten und Vollkommeneren aufgestiegen ist. Die Darwinisten antworten hierauf sofort: auf dem Wege immer besserer Anpassung. Wie nun aber, wenn man die Frage weiter verfolgt und zu wissen wünscht, wie denn nun im einzelnen diese „Anpassung“ erfolgte und so Erstaunliches leisten konnte?

Schon *Cicero* verglich die Wahrscheinlichkeit, dass eine zweckmässige Welt durch Zufall entstehen könnte, mit der Wahrscheinlichkeit, dass ein Haufen in die Luft geworfener Buchstaben beim Zurückfallen sich zu einem Gesang der Ilias zusammen zu fügen vermöchte. Und doch

---

*) Eben diese Tatsache, dass die vom Ohr aufgenommenen Schallwellen, resp. die vom Naturforscher einzig und allein konstatierten, nur quantitativ unterscheidbaren schnelleren oder langsameren Bewegungen der Weltsubstanzatome eine nicht bloss mechanische (wenn auch äusserlich für unsere Sinneswahrnehmung nicht anders zu erkennende), sondern auch eine innerliche, ihrer Qualität, also ihrem Wesen nach ganz unerklärliche und wunderbare Wirkung auf unsern sie empfindenden „Geist“ äussern, weist den tiefer Denkenden entschieden auf eine höhere, bezw. mystische Auffassung des Weltgetriebes hin. Vergl. über diesen, wie uns scheint, wichtigen Punkt des Schriftleiters freimaurerische Studie: Prof. Dr. *Friedr. Maier*, Ethische Probleme (Frankfurt a. M. 1892) S. 36 ff. — Red.

ist hiermit streng genommen noch viel zu wenig gesagt! Es handelt sich hier wenigstens um Dinge, die schon dazu angetan waren, Worte zu bilden, und nur der geschickten Anordnung, bezw. Zusammenwürfelung bedurften, um sich zu organisieren. Allerdings ist wiederum die rein abstrakte und theoretische Möglichkeit, dass sich solche Instrumente von selbst zum begeisterten Liede eines Dichtergenius zurechtlegen würden, so unendlich klein, dass sie, praktisch betrachtet, dreist in das Gebiet des Unmöglichen gewiesen werden könnte. Immerhin bleibt aber der Phantasie — wissenschaftliche Argumentation kann man ja dergleichen leere Spekulationen nicht nennen — eine Hintertüre offen, und siehe da! es heisst nun in der Tat, auch die Atome des Stoffes könnten nach unendlich vielen fruchtlosen und sinnlosen Kombinationen denn doch zuletzt einmal auf die richtige treffen und etwas Zweckmässiges hervorbringen. Aehnlicher Art, jedoch scheinbar nicht mehr so phantastisch, ja auf unumstösslichen wissenschaftlichen Beweisen fussend, ist die moderne Erklärungsweise der rein „mechanischen“ Vorgänge, durch die sich allmählich das Organische und dessen immer fortgehende Vervollkommnung produziert haben soll, denn da hat man ja die lange Reihe der Beobachtungen über „Zuchtwahl“ und dergl. Schlagworte zu Bundesgenossen.

Bezeichnender Weise bemerkte man aber hiebei nicht, dass hier das Unerklärliche nur um einen Schritt zurückgetreten war, wie der Bogen des Horizonts, wenn man ihm einen Schritt entgegen tat. Denn wie könnten wohl jene „mechanischen“ oder „selbstgemachten“ Schöpfungen entstehen, wenn nicht schon die Eigenschaften oder Kräfte des Stoffes, welche jene Kombinationen möglich machen, latent darin gewesen wären? Wären die Kräfte so auseinandergehend beschaffen, dass sich aus ihrem gleichzeitigen Wirken nie etwas Höheres, Organisches herausbilden könnte, oder wären diese Kräfte gar nicht vorhanden —, dann könnte selbstverständlich auch von keiner Anpassung die Rede sein. Den Elementarkräften aber, oder, besser gesagt, der sich in dieselben zerspaltenden Urkraft auf den Grund zu kommen, ist für unsere Vernunft eine Unmöglichkeit, ein Undenkliches. Kurz, die Zweckmässigkeit war schon von vornherein als Möglichkeit da, d. h. die Entwickelung schreitet auf vorgeschriebenen Bahnen vorwärts.*)

*) Die Entwickelung aus dem „Chaos“ wäre dann nicht für das Weltall, sondern kreisläufig für die einzelnen Sonnensysteme anzunehmen. — Red.

Das letzte „Von wo“, „Wie“ und „Warum“ der Dinge bleibt aber unbeantwortet, was man bekanntlich in dem Ausdruck zusammenfasst: „Das Wesen der Dinge bleibt uns ein Rätsel, nur ihre Erscheinung ist Gegenstand der Forschung.“ Dieses den Phänomenen zu Grunde liegende Unbegreifliche wird (nach *Kant*) auch Noumen oder „Ding an sich“ oder das Unerkennbare (*Spencer*) genannt, und dies ist auch der tiefe Sinn der öfters bespöttelten, weil nicht verstandenen Worte *Haller's*: „In's Innre der Natur dringt keines Menschen Geist.“ —

Welche von den beiden oben erwähnten Gedankenrichtungen, dem Welträtsel gegenüber, ist nun diejenige, welche dem uns angeborenen Bedürfnis nach logischer Ordnung und Ganzheit der Weltanschauung eher entspricht? Die erste ist eigentlich keine Weltanschauung. Sie erkennt zwar den unbegreiflichen Grund der Dinge als „Ding an sich“ an, aber sie bemüht sich, denselben zu ignorieren und befasst sich ausgesprochenermassen nur mit dem Erforschbaren. Die Männer dieser Richtung machen es sich (aus naheliegenden Gründen praktischer Arbeit) einfach bequem; sie schliessen die Augen vor jener Sphinx, welche die anderen fest ins Auge fassen. Immerhin kann man sie, die sich dafür die gewiss schwierige Erforschung des Erforschbaren zur Lebensaufgabe gemacht haben, wie schon bemerkt, eben ihrer für die Gesamtheit Nutzen bringenden Beschäftigung halber loben, solange sie im Hintergrund ihres Bewusstseins wenigstens die Erinnerung an jenes rätselhafte Etwas festhalten und es nur anderen überlassen, sich mit demselben, wenn sie es nicht zu enträtseln vermögen, doch wenigstens auszugleichen zu suchen. Erkühnt sich aber dieser oder jener der „Spezialisten“, durch das Handgreifliche seines Faches allzusehr verwöhnt und dreist gemacht, zu Behauptungen, wie ein „Ding an sich“ sei eben so viel, als ein Unding, oder gar es stehe nach den Ergebnissen der „exakten“ Naturwissenschaft fest, dass es kein höchstes Wesen und keine Fortdauer der menschlichen Seele gebe, so stellt er sich ein wenig beneidenswertes philosophisches Armutszeugnis aus und beweist damit nur, dass er, durch das Licht der Wissenschaften geblendet, die Wissenschaft, welche, über allen übrigen stehend, dieselben zur Ordnung treibt und von ihnen Rechenschaft fordert, nämlich Philosophie und Logik, vergessen oder nie begriffen hat. Denn einer solchen Doktrin zu huldigen, heisst eigentlich so viel, als das Tast- und Sichtbare selbst verneinen; denn letzteres geht ganz allmählich in das Unbegreifliche über und die erforsch-

baren und zwar planmässig wirkenden Kräfte der Natur, sowie der Vernunft fliessen unmerklich aus dem für das schärfste und umfassendste Denken unfassbaren Urquell, oder, mit anderen Worten, das Begreifliche ist selber ein Teil, bezw. die vordere Seite des Unbegreiflichen. Kurz, einer solchen „ungläubigen" Richtung gegenüber muss man unwillkürlich der schon von *Kepler* zitierten derben Schriftworte gedenken: „Da sie sich klug dünkten, sind sie zu Narren geworden." Daher liegt fast etwas Beleidigendes in der Zumutung, mit der man, anstatt schlicht und offen das Unerklärliche für solches anzuerkennen, sich anschickt, uns dasselbe zu „erklären", die Erklärung aber notwendigerweise die Vernunft noch viel weniger befriedigt, als jene schlichte Anerkennung. So war es und so wird es fortan mit allen Erklärungssurrogaten des Weltgeheimnisses bleiben, von der zufälligen, nach unzähligen fruchtlosen Kombinationen der Atome entstandenen Organisation der Welt *Demokrit*'s an bis zu den „selbstgemachten" Organismen unserer Zeit. —

Wenn nun die Ueberklugen mit ihren Annäherungsversuchen an die letzten Dinge stets zu Schanden werden, wenn andererseits auch das einfache Ignorieren des Rätsels uns den Eindruck einer nur aufgeschobenen, nicht gelösten Frage macht, wenn obendrein das Unbegreifliche nicht etwa einfach als ein wüstes Chaos, sondern als ein planmässig angelegtes, d. h. als ein im Laufe der Zeiten der Vervollkommnung fähiges und Dinge, wie die menschliche Vernunft, erzeugendes Ganzes erscheint —, ist es da nicht folgerichtig, dass die Vernunft des normalen Menschen im Gedankengange der zweiten Richtung eine grössere Befriedigung findet und sich ihr, nach zeitweiliger Abirrung, immer wieder von neuem in die Arme wirft? Der normale oder „gesunde" Mensch wird hier einerseits durch die Menschheit selbst repräsentiert, — denn was aus dem Feuer der verschiedenartigsten Urteile, Proben und Angriffe ungezählter Individuen und Generationen von Individuen immer und immer wieder unversehrt hervorgeht, das muss doch wohl das verhältnismässig Lebensfähigste und Beste sein —; besonders aber sind hier jene wahrhaft grossen Geister in Betracht zu nehmen, deren Lehren und Taten für alle Zeiten passen, d. h. von denen nach Abstreifung aller accidentiellen Hüllen, d. i. alles Unvollständigen und Zeitlichen, ein ewig fortleuchtender Wesenskern übrig bleibt. Denn nicht nur die Lehrsätze der Mathematik behalten ihren Sinn seit den ältesten Zeiten; auch in Philosophie, Ethik, Physik, Biologie u. s. f., des-

gleichen auf dem ästhetischen Gebiete des Schönen gibt es Wahrheiten, welche, sobald sie einmal aufgedeckt sind, dem unzerstörbaren Grundstock unseres Wissens und Könnens einverleibt werden, weil sie eben den Grundgesetzen der Natur und des Lebens entsprechen. Und je mehr Einer *solcher* Wahrheiten der Nachwelt vermachte, desto eher gehört er zu den grossen, normalen und normierenden Menschen Nun bedarf es aber geringer Mühe, um zu bemerken, dass gerade die Denker dieses Schlages zu allen Zeiten sich mit Vorliebe der „gläubigen" Richtung zuneigten; und es ist eine charakteristische Erscheinung, dass die Vertreter der negativistischen und der pessimistischen Doktrinen diese hochaufrecht und unerschütterlich dastehende Tatsache nicht bemerken oder nicht würdigen wollen.

Die Widersprüche, in welche sich letztere Doktrinen beim „Erklären" der letzten Ursachen alles Vorhandenen verwickeln, zeigen sich unter anderem im Gebrauche einer Menge von Ausdrücken, die sich, als Hinterlassenschaft einer älteren und schlichteren Weltanschauung, bis heute in den Naturwissenschaften selbst erhalten haben, wobei ihnen aber ein ganz anderer Sinn untergeschoben wird, während man doch nicht im stande war, sie durch etwas Neues, Sachgerechtes, bezw. Sachgemässeres zu ersetzen. Man kann sich z. B. bei der Betrachtung so mancher wunderbarer Natureinrichtung auch jetzt nicht entschlagen, Redensarten wie „Zweckmässigkeit", „weise Fürsorge der Natur" u. dgl. in Umlauf zu setzen, glaubt aber, es damit nicht so genau nehmen zu dürfen, da man ja „bewiesen" habe, dass dahinter nichts, als „unbewusste", unvorsätzliche, rein mechanische Anpassung walte. Dass jedoch die Anpassung selber nur dank einer schon „ab ovo" vorhandenen, darauf hinzielenden Zurechtlegung der Kräfte möglich wird, lässt man leichtsinnigerweise dabei ausser Acht!

Die Möglichkeit aber, dass sich die Vernunft von einer Weltanschauung, wo *alles* nur durch „blinde Naturgesetze", durch „von Ewigkeit waltende Stoffe und Kräfte" mundgerecht gemacht werden soll, ködern lassen, ja sich darin einleben könne, beruht nur darauf, dass der Jünger einer solchen Lehre sich nicht die Zeit nimmt, den *Hintergrund* der Frage zu durchspähen, da er sonst bemerken müsste, dass solche „wissenschaftliche" Erklärungsweisen uns mit einer unendlich höheren Mauer von Widersprüchen umgeben, als dies bei der unbefangenen Auffassung der Völker der Fall ist. Da machen es doch die Propheten des „*Unbewussten*" einfacher, denn wenn sie z. B.

ihr Unbewusstes dennoch zugleich „überbewusst“ nennen, so geben sie dem Leser sogleich unbewussterweise einen warnenden Wink, er solle es doch nicht gar zu ernst nehmen mit einer Lehre, wo trotz manchen wirklich fein durchdachten Nebendingen doch das Widersinnige das Szepter führt.

Nicht nur die Vergangenheit zeigt zweifellos, dass der Mensch auf die Dauer nie und nirgends ohne die Forderung und die daraus hauptsächlich entstandene Annahme eines Dereinst und eines vernünftigen Weltzwecks existieren konnte, und dass jegliche Versuche, eine menschliche Gemeinschaft auf der Basis der bloss „gegebenen Welt“ zu gründen —, bisher immer mit baldiger Anflösung derselben endigte.

Schliesslich drängt uns also alles zu der logisch unvermeidlichen Folgerung, dass auch der Zukunftsmensch, namentlich der allseitig und am edelsten entwickelte, immerdar, und zwar in steigender Potenz das Bedürfnis ergänzender Ideale fühlen wird, ohne welche die gegebene, sinnlich wahrnehmbare Welt ihren Wert unwiderruflich verlieren müsste.

Ist dem aber so, entspringt dieses Bedürfnis dem innersten Wesen des Menschen, dann wäre offenbar das Todesurteil der Menschheit unterschrieben, wenn es wirklich ein auf exakter Forschung beruhendes Wissen gäbe, welches jenem Triebe Hohn lachte und jeglichem „Glauben“ die Wurzel abschnitte. Denn fortan könnte nur der noch am Leben festhalten und Kampfeslust bewähren, der noch nicht Klarheit gewann, also noch von diesen oder jenen Illusionen hingehalten würde; und *Schiller*'s „Kassandra“ würde Recht behalten, wenn sie klagt: „Nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod.“ Da aber offenbar der Fortschritt der Menschheit es mit sich bringt, dass die Macht der Illusionen immer mehr an Boden verliert, so dass schon heutzutage bei so manchem Mann aus dem Volke die „Vernunft“ das Szepter führt und dunkle „Gefühle“ und „Träumereien“ zur Rede stellt, was in früheren Zeiten sogar in den höheren Schichten eine Seltenheit war —, so muss die Zahl derer, die ihren Lebensmut noch an der Brust der Täuschung fristen, voraussichtlich immer geringer werden.

Unberechenbar aber ist die Bedeutung des erschütterten Gleichgewichts der Seele nicht nur für das äussere Handeln, sondern auch für die Kraft und Gesundheit des Leibes, wofür die Geschichte der Krankheiten, der Feld-

züge usw. unzählige traurige Beispiele liefert. Ein Geschlecht, welchem der Pessimismus zur unerschütterlichen Wahrheit geworden, müsste nicht nur jegliche Energie in der Führung des Lebens einbüssen, sondern auch an physischen Kräften mehr und mehr verkommen, ja die resoluteren unter den „Aufgeklärten" würden sich häufiger und häufiger freiwillig ein Leben nehmen, das doch im Grunde keine höhere Bedeutung und keinen weiteren Wert hätte, statt ein unter Wehklagen sich hinschleppendes Dasein nach dem Muster der pessimistischen und nihilistischen Philosophen unserer Tage bis an sein natürliches Ende zu fristen. Auch ist es mehr als wahrscheinlich, dass die, wie statistisch feststeht, jetzt tatsächlich in allen zivilisierten Ländern rapid zunehmenden Selbstmorde wenigstens zum Teil mit dem Ueberhandnehmen jener trostlosen Weltanschauung in Zusammenhang stehen.

(Schluss folgt.)

Zur Frage der psychischen Heilweise.

Von Prof. a. D. Hofrat **Max Seiling** (Pasing).*)

Bei der grossen Rolle, welche die Krankheiten im Leben der Kulturmenschheit trotz aller Fortschritte der medizinischen Wissenschaft spielen, dürften Erörterungen über die psychische Heilweise immer wieder am Platze sein. Das psychische Heilverfahren gründet sich bekanntlich darauf, dass das körperliche Befinden durch seelische Zustände und Erregungen, durch Willenskraft und sogar durch blosse Vorstellungen beeinflusst werden kann. Insbesondere hat sich der Glaube, dass ein gewisses Verhalten oder gewisse Prozeduren einen bestimmten Erfolg haben müssen, als helfender Faktor erwiesen. Der zur festen Ueberzeugung gewordene Glaube vermag eben die natürliche Heilkraft zu beschleunigter und ausserordentlicher Tätigkeit anzuspornen. Hierauf beruht es, dass Erfolge bei allen möglichen, auch bei ganz unrationellen Kurmethoden vorkommen. Es ist daher eine sehr billige, den psychischen Einfluss vollständig übersehende Weisheit, sich über das Absurde der sogen. Gebetsheilungen und den Hokuspokus der Sympathiekuren lustig zu machen. Ist

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verf. aus „Die Propyläen" (Literar. bell. Halbwochenschrift, herausgegeben von *Eduard Engels*, München, Nr. 72 cr.). — Red.

doch dank seinem Glauben sogar jener Bauer genesen, der infolge eines Missverständnisses nur das Papier verschluckt hatte, auf das der Arzt das Rezept geschrieben!

Die vom Okkultismus längst behauptete Wirkung der **Suggestion** ist übrigens jetzt so ziemlich allgemein bekannt; nur hinsichtlich ihrer Grenzen gehen die Meinungen noch sehr auseinander. Zumeist wird der Suggestion nur bei nervösen und psychischen, nicht aber bei organischen Leiden ein Einfluss zugestanden. Es ist indessen doch schon gelungen, durch Suggestionen, die in der Hypnose erteilt wurden, am Körper organische Veränderungen hervorzurufen. So hat z. B. der bekannte Nervenarzt *v. Krafft-Ebing* (Wien) Brandwunden dadurch erzeugt, dass er der hypnotisierten Versuchsperson einen Schlüssel oder einen anderen Gegenstand auf die Haut drückte und die Suggestion erteilte, dass dieser Gegenstand glühend heiss sei. Noch interessanter ist ein von den Nancyer Professoren *Bernheim* und *Focachon* angestellter Versuch: einer hypnotisierten Dame wurde eine Briefmarke und eine spanische Fliege auf den Rücken geklebt, worauf die Suggestion erteilt wurde, dass die Briefmarke eine spanische Fliege sei und umgekehrt; das Ergebnis war, dass die spanische Fliege nicht gezogen hatte, wohl aber die Briefmarke. Auf ähnliche Weise wurden auch Hautblutungen erzeugt, welche Erscheinungen als künstliches Stigma bezeichnet werden können, das sich vom natürlichen nur dadurch unterscheidet, dass es sich im einen Falle um Fremd-, im anderen um **Autosuggestion** handelt. Darnach kann man die vielfach bezweifelte Möglichkeit des echten natürlichen Stigmas, des durch hochgesteigerte Einbildungskraft bewirkten Erscheinens der fünf Wundmale des Gekreuzigten, ohne weiteres zugeben. Uebrigens ist die Echtheit der **Stigmatisation** namentlich bei *Luise Lateau* und in der neuesten Zeit von Dr. med. *P. Janet* bei einer Ekstatischen in Paris festgestellt worden, worüber die „Psychischen Studien“ (1902, Januar und Februar) einen Bericht gebracht haben.

Bei hypnotischen Experimenten, welche organische Veränderungen zur Folge haben, kann man nun ohne Wunderglauben nicht voraussetzen, dass der Hypnotiseur Nerven und Blut des Patienten direkt beeinflusst; man muss vielmehr mit *du Prel* annehmen, dass der Patient die ihm eingepflanzte Idee zu seiner eigenen macht, und dass er seine unter gewöhnlichen Umständen unbewussten und unwillkürlichen organischen Funktionen zu beherrschen vermag. Damit ist die Existenz einer seelischen Energie gegeben

die unsere Vorstellungen auch in organisch-plastischer Weise darstellen kann. Wie weit ihre Macht in dieser Beziehung geht, wissen wir nicht und können auch keine Grenzen dafür aufstellen. Schon von diesem Gesichtspunkte aus dürfen Berichte über sogenannte Wunderheilungen von vornherein um so weniger abgelehnt werden, als die Seele der Patienten in solchen Fällen sich in einem ekstatischen Zustande befinden oder (an Gnadenorten) unter dem Eindruck einer Massensuggestion stehen mag, sodass sie zu ausserordentlichen Leistungen befähigt wird.

Genug, eine weitgehende Möglichkeit der Krankenheilung auf psychischem Wege ist gegeben und durch Tatsachen erwiesen. Ohne hierauf weiter einzugehen, möchte ich jetzt zeigen, dass die psychische Heilweise und überhaupt die Macht des Gedankens keineswegs erst in unseren Tagen entdeckt worden ist und etwa gar in noch dazu wenig ansprechender Form von Amerika importiert werden musste.

Schon das älteste Kulturvolk, die Indier, hat dem Gedanken eine grosse, fast unbegrenzte Macht zugeschrieben; heisst es doch z. B. in einem der Upanishaden: „Der Mensch ist ein Geschöpf des Nachdenkens; worüber er nachdenkt, das wird er.“ Die alten Stoiker wiederum verliehen ihrer Ueberzeugung von der Macht des Willens Ausdruck, indem sie sagten: „Der Geist will, der Körper muss.“ Dass manche biblische Wunderheilungen durch den Glauben der Kranken herbeigeführt wurden, steht ausser Frage. Hat Jesus in einem Falle (Matth. 9, 20—22) ausdrücklich gesagt: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen“, so konnte selbst er andererseits bei den Nazarenern wegen ihres Unglaubens „nicht eine einzige Tat tun“ (Mark. 6, 5—6).

Kant schrieb eine Abhandlung über „Die Macht des Gemütes, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“. Ist durch diesen Titel der Inhalt der Schrift konzentriert bereits wiedergegeben, so lässt der folgende, ihr entnommene Satz erkennen, einen wie weit gehenden Einfluss *Kant* der „Macht des Gemütes“ zugetraut hat. Er nimmt nämlich keinen Anstand zu sagen: „Ich bin gewiss, dass viele gichtische Zufälle, wenn nur die Diät des Genusses nicht gar zu sehr dawider ist, ja Krämpfe und selbst epileptische Zufälle (nur nicht bei Weibern und Kindern, die dergleichen Kraft des Vorsatzes nicht haben), auch wohl das für unheilbar verschrieene Podagra bei jeder neuen Anwandlung desselben durch diese Festigkeit des Vorsatzes (seine Aufmerksamkeit von einem solchen Leiden

abzuwenden) abgehalten und nach und nach gar gehoben werden könnte." Beiläufig gesagt, der von *Kant* auf den weiblichen Charakter gemachte Ausfall mutet in unserer Zeit etwas altmodisch an. *Hufeland*, der jene *Kant*'sche Schrift neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen hat, äussert sich im Vorwort u. a. folgendermassen: „Wir wollen keineswegs den Einfluss des Leiblichen auf das Geistige leugnen. Aber eben so auffallend, ja noch grösser ist die psychische Macht des Geistes über das Leibliche. Sie kann Krankheiten erregen und heilen. Ja sie kann töten und lebendig machen . . . . Wer kann leugnen, dass es Wunder und Wunderheilungen gibt? — Aber was sind sie anders als Wirkungen des festen Glaubens entweder an himmlische Kräfte, oder auch an irdische, und folglich Wirkungen des Geistes? Jedermann kennt die Kraft der Imagination. Niemand zweifelt daran, dass es eingebildete Krankheiten gibt, und dass eine Menge Menschen an nichts anderem krank sind, als an der Krankheitseinbildung. Ist es nun aber nicht eben so gut möglich und unendlich besser, sich einzubilden, gesund zu sein?"

Besonders nachdrücklich und ausführlich ist die Möglichkeit der psychischen Heilweise von *Feuchtersleben* in seiner „Diätetik der Seele" dargetan worden. Er lässt sich z. B. vernehmen: „Wir gehen weiter als *Kant*; wir wollen nicht bloss Gefühle bemeistern, sondern womöglich das Erkranken selbst." Ferner: „Erkläre dich für gesund — und du magst es werden! Die ganze Natur ist ja nur Echo des Geistes, und es ist das höchste Gesetz, welches sich in ihr auffinden lässt: dass aus dem Ideellen das Reale werde, — dass die Idee allmählich die Welt nach sich gestalte." Und: „Die Gesundheit des Leibes beruht einzig und allein auf der Kraft, Ruhe, Festigkeit und Klarheit der Seele." Bemerkenswert ist auch, dass *Feuchtersleben* den folgenden, von einer „geistreichen Frau" an ihn geschriebenen Satz mitteilt: „Gesund werden können Personen wie wir nur, wenn sie den höchsten Ekel vor Kranksein fassen, wenn sie davon durchdrungen sind, dass Gesundheit schön und höchst liebenswürdig ist."

In *Lichtenberg*'s „Vermischten Schriften" finden sich die bedeutsamen Stellen: „Mein Körper ist derjenige Teil der Welt, den meine Gedanken verändern können" und: „Ich habe oft Stunden lang allerlei Phantasien nachgehängt. Ohne diese Phantasiekur wäre ich nicht so alt geworden."

Ganz durchdrungen vom Glauben an die Macht des Gedankens und des Willens, und zwar auch auf Grund eigener Erlebnisse, war *Goethe*. Seine Aeusserungen hier-

über sind so zahlreich, dass sie hier nur teilweise wiedergegeben werden können. Seinem Freund *Zelter* berichtete er brieflich (Mai 1816), dass er bettlägerig war, als Sachsen-Weimar zum Grossherzogtum erhoben worden war und dem neuen Grossherzog gehuldigt werden sollte. Eingedenk des Napoleonischen Ausspruches: „L'empereur ne connaît autre maladie que la mort" sei er zur rechten Zeit an seinem Platz gewesen und habe auch bei Tafel allen Schuldigkeiten genug getan; dann habe er sich wieder ins Bett gelegt und auf einen neuen kategorischen Imperativ gewartet, der krank zu sein nicht gestattete. — Wiederholt sprach er über die Möglichkeit, Krankheiten durch Willensanstrengung zu überwinden, mit *Eckermann.* So wies er (im April 1829) wiederum auf *Napoleon* hin, der die Pestkranken besucht habe, um ein Beispiel zu geben, dass man die Pest überwinden könne, wenn man die Furcht zu überwinden fähig sei. „Und er hat recht!" fuhr *Goethe* fort, „ich kann aus meinem eigenen Leben ein Faktum erzählen, wo ich bei einem Faulfieber der Ansteckung unvermeidlich ausgesetzt war und wo ich bloss durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte. Es ist unglaublich, was in solchen Fällen der moralische Wille vermag. Er durchdringt gleichsam den ganzen Körper und setzt ihn in einen aktiven Zustand, der alle schädlichen Einflüsse zurückschlägt." Und im März 1831: „Es ist unglaublich, wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibes, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Teiles halten mich im Gange. Der Geist muss nur dem Körper nicht nachgeben."

In neuerer Zeit hat der Naturforscher Prof. *Perty* geäussert: „Die Seele kann durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf gewisse körperliche Organe diese zu spezifischen Tätigkeiten veranlassen, auch auf bestimmte Körperstellen einwirken." Und *du Prel*, der Philosoph des Okkultismus, erklärt kurz und bündig, dass die psychische Heilmethode die einzig richtige sei.

Diese Zeugnisse, die sicherlich noch sehr vermehrt werden könnten, dürften die obige Behauptung, dass die psychische Heilweise nichts Neues ist, genügend rechtfertigen und andererseits so viel Vertrauen erwecken, dass der mit der Sache nicht bekannte Leser sie gegebenen Falles praktisch erproben mag. Deshalb sollen schliesslich die mit jenen Zeugnissen bereits gegebenen Winke über die Selbstbehandlung noch etwas verdeutlicht und ergänzt werden. Die Grundbedingungen für den Erfolg sind

der feste, unerschütterliche Glaube an diesen und die Herstellung eines ruhigen, harmonischen Seelenzustandes; daneben müssen natürlich alle groben Verstösse gegen die naturgemässe Lebensweise vermieden werden. „Fröhlich Gemüt — gesundes Geblüt" sagt schon ein altes Sprichwort. Man pflege also heitere, Zufriedenheit erweckende Gedanken. Wo dies durch die Lebenslage erschwert wird, kann man durch die Einsicht in die Notwendigkeit alles Geschehens zu schliesslicher Beruhigung gelangen. Insbesondere müssen Furcht und Hass, da sie geradezu vergiftend wirken, aus der Seele verbannt werden. Im übrigen hat man sich gegen das Kranksein teils negativ, teils positiv zu verhalten. Im einen Falle handelt es sich darum, die Aufmerksamkeit von der Krankheit tunlichst abzulenken und es sich überhaupt zum Grundsatz zu machen, über Krankheiten weder zu sprechen, noch nachzudenken. Das positive Verhalten besteht im konzentrierten, lebhaften und immer wieder geübten Vorstellen des gesunden Zustandes; dass dieser bei genügender Konzentration vermöge der schöpferischen Kraft der Seele endlich eintreten muss, hat uns schon *Goethe* mit den Worten versichert: „Was wir in uns nähren, das wächst; das ist ein ewiges Naturgesetz." Daneben gebe man sich häufig die laut gesprochene Suggestion, dass man gesund ist (nicht nur: dass man es werden will) und nicht krank werden kann. Indessen verlange man nicht zu viel auf einmal und vergewaltige die Vernunft nicht zu sehr. Wenn man einen heftigen Schmerz empfindet, wird die Behauptung, dass man ganz gesund sei, die nervöse Spannung eher vermehren. In diesem Falle ist es besser, zunächst keinen Widerstand zu leisten und den Schmerz als das Zeichen eines Heilungsvorganges willkommen zu heissen. — Vermag man nichts zu erreichen, dann fehlt es entweder an einer harmonischen Gemütsverfassung, oder an der nötigen Energie und Konzentrierungsfähigkeit, oder an anderen, von der Forschung noch nicht erkannten Bedingungen; denn die Seele scheint eben doch nur unter ganz bestimmten Umständen auf den Körper wirken zu können.



Eine Krisis in der Wissenschaft.

Besprochen vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Unter diesem Titel veröffentlichte jüngst der frühere Senator *Alfred Naquet* in der „Revue d'Italie" eine Studie über die auch in den „Psych. Stud." wiederholt — zuletzt durch die Selbstanzeige der interessanten Schrift von Dr. *J. H. Ziegler*-Winterthur im August- und Sept.-Heft cr. und die von uns übersetzte schöne Rede von *Léon Denis* — zur Erörterung gekommenen Wirkungen der Radioaktivität und ihre Konsequenzen für die Wissenschaft unter dem logischen Gesichtspunkt, worüber sodann auch *J. Bricaud* in „La Paix Universelle" (Nr. 356 vom 16. IX. cr.) kurz berichtet. Der in Paris erscheinende „Moniteur scientifique" hatte nämlich einen langen Auszug einer Denkschrift von *Curie* gebracht, der mit folgenden Zeilen schloss: „Dieser gedrängte Ueberblick der Forschungen über die Radioaktivität genügt, um die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Bewegung zu zeigen, die durch das Studium dieses Phänomens [der Radioaktivität] hervorgerufen wurde. Die erhaltenen Resultate sind so beschaffen, dass sie zweifelsohne die Vorstellungen modifizieren müssen, die man sonst von der Unveränderlichkeit des Atoms hatte, bezw. haben könnte. Die grundlegenden Hauptfragen der Wissenschaft kommen also von neuem zur Diskussion."

Herr *Naquet* fragt sich nun in dem erwähnten Artikel, was man von alle dem zu halten hat. In der Tat brachten die Erscheinungen der Radioaktivität der Metalle, wie ein Frosch in einen Sumpf, in die bisherigen, scheinbar so einfachen und verführerisch klaren Grundbegriffe der Wissenschaft, welche die Zukunft herauszufordern schienen, eine nicht geringe Verwirrung. Es scheint ja jetzt mit Sicherheit festgestellt zu sein, dass das Uranium und das Thorium zur gleichen Zeit, wo sie Strahlungen aussenden, je ein neues Element — Uranium X und Thorium X genannt — entstehen lassen, die nur aus der Atom-Zersetzung dieser Metalle sich ergeben können. Ueberdies haben bekanntlich *William Ramsay* und *Frederic Soddy* mittels der Spektrallinien erkannt, dass sich beim Ausströmen des Radiums nach einigen Tagen ein anderes Element bildet, das anfänglich nicht darin war: das Helium.

„Wenn dem so ist, sagt *Naquet*, wenn das Atom sich zersetzt (se dissocie), sei es nun um sich in andere, von den ersten verschiedene Atome umzubilden, oder um sich in Jonen [Elemente des sich zersetzen-

den Stoffes einer galvanischen Kette] und in Elektronen, d. h. in Körperchen aufzulösen, die in der Mitte zwischen den Ponderabilien und den Imponderabilien stehen, was wird dann aus der angeblichen Unzerstörbarkeit der Materie und was wird in zweiter Linie aus der Atomtheorie, deren Basis der Glaube an die Unveränderlichkeit des Atoms ist und welche die Chemiker nicht wohl entbehren zu können glauben dürften?" Die jüngsten Experimente auf bewusstem Gebiet zwingen uns offenbar, die Zusammengesetztheit und die Teilbarkeit des Atoms anzunehmen.

Uebrigens hat man diese Komplexität und Divisibilität schon seit längerer Zeit vermutet. Herr *Naquet* selbst drückte sich schon 1868 in seinem Buch: „Religion, propriété, famille" wörtlich folgendermassen hierüber aus: „Schliesslich muss man sich noch fragen, ob die Atome selbst wirklich den letzten Grad einer möglichen Teilung der Materie vorstellen oder ob sie aus anderen, noch kleineren und unteilbaren Teilchen zusammengesetzt sind. Diese Frage ist sicherlich noch keineswegs auch nur annähernd gelöst. Immerhin erscheint es mir wahrscheinlich, dass die Atome durch die Aufhäufung einer beträchtlichen Menge unendlich kleiner und unteilbarer Teile gebildet werden, die ich mit *Graham* „Ultimate" nennen möchte. Diese letztere Auffassung wird schon ziemlich allgemein angenommen. *Graham* selbst nahm noch vor kurzem in Betrachtungen über die Zusammensetzung der Materie das Vorhandensein physischer Molekel („molécules") an, die sich aus chemischen Atomen zusammensetzen, welche selbst wieder von „Ultimaten" als unteilbaren Partikelchen*) gebildet würden. Er setzt dabei voraus, dass alle diese „Ultimate" als Substanz unter sich identisch sind, sich aber vibratorischer Bewegungen, bezw. Schwingungen erfreuen, welche

*) Hiermit wird offenbar der Begriff des „Atoms" als eines nicht weiter teilbaren Stoffteilchens nur um einen Schritt weiter zurückgeschoben, ähnlich wie man vermöge eines sog. „regressus in infinitum" einen nach Analogie der menschlichen Persönlichkeit gedachten Gott als „Urheber" der Welt annimmt, während es doch gewiss näher liegt, bei dem empirisch gegebenen Weltall stehen zu bleiben und sich den „göttlichen Geist" als der „Weltsubstanz" immanent vorzustellen. So scheint uns — wenigstens unter dem philosophischen, resp. logischen Gesichtspunkt — nach den jetzt vorliegenden empirisch bewiesenen Tatsachen der Schluss vorzuziehen zu sein, die Annahme unteilbarer letzter Stoffteilchen überhaupt fallen zu lassen. Ob man diese, soweit sie noch wahrnehmbar sind, dann „Atome" oder „Ultimate" oder mit *Leibniz* „Monaden" oder „Kraftzentren" nennt, ist lediglich Wortstreit. — Red.

dann weiterhin die Natur der Körper bestimmen, die sie bilden. Der letztere Begriff zeigt, obschon er sich übrigens auf die Idee der Einheit der Weltsubstanz stützt, wie schwierig die Umbildung, bezw. Verwandlung der einfachen Körper überhaupt sein muss. Man könnte eine solche in Wirklichkeit nur dadurch zu stande bringen, dass man die Schwingungsverhältnisse der Ultimate eines gegebenen Körpers ändert, und eine solche Modifikation ist für uns unmöglich, da wir — wenigstens bis jetzt — kein Mittel besitzen, um auf diese allerletzten Bestandteile des Stoffs einzuwirken." —

Seit den Arbeiten *Graham*'s hat nun aber die Spektralanalyse diesen Ideen eine mächtige Stütze gebracht, worüber sich derselbe *Naquet* in einem sehr lesenswerten Artikel schon im Juniheft 1901 der (von uns seiner Zeit wiederholt empfohlenen) „Revue franco - allemande", wie folgt, äusserte: „Da das Vorhandensein von „Ultimaten" infolge der Beobachtungen des Astronomen *Jonsen* eine neue Bestätigung erhielt, so kann man sich fragen, ob nicht die Materie auf dieser letzten Stufe der Teilung jene Universalsubstanz ausmacht, jenen unter dem Namen „Aether" gemeinten Weltall-Stoff, dem die altindische Philosophie den Namen „Akasa" und „mulaprakriti" gegeben hatte und dessen Verdichtung alle von unseren Sinnen wahrgenommenen Körper hätte entstehen lassen."*)

Nachdem hierauf *Naquet* darauf aufmerksam gemacht, dass *Graham* keineswegs der einzige „Meister" war, bei dem er die Idee von der Zusammensetzung und Teilbarkeit der Atome schöpfte, dass vielmehr gerade die berühmtesten Chemiker sich von jeher weigerten, der (besonders von den Alchymisten vertretenen) Hypothese von der Umwandlung der Elemente ein theoretisches „Non possumus" entgegenzustellen, kommt er zu dem Schluss, dass er in

*) Dasselbe meinte u. a. auch *Ph. Spiller* mit seiner „Urkraft des Weltalls" (Berlin 1876), sowie schon im Altertum die scharfsinnigsten der griechischen Naturphilosophen, wie ja die philosophische Spekulation vermöge einer Art Kreislauf immer wieder zu ihren Anfängen zurückzukehren pflegt. Nachdem aber das Pendel der grossen Zeitenuhr Jahrtausende hindurch dem Westen zu schwang, begann es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich nach Erschliessung der Sanskrit - Sprache wieder mehr dem Osten zuzuwenden, wo die erleuchtetsten Geister uralte Wahrheiten entdeckten. Wenn es daher der modernen Theosophie gelingt, das Denken des Abendlands durch die intuitive Erkenntnis des Morgenlands zu ergänzen oder vielmehr zu vertiefen, so darf man sich gewiss von einer solchen Verbindung und Vereinigung einen wunderbaren Aufschwung des menschlichen Bewusstseins auf sämtlichen Wissensgebieten versprechen. — Red.

Uebereinstimmung mit *Dumas* in seinen „Principes de philosophie chimique“ und mit *Balard*, der dieselbe Ueberzeugung teilte, nunmehr glaube, dass „das Atom wahrscheinlich teilbar“ ist.

Nun hat aber neuestens der auch in den „Psych. Stud.“ des öfteren rühmend erwähnte Dr. *Gustave le Bon* auf Grund zahlreicher Versuche den exakt geführten Beweis erbracht, dass das Atom einer Zersetzung fähig ist, die es zu Bildungen führen kann, wo es alle seine materiellen Eigenschaften (im bisherigen Sinn von „Materie“) verloren zu haben scheint. Er gibt Herrn *Naquet* ausdrücklich recht, indem er bestätigt, dass „der sich zersetzende Stoff sich dematerialisiert, indem er in successiver Reihenfolge gewisse Phasen durchmacht, die ihn stufenweise seine materiellen Eigenschaften allmählich verlieren lassen, bis er schliesslich zu dem imponderabeln Aether zurückgekehrt ist, aus dem er einst hervorgegangen zu sein scheint.“

Diese Entdeckungen des auch unter den offiziellen Vertretern der exakten Naturwissenschaft hoch angesehenen Dr. *Bon*, die er in einem soeben erschienenen (hoffentlich auch bald auf dem deutschen Büchermarkt erscheinenden) Buch unter dem Titel „L'Evolution de la matière“ dargelegt und näher begründet hat, dürften in der Schulwissenschaft eine wahre Revolution verursachen; denn sie lassen die Umwandlung der Metalle, den Traum der alten Alchymisten, theoretisch vollkommen möglich erscheinen und zugleich die Versicherungen der modernen Psychisten, sowie die beharrlich übereinstimmenden Behauptungen der spiritistischen Forscher hinsichtlich der Dematerialisation von Körpern aller Art und des Durchgangs von Materie durch Materie unter einem neuen und wahrhaft wissenschaftlich begründeten Gesichtspunkt erblicken.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Wie machen sich Vögel dem Menschen verständlich?*)

Die nicht nur für die ornithologische Wissenschaft, sondern auch für die vergleichende Psychologie interessante Frage nach den Mitteln, die die Vögel anwenden, um sich den Menschen verständlich zu machen, behandelt *H. G. de Kerville* im „Bulletin de la Société Zoologique de France" auf Grund von eigenen und fremden Beobachtungen.

Bekannt ist ja von den Papageien, dass sie gelernte Sätze oft passend gebrauchen, als ob sie deren Sinn begriffen hätten. In seinem Buche über die Spiele der Tiere sagt *Karl Gros:* „Die Papageien ahmen nicht immer blindlings nach. Einige besonders begabte wissen manchmal die Beziehungen zwischen den gehörten Lauten und ihrer Bedeutung herauszumerken." Ein anderer Ornithologe, *L. Ternier*, schrieb an Herrn *de Kerville*: „Gewisse Vögel machen sich dem Menschen durch die menschliche Sprache verständlich. Ich bin der Ueberzeugung, dass die sprechenden Vögel — Papageien, Raben, Elstern usw. — manchmal verstehen, was sie sprechen", und er begründet diese Ansicht mit eigenen Wahrnehmungen: Vor mehreren Jahren sah er im Besitze seines Pariser Friseurs einen klugen Papagei. Dieser rief, sobald jemand den Rasiersalon betrat, seinem Herrn zu: „In den Laden!", dann reichte er dem Kunden seinen Kopf dar und sagte sehr deutlich: „Willst du mich kratzen?" Von Zeit zu Zeit sprach er: „Ich will baden", dann brachte man ihm ein Gefäss mit Wasser, in dem er auch sofort sein Bad nahm. In einem anderen Falle hatte ein Papagei oft die Mutter zu ihren weinenden Kindern sagen hören: „Weine nicht, Kleinchen, du bekommst ja rote Augen," und jedesmal, wenn nun der Vogel ein Kind weinen sah, rief er ihm diese

*) Aus der Zeitschrift für alle Naturfreunde „Aus der Natur" (herausgegeben von Dr. *W. Schönichen*-Schöneberg, Verlag von *Erwin Nägele*-Stuttgart). — Vergl. hiezu unsere K. Not. *c)* des Nov.-Hefts v. J.: „Von der seelisch wie intellektuell verhältnismässig hohen Entwickelungsstufe sprechen lernender Vögel, sowie K. Not. *a)* vor. Hefts S. 621. — Red.

Redensart zu, die er aber nie unter andern Umständen anwandte. Derselbe Vogel begann, wenn er eine Prozession vorüberziehen sah, zu singen: Ora pro nobis (Bitte für uns)!

Von einem Kakadu (Cacatua leadbeateri) berichtet *Kerville* auf Grund eigener Beobachtungen, dass er sein Verlangen nach einem Leckerbissen durch Geschrei und Schnabelklopfen kundgibt. Der Vogel ist ein grosser Liebhaber von Haselnüssen, die in einer Schublade in einem Zimmer aufbewahrt werden, das an den Raum stösst, in dem sich der Kakadu befindet. Hört er nun, dass jemand in die Nähe jener Schublade kommt, so fängt er an zu schreien. Geht der Betreffende dann vorbei, so hört das Geschrei auf; es verdoppelt sich dagegen, wenn der Vogel hört, dass die Schublade aufgezogen wurde. Ueber einen Girlitz (Serinus hortulanus) schreibt ein Ornithologe: der Vogel habe sich in der Gefangenschaft schnell an die Umgebung gewöhnt und bald auch zu verstehen gegeben, was er wünsche. Wenn er seinen Badenapf haben wollte, sprang er unaufhörlich unter wiederholtem Piepen von einem Stabe seines Käfigs an die Stelle, wo das Wasser zu diesem Zweck immer hingestellt wurde, und zwar tat er das so lange, bis seine Herrin an den Käfig herantrat. Dann hielt er an, betrachtete sie, neigte anmutig sein Köpfchen und brachte sein Anliegen erneut zum Ausdruck, indem er sich bewegte und mit den Flügeln schlug, als nehme er schon das ersehnte Bad. Ebenso verstand er es, wenn er die Sepiaschale wünschte, dieses Verlangen kundzugeben: er rieb dann nämlich seinen Schnabel an der Gitterstange, an der jene Schale gewöhnlich befestigt wurde. (Das tun auch Kanarienvögel. — Red.)

Ueber den Raben bringt *Kerville* die Beobachtungen des Ornithologen *Lunel*, der lange Jahre einen solchen Vogel hielt: Während der Mahlzeiten sass das Tier gewöhnlich ruhig und anscheinend teilnahmlos auf seiner Stange; wurde aber ein Gericht aufgetragen, das nach seiner Meinung besonders schmackhaft war, so liess er ein energisches, von Flügelschlägen begleitetes Krächzen erschallen, um kundzutun, dass er von jener Speise kosten wollte. Dieser Rabe war auch für das Haus eine Art Wächter; denn sobald die Flurglocke ertönte, stiess er hundegebellähnliche Laute aus; und wenn er den Angekommenen nicht sehen konnte, klopfte er so lange mit dem Schnabel an die Tür, bis man sie ihm öffnete und er die Bekanntschaft des Eingetretenen machen konnte. Verweilte einmal sein Besitzer länger als gewöhnlich im Bette, so begann der Rabe in

ganz eigenartigen Tönen zu rufen, bis er Antwort erhielt; blieb diese allzu lange aus, dann machte er Lärm, indem er seine Blechschüssel wiederholt mit Gewalt auf die Erde warf. Ein anderer Besitzer eines Raben erzählt von diesem: „Als der Vogel eines Tages in seinem Bauer war, steckte ich ihm einen Eisenstab hinein, um ihn zu necken. Er packte ihn und zog mit dem Schnabel daran, so lange er konnte, während ich den Stab am anderen Ende festhielt. Da er als der Schwächere bald loslassen musste, zog er sich grollend zurück, während ich ihn weiter neckte; plötzlich stürzte er sich mit lautem Schrei und geöffneten Flügeln gegen das Käfiggitter in Höhe meiner Hand, so dass ich unwillkürlich die Stange losliess, die er nun schnell wie der Blitz packte und, stolz auf seine List, forthüpfend mitnahm. Doch das Spiel war noch nicht zu Ende. Zu meiner grossen Ueberraschung ergriff er die, übrigens nicht leichte Stange, um sie mir durch das Gitter zurückzureichen, wobei er äusserst geschickt Füsse und Schnabel benutzte. So ging das Spiel von neuem los, und der Vogel wiederholte zwei- oder dreimal sein schlaues Manöver."

An einem Dorking-Hahn hat ein Kollege des Verfassers eine interessante Beobachtung gemacht. Im Maikäferjahre 1901 schüttelte er jeden Morgen die Bäume eines Obstgartens, in dem sich Hühner aufhielten. Diese verschlangen die herabgefallenen Käfer natürlich sehr schnell, namentlich schien ein Dorking-Hahn für den Genuss dankbar zu sein; er wich nicht von dem Wohltäter und begleitete ihn bis zur Tür; ja am Nachmittag, als der Herr in die Nähe des Gartens kam, lief ihm der Hahn entgegen und lud ihn dann ein, in seiner Arbeit vom Morgen fortzufahren, indem er sich unter einen Baum stellte und seine Hennen um sich rief.

Ein anderer Kollege schreibt dem Verfasser über einen Euplocamus*) nycthemerus. Dieser Silberfasan erhält nur Nahrung, wenn er mit dem Schnabel an das Küchenfenster klopft. Der Vogel bedient sich dieses Mittels aber nur, wenn er Hunger hat und kein Futter in seinem Fressnapf ist. —

Zum Schlusse erwähnt *Kerville* noch die Honigkuckucke, afrikanische Vögel aus der Familie des Kuckucks, die auch als „Warnvögel" bezeichnet werden. Ihnen schreibt man die Fähigkeit zu, durch gewisse Rufe die Aufmerksamkeit

*) Griech. = der schönlockige. Bei *Brehm* findet sich — wohl versehentlich — dreimal „euplocomus" gedruckt, während andere Zoologen den Phasianus nycthemerus L. neuerdings auch „Gallophasis [bezw. Gennaeus] n." nennen. — Red.

von Jägern auf sich zu lenken; sie sollen dies tun, um die Menschen zu Bienennestern zu führen, in der Hoffnung darauf, dass die Jäger ihnen, nachdem sie den Honig herausgenommen haben, die Reste der Wahen überlassen.

Alle diese Wahrnehmungen bestätigen, dass es Vögel gibt, die sich dem Menschen deutlich verständlich machen können. Freilich wird man trotz derartiger Beobachtungen kein Recht haben, die Seelenäusserungen der Vögel zu hoch einzuschätzen, da es sich in der grossen Mehrzahl der oben aufgezählten Fälle lediglich um einfache Gedanken-Assoziationen handeln dürfte.

Aus dem Gemütsleben der Tiere.*)

Das „N. W. J." brachte im vor. Jahr interessante Mitteilungen über die seltsamen, bis zum Hass gesteigerten Antipathien verschiedener Tiergattungen gegen bestimmte andere und über die naturwissenschaftlichen Erklärungsversuche dieser Abneigungen. Diesen Erscheinungen lassen sich, so plaudert *Ludwig Pietsch* in der „Voss. Ztg.", manche ebenso seltsamen, befremdenden, noch schwerer zu begründenden Tatsachen gegenüberstellen, die die Möglichkeit des Entstehens leidenschaftlicher Liebe einzelner Tiere für Individuen einer ganz anderen Gattung bezeugen. Das ist für die Aermsten ein beklagenswertes Schicksal. Wenn sich eine heissblütige Gräfin oder Prinzessin in einen Lakaien, Kutscher oder geigenden Zigeuner verliebt, was ja zuweilen in der Weltgeschichte vorgekommen sein soll, so kann ihr, falls sie den Mut hat, sich über die Schranken der Sitte oder des Vorurteils hinwegzusetzen, ja noch immer geholfen werden, vorausgesetzt, dass der so schmeichelhaft Angeliebte kein Herz von Stein hat. Aber ein plattdeutscher Weisheitsspruch sagt mit Recht: „Doar is nichts so trurig un goar so bedröwt, as wenn sich een Pudel in 'n Katter verlöwt." Solches und ähnliches Verlieben wie „*Petrarca*'s Liebe, die unendlich hohe, blieb immer unbelohnt und gar zu traurig.

Zwei derartige Fälle konnte ich beobachten, die mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen haben. Den einen im Berliner Zoolog. Garten in dem Käfig der grossen, greulichen, einäugigen Fischotter. Eine Zeitlang war ihr ein grosser, brauner Hund, eine alte ehrliche, anscheinend gänzlich temperamentlose Seele, ich weiss nicht warum zur Gesellschaft gegeben. Und in diesen Mitbewohner ihrer schmucklosen Zelle hatte sie — ich setze voraus, dass sie

*) Wegen Raummangels wiederholt zurückgestellt. — Red.



eine Dame und der Hund ein Herr war — sich leidenschaftlich verliebt. Es war ein groteskes, bocbkomisches und doch zugleich Mitleid erweckendes Schauspiel, welches das rastlose und vergebliche Liebeswerben der glatten, glibbrigen Flossenfüsslerin um ihren haarigen Stubenburschen darbot. Sie wurde nicht müde, sich an ihn zu schmiegen, sich um ihn zu schlängeln, vor seinen Augen in den, wie sie zu glauben schien, verführerischsten Stellungen auf dem Boden zu wälzen. Dabei stiess sie grässliche Laute aus, die ihren Empfindungen auch hörbaren Ausdruck geben sollten, aber kaum dazu geeignet sein dürften, des Hörers, und sei es auch eines Hundes Herz, zu rühren. Jedenfalls blieb all dies dringende Werben um eine Erwiderung der unglücklichen Leidenschaft ganz ohne Wirkung. In unerschütterlicher schläfriger Ruhe lag deren vierfüssiger Gegenstand ersichtlich gelangweilt da und zeigte sich gänzlich abgeneigt. Ich weiss nicht, ob dies Liebesdrama zu einer Katastrophe geführt und so die Trennung des ungleichen Paares durch die bestimmenden Mächte des Zoologischen Gartens veranlasst hat. Als mich neulich mein Weg durch seine reizenden, so unvergleichlich reich und interessant belebten grünen Labyrinthe am Käfig der Otter vorüberführte, sah ich die Arme ihres Trautgesellen beraubt, einsam trauernd ums verlorene Glück, ein sehnsuchtsvoller Hungerleider nach dem Unerreichlichen, auf dem feuchten Boden lagern, und ihr von Zeit zu Zeit ausgestossener Schrei klang wie ein Seufzer und Ruf nach dem ihr Entrissenen. —

Ein anderes Beispiel solcher durch die Unmöglichkeit ihrer Befriedigung unglücklichen, aber in diesem Fall geteilten Leidenschaft, konnte ich jüngst an meinem eigenen Hunde, einem sonst so klugen, braven, prächtigen, aber in der Liebe immer vom Missgeschick verfolgten schwarzen, gelb- und weissbrustigen Collie, beobachten. Er hatte lange um die Neigung einer nicht minder schönen, weiss- und goldbraunen Dame von derselben Hunderasse in der Nachbarschaft geworben. Aber vergeblich. Anfangs war sie ganz freundlich zu ihm; dann plötzlich — ja so sind sie! — wandte sie sich von ihm ab und bewies ihm eine Nichtachtung, die ihn Zeiten lang in tiefe Melancholie versenkte. Wenn man ihren Namen „Minnie“ nennt, oder wenn er sie vom Balkon her auf der Strasse erblickt, stösst er noch immer ein Wehgeheul aus und heimlich nährt er seine Wunde, die nur schwer zu vernarben scheint. Aber dieser Liebesschmerz hat die folgende Episode nicht verhindert. Vor einigen Wochen hatten wir ihn zu einem Besuch bei

geliebten Verwandten ausserhalb Berlins mitgenommen. Das dortige Dienstmädchen, eines Försters Tochter, hatte aus dem Elternhause ein vom Vater im Walde gefangenes, ganz junges, kleines, wildes Kaninchen mitgebracht, ein allerliebstes, munteres, drolliges, winziges Wesen. Man setzte es in einen Vogelkäfig, an dessen Drahtstäben es immer munter und unermüdlich wie ein Eichhörnchen hinauf zu klimmen strebte. Plötzlich wurde unser grosser Hund das Tierchen in dem auf den Küchentisch gestellten Käfig gewahr. Zuerst mochte ihn die Neugierde antreiben, sich das ihm völlig unbekannte kleine bewegliche Lebewesen näher anzusehen. Er lief hinzu und auf den Hinterfüssen stehend, die Vorderpfoten auf die Tischplatte legend, starrte er wie verzaubert das fremde Geschöpfchen, das dort so munter hinter den Gitterstäben sprang, lange lautlos an wie Senta den geheimnissvollen Holländer. Endlich aber löste sich die Erstarrung. Er stiess einen bellenden Freudenschrei aus, reckte den Hals, schob mit der Pfote den Käfig näher zu sich heran und die eigene Nase an die Käfigstäbchen. Die kleine Gefangene aber, statt vor dieser Annäherung zu erschrecken, drängte sich und ihr Mäulchen so nahe wie möglich an diese Stäbe heran und streckte der kühlen schwarzen Hundeschnauze ihr rotes Züngelchen wie ein ganz durchtriebenes kleines Frauenzimmer entgegen. So unglaublich es klingt: das ungleiche Paar wechselte wirklich Küsse!

Mein Hund war wie umgewandelt. Kein Rufen half, keine Ermüdung stellte sich ein. Er stand und stand sich die Beine in den Leib, Viertelstunde auf Viertelstunde, immer Nase und züngelndes Maul dicht an den Stäben und von Zeit zu Zeit seinen Gefühlen in gurrenden und heulenden Wonnelauten Luft machend. Wir mussten an demselben Morgen abreisen, und es kostete Mühe, den von so hoffnungsloser Leidenschaft ergriffenen armen Burschen loszueisen und von dem Gegenstand zu entfernen. Sieben Wochen sind seitdem vergangen, aber noch heute, wenn ich die Hände hohl zusammenlege, sie so bewege und sage: „Wo ist das Kaninchen, das liebe kleine Kaninchen?“, wird der Hund wie unsinnig und heult, bellt, springt an uns herauf und beschnüffelt die Hände, bis er dann enttäuscht und unwirsch sich niederstreckt und entrüstet über die Fopperei mich lange keines Blickes würdigt.

Kurze Notizen.

a) Nelson-Erinnerungen. Der 13. September 1805 war der letzte Tag, den *Nelson* in London verlebte, und dieser Tag ist durch zwei bemerkenswerte Ereignisse bekannt geworden. Zunächst war es der Tag, an dem *Nelson* zum ersten und letzten Male den späteren Herzog *von Wellington*, den damaligen Sir *Arthur Wellesley*, traf und sprach, und dann war es der Tag, an dem der Seeheld seinem Sarge einen Besuch abstattete in dem dunklen Empfinden, dass die Zeit seines Todes nicht mehr fern sei. *Wellington* selbst hat über sein Zusammentreffen mit *Nelson* wie folgt berichtet: „Es war bald nach meiner Rückkehr aus Indien. Ich ging nach dem Kolonialamt in Downing-Street, wo man mich in ein kleines Wartezimmer wies. Dort fand ich einen Herrn, der ebenfalls wartete, um den Staatssekretär zu sehen. Aus der Aehnlichkeit mit den Bildern und aus dem Fehlen eines Armes erkannte ich sofort, dass ich Lord *Nelson* vor mir hatte. Er konnte nicht wissen, wer ich war, begann aber alsbald eine Unterhaltung mit mir. Ich vermute, dass er aus einer meiner Aeusserungen entnahm, dass ich „jemand sei". Jedenfalls verliess er das Zimmer, und ich zweifle nicht daran, dass er dies tat, um den Portier zu fragen, wer ich sei. Nach seiner Rückkehr war er nämlich ein ganz anderer Mann in seinem ganzen Verhalten. Er sprach über den Zustand des Landes, über die Aussichten und Wahrscheinlichkeiten auf dem Kontinent, und verriet dabei eine genaue Kenntnis der Verhältnisse in der Heimat und im Auslande, die mich noch mehr überraschte und erfreute, als der erste Teil unseres Gesprächs dies getan hatte. Er sprach in der Tat wie ein Offizier und ein Staatsmann. Der Staatssekretär liess uns lange warten, und ich entsinne mich nicht, jemals für $^1/_2$ oder $^3/_4$ Stunden eine mich mehr interessierende Unterhaltung gehabt zu haben." Wie *Nelson* dazu kam, seinen Sarg zu besuchen, lässt sich aus seiner Todesahnung erklären. Der Welt gegenüber zeigte sich der Admiral ruhig und heiter, aber seinen Verwandten gegenüber machte er von seinen Todesahnungen kein Hehl. Die Todesgedanken waren im Juni des Jahres 1805 zum ersten Mal aufgetaucht, während er in Westindien französische Schiffe jagte. Er schrieb damals seinem Bruder, dass er davon überzeugt sei, dass er das nächste Mal, wenn es zwischen ihm und den Franzosen zum Zusammenstoss kommen würde, mit seinem Leben zu bezahlen haben werde. Am 9. September schrieb er an die

Firma *Pettit* u. Sohn, die seinen Sarg aufbewahrte, dass er diesen bald nötig haben werde. Dieser Sarg war aus dem Holz des Hauptmastes des französischen Schlachtschiffes „L'Orient" gemacht worden, das in der Schlacht am Nil in die Luft gesprengt wurde. Der englische Kapitän, auf dessen Schiffsdeck ein Teil des Mastes fiel, liess daraus den Sarg für *Nelson* machen, damit dieser dereinst in einer seiner Kriegstrophäen den letzten Schlaf tun könne. Der Sarg war mit schwarzem Tuch überzogen und im Innern mit weissen Seidepolstern versehen. Ueber die letzte Besichtigung dieses Sarges teilt der heutige Inhaber der Firma folgendes mit: „Ich habe meinen Vater oft erzählen hören, dass sein Vater ihm eines Morges vor der Schlacht von Trafalgar sagte, dass er, wenn er mit seinem jüngeren Bruder in dem Hausgange vor dem Warenhause warten wolle, den grossen Lord *Nelson* sehen könne, der kommen werde, um sich seinen Sarg anzusehen. Lord *Nelson* fuhr in einem gelben Wagen vor, durchschritt schnell den Gang zu dem Warenhause, betrachtete einige Minuten stumm den Sarg und ging sodann wieder fort." Denselben Sarg hat *Nelson* eine Zeitlang in seiner Kabine an Bord des „Foudroyant" mit sich geführt. („Leipz. Tagebl.", Beilage vom 29. Sept. 1905.)

b) Tesla über seine drahtlose Welttelegraphie. *Edison* hatte sich (laut „Leipz. Tageblatt" vom 30. Juli cr.) neulich öffentlich dahin ausgesprochen, er glaube nicht daran, dass *Tesla* jemals elektrische Wellen um die ganze Erde schicken und auf diese Weise „um die Welt herum sprechen" könne, dass aber vielleicht *Marconi* durch weitere Vervollkommnung seines Systems dazu kommen würde. *Nicola Tesla* hat sich dadurch in seiner Ehre gekränkt gefühlt und lässt sich jetzt in übrigens auffallend sachlicher Form, wie man sie leider bei ihm in letzter Zeit nicht mehr gewöhnt gewesen ist, gegen *Edison* folgendermassen aus: „Im Laufe gewisser Forschungen, die ich anstellte, um die Wirkung von Blitzentladungen auf den elektrischen Zustand der Erde zu studieren, beobachtete ich, dass empfindliche Empfangsapparate, die nach der Art ihrer Aufstellung die elektrischen Störungen anzeigen mussten, zuweilen versagten. Bei einer Untersuchung über die Ursachen dieses unerwarteten Verhaltens entdeckte ich, dass es dem Charakter der elektrischen Wellen zuzuschreiben wäre, die durch die Blitzentladung in der Erde erzeugt werden, und dass diese Wellen sogenannte Nodalregionen (Gebiete der Wellenknoten) hätten, die in gewissen Abständen der sich verschiebenden Quelle der Störung folgten.

Nach einer grossen Zahl von Beobachtungen über die Maxima und Minima dieser Wellen fand ich, dass ihre Länge annähernd zwischen 25 und 20 km schwankte, und diese Ergebnisse nebst theoretischen Erwägungen führten auch zu dem Schluss, dass Wellen dieser Art sich in allen Richtungen über die Erde fortpflanzen und von noch viel grösseren Unterschieden der Länge sein könnten, indem die Grenzen nur durch die Dimensionen und Eigenschaften der Erdkugel bestimmt werden. Aus dem Vorhandensein dieser Wellen ersah ich den unzweifelhaften Beweis dafür, dass die durch den Blitz erzeugten Störungen von ihrem Ursprungsort bis zu den entferntesten Teilen der Erdkugel geleitet und von dort wieder zurückgeworfen werden. Dadurch wurde ich auf den Gedanken gebracht, solche Wellen in der Erde künstlich hervorzurufen, um sie für viele nützliche Zwecke zu verwerten. Diese Aufgabe wurde äusserst schwierig durch die gewaltige Grösse unseres Planeten und wegen der ungeheuren Stärke der erforderlichen elektrischen Ströme, wenn diese in ihrer Wirkung nur annähernd den durch die Naturkraft verursachten Störungen gleichkommen sollten. Das schien zunächst für Menschenkraft unerreichbar. Durch allmähliche Verbesserungen eines von mir konstruierten Erzeugers elektrischer Schwingungen aber erreichte ich elektrische Bewegungen, die nicht nur diese Bedingungen erfüllten, sondern die der Blitzentladung sogar übertrafen. Durch diesen Apparat habe ich es möglich gefunden, solche elektrischen Erscheinungen ähnlich jenen durch die Blitze in der Erde zu erzeugen, und bin in den Stand versetzt worden, nicht nur mit bekannten Instrumenten viele merkwürdige Operationen auszuführen, sondern auch eine Lösung für viele wichtige Rätsel und die Mittel zu bisher unmöglich gewesenen Neuerungen zu erzielen. So kann ich auf ganz beliebige Entfernungen erkennbare Signale senden oder irgendwelche Apparate in Tätigkeit setzen bezw. unter Aufsicht halten, z. B. einer Sternwarte in einem anderen Weltteil die genaue Zeit mitteilen, den Lauf eines beweglichen Gegenstandes, wie eines Schiffes auf dem Meer aus 1000 km Entfernung lenken oder genau seinen Ort feststellen und seine Geschwindigkeit verfolgen. Der Abstand, in dem solche Uebertragungen geschehen können, hängt nur von der Stärke, Wellenlänge, Richtung und Geschwindigkeit der erzeugten elektrischen Bewegungen ab. Wenn heute noch nicht auf Grund meiner Entdeckungen die Möglichkeit drahtloser Telegraphie und Telephonie zwischen den entferntesten Ländern der Erde gegeben ist, liegt das nur an einer Reihe von Missgeschicken und

Hindernissen, welche die Zusammenfassung meiner Arbeiten verzögert haben, die sonst schon vor drei Jahren hätten abgeschlossen werden können." *Tesla* hat durch seine Worte die Neugier wieder einmal mächtig angestachelt; nur schade, dass der grosse Erfinder, dem die Elektrotechnik einige ihrer gewaltigsten Fortschritte verdankt, in letzter Zeit viel gesprochen, aber wenig mehr geleistet hat.

c) Ein bedeutungsvoller Traum. Zu dem sechsfachen Mord in Kamenz, den der Glasmachermeister *Linke* verübt hat, geht folgende Notiz durch die Blätter: „Mehrere Wochen vor Verübung der verabscheuungswürdigen Bluttat hatte der hiesige Restaurateur *B.*, Besitzer des „Deutschen Hauses", einen Traum, in dem er den Mord sich fast ebenso abspielen sah, als er kurze Zeit darauf sich wirklich ereignen sollte. *B.* erzählte damals sein Traumerlebnis dem bei ihm als Gast verkehrenden *Linke* und auch anderen Gästen. Natürlich wird dieses seltsame Zusammentreffen hier in allen Kreisen lebhaft kommentiert, um so mehr, als die Bewegung über die Mordtat noch immer gross ist. Es lässt sich wohl kaum annehmen, dass der übrigens jede Schuld leugnende *Linke* die Anregung zu der Tat erst durch den geschilderten Traum erhalten habe." — Der Reporter der „Zwickauer Neuste Nachrichten" vom Sonnabend, den 23. Sept. 05, wo wir diese Notiz fanden, kann selbstredend nicht umhin, seinen Standpunkt als aufgeklärter Philister des 20. Jahrhunderts durch den wohlfeilen Beisatz zu wahren: „Es ist bekanntlich nichts so dumm, es findet doch sein Publikum", während nach seinem eigenen Bericht an der Wahrheit des durch mehrere Gäste bezeugten Tatsachenverhalts doch kaum gezweifelt werden kann, so dass für den Kenner solch verwickelter psychologischer Vorgänge nur die Alternative bleibt, ob angenommen werden will, dass wirklich der Mörder, ihm unbewusst, durch die Erzählung dieses Traums suggestiv beeinflusst wurde — was nach den Erfahrungen der forensischen und psychiatrischen Sachverständigen keineswegs ausgeschlossen erscheint —, oder ob einfach ein hellsehender Wahr- bezw. Warnungstraum vorliegt, wie ja solche in der (und zwar nicht bloss okkultistischen) Literatur aller Zeiten und Völker sich oft genug verzeichnet und vorzüglich beglaubigt finden. Wir werden auf diese wichtige Frage im Januarheft mit einer tiefer gründenden Studie von Assessor *M. K.* „über transszendentale Warnungen" eingehend zurückkommen.

d) Rätselhafte Wortblindheit. Ueber diese psychologisch merkwürdige Erscheinung wird der „Freien Deutschen Presse" von einem Lehrer geschrieben: „Ich

möchte folgenden Fall aus meiner Praxis über angeborene Wortblindheit mitteilen, denn ich glaube, dass diese Abnormität häufiger vorkommt, ohne dass der Fall eine sachverständige Beurteilung und Behandlung erfährt. Als Lehrer einer mehrklassigen Volksschule einer grösseren Provinzialstadt sollte ich die Kinder zum Michaelistermin aufnehmen und weiterführen, welche die Unterstufe ein Jahr lang mit Erfolg besucht hatten. Unter diesen befand sich ein Knabe *Sch.*, der, wie mir sein früherer Lehrer mitteilte, bereits zwei Jahre in einer Grundstufe Unterricht empfangen hatte. Er konnte aber kein Wort lesen, obwohl er ungewöhnlich begabt war. Der Knabe kam zu mir. Ich sehe den kleinen Kerl mit den klugen Augen noch heute nach 24 Jahren klar im Geiste vor mir stehen. Der dicke Kopf sass auf einem untersetzten Körper, aber die Gesichtsfarbe war blass, und ein schwermütiger, leidender Zug gab dem Knaben das Aussehen eines Erwachsenen. „Sage einmal, lieber Junge, ist es denn wirklich wahr, dass du gar nicht lesen kannst?" Ein paar grosse Tränen liefen über das Gesicht und eine volle Stimme antwortete: „Nein, ich kann wirklich nicht lesen und kann es auch nicht lernen." „Wie kommt das? Magst du es nicht erlernen?" „Ja, ich will es sehr gern, gebe mir auch grosse Mühe, meine Eltern ebenfalls; aber ich lerne es nicht." „Mein Junge", sagte ich, „wenn es Herr *H.* gestattet, nehme ich dich doch in meine Klasse." Ein Blick voll Dankbarkeit und ein Druck einer kleinen, welken Hand waren eine Belohnung für mich, wie ich sie je kaum wieder erhalten habe. So war *P. S.* mein Schüler und junger Freund. Am ersten Schultage erhielt ich wieder einen Händedruck — diesmal sehr zaghaft. „Was willst du, mein Junge?" „Ach, bitte, lassen Sie mich nicht in der Reihe lesen, dann lachen die anderen und ich muss weinen." „Gut, mein Junge, die anderen Knaben werden nicht über dich lachen." Nun habe ich einen so begabten Schüler nie gehabt, obwohl die ganze Klasse vorzüglich gedieh und mir nur Freude gemacht hat. *P. S.* hatte einen ausgebildeten Verstand, wie wenige Menschen; fürs Rechnen war er ein „Hellseher", der jede Zahlenoperation im Kopfe löste, ohne dass es ihn auch nur anstrengte. Oft fragte ich ihn: „Junge, wie machst du das?" „Das weiss ich nicht; aber soviel kommt heraus." Jedoch lesen konnte er nicht. Ich schickte ihn zum Arzt. „Ja," sagte er, „der Doktor weiss auch nicht, was mir fehlt. Zunächst will er mich auf „Würmer" behandeln, dann das, dann das usw." So mochte fast ein Jahr vergangen sein; meine Knaben waren mein Stolz und

meine Freude. Plötzlich sagte *P. S.*: „Herr *N.*, lassen Sie mich, bitte, einmal lesen.“ Es geschah. *S.* las deutsche und lateinische Druckschriften in jedem Buche, Schreibschrift in Heften und Briefen, und sein Gesicht glänzte vor Freude. „Junge,“ sagte ich, „wie hast du das gelernt?“ „Ich weiss es nicht, aber ich kann's!“ Was aus dem Knaben später geworden ist, weiss ich nicht.“ („U. d. V.“ Nr. 199 vom 12. X. 05.)

e) Abgestorbene Organe und schlummernde Fähigkeiten. Ausserordentlich interessant ist eine Abhandlung („Les rudiments psychiques de l'homme“), die der berühmte russische Gelehrte *Metschnikow* im „Bulletin de l'Institut Général Psychologique“ veröffentlicht. Vor allem erinnert er daran, dass jede alte Stadt in ihren Strassennamen und im Charakter ihrer Bauten Spuren einstiger Geschlechter, verschollener Personen oder fast vergessener Ereignisse aufweist. Ueberhaupt gibt es in den Sitten und Gebräuchen der Völker Europas eine Menge von Einzelheiten, die uns ohne Kenntnisnahme von ihrem Ursprung völlig unverständlich sind. Als Beispiel führt er das Vorurteil an, das vielfach dagegen herrscht, sich im Mai zu verheiraten; die Erklärung dafür liegt in dem Umstande, dass bei den alten Römern in dem genannten Monat die Beerdigungsriten der Uebeltäter stattfanden. Aber der Menschenleib zeigt Spuren von weit älteren Zeiten: von Zeiten, welche Myriaden von Jahrhunderten vor der geschichtlichen Aera liegen; von Vorfahren in der Urwelt. In unserer Nase, unseren Augen und Ohren gibt es Ueberbleibsel von rudimentären Organen, deren Gebrauch uns vollständig abhanden gekommen ist, während er bei den niedrigeren Tiergattungen noch besteht. Unsere Anatomie kennt über hundert rudimentäre Organe, die uns heute lediglich als Behelfe zum Studium des vorgeschichtlichen Menschen dienen, aber keinerlei Verrichtungen zu üben vermögen. Während jedoch diese Organe mit Hilfe des Seziermessers unschwer sich entdecken lassen, ist es mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, uralte seelische oder psychophysiologische Funktionen, die im Menschen weiterschlummern, zu entdecken; aber unter gewissen Umständen kann man sie immerhin wiedererwecken. Unser Professor fragt: „Wie viele der Eigenschaften des Gorillas und Schimpanse sind im Menschen erhalten geblieben?“ Vor allem wohl die Furcht — der Grundzug von Mensch und Tier. Unter der Einwirkung intensiver Angst vermögen Menschen Fähigkeiten zu entfalten, die ihnen unter gewöhnlichen Umständen völlig fernblieben. Der Hypnotismus und

der Somnambulimus beweisen, dass selbst nach tausendjährigem gänzlichen Schlummern eine Eigenschaft oder Fähigkeit erwachen kann, wenn plötzlich ein ausserordentlicher Anreiz erfolgt, oder wenn ein Wachschlaf den Riesenbau von Verstand und Gewöhnung, unter dem sie begraben liegt, vorübergehend beseitigt. Was wohl einem flinken Affen, niemals aber einem schwerfälligen Menschen unter normalen Umständen möglich wäre, vollbringt dieser in der Hypnose oder unter anderen geeigneten Verhältnissen (Furcht usw.) mit der grössten Leichtigkeit. Das ist doch noch viel wunderbarer, als das Ueberleben von mehr als hundert Rudimenten zwecklos gewordener Organe! (L. K. in der U.-B. des „Leipz. Tageblatt" vom 18. X. cr.)

f) Die Wahl des Dalai-Lama. Der Engländer *Waddell*, der zu den wenigen Europäern gehört, die in das Gebiet des Dalai-Lama eingedrungen sind, hat sich mit dem Buddhismus Tibets sehr eingehend beschäftigt und seine Studien in einem Werke („The Buddhism of Tibet or Lamaism") niedergelegt, das eine willkommene Ergänzung der Arbeiten *Emil Schlagintweit*'s und *Köppen*'s anzusehen ist und angesichts des englischen Tibetfeldzuges besonderes aktuelles Interesse hat. Ganz besonders interessant ist, was *Waddell* über die Wahl des buddhistischen Oberhauptes und über den gewöhnlichen Verlauf der den Pilgern gewährten Audienzen erzählt. Nach buddhistischer Anschauung verkörpert sich im Dalai-Lama die Gottheit. Das göttliche Wesen, der Buddha, der vor Zeiten, Christus gleich, zur Erde niedergestiegen sein soll, um den Menschen die Heilswahrheit zu verkünden, wird als nicht sterbend betrachtet. Man glaubt, dass er von einem Körper zum anderen wandert und somit stets in menschlicher Form auf Erden weile. Diese Theorie einer beständigen Verkörperung der Gottheit in ein menschliches Wesen ist nachweisbar erst vor vier Jahrhunderten in Tibet ausgebildet worden, weil die Priester eine unantastbare Stellung ihres Oberhauptes als vorzügliches Mittel ansahen, ihren Einfluss zu vermehren. Gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts spielte der damalige Minister den argen Streich, den Tod des Dalai-Lama Jahre lang zu verheimlichen und den Tibetanern eine Puppe als den in Anschauung und Andacht versunkenen Landesfürsten zu zeigen. China kam hinter den Betrug, erhielt damals das Recht, Truppen im Lande zu unterhalten und benützte einen von seinen Gegnern angezettelten Aufstand zur Beseitigung der Ministerwürde und Einsetzung kaiserlicher Kommissäre, deren Willen seitdem

in allen Fragen entscheidet. Aus jener Zeit stammt das noch jetzt geltende Wahlgesetz.

Wenn ein Dalai-Lama stirbt, nimmt man an, dass er in einem männlichen Kinde wiedergeboren wird, das kurze Zeit nach seinem Tode unter wunderbaren Himmelserscheinungen das Licht der Welt erblickt. Um den gottbegnadeten Knaben aus der Reihe derjenigen ausfindig zu machen, die zu derselben Zeit unter ähnlichen Umständen zur Welt gekommen sind, müssen sie vor einem Gerichtshof, der aus den höchsten Priestern, den weltlichen Würdenträgern des Landes und dem chinesischen Gesandten besteht, dem dabei eine entscheidende Rolle zufällt, folgende Probe bestehen: Man legt ihnen die religiösen Gegenstände, die der verstorbene Dalai-Lama zu gottesdienstlichen Handlungen benützt hat, zugleich mit Nachbildungen derselben vor, und dann kommen diejenigen Knaben in eine engere Wahl, welche die Hand verlangend nach den rechten Heiligtümern ausstrecken, die falschen aber unbeachtet lassen. Die Namen dieser Kinder werden nun mit denen ihrer Eltern auf Papierstreifen geschrieben, die der chinesische Gesandte versiegelt und in eine goldene, vor der Bildsäule Buddhas aufgestellte Vase legt. Ihm kommt auch die Ehre zu, das Los zu ziehen, was unter feierlichem Gebet der versammelten Priester geschieht, worauf der Name des zukünftigen Dalai-Lama verkündet wird. Die Eltern des mit der höchsten Würde des Reiches bekleideten Kindes teilen mit ihm bis zu einem gewissen Grade das Glück, mit dem es vom Himmel vor allen anderen Knaben Tibets ausgezeichnet ist. Der Vater erhält gewöhnlich den höchsten Rang des chinesischen Adels und zum Wohnsitz einen Palast in der Nähe des heiligen Berges Potala, auf dessen Spitze der Palast des Dalai-Lama liegt. Der Mutter bleibt nach wie vor die Sorge für die leibliche Entwickelung ihres Sohnes, dem sie sich täglich mehrere Stunden ausserhalb der für sie unzugänglichen Mauern Potalas in einem benachbarten Kloster widmen darf. Im Alter von 4 Jahren wird das Kind in mönchische Gewänder gekleidet, und dann, nachdem es einen religiösen Namen erhalten hat, unter Entfaltung ausserordentlichen Pompes in Anwesenheit des chinesischen Gesandten auf den Thron des Dalai-Lama gesetzt.

Mit der kaiserlichen Anerkennung in einer goldenen Rolle und den Geschenken seines Herrschers, die aus einer pelzverbrämten Mütze, einem korallenen Rosenkranz und anderen religiösen Gegenständen, sowie 10000 Taëls in Silber bestehen, begibt sich der Gesandte in feierlichem

Aufzuge nach dem auf dem heiligen Berge gelegenen Kloster, wo sein Sekretär der „Verkörperung des Dalai-Lama" die Botschaft vom erhabenen Throne zu Peking vorliest. Das Kind hört dieselbe in knieender Stellung an, das Gesicht gegen Osten gewandt, und nachdem die Verlesung beendet ist, kniet es dreimal nieder und verbeugt sich neunmal bis zur Erde in der Richtung der Hauptstadt des himmlischen Reiches. Dann wird es unter dem Gesange der versammelten Priester auf den Thron gesetzt. Nach der Thronerhebung wird der Dalai-Lama als Novize in das Namgyal-Kloster von Potala aufgenommen, wo er bis zu seinem achten Lebensjahre von besonders frommen Priestern Unterricht in den heiligen Schriften erhält. Dann nimmt er den Rang des Abtes dieses Klosters ein und gilt erst von diesem Zeitpunkt an als das eigentliche Haupt der Kirche seines Landes.

Welche Talente und Vollkommenheiten übrigens auch der Dalai-Lama sich erwerben mag, er braucht sie niemals zu zeigen, denn er wird gelehrt, sehr schweigsam und wortkarg zu sein, wozu ihn auch die Tatsache veranlasst, dass seine Verehrer zu vielen Tausenden vor ihm erscheinen und er nur an die reichsten und vornehmsten einen kurzen Satz zu richten imstande ist. Das geschieht immer mit einer durch Gewohnheit angenommenen tiefen und rauhen Stimme, welche die Zuhörer überzeugen soll, dass diese Stimme von hoher Weisheit zeugt. Von der Person des Dalai-Lama gibt es eine Schilderung, die wir dem Engländer *Manning* verdanken, dem es gelang, am 17. Dezember 1881 den Potalaberg zu besteigen. Obgleich flüchtig geschrieben, ist sie dennoch höchst interessant. Eine steile Treppe von vierhundert Stufen führte in mehreren Absätzen zum Eingang des Palastes. Hier war eine grosse Empfangshalle, in welcher sich der Dalai-Lama, ein Knabe von erst sieben Jahren, mit seinem Hofstaat befand. *Manning* berührte dreimal vor ihm den Boden mit der Stirn und legte dann seine mitgebrachten Geschenke vor ihm nieder. Der Knabe berührte ihm segnend das Haupt. Darauf folgte eine kurze, durch einen Dolmetscher vermittelte Unterhaltung zwischen dem Dalai-Lama und dem Engländer, der aus den üblichen Höflichkeitswendungen bestand. Mit höchstem Interesse betrachtete *Manning* die interessante Erscheinung des hohen priesterlichen Kindes. Dasselbe hatte, erzählt er, das ungezwungene Benehmen eines wohlerzogenen Knaben von vornehmer Geburt; sein Gesicht war rührend schön, sein Wesen liebenswürdige Freundlichkeit. *Manning*, ein kühner Abenteurer, der nicht so leicht sentimentalen Anwandlungen

zugänglich war, sagt zum Schluss, dass die Unterredung mit dem Dalai-Lama ihn ausserordentlich ergriffen hätte: „Ich hätte weinen können, so seltsam war der Eindruck. und in tiefen Gedanken verliess ich den Ort.“ N. W. J.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

On the Heights of Himalay. By *A. van der Naillen. R. F. Fenno* & Co., New-York 1900 (272 S. 8⁰).

Man braucht noch kein Eiferer für den Spiritismus oder Okkultismus zu sein, um es befremdlich zu finden, dass strenggläubige Christen, dem Beispiele der berufenen Diener der Kirche folgend, sich den okkulten Anschauungen gegenüber ablehnend, wo nicht feindlich verhalten, anstatt die für den vorurteilsfreien Betrachter ganz augenfälligen Punkte der Uebereinstimmung willig und dankbar anzuerkennen. Danach war es im Grunde kein leichter Versuch, die Denkweise des katholischen Christen und des buddhistischen Theosophen in enger Verschmelzung darzustellen, und zum Helden eines Romans einen katholischen Priester, ja einen belgischen Bischof zu machen, welcher zugleich Adept indischer Weisheit und okkulter Kräfte ist. Wie der Bischof, dem hohen französischen Adel entstammend, dazu kommt, theoretisch und praktisch in jene Geheimlehre während seines Aufenthalts bei der indischen Mission eingeweiht zu werden, ist sehr ansprechend geschildert. Jedoch liegt der Schauplatz des eigentlichen Romans nicht vorzugsweise im Himalaya, sondern teils in Belgien, teils in Kalifornien, und die Einführung der letzten Aztekenkönigin, die mit dem uralten Volksbrauche ebenso vertraut ist, wie mit feinster europäischer Sitte, ist abenteuerlich genug. Aber man darf wohl sagen, dass die romanhafte Seite des Buches und die lehrhafte gleich fesselnd gehalten sind, und dass die Sprache etwas ebenso gewinnendes hat, wie die darin niedergelegten Anschauungen. Es ist erfreulich, dass das Buch in 10 Jahren 6 Auflagen erlebt hat, und interessant, dass der Verfasser, ein belgischer Ingenieur, unter dem Titel: „Im Heiligtume“ noch eine Fortsetzung hat folgen lassen, die mir aber leider nicht bekannt geworden ist. *Wernekke.*

Le Livre du Trépas et de la Renaissance. Roman ésotérique par *F. Jollivet Castelot.* Paris, Chacornac, 1905 (225 S. 8⁰).

Nouveaux Evangiles. Par *F. Jollivet* (Gleicher Verlag, 240 S. 8⁰).

Der Verfasser hat sich bekannt und verdient gemacht als Herausgeber der Zeitschriften „Rosaalchemica“, „L'Hyperchimie“ und „Les nouveaux Horizons de la science et de la pensée“ — alle drei von verwandtem Charakter, von denen die letzte noch blüht. Dem Studium der Geheimwissenschaften gewidmet, bieten sie eine Fülle interessanter Aufsätze aus dem Gebiete der Psychologie, der Naturphilosophie, der Astrologie, der Chemie, einschliesslich der Alc



mie (wie sich denn in dem Laboratorium zu Douai mehrere ernste Forscher in der Tat mit dem Problem der Metallverwandlung beschäftigen). Manchmal nehmen die vorgetragenen Ansichten wohl einen zu kühnen Flug und verlieren sich in geheimnisvolle Nebel, in das Dunkel der alten hermetistisch-kabbalistischen Lehren, für deren eigentümlichen Reiz eine kleine Gemeinde wenigstens in Frankreich sich begeistert hat. Auf Grund solcher Lehren sind auch die beiden vorliegenden Bücher entstanden — poetisch und träumerisch, mystisch und mit einem stark erotischen Beigeschmack. Das erstere sucht in der ziemlich nebensächlichen Form eines Romans das Geheimnis der lebendigen Natur — ein modernes System des Hylozoismus — darzulegen. Einige beigegebene kleine Novellen oder Skizzen erscheinen als anmutige Gedankenspiele in demselben Sinne. In dem anderen Buche wird versucht, einen neuen Messias zu schildern, der den Menschen der Gegenwart die Anschauungen des modernen Spiritismus (im weitesten Sinne des Wortes), die Lehre von der Wiederverkörperung, vom Karma, von der Entwickelung des Bewusstseins, von der einheitlichen Verknüpfung aller Wesen zu verkünden kommt. Auch hier sind Aufsätze verwandten Inhalts angeschlossen: Das liberale Christentum; die okkulte Ueberlieferung; Metaphysik des Hermetismus; Europa und China; das Ende der lateinischen Völkerschaften. Beide Schriften, in einem etwas gewundenen Stile abgefasst, mit mancherlei neugeschaffenen philosophischen und poetischen Ausdrücken durchzogen, bilden keine leichte, für den sympathisch gestimmten Leser aber recht lohnende Lektüre. *Wernekke.*

Wanderungen eines Menschen am Berge der Erkenntnis. Philosophische Skizzen von *Johannes Ternin.* 126 S. gr. 8°. Zürich 1905. Verlag: Art.-Inst. *Orell Füssli.* 3 M.

In aphoristischer Darstellung werden hier die höchsten Fragen der Menschheit vom rein materialistischen Standpunkte aus behandelt. Hier und da Anklänge an *Spinoza* und *Schopenhauer!* Der Verfasser geht nirgends in die Tiefe; er will ja auch nur „Wahrscheinlichkeitswahrheit“ bieten, und daher kommt auch am Schlusse, wo das ethische Gebiet gestreift wird, nur Gestaltloses und Verschwommenes heraus. Ein redlicher Sucher wird hier wenig Ermunterndes und Erbauliches finden. *Wienhold.*

Jesus. Eine vergleichende psychopathologische Studie von *Emil Rasmussen*, Dr. phil. Cand. theol. Uebertragen und herausgegeben von *Arthur Rothenburg.* Verlag *Julius Zeitler*, Leipzig 1905. 166 S. 8°.

Herabwürdigender ist über die Person Jesu unseres Wissens noch nicht geschrieben worden, als in diesem Buche. Dabei hat das Ganze noch einen wissenschaftlichen Anstrich. Höchst eigentümlich wirkt am Schlusse die Berufung auf ein von *Sören Kierkegaard* zu seinem Sekretär gesprochenes Wort: „Du bist glücklich, der du frei von Jesus bist!“ Dabei hat der Verfasser vorher einen seitenlangen Beweis zu liefern versucht, dass *Sören Kierkegaard* ein — epileptischer Geisteskranker gewesen ist! *Wienhold.*

Frau de Ferriëm: Mein geistiges Schauen in die Zukunft. Meine Erlebnisse und Erfahrungen auf okkultem Gebiete. Berlin (*Julius Püttmann*) 1905. — 113 S. Elegant geb. 3 M.

Die besonders durch Veröffentlichung ihrer zahlreichen Visionen in den Berliner Lokalblättern („Lokal-Anzeiger“, „Berl. Tageblatt“, „Morgenpost“, „Kl. Journal“ u. a.) auch in nicht okkultistischen Kreisen rasch berühmt gewordene Hellseherin ergreift in

vorliegendem Buch selbst das Wort zur Schilderung und Erklärung der durch sie bislang erfolgten Kundgebungen und sonstigen metapsychischen Erscheinungen, über welche seither die Herren *G. Kerkau* („Godefroy") in Berlin und Graf *Josef von Kronhelm-Gajsin* in Podolien, ersterer auch wiederholt in den letzten Jahrgängen der „Psych. Stud.", an die Oeffentlichkeit berichtet haben. Veranlassung zu dieser wohl von jedem Forscher auf übersinnlichem Gebiet mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Publikation gab ihr hauptsächlich der Umstand, dass viele der von ihr im clairvoyanten Zustand geschilderten Begebenheiten privaten wie öffentlichen Charakters sich später als völlig oder doch nahezu identisch mit Ereignissen erwiesen, die kurze oder auch längere Zeit nach ihren diesbezüglichen Mitteilungen eintraten, so dass von einer bloss zufälligen Koincidenz nicht wohl mehr die Rede sein kann. Eine Vorherveröffentlichung ihrer Prophezeiungen von allgemeinerem Interesse schien darum namentlich deshalb von Wert zu sein, um unwiderleglich festzustellen, dass die betreffenden Prognosen nicht etwa erst nachträglich erfunden wurden. Sie hat daher den ausführlichen Bericht über ihre persönlichen Erfahrungen durch Auszüge aus den über ihre Sitzungen genau geführten Protokollen ergänzt und hofft, durch diese ihre „Einführung in die Geheimwissenschaften" zugleich weitere Kreise für die erhabene Lehre vom Geist und von der Fortdauer zu gewinnen. Die Uebersicht wird durch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis über ihre mystischen Vorkommnisse aus den zwei Hauptperioden ihrer Mediumschaft, sowie speziell über ihre sämtlichen Visionen und Prognosen erleichtert, unter welchen wieder die schon bestätigten (darunter namentlich die von unserem Mitarbeiter Dr. *W. Bormann* in den „Ps. St." März—Mai 1901 in seiner geistvollen Studie über „Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal" eingehend besprochenen Fälle) von den noch nicht zugetroffenen unterschieden werden. Das im Tone schlichter Erzählung fesselnd geschriebene Büchlein empfiehlt sich wegen seines für die psychische Forschung unbedingt wertvollen Inhalts und auch äusserlich durch seinen im Jugendstil gehaltenen hübschen Originaleinband als willkommene Gabe für den Weihnachtstisch jedes Okkultisten und Wahrheitssuchers. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Light. London (25. Jahrg.) Nr. 1282—1291. Gedankenübertragung und Krystallsehen. — Der Materialisationsprozess. — Die Aufgabe des Uebels. — Spiritismus und Vivisektion. Prof. *Ch. Richet* und die metapsychische Forschung. — Träume. — Unser Glaube an das Unsichtbare. — Das Horoskop von Dr. *Peebles.* — Unsichtbare Wesenheiten. — Unsere Kinder im Jenseits. — Metapsychische Erscheinungen. — Das automatische Schreiben. — Gottes Leben im Menschen. — *Thomas Everitt* †. — Vorschau. — Heilung durch Handauflegen. — Psychische Erscheinungen in Mailand (Medium *Politi*). — Symbolische Träume. — Ein Bischof, der an die Gegenwart von Geistern glaubt (der neue Bischof von Carlisle, *J. W. Diggle*, laut seiner Antrittspredigt). — Psychische Fähigkeiten der Tiere. — Der Spiritismus und die Zukunftshoffnung. — Die Freude an der Landschaft bei Blinden. — Das Unterbewusstsein. — Dr. *Dillon*'s Arbeit über das Buch Hiob. — Sitzungen mit dem Medium *Husk.* — Sekundäre Persönlichkeit. — Eine vierseitige Hypothese (Mediumschaft, Unterbewusstsein, Telepathie, sekundäre Persönlichkeit). — Der Schutzengel. — Das Shakertum; sein Wesen und seine Mission. — Die Geister

Im Gefängnis. — Materie, Leben, Geist, Entwickelung. — Ein realistischer Himmel. — Gedanken über Leben und Liebe. — Eine phantastische Theorie (von *Hjalmar Wijk*, der einen „ursächlichen Zusammenhang zwischen Hysterie und Klopftönen" anzunehmen geneigt ist). — Dr. *Henry Slade* †. — Sitzungen mit dem Medium *Eldred*. — Magische Heilung. — Merkwürdiges Zusammentreffen. — Innere Einwirkung. — Die spiritualistische Plage in Indien („The spiritual blight of India" — ein nicht gerade glücklich gewählter Titel für die Besprechung eines Buchs von *Oman* über die indischen Mystiker, Büsser und Heiligen, an denen neben ihren schätzbaren Seiten doch auch manches Bedenkliche von Indern selbst zugegeben wird). — Verschiedene Bewusstseinsstufen. — Vereinsnachrichten.

Efteråt. Stockholm (14. Jahrg.) Nr. 170—173. Dr. *Erik Wennerlund* †. — Eine Pfingstbetrachtung. — Der Lox (Geschichte eines Hundes; Beitrag zur Tierpsychologie). — *Angelica Cottin* (eine französische Vorläuferin der amerikanischen Schwestern *Fox*). — Zufriedenheit und Zuversicht. — Unsichtbare Helfer. — Die geistige Bewegung in Wales. — Der Gottesbegriff bei den Aegyptern. — Gedanken von *L. C. de St.-Martin*. — Ein Brief aus der Hölle. — Die Mystik unserer Zeit. Materialisationen mit dem Medium *Chambers*. — Ueber den Spiritismus und seine Moral.

Bulletin de la Société d'Etudes psychiques de Nancy. 5. Jahrg. Nr. 4. 5. Von den menschlichen Ausstrahlungen vom wissenschaftlichen und spiritistischen Standpunkte. — Geisterphotographie. — Ein falsches Medium (*Ebstein*). — Die neue Psychologie. — Die V-Strahlen. — Fluidische Exteriorisation. — Bibliographie.

L'Echo du Merveilleux. Paris (9. Jahrg.) Nr. 206—210. Eine Erscheinung der heiligen Jungfrau zu Neuville-Vitasse (Pas-de-Calais). — *Berbiguier* und seine Geistererscheinungen (nach dessen dreibändigem Werke: Les Farfadets, Paris 1821). — Die fluidische Exteriorisation. — Die blutenden Hostien. — Prophezeiung von *Jean de Vatiguerro* (über die Verfolgung der Kirche; aus einem alten „Liber mirabilis"). — Die Sonnenfinsternis vom 30. August. — Erscheinung Lebender. — Kriegsprophezeiung (auf astrologischer Grundlage: Niederlage für Frankreich 1906). Die Kreuzeserscheinung *Konstantins* des Grossen. — Neues über *Lourdes*: *Huysmans* gegen *Zola*. — Die Wunderkuren von *Philippe Landard* († 2. August zu L'Arbreste, Rhône). — Ankündigung eines Zyklons durch Klopftöne (Bericht des englischen Kontreadmirals *W. U. Moore*). — Vom Traumzustande. — Das menschliche Fluidum. — Die Fegatotherapie (Heilungserfolge des Dr. *Fr. Aurigo* in Marseille mittels frischer Tierleber). — Chronik von Briand-Beynat (entstellter Ortsname aus Guyenne). — Die revolutionären Einflüsse in Europa. — Die unsichtbare Welt. — Wie ich Spiritist wurde und es zu sein aufhörte. — Bestätigung der Prophezeiungen über Tumulte in Tokio und Baku. — Das Ende des Materialismus. — Ein Totengastmahl bei *Cagliostro* (aus den Memoiren der Gräfin *d'Adhémar*). — Die chinesischen Wahrsager. — Die indischen Zauberer. — Wunderbares aus dem Journal de Barbier (unter *Ludwig XV*). — Geisterphotographien. — Die luftigen und feurigen Regionen der Astrologie. — Mme. *de la Croix* (ihre wunderbaren Heilungen von Besessenen, unter *Ludwig XIV.*). — Menschliche und tierische Einwirkung auf das Magnetometer.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. 59. Jahrg. Nr. 10. Die grossen Magnetiseure *J. de Narkiewicz.-Jodko*. — Behandlung der Magenerweiterung. — Persönlicher Magnetismus. — Elemente der Graphologie. Die Kurpfuscher. — Die Poltergeister. — Einfluss der Musik auf belebte Wesen. — Die Metapsychik. — Die Wirkungen des farbigen Lichtes. — Sichtbare magnetische Ausstrahlungen während eines Migräneanfalls. — Krystallsehen.

Luce e Ombra. Mailand. 5. Jahrg. Nr. 8—10. Sitzungen mit *Politi.* — *J. de Narkiewicz-Jodko* †. — Beerdigung oder Verbrennung? — Spiritistische Erinnerungen von *C. Galateri.* — Das Wirken von *Ercole Chiaja.* — Die wissenschaftliche Entwickelung des Spiritismus. — Der Mensch und sein Ideal — Traumprobleme. — Abdrücke aus Sitzungen mit *Eusapia Paladino* (s. vor. Heft). — Die Realität des Geistes in der religiösen Erfahrung. — *Delanne* und *Richet* in der Villa Carmen. — Beitrittserklärungen zur Mailänder Gesellschaft für psychische Studien. — Bücheranzeigen.

Revista espirita. Porto Alegre. 8. Jahrg. Nr. 73, 74. Die Ehre. — Liebe, Friede, Glückseligkeit. — Die Gefährlichkeit des Spiritismus. — Der Geist und seine Gestalt. — Die Erscheinungen im Tode — Das Glück. — Praktischer Führer des Spiritisten. — Botschaften aus dem Jenseits. — Notizen. *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 34me an. Nr. 4—6. Der Spiritismus und die Presse. — Offener Brief des Präsidenten der Ingenieurschule in San Francisco, *A. van der Naillen* an den Obersten *Rochas* (aus der „Revue Spirite", dat. San Francisco, 10. Februar 1905: „Baron *Zimmermann* u. Frau aus Schlesien" — resp. Prof. *Willy Reichel* — in Los Angeles veranstalteten mit dem dortigen Materialisationsmedium *Miller*, einem aus Nancy gebürtigen, seit ca. 11 Jahren dort wohnhaften Franzosen, in ihrer Villa und nachher im Palace-Hôtel einige streng kontrollierte Sitzungen, wobei grosse und kleine Phantome, Männer, Frauen und Kinder erschienen und mit den Anwesenden sprachen, während das vom Verf. des Briefs genau durchsuchte und im Kabinett gefesselte Medium auf seinem Stuhl sichtbar blieb und teils mit seinem Hauptkontrollgeist „*Betsy*", teils mit Zirkelteilnehmern plauderte. Verf. bittet nun den Adressaten, auf Kosten des dortigen Komités nach Francisco zu kommen, um diese für die Menschheit eminent wichtigen Erscheinungen auf Grund seiner reichen Erfahrung und seines erprobten Experimentiergeschicks persönlich zu prüfen, weil das [nach Grenoble eingeladene] Medium Furcht habe, in einem fremden Land, unter weniger günstigen klimatischen und sonstigen Bedingungen und in einem ihm nicht gewohnten, bezw. sympathischen Zirkel „sich ins Unbekannte zu stürzen". Näheres über dieses jetzt wohl bedeutendste aller lebenden Medien erfahren unsere Leser aus den mit diesem Heft beginnenden Reiseberichten von Prof. hon. *W. Reichel.*) — Ein tröstender Geist. (Eine in Cornouailles krank darnieder liegende junge Frau der Heilsarmee hörte nach „Daily Chronicle" während der 3 4 ihrem Tod vorausgehenden Nächte eine auch von dem Salutistenleutnant *Jones* und anderen Personen deutlich vernommene himmlische Musik.) — Die spiritistischen Erfahrungen des Dr. *Th. Hansmann.* (Der in Göttingen diplomierte greise Geisterphotograph Dr. med. *Theo. H.* in Washington, 2307 Eighteenth-Street N. W., gibt in Brief vom 27. März cr. näheren Aufschluss über ein angebliches Geisterbild, auf welchem die Kaiserin *Joséphine* über seinem eigenen Porträt sichtbar ist.) — Der Vater Ignatius. Ein mediumistischer Mönch. (1904 veröffentlichte zu London die Baronin *von Bertouch* eine Biographie dieses in der von ihm gegründeten Abtei *Llanthony* in Wales lebenden 68jähr. anglikanischen Klerikers *Joseph Leycester Lyne*, dem unter anderen wunderbaren Heilungen die Wiedererweckung eines jungen Mädchens vom Tod nachgesagt wird.) — Der Heiler *Philippe* †. (Der „Thaumaturg" *Ph. Landard*, genannt *Philippe-le-Lyonnais*, Arzt am Zarenhof in Russland und Chemiker in Frankreich, ein Freund von Dr. *Encausse* = „*Papus*", ist in seinem kleinen Landhaus zu Saint-Julien L'Arbreste, wo er Feuerwehrhauptmann war, als Gemahl einer von ihm geheilten wohlhabenden Dame laut „Gil-Blas" vom 7. VIII. cr. plötzlich gestorben.) — Die Prophezeiung eines Derwisch (der 1869 der Kaiserin *Eugenie* in Kairo den Verlust ihres Thrones, Mannes und Sohnes mit den

Worten weissagte: „Sie werden Ihre Heimat auf fremdem Boden wählen müssen und nie Ihre Trauerkleider verlassen. Ihre Juwelen werden sich bald in Tränen verwandeln.) — Psychische Begegnisse des Popen *Gapon*. (Der durch seine Führung der Arbeiterbittsteller und durch seine Flucht am 22. Jan. cr. berühmt gewordene russische Priester und Revolutionär erzählt in seiner im „Strand Magazine“ begonnenen Lebensbeschreibung, seine † Frau habe 1 Monat vor ihrem Tod alle Einzelheiten ihres Begräbnisses geträumt und sei ihm in einer späteren Nacht gegen 1 Uhr morgens so deutlich erschienen, dass er aufstand, wodurch ein Unglück verhütet wurde, indem die vor dem Kruzifix brennende Lampe explodiert war und bereits den Vorhang in Brand gesteckt hatte.) — Der Gott Zufall. — *Victor Hugo* und das Gebet. — Das Medium *Fred. Evans* und seine direkte Geisterschrift. Von *H. N. de Fremery*. (Aus dem Holländischen übersetzt von *J. L. Vanbilsen*, mit Abbildung der Innenseite einer mit unzähligen Geisterschriften bedeckten Schiefertafel. — Eine von der Redaktion des „Toekomstig Leven“ eröffnete Subskription, um dieses am 9. Juni 1862 in Liverpool geborene Medium aus San Francisco — dem Medien-Eldorado — nach Holland kommen zu lassen, ergab schon 440 fr.). — Der Geist des Opfers bringt seinen Mörder zur Anzeige. (Zwei junge Leute *Louis Yeager* und *Francis Sutton* aus Kokomo in Indiana waren nach einem Sonntag Abend, wo sie ihre Bräute, Miss *Stella Peters* und *Myrtle Finley*, in Oakford besucht hatten, in ihrem Cabriolet mit Kugeln im Kopf tot gefunden worden. Am zweiten Jahrestag des Mordes teilte nun der Geist des ersteren laut „Globe Democrat“ vom 20. Mai cr. durch das Medium *Edward Winans* aus Seymour Ind. seinem Vater *D. S. Yeager* in einer Sitzung den Namen des Mörders, eines starken Mannes aus dem benachbarten Sharpsville, mit, der von einem eifersüchtigen Mädchen dazu angestiftet worden war; die Behörden weigern sich aber, auf eine angebliche Geistermitteilung hin gegen ihn vorzugehen.) — Der Aberglaube *Napoleon's I.* — Me. *Galli-Marié* †. (Die jüngst in Vence bei Nizza gestorbene grosse Künstlerin erzählte vor kurzem eine von mehreren Zeitungen gebrachte Anekdote, dass sie bei der Aufführung der Oper „Carmen“ am 2. Juni 1875 beim Karten-Trio im 3. Akt mechanisch immer wieder das Todeszeichen schlug, was sie so erregte, dass sie nach Aktschluss hinter den Kulissen ohnmächtig wurde; tags darauf erfuhr sie, dass *Bizet* eben in dieser Nacht zu Bougival gestorben sei.)
M.

La Paix Universelle. Lyon. 15[e] an. Nr. 355. 356. Die Tabakpest. (Der Gebrauch und noch mehr der Missbrauch der aus Amerika von dem französischen Gesandten in Lissabon, *Jean Nicot*, um 1560 in Europa eingeführten Kulturpflanze verkürzt als langsam wirkendes Gift die Dauer des Menschenlebens.) — Eine Krise in der Wissenschaft (s. Abt. II.). — Gegen den Impfzwang. — Die Legende vom Weihe-Turm („La Turbie“ = la tour bénie; okkultistische Novelle aus dem 13. Jahrh. von *Mab*, d. i. Mme. *Ernest Bosc*, Verfasserin von „Voyage en astral“, „L'envoûtement de la suggestion mentale“ u. a. psychologischer Romane). *M.*

Briefkasten.

Herrn Petrovo-Solovovo, St. Petersburg (6 Quai Français) bitten wir höflichst um Entschuldigung wegen der zahlreichen Versehen in dem Ihr Buch betreffenden Artikel (vor. Heft S. 613—615), wo sogar Ihr Name durch den Druckfehlerteufel sechsmal verstümmelt wurde, was uns infolge der Hast bei der sehr eilenden Korrektur leider entgangen war.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

32. Jahrg. **Monat Dezember.** 1905.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Abdrücke in Ton,

erhalten durch Eusapia Palladino in Genua.

(Hiezu die Bildertafel im Oktoberheft.)

Von **Otto Wenzel-Ekkehard** (Florenz).

Bereits im Oktoberheft veröffentlichten wir einige kleine Aetzungen nach Gipsabgüssen, die Herr *Gellona* uns einsandte. Diese Abgüsse stammen von Tonabdrücken, welche mit dem bekannten Medium *Eusapia Palladino* im Juli 1905 in Genua erhalten worden sind, als sich dasselbe auf der Durchreise von Paris nach Neapel bei der ihm befreundeten Familie *Gellona* 14 Tage aufhielt. In diesen Familiensitzungen, die unter den gleichen Bedingungen rigoroser Kontrolle stattfanden, welche dieses Medium immer verlangt, wurden in wenig Tagen in halb-, dreiviertelstündigen und einer einstündigen Sitzung 5 Abdrücke empfangen.

Diese Abdrücke sind nicht mit den Giessformen in Paraffin zu verwechseln, vor welchen sie den Vorzug besitzen, nicht nach dem ersten Abguss zerstört werden zu müssen; sondern es lassen sich beliebige Abdrücke vom Original gewinnen und dieses selbst für alle Zeiten unveränderlich konservieren. Derjenige, welcher zuerst eine solche Probe von der Existenz einer uns umgebenden unsichtbaren Welt gab, war Dr. *Herkules Chiaia*, der unerschrockene Streiter für die Sache des Spiritismus und der verdienstvolle Förderer der psychischen Studien in Italien. In den

zu Montfort-L'Amaury in Gegenwart von *Flammarion* und *de Rochas* abgehaltenen Sitzungen bildeten sich andere Abdrücke. Ferner konnte Prof. *Scafati* später ebenfalls durch das Medium *Eusapia* Abdrücke erhalten, durch die er die Gegenwart seiner Mutter feststellte. Der wissenschaftliche Zirkel „Minerva" zu Genua gewann im Januar und Februar 1901 und 1902 verschiedene Abgüsse von anderen Händen, und in der zweiten Serie dieser Sitzungen im Winter 1901/2 bildeten sich auch Sohlenabdrücke von linken Füssen und Abdrücke zweier Gesichter. Andere Abdrücke erhielt mit *Eusapia* Herr Dr. *Visani Scozzi* in Florenz, unter welchen sich eine niedliche Kinderhand befand, die er kaum für eine menschliche Hand halten konnte.

Man sieht, die Tonabdrücke, obschon weniger bekannt, als die Paraffinformen, haben ihre Geschichte, die vorläufig noch ausschliesslich an das Medium *Eusapia Palladino* geknüpft ist. Der folgende, dem Oktoberheft von „Luce e Ombra" entnommene und auf einigen persönlichen Mitteilungen an den Uebersetzer fussende Bericht des Herrn *Gellona* gibt zugleich ein Bild der Anwendung dieses Verfahrens in der Sitzung. Von der Präparierung des zur Verwendung gelangenden Modelliertons und der Unmöglichkeit, dass wir Menschen ähnliche Abdrücke selbst herstellen könnten, soll darnach die Rede sein.

„Der erste dieser Abdrücke, der bei dem Bemühen, die anhängende Tonschicht wegzuwischen, etwas verdorben wurde, zeigt die Innenfläche einer ausgebreiteten Hand und links darunter den leichten Abdruck eines Kinderfusses (Fig. 7 unserer Abbildungen im Oktoberheft). Der gleiche Abdruck wurde am Abend des 27. Juli 1905 in Gegenwart des Herrn Prof. *Pellegrini* und seiner Gemahlin erhalten, und am gleichen Abend wurde zur Gegenüberstellung auch ein Abdruck der Hand des Mediums *Eusapia Palladino* gemacht (Fig. 8).

„Dieselbe mediale Hand erschien uns wiederholt materialisiert sichtbar bei rotem Licht im Hause des Herrn *Berisso* in einer Sitzung, welcher Frau *Berisso* und die Herren *Alfred Berisso*, Künstler und Spiritist, Dr. *Venzano* und *Ernst Bozzano* beiwohnten.

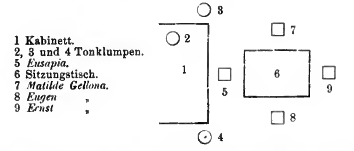
„Am Abend des 1. August war noch ein Verwandter der *Eusapia* zugegen, und man erhielt den Abdruck von fünf Fingerspitzen auf Ton ohne medialen Schleier (Fig. 3). Der Verwandte hatte noch nie einer solchen Sitzung beigewohnt, und in starkem Zweifel an der Echtheit des Phänomens nahm er die Hand des Mediums und hielt sie an das rote Licht, um darauf Spuren von Ton nachzuweisen.

Aber er wurde arg enttäuscht, denn nicht nur, dass sich keine Färbung der Fingerspitzen vorfand: die Form der Finger des Mediums war so verschieden von derjenigen des unsichtbaren Agenten, dass sogar die Papillaren vollständig verschieden ausgebildet waren! Aber das Fehlen des medialen Schleiers verwirrte mich, obschon ich in verschiedenen Sitzungen mit demselben Medium im Jahre 1901/2 zweifellos Berührungen von Geisterhänden, ähnlich den unseren, ohne Zwischenschaltung eines Schleiers empfangen hatte.

„Uns teure Personen, welche sich in den spiritistischen Sitzungen manifestieren, sieht man immer so erscheinen, als wären sie von einer reichen Draperie feinsten weissen Gewebes umgeben. Das Vorhandensein eines solchen würde — trotz der stattgehabten Kontrolle und des zweifellosen Beweises durch die Verschiedenheit der Papillaren — doch noch ein Argument gebildet haben, das jeden rohen betrügerischen Eingriff seitens der Teilnehmer zurückgewiesen hätte. . .

„Aber wer mich wegen dieser Zweifel zu beruhigen dachte, das war der Kontrollgeist *Eusapia's*. Am 3. August wurde ich plötzlich nachts gegen ½12 Uhr von meiner Frau aus dem Schlafe geweckt; ich kleidete mich mit ihrer Hilfe so rasch wie möglich an, um einer Sitzung mit der *Palladino* beizuwohnen.

„Ich hatte drei Tonklumpen präpariert. Den grössten setzte ich in das Kabinett auf einen Stuhl, hinter dem Medium befindlich und mehr als einen Meter von demselben entfernt, die beiden anderen auf zwei gepolsterte, sehr schwere Stühle, dem Medium zur Seite, doch unnahbar für dieses; aber es vergrösserte selbst noch die Distanz.



Anwesend waren zu solch später Stunde ausser dem Medium nur meine Frau, mein Sohn *Ernst* und ich; ich bemerke dies nur, weil es sonst meine Gewohnheit ist, rechtzeitig Freunde einzuladen.

„Während meine Frau und ich je eine Hand *Eusapia's* hielten und mit unseren Füssen die ihren berührten, sahen wir bei rotem Licht den runden Tonklumpen zur Linken des Mediums (Nr. 3 obiger Skizze) sich erheben und auf den Tisch in die Mitte kommen, wo er sich neben *Ernst* (Nr. 9) leicht niederliess (das Gewicht betrug 3 bis 4 kg). Dann sahen wir den gepolsterten Stuhl, auf welchem der Tonklumpen erst gelegen, sich bis zu einer Höhe von 80 (achtzig) cm erheben und auf den Fussboden niederlassen, mit dem augenscheinlichen Bestreben — des unsichtbaren Agenten —, uns zu zeigen, dass der Klumpen, welcher jetzt auf dem Tisch thronte, jener war, der vorher zur Linken des Mediums hinter diesem gelegen hatte.

„Das Medium trug an diesem Abend ein Hauskleid mit einer Tasche rechts, in welcher sich — allen sichtbar — ein weisses Taschentuch befand. Wir sahen nun das Taschentuch aus der Tasche *Eusapia's* hervorkommen und in einem halbkreisförmigen Bogen auf den Tonklumpen zusteuern, den es zu zwei Dritteln bedeckte. Während das Medium meine Hand, welche die ihrige kontrollierte, sehr stark drückte, bewegte sich der Vorhang nach dem Tonklumpen auf dem Tische hin, und aus ersterem heraus erschien eine Hand, welche leicht Daumen und Zeigefinger auf das Taschentuch und die anderen drei Finger auf den Ton drückte und dann unter Zurückziehung des Kabinettvorhanges nach dem Kabinett zu verschwand.

„Wir machten weisses Licht und fanden unter dem Taschentuch die Abdrücke zweier Finger, genau der Spitze eines Daumens und eines Zeigefingers, und direkt auf dem Ton die Kuppen der anderen drei Finger, wie ich es gesehen hatte (Fig. 1). Durch diese unter unseren Augen gemachten Abdrücke ging evident hervor, dass man dieselben mit und ohne Tuch erhalten kann. Der Abdruck rührte von einer linken Hand her. Ich hatte in dem Augenblicke, wo der Abdruck erfolgte, sehr fest die rechte Hand *Eusapia's* gehalten und meine Frau ihre linke. Am Original hat sich bei Daumen und Zeigefinger deutlich das Gewebe des Taschentuches abgezeichnet, und an den übrigen Fingerabdrücken sind die Papillaren der Haut zu erkennen.

„Nach Wiedereinschaltung des roten Lichtes lehnte *Eusapia* ihren Kopf an meine Schulter und meine linke Backe, und ich fühlte, wie eine grosse Hand meinen Kopf sehr stark an den ihren presste. Es war, als wenn eine Hand hinter dem Nacken des Mediums und eine andere auf meinem Kopf von der rechten Schläfengegend aus wirkte, um mich zu vergewissern, dass der Kopf des Mediums neben

dem meinen sich befinde. Der Druck, im Anfang leicht, verstärkte sich so, dass ich durch die heftige Berührung mit der Stirn meiner Nachbarin Schmerzen in der Gegend vom rechten Vorderhauptknochen bis zum linken Schläfenbein empfand. Der Druck dauerte 10 Sekunden, und währenddem drückte das Medium meine Hand sehr heftig; es war ruhig, nur dehnte es seinen Körper in der Richtung nach dem Kabinett, von dem es aber immer noch 80 cm entfernt blieb. Dann sank es auf mich, während der Druck auf meinen Kopf aufhörte.

„Wieder frei geworden, wurde auf ausdrücklichen Wunsch des Kontrollgeistes weisses Licht gemacht. Binnen kurzem hatte mein Sohn das elektrische Licht eingeschaltet, *Eusapia* erwachte und sagte mir, man könne ruhig alle Lampen anzünden; dann erhob sie sich und ging, geleitet von meiner Frau, nach dem Sofa in der Tiefe des Salons, wo sie sich ruhig sprechend niederliess.

„Ich hob den Vorhang des Kabinetts und sah zu meiner Freude, dass meine Bitte gewährt worden war; es war ein Abdruck in dem Ton erfolgt. Ich trug den Klumpen sofort in das Laboratorium, goss Gips darüber, und in einer halben Stunde hob ich das Modell. Wunderbar! Es zeigte den Abdruck eines menschlichen Gesichtes und einer geballten Faust (Fig. 2). Ich verglich das erstere mit der Abbildung auf Tafel X des Buches von *Ernst Bozzano*,*) in der Meinung, eine entfernte Aehnlichkeit mit der Mutter *Eusapia*'s entdecken zu können. Aber meine Vermutung bestätigte sich nicht, sondern machte einer freudigen Ueberraschung Platz, als meine Frau kam und, nachdem sie den Abdruck gesehen, erklärte, sie erkenne darin ihren Vater. Wir verglichen nun den Gipsabguss mit dem Oelgemälde und mehreren Photographien und erkannten, dass wir wirklich das Gesicht *Nicolò Rivara*'s vor uns hatten, der am 10. März 1897 in einem Alter von 87 Jahren uns Lebende verlassen hatte. Aber, selbst wenn noch ein Zweifel an der konstatierten Aehnlichkeit gewesen wäre, so wäre auch dieser verschwunden, als am 17. August um 6 Uhr der Notar *Oneto* zu uns kam, der Herrn *Rivara* bei Lebzeiten gekannt und mit ihm in geschäftlicher Verbindung gestanden hatte; er bestätigte, dass der Abdruck wirklich dem Gesicht meines Schwiegervaters entspräche.

„Mit starkem Vergrösserungsglas betrachtet, zeigte sich an den Berührungsstellen des Gesichtes und der Hand mit

*) *Bozzano*, „Jpotesi spiritica e teoriche scientifiche", Genua 1903.



dem Ton, dass erstere mit einem sehr feinen medialen, dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Schleier von gleichmässiger Webart und gleich starken Fäden bedeckt gewesen war. Die geschlossene Faust, knochig und charakteristisch für einen Alten, war sicher zur Kontrolle mit abgedrückt worden.

* * *

„Freitag, den 4. August hatten wir eine Sitzung, die genau eine Stunde dauerte. Ausser uns dreien waren die Söhne des Herrn Dr. *Venzano* und Frau *Rey* zugegen. Ich unterlasse es, hier die Ganz- und Teilmaterialisationen unserer Teuren zu besprechen; ich beschränke mich darauf, von den beiden geschlossenen Händen (Fig. 5) zu sprechen, die gegen Ende der Sitzung erhalten wurden.

„Während ich den Abdruck vor mir habe, bemerke ich, dass die beiden geschlossenen Hände kräftig auf den Ton gedrückt worden sind, sodass ich ein Relief erhielt, welches die Photographie des Gipsabgusses nicht völlig deutlich wiedergibt. Diese Hände sind ganz deutlich mit medialem Tuch bedeckt, die linke hat einförmiges Tuch mit regelmässigem Einschlag und gleichmässigen Fäden; die rechte Hand dagegen ist sehr merkwürdigerweise mit Nähten bedeckt, und das Gewebe besteht aus verschieden grossen Fäden derart, dass man unter dem Vergrösserungsglas ein Bettuch wiederzuerkennen scheint.*)

„Die Figuren 4 und 6 zeigen Abdrücke, die von mir zwecks Gegenüberstellung angefertigt worden sind. Nr. 4 zeigt meine rechte Hand, mit dem Vorhang des Kabinetts umwickelt, auf den Ton gedrückt; man erkennt leicht die Nähte des baumwollenen Vorhanges. Fig. 6 ist die rechte Hand meiner Frau, in einen feinen Schleier gewickelt. Wie man sieht, sind sie grösser als das Original und etwas deformiert geworden. Die Gaze, in welche die Hand meiner Frau gehüllt ist, scheint mir am ehesten dem medialen Schleier zu entsprechen, obgleich letzterer von ausserordentlicher Feinheit gewesen sein muss, sodass gegen ihn unsere Gaze grob erscheint. Ausserdem zeigte sich unter dem Vergrösserungsglas der Einschlag der letzteren abgeplattet, wie auch die Falten gequetscht, während sie auf den Abdrücken von den medialen Fäusten mehr hervortreten und gerundeter sind.

*) Anmerkung des Uebersetzers. Die italienischen Bettücher sind meist aus Leinwand von unregelmässiger Fadenstärke und Webart.

„Ich bin überzeugt, dass nur die Photoskulptur *Baese*'s eine exakte Wiedergabe dieser Modelle ermöglichen kann, die höchst wichtige Dokumente bilden und, nach Belieben vervielfältigt, das Studium jener Phänomene fördern und vertiefen, durch welche die Unsichtbaren uns greifbare und unnachahmbare Beweise ihrer Existenz geben.

Genua, 19. August 1905. Dr. *Eugen Gellona.*"

Die unscheinbaren Falten beweisen mehr, als für den ersten Augenblick angenommen wird, mehr selbst, als der Grössenunterschied zwischen der medialen Hand und den Händen der Teilnehmer. Während bei den Abdrücken der Hände des *Gellona*'schen Ehepaares die Hand (grobe Materie) sich gegen grobe Materie (Ton) presste, wurde das Zwischenglied (der Stoff: ebenfalls grobe Materie) gequetscht; hingegen war bei der medialen Hand der Schleier kein fremdes Zwischenglied, sondern eben solche feine Materie wie die Hand selbst (wenn nicht dieselbe), deren Moleküle unter derselben Energiedirektion standen, also von dem gleichen Formprinzip und dem gleichen Widerstandsbestreben beseelt waren, wie die Hand selbst. Dass die medialen Hände kleiner sind, als gewöhnliche, ist eine oft beobachtete Tatsache, und dass das Gewebe feiner ist, wird wohl seine Erklärung in derselben Erscheinung haben. Für die Beziehungen zwischen dem materiellen und dem Astralkörper werden die Beobachtungen des Herrn *Gellona* sicherlich nicht ohne Bedeutung sein. Somnambulen haben oft schon Amputierte mit vollen Gliedmassen gesehen, sodass an Stelle des fehlenden Gliedes das frühere, aber ätherischer, ihnen sichtbar war. Es könnte vielleicht zu einem interessanten Schluss führen, wenn die Beobachtungen sich dahin verschärfen liessen, dass festgestellt werden könnte, ob, wie hier, die materialisierte Hand, das Volumen des ätherischen, hellseherisch wahrgenommenen Gliedes dem des vorhandenen, resp. vorhanden gewesenen ganz oder nur annähernd entspricht. Die materialisierte Hand war zudem kleiner als diejenige *Eusapia*'s, kleiner als die meiner Frau, von der meinen und der meines Sohnes ganz zu geschweigen. Diese Frage verdient zur Diskussion gestellt zu werden.*)

(Schluss folgt.)

---

*) Einen nicht uninteressanten Versuch, das Phänomen der Abdrücke organischer Gebilde, auch ohne sichtbares Erscheinen materialisierter Körperteile, in rein animistischer Weise als Folge eines sich plastisch darstellenden Einflusses auf die betreffende Substanz

Kreuz und Quer durch die Welt.

Okkultistische Reiseerlebnisse
von Prof. hon. **W. Reichel.**

(Fortsetzung von Seite 651.)

Los Angeles füllt sich vom Dezember bis Ende März stark mit Leidenden nnd solchen, die der Kälte der östlichen Staaten entrinnen wollen. Sechs Tage braucht man von New-York dorthin, aber man wird auch belohnt, sobald man die Rocky-Mountains überschritten hat; denn in Süd-Kalifornien herrscht im Winter ein Klima, wie ich solches ungefähr in Sizilien angetroffen habe, nur die Blumenpracht ist in Kalifornien grösser. Sobald, nach fast 9 Monaten, im Dezember oder Januar der erste Regen fällt, spriesst alles in wunderbarer Pracht hervor. Mit diesen Fremden treffen dort meistens anch eine Anzahl Medien ein und so jetzt auch ein „Count Gabriel Dizara", der sich „Anglo-Hindu Palmist and Medium, Member of the Ancient Ordre of Occult Scientists, Physical Research Society of America, and President of the Balfour Institute of Science" in New-York nennt. Er rühmt sich die Geheimnisse der Lama-Priester zu kennen und will sich auch schon 6 Tage, gleich einigen Hindu-Fakiren, haben begraben lassen. Jedenfalls ist er ein interessanter Mann. In meiner Wohnung schrieb ich mit Bleistift eine Anzahl Fragen auf, steckte solche in ein geschlossenes Kuvert und begab mich zu ihm. Sein Begleiter verbrannte nun v o r m e i n e n A u g e n dieses geschlossene Kuvert in einem zweiten Zimmer, bevor ich Mr. *Dizara* überhaupt gesehen hatte, mit dem Bemerken, diese Fragen würden nun von dem

---

durch die fernwirkende N e r v e n k r a f t des Mediums, welchem während seines larviert hypnotischen Zustandes irgend ein phantastisches, bezw. von einem Mitsitzer ihm suggeriertes Bild zum Bewusstsein gelangt, plausibel zu machen, unternahm neuestens der russische Professor *A. A. Ljamin* in seinem Schriftchen (S. 29): „Spiritismus triumphatus oder die wissenschaftliche Enthüllung des Spiritismus. Erklärung sämtlicher spiritistischer Erscheinungen und selbst der Materialisation, der vollständigen Verstofflichung menschlicher Gestalten Verstorbener, o h n e G e i s t e r", übersetzt und mit [den antispiritistischen Standpunkt des Verfassers ausdrücklich ablehnendem] Vorwort versehen von *Feilgenhauer.* Leipzig (*O. Mutze*) 1904. — 36 S, Preis M. —.50. — Es ist uns nicht recht klar, weshalb dem vielseitigen Uebersetzer der spiritistischen Literatur des Auslands von Sachkundigen ein Vorwurf daraus gemacht werden sollte, dass er seine Leser auch mit einer anderen Auffassung als der eigenen bekannt machen wollte. — R e d.

„Professor“ besprochen und beantwortet werden, ohne dass ich ein Wort zu sprechen hätte. Gleich darauf wurde ich in ein anderes Zimmer gebeten und stand dem Wundermann gegenüber, der meine linke Hand anfasste und nun alle meine Fragen der Reihe nach mit genauer Angabe von Eigennamen wiederholte und zugleich beantwortete. Ob seine Behauptungen eintreffen werden, gehört der Zukunft an. Versichern kann ich, dass meine Fragen niemand gelesen hat und dieselben im Originalzustand in einem anderen Zimmer vorher vor meinen Augen verbrannt wurden. Ich skizziere alles Erlebte nur kurz, um mir nicht den Vorwurf der Weitschweifigkeit zuzuziehen, aber nach meinen Erlebnissen in Amerika sehe ich doch das vielangefochtene Buch von *Florence Marryat*: „Es gibt keinen Tod“ (Leipzig, *A. H. Payne*) mit anderen Augen an. Bis dahin hielt auch ich diese Dame für etwas phantasiereich. Allein *Hellenbach* behält offenbar recht, wenn er sagt:*) „Die nichtgläubige, in ihrer Einbildung gelehrte und aufgeklärte Welt will überhaupt keinen Himmel; sie fühlt das ganze Ausmass ihrer Lächerlichkeit, wenn die intelligible Welt sicher gestellt und der grosse Denkfehler offenkundig würde, den sie begangen, als sie — und zwar mit Recht — die menschliche Entwickelung als ein Anpassungsprodukt erkannte, diese Anpassung aber durch den Tod abschnitt und demnach glauben konnte, dass das Anpassungsprodukt in Zoospermen niedergelegt und über den physiologischen Materialswert hinaus vererbt werden könne.“ —

Im Januar 1904 wohnte ich kurze Zeit im Hôtel La Pintoresca zu Pasadena,**) wohin man von Los Angeles $^3/_4$ Stunden mit der elektrischen Car zu fahren hat. Es ist unmittelbar an den Bergen gelegen; aber selbst in diesem Monat litt ich unter der furchtbaren Hitze; zeigte doch das Thermometer meist 24 bis 26° Réaumur bis 3 Uhr mittags, und Regen fehlte. Ich hatte gehofft, mich nach und nach in Süd-Kalifornien akklimatisieren zu können, aber ich war nun schon $1\,^1/_2$ Jahre in diesem Klima und litt nicht weniger als in der ersten Zeit unter diesem halbtropischen Himmelstrich. Es ist ja richtig, wenn Bekannte mich trösteten, dass man dort an ein und demselben Tage

* *L. B. Hellenbach*: „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt“ (Wien 1881) S. 39. (2. Aufl., *O. Mutze*, Leipzig 1899.)

**) Aus Anlass eines Schulbesuches daselbst liess mir die Lehrerin, da ich mich als „German people“ vorstellte, die Lorelei von 7- bis 8 jährigen Kindern, darunter auch Negern, in deutscher Sprache vollkommen fehlerfrei und ohne amerikanischen Akzent vorsingen!

Schnee ballen, Rosen pflücken und ein Seebad nehmen könne; aber man kann doch nicht immer „auf der Car liegen". Mount Lowe, der Ausflugsort der Einwohner von Los Angeles, erreicht man zu Wagen in ca. 2 Stunden, wobei ich bemerken will, dass in Kalifornien das Car-System bei weitem besser ausgebildet ist als z. B. in Berlin, vor allem was Komfort und Schnelligkeit betrifft. Dort kann man Schnee an den Abhängen der Sierra Nevada finden, deren Spitze man mit einer Zahnradbahn erreicht. Von dort zurück, erreicht man in ca. 1 Stunde Pasadena, das im Januar in Rosenpracht steht und wo, wie auch in Los Angeles, die Orangen und die „lemon orchards" (Apfelsinen- und Zitronen-Plantagen) im Januar ihre Früchte reifen. Von Pasadena kann man über Los Angeles in etwa 2 Stunden Santa Monica oder Redondo oder Long Beach (alle drei am grossen Ozean gelegen) erreichen, wo man im Januar im offenen Meer baden oder noch eine kleine Seefahrt nach Santa Catalina Island machen kann, einer romantischen Insel im Meere, ähnlich wie Helgoland oder Capri.*) Ruderboote, die einen Glasboden haben, erlauben einem, bis zum Meeresboden zu sehen, der eine märchenhafte Pracht in seiner Pflanzenformation zeigt, worin ganze Reihen Goldfische und andere Arten sich tummeln. Nur im Gardasee habe ich 1896 und später auf der Strasse entlang dem mittelländischen Meere zwischen Nizza und Villafranca ähnliches gesehen. — Tannenzapfen von 42 cm Länge habe ich von den Pinien der Schneeberge mitgebracht und meine Stube damit geschmückt. Da Kalifornien an Mexiko grenzt, so wollte ich doch nicht versäumen, mir auch dieses Land anzusehen, um so mehr, als damals in mir das Gefühl reifte, dass ich mich doch des Klimas halber bald wieder nordwärts wenden müsse, und so begab ich mich am 25. Januar 1904 auf die Reise.

Am Montag reiste ich von Los Angeles ab und erst am Freitag traf ich in der City of Mexico ein. — Die lange Fahrt führt über Arizona, New-Mexico bis zur Grenzstation El Paso in Texas überall durch Prärien. In El Paso wechselt man die Bahn und dann geht es noch 2 Tage und 2 Nächte über gleiche Prärien, bei denen man allerdings in der Ferne fortwährend die Gebirge der Sierra Madre und die Küsten-Cordilleras sieht. In der City of Mexico — ich

*) Gern erinnere ich mich an Capri, wo ich 1886 bei Pagano Quartier nahm. Damals hatte mich das Leben noch nicht zum phänomenalen Pessimisten — im Gegensatz zum transszendentalen Optimisten — gemacht. Erst 1888 begannen meine Erfahrungen und meine Kämpfe mit dem Schmutz der Welt.

wohnte im Hôtel Iturbide — fühlt man sich aber reich belohnt für diese Strapazen. Eine wirklich reizende Stadt, blitzsauber und architektonisch ganz herrlich in ihrem neuen Teil gebaut! Alles ist dort fast um die Hälfte billiger, als in den Vereinigten Staaten; auch herrscht ein viel angenehmeres Klima, als in Süd-Kalifornien; liegt sie doch ca. 2277 m hoch, sodass es nie zu heiss und nie zu kühl wird. Vor dem „Praesidium", das jetzt der Präsident bewohnt und das dem armen Erzherzog *Maximilian* von Oesterreich, der als Kaiser von Mexiko am 19. Juni 1867 erschossen wurde, fast 3 Jahre als Residenz diente, kamen mir die Erinnerungen an das wunderbar schön gelegene Schloss Miramar bei Triest, das ich anno 1902 auf meiner Reise nach Aegypten besuchte. Dort hatte dem unglücklichen Habsburger eine mexikanische Deputation seiner Zeit die verlockende Kaiserkrone angeboten, welchen feierlichen Vorgang ein grosses, in Miramar hängendes Oelgemälde darstellt. —

Von Mittel-Mexiko an fährt man wohl hunderte von Meilen fortwährend durch Agavenplantagen, aus deren faustdicken Blättern die Mexikaner ihr Nationalgetränk „Pulque" bereiten, eine sirupartige weissliche Masse, die mir nicht schmeckte. Um nun auch eine wirkliche Tropenlandschaft zu sehen, entschloss ich mich, noch nach Veracruz, am Golf von Mexiko, zu fahren, auf welchem Wege man am leichtesten die Tropen kennen lernen kann. Bereut habe ich es nicht! Es wurden mir die Orte Orizaba, Ialapa und Puebla empfohlen. Ich hatte wohl die Schönheiten der Tropen bereits in Süd-Aegypten und Nubien gesehen und werde nie den leuchtenden Sternenhimmel auf den Ruinen des Ammonstempels der Pharaonen in Karnak, gegenüber dem alten Theben, sowie eine wunderbare Tropennacht in Assuan an der Libyschen Wüste vergessen, aber dort findet man keine Vegetation, ausser Palmen und Kakteen. Aber auf diesem Wege sollte ich Tropenwälder in ihrer vollen unbeschreibbaren Pracht sehen. In Orizaba blieb ich staunend in den Zuckerrohr-, Kaffee-, Tabak-*) und Bananen-Plantagen stehen. Es war der 1. Februar 1904; das Zuckerrohr wurde gerade geschnitten und die Kaffeebäume waren voller Bohnen. Ich bin nicht Botaniker genug, um all die Namen der Pflanzen und Bäume zu nennen, die dieses Tropenklima hervorbringt. Mimosen, der Cam-

---

*) Da ich Raucher bin, habe ich dort, wo die grössten Zigarrenfabriken Mexikos sich befinden, dieser meiner einzigen Leidenschaft an der Quelle Genüge leisten können.

pechebaum, Feige, Bambus, Palmen, Bignonien, Mahagoni*) und hunderte von anderen Arten, alles wild durcheinander wachsend, mit einer Blütenpracht, die jeder Beschreibung spottet! Dutzende von schwarzen Geiern sorgen für Reinlichkeit, indem sie alles Getier, was dort stirbt, auffressen; habe ich sie doch selbst das warme Blut getöteter Stiere gierig aufsaugen sehen. — In Ialapa, Veracruz am Golfe von Mexiko, dasselbe Bild! Das gewöhnliche mexikanische Volk ist allerdings in der Kultur zurück; auf dem platten Lande sieht man meist nur Lehmhütten, ähnlich den schmutzigen Lehmstätten der Fellachen am Nil.

Da meine Zeit beschränkt war, konnte ich mich um den Okkultismus in Mexiko nicht kümmern, obgleich *Max Rahn* durch seine dankenswerte Zusammenstellung**) fast aller okkultistischer Vereine und Zeitschriften in der ganzen Welt ein schnelles Auffinden von Personen, die sich mit solchen Dingen befassen, dem Reisenden wesentlich erleichtert hat, wenn auch so manche Adresse, hauptsächlich in den englisch und spanisch redenden Ländern, die ich durchreist habe, nicht mehr auffindbar war.

Interessant ist es, dass ich in Amerika eine ganze Anzahl Trancemedien antraf, die mir sofort angaben — und zwar richtig —, an welchen kleinen körperlichen Leiden ich litt. Wenn ich an das Jahr 1898 zurückdenke, wo mich ein jüdischer Arzt beim Staatsanwalt in Berlin denunzierte,***) weil ich somnambule Diagnosen gestellt haben

*) Einen wunderschönen Geschmack haben die Früchte der Granate und der Cheri Moya (Cherimolia). Die Bananen sehen hier rot aus, während die Jamaika-Banane, die in Amerika am meisten konsumiert wird, gelb ist.

**) „Internationaler spiritualistischer Adress-Almanach", zusammengestellt von *Max Rahn* (Berlin): „Uebersinnliche Welt" März 1895 ff.

***) Wie ich verehrlicher Redaktion schon früher brieflich mitteilte, wollte es der Zufall, dass ich in der City of Mexico einen Hamburger Herrn, der geschäftlich kürzlich dort eingetroffen war, kennen lernte. Er kannte mich aus magnetischen und okkultistischen Fachjournalen und erzählte mir, dass Mitte 1903 einige infame Notizen über mich in der deutschen Presse erschienen seien, die einen entmündigten Juristen zum Autor hätten. Ich habe diese eben nicht gelesen; ist mir recht berichtet worden, so hat nur die heftigste Eifersucht, verbunden mit ganz falschen Voraussetzungen, schiefen Behauptungen und gewaltsamen Schlüssen, jenen „Gentleman" zu dieser niederträchtigen Verläumdung getrieben, die um so feiger ist, da ich, weit vom Schauplatz entfernt, den sauberen Patron gerichtlich nicht fassen kann. Ich soll in einem Fall Hypnose zu unlauteren Zwecken benützt haben. Ich kann gar nicht

sollte, was in dem von ihm angeführten Fall, nebenbei gesagt, nicht einmal der Fall war, so überkommt mich ein Gefühl der Trauer darüber, wie weit mein deutsches Vaterland auf dem sogenannten okkulten Gebiet, oder, wenn man so will, in der Erkenntnis der odischen Verschmelzung und der Gefühlssensitivität hinter anderen Ländern noch zurück ist.*)

Mme. *de Thèbes* in Paris, die ich im Jahre 1900 zum ersten Male besuchte, sagte mir sofort, nachdem sie meine Handlinien betrachtet hatte, dass ich an Rheuma litt, was stimmte. Das war also ein glänzender Beweis für die in Deutschland wenigstens in den sogenannten exakt wissenschaftlichen Kreisen unbekannte Wissenschaft der Chiromantie, bezw. Palmistrie.

Dr. *Frappart* hat schon 1839 deu Vorschlag gemacht, die medizinischen Fähigkeiten der Somnambulen zu benutzen, um die unendlich kleinen Dosen der Medikamente zu prüfen, mit dem Bemerken, dass diese „intuitive Medizin" alle Systeme der Aerzte umstossen würde.**) Wann wird endlich die Zeit kommen, wo die „Männer der Wissenschaft" einen *du Prel* studieren? Eines seiner letzten Werke***) bringt eine diesbezügliche Zusammenstellung, die seinen Namen unvergesslich machen wird. —

Ich kenne in Los Angeles einen chinesischen Arzt — es gibt dort sogar ein chinesisches und mexikanisches Viertel, das nur von Chinesen und Mexikanern bewohnt

---

hypnotisieren! Seit fast 10 Jahren bin ich einer der eifrigsten Kämpfer gegen die Ausübung solcher Vergewaltigung, wie meine vielen Schriften nnd Aufsätze beweisen. Doch bei diesem, allerdings unzurechnungsfähigen Herrn, muss ich sagen: „Oleum et operam perdidi!" Mein Trost sind die Worte *Homer*'s (Odyssee 20, 18): „Noch anderes Hündischeres hast du ja einst erlitten." Mein Ekel vor diesem Schmutz ist aber so gross, dass er mich hindert, mich weiter zu rechtfertigen! [Vergl. Briefkasten d. H. — Red.]

*) Der Staatsanwalt reagierte nach der Voruntersuchung allerdings nicht darauf. Vgl. „Psych. Stud." 1901, S. 58; desgl. Ehrenerklärung im „Berliner Tageblatt" Nr. 266 vom 28. Mai 1898; „Zeitschrift für Heilmagnetismus" Nr. 3 (Dez. 1899, Wiesbaden); „Medizinische Reform" Berlin, Nr. 23 vom 4. Jnni 1898; „Psych. Stud." 1898, S. 354 und „Zeitschrift für Spiritismus" Nr. 24 vom 11. Juni 1898.

**) *Frappart*: „Lettres sur le magnétisme et le somnambnlisme", S. 152. Vergl. *Willy Reichel* in *Brockhaus'* Konversations-Lexikon und „Psych. Stud.", 1901, S. 213 ff., sowie Freiherr *von Reichenbach*: „Der sensitive Mensch" (Stuttgart 1854) I, S. 428.

***) Dr. *Carl du Prel*: „Die Magie als Naturwissenschaft" (Jena 1899) und „Die Entdeckung der Seele" (Leipzig 1894/95).

wird —, welcher nur Puls-Diagnosen stellt, und zwar richtig. Er fasst mit zwei Fingern den Puls des Patienten und nennt sogleich die Krankheiten, ohne sich im Trance zu befinden. — Natürlich gibt es auch genug Schwindel in Amerika! Aber *Passavant**) hat recht, wenn er sagt: „Missbraucht wurden diese Kräfte auf Erden, die höchsten gerade am schauderhaftesten. Aber ruft die ganze Geschichte zum Zeugnis auf, fragt alle Geschlechter der Erde, deren Gebein der Boden ist, auf dem wir wandeln: Hat sich je eine grosse herrliche Erscheinung der Welt kund gegeben, auch wo die Hand des Ewigen sichtbar die Erde berührte, die nicht die Flachheit belacht, der Aberglauben entstellt, der Spott wie ein Wurm angenagt, und der finstere Geist der Lüge getrübt, missbraucht, vergiftet hat? Aber liegt es am Wasser, wenn aus demselben die Lilie ihren Duft und der Schierling sein Gift saugt?" —

Ende Februar 1904 hatte ich Veranlassung, San Francisco wieder aufzusuchen. Ein Freund, ein amerikanischer Colonel (Oberst) verschaffte mir eine Karte für das Regierungsboot, welches einige Male täglich die San Francisco-Bay umfährt, um die verschiedenen Fortifikationen mit Proviant zu versorgen und die Post zu übermitteln. Diese Bay macht einen viel romantischeren Eindruck, als die New-Yorker; sie ist umschlossen von Bergen und bevölkert von unzähligen Seelöwen, die man von Cliffhouse (einem Restaurant) am besten beobachten kann. Ich besuchte dann wieder Mr. *Miller*, um neue Erlebnisse zu haben, die mich dringend wünschen lassen, dass vielleicht *de Rochas*, oder *Charles Richet*, oder *Camille Flammarion* in Paris oder die „Society for Psychical Research" in London dieses Medium wissenschaftlich prüfen möchte. *Miller* ist in Nancy (Frankreich) am 8. Sept. 1870 geboren und seit 14 Jahren in Amerika; ich bedaure lebhaft, dass Prof. *Zöllner*, *du Prel* und Baron *Hellenbach* der irdischen Sphäre bereits entrückt sind, denn an *Miller* hätten diese Koryphäen auf okkultem Gebiet in Deutschland ihre helle Freude gehabt. *Miller* will 1906 wieder einmal Frankreich besuchen und ich hörte von Prof. *van der Naillen*, dem Präsidenten der „School of Engineering" in San Francisco, der mit *Rochas* befreundet ist, dass er letzteren bewährten Forscher auf *Miller* aufmerksam machen werde.**) Wer Praktiker im Okkultismus

---

*) Dr. *J. C. Passavant*: „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen" (Frankfurt a. M., 1821) S. 20.

**) Ist inzwischen längst geschehen. Vgl. unseren Bericht über „Le Messager" im Nov.-Heft S. 695 und Briefkasten d. H. — Red

ist, weiss, dass, wenn man mit demselben Medium mehrere Sitzungen gehabt hat, diese immer besser werden, vorausgesetzt, dass Sympatbie und Harmonie vorhanden ist.

Ich will nun — bis auf einen Fall, den ich ausführlicher behandeln muss —, kurz zusammenfassen, was ich mit *Miller* erlebte. Ich sah bei vollkommen genügendem Licht einen voll entwickelten Spirit, während *Miller* vor dem Vorhang stand, aus diesem heraustreten, ungefähr 3 m zu einer neben mir sitzenden Dame gehen, diese umarmen und küssen — es war seine Mutter — und dann, wie ihn Mr. *Miller*, der ihm langsam, nicht im Trance, folgte, bei der Hand nahm und bis zum Vorhang zurückführte, wo er sich vor diesem dematerialisierte.*) Ich sah ferner einen mir im Leben wohl bekannten Herrn**) achtmal, direkt vor meinen Füssen, $3^1/_4$ m vom Medium entfernt, zunächst als schwebendes Flämmchen sich nähernd und sich vor mir senkend, sich in vielleicht $1^1/_2$ Minuten entwickeln, bis er in voller Gestalt direkt vor meinen Augen stand. Er führte sodann lange Gespräche mit mir, zog sich hierauf his zum Vorhang zurück, wohin ich ihm folgte, und dematerialisierte sich vor meinen Augen, immerfort sprechend, bis auch der Kopf schliesslich verschwand. Dieser Spirit war in seinem Organ und seiner ganzen Sprechweise absolut unverkennbar; da er sich aber in weissen Gewändern aufbaute, so fragte ich ihn, ob er imstande wäre, resp. sich erinnern könne, in welchem Anzuge er in den Sarg gelegt worden sei, und ob er nicht in diesem zu einem noch sichereren Identitätsbeweise sich materialisieren könnte. Er versprach es und kam den nächsten Tag in einer Sitzung im Frack, genau so, wie ich ihn im Sarge gesehen hatte, sein Gesicht ohne jede Verhüllung. Ich sah mit eigenen Augen rotierende Flämmchen, weisse, blaue und wunderbar hellblaue, aus denen Stimmen zu mir sprachen und ihren vollen Namen nannten, Freunde und Bekannte; einige senkten sich und bauten sich schnell auf, andere hatten noch nicht diese Fähigkeit. Ich sah meinen eigenen kleinen Sohn *Helmuth*, der als vierjähriges Kind am 31. August 1898 in Berlin starb, mit seinen blonden Haaren heranschweben aus dem Kabinett heraus, fortwährend rufend: „Papa, siehst du mich?“ Ich sah ihn längere Zeit im Zimmer schwebend und dann durch die Zimmerdecke ver-

*) Auch hier sollten die näheren Umstände: etwa getroffene Vorsichtsmassregeln, Aussehen der Gestalt, Zeitdauer der Erscheinung, bezw. der Auflösung etc. genau angegeben sein! — Red.

**) Wohl Herr *v. Zimmermann*? — Red.

schwindend!*) Wer, dem eine solche Erfahrung, die alle weiteren Beweise überflüssig macht, auch nur einmal praktisch zu teil wurde, könnte da an der Wahrheit des Spiritismus noch zweifeln? Ich sah und hörte dieses einige Male. —

Ein ander Mal sah ich, in einer Privatsitzung direkt neben *Miller* stehend, der nicht im Trance war, von allen Seiten leuchtende Flammen heranschweben, aus denen in der ergreifendsten Weise mit mir gesprochen wurde. Ich sah einen Spirit in einer öffentlichen Sitzung, wenigstens 12 Minuten, voll materialisiert, sich mitten unter uns setzen und sich mit uns unterhalten. Ich sah mindestens ein Dutzend Spirits sich vor den Sitzungsteilnehmern, meist 2 bis 3 m vom Medium entfernt, das während dem einige Male selbst ungezwungen sich unterhielt, sich entwickeln, und hörte sie singen. Klopftöne, die einige Male gleich Kanonenschüssen erdröhnten, und andere Teste, wie z. B. Herbeibringung einer seit 6 Jahren verlorenen Taschenuhr usw. will ich nur nebenbei erwähnen, da die Materialisationen so erstaunlich waren, dass alles übrige dagegen in den Hintergrund tritt. *Miller* besitzt nicht weniger als acht „Kontrollen". „*Betsy*" ist die Hauptkontrolle; sie hat es schwer, aber sie ist unermüdlich und ein lieber, herziger Geist. Dieser Spirit war bei den Grosseltern des Mediums Dienerin; sie war eine Negerin und hat, wie sie sagt, aus Dankbarkeit für die gute Behandlung, die sie bei den Grosseltern genoss, diese schwere Mission übernommen. Ein anderer ist ein Indianer — *Star Eagle* —, der medizinische Kenntnisse besitzt und mein Leiden, dessen eigentliche Grundursache noch kein Arzt fand, ausführlich erklärte, wobei er mir, voll materialisiert, das Mittel dafür selbst in die Hand gab. Auf die Unterhaltungen mit diesen Spirits gehe ich nicht weiter ein, da solche meist Privatangelegenheiten berührten und ich mich mit dem sogen. Offenbarungsspiritismus nicht befasse. Auch bin ich im allgemeinen der gleichen Ansicht, wie *du Prel*: „Es gibt noch keinen Spiritismus, der uns das eigentliche Jenseits aufschliesst, sondern nur einen, der uns die Phänomene zwischen den beiden Welten kennen lehrt"**) — Hat jemand

*) Ueber ein Verschwinden durch die Zimmerdecke berichtet Prof. *Perty* bei dem Medium *Williams* in London in seinem Buch: „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erfahrungen" (Leipzig, 1877) S. 164, sowie *Florence Marryat* in: „Es gibt keinen Tod" (S. 342) bei dem Medium *Virginia Roberts*.

**) *Du Prel*: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits" (München, 1899) S. 101.

an angeblichen Offenbarungen aus dem Jenseits Interesse, so — stehen ihm ja die Werke von *Swedenborg*, *Cahagnet*, Dr. *Friese*, *Davis*, *Hudson Tuttle*, *Kardec*, *Annie Besant*, Mme. *d'Espérance* u. a. zur Verfügung.*)

Ein Vorkommnis bei *Miller* — ich deutete es bereits an — muss ich ausführlicher beschreiben, da ich mich auch nicht entsinnen kann, in der neueren spiritistischen Literatur etwas ähnliches gelesen zu haben, und zwar eine Dematerialisierung eines lebenden Menschen und sein Wiederfinden in einem anderen Stockwerk. Die prächtige Broschüre von Dr. *Walter Bormann* „Der Schotte *Home*" (Leipzig, *O. Mutze*, 1899) beschreibt wohl die Levitationen *Home*'s, aber nicht ein Auflösen seines ganzen Körpers. Auch *du Prel***) hat eine grosse Anzahl von Levitationen aus allen Zeiten zusammengestellt, doch kann ich mich nicht erinnern, dort von einem Verschwinden eines lebenden Menschen gelesen zu haben, wie dies bei *Miller* stattfand.***)

Folgendermassen war der Vorgang: Mr. *Miller* sass im Kabinett in Trance und *Betsy* rief mich — den „German gentleman", so nannte sie mich, damit ich darüber in wissenschaftlichen Kreisen berichte, — in das Kabinett, um mich zu überzeugen, dass *Miller* schlafend in diesem sei. Die Sitzung bestand diesmal aus 27 Personen. Sie sagte mir: „Wir werden jetzt unser Medium dematerialisieren und nach der ersten Etage versetzen, und du und noch ein Herr und zwei Damen sollen sich den Schlüssel zur ersten Etage geben lassen und das Medium wieder hinabbringen." Ich erwähne, dass Herrn *Miller* das ganze Haus gehört und die Sitzungen im Souterrain stattfanden, während die erste Etage, da *M.* nicht verheiratet ist, fest verschlossen ist, weil Diebstähle in Kalifornien nicht gerade selten sind. *Betsy* bat ferner, sich die Hände zu geben und zu singen, um völlige Seelenruhe und grösste Harmonie zu erreichen, da ihr Vorhaben äusserst schwierig sei. Ich untersuchte nochmals alles genau, überzeugte mich, dass es für *Miller* ganz

*) Die „Kundgebungen des Geistes Emanuel", 1890—1897, gesammelt durch *B. Forsboom*, einen Freund *du Prel*'s (bei *Karl Siegismund* in Berlin erschienen) sind mir als „Offenbarungsspiritismus" noch am meisten sympathisch.

**) *Du Prel*: „Die Magie als Naturwissenschaft" (Jena, 1899) S. 147 ff.

***) Nachträglich finde ich doch einen Bericht über ein Verschwinden des Mediums und zwar von *William Eglinton*; also steht der Fall „*Miller*" nicht allein da. S. „Animismus und Spiritismus" von *A. Aksakow*, 2. Auflage, II, S. 288 und *Vesme*, „Geschichte des Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1898) II, S. 127.

unmöglich gewesen wäre, aus diesem Kabinett heraus zu kommen, da 27 Personen unmittelbar davor sassen und Licht genügend vorhanden war, während die Rückseite des Kabinetts zur Strasse führte. Sollte selbst ein Fenster geöffnet werden — eine Türe war nicht vorhanden —, so würde jeder Luftzug — es war dazu noch stürmisches Regenwetter — von uns sofort bemerkt worden sein. Nach ungefähr 4 Minuten hörte man die Stimme *Betsy*'s, dass wir 4 Personen nun gehen sollten. Ich liess mir von der Haushälterin, die im Kreise sass, den Schlüssel geben und wir begaben uns nach der ersten Etage, wo ich die Türe aufschloss und wirklich Mr. *Miller*, schwer atmend, auf einem Sessel sitzend fand. Ich nahm das immer noch im Trance befindliche Medium bei der Hand und führte es zurück in unseren Zirkel, wo er ohne jede Rückerinnerung erwachte; nur sein Herz tat ihm weh.

Als die vierte Raumdimension durch Prof. *Zöllner* in Leipzig auftauchte, stellte *Lazar v Hellenbach* seinem damaligen Medium die Frage, ob ein Mensch im Wege der vierten Dimension verschwinden könnte. Die Antwort war: „Ein Mensch unter Umständen. Man hat zu viel Respekt davor, um es immer zu tun, aber es gab schon Fälle, wo Menschen verschwanden und vor ihren Verfolgern unsichtbar wurden, wie Christus im Tempel."*) — Dank der philosophischen Arbeiten *Hellenbach*'s und *du Prel*'s hat der Begriff der Persönlichkeit eine ganz neue Entwickelung erhalten, so dass die Schwierigkeiten, welche uns das spiritistische Problem darbietet, schon zum grossen Teil beseitigt sind.

Wir wissen jetzt, dass unser inneres (individuelles) Bewusstsein und unser äusseres (Sinnen-)Bewusstsein nicht ein und dasselbe Ding sind, — das Experiment im Gebiete des Somnambulismus und Hypnotismus bestätigt diese Wahrheit —, dass unsere Persönlichkeit, welche das Resultat des äusseren Bewusstseins ist, nicht identifiziert werden kann mit dem I c h, welches unserem inneren Bewusstsein angehört, oder, kurz gesagt, dass das, was wir unser S e l b s t-

*) *Hellenbach*: „Vorurteile der Menschheit" (Wien, 1884) II, S. 273. [Der später erwähnte, in der spiritistischen Literatur bekannteste Fall eines wenigstens teilweisen Verschwindens des Mediums: die p a r t i e l l e D e m a t e r i a l i s a t i o n von Mme. *d'Espérance* in der von *Aksakow* genau beschriebenen denkwürdigen Sitzung zu H e l s i n g f o r s am 11. Dez. 1893, scheint auf einem ähnlichen Vorgang zu beruhen. Man vergl. darüber die hochinteressante Schrift von Prof *Max Seiling* „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1898) S. 14 ff. (mit Abbildung). — R e d.]

bewusstsein nennen, nicht gleich ist unserem inneren Bewusstsein. Man muss also zwischen der Persönlichkeit und der Individualität unterscheiden. Die Individualität bleibt, die Persönlichkeit verschwindet. Deshalb ist die Frage der Identität der Geister der Stein des Anstosses im Spiritismus und eben deshalb sind die sich bewährenden Fälle dieser Art so sehr selten. Deshalb auch können uns die medianimischen Kommunikationen keinen vernünftigen Aufschluss über die Geisterwelt und ihre Bewohner geben; die transszendentale Welt ist ein ganz ebenso unmessbarer Begriff für die phänomenale Welt, wie die Idee der vierten Dimension; wir können keine Vorstellung davon haben.*)

Ich kann nun aber mit aller Bestimmtheit behaupten, dass ich bei Mr. *Miller* drei Spirits zweifellos in ihrem Aeusseren — ohne jede Verhüllung — und in ihrer Sprache als diejenigen verstorbenen Personen, für die sie sich ausgaben, erkannt habe. Natürlich ist über *Miller* in der amerikanischen Fachpresse und auch in den Tageszeitungen schon viel geschrieben worden; so las ich mehr oder weniger eingehende Berichte über ihn in „The Better Way", „The Searchlight", „Progressive Thinker", „Light of Truth", „Philosophical Journal", „Bays of Truth", „Examiner" (einer in San Francisco erscheinenden Tageszeitung, die einen ausführlichen Bericht über eine Sitzung des russischen Grossfürsten *Boris* mit *Miller* brachte) usw.; doch ich wünschte, wie schon bemerkt, sehr, dass dieses Medium auch in wissenschaftlichen Kreisen in Europa bekannt würde, um dann sicher einer der besten Ecksteine für den Ausbau der Lehre von der Wahrheit des transszendenten Verkehrs mit unseren Abgeschiedenen zu werden.

Ich habe noch manches andere bei *Miller* erlebt; z. B. materialisierten sich einmal zwei Spirits, die behaupteten, ägyptische Tänzerinnen gewesen zu sein, zogen selbst eine neben mir stehende Spieluhr auf und tanzten, resp. machten die tanzenden Bewegungen, wie ich ähnliche solche im Januar 1902 bei den tanzenden Derwischen in Cairo gesehen hatte, worauf sie sich vor meinen Augen dematerialisierten. Ein ander Mal erschienen Wesen, hellstrahlend von innen heraus — mir fehlen die Worte zur Beschreibung —; sie sagten, dass sie nie auf dieser Erde gelebt hätten, sondern „Spirits der Sonne" seien und erlaubten mir, sie anzufassen, um mich zu überzeugen, dass sie für diesen Mo-

*) *Aksakow*: „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1894) S. 641.

ment aus Liebe zu den Menschen sich der Erdsphäre angepasst hätten. Es erschienen weibliche Spirits mit Kindern auf ihren Armen, wie solches auch Prof. *Perty* bei Beschreibung der Mediumschaft der *Eddy*'s in Chittenden (Vermont, Amerika) berichtet. *Perty* hat ja überhaupt ähnliche Erfahrungen in grosser Anzahl zusammengestellt.*)

(Fortsetzung folgt.)

Die kommende Periode der theosophischen Bewegung.**)

Von Dr. **Hübbe-Schleiden.**

In allem, was lebendig ist, treten verschiedene, wohl zu unterscheidende Perioden auf. Wo die Form nicht wechselt, da ist kein Fortschritt mehr, sondern Stillstand, kein Leben, sondern Tod. In der theosophischen Bewegung zeigt sich Leben und Fortschritt: was sind nun ihre Perioden?

Die erste Periode war natürlich die ihrer Inslebenrufung. Sie umschliesst die Begründung, Ausdehnung und Konsolidierung der theosophischen Gesellschaft. Diese Arbeit wurde durch deren Begründer und Präsidenten Oberst *H. S. Olcott* getan, unter Beihilfe von *H. P. Blavatsky* und *A. P. Sinnett.* Der Erfolg dieser ersten Periode ist in die Augen springend, und es ist wohl nicht zu bestreiten, dass sich Oberst *Olcott* dabei als ein Organisator ohne gleichen bewährt hat. Gegründet ward die theosophische Gesellschaft im Jahre 1875. Ihren ersten Zweig bildete sie 1879. Als *H. P. Blavatsky* 1891 starb, bestand die Gesellschaft aus 295 Zweigen und Zentren, eingeteilt in 5 Sektionen. Gegenwärtig (Ende 1904) besitzt sie 457 Zweige und Zen-

---

*) Prof. Dr. *Perty*: „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erscheinungen", (Leipzig und Heidelberg) 1877; id. „Die sichtbare und die unsichtbare Welt", ib. 1881; id. „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes", ib. 1869; desgl. *Vesme*: „Geschichte des Spiritismus", übers. von *Feilgenhauer* (Leipzig, *O. Mutze*) 1898 und *Carl Kiesewetter*: „Geschichte des neueren Okkultismus" (Leipzig, *Wilh. Friedrich*) 1891.

**) Aus dem „Theosophist" [dem in Madras herauskommenden offiziellen Organ der theosophischen Gesellschaft] vom Oktober 1905 übersetzt. Obwohl die Leser der „Psych. Stud." der theosophischen Bewegung im allgemeinen fern stehen, werden sie doch von diesem Zukunftsplane mit Interesse Kenntnis nehmen.

Ludw. Deinhard.

tren in 10 Sektionen, wenn die nicht aktiven Zweige nicht mitgerechnet werden. Ein wirksames Netz theosophischer Zentren breitet sich heute über die zivilisierte Menschheit aus, auch über die noch nicht als Sektionen zusammengefassten Erdteile, wie Süd-Afrika und Süd-Amerika.

Die erste Propaganda wurde nur durch *Olcott*'s Vorträge und *Sinnett*'s Bücher: „Die okkulte Welt“ und „Der esoterische Buddhismus“ betrieben, unterstützt durch die Zeitschrift „Theosophist“.*) Ausser diesen besassen wir vor 1885, also vor der ersten Krisis, welche die Gesellschaft durchsiebte, keine theosophische Literatur von irgendwelcher Bedeutung. Dann begann *H. P. Blavatsky* während ihres Aufenthaltes in Deutschland mit ihrer „Secret Doctrine“ und anderen fundamentalen literarischen Arbeiten. Sie gab ihre Offenbarungen aus, und sie stellte die zu leistende Arbeit im rohen Umriss fest. Indem sie so die zu erfüllenden Aufgaben vorzeichnete, betonte sie in erster Linie, dass diese Arbeit zwei Seiten habe, die der Religion und die der Wissenschaft, und dass diese beiden in Uebereinstimmung zu bringen seien durch eine Philosophie, die sowohl Praxis, wie Theorie sein müsse. Dabei hörte ich sie nachdrücklichst mehr als einmal sagen: „Wenn Ihr die Theosophie nicht zu einem lebendigen Faktor in der Geisteskultur macht, dann habe ich umsonst gelebt.“

Sie verliess uns, und ihre Arbeit wurde von ihrer überaus fähigen Nachfolgerin *Annie Besant*, unterstützt durch *C. W. Leadbeater* und andere, fortgesetzt. Damit begann die zweite Periode der Bewegung. Mit welch grossem Erfolg Frau *Besant* die theosophischen Ideen extensiv und noch mehr intensiv verwertet hat, dies weiter auszuführen halte ich hier nicht für nötig. Das erste weiss die ganze Welt; das andere wird von allen ihren Schülern enthusiastisch bezeugt. Unter allen mit einer menschlichen Seele, einem menschlichen Intellekt und Geist begabten Wesen hätte sich keines finden lassen, das zu dieser grossen Aufgabe mehr berufen gewesen wäre. Es galt, die Seele der Bewegung zum Wachsen zu bringen; es musste ihr göttlicher Geist eingehaucht werden. Dies ist in geradezu wunderbarer Weise geschehen, wie sich heute jeder überzeugen kann, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Und dies ist in Wahrheit der religiöse Teil der Arbeit, die getan

*) *H. P. Blavatsky*'s: „Isis Unveiled“ enthält zumeist Okkultismus, sehr wenig Theosophie, nicht einmal die Kenntnis von Karma und Palingenie!

werden muss. Nicht nur dass dadurch alle Religionen auf Grund ihres esoterischen Verständnisses unter einander ausgesöhnt werden, entfaltet sich auch bei allen, die unter den Einfluss dieser Bewegung kommen, wahre Religiosität.

Niemand wird behaupten können, dass diese Arbeit besser hätte ausgeführt, diese Aufgabe sympathischer hätte erfüllt werden können. Ebenso wird auch niemand je auf den Gedanken kommen, dass diese religiöse Periode jemals enden könnte und der Vergangenheit angehören würde. Ebenso wenig wie die erste Periode der Ausgestaltung des Körpers der Bewegung jemals zu einem Abschluss gekommen ist, ebenso wenig wird diese zweite Periode je aufhören. Immerfort wird in diesem Körper die Seele wachsen, wird sie fortfahren, sich weiter zu entwickeln. Daraus folgt nun aber nicht, dass damit alle Arbeit schon beendet sei und alles weitere ganz von selbst geschähe. Dies ist erst die eine Hälfte der gestellten Aufgabe. Wie steht es mit der Wissenschaft, der Durchdringung der Geisteskultur unserer Rasse?

Auch dieser Teil der Aufgabe ist bereits sehr geschickt in Angriff genommen worden. *George Mead* war es, der sich dieses Ziel zuerst gesteckt hat; und man kann wohl sagen, dass sich für die dazu notwendigen literarischen Leistungen kaum ein kompetenterer, geschickterer und gründlicherer Bearbeiter hätte finden lassen. Es handelt sich hier um historische Forschung, welche wichtige, aber in Vergessenheit geratene Dokumente ans Licht zieht, um die landläufigen Anschauungen über die Grundlagen unserer heutigen Glaubenssätze einer Korrektur zu unterziehen. Diese so meisterhaft durchgeführten Forschungen weisen auch die Geistes-Einheit der gesamten Menschheit nach und den uralten Glauben an die Göttlichkeit dieses Geistes, sowie an die Möglichkeit seiner vollen Verwirklichung in jedem Menschen. Sie tragen ausserdem dazu bei, uns aus den Fesseln der dogmatischen Theologie zu befreien, was, wie es scheint, besonders für die englische Welt ebenso wichtig, wie notwendig ist, während sich bei den anderen protestantischen Nationen der Druck theologischer Ueberlieferungen nicht so stark bemerklich macht. In diesen anderen Ländern ist es nicht die Kirche, die auf die Geisteskultur einen so gewaltigen Einfluss ausübt, sondern die Naturwissenschaft; und zweifellos ist diese heute für unsere ganze Zivilisation von allergrösster Wichtigkeit. Von den Führern der theosophischen Bewegung ward dies immer anerkannt. *Sinnett* und andere Mitarbeiter der „Theosophical Review" haben stets auf diesen Punkt ganz

besonders hingewiesen. Wenn sie aber ihre theosophischen Anschauungen in die gegenwärtige Geisteskultur hineintragen wollen, so müssen sie dafür Sorge tragen, dass diese Anschauungsweise zu einem lebendigen Faktor wird, nicht allein in der historischen Forschung, sondern besonders auch in der Naturforschung.

Dies ist der Anfang der dritten Periode der Bewegung. Ein paar Worte über die leitenden Grundsätze, die sie dahin bringen können, diesen ihren Zweck zu erreichen, dürften wohl von allgemeinerem Interesse sein. Die Grundsätze der Methode, nach der solche Forschung durchzuführen sein wird, können freilich hier nicht systematisch auseinandergesetzt werden. Dies würde einen eigenen Aufsatz erfordern und wäre nur von theoretischem Interesse. Allein es ist doch sehr nützlich, zunächst einmal festzustellen, welche Art von Arbeit nicht dazu führt, einem wissenschaftlich geschulten Kopf theosophische Anschauungen beizubringen. Insbesondere gilt dies von jeglicher Art von „apologetischer“ Literatur. Wir lesen oft interessante Artikel, welche den Nachweis liefern, dass die Ergebnisse der Naturforschung mehr und mehr die Anschauungen und ursprünglichen Behauptungen älterer Theosophen bestätigen. Dies ist zwar für die Theosophen recht interessant, auf den wissenschaftlich geschulten Intellekt aber wird es keinen Eindruck machen.

Warum nicht? Die einer solchen apologetischen Arbeit zu Grunde liegende Vorstellung ist die, dass es ein Fehler der Gelehrten sei, wenn sie keine Kenntnis nehmen von der theosophischen Literatur und insbesondere von deren Behauptungen, die für sie doch von Nutzen wären. In Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fehler der Gelehrten, sondern vielmehr eigener Fehler der Theosophen, deren sämtliche Anschauungen bisher nur als dogmatische Behauptungen aufgestellt worden sind. Wurden sie nicht gar bloss als Offenbarungen vorgebracht, so wurden sie doch irgendwie in deduktiver Form dogmatischer Darstellung dargeboten. In ähnlicher Weise machen auch die Lehrbücher der Wissenschaft für Studierende von der deduktiven Methode Gebrauch. Dies ist jedoch für die Theosophen keine Entschuldigung. Denn diese Methode kann zwar für die Tatsachen der Wissenschaft wirksam angewandt werden, hat aber, auf die Lehren der Theosophie angewandt, nicht den gleichen Erfolg und zwar aus folgenden Gründen:

Obwohl alle in den wissenschaftlichen Lehrbüchern dargestellten Tatsachen durch induktive Forschung fest-

gestellt sind, so empfiehlt es sich doch dann, wenn diese Tatsachen Studierenden erklärt werden sollen, die Methode der Deduktion als die kürzeste und leichteste Art des Unterrichts anzuwenden; gleichzeitig wird aber der Studierende durch gelegentliche experimentelle Beweise darüber aufgeklärt, wie diese Tatsachen induktiv gefunden worden sind. Da nun alle diese Tatsachen seit langer Zeit allgemein anerkannt sind, so lässt sich hier gegen die deduktive Lehrmethode nichts einwenden. Aber kein Gelehrter wird diese deduktive Methode dogmatischer Behauptungen zulassen wollen oder können, wo es sich um neue Tatsachen handelt, um Anschauungen, die noch nicht allgemein anerkannt sind. Theosophische Behauptungen, wie z. B. die des Karma und der Palingenie des Menschen, sind nun solche neue, noch nicht anerkannte Tatsachen. Deshalb, wollen wir ihnen in unserer Geisteskultur wirklich Eingang verschaffen, sie zu lebendigen Faktoren der wissenschaftlichen Forschung machen, so werden wir sie nach induktiver Methode darzustellen haben. Es ist dies die Methode, die z. B. von der „Gesellschaft für psychische Forschung" in England zum Nachweis okkulter Phänomene seit langen Jahren mit grossem Erfolg angewandt wird.

Es ist eine von unserer Geisteskultur ganz allgemein angenommene Regel, dass der, welcher neue Behauptungen, neue Tatsachen oder neue Anschauungen vorbringt, sie auch zu beweisen hat, wenn er will, dass sie auch von anderen angenommen werden sollen. Da nun die Theosophen viele neue Behauptungen und Anschauungen aufstellten, so liegt es an ihnen, diese auch zu beweisen. Tun sie dies nicht, so mögen sie sie dogmatisch so oft wiederholen, als sie wollen, sie werden damit niemals die Geisteskultur unserer Rasse beeinflussen. Ganz besonders sind alle von ihnen behaupteten Naturtatsachen durch induktive Beweisführung plausibel zu machen. So haben sie vor allen Dingen die wissenschaftliche Möglichkeit der Palingenie des Menschen zu erweisen, wenn sie durch Einführung dieser Erkenntnis unserer Rasse vorwärts helfen wollen. Ich habe letzthin die Haltung der Wissenschaft gegenüber dieser behaupteten Naturtatsache in dem letzten Hefte der „Theos. Rev." kurz skizziert.*)

*) Vergl. „Theos. Rev." Aug. 1905, p. 531. — Was erforderlich ist, ist nicht — wie Mrs. *A. Besant* in ihrem Postskriptum schreibt —, „dass die Theosophen von den Tatsachen der Wissenschaft grösseren Gebrauch machen und dass die Lehren der Theosophie und die Entdeckungen der Wissenschaft gegenseitig Licht aufein-

Es sind noch manche andere methodologische Grundsätze, welche die Theosophen befolgen müssen, wenn sie jemals hoffen wollen, in der ihnen bevorstehenden dritten Periode irgend einen Erfolg zu erzielen; der erste Grundsatz aber muss allerdings der sein, dass sie ihre Anschauungen auf induktive Forschung gründen.

Wenn wir die Welt überblicken, so fallen uns zwei Länder in die Augen, die vor allen anderen den Anspruch erheben können, als Heimstätte theosophischer Philosophie betrachtet zu werden: es sind dies Indien und Deutschland. Indien hat während so vieler Jahrhunderte in dieser Hinsicht seine Pflicht getan, und richtet sich gerade gegenwärtig wieder auf, um von neuem diese Pflicht seiner alten Bestimmung gemäss zu erfüllen Deutschland leistet gerade jetzt das Beste in all denjenigen Wissenschaften, die der Theosophie am nächsten stehen, in der Biologie, Psychologie und Erkenntnis-Kritik. Wird Deutschland nun auch seine Pflicht erfüllen? Wir wollen es hoffen! Ob dies nun der Fall sein wird oder nicht, jedenfalls wird die theosophische Bewegung alle die geeigneten Menschen finden, die notwendig sind, um sie in ihrer dritten Periode voran zu führen, ebenso wie sie auch für die beiden ersten Perioden die wichtigen Organe gefunden hat. Möge diese kommende Periode blühen und gedeihen!*)

---

ander werfen", sondern dass unsere fundamentalen Anschauungen und Behauptungen systematisch so vorgetragen werden, dass sie im Lichte wissenschaftlicher Tatsachen und Erkenntnis annehmbar sind und sich den kritischen Erfordernissen unserer Geisteskultur anpassen.

*) Wir brachten diesen interessanten Artikel um so bereitwilliger zum Abdruck, als er sich nicht darauf beschränkt, ein Zukunftsbild der theosophischen Bewegung auf Grund ihrer Geschichte und gegenwärtigen Gestaltung zu entwerfen, sondern auch ihre unleugbar schwachen Seiten schonungslos aufdeckt, aber zugleich die Mittel und Wege angibt, wie dieselbe für die gesamte Kulturwelt nutzbringend reformiert werden könnte und sollte. Vergl. auch unsere Anmerkung im Nov.-Heft S. 674 cr. — Red.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrat u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Schluss von Seite 666.)

XXVI.

Die traurigen, den denkenden Menschenfreund tief betrübenden Erscheinungen, deren ich im letzten Kapitel gedachte, könnten allerdings, wie schon zu Anfang dieser Arbeit betont wurde, wohl nie als Regel auftreten; sie waren bisher Ausnahmen und müssen es, soweit menschliche Voraussicht reicht, ohne Zweifel auch in Zukunft bleiben. Denn jenen gegenüber, welche nicht imstande sind, die Lücken und Blössen der negativistischen Doktrinen des Materialismus zu durchschauen, hat es immer auch solche gegeben, welche entweder schon auf die blosse Autorität hin die entgegengesetzten Meinungen und Glaubensansichten der grossen Denker und Religionslehrer der Menschheit höher als die augenblicklichen Zeitströmungen halten, oder, an ihrer Hand selbständig nachdenkend und weiter forschend, in der Vernunft solche unzweideutige Hinweise auf einen tieferen Weltgrund und Weltzweck finden, dass sie wenigstens nicht der Verzweiflung anheimfallen. In der Tat, schon im Laufe unserer Untersuchungen selbst, welche hauptsächlich der Bestimmung nachgingen, auf welche Art und Weise es wohl zustande kommt, dass sich manche Menschen mit der gegebenen Welt begnügen mögen, drängte sich uns die Folgerung auf, dass es unmöglich ist, sich derartigen Fragen zu nähern, ohne zu bemerken, dass die Lehren jener Verneiner noch zu viel grösseren Unbegreiflichkeiten und zu unlöslicheren Widersprüchen führen, als diejenigen, welche durch selbige bestritten und vernichtet werden sollten, dass es daher entschieden vernunftgemässer ist, in der alten Fahrstrasse zu bleiben, wobei man sich aber natürlich hüten muss, auf Nebenwegen in Gruben, Gräben oder Sümpfe zu geraten.

Andererseits jedoch müssen wir zugeben, dass jene logischen Stützen, obzwar an sich unantastbar, doch in ihrer Bedeutung für den Sieg über die Schmerzen des Lebens sicher auch nicht zu überschätzen sind. Leider reichen sie, wie die Erfahrung lehrt, nur zu oft nicht aus!

Denn erstens sehen wir ja, wie viele ihrer überzeugenden Kraft nicht gewachsen sind und sich daher wie ein leichtes Stück Holz vom strömenden Wasser von jenen oberflächlichen Lehren und Tagesmeinungen fortschwemmen lassen. Ferner bleiben selbst die Ueberzeugtesten in religiösen Dingen jenem unerquicklichen Gefühle preisgegeben, welches sich desjenigen bemächtigt, dem es, trotz seiner ihm logisch vollkommen feststehenden Ueberzeugung von dem Hier- oder Dortsein irgend eines Gegenstandes, beim Suchen darnach dennoch nicht gelingen will, denselben irgendwo zu erblicken oder mit Händen zu greifen. Es geht dem Menschen auf diesem Gebiet ungefähr wie in *Shakespeare's* Sommernachtstraum dem *Lysander* und dem *Demetrius* geschieht, welche sich im Walde gegenseitig zum Zweikampf aufsuchend, jedoch irregeleitet durch den sie foppenden Kobold, der bald dem einen, bald dem anderen die Stimme des Antagonisten in der Nähe vortäuscht, — schliesslich beide todmüde zusammensinken und einschlafen. —

Darum hat der Mensch von jeher gesucht, sich das Objekt oder die Objekte seiner religiösen Ueberzeugung nahe zu bringen, d. h. zu dem, worauf sich seine Schlüsse im allgemeinen bezogen, in tatsächliche Beziehung zu treten. Dem Naturmenschen fällt dies nicht schwer, da er bei der Leichtigkeit, mit welcher sich die Illusion seiner bemeistert, sich bald überzeugt, dass z. B. diese oder jene Geister durch Opfer, Zauberformeln usw. sich bestechen lassen, seinen Wünschen zu willfahren, oder dass es möglich sei, unter gewissen Bedingungen, besonders im Traume, Verstorbene wiederzusehen, sich mit ihnen zu unterhalten u. s. f. Mit unwesentlichen Abänderungen setzt sich dasselbe Schauspiel bis ins Herz der am höchsten ausgebildeten Religionen fort. Denn wenn hier auch an Geisterbesuche schon weniger geglaubt wird, so bleibt dem Gläubigen wenigstens die „Wunder erwirkende Praxis der Heiligenbilder, der geheiligten Reliquien, der Seelenmessen, des Teufelsaustreibens“ usw. Kurz der Mensch glaubt auch hier, sich durch diese oder jene kirchlichen Mittel die unsichtbar waltende Gottheit gnädiger stimmen zu können. Die nüchternsten, von Vernunft und Kritik mehr und mehr durchdrungenen Glaubensrichtungen streifen sich nun jene Kundgebungen als kindische Zauberformeln

allmählich ab, behalten aber, als letzten Trost, immerhin den Glauben an die Wirksamkeit eines reinen und innigen Gebets. Obzwar nun die Kritik, auf dieser obersten Stufe angekommen, den hier stehenden Altar nicht mehr hinwegzuräumen vermag, da auch der alles zersetzenden Vernunft die Mittel ausgehen, die objektiv wohltätige Wirksamkeit eines, wenn auch nur auf dem Wege der inneren Reinigung des Subjekts wirkenden Gebets zu bestreiten —, so hat der Gläubige dabei doch nur allzu oft, wenn ihn die Schmerzen des Lebens übermannen, das Gefühl, dass er sich z. B. nach dem Verluste teurer Personen, selbst beim festesten Glauben an ein dereinstiges Wiedersehen, doch für den ganzen Rest seines irdischen Lebens mit einer vagen, wenn auch schönen Hoffnung begnügen muss. Und wie viele verzweifeln selbst an dieser letzten Hoffnung!

Kein Wunder also, dass der Mensch selbst auf der Höhe der Kultur nie aufhören wird, nach Mitteln zu suchen, die ihn auf irgend eine Art befähigen würden, sich in ein lebendiges Verhältnis zu den Abgeschiedenen zu versetzen. Dies ist der Hauptgrund der jetzt so sehr verbreiteten Versuche, mit den Geistern der Abgeschiedenen in eine Art telegraphischer Verbindung zu treten, woran sich neben frommen Gläubigen neuerdings selbst hervorragende Naturforscher beteiligen. Mag man auch bei diesen Experimenten nicht alles für Betrug oder Selbstbetrug erklären, so fehlt doch mindestens noch gar vieles daran, die Ergebnisse jener Experimentalforschungen sicher konstatiert und widerspruchslos zu finden. Wenn wir auch in den von Forschern, wie *Aksakow*, und von anderen bis jetzt erzielten Resultaten ein noch unerforschtes, aber wirklich vorhandenes Reelles annehmen, so ist es eben dies Rätselhafte, das Proteusartige und Unvollständige, die mit unserem solidesten Erfahrungswissen scheinbar in grellem Widerspruch stehenden Erscheinungsformen jener „Realitäten", welche den Wahrheitssucher fühlen lassen, dass wir eigentlich nach wie vor keine Genugtuung unseres Sehnens finden und selbst die phänomenale „Wirklichkeit" jener nebelhaften Erscheinungen uns wenig mehr praktisch brauchbaren Trost bietet, als der auf allgemeinen Annahmen basierende Glaube der Religionen an ein einstiges Wiedersehen. Von den hier uns entgegenstarrenden Widersprüchen sei nur der erwähnt, dass jene „Geister" immer nur in einer momentanen Form des gelebt habenden Individuums erscheinen, da wir doch an jeder Individualität eine notwendige Reihe sich aneinander knüpfender und aus einander entstehender Zustände kennen. Denn wenn auch unzweifelhaft jedem Individuum ein

gewisses Unveränderliches zu Grunde liegt, so hüllt sich dieses doch im Laufe des Lebens in eine Menge wechselnder und zeitlicher Manifestationen. Der Greis kann wohl sein Ich bis ins Kindesalter zurück verfolgen; dennoch aber findet er auch grosse Veränderungen an diesem Ich, und nur das Unveränderliche, Konstante daran kann als wirklich Individuelles gelten. Die Geister der Spiritisten hingegen erscheinen und fungieren immer nur in einem jener augenblicklichen Entwickelungsstadien, in denen man sich des Gelebthabenden erinnert, gewöhnlich in dem dem Tode unmittelbar vorausgegangenen, als wenn das, was doch seinem innersten Wesen zufolge notwendig in stetem Wechsel*) begriffen sein muss, nunmehr in einer gegebenen Form verknöchern und plötzlich still stehen müsste, was jeglichem Begriff von Leben und bewusster Existenz zuwiderläuft. Dazu kommt noch die im ganzen merkwürdige Gehalt- und Resultatlosigkeit der meisten „Geistersitzungen", zumal solcher, in denen angeblich irgend ein genialer Denker oder Dichter „zitiert" wurde. Die „Materialisation" der Seelen könnte unseres Ermessens nur in dem Masse für die Allgemeinheit etwas fruchten, in welchem sich Anknüpfungspunkte zwischen derselben und dem, was wir sonst als Leben und Entwickelung kennen, finden liessen und das Geheimnisvolle und Schattenhafte ein Greif- und Erforschbares würde. Von diesem Ziel sind wir aber nach dem offenen Zugeständnis der ehrlichsten und auf dem Gebiet des Experimentalspiritismus erfahrensten Forscher noch sehr weit entfernt, und es ist mir mehr als fraglich, ob es jemals auf dem bisherigen Wege erreicht werden wird. Sollte es aber nicht einen natürlicheren, dem wirklichen Wissen zugänglicheren Weg zu dem grossen, bisher unerbittlichen Geheimnis unseres Schicksals nach dem leiblichen Tode geben?

Es gibt eine uralte und bei den verschiedensten Völkern aufgetauchte religiöse Theorie, die — oder wenigstens deren Kern — vor allen anderen mir am besten dazu angetan erschiene, sowohl dem durch einen ewigen Tod verhöhnten Bedürfnis nach Gerechtigkeit zu genügen, als auch eine naturgemässe Brücke zwischen dem Diesseits und einem unbekannten Jenseits zu schlagen; denn gerade sie würde zu der durch *Darwin* mächtig geförderten Idee einer stetig aufsteigenden Entwickelung des Individuums

*) Was NB. durchaus nicht identisch mit Stoffwechsel ist!

passen, welche der aufsteigenden Entwicklung des übrigen Universums entspräche und unendlich vernünftiger wäre, als die Annahme einer auf ein kurzes Erdenleben, auf eine oft unverschuldete Schuld oder auf ebenso unverdiente Verdienste folgenden ewigen Verdammnis oder Seligkeit. Es ist dies die uralte Lehre von der Seelenwanderung oder richtiger: **Wiederverkörperung.** Doch musste auch sie eben Theorie bleiben, ja die Ansicht unseres reiferen Zeitalters geht dahin, sie in die Kategorie der unnützen Träumereien zu schieben, da man ja an keinem Menschen etwas bemerke, was darauf hinwiese, dass er schon früher einmal gelebt hätte; namentlich fehle das, was dabei doch unerlässlich wäre —, die Erinnerung. Denn alles, was hier und da von dergleichen angegeben wurde, z. B. die Erinnerung an ein früheres Leben, welche den *Pythagoras* beim Betrachten eines gewissen Schildes einer alten Rüstkammer ergriffen haben soll, ist leicht durch Selbsttäuschnng zu erklären.

Dennoch sprachen stets auf Seiten dieser Hypothese so manche allgemeine Betrachtungen für die Möglichkeit einer Wiederaufnahme eines individuellen Geistes in einem neugeborenen Individuum, dass nicht nur ganze grosse Völker bis auf den heutigen Tag fest an sie glauben (z. B. die Hindus,*) die Chinesen und Tibetaner), sondern dass selbst so manche hervorragende Denker der Neuzeit sich ihr zuneigten oder sich offen zu ihr bekannten. So verknüpft *Lessing* seine Erziehung des Menschengeschlechts mit derselben, und verschiedene (zum teil schon früher berührte) Stellen in *Goethe*'s Werken lassen sich nur im Sinne einer Seelenwanderung deuten.

In unserem Jahrhundert widmete *P. Leroux* diesem Gegenstand ein ganzes Buch, welches jedoch wenig Anklang fand, da es im Grunde nicht über das bisher Bekannte hinausging. In der letzten Zeit hat namentlich auch der geistvolle Baron *Hellenbach* den alten Reïnkarnationsgedanken

---

*) Nur geriet bei diesen jener Glaube bald auf phantastische Abwege, was z. B. von der vorausgesetzten, ganz unnützen Rückwanderung einer Menschenseele in den Körper von Tieren gilt. Die Chinesen nehmen an, die Seelen ihrer verstorbenen Väter kehren nach mehreren Generationen als neugeborene Menschen wieder. Dass die buddhistischen Chinesen an die Seelenwanderung glauben, ist selbstverständlich. Die lamaistischen Tibetaner sind bekanntlich fest überzeugt, dass die Seele des gestorbenen Dalai-Lama sofort in ein neugeborenes Kind fahre. (Vergl. vor. Heft, K. Not. *f*), S. 688 ff. — Red.)

wieder aufgenommen und mit vielem Scharfsinn verteidigt. Dennoch ist es auch seinem in vielen Stücken originellen und tiefen Gedankengang nicht gelungen, dieses so vielversprechende Problem seiner endgiltigen Lösung näher zu führen.*)

Die Physiologie der Sinnesorgane und der Okkultismus.

Von **Josef Etz** in Weiz (Steiermark).

Ich denke, es wird nicht gänzlich überflüssig sein, einer leider noch immer arg verrufenen Sache, wie es der Okkultismus gerade in unserer so wissensdurstigen Zeit ist, einmal vom Standpunkte exakter Wissenschaft das Wort zu reden.

---

*) Hier bricht das hinterlassene Manuskript, dessen mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbundene Entzifferung und stellenweise Ergänzung dem Unterzeichneten, der dem letzten Wunsch des teuren Verstorbenen und seinem, unseren Lesern gegebenen Versprechen um jeden Preis nachkommen wollte, viele Monate angestrengter Arbeit kostete, ab, indem dem Verfasser — wie sich nachträglich herausstellte, noch am gleichen Tage der Absendung seines (im Oktoberheft der „Psych. Stud.“ 1902 zum Abdruck gelangten) Abschiedsbriefes (19. VIII. a. St.) — der unerbittliche Tod die Feder aus der Hand nahm. Leider vermögen wir seinem dort geäusserten Wunsch einer Fortführung, bezw. Vollendung dieser Arbeit nicht nachzukommen, da uns über seinen Gesamtplan keinerlei Anhaltspunkt oder weitere Disposition zugegangen ist. Es scheint, dass er sich noch näher über die Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Begründung der Reïnkarnationslehre, welche erst kürzlich durch die neuesten, S. 712 v. J. und S. 125, 381/2 u. 547 cr. erwähnten — freilich noch nicht beweiskräftigen Versuche des früheren Leiters der grossen Artilleriewerkstatt in Paris, Obersten *de Rochas*, mit Rückwärtsdenken, bezw. Rückwärtsschreiten des Gedächtnisses zu früheren Existenzen seines hypnotisierten Subjekts, in das hoffnungsvollere experimentelle Stadium eingetreten ist, verbreiten und speziell mit der Philosophie *Hellenbach's* und *du Prel's* auseinandersetzen wollte, Theorien, die ja übrigens in den „Psych. Stud.“ schon oft und nahezu erschöpfend zur Erörterung kamen. Seine Witwe ist nicht nach Werni in Zentralasien, wo der Verstorbene zuletzt gelebt hatte, zurückgekehrt, sondern hat ihren Wohnsitz in Omsk (Westsibirien) genommen, weil sie, wie sie uns damals schrieb, von dem dort befindlichen Grab des heiss geliebten Gatten sich nicht trennen konnte. Ob die von ihr mit Hilfe eines daselbst wohnenden deutschen Lehrers geplante russische Uebersetzung als Buchausgabe in Bälde erscheinen wird, wissen wir zur Zeit nicht, da die Schrecken des Krieges unsere Verbindung mit dort, wie überhaupt alle einschlägigen Verhältnisse in Unordnung brachten.

Tübingen, im Mai 1905. Dr. *F. Maier*, Prof. a. D.

Es mag wohl unerhört erscheinen, wenn ich eine strenge Wissenschaft, wie die Physiologie es ist, in eine gewisse Beziehung zu dem verketzerten Okkultismus und seinem Genossen, dem sogenannten Spiritismus, setze. Doch gerade in unserer Zeit regt sich wieder das metaphysische Bedürfnis des Menschen, und vergleicht man das zwanzigste Jahrhundert mit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, wo der platteste Materialismus eines *Ludwig Büchner* seinen Triumphzug durch die Welt hielt, so fällt uns doch vor allem anderen auf, dass die Menschheit wieder einer mehr idealen Weltanschauung zustrebt. Es ist ein Schauspiel, welches sich in der Geschichte der Menschheit stets wiederholt, wenn es auch den Anschein haben mag, dass es über den einmal erreichten Fortschritt des Wissens kein darüber hinaus mehr gibt; doch nach einiger Zeit regt sich wieder etwas, der Mensch findet nicht allein Befriedigung in der Betrachtung der äusseren Natur, sein Geist dringt tiefer ins Innere und sucht die uralten Rätsel, welche zu lösen die grössten Denker oft vergeblich sich abmühten, zu begreifen. Es ist das metaphysische Bedürfnis, welches dem physischen stets auf dem Fusse folgt, wie sich *Schopenhauer* treffend ausdrückte.

Auch unsere Zeit ist der allein physischen Betrachtung der Natur müde, man wendet sich wieder mehr dem Uebersinnlichen zu, und so sehen wir viele, denen die Religion keinen Frieden mehr zu geben vermag, in den Tempel des Spiritismus sich flüchten, welcher bereits Millionen von Anhängern beherbergt.

Aber die Wissenschaftler stehen ihm noch immer als Feinde gegenüber; sie lehnen es grundsätzlich ab, sich mit Spiritismus zu beschäftigen, da sie von vornherein sicher seien, dass seine Phänomene auf Schwindel und Betrug beruhen, und wo dies nicht zutrifft, weil es nicht zutreffen kann, da diese Annahme gegen die gesunde Vernunft verstösst, so ist es eben eine Halluzination gewesen.

Auf diese Art und Weise hilft man sich bei derlei Fragen und es ist auch das einfachste. Denn bevor ein solcher auf sein vermeintliches Wissen stolzer Stubengelehrter seine Meinung ändert und freimütig bekennt, dass er im Irrtum war — wie das z. B. der berühmte Psychiater *Cesare Lombroso* tat —, ersinnt er dafür lieber die albernsten Hypothesen, um nur mit seiner vorgefassten Meinung durchzudringen und nicht als übertrumpft dazustehen. Man erinnere sich doch an Prof. *Preyer*, der behauptete, das Experiment des Tischrückens könne nur dadurch zu stande kommen, dass man Häkchen an den

Manschetten befestige! Auf einen solchen Unsinn braucht man Sachkundigen gegenüber keine Antwort zu geben. Solche Meinungen befestigen eher den Spiritismus und stellen ihn auf ein sichereres Fundament, als dass sie ihm etwa schadeten. Doch es ist überflüssig, näher auf solche Dinge einzugehen; jede neue Entdeckung bricht sich langsam, aber doch sicher Bahn, das bezeugt die ganze Geschichte der Wissenschaften, und auch dem „alten Ladenhüter Spiritismus" wird vielleicht in Bälde auch noch sein Recht zuerkannt werden; mögen sich die Pseudogelehrten noch so sehr sträuben, es nützt nichts, die Wahrheit dringt doch durch. —

Ich will nun hier nachzuweisen versuchen, dass gerade jene Wissenschaft, welche um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Ehrentitel „Mutter des Materialismus" erhielt, heutzutage es ist, welche der übersinnlichen Weltanschauung Tür und Tor öffnet. Es ist die Physiologie, die seit ihrem Reformator, dem grossen deutschen Physiologen *Johannes von Müller*, und dem grössten Naturforscher des 19. Jahrhunderts, *Hermann von Helmholtz*, so erstaunliche Fortschritte in der Naturerkenntnis herbeiführte. Schon *J. Müller* zeigte uns, dass jeder Versuch, eine genaue Erkenntnis der Aussenwelt zu erlangen, erfolglos bleibt. Er stellte das Gesetz von den spezifischen Sinnnessubstanzen auf, welches heute allgemein anerkannt ist. Aber dies allein ist noch nicht massgebend, sondern der besonders durch *Helmholtz*'s bahnbrechende Arbeiten über die Nervenphysiologie, Akustik und Optik unwiderleglich geführte Nachweis vom trügerischen Schein aller sinnlichen Wahrnehmungen, also die Tatsache, dass wir mit unseren Sinnesorganen nicht nur nicht das Wesen der Dinge, das „Ding an sich" erkennen können, sondern dass wir mit unseren Sinneswerkzeugen überhaupt nur einen verschwindend kleinen Teil der objektiven Wirklichkeit zu erkennen vermögen.

Ob wir die Dinge, die wir wahrnehmen, auch richtig erkennen oder nicht, ob die Welt bloss Vorstellung des erkennenden Bewusstseins sei oder ob sie auch ausser unserem subjektiven Bewusstsein genau so existiert, wie wir sie wahrnehmen, das ist für uns hier Nebensache, denn hierüber entscheidet in letzter Instanz die Philosophie. Nur soviel will ich bemerken, dass man nicht gerade transszendentaler Idealist zu sein braucht, um einer übersinnlichen Weltanschauung zu huldigen, bezw. um den wirklichen Sachverhalt richtig beurteilen zu können; man kann auch ein entschiedener Realist sein, nur muss man die Grenzen unserer Erkenntnis stets im Auge behalten.

Dass es in Wirklichkeit weder Farben noch Töne, sondern nur verschiedene Bewegungen der uns im Grunde unbekannten Weltsubstanz gibt, setze ich als bekannt voraus. Die Physiologie hat es nun aber bis heute so weit gebracht, dass wir mit absoluter Sicherheit feststellen können, dass unseren Sinnen gewisse Grenzen gesteckt sind, über die hinaus sie überhaupt nichts mehr wahrnehmen können; oder mit anderen Worten: wir nehmen mit den Sinnen zwar vieles wahr, aber wie viel wir nicht mehr wahrnehmen können, das wissen wir nicht, denn wir nehmen nur jenen Teil wahr, der unseren Sinnen angepasst ist; um das andere wahrzunehmen, bedürften wir eigener Sinne, und zwar solcher, die von den unsrigen völlig verschieden wären. Betrachten wir das Auge: auch es vermag nicht alles zu sehen. Wir sehen z. B. die kleinen Infusionstierchen nicht. wir sehen zu weit entfernte Gegenstände überhaupt nicht mehr oder doch sehr undeutlich. Was die Tiere betrifft, so hat man nun bei gewissen Insekten die Entdeckung gemacht, dass sie nur einen zweidimensionalen Raum wahrnehmen, während wir bekanntlich drei Dimensionen unterscheiden; warum sollte es also nicht auch die von *Zöllner* angenommene vierte Dimension geben? Wer vermag den Gegenbeweis zu erbringen? Wohl niemand. Weitere Versuche an Insekten lehrten, dass sie jedenfalls noch Strahlen wahrnehmen, welche über die Spektralfarben, die mit Rot beginnen und mit Violett endigen, hinaus gehen. Wir vermögen solche nicht wahrzunehmen, weil eben unsere Sinnesorgane anders beschaffen sind. Das meint offenbar der Materialist *Hermann Czolbe*, wenn er sagt: „Wie die chemische Beschaffenheit des Gehirnes ausschlaggebend in bezug auf die Weltanschauung ist, so ist auch die eine Gehirnmaterie dem atheistischen, die andere dem religiösen Glauben zugeneigt.“ Mit Recht sagt daher *Schopenhauer*: „Wie die Sinne, so die Welt.“

Eines der interessantesten Experimente stellte der Physiker *Dowe* an, welches *Carl du Prel* in seinem geistreichen Schriftchen: „Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese“ uns mitteilt. Man denke sich in einem dunklen Zimmer einen Stab aufgehängt, der in Schwingungen versetzt wird und deren Geschwindigkeit sich infolge einer mechanischen Vorrichtung vermehrt. Macht der Stab in der Sekunde zwei Schwingungen, so erzeugt er eine Tastempfindung; steigert sich die Geschwindigkeit bis auf 32 Bewegungen in der Sekunde, so erzeugt er eine Gehörsempfindung, es ist dies der tiefste wahrnehmbare Ton. Infolge der Schwingungszunehmung steigert sich die Höhe des

Tones, bis der Stab in der Sekunde 36,000 Schwingungen erzeugt und damit der höchste noch wahrnehmbare Ton erzeugt wird. Die Schwingungen schreiten fort, doch Grabesstille herrscht im Zimmer und keiner unserer Sinne reagiert mehr, bis der Stab 18 Millionen Schwingungen in der Sekunde macht.*)

Was geht nun während jener Zeit vor? *Du Prel* sagt: „Es gibt also Veränderungen in der Aussenwelt, welchen kein menschliches Wahrnehmungsorgan entspricht; Vorstellung und Wirklichkeit decken sich nicht", und weiterhin fügt dieser gedankenreiche Forscher hinzu: „Diese pathologischen Fälle also beweisen das gleiche, was die Lehrer der Physik hinsichtlich des Normalmenschen: Dass die Welt als Vorstellung ein Produkt unserer Sinnlichkeit ist und dass wir von der Wirklichkeit nur diejenigen Veränderungen empfinden, für welche wir die entsprechenden Sinnesorgane besitzen. Die wirkliche Welt ragt über diese vorgestellte Welt um ein Stück von unbekannter Grösse hinaus."

Ich denke, mit diesen Worten ist genug gesagt; hier muss auch dem Ungläubigsten der Gedanke aufdämmern, dass es in der Tat mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als die Schulweisheit gewisser Herren sich träumen lässt. Hier eben ist das Fundament, auf dem sich die spiritistische Weltanschauung aufbaut, und hier ist auch die Stelle, wo wir den seichten Materialisten mit seiner eigenen Wissenschaft widerlegen können. Die Realität der Geistererscheinungen steht — von allen Erfahrungstatsachen abgesehen — logisch fest, wenigstens in soweit, dass sie nach den uns bekannten Naturgesetzen möglich sind; denn weshalb nicht, wenn unsere Sinnesorgane zu grob sind, um sie wahrzunehmen, so wie ja auch erst der photographische Apparat das Bild auf die Platte bannt.

Ja, das ist echte vorurteilsfreie Wissenschaft, das ist die Wissenschaft aller grossen Männer, wenn man einsieht, das unserem Wissen Grenzen gesteckt sind, über die man nicht hinaus kommen kann. Und jener Mensch, der behauptet: „Es existiert nichts, was ich mit meinen Sinnesorganen nicht wahrnehme", ist ein bedauerliches Bild eines in seiner geistigen Entwickelung Zurückgebliebenen; es sind das solche Leute, die nicht den Mut haben, sich mit einer von der öffentlichen Meinung noch nicht nach Verdienst

*) Das Experiment geht noch weiter, wie im genannten Buche von *du Prel* (Leipzig, Verlag *Ernst Günther*, 1880) auf Seite 116 nachgelesen werden kann.

gewürdigten Sache zu beschäftigen, es sind Feiglinge und Verräter an der gesamten Wissenschaft. Wir sehen also: Der echte, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Spiritismus ist weit davon entfernt, ein alter Aberglaube zu sein; er steht durchaus nicht im Gegensatz zu den sogen. Naturgesetzen, deren wahren Zusammenhang wir überhaupt noch nicht kennen und kaum jemals ganz kennen lernen werden; er ist vielmehr Experimentalpsychologie im wahrsten Sinne des Wortes. Freilich, es gibt in der spiritistischen Literatur neben klassischen Werken viel Unsinn und Aberglauben, welcher dem wissenschaftlich Gebildeten die ganze Sache verleiden könnte. Allein dies ist nicht wahrer Okkultismus, nicht Experimentalspiritismus, es ist der sogen. Offenbarungsspiritismus, mit dem wir nichts zu tun haben, indem wir Animismus und Spiritismus zuerst streng scheiden und sie erst bei verwickelten Ergebnissen zu gemeinsamer Erklärung heranziehen.

Ich bin am Ende und schliesse mit einer Prophezeiung des arg verkannten *Friedrich Zöllner*, der in einer Gesellschaft von Männern, welche seine Anschauungen verhöhnten, ihnen die ebenso schönen, als wahren Worte entgegenhielt: „Ihr habt den *Galilei* für verrückt erklärt und habt doch seine Erklärung annehmen müssen, ihr habt *Galvani* verketzert und habt doch den Galvanismus annehmen müssen, so werde ich euch zwingen, die Wahrheit des Spiritismus anzuerkennen!"

Ja, arbeiten wir ruhig weiter, der Zeitpunkt kann nicht mehr ferne sein, wo die von uns erkannte Wahrheit trotz der grossen Zahl von Feinden, welche der Macht der Tatsachen sich schliesslich beugen müssen, doch triumphieren wird.

Versuch einer allgemeinen Theorie der Astrologie.

Von **Fr. Hoffmann** (Wien).*)

Wie die sorgfältig angestellten Versuche des Baron *Reichenbach* jedem unbefangenen Forscher bewiesen haben, entströmt allen Gegenständen ein feines Fluidum, das der Entdecker selbst Od nannte und das jetzt unter dem Namen

*) Verf. schreibt uns hiezu u. a.: „Ich erlaube mir für die „Psych. Stud." einen bescheidenen Beitrag und zwar über Astrologie zu senden, an die ich noch vor 3 Monaten gar nicht glauben wollte, obwohl ich die anderen okkultistischen Gebiete gründlich durchstudiert und selbständig durchdacht habe. Ich habe mir näm-

der N-Strahlen hoffentlich bald allgemeine Anerkennung finden wird. Dieses Fluidum wird bei allen Körpern nicht ganz gleichartig sein, d. h. das Od, das einem Eisenblock entströmt, wird teilweise andere Eigenschaften haben, als das Od eines Marmorblockes. Als Analogon möchte ich das Licht anführen, das nach meiner Ansicht nicht im Schwingen der Aethermoleküle besteht, sondern auch als Fluidum betrachtet werden muss. Jeder Körper sendet im glühenden Zustand ein Fluidum aus, das man allgemein Licht nennt, und doch sind diese Fluida bei verschiedenen Körpern verschieden, so dass man unzählige Lichtarten unterscheidet. Unserer Erde entströmt auch sehr verschiedenartiges Od; jedes Metall, jede Pflanze, jedes Tier, jeder Mensch haucht ein ihm eigenartiges Od aus, und wenn auch die Odausströmung bei einzelnen Dingen noch so gering ist, so können die Ausströmungen der ganzen Erdmasse, der ganzen vegetativen und animalen Welt zusammen eine starke Odschicht ergeben, die unsere Erde umhüllt und von ihr aus in radialer Richtung sich in den unendlichen Weltraum ausbreitet und so um unsere Erde herum ein dem elektrischen Felde analoges odisches Feld bildet.

Unsere Erde entsendet in den Weltraum immer neue und neue Odwellen, und wird auch von den Odwellen, die von anderen Himmelskörpern ausgehen, getroffen. Nehmen wir nun an, auf unserer Erde werde ein Weltkrieg geführt, die ganze Menschheit stehe in Waffen und denke nur an

---

lich das im Literaturbericht des Julihefts (S. 445 cr.) angezeigte Buch von *Brandler-Pracht* gekauft und mich mit grosser Ueberwindung der Mühe unterzogen, selbst einige Horoskope aufzustellen, deren wunderbare Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit mich so sehr frappierte, dass ich mich entschloss, eine Theorie der Astrologie mir zurecht zu legen. Es ist möglich, dass meine Ansichten schon längst in astrologischen Büchern enthalten sind, was mich nur freuen könnte, da ich darin einen teilweisen Beweis ihrer Richtigkeit sehen würde, weil ich, der ich der astrologischen Wissenschaft bisher unkundig war, doch zu gleichen Resultaten gelangte, wie andere gewiegte Astrologen. Mir scheint, dass man am tiefsten in die okkulten Phänomene eindringt, wenn man sich von den jetzt herrschenden physikalischen Theorien, der Aether- und Atom-Hypothese, freimacht, und dass vor allem die von *Schlesinger* begonnenen Arbeiten fortgesetzt werden sollten. Ergebenst Abbé *Fr. Hoffmann*, gew. Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik in Wien (IV, Hauptstr. 82)." — Das hinterlassene Werk des † christlich sozialen Reichstagsabgeordneten und Prof. an der k. k. Hochschule für Bodenkultur in Wien, *Josef Schlesinger*, dessen epochemachende Arbeit „Die geistige Mechanik der Natur" 1888 bei *O. Mutze* in Leipzig erschien, wurde im Oktoberheft 1901, S 635 ff. eingehend von *Fritz Fremar* besprochen. — Red.

Mord und Raub. Man weiss aus den Aussagen vieler Somnambulen, dass das von ihrem Magnetiseur auf sie überströmende Od auch als Träger der Gedanken und der Gefühle des Magnetiseurs dient; geradeso könnte das von der mord- und raublustigen Menschheit ausgeströmte Od, z. B. auf einem der Erde nahen Planeten, Anlass zum Krieg geben, falls sich auf diesem Planeten Wesen finden sollten, deren Denkweise derjenigen der Erdbewohner verwandt wäre und die für Odeinflüsse empfänglich sind. Die auf dem betreffenden Planeten lebenden Astrologen würden dann unsere Erde als böses Gestirn bezeichnen, das Krieg bringt. Und umgekehrt, wäre unsere Erde von lauter Menschen von erhabener, edler Gesinnung bewohnt, so müssten ihre odischen Ausstrahlungen auf die Wesen eines benachbarten Planeten einen wohltuenden Einfluss ausüben; in diesem Falle wäre unsere Erde ein gutes Gestirn.

Will man einen odischen Einfluss, den alle Körper unserer Erde aufeinander ausüben und der allen Wundertaten und Hexereien zu Grunde liegt, auch zwischen den Himmelskörpern annehmen, so gewinnt die Astrologie dadurch eine reelle Basis und wird dem Verständnisse näher gebracht.

Nun wollen wir uns ein wenig mit der Geburtsastrologie beschäftigen. In jedem Punkte des Weltalls, also auch in dem Punkte unseres Sonnensystems kreuzen sich die Odwellen aller Himmelskörper. Durch zahlreiche Experimente ist es erwiesen, dass besonders der Astralkörper eines Menschen für odische Einflüsse äusserst empfänglich ist. Bei Entstehung des Astralkörpers eines ins irdische Dasein tretenden Lebewesens wird jedenfalls der schon vorhandene Astralkörper des Vaters und der Mutter massgebend sein; es ist aber denkbar, dass im Momente der Geburt, wo der Astralkörper des neuen Lebewesens ganz selbsttätig sein soll, wogegen er früher im Mutterleibe an die Tätigkeit des Astralkörpers seiner Mutter gebunden war, eine besonders heftige Einwirkung auf den Astralkörper des Neugeborenen seitens der im Geburtsorte sich kreuzenden Odwellen der Planeten stattfindet, wie analog in der Chemie die Elemente „in statu nascendi" einen besonders heftigen Verbindungsdrang bekunden. Es werden vielleicht im Momente der Geburt und eine Zeit lang später noch die im Geburtsorte sich kreuzenden Odwellen von dem Astralkörper begierig aufgesogen, um zu seinem Ausbau und seiner Befestigung zu dienen, und diese in der Geburtsstunde vom Astralkörper aufgesogenen Odwellen, welche die Gedanken und Gefühle der die Planeten bewohnenden

Lebewesen mit sich führen, wirken mitbestimmend auf die psychischen Eigenschaften des Neugeborenen und somit auch auf sein Schicksal ein.

Es ist bekannt, dass eine Somnambule gar keine Handlung auszuführen vermöchte, wenn auf sie zwei Magnetiseure einwirken würden, von denen ihr der eine eine Handlung vorschreibt, der andere aber mit gleich starkem Willen ihr dieselbe verbietet. Denn auch die odischen Einwirkungen oder Kräfte befolgen, wie das wiederum *Reichenbach* bewiesen hat, die in der Physik geltenden Gesetze über die Zusammensetzung der Kräfte. Wenn also z. B. an einem Geburtsorte zwei gleich starke odische Wellen ankommen, von denen eine von einem sogenannten guten Gestirn, die andere von einem bösen kommt, so werden sich beide in ihren entgegengesetzten Wirkungen auf den Astralkörper aufheben; das kann der Fall sein, wenn ein gutes und ein gleich starkes böses Gestirn in Konjunktion oder Opposition stehen. Der resultierende odische Einfluss aller Planeten auf den Astralkörper hängt somit von der Stellung der Planeten gegeneinander und zum Geburtsorte ab: und da diese Stellung jeden Augenblick wechselt, so muss sie für den Moment der Geburt stets rechnerisch näher bestimmt werden. Ich glaube dass ein jeder Okkultist, der nach dem Vorgang *du Prel*'s von der Existenz des Odes überzeugt ist, auch eine odische Einwirkung unter den Planeten begreiflich findet, und die auf diesen odischen Einfluss basierenden astrologischen Erfahrungsregeln nicht leichtfertig verwerfen wird, und es ist meine Privatansicht, dass ein sorgfältig aufgestelltes Horoskop bis 80 % Wahrscheinlichkeit enthalten kann und dass seine Wahrscheinlichkeit noch um einige Prozent gesteigert werden könnte, falls man die Horoskope der Eltern auch wüsste. Wenn auch ein Horoskop wirklich genau den Lebenslauf eines Menschen angäbe, so würde das Leben nur eines solchen Menschen bis ins Detail nach dem Horoskop verlaufen, dessen Wille und Verstand unentwickelt und dessen Handlungen nur instinktiv geschehen, d. h. nur von der Beschaffenheit des Astralkörpers abhängen.

Ferner muss man annehmen, dass die astrologischen Regeln nicht für alle Zeiten gelten, sondern dass sie wandelbar sind. Denn es ist ganz gut denkbar, dass die Bewohner eines Planeten, der als böse gilt, im Laufe der Zeit einen hohen Grad der Gesittung erlangt haben, und dass somit der böse Einfluss der Odwellen dieses Gestirnes, sofern dieser böse Einfluss früher von der niedrigen Denk-

weise der Planetenbewohner abhing, sich allmählich in einen wohltuenden verwandelt. Auf diese Weise kann dann mit der Zeit aus einem bösen Planeten ein guter werden. Es kann aber auch der Fall stattfinden, dass der böse Einfluss eines Gestirnes hauptsächlich den Odausstrahlungen der Gestirnmasse zuzuschreiben ist, dann wäre der Einfluss der Odwellen dieses Gestirnes mehr konstant. Dies wären die Hauptgedanken einer auf *Reichenbach*'s Lehre begründeten Theorie der Astrologie, die freilich für denjenigen, dem das Od nur ein Hirngespinst ist, nur als eine an Dummheit grenzende Phantasterei erscheinen dürfte. Der Zweck dieser Veröffentlichung sollte aber in erster Linie der sein, kundige und praktisch tätige Astrologen zur Prüfung meiner unmassgeblichen Ansicht und zur eigenen Meinungsäusserung darüber zu veranlassen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Frauenfrage auf wissenschaftlicher Grundlage.

Berichtet vom Red. Dr. ***Fr. Maier.***

Ein wichtiges und schwieriges Problem der Gegenwart ist das der Frauenfrage. Lebhaft wogt der Streit hin und her, und heftiger Natur ist oft die Kontroverse zwischen den Frauenrechtlerinnen, die dem Weibe eine ganz neue Stellung erkämpfen wollen, und den Anhängern des Alten. Dass trotzdem dieses Problem auch noch nicht annähernd gelöst worden ist, beruht wesentlich darauf, dass man bisher wenigstens in den Kreisen, die hier die Führung haben, noch nicht versucht hat, die Frauenfrage auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Man will das Problem praktisch lösen, ehe man es theoretisch untersucht hat. Man gründet sich dabei weniger auf gesicherte Ergebnisse der exakten Wissenschaften, als auf Eingebungen der Stimmung und des Temperamentes. Man arbeitet daher lieber mit volltönenden Phrasen, z. B. mit der Behauptung, dass das Seelenleben des Weibes eine ganz geheimnisvolle,

unergründliche Grösse sei, als dass man die Physiologie und die Psychologie zu Rate zieht. Dieser Unklarheit und Zerfahrenheit gegenüber ist es lebhaft zu begrüssen, dass der Prager Universitätsprofessor Dr. med. *Ludwig Knapp* in einer „Zur Frauenfrage" betitelten Broschüre, die der deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag in seinem Verlage herausgegeben hat, diese Frage auf Grund physiologischer und psychologischer Untersuchungen in gemeinverständlicher Form bespricht. Nach seinen Darlegungen sind Mann und Weib in ihrer natürlichen Bestimmung der Arbeitsteilung mit verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten ausgerüstet. Diesem Naturgesetze wird das Weib sich auch in Zukunft zu fügen haben. Der Körperbau des Weibes ist derart, dass es zu grösseren körperlichen Arbeiten nicht geeignet und nicht bestimmt ist. Das weibliche Gehirn ist an Masse und Gewicht kleiner als das männliche; doch darf man aus diesem Mindermasse nicht ohne weiteres auch ein solches in geistiger Hinsicht ableiten. „Sind doch auch unter den Männern nicht immer jene die Gescheitesten, die die grössten Köpfe tragen." Für Sinnes- und Gemütseindrücke ist das Weib im allgemeinen empfänglicher als der Mann; auch hat es mehr unter Affekten zu leiden. Merkwürdig ist, dass Frauen, die von schweren körperlichen Leiden befallen sind, gerade am besten Fassung und Geduld beweisen, während andere bei leichteren Erkrankungen häufig über unerträgliche Zustände klagen. In der weiblichen Natur liegt eine Disposition zu jenen Nervenleiden, für welche Willensschwäche charakteristisch ist. Der Suggestion und Hypnose sind Frauen im allgemeinen leicht zugänglich. Geisteskrankheiten sind trotz der vielen begünstigenden Ursachen solcher bei Männern doch bei dem weiblichen Geschlechte häufiger. Selbstmord kommt bei Frauen weit weniger vor als bei Männern, was auf die stärkere Resignationsfähigkeit und die Beherrschung des momentanen Affektes durch religiös-ethische Motive zurückzuführen ist. Was die intellektuelle Disposition des Weibes im Vergleich mit jener des Mannes betrifft, so ist beim Weibe das Rezeptionsvermögen stärker als die Intelligenz. Seine Vernunft ist, wie schon *Rousseau* gesagt hat, eine praktische, während ihm die Kraft des logischen Denkens völlig abgeht. Demgemäss hat es auch sehr wenig wissenschaftliches Interesse. (? — Red.) Man sollte, überall da, wo über die Frauenfrage verhandelt wird, beachten, was *Burdach* schreibt:

„Nie findet sich im weiblichen Geschlechte Originalität des Geistes oder wahre Genialität als die eigentlich

schöpferische Kraft, welche neue Bahnen eröffnet und in die Tiefen der Wissenschaft eindringt. Nirgends hat je ein Weib eine grosse Entdeckung gemacht, auch in den schönen Künsten nirgends etwas Grossartiges geschaffen.*) Es hat viele treffliche Blumen-, Porträt- und Landschaftsmalerinnen gegeben, aber keine hat eine grössere Komposition, ein bedeutendes historisches Gemälde geliefert. Manche hat in Medaillen Vorzügliches geleistet, keine in grösseren Werken der Skulptur; viele dichten Romane und Lieder, keine hat in der epischen und tragischen Dichtung sich ausgezeichnet. Unter den zahllosen musikalischen Künstlerinnen gibt es wenig Tonsetzerinnen; keine hat eine originelle Komposition, namentlich im höheren Stile gegegeben." Dagegen hat das Weib seine eigentliche Domäne im Hause, wo es neben den schlichten Hausfrauentugenden seine gesellschaftlichen Talente entfalten kann. Fleiss, Ordnungsliebe, Sparsinn, Geschmack und Takt im gesellschaftlichen Leben sind seine spezifischen Charaktereigenschaften. Pünktlichkeit ist jedoch seiner Natur fremd. (? — Red.) Wahrhaft gross ist das Weib in seiner Selbstlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit, gross als mitleidige Trösterin und geduldige Pflegerin der Kranken und Leidenden, darum auch vozüglich qualifiziert zur Krankenpflege und ärztlichen Tätigkeit. In Bezug auf das Verbrechertum erweist die Statistik eine weit geringere Beteiligung des Weibes, als des Mannes. Niemals darf vergessen werden, dass das Weib zufolge seiner körperlichen Organisation eigenartigen Zwischenfällen und besonderen Erkrankungen unterliegt, die oft auf längere Zeit eine physische und auch psychische Minderwertigkeit zur Folge haben. Daraus geht hervor, dass es niemals den Konkurrenzkampf mit dem Manne erfolgreich aufnehmen kann. — Wenn auch unsere eigene Stellungnahme (bezw. Ueberzeugung) in der Frage der Gleichberechtigung beider Geschlechter von diesem Standpunkte des Herrn Verfassers in mehreren Punkten wesentlich abweicht, worüber wir uns erst kürzlich aus Anlass einer Erwähnung des vielbesprochenen Buches von Prof. *Thompson***) in Chicago (Maiheft cr. S. 302 ff.) eingehender ausgesprochen haben, so wäre doch im Interesse der Klä-

*) Diese in der Hauptsache nicht zu bestreitende Tatsache kann sehr wohl als Folgeerscheinung der bisherigen Unterdrückung und minderwertigen Erziehung der Frauen erklärt werden. — Red.

**) Erst nachträglich erfuhren wir, dass dieses Buch von einer amerikanischen Dame verfasst sei, wodurch jedoch selbstredend die im dortigen psychologischen Laboratorium gewonnenen Resultate in keiner Weise beeinträchtigt werden können. — Red.

rung der Gegensätze zu wünschen, dass diese objektiven, ohne alle Voreingenommenheit lediglich auf Grund der Erfahrungswissenschaften aufgestellten Behauptungen eines hervorragenden Arztes bei jeder ferneren Diskussion über die moderne Frauenfrage eingehend in Erwägung gezogen würden.

Kurze Notizen.

a) Eine erfreuliche Anerkennung für die Schriftleitung, neben naheliegender Bemängelung einiger in der von uns selbst keineswegs verkannten Schwierigkeit und Unsicherheit der okkultistischen Forschung liegender Schattenseiten, brachte die „Wissenschaftliche Beilage der Leipz. Ztg.“ (Red. Dr. *Jul. Riffert*) in ihrer Nr. 125 vom 21. X. cr. Der regelmässige Bericht über den letzten Jahrgang unserer Zeitschrift lautet diesmal, wie folgt: „Psychische Studien. Begründet von *Aksakow*, redigiert von Dr. *Friedrich Maier*. XXXI. Jahrgang. *Oswald Mutze*. 10 M. — Die Monatsschrift ist „vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet“, das soll heissen, sie dient jenen Bestrebungen, welche auf eine Erschliessung der Transszendenz durch die uns gegebenen Sinnes- und Geisteskräfte hofft und hinstrebt. Alles, was mit der Bezeichnung „Okkultismus“ versehen werden kann, findet Prüfung in diesen Blättern. Die einzelne Nummer enthält jedesmal Historisches und Experimentelles, Theoretisches und Kritisches, und eine auf okkultistischen Gesichtskreis gehende Monatsschau. Bei den weit divergierenden Erscheinungen und Deutungen des Okkultismus muss auch der Inhalt der Zeitschrift kaleidoskopisch anmuten. Aber der Ernst und das Streben nach Wahrheit leuchtet überall durch. Dass die Gegenstände immer der aufgewendeten Mühe wert wären, bezweifelt der Referent. Wir fangen so wenig, wenn wir mit der Stange in Nacht und Nebel hinaustasten! Und es gibt viel näher gelegene Gebiete, auf denen sich Scharfsinn und treue Arbeit betätigen könnte. So schweift auch mancher der in den Studien vertretenen Autoren von den okkultistischen Problemen ab. Das gilt gleich von der grossen Abhandlung, deren Fortsetzungen in allen 12 Lieferungen die Spitze einnehmen: „Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus“ von *G. L. Dankmar*. Geschichte und Literaturbetrachtung im Stile *J. Scherr*'s überwiegt da bei weitem. Einen jener

gewagten Versuche. *Goethe* zum „Erzokkultisten“ zu stempeln, sucht *Max Seiling* zu stützen; über „Geistiges Schaffen unter Inspiration“ handelt in einem seltsamen Aufsatze *Hans Kordon*. Er selber hat — wie ihm verkündet worden, durch Inspiration *Goethe*'s — eine ganze Anzahl lyrischer und dramatischer Werke in unglaublich kurzer Zeit geschrieben; auch seine Gattin produziert unter Drang von aussen. Mit Begeisterung für ihre Deutung der Phänomene erfüllt, halten sich beide für auserwählte Wesen. Solch eine Meinung muss wohl ein jeder Okkultist von sich besitzen. Ist er doch einer Offenbarung gewürdigt, von der andere Menschen nichts vernehmen. Und doch ist „andächtig schwärmen so viel leichter als gut handeln!“ Dr. *Grimm*.“ — Von dem übrigen reichen Inhalt hätten wir mindestens eine eingehende Würdigung der hinterlassenen Arbeit *Seeland*'s durch den Herrn Referenten erwartet; vielleicht dürfen wir einer solchen noch entgegen sehen. Je dunkler leider noch immer die in den „Psych. Stud.“ behandelten Probleme sind und je schwieriger daher ihre exakt-wissenschaftliche Erforschung ist, um so lohnender erscheint uns die darauf verwendete Mühe und um so dankenswerter die uneigennützige Mitarbeiterschaft von Gelehrten, die sich mit uns von der gründlichen Erschliessung gerade dieses Gebiets menschlichen Seelenlebens durch methodisch geleitete, genau kontrollierte Experimente den denkbar grössten Fortschritt versprechen, den die Menschheit auf geistigem Gebiet je zu erringen vermochte.

b) Julius Stinde's okkultistische Bibliothek. — Wie die „Nationalzeitung“ (Berlin) erfährt, ist die von † *Julius Stinde* hinterlassene reiche Büchersammlung in den Besitz der *Gsellius*'schen Buchhandlung in Berlin übergegangen. Ein Mitarbeiter dieses Blattes (*G. W.*) hat in den eleganten oberen Räumen dieser angesehenen Buchhandlung die interessante Sammlung durchgesehen und widmet ihr in Nummer 609 der „Nat.-Ztg.“ (vom 5. XI. cr.) folgenden ansprechenden Bericht: „Aus mancherlei Veröffentlichungen wusste man, dass *Stinde* sich als alter Naturforscher viel mit den wenig aufgeklärten Seiten des Menschendaseins beschäftigte, dass er vom Magnetismus, Hypnotismus und der Suggestion, vom Leben der Seele in Traum und Schlaf mancherlei originelle Einfälle und besondere Theorien hatte, von denen er wohl hier und da sprach, und über die er in allerlei feuilletonistischen und populären Aufsätzen in sehr anmutiger Weise zu plaudern verstand. So sehen wir das seit einigen Jahrzehnten so reich beackerte Feld des Okkultismus in allen seinen

Verzweigungen in den von *Stinde* hinterlassenen Büchern ganz besonders stark vertreten. Ein ganz vollständiges Exemplar der bekannten Zeitschrift „Sphinx“, wie es hier vorliegt, dürfte jetzt nur schwer zusammenzubringen sein, ebenso die lange Bänderreihe von *Scheible's* „Kloster“, „Schaltjahr“, diesem bekannten dicken Kleinoktavbändchen, in denen der Stuttgarter Buchhändler *J. Scheible* die ganze Faust-, Hexen-, Teufels- und Aberglaubenliteratur von vor einem Menschenalter aus allen seltenen Schriften und fliegenden Blättern neu abdrucken liess. Hierzu gehören auch der „Schatzgräber“, *Horst's* Zauberbibliothek, die sechzehnbändige „Magie“ von *Halle*, das zwanzigbändige Werk von *Wiegleb* über dasselbe Wissensgebiet. — Aber auch die echte Naturwissenschaft ist in *Stinde's* Bücherei überaus reich vertreten, so die *Schlechtendal'*sche Flora (ergänzt von *Hallier*) in dreissig Bänden, *Plinius'* Naturgeschichte im Original und in mehreren deutschen Uebersetzungen; daneben der vollständige *Jung-Stilling*, der Augenarzt und wundergläubige Schriftsteller. Man spürt, wenn man diese schönen Bücher durchblättert, die überall die Zeichen von *Stinde's* Arbeit aufweisen — Bleistiftnotizen, eingelegte Zettelchen, Hinweise am Rand der Seiten —, aus diesen Büchern die Eigenart heraus, wie der Verstorbene arbeitete. Hier sieht man das literarische Material, aus dem er seine köstlichen Satiren schrieb, seine humorvollen wissenschaftlichen Phantasien: „Die Opfer der Wissenschaft“, die er unter dem Pseudonym „*Alfred de Valmy*“ vor Jahren veröffentlichte. Und den ganzen *Stinde* sehen wir vor uns, wenn wir diese lange Reihe von Kochbüchern durchmustern, den raffinierten Esser und Trinker, der durchaus kein epikureischer Schlemmer war, sondern ein Kenner aus dem ff von allem Guten. Zu seinen theoretischen und praktischen Küchenstudien, zu seinem Heftchen „Bowlenweisheit“, das zuerst in *Philipp Brand's* „Weinkeller“ erschien, liegen hier in diesen Rezeptbüchern, dieser „Oenologie oder Kenntnis vom Wein“, in diesem dicken wissenschaftlichen Trinkerbuch „les Grands vins de la Bourgogne“ die literarischen Wurzeln. Wir sehen förmlich das rundliche Gesicht *Stinde's* andächtig erglänzen, wie er mit seinem verstorbenen Lebensfreunde, dem Maler *Paulsen*, der so still und schön trinken konnte, eine feine Rote ausschlürfte, oder wie er bei seinem Verleger *Freund* und dessen schöner Gattin, die er nur seine „Brotfrau“ titulierte, wie er dort bei *Agnes Freund* mit aufgestreiften Aermeln Krebse kochte und die Tunke mit Kennerzunge abschmeckte oder einen extrafeinen Salat mischte. — Unter

vielen originalen Eigentümlichkeiten trieb *Stinde* auch gern die Chiromantie, und wohl ein ganzes Dutzend Bände über diese alte rätselhafte Zigeunerkunst, die Zukunft des Menschen aus den sonderbaren Linien der Hand zu bestimmen, finden wir nun in seinem Nachlass. Englische und französische Bücher, das grosse Standard-Work von *Desbarolles*, mit über fünfhundert Abbildungen graphologischer, phrenologischer und chiromantischer Art liegt hier in einem Prachtexemplar vor, mit Handschriftenproben; daneben ein altitalienisches Holzschnittbuch desselben Inhalts: „Epitoma Chiromantica di Patritio Tricasso Ceresar Mantuano", 1538 erschienen. In einem modernen Handdeute-Buch von *Jules Leclerc* sehen wir dreissig Hände berühmter Personen abgebildet, so die von dem englischen Maler *Whistler*, von *Paul Verlaine*, dem Zigeunerpoeten, von dem Bildhauer *Rodin*, dem Schauspieler *Mouent-Sully*, von *Alexander Dumas* fils, von *Zola*, dem Geiger *Sarasate* und anderen. Ein hübscher alter Druck vom Jahre 1713 betitelt sich „Die vom Aberglauben, Vanitanten und Teuscherey gereinigte Chiromantia und Physiognomik *Christian Schalitzen*'s *L. L. A. A. Cultoris* (Liberarum artium)", ein Büchlein, das *Stinde* von seinem Freunde *Emil Jacobsen*, dem Chemiker und Kollegen, im Allgemeinen Deutschen Reimverein zu Weihnachten 1899 erhalten hat. *Jacobsen* schrieb das heitere skeptische Wort hinein: „„Es ist etwas daran, aber was daran ist, darüber magst Du Dir Deinen Kopf zerbrechen, ohne ihn zu beschädigen."" Eine lange Reihe griechischer und römischer Klassiker, auch mit zahlreichen Lesespuren in Notizen und Zettelchen, mancherlei zur Germanistik, wenige Bände zur deutschen schönen Literatur, schliessen den Kreis der Bücher, in denen *Julius Stinde* studierte, arbeitete und seine Welt fand.

c) Ein Verbrechen durch einen Traum entdeckt. Ueber Verbrechen, die durch Träume entdeckt wurden, veröffentlichte *Rudolf de Cordowa* im „Grand Magazine" einen längeren Artikel, in dem er eine Reihe von, wie er behauptet, gut beglaubigten Fällen aufzählt. Eines der merkwürdigsten Beispiele ist das folgende: „Einmal wurde ein Traum sogar als Zeugenaussage verwertet. Dies war der Traum des Gastwirts *Rogers*, der in Portlaw bei Waterford lebte. Der Traum hatte einen so starken Eindruck auf ihn gemacht, dass er ihn sofort mehreren Leuten, darunter dem katholischen Pfarrer des Ortes, erzählte. An demselben Tage ging er auf die Jagd und bezeichnete dem Pfarrer den Platz, den er in seinem Traume gesehen, ganz genau. Sehr gross war nun sein Erstaunen, als am näch-

sten Tage vormittags zwei Männer sein Gasthaus besuchten und sich eine Erfrischung geben liessen, die vollkommen den Männern in seinem Traume entsprachen. Er ging nun in das Nebenzimmer und sagte seiner Frau, sie möge besonders auf die beiden aufpassen. *Rogers* erfuhr aus ihren Reden, dass der Name des kleinen Mannes *Hickey* und der des grossen *Caulfield* war. Sie sprachen davon, dass sie ihre Reise fortsetzen wollten; aber da *Rogers* fest überzeugt war, dass ein Verbrechen begangen werden würde, suchte er *Hickey* zum Bleiben zu überreden, ja, er versprach ihm sogar, ihn am nächsten Tage bis Carrick, dies war sein Reiseziel, zu begleiten. *Caulfield* bemerkte jedoch darauf, sie hätten schon einige Tage zusammen verbracht und er würde seinen Gefährten nicht verlassen, sondern ihn zu seinen Freunden mitnehmen. Schliesslich brachen sie auf. Als sie eine Stunde später den Fleck in den grünen Bergen erreichten, den *Rogers* im Traume gesehen hatte, nahm *Caulfield* einen Stein auf und warf ihn *Hickey* an den Hinterkopf, wodurch er ihn bewusstlos machte. Dann stach er mehrere Male nach ihm und schnitt ihm die Kehle durch, durchsuchte die Taschen des Ermordeten, nahm ihm das Geld und einige Kleidungsstücke fort und ging nach Carrick. Der Verdacht fiel sogleich auf *Caulfield.* Zwei Tage später wurde er in Waterford verhaftet. Es wurden überwältigende Zeugenaussagen gegen ihn beigebracht. Auch *Rogers* erschien als Zeuge und beschrieb die Kleidung und das Aeussere der beiden Männer so genau, dass *Caulfield* die Frage aufwarf, ob es nicht sonderbar sei, dass ein Gastwirt so genau die Kleidung der Männer kenne, die zufällig bei ihm eingekehrt wären. *Rogers* erklärte, dass er sich aus einem besonderen Grunde die Einzelheiten so eingeprägt hätte; er schäme sich aber, den Grund anzugeben. Der Gerichtshof bestand jedoch darauf, diesen Grund zu erfahren, und schliesslich erzählte *Rogers* seinen Traum, worauf der Angeklagte gestand, dass das Verbrechen genau so ausgeführt worden war, wie *Rogers* es im Traume vor sich gesehen hatte.“ („Deutsche Tageszeit.“ vom 9. IX. cr., 1. Beiblatt. — Vgl. hiezu unsere K. Not. *c*) im Nov.-Heft S. 685.)

d) Ueber prophetische Dichtungen brachten wir im Sept.-Heft cr. S. 565 eine Betrachtung, welche nun durch eine Notiz der „Mussestunden“ (U.-B. des „Leipz. Tageblatts“, Nr. 93 vom 28. X. cr.) eine neue Bestätigung erhält. Die Phonokarte scheint sich darnach jetzt zunächst in Frankreich als grösste postalische Neuheit einzubürgern. Zur Herstellung dieser phonographischen Post-

karten dient das Phonopostal, ein Apparat, der die menschliche Stimme auf ein Stück Pappe aufzeichnet, das in der Form einer Postkarte gleicht. Schon *Jules Verne* fasste die Idee, den alten Wachszylinder der Phonographen durch ein Blatt Papier zu ersetzen, das dann wie ein Brief verschickt werden könnte. Jetzt würde also auch diese Phantasie des einbildungsreichen Franzosen, wie schon so manche andere, in gewissem Grade ihre Verwirklichung gefunden haben. Nach einem Bericht von „English Mechanic" gewährt das Phonopostal zahlreiche Vorteile. Die Aufzeichnungen werden durch einen gewöhnlichen Phonographen von möglichst einfacher Art mittels eines Griffels mit einer Saphirspitze gemacht. Diese Spitze macht ihre Eindrücke in eine geeignete Substanz, die auf die Oberfläche der Karte aufgestrichen ist und den Namen Sonorin führt. In der Entdeckung dieses Stoffes, der leicht auf einem Blatt Karton ausgebreitet werden kann und alle Eigenschaften eines Wachszylinders besitzt, beruht das eigentliche Verdienst der Erfindung. Dazu kommt die freilich ebenso wichtige Erfüllung der Bedingung, dass das Sonorin die Behandlung und den Transport durch die Post verträgt, ohne dass es zerdrückt oder die darauf eingegrabenen Zeichen verwischt werden. Die Zeichen werden nämlich in Form einer Spirale eingeschrieben, die am Aussenrande der Karte beginnt und dann in immer enger werdenden Krümmungen zu einem Kreis ausläuft, der kaum noch den Durchmesser eines Fünfpfennigstückes besitzt. Die Zeichen sind so tief eingegraben, dass beim Stempeln der Postkarte höchstens zwei oder drei Silben verloren gehen können. Eine Phonokarte hat Platz für 75 oder 80 Worte. Man scheint mit der neuen Erfindung der illustrierten Postkarte Konkurrenz machen zu wollen; auch wird zur Empfehlung hervorgehoben, dass man auf der Phonokarte weit vertraulicher sein kann, als auf einer gewöhnlichen Postkarte.

e) Ein heiteres Vorkommnis, das zur Warnung vor spiritistischer Leichtgläubigkeit dienen kann, spielte sich (laut „Tüb. Tagblatt" vom 6. Nov. cr.) letzthin in dem schwäbischen Landstädtchen Calw in einem Hause ab, dessen Bewohner nachts durch ein eigentümliches Pfeifen und Heulen im Schlaf gestört wurden. Alle Bemühungen, die Ursache zu entdecken, blieben fruchtlos; schliesslich glaubte man, es müsse ein Geist sein Wesen im Hause treiben. Zur Bannung desselben wurden einige Männer verschrieben, die durch Gebet helfen sollten; auch der Geistliche wurde ins Vertrauen gezogen — alles umsonst! In grösster Angst wollten die Bewohner das Schlaf-

zimmer wechseln, und siehe, beim Abschlagen der Bettlade fand sich der Geist: Im Strohsack hatte sich eine Ratte eingenistet und so den Schrecken der Bewohner verursacht.

f) Ein Naturmensch im XVIII. Jahrhundert. Der *Kant*-Forscher Dr. *Franz Jünemann* in Jena schrieb unlängst der „Frankf. Ztg.“: Bei meinen *Kant*-Studien stiess ich auf einen sehr interessanten Artikel. Die kleine Schrift ist zuerst in der „Königsberger gelehrten und politischen Zeitung“ 1764 Nr. 3 erschienen, dann in *Borowski*'s Biographie *Kant*'s als erste Beilage, und später in die Gesamtausgaben der Werke übergegangen. Ich gebe hier den ersten und grösseren Teil wieder, der allein heute noch Interesse für uns hat: „Hier zuerst eine Relation aus der Feder *Hamann*'s. „Es ward,“ schreibt dieser, „am Anfange des Jahres 1764 aus dem sogenannten Baumwalde im Amte Alexen ein Abenteurer, ungefähr 50 Jahre alt — ein neuer *Diogenes* und ein Schaustück der menschlichen Natur — nach Königsberg gebracht. Er suchte das Lächerliche und Unanständige seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der Bibel zu bemänteln. Dieserwegen und weil er bis dahin ausser einem kleinen, achtjährigen Knaben eine Herde von 14 Kühen, 20 Schafen und 46 Ziegen umherführte, erhielt er hier den Namen eines „Ziegenpropheten“ von der ihn angaffenden Menge. Ausser der Zierde eines langen Bartes wies er sich, in rauhe Tierhäute gekleidet, die er um den nackten Körper umschlug, ohne Unterschied der Jahreszeiten barfuss und mit unbedecktem Haupte. Ebenso der Junge. Ein paar Kühe dienten ihm zu seinem Angespann; von der Milch der Schafe, wozu bisweilen Butter und Honig kam, nährten sich beide. Nur an hohen Festtagen erlaubte er sich, das Fleisch seiner Herde zu kosten, welches er in Honig sott. Er genoss davon nichts als die rechte Schulter und Brust, das übrige verschenkte er oder verbrannte es nach drei Tagen zu Asche. An der Verwandlung dieser menschlichen Gestalt war eine vor sieben Jahren erfahrene Krankheit schuld, die in Unverdaulichkeit und Magenkrämpfen bestand. Nach einem zwanzigtägigen Fasten wollte er Jesum mehrere Male gesehen haben. Er hatte ihm das Gelübde einer siebenjärigen Wallfahrt getan, an welcher nun nur noch 2 Jahre fehlten. Da man ihn bei Alexen im Walde antraf, hatte er bereits den grössten Teil seiner Herde verloren. Er kam mit seinem Buben und mit der Bibel in der Hand an, aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch zitierte . . . Jeder ging hin und betrachtete den Abenteurer und seinen Buben.

Auch *Kant*, der sein Gutachten über die sonderbare Erscheinung zu geben von mehreren aufgefordert ward, ging hin . . ." Es folgt dann das eigentliche, kurze Raisonnement *Kant*'s, welches namentlich betont, dass dem Kinde die aussergewöhnliche Erziehung anscheinend sehr gut bekommen sei, und dass dieses Experiment gewissermassen eine Bestätigung der Ideen *Rousseau*'s von der Rückkehr zur Natur bedeute. Am Schlusse wird noch erwähnt, jener Abenteurer, der den ersten Anlass zu dem „Versuche" *Kant*'s „über die Krankheiten des Kopfes" (1764) gegeben, sei dann mit dem Jungen über die Grenze gebracht worden und man habe nichts mehr von ihnen gesehen und gehört. Eines fehlte diesen Naturmenschen offenbar noch, was die jetzigen Naturmenschen à la *Gustav Nagel* als Errungenschaft der modernen Kultur vor ihnen voraushaben: das Geschäft in — Ansichtskarten! Im übrigen haben der weise Prediger Salomonis und *Gutzkow*'s *Ben Akiba* wieder einmal Recht behalten.

g) Ein einfaches Schlafmittel. Ein Pariser Arzt Dr. *Demouchy* teilt soeben ein neues einfaches Mittel gegen Schlaflosigkeit mit. Er verwirft alle Medikamente, die empfohlen werden, als teils wirkungslos, teils schädlich oder beides zusammen. Zur Ausführung seines Rezeptes braucht man nichts weiter als die eigene Hand. Die Hand und namentlich der Handteller ist besonders reichlich mit Blutgefässen ausgestattet und daher eine Wärmequelle, deren Strahlung fähig sein soll, eine Erweiterung der Gefässe und damit den Eintritt des Schlafes zu bewirken, wenn sie in geeigneter Weise benutzt wird. Das vorgeschlagene Verfahren besteht darin, die leichtgekrümmte Hand so gegen die Stirn zu legen, dass ihre Längslinie sich mit der Mittellinie des Gesichts deckt. Die Handwurzel muss sich etwa in der Höhe der Nasenlöcher befinden. Auf diese Weise werde eine ziemlich starke Erwärmung der oberen Gesichtshälfte hervorgerufen und sie werde noch vermehrt durch den Atem, der auf die Hand trifft und so nach derselben Stelle hingeleitet wird. Auf solche Weise soll sich der Schlaf rasch einstellen. Wahrscheinlich hilft hier die Autosuggestion stark mit. Immerhin hat das Mittel den Vorzug, dass es von jedem in jedem Augenblick versucht werden kann. („Leipz. Tagebl." vom 2. XI. 05.)

h) Moderner Hexenglauben. Auf dem katholischen Friedhofe von Putzig (Reg.-Bez. Danzig) wurde unlängst der 75jährige Ortsarme *Bernhard Ceynowa* begraben. Er war der Sohn der „Hexe von Ceynowa", jenes unglücklichen Weibes, das in einer Sommernacht des Jahres 1837

von den Bewohnern des Dorfes Ceynowa in die See geworfen wurde, um die „Hexenprobe" abzulegen, und als diese ungünstig ausfiel, mit Rudern erschlagen wurde. Die Witwe *Ceynowa* war in ihrem Dorfe als Hexe verschrieen. Krankheiten unter Menschen und Tieren wurden ihr zugeschriehen. Auf dem Gemeindeamte (!) wurde sie deshalb „zum Tode verurteilt", doch sollte sie ihr Schicksal selbst entscheiden. Es wurde die Hexenprobe vorgenommen, die darin bestand, dass das unglückliche Weib ins Wasser geworfen wurde; das Untersinken sollte die Unschuld, das Gegenteil die Schuld bedeuten. Die dicken Kleider hielten das Opfer eine Zeitlang über Wasser. Die Schuld war erwiesen und die „Hexe" wurde erschlagen. Die Missetäter erhielten später schwere Zuchthaus- und Gefängnisstrafen. Die sagenhaft klingende, aber amtlich beglaubigte Begehenheit hat *Karl Girth* in einer Dichtung, betitelt „Die Hexe von Hela", in schwungvollen Versen poetisch dargestellt. („Deutsche Tageszeit." Nr. 474, 2. Beil. v. 9. X. 05.)

i) Ueber Psychotherapie, d. h. die Behandlung von Krankheiten durch psychische Mittel, veröffentlichte Professor *Grasset* in der „Revue des Deux-Mondes" eine interessante Studie. Zu den in Betracht kommenden „Heilmitteln" gehört zunächst die Aufregung. Eine junge Dame, die seit mehreren Jahren vollständig die Stimme verloren hatte, findet sie wieder, als sie sieht, dass ihre Freundin in Gefahr schwebt, von einem heranbrausenden Eisenbahnzuge erfasst und zermalmt zu werden; sie stösst plötzlich einen Schreckensruf aus und kann von diesem Augenblick an sprechen. Es ist die modernisierte Geschichte von dem Sohne des *Krösus*, der stumm war und der, als er eines Tages sah, dass ein Feind seinen Vater niederstossen wollte, plötzlich vor Angst zu sprechen begann, indem er ausrief: „Soldat, schone das Leben des *Krösus*!" Bei dem Erdbeben von 1855 erlangte in Lyon eine Frau, deren Zunge gelähmt war, die Sprache wieder, als sie ihren Gatten um Hilfe anflehen wollte; eine andere Paralytikerin wurde durch die Explosion eines Pulverturmes geheilt. Als weiteres Heilmittel ist die Ueberredung und Willensstärkung zu erwähnen. Nach *Feuchtersleben* soll *Goethe* sich bei Ausbruch eines seuchenartigen Fiebers „durch die blosse Einwirkung eines festen Willens" vor Ansteckung bewahrt haben. Ein Psychastheniker mit schwacher Willenskraft lässt sich von allerlei Furchtgefühlen — Furcht vor Mikroben, Furcht vor moralischer Befleckung, Furcht vor Heiligtumsschändung — beherrschen. Der Arzt aber stärkt durch mächtigen und energischen Einfluss den

schwachen Willen und gibt dem Kranken das verlorene Selbstvertrauen wieder. Ein anderer Patient leidet an Platzfurcht; auch ist er überzeugt, dass er nicht imstande sei, eine Kirche oder ein Theater zu betreten. Der Arzt aber beweist ihm, dass er das alles kann, wenn er nur will, und nun kann er es wirklich. Ein nicht zu unterschätzendes Heilmittel ist auch die Ablenkung und Zerstreuung. Nach *Liébeault* befreite sich *Pascal* von einem heftigen Zahnschmerz, indem er schwierige arithmethische Probleme zu lösen begann; auch *Kant*, der oft an Herzklopfen und Beklemmungen litt, kurierte sich, indem er durch angestrengte Kopfarbeit seine Aufmerksamkeit von dem körperlichen Leiden abzulenken suchte. *Padisleau* liess nur dadurch, dass er die Zeiger der Uhr weiterrückte, bei einer Frau ein eingebildetes Fieber verschwinden, dessen Anfälle sich stets um 4 Uhr nachmittags einzustellen pflegten. *Hack Tuke* (von dem das Wort „Psychotherapie" stammt) erzählt, dass er, als er sich einmal einen Zahn ziehen lassen musste, nicht den geringsten Schmerz verspürte, weil er sich während der Operation lustige Szenen vorzustellen suchte. Ueber die Heilung durch Suggestion braucht wohl kaum etwas gesagt zu werden, da derartige Fälle oft besprochen worden sind. Daher nur ein Beispiel: Eine hysterische Person hat eine Lähmung des Armes; der Arzt schläfert die Patientin ein und suggeriert ihr in der Hypnose, dass sie den Arm bewegen kann und dass sie von nun an nie mehr Lähmungsempfindungen haben wird. Und so ist es in der Tat. Nun noch etwas über die Heilung durch Erziehung. Ein Knabe hat schlechte Eigenschaften; er ist boshaft und faul. Der Lehrer, der Pfarrer, der Arzt (manchmal alle drei) suchen seinen moralischen Sinn zu entwickeln, zeigen ihm das hohe Ziel, das man im Leben zu erreichen suchen muss, stärken seine höheren psychischen Fähigkeiten und machen schliesslich aus ihm einen wohlerzogenen jungen Mann. Ein Trunkenbold oder ein Morphinist wird durch einen klugen und intelligenten Ratgeber gebessert; der Warner sucht ihm nach und nach die Gefahren, die seine lasterhafte Angewohnheit mit sich bringt, begreiflich zu machen, und zeigt ihm, wie viel Schönes er noch vollbringen kann, wenn er sich bessert. [„Mussestunden", U.-B. des „Leipz. Tagebl." Nr. 101 vom 5. XI. 05. — Vergl. *Seiling*, „Zur Frage der psychischen Heilweise" im Nov.-Heft cr. S. 666 ff. — Red.]

k) Von einem angeblich durch Geister diktierten Drama berichtet die uns von Herrn *F.*

Diemer (Internationale Buchhandlung und Leihbibliothek in San Remo, Corso Garibaldi) gütigst eingesandte Nr. 287 der italienischen Zeitung „Caffaro“ vom 17. X. 05 aus San Remo, wie folgt: „Ein wirklich eigenartiges Geschehnis, welches die Gelehrten zum Studium des Phänomens und seiner Phasen veranlassen müsste, ist dieser Tage in San Remo vorgekommen. Signor *Isidoro de Angelis*, ein sicher nicht literarisch gebildeter, ja kaum mit Elementar-Kenntnissen versehener Mann, schrieb unter dem Diktat von Geistern ein Drama in 5 Akten und 5 Bildern, betitelt „Elchiria“. Dieses Liebes-Drama spielt in Sumatra im Jahre 1300. Der handelnde Geist ist ein gewisser *Giovanni Francesco Ducis*. Die Arbeit verdient um so mehr Beachtung, als es sich um eine des Studiums werte psychologische Tatsache handelt.“

l) Die Materialisationen in der Villa Carmen des Generals *Noël* zu Algier, über die wir schon im Juniheft cr. S. 381 kurz berichteten, scheinen sich zu bestätigen. *Gabriel Delanne*, Herausgeber der bekannten „Revue scientifique et morale du Spiritisme“, wo in den letzten Jahren mehrere Berichte darüber erschienen waren, welche die Kritik der Wissenschaftler herauszufordern schienen, hatte sich über verschiedene zweifelhafte Punkte von dem General noch nähere Auskunft erbeten, und dann dessen Einladung, sich selbst von der Realität der Erscheinungen zu überzeugen, trotz leidender Gesundheit, im Interesse der Sache Folge geleistet. Im Septemberheft seines Journals beginnt er nun die Veröffentlichung der an Ort und Stelle gewonnenen Resultate mit der Erklärung, dass er während nahezu 2 Monaten in einer Reihe von Sitzungen, zunächst zusammen mit der Eigentümerin einer englischen Zeitschrift und später sogar mit dem berühmten Pariser Physiologen *Charles Richet*, reichlich Gelegenheit gehabt habe, unter Vorsichtsmassregeln, die jeden Irrtum ausschlossen, das Phantom „Bien Boa“ zu beobachten, an dessen positiver Existenz also ein Zweifel nicht mehr gestattet sei. In den folgenden Heften will er die ausführlichen Protokolle mitteilen und hofft dadurch die Leser für seine persönliche Ueberzeugung zu gewinnen, dass das sich so oft und so deutlich manifestierende Wesen wirklich der Geist eines verstorbenen Menschen sei, sodass diese von dem General und seiner Gattin der wissenschaftlichen Prüfung mit liebenswürdigstem Entgegenkommen zugänglich gemachten Materialisationserscheinungen ein absolut unanfechtbarer Beweis für das bewusste Fortleben über das Grab hinaus wären. — Den von Prof. *Richet* selbst für

Nr. 11 seiner „Annales des Sc. ps.“ angekündigten Artikel über „Les phénomènes de matérialisation“ werden wir in deutscher Uebersetzung unseren Lesern demnächst zur Kenntnis bringen.

m) Der Spiritismus und die Geistlichkeit. Die Kirche beider Hauptkonfessionen hat bekanntlich bisher gegenüber der okkultistischen Bewegung eine teils ablehnende, teils ausgesprochen feindselige Stellung eingenommen, was schwer begreiflich wäre, wenn es sich nicht offenbar darum handelte, die eigene Autorität um jeden Preis zu wahren, auch wenn von anderer Seite eine wertvolle Unterstützung des Glaubens an eine übersinnliche Welt zu erwarten wäre. Zu den rühmlichen Ausnahmen hiervon gehört neuerdings (nach der „Westminster Gazette“ vom 4. X. cr.) der Archidiakon und Rektor von Stockhom, Rev. *Colley* (Warwickshire), der in einer in 3 Sprachen ausgegebenen Broschüre die Resultate seiner auf 33 Jahre sich erstreckenden spiritistischen Erfahrungen mitteilt, um zu zeigen, dass die Unsterblichkeitslehre keineswegs mehr blosse Glaubenssache, sondern durch die Beobachtungen des Gesichts- und Gehörssinns experimentell beweisbar sei. Da der Kongress der anglikanischen Kirche in Weymouth, dem er kürzlich seine diesbezügliche Studie zur Diskussion vorlegen wollte, sogar die Verlesung des Artikels ablehnte, mietete er dort am 6. Okt. einen Saal und berichtete vor einem grösseren Publikum über diese Tatsachen, welche wissenschaftlich untersucht und von jedem Kirchenmann als ein wichtiger Teil seines theologischen Studiums betrachtet werden sollten.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In - sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Gott und Mensch als Weltschöpfer. Philosophische Betrachtungen von *Karl Mühlenhardt.* Berlin-Wilmersdorf 1905. Im Selbstverlage des Verfassers, Weimarsche Strasse 2. — 241 S. Gross 8⁰. Preis 2 M.

Die im Raume dastehende materielle Welt ist die noch fort und fort verrichtete Schöpfertätigkeit Gottes. Der Mensch, seinem Wesen nach Geist, ist dazu bestimmt, durch sein anschauendes Erkennen die schöpferische Tätigkeit zur eigentlichen Schöpfung zu vollenden; jeder einzelne für sich fungiert also in Gemeinschaft mit Gott als Weltschöpfer. Seine Bestimmung kann er aber nur

erfüllen, wenn er als Seele einen mit zu Gottes Schöpfung gehörenden Körper organisiert und beständig belebt. Das Erkennen ist die Tätigkeit, auf deren Verrichtung das Wesen des Menschen abzielt; Gottes Schöpfung spiegelt sich in der anschauenden Erkenntnistätigkeit wieder Diese Vollendnng der Schöpfertätigkeit Gottes kann nur in demselhen Grade erreicht werden, in welchem wir Menschen als Geister unsere Vollkommenheit erlangen. Demgemäss arbeitet Gott als Schöpfer nnd Erlöser auch mit allen Kräften an unserer Entsündigung; ja seine Tätigkeit hat er von Anfang an darnach eingerichtet, und so ist es ganz selbstverständlich, dass er üher die Sünde nnd Unvollkommenheit des Geistes Leid empfinden mnss; er trägt aber in sich die Gewissheit, dass er schliesslich doch alles zum Gnten hinansführen kann und wird. Diese in wunderharer Weise tröstende nnd erhebende Gewissheit erlangen wir nur mittelbar dnrch die verstandes- oder gefühlsmässige Erkenntnis Gottes. Was die christliche Religion uns bietet, eine bestimmte Auskunft üher das Wesen und die Aufgahe des Meuschen, die hiermit znsammenhängenden Verhältnisse nnd die sich daraus für sein Denken und Fühlen, Wollen nnd Handeln ergebenden Folgernngen, will auch jede ernste auf den Grnnd gehende Philosophie dem Menschen vermitteln. Die wahre, die Natur der Dinge getreu widerspiegelnde Philosophie muss auch die wahre, ideale Religion sein oder in sich enthalten. Der Pessimismus beruht auf der nnzureichenden Würdigung der anschanenden Erkenntnistätigkeit. Wer das Animalische für das Wesentliche im Menschen hält, muss Pessimist sein. — Das ist in knrzen Zügen der Hauptinhalt der vorliegenden, sehr anziehend wirkenden und reichhaltigen Schrift. Der Verfasser weiss sich mit *Schopenhauer, E v. Hartmann* n. a. trefflich auseinander zu setzen nnd lässt dabei Uebereinstimmung mit den Grundanschauungen Meister *Eckhart*'s, *Hellenbach*'s u. a erkennen; auch weht in der Schrift etwas vom Geiste *Fechner*'s. Jeder Leser wird hier reiche Belehrnng und Anregung finden, wenn ihm auch nicht alles und jedes annehmbar scheinen sollte. *Wienhold.*

Gott. Betrachtungen von *A. Zellweger.* Vortrag, gehalten in Zürich, Januar 1904. Verlag von *Cäsar Schmidt*, Zürich. 72 S. 8°.

Der Verfasser hat von dem Vielen, was er gelesen hat, manches Interessante in etwas hunter Weise dargestellt. Von Christus behauptet er, er hahe eine beschränkt nationale Idee von Gott gehabt; wo es sich um den Kern des Vortrages handelt, werden einige Seiten aus *Allan Kardec*'s Buch der Geister zitiert. Einem anspruchslosen Puhlikum mag der Vortrag gefallen hahen. Neues hietet der Verfasser, der übrigens keine geringe Meinung von sich hegt, nicht. *Wienhold.*

Bunte Lieder. *Hans Freimark.* Leipzig 1905. Verlag des „Harmonium", Zeitschrift für Hausmusik. Vertrieb dnrch *Breitkopf & Härtel*, Leipzig, Klein-Quart, 52 Seiten. — Und

Anderes und Drittes. Skizzen und Stndien. Von demselben. Ebenda. Klein-Quart, 70 Seiten. Preis gehunden 2 Mark.

In den „Bunten Liedern" findet sich manche ansprechende lyrische Blüte; aher die Form wird wenigen gefallen. Die Zwiegespräche am Schlusse sollen jedenfalls ernst sein: sie reizen aher zum Lachen.

In dem Schriftchen: „Anderes und Drittes" wird die deutsche Sprache nicht so sehr misshandelt. Die kleinen philosophischen Abhandlnngen hieten mancherlei Stoff, der znm Nachdenken reizt, z. B. „Ewigkeitssinn und Zeitenform", „die hewusste Absichtlichkeit m Schicksal des Einzelnen" n. a. — In dem Artikel „Kunst und

Künste" wird jedes bewusste, äussere Formenschaffen für seelische Schwingnngen als Knnst bezeichnet. Hat der Verfasser keine bessere Meinung über unseren heutigen Predigerstand als die auf Seite 21 gekennzeichnete? Wie, wenn man nun die Gesamtheit der philosophischen Schriftsteller, die sich mit den höchsten und edelsten Problemen der Menschheit beschäftigen, als eine verlogene, feile, nur von schnöder Geldgier getriebene Gesellschaft bezeichnen wollte? *Wienhold.*

Ans der Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik II. Band, 1. Heft:

Experimentelle Untersuchungen der visuellen und akustischen Erinnerungsbilder, angestellt an Schulkindern von *R. H Pedersen*, M. S., Lehrer an der Volksschule in Kopenhagen. Mit 2 Figuren im Text. Ferner:

Die ersten Anfänge des sprachlichen Ausdrucks für das Selbstbewusstsein bei Kindern von Prof. Dr. *I. A. Gheorgov* (Sofia). Leipzig, Verlag von *Wilhelm Edelmann*, 1905. 96 S. 8⁰.

Pedersen hat eine Reihe Versuche über die Genauigkeit der Gesichts- und Gehörserinnerungsbilder der Kinder angestellt und daraus Schlüsse rücksichtlich der Typen gezogen, zu welchen sie gehören. Die Versuche betreffen jedoch nur den visuellen und akustischen Typus (nicht den indifferenten und den motorischen).

Gheorgov hat der sprachlichen Entwickelung seiner Kinder besondere Aufmerksamkeit zugewendet und dabei feststellen können, dass das Possesivpronomen viel später erscheint als das Personalpronomen. Der Gebrauch des Personalpronomens sei einfacher und natürlicher als der des Possessivpronomens, welches ausser der Bezeichnung der Person noch einen schwierigen Beziehungsbegriff, nämlich den des Besitzes mit enthält. *Wienhold.*

Gesichtsausdrucks-Kunde. Anleitnng zum Studinm des Charakters, der Leidenschaften und Tugenden, Fähigkeiten und Fehler, sowie der Krankheiten aus der Gesichts-, Kopf- und Körperform. Mit zahlreichen Abbildungen. Von *D. Ammon.* Schwabacher Verlag in Stuttgart. 97 S. In illustriertem Umschlag geheftet M. 1.80.

„In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte, sein Hassen und Lieben deutlich geschrieben; sein innerstes Wesen, es tritt hier ans Licht, doch nicht jeder kann's lesen, verstehen jeder nicht" — diese oft zitierten Dichterworte, welche dem durch seine Charakterbeurteilungen, sowie durch sein graphologisches Lehrbuch: „Ich kenne dich!" bekannten Verf. gleichsam als Motto zu seinem von der Verlagsbuchhandlung durch gut ausgeführte Illustrationen hübsch ausgestatteten Werkchen dienen, sind gewiss ebenso richtig, als praktisch schwer anzuwenden und haben daher seit *Lavater's* physiognomischen Studien vielfache schriftstellerische Versuche hervorgerufen, aus Schädelform und Gesichtsausdruck des Menschen, die bei keinem einzigen Individuum dem eines anderen ganz gleich sind, sein verborgenes inneres Wesen zu entschleiern. Dass sich bei aller Schwierigkeit näherer Angabe von Einzelheiten doch gewisse Typen allgemeiner Charakterzüge, bezw. besonderer Eigentümlichkeiten und Wesensrichtungen feststellen lassen, unterliegt keinem Zweifel und wird jedem Leser obigen Büchleins durch die präzise Darstellung der charakteristischen Unterschiede, sowie namentlich durch die zur Veranschaulichung beigegebenen, mit Geschick ausgewählten Charakterköpfe klar werden. Von besonderem Interesse ist das Kapitel über „die Physiognomik in ihrer Wechselbeziehung zur Graphologie." — Wenn auch Verf. vorzugsweise den Zweck der praktischen Anwendbarkeit im Auge hat, so beruht seine Charakteranalyse doch auf wissenschaftlicher Grundlage und verdient

die Beachtung weitester Kreise. Sein Büchlein gibt einen Ueberblick über den heutigen Stand der besonders für Okkultisten interessanten physiognomischen Forschung, verbunden mit wertvollen Ratschlägen für Eltern und Erzieher, sowie für sonstige Fälle des menschlichen Lebens, wo das Studium der Licht- und Schattenseiten im Charakter anderer Menschen, mit denen man in nähere Beziehung treten will, von Wichtigkeit erscheint. *Fritz Freimar.*

Das Kreuz am Ferner. Hypnotisch-spiritistischer Roman von *Karl du Prel.* Dritte Auflage. Stuttgart u. Berlin 1905. (*J. G. Cotta*'sche Buchhandlung Nachfolger.) 547 S. Geh. M. 5.—, Lnbd M. 6.—.

Es gibt wohl in der ganzen okkultistischen Literatur kein Buch, dem eine solche Bedeutung sowohl für die Propaganda, als hinsichtlich der Bahnweisung für die Forschung zukäme, wie unseres Meisters *du Prel* klassischem Roman, in welchem neben der philosophischen Tiefe des Denkers und der erstaunlichen Belesenheit des Bibliophilen zugleich die vollendete Kunst des schlichten Erzählers und die überlegene Virtuosität des geschmackvollen Stilisten gleich sehr zu Tage tritt, so dass gerade dieses Buch des Verewigten bereits zum dauernden Besitzstand der besten Erzeugnisse deutschen Schrifttums gerechnet werden darf. Manchem von uns selbst hat ohne Zweifel, wie dem Unterzeichneten, das „Kreuz am Ferner" den ersten Antrieb gegeben, sich mit den seinen sonstigen Studien und Bestrebungen ziemlich fern liegenden Problemen der Metapsychik näher zu befassen. Den Inhalt dieser in der erhabenen Gletscherwelt der Heimat des Dichters spielenden Erzählung dürfen wir wohl bei der grossen Mehrzahl unserer Leser als bekannt voraussetzen, und möchten ihn den übrigen hier nicht verraten, um ihnen nicht den Genuss eigenen Studiums des herrlichen Buches zu schmälern. Aber des Verfassers schönes Vorwort möge solchen, die es etwa noch nicht kennen oder vergessen haben sollten, zeigen, was er selbst damit wollte: „Die im vorliegenden Buche geschilderte merkwürdige Welt dürfte manchem Leser noch gänzlich unbekannt sein, und das könnte ihn verleiten, gerade diejenigen Teile meiner Erzählung für reine Produkte meiner Phantasie zu halten, die es am allerwenigsten sind. Weil ich nun aber den Leser nicht nur unterhalten, sondern auch unterrichten will, muss ich meinem Buche die Erklärung vorausschicken, dass ich von der dichterischen Freiheit gerade dort den geringsten Gebrauch gemacht habe, wo man es recht eigentlich vermuten könnte. Ich kenne die von mir geschilderte Welt aus eigener Erfahrung und habe sie im Wesentlichen so dargestellt, wie ich sie kennen gelernt habe, mag sich auch das, was ich erzähle, nie und nirgends so begeben haben, wie ich es erzähle. Sollte diese meine Erklärung dem einen oder andern Leser den Drang nach weiterer Belehrung erwecken, so werden ihm die am Schlusse beigegebenen Anmerkungen willkommen sein. Vielleicht wird er alsdann mit zagenden Schritten das Gebiet betreten, das vor ihm aufgetan wird; aber einmal darin heimisch geworden, wird er sich in ganz ungeahnter Weise belohnt finden. So ist es mir ergangen und darum wünsche ich das gleiche Schicksal auch dem freundlichen Leser." — Der von der berühmten Verlagshandlung soeben in bekannter hübscher Ausstattung ausgegebenen d r i t t e n Auflage wünschen wir hiermit Glück auf den Weg, vor allem recht viele selbständig denkende Leser und Leserinnen, aus welchen dann sicherlich ebenso viele begeisterte Anhänger unserer heiligen Sache werden. Wer das Buch schon kennt, möge es als willkommene Gabe auf den Weihnachtstisch von Angehörigen und seelenverwandten Bekannten legen.

Fritz Freimar.

„Geschlecht und Gesellschaft." Unter diesem Titel erscheint im Verlage der Zeitschrift „Die Schönheit" (Berlin, S.-W. 11, Dessauerstr. 38) eine nene, von *Karl Vanselow* herausgegebene Monatsschrift, welche den geistigen Mittelpunkt für alle Bestrebungen bilden soll, die zur Klärung und Läuterung der sittlichen Begriffe, zur Aufklärung und Belehrung über das Geschlechtsleben und alle mit ihm in Verbindnng stehenden Gebiete in irgend einer Weise beitragen können. Auf dem Sittlichkeitskongress in Magdeburg betonte jüngst der Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine, Pastor Lic. *Bohn - Plötzensee*, man solle in Hans und Schule das unheimliche Schweigen über die sexuellen Fragen brechen. Wie aber sollen die Erwachsenen zu den Kindern reden, wenn sie selbst in völliger Unkenntnis erzogen sind? Die neue Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, eine harmonisch vielseitige Bildung in allen geschlechtlichen Fragen ohne Prüderie, aber mit sittlichem Ernst in streng vorurteilsfreier und parteiloser Weise zn vermitteln. Mit „Geschle ht und Gesellschaft" wird in einem Beiblatt „Sexualreform" das Organ der „Vereinigung für Sexualreform" verbunden, der hervorragende Künstler, Gelehrte, Aerzte, Jnristen und gebildete Frauen angehören, welche die Notwendigkeit einer Besserung anf dem Gebiete der geschlechtlichen Gesellung und Gesittnng klar erkannt haben. Die nene Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von ca. 100 S. in vornehmer Ausstattung zu halbjährlich M. 4.50 (einzelne Hefte 80 Pf.). *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 9. Jahrg. Nr. 38—45. — *L. Denis'* Eröffnungsrede zum Spiritistenkongress in Lüttich. — Die echten nnd die falschen Medien. — Eine Sitzung mit der Seherin *Ferriem.* — Die Juden und das Geschäft. Herbstgedanken. — Ein guter Rat durch Tischklopfen. — Der erste deutsche Spiritistentag. — Entsendung des Doppelgängers in der Hypnose. — Der deutsche Spiritistenverein. — Entwickelnngs- oder Erlösungslehre. — Warnung durch Geister. — Ein Sieg des Aberglaubens („Und sie bewegt sich doch" — nämlich die Wünschelrute, wenn sie von einem Sensitiven gehandhabt wird). — Die Prophezeiung eines Derwisches (für Kaiserin *Eugenie*). — Wichtigkeit des Gottesglanbens. — Der Hypnotismus in der Chirurgie. — Allerseelen. — Der heilige *Philipp* (*Ph. Landard* „le Magicien" — von Lyon †). — Die Roulette und das Hellsehen. — Zum protestantischen Reformationsfeste. — Der Heilmagnetismus vor Gericht. — Psychische Forschung und Religion. — Dr. phil. *P. Braun* nnd seine Gral - Orden - Kolonie als grösster Schwindel entlarvt. (Von Dr. *G. v. Langsdorff*, z. Z. in Arkansas, N.-A.) — Eine Vision. — Eine Materialisation bei dem Medium *Bablin* in Paris. — P. *Ignatius*, ein Mönch als Medium. — Uebersinnliche Begebenheiten aus nah und fern.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 13. Jahrg. Nr. 9—11. — Prof. *Tummolo* über die positiven Grundlagen des Spiritismus. — Miss *Florence Cook's* mediumistische Mission. — Das zweite Gesicht und die Wahrträume. — Okkultistische Sitzungen des Dr. med. *Heinr. Schurtz* in Zwickau 1880. — Von *Just. Kerner.* Untersuchung über medianime Fernschrift. — Gedanken über den Tod und die Todesfurcht. — Major *D. A. Davel* (ein schweizer Visionär des 18. Jahrh.). — Das Medium *Bailey.* — Neues von der Wünschelrute. — Automatisches Schreiben in nnbekannten Sprachen (von Dr. *Bormann*). — Rückerinnnngen, welche durch Magnetismus hervorgerufen werden. — Die Spnkphänomene (nach Dr. *Maxwell*). — Ana-

logien spiritistischer Phänomene (im alten Testament). — Eine rätselhafte Begebenheit (Erscheinung einer Verstorbenen).

Het toekomstig Leven. Utrecht. 9. Jahrg. Nr. 18—21. — Ein Zeugnis für *Rob. Chambers* und *Rob. D. Owen.* — Liebet euch unter einander! — Eine Erscheinung. — *J. Everitt* † (mit dem Bildnis des bekannten Spiritisten und seiner medialen Frau). — *Estella*'s Erscheinungen nach ihrem Ableben. — Telepathie. — Die Tanzsucht auf Madagaskar. — Begraben oder Verbrennen? — Die „Stimme" bei *Christ. Columbus.* — Naturwissenschaftliche Betrachtungen über die menschliche Seele. — Ueber Propaganda. — Bewegung ohne Berührung. — Reïnkarnation. — Prof. *Hyslop* über den Spiritismus. — Philipp der Zauberer †. — Eine Botschaft aus dem Jenseits. — Autoritätsglaube und Theosophie. — Das Medium *Fred. Evans.* — Allerseelen. — Die Geistlichkeit und der Spiritismus — Werden wir einander wieder erkennen? — Was soll der Spiritist über Theosophie denken? — Die Lehre des Spiritualismus. — Von hier und jenseits. — Vereinsnachrichten.

Morgendæmringen. Skien. 20. Jahrg. Nr. 10. 11. Drei Sitzungen mit dem Medium *Eldred.* — Materialisationserscheinungen; Meinungen und Theorien. — Die Erweckung in Wales. — Der Spiritismus in Nordamerika. — Geisterphotographien. — Materialisationssitzungen mit dem Medium *C. Miller*, S. Francisco.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 15. Jahrg. Nr. 8. 9. — Kritische Studie über die Erscheinungen in Pressburg (1642). — Psychische Wahrnehmungen bei Tieren (Aktive und passive telepathische Halluzinationen; Erscheinungen menschlicher Gestalten, gleichzeitig von Menschen und Tieren wahrgenommen; Verhalten von Tieren an Spukorten). — Ein rührender Fall von Vorgefühl eines Unfalls. — Das Medium Frau *Pepper.* — Ueber spontane Klopferscheinungen. — Ein kollektiver Wahrtraum (von der Profanation eines Friedhofs). — Eine Materialisationssitzung mit dem Medium *Eldred.* — Eine kollektive Halluzination in Córdoba, Argentinien (Erscheinung einer Selbstmörderin). — Eine Erscheinung der heiligen Jungfrau (in Neuville-Vitasse, Pas-de-Calais, im Juli 1905 gesehen von 3 Erwachsenen und 5 Kindern, während 5 Minuten). — Dr. *H. Slade* †. Ein psychometrischer Japaner — Ein Prozess um ein Spukhaus. — Ein orientalisches Medium (Yogî Râma) in Nizza. — Petition der belgischen Spiritisten an die Kammern (um Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung spiriter Erscheinungen).

Revue spirite. 49. Jahrg. Nr. 10. — Zum Todestage der Frau *Leymarie.* — Der Esel und die Eule; ein philosophisches Gespräch (zwischen einem Vertreter des Spiritualismus und des Materialismus!). — Wahrhafte und zweifelhafte Phantome. — Der Sinn im Raume. — Sitzungen in Mailand mit dem Medium *Bailey.* — Der Fall des Dr. *Petersen* (Der Leichnam des Kopenhagener Arztes Dr. *P.*, der bei einer Radtour in Savoyen abgestürzt war, wurde nach einem halben Jahre genau unter Umständen aufgefunden, wie sie von Frau *M. Vuagniaux*, einem mit dem Verunglückten nicht bekannten Genfer Medium, wenige Tage nach dessen Verschwinden mitgeteilt, aber zur Zeit nicht genügend beachtet worden waren). — Studie über den Spiritismus. — Ueber die Entwickelung des religiösen Gedankens. — Die griechische Philosophie. — Es gibt keinen Tod. — Ein Besuch bei *Gabr. Delanne.* — Versuche des Obersten *de Rochas* mit *Maria Mayo* (über den Rückgang der Erinnerung in früheres Dasein: als Frau eines Fischers, als Bureaubeamter, als vornehme Dame unter *Ludwig XIV.*, wobei jedoch mancherlei befremdliche Anachronismen unterlaufen: auf jeden Fall, wie man auch davon denken möge, ist der Mechanismus dieser Vorgänge „extrêmement curieux"). — Frankreich und Deutschland. — Ein merkwürdiger Identitätsbeweis. — Ueber den Gottesbegriff. — Spiritistische Erinnerungen und Probleme.

Rivista delle Riviste. Rom. 1. Jahrg. Nr. 4. 5. — Der Traum des *Ennius*. — Supernormale psychische Wahrnehmungen bei Tieren. — Vorleben. — Metapsychische Erscheinungen aus älterer Zeit. — Die Lichterscheinungen in Wales. — *Napoleon I.* über den Selbstmord. — *L. Revel.* — Von Indien znm Planeten Mars (mit Abbildungen). — Erlebnisse des Priesters *Gapon*. — Psychometrische Experimente. — Prof. *Richet's* Experimente über automatische Schrift in fremden Sprachen. — Das Medium von Kolomea (nach den „Psych. Stud."). — Lichterscheinungen bei Nervenkranken.

Constancia. Buenos Aires. (28. Jahrg.) Nr. 948–955. — Die Lehre *Allan Kardec's*. — Ueber magnetische Heilung. — Was der Spiritismus lehrt. — Die moralische Erziehung des Menschen. — Ueber die Fortschritte und den gegenwärtigen Stand des Spiritismus. — Ueber spiritistische Vereinigungen. — Der Egoismus vom spiritistischen Standpunkte. — Ueber die Einwirknng der Geister auf die Körperwelt. — Die Wissenschaft und die Frage vom künftigen Leben. — Ueber die Erbschaftssteuer. — Lässt sich der Tod voraussehen? — Die Moral als Wissenschaft. — Der spiritistische Begriff vom Leben. — Ueber den Sonntagsunterricht. — Durch Krieg zum Frieden. — Der Spiritismus in den Vereinigten Staaten. — Unsterblichkeit und Auferstehung. — Die Lehrweise Jesu. — Glück und Unglück. — Das Gesetz der Solidarität. — Ueber die mit Zunahme der Kultur gesteigerten Bedürfnisse. — Das Geheimnis des Lebens. — Warnungsträume. — Die goldene Jugend. — Evangelische Studien. — Vereinsnachrichten.

Novo Sunce. Jastrebarsko (5. Jahrg.). Nr. 29. 30. — Die Homosexualität als Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Reinkarnation. — Ueber das Elektroid, ein neu entdecktes Element. — Mystische Phänomene. — Todesanzeichen. — Die Schriften der Baronin *Vay*. — Dr. *Gaj's* Audienz bei dem König von Serbien. — „So sprach Brahmasarman" (indischer Asket im Himalaya). — Gibt es ein Leben nach dem Tode? — Der Doppelgänger. — Der Trommler von Cortachy Castle. — Der Rabe als Unheilsbote. — Kaiserin *Josephine* und Mlle. *Lenormand*. *Wernekke.*

La Paix Universelle. Lyon. 15^e an. Nr. 357. 358. Die wahren Ursachen der Lichtstrahlung des Radiums. (Anerkennende Besprechung des Buchs von Dr. *J. H. Ziegler*.) — Myelitis [Rückenmarksentzündung] und Tuberkulose. (Neue Studien von Dr. *A. Granier*-Lyon.) — Ehescheidung und Trennung. (Ist mit der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich zugleich eine Lossagung des Volks vom Dogmenglauben erreicht?) — Ein persönliches Erlebnis (von Dr. *Albert Wittmann* in Colmar aus „Zeitschr. für Spir." vom 29. Juli cr.). — Die Fegatotherapie (Heilung von Entzündungen aller Art durch die in frischer Tierleber enthaltene animale Elektrizität, berichtet an die „Académie de médecine" von Dr. *Aurigo* in Marseille). — Der natürliche Somnambulismus (aus der Denkschrift von *Maine de Biran*). — Menschheit und Spiritismus (aus der „Zeitschr. für Spir." vom 9. IX. cr.). — Vision oder Traum? — Ein Menschheitskongress. (Derselbe tagte vom 7.—9. Nov. cr. zu Paris, rue du Pont-Neuf. 21 im grossen Saale der „Taverne Henri IV". Programm und nähere Mitteilungen erhält man durch das „Secrétariat Général du Congrès de l'Humanité", Paris, boulevard du Temple 36.) *M.*

Wissenschaftlicher Weckruf. Illustriertes Organ für Sozialhygiene und Reformen. Basel (St. Johannvorstadt 41). Nr. 6—8. Enthüllungen aus dem Gebiete der geheimen Wissenschaften. — Lebende Hilfsmittel der Forschung. — Naturheilunterricht. — Der Alkoholismus und seine Bekämpfung nach dem neuen Stande der Menschenerkenntnis. — Diätetische Erziehung zur Abstinenz. — Enthüllungen aus dem Gebiete der Geisteskrankheiten und der Seelenforschung. — Genie und Wahnsinn. — Für unsere Frauen. *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

La Repubblica di S. Marino egli Antichi Comuni Italiani. Storia - Arte-Politica. — Rivista Mensile Illustrata. Direzione e Redazione: Prof. *Annibale Francisci*, adr. Rimini per Serravalle (Rep. di S. Marino). [Diese historisch wertvolle neue Monatsschrift erscheint vom 1. Jan. 1906 ab zum Preise von lire 10 für Italien, 14 für das Ausland.]

Briefkasten.

Herren Dr. E. J. in Ch., Amtsrichter Dr. G. in Fr., Konsul W. F. in M., Dr. med. Fr. in Dr., Rud S. in Gr.-L. u. v. a. danken wir verbindlichst für Zusendung der Tagesblätter mit ausführlichem Bericht über den in der 2. Novemberwoche vor dem Schwurgericht des Landgerichts I zu Berlin zur Verhandlung gekommenen Meineidsprozess Zimmermann, dessen Ergebnis wir, soweit es einen, nach mehrjähriger Unterbrechung gerade jetzt wieder bei uns zum Wort gekommenen Mitarbeiter der „Psych. Stud.“ betrifft, unseren Lesern unmöglich verschweigen können. Als Herr *Willy Reichel*, welchen der Unterzeichnete persönlich nicht kennt, infolge unserer ein offenbares Missverständnis richtig stellenden kurzen Bemerkung im Febr.-Heft cr. (S. 126), durch die er sich verletzt fühlte, sich zuerst brieflich an mich wandte, worüber ich damals im Briefkasten des Aprilhefts (S. 255/6) öffentlich berichtete, hatte ich nur eine ganz dunkle Erinnerung an eine mir früher anonym zugeschickte Zeitungsnotiz (ich meine der „Tägl. Rundschau“), in welcher er, soviel ich mich noch entsinnen konnte, beschuldigt war, eine reiche Erbin *Z.* in unlauterer Absicht hypnotisch beeinflusst zu haben. Seine l. c. von mir mitgeteilte Rechtfertigung hierüber lautete, wie mir jeder Unbefangene zugeben wird, bei der bekannten Feindschaft der Schulmediziner gegen Heilmagnetiseure an sich so glaubhaft, dass ich mir schon Gewissensbisse machte, einen Unschuldigen gekränkt zu haben. Nähere Erkundigungen über den Fall einzuziehen war mir beim Mangel irgendwelcher Anhaltspunkte leider nicht möglich, und so trug ich um so weniger Bedenken, seinen uns zugleich angetragenen Reisebericht anzunehmen, als derselbe eine Fülle interessanter, bezw. den europäischen Forschern noch nicht bekannter Einzelheiten über die ganz eigenartigen amerikanischen Medienverhältnisse etc. enthält, gut geschrieben ist und auch auf den skeptischen Kritiker durch seinen inneren Gehalt entschieden den Eindruck der Glaubwürdigkeit macht. Davon, dass dem Verf. eine gerichtliche Verfolgung wegen Anstiftung zum Meineid drohte, dass er (was er l. c. bestritt) die Reichshauptstadt eben aus diesem Grunde verlassen musste und vollends, dass er nachher unter dem falschen Namen eines Barons „*Koszkol v. Zimmermann*“ in Südkalifornien lebte, hatte ich keine Ahnung, weil er mir unter seinem richtigen Namen (wie es schien, mit direkter Adresse) aus San Francisco geschrieben und sein Manuskript nebst einigen illustrierten Broschüren von dort eingesandt hatte. Das erste Bedenken, das ich dann sofort in der Zeitschriftenübersicht vor. Hefts in meinem Bericht über „Le Messager“ (Nr. 4 cr., auf S. 695) festnagelte, kam mir selbst, als ich in dem dort abgedruckten offenen Brief des Präsidenten der Ingenieurschule zu San Francisco, *A. van der Naillen*, wörtlich von „le baron et la baronne von Zimmermann, de Silésie, gens de la meilleure société, qui passent une partie de leur année en Californie dans la ville de Los Angeles“ las, deren Erlebnisse mit dem Medium *Miller* genau mit den mir von *R.* berichteten übereinstimmten. Aber erst aus dem

Berl. „Lokal-Anz.“, der „Voss. Zeit.“, der „Freien Deutschen Presse“ vom 7. u. 8. Nov., sowie anderen mir von verschiedenen Lesern freundlichst zugeschickten Tagesblättern erfuhr ich von dem eben jetzt in Berlin verhandelten Skandalprozess Darnach ist der von *R.* als „entmündigter Jurist“ bezeichnete „Gentleman“, der ihn nach seiner Abreise von Berlin aus Eifersucht unschuldig verleumdet habe, der dortige Landgerichtsrat *Ehmcke*, welcher als früherer Landrichter in den 90 er Jahren viel im Hause (Lennéstr. 8) des sehr reichen und freigebigen Fabrikbesitzers und kgl. sächs. Geh. Kommerzienrats *v. Zimmermann* verkehrte. Letzterer hatte 1889 im Alter von 69 Jahren sich mit der 29 jährigen geschiedenen Frau *Rosa Schiemann* geb. *Scholz* verheiratet, die ihm seit dem Tode seiner Ehefrau i. J. 1888 die Wirtschaft geführt hatte und ihn dann bis zu seinem am 2. Juli 1901 erfolgten Tod liebevoll pflegte. Zum Testamentsvollstrecker — die Erbschaft soll ca. 14 Millionen Mark betragen haben — war *Ehmcke* ernannt, der gegen eine auffallend hohe und ihm durch besonderen Vertrag zugesicherte Provision den Erbvertrag zu Gunsten der zweiten Frau des Kommerzienrats entworfen hatte. Bald nach dessen Tode beschuldigte die Witwe den Landgerichtsrat, der bereits 70 000 Mark ausbezahlt erhalten hatte, aber noch weitere 210 000 Mark beanspruchte, zunächst in einem (angeblich von ihrer „Stütze“ Frl. *Martha Schüler* geschriebenen) anonymen Brief vom 3. Aug 1901 an den Präsidenten des Kammergerichts und kurz nachher in persönlich erstatteter Anzeige des Betrugs, der Bedrohung, der Nötigung u. a. strafbarer Handlungen, was dessen Suspendierung vom Amte, sowie eine noch schwebende Disziplinaruntersuchung zur Folge hatte. *Ehmcke* seinerseits behauptete, alle diese Beschuldigungen beruhten auf gehässigen Machinationen des „berüchtigten Magnetopathen *Willy Reichel*“, der, obschon er selbst verheiratet war, mit Frau *v. Zimmermann* schon seit Jahren in intimere Beziehungen getreten sei, was jedoch der von ihm gewarnte Gatte absolut nicht glauben wollte. Zum Beweis ihrer Behauptung, dass *E.* ihr, um weitere Summen von ihr zu erpressen und sie sich willfährig zu machen, wiederholt turbulente Szenen bereitet habe, berief sich Frau *v. Z* auf ihr (damals noch nicht ganz 18 Jahre altes Dienstmädchen *Helene Gröseling*, die dann auch bei ihrer eidesstattlichen Vernehmung als Zeugin in der Disziplinaruntersuchung am 9. Nov. 1901 aussagte, sie habe während der Anwesenheit des *E.* öfters laute Hilferufe ihrer Dienstherrin gehört, auch habe ihr Frl *Schüler* erzählt, der Landrichter *E.* habe Frau *v. Z.* wiederholt mit dem Revolver bedroht. Auch vor dem Amtsgericht Charlottenburg beschwor sie am 23. Juni 1902 diese ihre Aussage, sowie ihre weitere eidesstattliche Versicherung, von einem intimen Verhältnis zwischen *R.* und Frau *v. Z.* nie etwas bemerkt zu haben, während sie nachher in der Voruntersuchung und jetzt vor dem Schwurgericht unumwunden zugab, diese falschen Aussagen auf Anstiften der Frau *v. Z.* wider besseres Wissen gemacht zu haben Sie fügte bei, auch Prof. *Reichel* und Frl. *Schüler* hätten sie fortgesetzt bedrängt, jene Angaben ihrer Herrin niederzuschreiben; letztere habe ihr schon vor ihrer ersten Vernehmung mehrere Kleider, sowie eine goldene Uhr mit Kette gegeben, ihr später noch weitere Geschenke in Aussicht gestellt und auch durch Drohungen auf sie eingewirkt. Neben ihr sass auf der Anklagebank der frühere Diener des *Zimmermann*'schen Hauses, *Carl Voigt*, der vom Nov. 1901 bis März 1902 *R.* auf seiner Reise nach Aegypten begleitete und sich in Genua von ihm trennte, um Frau *v.Z.* seine eigene Rückkehr und Adresse mitzuteilen. Auch *V.* will von Frau *v. Z.*, die einen geradezu un-

heimlichen Einfluss auf ihre Umgebung ausgeübt habe, so lange bearbeitet worden sein, bis er bei seiner Vorladung als Zeuge am 17. März 1902 und am 27. März 1903 vor dem Untersuchungsrichter aussagte, was sie ihm eingetrichtert hatte Dasselbe behauptete die Portiersfrau *Pauline Tscherner*. *Voigt*, der bei der Hauptverhandlung die (ihm wohl von anderer Seite suggerierte) Vermutung aussprach, sowohl Frau *v. Z.*, als auch er selbst könnte vielleicht, ohne es zu merken, unter dem hypnotischen Einfluss *Reichel*'s gestanden haben, erhielt später die Summe von 500 Mark, sowie die *Tscherner*'schen Eheleute 600 Mark als angebliches Vermächtnis. Nach Feststellung des Untersuchungsrichters Landgerichtsrat *Foth* konnte der hinter Frau *v. Z.* erlassene Steckbrief wegen Meineids und Verleitung zu diesem Verbrechen sie nicht erreichen, weil sie sich inzwischen rechtzeitig mit Frl. *Schüler* und *R.* nach Neukalifornien in Sicherheit gebracht hatte, woselbst letzterer, der von seiner ersten Frau geschieden ist, mit ihr als „*Koszkol v. Zimmermann*" zusammen lebe. Der sachverständige Gerichtsarzt Medizinalrat Dr. *Hoffmann* steht der Annahme eines hypnotischen Einflusses und speziell eines dem *Voigt* von *R.* etwa erteilten posthypnotischen Befehls sehr skeptisch gegenüber; denn solche Aufträge hätten doch immer eine zeitliche Grenze, während *Voigt* seine Tat erst lange nach seiner Trennung von *R* ausübte und sich anfänglich sogar geweigert hatte, zu tun, was man von ihm verlangte. Auch der erste Staatsanwalt *Schulz*, der zunächst sein Bedauern aussprach, dass die Hauptschuldigen, die freilich eine exemplarische Strafe zu erwarten hätten, in ein Land entflohen seien, das wegen Meineids nicht ausliefere, betrachtete den Versuch der Annahme einer hypnotischen Einwirkung *Reichel*'s als völlig missglückt und beantragte die Bejahung der Schuldfragen bei allen 3 Angeklagten. Die Geschworenen erklärten den *Voigt* und die *Tscherner* je in einem Falle, die *Gröseling* in zwei Fällen des wissentlichen Meineids für schuldig, verneinten aber bei letzterer die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht. Das Urteil lautete demnach bei dieser auf Freisprechung, während *Voigt* 1 Jahr 3 Mon. Zuchthaus mit 3 jähr. Ehrverlust und Frau *Tscherner* (die sich durch Angabe der Wahrheit selbst einer gerichtlichen Strafe ausgesetzt hätte) 1 Jahr Gefängnis (abzüglich 2 Mon. Untersuchungshaft) erhielten. — Dies also der nun gerichtlich festgelegte Sachverhalt. Prof. *Reichel* wird nach diesem Ausgang des Prozesses mit seiner Versicherung, dass er lediglich das Opfer böswilliger Verleumdung sei, schon deshalb wenig Glauben finden, weil er sich der persönlichen Verantwortung durch die Flucht ins Ausland entzogen hat. Allerdings hatte er hierzu wohl seine zwingenden Gründe, denn er befand sich als Beschützer der von ihm geliebten und seinetwegen verfolgten Frau in einer wirklich heillosen Lage und musste nach der ganzen Sachlage befürchten, falls er bliebe, von den Geschworenen schuldig gesprochen und zu einer entehrenden Strafe verurteilt zu werden. Wenn aber auch derartige Aussagen von früheren Bediensteten, die zugeben müssen, falsch geschworen zu haben, an sich nicht unbedingten Glauben verdienen, so kann auch Unterzeichneter ihm doch nicht den Vorwurf ersparen, dass er es — auch mir gegenüber — versäumt hat, freiwillig und rechtzeitig mit der vollen Wahrheit heraus zu rücken. Andererseits können wir aber der unter dem unmittelbaren Eindruck der Gerichtsverhandlung uns in verschiedenen Zuschriften angesonnenen Zumutung, mit dem Abdruck seines Reiseberichts jetzt nicht weiter fortzufahren, weil einem in der öffentlichen Meinung so schwer

kompromittierten Mitarbeiter die für einen Vorkämpfer spiritualistischer Weltanschauung unbedingt erforderliche moralische Qualifikation eines makellosen Lebenswandels abgesprochen werden müsse, unmöglich Folge geben. Seine Erlebnisse sind, wie schon betont wurde und wie die weitere Fortsetzung ergeben wird, für die Erforschung des okkulten Gebiets von bedeutendem Interesse, und namentlich sein Briefwechsel mit dem hochverdienten Obersten *de Rochas* nebst dessen spezifizierten Vorschlägen zu einer streng wissenschaftlichen Prüfung des Mediums *Miller* in Frankreich, wozu *R.* auch den Unterzeichneten in zuvorkommendster und uneigennützigster, tatsächlich jeden Verdacht eines selbstsüchtigen Motivs ausschliessender Weise eingeladen hat, erscheint mir so wichtig und wertvoll, dass ich mich nicht entschliessen kann, dieses mir anvertraute und druckfertig gemachte Material, das ja auch für den pharisäisch aburteilenden strengen Moralisten doch wohl schon psychologisch interessant ist, unserer Leserschaft vorzuenthalten. Immerhin aber hielt ich es für unerlässlich, meine Gründe hiermit öffentlich darzulegen, um den Verdacht früherer Mitwissenschaft bei diesen leidigen Vorkommnissen a limine abzuweisen.

Tübingen, 12. Nov. 1905. Dr. *Fr. Maier.*

Herrn L. M. in Pl. (Böhmen) diene zur Nachricht, dass wir selbst seit dem letzten Bericht des Herrn *S. Tyndel* im Juniheft über das Medium in Kolomea leider nichts mehr erfahren haben. Vermutlich hat sein Vater, der griechisch-katholischer Pfarrer und Gegner des Spiritismus ist, durch sein Veto alle weiteren Versuche unmöglich gemacht. — Anleitung zur Pflege und Entwickelung der Psychometrie bedauern wir Ihnen weder theoretisch, noch praktisch geben zu können; vielleicht widmet einer unserer Mitarbeiter diesem allerdings noch zu wenig beachteten Gegenstande einen besonderen Artikel. — Ueber den „Ersten deutschen Spiritistentag", der vom 23.—25. Sept. zu Köln im Hotel „Kaiser Friedrich" tagte, finden Sie ausführlichen Bericht in der „Zeitschrift für Spiritismus" Nr. 40 ff. Wenn Sie dem „D. S.-V.", auf dessen Programm ja auch die Medienprüfung steht, beitreten wollen, so wenden sie sich gefälligst direkt an den Oberleiter, Herrn *Fritz Feilgenhauer* (Köln a. Rh., Pfälzerstr. 9). — Von dem widerlichen Konkurrenz-Streit mit dem Chemnitzer „Deutschen Spiritualisten-Bund" nahmen wir (ausser unserer orientierenden Bemerkung auf S. 255 cr.) absichtlich keine weitere Notiz, konstatieren aber nachträglich gerne, dass Herr Buchhändler *Bruno Lasch* in Chemnitz seine gegen den Verleger, Herrn *Oswald Mutze* anhängig gemachte Privatklage wegen Beleidigung am 24. Okt. cr. vor dem dortigen Schöffengericht unter Uebernahme sämtlicher Gerichtskosten, sowie seiner Anwaltskosten und Verzicht auf seine Schadenersatzforderung von 2000 M. zurückziehen musste.



Psychische studien ... 1905. 196618

NAME	DATE	NAME	DATE

